KLASSISCHE ROMANE DER WELTLITERATUR
Ausgewählte Sammlung Prochaska in 32 Bänden.
XIII. Band

Wilkie Collins

Die Frau in Weiß

Band I.

Verlag von Karl Prochaska, Kaiserl. und Königl.
Hof-Buchhandlung in Wien · Leipzig · Teschen.

Einleitung.

Was die Geduld des Weibes zu ertragen fähig ist und die Entschlossenheit des Mannes durchzusetzen vermag, wird diese Erzählung beschreiben.

Wenn man sich darauf verlassen könnte, daß das Auge des Gesetzes jeden verdächtigen Fall ergründete und sein Arm jeden Untersuchungsproceß ohne übertriebenen Beistand des geschmeidig machenden Goldes zu Ende führte, so wären die Ereignisse, welche diese Blätter füllen, durch die Gerichte vor das Tribunal der Oeffentlichkeit gebracht worden.

Aber das Gesetz ist ja noch immer in gewissen unvermeidlichen Fällen der vorhergewonnene Diener des vollen Geldbeutels, und die erste Mittheilung dieser Erzählung blieb daher diesen Blättern vorbehalten. Wie einst der Richter sie hätte hören sollen, so möge jetzt der Leser sie vernehmen. Kein einziger Umstand von Wichtigkeit von Anfang bis zu Ende der Enthüllungen soll nach bloßem Hörensagen mitgetheilt werden.

Soweit Schreiber dieser einleitenden Zeilen (der sich Walter Hartright nennt) zufällig näher mit den zu erzählenden Begebnissen in Verbindung steht, als

Andere, wird er dieselben als persönliche Erlebnisse mittheilen. Dort aber, wo seine Erfahrung mangelhaft ist, wird er von der Bühne des Erzählers abtreten, und seine Aufgabe wird an dem Punkte, wo er sie hat fallen lassen, von Personen wieder aufgenommen und fortgesetzt werden, welche über die vorliegenden Umstände nach eigener Erfahrung ebenso genau und bestimmt Bericht erstatten können, als er selbst es vor ihnen gethan.

Auf diese Weise wird die hier mitgetheilte Erzählung von mehr als einer Feder geschrieben werden, sowie ja der Bericht über eine Verletzung der Gesetze im Gerichtshofe auf mehr als einer Aussage beruht — hier wie dort wird dasselbe erreicht, d. h. zu demselben Ende die Wahrheit immer in dem vollsten und hellsten Lichte dargestellt und der Leser in den Stand gesetzt, dem Verlaufe einer vollständigen Reihe von Begebenheiten zu folgen, indem wir die Personen, die am nächsten mit ihnen in Berührung kamen, in den einander folgenden Stadien Wort für Wort ihre eigenen Erlebnisse erzählen lassen.

Zuerst wollen wir Walter Hartright — Zeichenlehrer, achtundzwanzig Jahre alt — vernehmen.

Die Aussage Walter Hartright's in Clement's Inn zu London.

I.

Es war am letzten Julitage. Der lange, heiße Sommer ging zu Ende, und wir müden Pilger des Pflasters von London begannen an die Wolkenschatten auf den Kornfeldern und die Herbstbrisen am Meeresstrande zu denken.

Was mein armes Selbst betrifft, so ließ mich der scheidende Sommer arm an Kräften, arm an Frohsinn und, wenn ich die Wahrheit gestehen soll, auch arm an Gelde zurück. Ich hatte meinen Erwerb während des verstrichenen Jahres nicht so sorgsam zu Rathe gehalten wie gewöhnlich, und da war es kein Wunder, daß meine Verschwendung mich jetzt in die Lage brachte, den Herbst auf sparsame Weise in meiner Mutter Häuschen in Hamstead und in meinem eigenen Junggesellenquartier in London zuzubringen.

Der Abend, dessen erinnere ich mich noch, war still und der Himmel umzogen; die Luft von London war so schwer, das ferne Summen des Straßenverkehres so schwach wie je; des Lebens kleiner Puls in mir, das große Herz der Stadt um mich her schienen beide gleichzeitig und mit der sinkenden Sonne matter und matter zu werden. Ich legte mein Buch von mir — ich hatte weniger darin gelesen, als vielmehr darüber geträumt — und verließ mein Zimmer, um in die kühle Abendluft der Vorstädte hinaus zu wandern.

Es war einer jener Abende, die ich allwöchentlich bei meiner Mutter und Schwester zubrachte, und ich richtete also meine Schritte nordwärts nach Hampstead zu.

Begebenheiten, die ich noch zu erzählen habe, nöthigen mich, hier zu erwähnen, daß mein Vater zu der Zeit, von der ich jetzt schreibe, schon seit einigen Jahren verstorben und daß meine Schwester Sara und ich die einzigen überlebenden von fünf Geschwistern waren. Mein Vater war, wie ich, Zeichenlehrer. Seine Thätigkeit nun in diesem Berufe war im höchsten Grade lohnend für ihn gewesen, und seine zärtliche Besorgnis, die Zukunft Derer zu sichern, die von seinen Arbeiten abhängig waren, hatte ihn vom Augenblicke seiner Verheiratung an veranlaßt, einen weit größeren Theil seines Erwerbs der Versicherung seines Lebens zu widmen, als die meisten Leute für diesen Zweck nöthig erachten. Dieser bewunderungswürdigen Vorsicht und Aufopferung hatten meine Mutter und Schwester es zu danken, daß sie nach seinem Tode ebenso unabhängig von der Welt waren, wie sie es während seiner Lebenszeit gewesen. Ich erbte seine Kundschaft und hatte alle Ursache, für die Aussichten dankbar zu sein, die mich bei meinem Eintritte in's Leben begrüßten.

Das stille Zwielicht zitterte noch auf den Hügeln der Heide, und London war unter mir im Schatten des wolkenumzogenen Nachthimmels in einen schwarzen Abgrund hinabgesunken, als ich vor dem Gartenpförtchen des Häuschens meiner Mutter stand. Ich hatte kaum geschellt, als schon die Hausthür heftig geöffnet wurde; anstatt der Magd erschien mein würdiger italienischer Freund, Professor Pesca, und stürzte mir mit einem gellenden Freudenschrei — einer wahren Parodie auf einen englischen „Cheer" — entgegen.

Um seiner selbst willen und — erlaube man mir hinzuzufügen — auch um meinetwillen verdient der Professor die Auszeichnung einer förmlichen Vorstellung. Machte ihn doch der Zufall zum Ausgangspunkte der seltsamen Familiengeschichte, deren Schil-

derung sich in diesen Blättern vor uns aufrollen soll.

Ich war mit meinem italienischen Freunde zuerst dadurch bekannt geworden, daß ich ihm in großen Häusern begegnete, wo er in seiner Muttersprache, ich im Zeichnen Unterricht ertheilte. Alles, was ich damals von seiner Lebensgeschichte wußte, war, daß er an der Universität Padua angestellt gewesen, daß er Italien aus politischen Gründen verlassen (welcher Art dieselben gewesen, weigerte er sich, irgend Jemandem mitzutheilen) und daß er seit vielen Jahren als Lehrer seiner Muttersprache anständig beschäftigt sei.

Ohne geradezu ein Zwerg zu sein — denn er war vom Kopfe bis zu den Füßen vollkommen proportionirt — war Pesca, glaube ich, das kleinste menschliche Wesen, das ich je außerhalb einer Schaubude gesehen habe. Durch seine persönliche Erscheinung überall bemerkbar, fiel er auch noch ferner überall, wo er sich bewegte, durch seine harmlose Sonderlingsart auf. Eine vorherrschende Idee nämlich schien bei ihm die zu sein, daß er dem Lande, das ihm eine Zuflucht und seinen Lebensunterhalt gegeben, seine Dankbarkeit beweisen müsse, indem er sein Möglichstes thue, sich zu einem Engländer heranzubilden. Nicht zufrieden damit, der Nation im Allgemeinen dadurch ein Compliment zu machen, daß er beständig einen Regenschirm, Gamaschen und einen weißen Hut trug, trachtete der Professor auch darnach, in seinen Gewohnheiten und Vergnügungen sowohl, wie in seiner äußeren Erscheinung ein Engländer zu werden. Da er fand, daß wir als Nation uns durch unsere Liebe zu Körperübungen auszeichneten, gab sich der kleine Professor in der Unschuld seines Herzens aus dem Stegreif all unseren englischen Spielen und Vergnügungen hin, wo er nur immer Gelegenheit dazu fand, in der festen Ueberzeugung, daß er durch Willenskraft sich ebensogut unsere Leibesübungen aneignen könnte als unsere nationalen Gamaschen und unseren nationalen weißen Hut.

Ich hatte ihn auf der Fuchsjagd und beim Cricket-(Schlagball-)Spiele blindlings sein Leben in die Schanze schlagen sehen, und bald darauf sah ich ihn ebenso blindlings sein Leben in der See bei Brighton auf's Spiel setzen.

Wir hatten einander dort durch Zufall getroffen und gingen zusammen zum Baden. Wären wir mit einer nur meinem Volke eigenen Körperübung beschäftigt gewesen, so hätte ich natürlich sorgfältig nach Pesca gesehen; da aber andere Nationen sich meist ebensogut im Wasser zu bewegen verstehen wie wir Engländer, so fiel es mir keinen Augenblick ein, daß die Schwimmkunst zu der Liste jener männlichen Köperübungen gehören könne, die der Professor auf eigene Hand lernen zu können glaubte.

Bald nachdem wir Beide das Ufer verlassen, hielt ich im Schwimmen inne, da ich fand, daß mein Freund mich nicht einholte, und wandte mich nach ihm um. Zu meinem Erstaunen und Entsetzen sah ich zwischen mir und dem Strande nichts als zwei kleine weiße Arme, die einen Augenblick über dem Wasser hin und her schlugen und dann verschwanden. Als ich an derselben Stelle hinuntertauchte, lag der kleine Mann ruhig zusammengerollt in einer Höhlung des Ufergesteines und sah nun merklich kleiner aus, als ich ihn je zuvor gesehen hatte. Während ich ihn an's Land trug — ein Zeitraum von wenigen Minuten — kam er in der frischen Luft wieder zum Leben zurück, und unter meinem Beistande gelang es ihm, die Stufen der Badekabine hinanzugehen. Mit seiner theilweisen Wiederherstellung kehrte ihm auch seine wunderbare Selbsttäuschung in Bezug auf das Schwimmen wieder zurück. Sobald er mit seinen klappernden Zähnen wieder sprechen konnte, lächelte er gedankenlos und meinte, es müsse ein Krampf gewesen sein.

Sobald er sich vollkommen wieder erholt und am Strande zu mir gesellt hatte, brach seine warme, südliche Natur augenblicklich durch alle künstliche, englische Zurückhaltung. Er überschüttete mich mit

den wildesten Ausdrücken von Zuneigung — erklärte leidenschaftlich in seiner ausschweifenden italienischen Weise, daß sein Leben hinfort mir geweiht sei und daß er nicht eher glücklich sein werde, als bis er Gelegenheit gefunden, mir zum Beweise seiner Dankbarkeit einen Dienst zu leisten, den ich meinerseits bis an's Ende meines Lebens nicht werde vergessen können. Ich that mein Möglichstes, dem Strome seiner Thränen und Betheuerungen Einhalt zu thun, indem ich das ganze Abenteuer von der heiteren Seite aufnahm, und es gelang mir endlich, wie ich mir einbildete, Pesca's überschwängliche Dankbarkeit gegen mich zu mäßigen.

Ich ahnte damals — und auch später, als unsere angenehmen Ferientage in Brighton zu Ende gingen — freilich nicht, daß die Gelegenheit, mir zu dienen, nach der mein dankbarer Freund sich so feurig sehnte, so bald kommen sollte; daß er sie dann augenblicklich so eifrig ergreifen und dadurch den ganzen Lauf meines Lebens in einen neuen Canal leiten und mein Wesen so verändern würde, daß ich mich selbst kaum wiedererkannte.

Und doch war dem so. Wäre ich nicht nach Professor Pesca untergetaucht, als er in seinem Steinbette unter dem Wasser lag, so wäre ich aller Wahrscheinlichkeit nach nie zu der Geschichte in Beziehung gekommen, welche diese Blätter erzählen werden — so hätte ich vielleicht nie auch nur den Namen des Weibes gehört, das seitdem in allen meinen Gedanken gelebt, dem alle meine Thatkräfte gehören, das der eine leitende Einfluß geworden, welchem mein ganzes Leben folgt.

II.

Pesca's Gesicht und Benehmen, als wir an jenem Abende am Gartenpförtchen meiner Mutter einander gegenüberstanden, genügten vollkommen, um mir zu sagen, daß sich irgend etwas Außergewöhnliches zugetragen habe. Es war indessen ganz nutzlos, augenblickliche Aufklärung von ihm zu fordern. Ich

konnte nur, während er mich bei beiden Händen in's Haus zog, vermuthen, daß er, mit meinen Gewohnheiten vertraut, jenen Abend, um mich sicher zu treffen, dort hinausgekommen, und daß er mir irgend eine Neuigkeit von ungewöhnlich angenehmer Beschaffenheit mitzutheilen habe.

Wir stürzten Beide sehr plötzlich und in einer die gute Sitte verletzenden Weise in's Zimmer. Meine Mutter saß lachend und sich fächelnd am offenen Fenster. Pesca war ein besonderer Liebling von ihr, und seine wildesten, excentrischesten Streiche waren in ihren Augen immer verzeihlich. Arme, liebe Seele! vom ersten Augenblicke an, wo sie entdeckte, daß der kleine Professor ihrem Sohne zugethan, öffnete sie ihm ohne allen Rückhalt ihr Herz, fand sich in alle seine sonderbaren ausländischen Eigenthümlichkeiten, ohne auch nur zu versuchen, eine einzige von ihnen zu verstehen.

Meine Schwester Sara schloß sich trotz ihrer Jugend seltsamerweise bei Weitem schwerer an. Sie ließ Pesca's herrlichen Gemüthsanlagen alle Gerechtigkeit widerfahren, aber sie konnte seine Eigenthümlichkeiten nicht so unbedingt, wie meine Mutter, um meinetwillen hinnehmen. Bei ihren echt insularischen Begriffen von Schicklichkeit empörte sie sich fortwährend gegen Pesca's angeborene Verachtung äußerer Sitten, und sie war immer mehr oder weniger unverhohlen erstaunt über die Vertraulichkeit ihrer Mutter mit dem excentrischen kleinen Ausländer.

Ich habe nicht allein bei meiner Schwester, sondern auch bei Anderen die Bemerkung gemacht, daß wir von der jüngeren Generation lange nicht so herzlich und empfänglich sind wie unsere Eltern. Ich sehe oft alte Leute in der Erwartung irgend eines in Aussicht stehenden Vergnügens aufgeregt und bewegt, während ihre ruhigen Enkel ungerührt bleiben. Es fragt sich wirklich, ob wir wohl ebenso natürlich in unserer Knaben- und Mädchenzeit waren, wie unsere Großeltern zu ihren Zeiten gewesen sein mögen. Hat

der große Fortgang in der Erziehung etwa einen zu langen Schritt gethan, oder sind wir nicht etwa in diesen modernen Tagen ein klein wenig zu wohlerzogen?

Ohne zu versuchen, diese Fragen mit Bestimmtheit zu beantworten, darf ich wenigstens berichten, daß ich meine Mutter und Schwester nie zusammen in Pesca's Gesellschaft sah, ohne die erstere für die jüngere von Beiden zu halten. Heute zum Beispiel lachte meine Mutter herzlich über die knabenhafte Manier, in der wir in's Zimmer stürzten, während Sara mit gestörter Gemüthsruhe die Scherben einer zerbrochenen Theetasse vom Boden aufnahm, die der Professor in seinem eiligen Laufe nach der Thür mir entgegen niedergeworfen hatte.

„Ich weiß wirklich nicht, was sich noch ereignet hätte, Walter, wärst du noch länger ausgeblieben," sagte meine Mutter. „Pesca ist halb wahnsinnig geworden vor Ungeduld, und ich vor Neugierde. Der Professor hat irgend eine wunderbare Neuigkeit mitgebracht, die, wie er sagt, dich betrifft, und er war grausam genug, uns auch nicht die kleinste Andeutung davon geben zu wollen, ehe sein Freund Walter käme."

„Sehr ärgerlich, es macht das Service unvollständig," murmelte Sara vor sich hin, indem sie trauernd wie ein in's Weibliche übersetzter Marius auf die Trümmer der zerbrochenen Tasse schaute.

Unterdessen schleppte Pesca in seliger Unkenntnis des unverbesserlichen Schadens, den seine Hände angerichtet, einen großen Lehnstuhl zum anderen Ende des Zimmers, um uns alle Drei übersehen zu können, wie ein öffentlicher Redner seine Zuhörer überschaut. Nachdem er die Rückseite des Stuhles uns zugedreht, sprang er hinein und redete höchst aufgeregt aus dieser improvisirten Kanzel seine kleine Gemeinde von Dreien an.

„Jetzt, meine guten Lieben," begann Pesca (der stets „guten Lieben" sagte, wenn er „meine lieben Freunde" meinte), „hört mir zu. Die Zeit ist gekom-

men — ich erzähle meine gute Neuigkeit — ich spreche endlich."

„Hört, hört!" rief meine Mutter — wie ein Unterhausmitglied — auf den Scherz eingehend.

„Das Nächste, was er zerbrechen wird, Mama," flüsterte Sara, „wird der Rücken unseres besten Lehnstuhles sein."

„Ich gehe in meinem Leben um ein wenig zurück und richte meine Rede an das edelste aller erschaffenen Wesen," fuhr Pesca fort, indem er über den Stuhl hinweg heftig meine unwürdige Wenigkeit apostrophirte, „der mich todt (durch Krampf) am Boden des Meeres fand und mich wieder in die Höhe zog; und was sagte ich, als ich wieder in's Leben und in meine eigenen Kleider zurückkehrte?"

„Weit mehr, als nothwendig war," entgegnete ich so verdrießlich wie möglich, denn die geringste Ermuthigung in Bezug auf diesen Gegenstand diente nur dazu, daß sich des Professors Gemüthsbewegung in eine Thränenfluth auflöste.

„Ich sagte," fuhr Pesca beharrlich fort, „daß mein Leben hinfort meinem lieben Freunde Walter gehöre — und das thut es. Ich sagte, daß ich nie wieder glücklich sein werde, bis ich irgend ein gutes Etwas für Walter gethan — und ich bin nie zufrieden mit mir gewesen, bis auf den heutigen, gesegneten Tag. Jetzt," schrie der begeisterte, kleine Mann aus vollem Halse, „jetzt dringt mir das überströmende Glück wie Schweiß aus jeder Pore meiner Haut; denn bei meiner Treue, meiner Seele, meiner Ehre, dieses Etwas ist endlich geschehen, und das einzige Wort, das uns zu sagen übrig bleibt, ist: richtig-Alles-richtig!"

Es dürfte vielleicht nothwendig sein, hier zu wiederholen, daß Pesca sich etwas darauf zugute that, in seiner Sprache sowohl wie in seiner Kleidung, seinen Manieren und Vergnügungen ein vollkommener Engländer zu sein. Da er einige unserer gebräuchlichsten Redensarten aufgegriffen, streute er

sie in seine Unterhaltung ein, wie sie ihm eben einfielen, indem er sie in der Freude seines Herzens an ihrem Klange und seiner allgemeinen Unwissenheit über ihre Bedeutung in nach eigener Erfindung zusammengesetzten, auch wohl wiederholten Wörtern von sich gab und sie dabei ineinander laufen ließ, als ob sie aus einer einzigen langen Silbe beständen.

„Unter den stolzen Häusern Londons, in denen ich die Sprache meines Vaterlandes lehre," sagte der Professor, indem er ohne ein Wort weiterer Vorrede sich mitten in die so lange von ihm verschobene Erklärung stürzte, „ist ein mächtig vornehmes auf dem großen Platze, genannt Portland. Ihr wißt Alle, wo das ist? Ja, ja, steht-versteht-sich. Das vornehme Haus, meine guten Lieben, beherbergt eine vornehme Familie. Eine Mama, die blond und stark ist; drei junge Misses, die blond und stark sind; zwei junge Misters, die blond und stark sind, und ein Papa, der blondeste und stärkste von Allen, der, ein mächtiger Kaufmann, bis an den Hals in Gold steckt — einst ein schöner Mann, doch — da er jetzt einen nackten Kopf und ein Doppelkinn besitzt — gegenwärtig nicht mehr schön. Jetzt gebt Acht! Ich lese mit den jungen Misses den göttlichen Dante, und ach! Gütedu-meine-Güte! — keine menschliche Sprache vermag zu sagen, wie sehr der göttliche Dante die drei hübschen Köpfe verwirrt! Einerlei — Alles zu seiner Zeit — und je mehr Stunden, desto besser für mich. Jetzt gebt Acht! Stellt Euch vor, daß ich die drei jungen Misses heute, wie gewöhnlich, unterrichte. Wir sind alle Viere unten zusammen in Dante's Hölle. Beim siebenten Kreise — aber einerlei: den drei blonden und starken jungen Misses sind alle Kreise gleich — beim siebenten Kreise dessenungeachtet bleiben meine Schülerinnen stecken; und ich, um sie wieder in Gang zu bringen, declamire, erkläre und rede mich in unnützer Begeisterung in die glühendste Hitze hinein, als — da hört man einen Stiefel knarren

draußen im Corridor, und herein tritt der goldene Papa, der mächtige Kaufmann und glückliche Besitzer des nackten Kopfes und des doppelten Kinnes. — Ja! meine guten Lieben, ich bin der Sache jetzt näher, als ihr glaubt. Habt ihr so lange Geduld gehabt? oder habt ihr zu euch selbst gesagt: Teufel — zum — Teufel! Pesca ist heute Abend langweilig?"

Wir erklärten, daß er uns im höchsten Grade unterhalten habe. Der Professor fuhr fort:

„In seiner Hand hält der goldene Papa einen Brief, und nachdem er sich entschuldigt, daß er uns in unseren höllischen Regionen mit gewöhnlichen Tagesangelegenheiten störe, wendet er sich zu den drei jungen Misses, beginnt, wie ihr Engländer Alles, was ihr in dieser gesegneten Welt zu sagen habt, beginnt mit einem großen O. ‚O, meine Lieben,' sagte der mächtige Kaufmann, ‚ich habe hier einen Brief von meinem Freunde Mr..... Wohlgeboren' (der Name ist mir entfallen, doch einerlei, wir werden darauf zurückkommen; ja, ja — richtig-Alles-richtig). Also der Papa sagt, ‚ich habe hier einen Brief von meinem Freunde, dem besagten Wohlgeboren, er wünscht, daß ich ihm einen Zeichenlehrer empfehle, der zu ihm auf sein Landhaus kommen kann.' Güte — du — meine — Güte! Als ich den goldenen Papa diese Worte sagen hörte, hätte ich, wenn ich groß genug gewesen wäre, um zu ihm hinaufzureichen, seinen Hals mit meinen Armen umschlungen und ihn in einer langen, dankbaren Umarmung an meine Brust gedrückt! So aber zuckte ich nur auf meinem Stuhle zusammen. Ich saß auf Kohlen, und meine Seele brannte zu sprechen, aber ich hielt den Mund und ließ den Papa fortfahren. ‚Vielleicht wißt ihr,' sagt dieser gute Mann des Geldes, indem er seines Freundes Brief zwischen seinem goldenen Daumen und Zeigefinger hin und her dreht, ‚vielleicht kennt ihr einen Zeichenlehrer, meine Lieben, den ich empfehlen könnte.' Die drei jungen Misses sehen ein-

ander an und sagen dann (indem sie mit dem unvermeidlichen großen O anfangen): ‚O nein, Papa! aber da ist Mr. Pesca —.‘ Bei dieser Erwähnung meiner kann ich nicht länger an mich halten — der Gedanke an euch, meine guten Lieben, steigt mir wie Blut in den Kopf — ich springe von meinem Stuhle, wie wenn plötzlich ein Speer aus dem Boden durch den Sitz desselben emporgefahren wäre — ich wende mich zu dem mächtigen Kaufmann und sage (englische Redensart): Lieber Herr, ich habe Ihren Mann! den ersten, allerersten Zeichenlehrer der Welt. Empfehlen Sie ihn heute Abend mit der Post und schicken Sie ihn morgen mit Sack und Pack (wieder eine englische Redensart) mit dem Zuge ab! ‚Halt, halt,‘ sagt der Papa, ‚ist er ein Ausländer oder ein Engländer?‘

Engländer bis ins Rückenmark, entgegnete ich. ‚Respectabel?‘ sagt Papa. Sir! sage ich (denn diese letzte Frage empört mich sehr und ich bin nicht länger vertraulich mit ihm), Sir! das unsterbliche Feuer des Genies brennt im Busen dieses Engländers, und was noch mehr ist, sein Vater besaß es schon vor ihm. ‚Einerlei,‘ sagt dieser goldene Barbar von einem Papa, wir sprechen nicht von seinem Genie, Mr. Pesca. Wir verlangen in diesem Lande kein Genie, wenn es nicht zugleich auch respectabel ist — dann aber freuen wir uns sehr, es zu besitzen, sehr. Kann Ihr Freund Zeugnisse beibringen — Briefe, die seinen Charakter verbürgen?‘ Ich mache eine nachlässige Handbewegung. Briefe? sage ich. Ja! Güte-du-meine-Güte! Das wollt' ich meinen, wahrlich! Bände von Briefen und Portfolios voller Zeugnisse, wenn Sie es wünschen? ‚Eins oder zweie werden genügen,‘ sagt dieser Mann des Geldes und des Phlegmas. ‚Lassen Sie ihn mir dieselben zuschicken, mit Angabe seines Namens und seiner Adresse. Und halt, halt, Mr. Pesca — ehe Sie zu Ihrem Freunde gehen, nehmen Sie lieber ein Billet mit.‘ Cassenbillet! sage ich entrüstet. Kein Cassenbillet, bis mein braver

Engländer es verdient hat, wenn ich bitten darf. ‚Cassenbillet!‘ sagt Papa in großem Erstaunen; ‚wer spricht denn von Cassenbilleten? Ich meine ein Billet, enthaltend die Bedingungen — ein Memorandum von dem, was man von ihm verlangt. Fahren Sie in Ihrem Unterrichte fort, Mr. Pesca, und unterdessen will ich Ihnen den nothwendigen Auszug aus meines Freundes Briefe machen.‘ Der Mann der Waaren und des Geldes geht und nimmt Feder, Tinte und Papier zur Hand, und ich steige wieder in Dante's Hölle hinab und meine drei jungen Misses mir nach. In zehn Minuten ist das Billet geschrieben, und Papas Stiefel knarren wieder den Corridor entlang. Von diesem Augenblicke an weiß ich bei meiner Treue, meiner Seele und Ehre weiter nichts. Der herrliche Gedanke, daß ich endlich Gelegenheit gefunden, mich meinem theuersten Freunde in der Welt erkenntlich zu erweisen, und daß der Dienst bereits so gut wie schon geleistet ist, steigt mir zu Kopfe und macht mich trunken. Wie ich mich und meine jungen Misses wieder aus den höllischen Regionen heraufziehe, wie ich dann meine übrigen Geschäfte abmache und wie mein bißchen Mittagessen in meinen Hals hinabgleitet, weiß ich ebensowenig wie der Mann im Monde. Genug, ich bin hier, mit dem Billet des mächtigen Kaufmannes in der Hand, in Lebensgröße, heiß wie Feuer und froh wie ein König! Ha! ha! ha! richtig-Alles-richtig-richtig!“ Hier schwenkte der Professor das Memorandum der Bedingungen über seinem Kopfe und endete seine lange, geläufige Rede mit seiner gellenden italienischen Parodie eines englischen „Cheers“.

Sobald er geendet, erhob sich meine Mutter mit gerötheten Wangen und glänzenden Augen. Sie ergriff beide Hände des kleinen Mannes.

„Mein lieber, guter Pesca,“ sagte sie, „ich zweifelte nie an Ihrer wahren Zuneigung für Walter — jetzt aber bin ich mehr als je davon überzeugt!“

„Gewiß, wir sind Professor Pesca um Walters willen sehr dankbar," fügte Sara hinzu. Sie erhob sich halb von ihrem Sitze, wie sie sprach, als ob sie ebenfalls an den Lehnstuhl treten wollte; sowie sie aber gewahr wurde, daß Pesca voller Entzücken meiner Mutter Hände küßte, blickte sie ganz ernst und blieb an ihrem Platze. „Wenn der familiäre kleine Mensch meine Mutter schon so behandelt, wie würde er da erst mich behandeln?" Gesichter sprechen zuweilen die Wahrheit, und das war ohne alle Frage Saras Gedanke, als sie sich wieder setzte.

Obgleich ich selbst die Herzensgüte in Pesca's Beweggründen dankbar anerkannte, so war ich doch über die Aussicht auf künftige Beschäftigung lange nicht so erfreut, als ich hätte sein sollen. Sobald der Professor mit den Händen meiner Mutter fertig war und ich ihm für sein Verwenden zu meinen Gunsten herzlich gedankt hatte, bat ich, das Memorandum über die Bedingungen sehen zu dürfen, das sein achtungswerther Beschützer zu meiner Durchsicht aufgesetzt hatte.

Pesca überreichte es mir mit einem triumphirenden Schwenken der Hand.

„Lies!" sagte der kleine Mann majestätisch. „Ich verspreche dir, mein Freund, daß das Schreiben des goldenen Papas wie mit Trompetenschall für sich selber redet."

Das Memorandum war jedenfalls deutlich, offen und verständlich. Es unterrichtete mich —

Erstens, daß Frederik Fairlie, Esquire, zu Limmeridge House, Cumberland, während eines Zeitraumes von wenigstens vier Monaten der Dienste eines durchaus tüchtigen Zeichenlehrers bedürfe.

Zweitens, daß die Pflichten, welche dem Lehrer obliegen würden, zweierlei seien. Er sollte den Unterricht zweier junger Damen in der Kunst der Wasserfarbenmalerei beaufsichtigen und dann seine Mußezeit dazu verwenden, eine werthvolle Sammlung von Zeichnungen, die ganz in Unordnung und vernachlässigt war, zu ordnen und aufzukleben.

Drittens, daß das Honorar, welches Demjenigen geboten werde, der sich diesen Pflichten gewissenhaft zu unterziehen anheischig mache, vier Guineen wöchentlich sei; daß er in Limmeridge House wohnen und dort wie ein Gentleman behandelt werden solle.

Viertens und letztens, daß Niemand sich um diese Stelle zu bemühen brauche, der nicht die untadeligsten Ausweise über Charakter und Fähigkeiten beibringen könne. Diese Ausweise solle man Mr. Fairlie's Freunde einsenden, der bevollmächtigt sei, das Uebereinkommen abzuschließen. Dann folgten noch Name und Adresse von Pesca's Gönner auf dem Portlandplatze — und damit endete das Memorandum.

Die Aussicht, welche dieses Anerbieten darbot, war allerdings eine anziehende — die Beschäftigung aller Wahrscheinlichkeit nach leicht und angenehm; sie wurde mir in der Herbstzeit des Jahres vorgeschlagen, wo ich am wenigsten zu thun hatte, und das Honorar war nach meinen persönlichen Erfahrungen in meinem Berufe außerordentlich anständig. Ich wußte dies; ich wußte, daß ich Ursache haben würde, mich glücklich zu schätzen, falls ich mir die angebotene Beschäftigung sicherte — und dennoch hatte ich kaum das Memorandum gelesen, als ich schon eine unerklärliche Unlust verspürte, irgend etwas in der Sache zu thun. Ich hatte noch nie in allen meinen früheren Erfahrungen meine Pflicht und meine Neigung sich so in mir streiten gefühlt, als bei dieser Gelegenheit.

„O Walter, dein Vater hat nie ein solches Glück gehabt!" sagte meine Mutter, nachdem sie das Memorandum gelesen und mir zurückgehändigt hatte.

„Solche vornehme Leute kennen zu lernen!" bemerkte Sara, sich auf ihrem Stuhle aufrichtend — „noch dazu unter so angenehmen Verhältnissen der Gleichheit!"

„Ja, ja; die Bedingungen sind in jeder Beziehung verführerisch genug," erwiderte ich ungeduldig. „Aber

ehe ich meine Zeugnisse einsende, möchte ich ein wenig Zeit haben, um zu überlegen —"

„Ueberlegen!" rief meine Mutter aus. „Ei, Walter, was ist mit dir?"

„Ueberlegen!" rief meine Schwester aus. „Welch eine sonderbare Idee unter so günstigen Umständen!"

„Ueberlegen!" stimmte der Professor ein. „Was ist da weiter zu überlegen? Beantworte mir dies! Hast du nicht über deine Gesundheit geklagt und hast du dich nicht nach einem Schlucke Landluft gesehnt, wie du es nennst? Nun! das Papier da in deiner Hand bietet dir unausgesetzte Schlucke Landluft für vier Monate. Ist dem nicht so? Ja? Dann — du brauchst Geld. Nun! Sind vier Guineen die Woche gar nichts? Meine-Güte-du-meine-Güte. Gebe sie nur Einer mir — und meine Stiefel sollen, wie die des goldenen Papas, mit einem Bewußtsein des überwältigenden Reichthums des Mannes, der in ihnen geht, knarren! Vier Guineen die Woche, und was noch mehr ist, die reizende Gesellschaft zweier junger Misses; und was noch mehr ist, dein Bett, dein Frühstück, dein Mittagsessen, deine üppigen englischen Thees und Gabelfrühstücke und dein schäumendes Bier, alles umsonst — wie, Walter, mein lieber, guter Freund — Teufel-zum-Teufel! — zum ersten Male in meinem Leben habe ich nicht Augen genug im Kopfe, um dich anzusehen und mich über dich zu verwundern!"

Weder meiner Mutter offenbares Erstaunen über mein Betragen noch Pesca's eifrige Aufzählung der Vortheile, welche mir die neue Beschäftigung in Aussicht stellte, erschütterten meine scheinbar ungerechtfertigte Abneigung, nach Limmeridge House zu gehen. Nachdem ich alle kleinlichen Einwendungen aufgeworfen, die ich nur gegen meine Reise nach Cumberland erdenken konnte, und nachdem mir dieselben der Reihe nach zu meiner eigenen Niederlage beantwortet waren, versuchte ich, ein letztes Hindernis mit der Frage aufzurichten, was aus meinen Schülern in

London werden sollte, während ich Mr. Fairlie's junge Damen nach der Natur zeichnen lehrte. Die einleuchtende Antwort hierauf war, daß der größere Theil derselben auf ihren Herbstreisen sein werde, und die wenigen, die dableiben würden, der Obhut eines Collegen anvertraut werden könnten, dem ich seine Schüler einst unter ähnlichen Verhältnissen abgenommen hatte. Meine Schwester erinnerte mich daran, daß dieser Herr mir ausdrücklich für diese Saison seine Dienste angeboten, falls ich die Hauptstadt zu verlassen wünschte; meine Mutter bat mich ernstlich, doch nicht meine eigenen Interessen und meine Gesundheit durch eine einfältige Grille zu gefährden, und Pesca flehte mich in jammervollen Tönen an, ihm nicht bis in's innerste Herz weh' zu thun, indem ich das erste dankbare Dienstanerbieten ausschlüge, das er dem Freunde und Lebensretter zu machen im Stande gewesen.

Die offenbare Liebe, welche diese Vorstellungen eingab, hätte auf jeden Mann Eindruck gemacht, der nur ein Atom von richtigem Gefühle besaß. Obgleich ich meine unbegreifliche Wunderlichkeit nicht überwinden konnte, so hatte ich doch wenigstens so viel Tugend in mir, mich jenes Vorurtheils zu schämen und die Erörterung damit zu enden, daß ich nachgab und Alles zu thun versprach, was man von mir verlangte. Der Rest des Abends verging dann fröhlich genug unter heiteren Zukunftsplänen und Muthmaßungen über meine Stellung bei den jungen Damen in Cumberland. Pesca, von unserem nationalen Grog begeistert, der ihm auf wunderbare Weise, fünf Minuten, nachdem er seine Kehle hinunter gegangen, zu Kopf zu steigen schien, behauptete seine Ansprüche, als ein vollkommener Engländer angesehen zu werden, indem er in schneller Aufeinanderfolge eine Reihe von Reden hielt; die Gesundheit meiner Mutter ausbrachte, die meiner Schwester, die meinige und zusammen die Gesundheit von Mr. Fairlie und den beiden jungen Misses; worauf er gleich hinter-

her für die ganze Gesellschaft eine pathetische Dankesrede hielt.

„Ein Geheimnis, Walter," sagte mein kleiner Freund vertraulich, als wir zusammen nach Hause gingen. „Ein Geheimnis sei dir vertraut. Ich glühe bei der Erinnerung an meine Beredsamkeit. Meine Seele vergeht vor Ehrgeiz. Eines Tages werde ich in euer edles Parlament eintreten. Es ist der Traum meines ganzen Lebens, der »Ehrenwerthe Pesca M. P.« (Mitglied des Parlaments) zu werden!"

Am folgenden Morgen sandte ich des Professors Patrone auf dem Portlandplatze meine Zeugnisse ein. Drei Tage vergingen, und ich schloß daraus mit geheimer Genugthuung, daß meine Papiere nicht ausreichend genug befunden worden. Am vierten Tage kam jedoch eine Antwort. Dieselbe kündigte mir an, daß Mr. Fairlie meine Dienste annehme und mich ersuche, augenblicklich nach Cumberland aufzubrechen. Alle nothwendigen Instructionen betreffs meiner Reise waren sorgfältig und deutlich in einem Postscriptum beigefügt.

Ich traf ziemlich mißmuthig meine Vorbereitungen, früh am folgenden Tage London zu verlassen. Gegen Abend kam Pesca, im Begriffe in eine Mittagsgesellschaft zu gehen, zu mir, um mir Lebewohl zu sagen.

„Ich werde meine Thränen während deiner Abwesenheit mit dem schönen Gedanken trocknen," sagte er fröhlich, „daß es meine Hand war, die deinem Glücke in dieser Welt den ersten Schub vorwärts gegeben hat. Geh', mein Freund. Wenn deine Sonne in Cumberland scheint (englisches Sprichwort), da mache ja dein Heu, um's Himmels willen. Heirate eine der beiden jungen Misses, erbe die fetten Güter Fairlie's, werde Ehrenwerther Hartright M. P., und wenn du auf der obersten Stufe der Leiter angelangt bist, erinnere dich, daß Pesca, der unten steht, dir zu dem Allen verholfen hat!"

Ich versuchte, mit meinem kleinen Freunde über seinen Abschiedsscherz zu lachen, aber ich konnte

meine üble Laune nicht bemeistern. Etwas in mir schlug einen fast schmerzlichen Mißton an, während er seine heiteren Abschiedsworte sprach.

Als ich wieder allein war, blieb mir nichts zu thun übrig, als nach dem Häuschen in Hamstead zu gehen und meiner Mutter und Schwester Lebewohl zu sagen.

III.

Die Hitze war den ganzen Tag über sehr drückend gewesen, auch der Abend war noch heiß und schwül.

Meine Mutter und Schwester hatten so viele letzte Worte zu sagen gehabt und mich so oft gebeten, noch fünf Minuten länger zu bleiben, daß es beinahe Mitternacht war, als die Magd das Gartenthor hinter mir schloß. Ich that ein paar Schritte auf dem kürzesten Wege nach London zu, dann stand ich still und zögerte.

Der Mond stand groß und voll an dem dunkelblauen, sternenlosen Himmel, und die hügelige Heide sah in dem geheimnisvollen Lichte wild genug aus, daß sie Hunderte von Meilen von der Stadt hätte entfernt sein können, die weiter abwärts lag. Ich konnte mich nicht überwinden, eher als durchaus nothwendig, zu der Hitze und trüben Luft von London zurückzukehren. Die Aussicht, in meine dumpfigen Zimmer schlafen zu gehen, und die, allmälig zu ersticken, schienen mir bei meinem unruhigen Körper- und Gemüthszustande gleichbedeutend. Ich beschloß, durch die reinere Luft auf dem weitesten Umwege, den ich nur machen konnte, heimzuschlendern; den weißen sich hin und her schlängelnden Pfaden, die über die einsame Heide hinliefen, zu folgen und durch die am freiesten liegende Vorstadt von London dorthin zurückzukehren, indem ich den Weg von Finchley einschlug und so in der Frische des neuen Morgens auf der Westseite des Regent's Park anlangte. Ich wanderte langsam auf der Heide dahin, im Genusse

der himmlischen Stille und voll Bewunderung der sanften Abwechslungen von Licht und Schatten, wie sie einander rund um mich her auf der hügeligen Haide folgten. Solange ich bei diesem ersten und hübschesten Theil meines Nachtspazierganges war, blieb mein Geist für die Eindrücke des Anblickes passiv empfänglich; ich dachte nur wenig an irgend einen Gegenstand — ja, was meine Gefühle betrifft, so dachte ich eigentlich gar nicht.

Als ich aber die Heide verlassen und einen Nebenweg eingeschlagen hatte, wo es weniger zu sehen gab, zogen die Gedanken, welche die kommende Veränderung in meinen Gewohnheiten und Beschäftigungen natürlicherweise hervorriefen, mehr und mehr meine Aufmerksamkeit ausschließlich auf sich. Als ich am Ende des Weges anlangte, war ich vollkommen in meine phantastischen Visionen von Limmeridge House, Mr. Fairlie und den beiden jungen Damen vertieft, deren Uebungen in der Kunst der Wasserfarbenmalerei ich so bald beaufsichtigen sollte.

Ich war jetzt an der Stelle angekommen, wo vier Wege einander begegnen — der Weg nach Hampstead, auf dem ich zurückgekehrt war, der Weg nach Finchley, der nach West-End und der nach London. Ich hatte mechanisch den letzteren eingeschlagen und schlenderte langsam die Landstraße entlang — in unnützen Muthmaßungen, wie ich mich entsinne, über das Aussehen der jungen Damen in Cumberland — als in einem einzigen Augenblicke jeder Tropfen Blutes in meinem Körper durch die Berührung einer Hand, die leicht und plötzlich von hinten auf meine Schulter gelegt wurde, erstarrte.

Ich wandte mich schnell um, indem meine Finger sich fest um meinen Stock schlossen.

Da, in der Mitte des breiten, hellen Weges — da, als ob sie soeben aus dem Erdboden entsprungen oder vom Himmel gefallen wäre — stand die Gestalt einer einsamen Frau von Kopf bis zu Füßen in weißen Kleidern, ihr Gesicht in ernster Frage zu dem

meinigen gewendet und mit der Hand auf die dunkle Wolke deutend, die über London hing.

Ich war über die seltsame Erscheinung, die so plötzlich in der tiefen Nacht an dieser einsamen Stelle vor mich hingetreten war, zu sehr erschrocken, um sie zu fragen, was sie verlange. Sie sprach zuerst.

„Ist das der Weg nach London?" sagte sie.

Ich sah sie aufmerksam an, als sie diese sonderbare Frage that. Es war jetzt beinahe ein Uhr. Alles, was ich deutlich im Mondlichte unterscheiden konnte, war ein farbloses, junges Gesicht, mager und spitz um Kinn und Wangen; große, ernste, sehnsüchtig aufmerksame Augen; nervöse, zuckende Lippen und helles Haar von lichter, braungelber Farbe. Es lag nichts Wildes, nichts Unbescheidenes in ihrer Manier; dieselbe war ruhig und gefaßt, ein wenig melancholisch und hatte einen kleinen Anflug von Argwohn; nicht gerade die Manieren einer Dame und doch auch nicht die einer Frau aus der niedrigsten Classe. Die Stimme, so wenig ich auch bis jetzt davon gehört, hatte etwas seltsam Stilles und Mechanisches in ihren Tönen, und ihre Sprache war außerordentlich schnell. Sie hielt eine kleine Tasche in der Hand, und ihre Kleidung — Hut, Shawl und Kleid, alles weiß — war, soviel ich dies beurtheilen konnte, gewiß nicht von sehr zartem oder theuerem Stoffe. Ihre Figur war schlank und etwas über die mittlere Größe — ihr Gang und ihre Bewegungen frei von der geringsten Uebertreibung. Dies war Alles, was ich in dem matten Lichte und unter den verwirrend seltsamen Umständen unseres Begegnens von ihr sehen konnte. Welch eine Art von Frauenzimmer sie war und wie sie dazu kam, eine Stunde nach Mitternacht ganz allein auf der Landstraße zu sein, war mir rein unmöglich zu errathen. Das Einzige, wovon ich mich überzeugt fühlte, war, daß selbst der roheste Mensch und trotz der verdächtig späten Stunde und jener verdächtig einsamen Stelle ihren Beweggrund, zu mir zu sprechen, nicht hätte mißdeuten können.

„Haben Sie mich gehört?“ sagte sie, noch immer leidenschaftslos, aber schnell und ohne die geringste Gereiztheit oder Ungeduld. „Ich frug sie, ob das der Weg nach London sei.“

„Ja,“ erwiderte ich, „das ist der Weg, er führt nach St. John's Wood und Regent's Park. Sie müssen mich entschuldigen, wenn ich Ihnen nicht schneller antwortete. Ihr plötzliches Erscheinen erschreckte mich etwas, und ich kann mir dasselbe auch jetzt durchaus noch nicht erklären.“

„Sie beargwöhnen mich doch wohl nicht, daß ich irgend etwas Unrechtes begehe, wie? Ich habe nichts Unrechtes begangen. Ich habe ein Unglück gehabt — ich bin sehr unglücklich, so spät hier allein zu sein. Warum haben Sie mich im Verdacht, etwas Unrechtes gethan zu haben?“

Sie sprach mit unnöthiger Eindringlichkeit und Bewegung und zog sich mehrere Schritte von mir zurück. Ich that mein Möglichstes, sie wieder zu beruhigen.

„Ich bitte Sie, nicht zu glauben, daß ich daran denken könnte, einen Verdacht gegen Sie oder irgend etwas Anderes zu hegen, als den Wunsch, Ihnen nützlich zu sein, wenn ich kann. Ich erstaunte nur über Ihr Erscheinen auf der Landstraße, weil mir dieselbe einen Augenblick vorher völlig leer geschienen.“

Sie wandte sich um und deutete auf eine Stelle, wo der Weg nach London mit dem nach Hampstead zusammentraf und wo eine Oeffnung in der Hecke war.

„Ich hörte Sie kommen,“ sagte sie, „und verbarg mich dort, um zu sehen, welch eine Art von Mann Sie seien, ehe ich es wagte, zu Ihnen zu sprechen. Ich zweifelte und fürchtete, bis Sie vorbeigegangen waren, und dann war ich genöthigt, hinter Ihnen herzuschleichen und Sie zu berühren.“

„Hinter mir herschleichen und mich berühren? Warum nicht mich anrufen? Seltsam, um mich gelinde auszudrücken!

„Darf ich Ihnen trauen?“ fragte sie, „Sie denken nicht schlechter von mir, weil ich ein Unglück gehabt habe, wie?“ Sie schwieg in Verwirrung, indem sie ihre Tasche aus einer Hand in die andere nahm, und seufzte bitterlich.

Die Einsamkeit und Hilflosigkeit der Frau rührte mich tief. Der natürliche Antrieb, ihr zu helfen und sie schonend zu behandeln, siegte über das Urtheil, die Vorsicht und den weltlichen Takt, den ein älterer, weiserer und kälterer Mann in dieser seltsamen Lage zu Hilfe gerufen hätte.

„Für jeden harmlosen Zweck dürfen Sie mir vertrauen,“ sagte ich. „Falls es Sie betrübt, mir Ihre seltsame Lage zu erklären, so sprechen Sie nicht weiter davon. Ich habe kein Recht, Erklärungen von Ihnen zu fordern. Sagen Sie mir, wie ich Ihnen helfen kann; wenn es mir möglich ist, will ich es thun.“

„Sie sind sehr gütig, und ich bin sehr, sehr froh, Ihnen begegnet zu sein.“ In diesen Worten zitterte der erste Anflug von weiblicher Zärtlichkeit, den ich bis jetzt in ihrer Stimme nicht gehört hatte; doch in den großen, sehnsüchtig aufmerksamen Augen, die noch immer auf mich geheftet waren, glänzte keine Thräne. „Ich bin erst einmal in London gewesen,“ fuhr sie fort, indem sie immer schneller sprach, „und ich kenne den Theil dort von der Stadt gar nicht. Kann ich einen Fiaker oder irgend einen Wagen bekommen? Ist es zu spät? Ich weiß es nicht. Wenn Sie mir zeigen wollen, wo ich einen Fiaker finden kann — und nur versprechen, sich nicht um mich zu bekümmern und mich fort zu lassen, wann und wie ich will — ich habe eine Freundin in London, die mich mit Freuden aufnehmen wird — weiter will ich nichts — wollen Sie mir's versprechen?“

Sie schaute ängstlich den Weg hinauf und hinab, nahm wieder die Tasche aus einer Hand in die andere, wiederholte die Worte: „Wollen Sie mir's

versprechen?" und sah mir so bang und mit einer so flehenden Angst und Verwirrung in's Gesicht, daß sie mich förmlich traurig machte.

Was konnte ich thun? Hier war ein fremdes, völlig hilfloses Wesen in meiner Macht — und dieses Wesen ein verlassenes Weib. Kein Haus war in der Nähe; Niemand ging vorüber, den ich hätte zu Rathe ziehen können, und ich besaß in der Welt nicht das kleinste Recht über sie, selbst wenn ich gewußt hätte, in welcher Richtung ich dieses Recht hätte geltend machen sollen.

Ich schreibe diese Zeilen mit Zagen, indem die Schatten späterer Ereignisse schon auf das Papier fallen, auf dem ich schreibe; aber dennoch frage ich: was konnte ich thun?

Was ich that, war, daß ich Zeit zu gewinnen suchte, indem ich sie befragte:

„Sind Sie gewiß, daß Ihre Freundin in London Sie zu so später Stunde noch aufnehmen wird?" sagte ich.

„Ganz sicher. Sagen Sie nur, daß Sie mich nicht hindern wollen, Sie, wann und wie ich will, zu verlassen — sagen Sie, daß Sie mich nicht hindern werden. Wollen Sie mir's versprechen?"

Als sie diese Worte zum dritten Male wiederholte, trat sie dicht an mich heran und legte ihre Hand mit einer plötzlichen sanften Schüchternheit auf meine Brust, eine magere Hand, eine kalte Hand (ich fühlte es, als ich sie mit der meinigen hinwegnahm) selbst in jener heißen Nacht. Bedenke man, daß ich jung war und daß die Hand, welche mich berührte, einer Frau gehörte.

„Wollen Sie mir's versprechen?"

„Ja."

Ein Wort! das kleine, gewöhnliche Wort, das zu jeder Stunde des Tages auf Jedermanns Lippen ist. Ach! und ich zittere, jetzt in dem Augenblicke, wo ich es niederschreibe.

Wir wandten uns nach London zu und gingen zusammen in dieser ersten stillen Stunde des neuen

Tages dahin — ich und diese Frau, deren Name und Charakter, deren Geschichte und Lebenszwecke, ja, deren Gegenwart an meiner Seite in jenem Augenblicke unergründliche Geheimnisse für mich waren. Es war wie ein Traum. War ich Walter Hartright? War dies der wohlbekannte, erlebnisarme Weg, den an Sonntagen bunte Volksmassen besuchten? Hatte ich wirklich vor wenig mehr als einer Stunde die ruhige, anständige, ehrbar häusliche Atmosphäre des Hauses meiner Mutter verlassen? Ich war zu verwirrt — zu sehr mir eines gewissen Selbstvorwurfes bewußt — um während der ersten Minuten zu meiner sonderbaren Gefährtin zu sprechen. Es war wieder ihre Stimme, die zuerst das Schweigen brach.

„Ich wünsche, Sie nach etwas zu fragen," sagte sie plötzlich. „Kennen Sie viele Leute in London?"

„Ja, sehr viele."

„Viele Herren von Rang, welche Titel haben?" Es lag ein unverkennbarer Ton des Argwohnes in dieser sonderbaren Frage. Ich zögerte, sie zu beantworten.

„Einige," sagte ich nach kurzem Schweigen.

„Viele" — sie schwieg und sah mir prüfend in's Gesicht — „viele im Range eines Baronets?"

Zu sehr erstaunt, um zu antworten, befragte ich sie meinerseits.

„Warum fragen Sie das?"

„Weil ich um meiner selbst willen hoffe, daß es einen Baronet gibt, den Sie nicht kennen."

„Wollen Sie mir seinen Namen sagen?"

„Ich kann nicht — ich wage es nicht — ich vergesse mich, wenn ich ihn ausspreche." Sie sprach laut und fast zornig, erhob ihre geballte Hand und schüttelte sie leidenschaftlich; dann, sich plötzlich fassend, fügte sie fast flüsternd hinzu, „sagen Sie mir, welche Sie kennen."

Ich konnte ihr eine solche Kleinigkeit kaum versagen und nannte daher drei Namen. Zwei von Familienvätern, deren Töchter ich unterrichtete; und

noch den eines jungen Mannes, der mich auf einer Seefahrt in seiner Yacht mitgenommen hatte, um Skizzen für ihn zu machen.

„Ach! Sie kennen ihn nicht," sagte sie mit einem Seufzer der Erleichterung. „Sind Sie selbst ein Mann von Rang und haben Sie einen Titel?"

„Weit entfernt. Ich bin nur ein Zeichenlehrer." Als ich die Antwort aussprach — vielleicht mit etwas Bitterkeit — nahm sie mit der Hast, die alle ihre Handlungen kennzeichnete, meinen Arm.

„Kein Mann von Rang und ohne Titel," sagte sie zu sich selbst. „Gott sei Dank! Ihm darf ich trauen!"

Es war mir bis hieher gelungen, meine Neugier aus Schonung für meine Gefährtin zu beherrschen. Jetzt aber überwältigte sie mich.

„Ich fürchte, Sie haben ernste Ursache, sich über einen Mann von Rang zu beklagen?" sagte ich. „Ich fürchte, der Baronet, dessen Namen Sie so ungern aussprechen, hat Ihnen irgend ein großes Unrecht zugefügt? Ist er die Ursache, daß Sie so seltsamerweise und in so später Nacht hier draußen sind?"

„Fragen Sie mich nicht, lassen Sie mich nicht davon sprechen," entgegnete sie, „ich bin es jetzt nicht im Stande. Man hat mich grausam behandelt, mir ein arges Unrecht angethan. Es wird noch größere Freundlichkeit von Ihnen sein, wenn Sie schneller gehen und nicht mit mir sprechen wollen. Es thut mir so sehr nöthig zu schweigen — damit ich ruhig werde, wenn ich kann."

Wir gingen schnellen Schrittes weiter, und während wenigstens einer halben Stunde wurde von uns Beiden kein Wort gesprochen. Von Zeit zu Zeit — da sie mir verboten hatte, Fragen an sie zu richten — sah ich verstohlen auf ihr Gesicht. Es war immer dasselbe; die Lippen fest geschlossen, die Stirn gerunzelt, die Augen eifrig und doch scheinbar gedankenlos vor sich hinsehend. Wir hatten die ersten Häuser er-

reicht und waren dicht vor der neuen Wesley'schen Schule, als ihre Züge milder wurden und sie wieder sprach.

„Wohnen Sie in London?" fragte sie.

„Ja." Als ich antwortete, fiel mir ein, daß sie möglicherweise beabsichtige, mich um Rath oder Beistand zu bitten und daß ich ihr eine Täuschung ersparen sollte, indem ich ihr sofort meine bevorstehende Abwesenheit von zu Hause mittheilte. Deshalb fügte ich hinzu: „Aber morgen werde ich London auf einige Zeit verlassen. Ich reise auf's Land."

„Wohin?" fragte sie, „nach Norden oder Süden?"

„Nach dem Norden — nach Cumberland."

„Cumberland!" sie wiederholte das Wort mit zärtlichem Tone. „Ach! ich wollte, ich reiste auch dorthin. Ich war einst glücklich in Cumberland."

Ich versuchte noch einmal den Schleier zu lüften, der zwischen mir und dieser Frau gezogen.

„Vielleicht," sagte ich, „sind sie in dem schönen Lande der Seen geboren?"

„Nein," entgegnete sie, „ich bin in Hampshire geboren; aber ich ging einmal auf kurze Zeit in Cumberland zur Schule. Seen? Ich erinnere mich keiner Seen. Es ist das Dorf Limmeridge und Limmeridge House, das ich so gern einmal wiedersehen möchte."

Jetzt war ich an der Reihe, plötzlich stille zu stehen. Da meine Neugierde in jenem Augenblicke einmal sehr erregt war, erfüllte mich die zufällige Erwähnung von Mr. Fairlie's Wohnorte von den Lippen meiner seltsamen Gefährtin in Erstaunen.

„Hörten Sie Jemanden hinter uns rufen?" fragte sie, sowie ich still stand, indem sie erschrocken den Weg auf und ab blickte.

„Nein, nein. Mir fiel nur der Name Limmeridge House auf — ich hörte denselben vor einigen Tagen von Leuten aus Cumberland aussprechen."

„Ach! nicht von meinen Leuten. Mrs. Fairlie und ihr Mann sind todt und ihre kleine Tochter mag jetzt wohl schon verheiratet und fortgezogen sein. Ich

weiß nicht, wer jetzt in Limmeridge wohnt. Wer sie auch sein mögen; sobald sie denselben Namen tragen, weiß ich, daß ich sie liebe um Mrs. Fairlie's willen."

Sie schien im Begriffe noch mehr zu sagen; doch während sie sprach, waren wir weiter gegangen und sahen jetzt den Schlagbaum am oberen Ende des Avenue-Road. Ihre Hand erfaßte meinen Arm fester, und sie sah ängstlich auf das Thor vor uns.

„Sieht der Chausseegeldeinnehmer heraus?" fragte sie.

Er sah nicht heraus; es war Niemand in der Nähe, als wir durch das Thor gingen. Der Anblick der Gaslampen und der Häuser schien sie zu beunruhigen und ungeduldig zu machen.

„Dies ist London," sagte sie. „Sehen Sie irgend einen Wagen, den ich nehmen kann? Ich bin müde und furchtsam. Ich möchte jetzt gern im Wagen sitzen und fortfahren."

Ich erklärte ihr, daß wir etwas weiter gehen müßten, um eine Droschkenstation zu finden, wenn wir nicht das Glück hätten, einem leeren Fuhrwerke zu begegnen, und dann versuchte ich, die Unterhaltung wieder auf Cumberland zu leiten. Doch war dies nutzlos. Der Gedanke, im Wagen zu sitzen und wegzufahren, beschäftigte sie jetzt ausschließlich, und es schien ihr fast unmöglich, von etwas Anderem zu sprechen.

Wir hatten kaum den dritten Theil des Avenue-Road zurückgelegt, als ich in geringer Entfernung vor einem Hause auf der gegenüberliegenden Seite der Straße einen Fiaker still halten sah. Ein Herr stieg aus und ging durch das Gartenthor. Ich rief den Kutscher an, als dieser seinen Bock wieder bestieg. Als wir über die Straße gingen, wuchs die Ungeduld meiner Gefährtin in dem Grade, daß sie mich zwang, meinen Gang zu beschleunigen.

„Es ist so spät," sagte sie, „und nur deshalb beeile ich meine Schritte."

„Ich kann Sie nicht fahren, Sir, wenn Sie nicht nach dem Tottenham-court-road wollen," sagte der

Kutscher höflich, als ich die Wagenthür öffnete. Mein Pferd ist todtmüde, und ich kann es nicht weiter nehmen, als bis zum Stalle."

„Ja ja, das paßt mir. Ich wollte eben dorthin — gewiß!" Sie sprach in athemloser Hast und drängte sich an mir vorbei in den Fiaker.

Ich überzeugte mich, ehe ich sie einsteigen ließ, davon, ob der Mann sowohl nüchtern als höflich sei, und als sie dann im Wagen saß, bat ich sie, mir zu erlauben, sie an ihren Bestimmungsort zu begleiten, bis sie in Sicherheit sei.

„Nein, nein, nein," sagte sie heftig. „Ich bin jetzt ganz sicher und ganz glücklich. Wenn Sie ein Gentleman sind, so denken Sie an Ihr Versprechen. Lassen Sie ihn zufahren, bis ich ihm sage, stille zu halten. Ich danke Ihnen, o! ich dank' Ihnen, dank' Ihnen!"

Meine Hand lag auf der Wagenthür. Sie ergriff dieselbe, küßte sie und stieß sie fort. In demselben Augenblicke setzte sich der Fiaker in Bewegung — ich eilte in den Weg, mit einer unbestimmten Idee, ihn wieder anzuhalten, ich wußte selbst nicht, warum — zögerte aus Furcht, sie zu erschrecken oder zu beunruhigen — und rief endlich, aber nicht laut genug, um von dem Kutscher gehört zu werden. Das Geräusch der Räder verlor sich in der Entfernung — der Fiaker verschmolz sich mit dem schwarzen Schatten der Straße — die Frau in Weiß war fort.

Zehn Minuten oder etwas mehr waren verstrichen. Ich war noch auf derselben Seite der Straße, bald mechanisch ein paar Schritte vorwärts gehend, bald zerstreut stehen bleibend. Einen Augenblick bezweifelte ich die Wirklichkeit meines Abenteuers, im nächsten verwirrte und beunruhigte mich ein Bewußtsein, unrecht gehandelt zu haben, das mich jedoch völlig in Unwissenheit darüber ließ, wie ich recht gehandelt hätte. Ich wußte kaum, wohin ich ging oder was ich zunächst zu thun beabsichtige; ich war mir nichts, als der Verwirrung meiner Gedanken

bewußt, als ich plötzlich zum Selbstbewußtsein zurückgerufen — erweckt wurde, möchte ich fast sagen — durch das Geräusch schnell hinter mir heranfahrender Räder.

Ich war auf der dunklen Seite der Straße, im Schatten einiger Bäume der Gärten, als ich still stand und mich umschaute. Auf der gegenüberliegenden, helleren Seite der Straße, in kurzer Entfernung von mir ging ein Constabler langsam der Richtung von Regent's Park zu.

Der Wagen fuhr an mir vorbei — eine offene Chaise, in der zwei Männer saßen.

„Halt' still!" rief der Eine. „Da ist ein Constabler. Wir wollen ihn fragen."

Das Pferd wurde augenblicklich ein paar Schritte jenseits der dunklen Stelle angehalten, wo ich stand.

„Constabler," rief der, welcher zuerst gesprochen hatte. „Haben sie eine Frau dieses Weges kommen sehen?"

„Was für eine Art Frau, Sir?."

„Eine Frau in einem lavendelfarbigen Kleide —"

„Nein, nein," rief der zweite Mann dazwischen. Wir fanden die Kleider, die wir ihr gegeben hatten, auf ihrem Bette. Sie muß in den Kleidern fortgegangen sein, die sie trug, als sie zu uns kam. In Weiß, Constabler, eine Frau in Weiß."

„Ich habe sie nicht gesehen, Sir"

„Falls Sie oder einer ihrer Leute der Frau begegnen, so halten Sie sie fest und schicken sie unter sorgfältiger Aufsicht nach dieser Adresse. Ich bezahle alle Kosten und gebe noch eine gute Belohnung obendrein."

Der Constabler besah die Karte, die ihm herabgereicht wurde.

„Warum sollen wir sie festhalten, Sir? Was hat sie gethan?"

„Gethan?! Sie ist aus meiner Irrenanstalt entflohen. Vergessen Sie es nicht, eine Frau in Weiß. Fahr' zu."

IV.

„Sie ist aus meiner Irrenanstalt entflohen."

Ich kann nicht mit voller Wahrheit sagen, daß der fürchterliche Schluß, auf den diese Worte hindeuten, mich wie eine plötzliche, unerwartete Offenbarung getroffen hatten. Einige der sonderbaren Fragen, welche die Frau in Weiß nach meinem unüberlegten Versprechen, sie unbeschränkt thun zu lassen, was sie wolle, an mich gerichtet, hatten schon die Vermuthung in mir aufkommen lassen, daß sie entweder von Natur flüchtig und unstet sei, oder irgend ein kürzlich erlittener, erschütternder Schlag das Gleichgewicht ihrer Geistesfähigkeiten gestört habe. Aber die Idee wirklichen Wahnsinns, die wir Alle mit dem bloßen Namen einer Irrenanstalt verbinden, war mir, offen gestanden, in Bezug auf sie, keinen Augenblick in den Sinn gekommen. Ich hatte in ihrer Sprache und ihrem Benehmen nichts bemerkt, was dies zur Zeit gerechtfertigt hätte, und selbst jetzt nach dem neuen Lichte, das die Worte des Fremden zum Constabler auf die Sache geworfen, sah ich noch nichts, das eine solche Ansicht gerechtfertigt hätte.

Was hatte ich gethan? Dem Opfer der schrecklichsten aller Einkerkerungen Beistand zur Flucht geleistet, oder in die weite Welt von London ein Wesen losgelassen, dessen Handlungen zu beaufsichtigen meine Pflicht und die Pflicht jedes Menschen war? Mir schwindelte, als sich mir diese Frage aufwarf, bei dem vorwurfsvollen Bewußtsein, daß sie zu spät komme.

In meinem verstörten Gemüthszustande war es unnöthig, an ein Schlafengehen zu denken, als ich endlich in meiner Wohnung in Clement's Inn anlangte. In wenigen Stunden sollte ich meine Reise nach Cumberland antreten. Ich setzte mich und versuchte, erst zu zeichnen und dann zu lesen — aber die Frau in Weiß war zwischen mir und meinem Bleistifte, zwischen mir und meinem Buche. War das

unglückliche Geschöpf zu Schaden gekommen? Das war mein erster Gedanke, obgleich ich ihn selbstsüchtig von mir wies. Dann folgten andere Gedanken, bei denen zu verweilen wenig qualvoll war. Wo hatte sie den Fiaker anhalten lassen? Was war jetzt aus ihr geworden? Hatten die Männer in der Chaise sie gefunden und festgehalten? Oder war sie noch frei und Herrin ihrer eigenen Handlungen und gingen wir Beide auf unseren weit auseinanderliegenden Pfaden einem und demselben Punkte in der geheimnisvollen Zukunft zu, an dem wir noch einmal einander begegnen sollten?

Es war mir eine Erleichterung, als die Stunde kam, meine Thür zu schließen, von meinen Londoner Beschäftigungen, meinen Schülern und Freunden Abschied zu nehmen und mich in Bewegung zu setzen auf dem Wege zu neuen Interessen und einem neuen Leben. Sogar das Gewühl und Getöse an der Eisenbahnstation, die zu anderen Zeiten so unerträglich sind, belebten mich und thaten mir wohl

Meine Reiseinstruction enthielt die Weisung für mich, nach Carlisle zu fahren und dann meinen Weg auf einer Zweigbahn fortzusetzen, welche der Küste zulief. Als erstes Unglück nahm unsere Locomotive zwischen Lancaster und Carlisle Schaden. Der hiedurch herbeigeführte Verzug hatte zur Folge, daß ich für den Zug, mit dem ich sogleich auf der Zweigbahn meine Reise hätte fortsetzen sollen, zu spät kam. Ich hatte mehrere Stunden zu warten, und als ich endlich mit einem späteren Zuge auf der Limmeridge House am nächsten gelegenen Station anlangte, war es nach zehn Uhr und die Nacht so finster, daß ich kaum den Weg nach der Ponychaise sehen konnte, welche Mr. Fairlie geschickt hatte, mich zu erwarten.

Der Kutscher, offenbar durch meine späte Ankunft sich verletzt fühlend, war in jenem Zustande äußerst achtungsvoller Verdrießlichkeit, welcher englischen Dienern eigen ist. Wir fuhren langsam und in tiefem Schweigen durch die Dunkelheit. Die Wege waren schlecht, und

die dichte Finsternis vergrößerte die Schwierigkeit, schnell zu fahren. Es waren nach meiner Uhr beinahe anderthalb Stunden vergangen, seitdem wir die Station verlassen hatten, als ich das Rauschen der See in der Ferne und das Knirschen der Räder auf glattem Kieswege hörte. Wir waren durch ein Thor gekommen, ehe wir auf dem Kieswege anlangten, und mußten noch durch ein zweites, ehe wir vor dem Hause hielten. Ich wurde von einem feierlichen Bedienten ohne Livree ehrfurchtsvoll empfangen, von ihm unterrichtet, daß die Familie sich für die Nacht zurückgezogen, und dann in ein großes, hohes Zimmer geführt, wo am unteren Ende einer langen Mahagonispeisetafel ein Nachtessen meiner harrte.

Ich war zu müde und zu verdrießlich, um viel zu essen oder zu trinken, besonders da der feierliche Diener mich auf eine ebenso umständliche Weise bediente, als ob anstatt eines einzigen Mannes eine kleine Mittagsgesellschaft im Hause angekommen sei. In einer Viertelstunde war ich bereit, mich auf mein Schlafzimmer führen zu lassen. Der feierliche Diener führte mich auf ein hübsch möblirtes Zimmer, sagte: „Das Frühstück ist um neun Uhr aufgetragen, Sir," schaute sich um, ob auch alles an Ort und Stelle sei — und zog sich geräuschlos zurück.

„Was werde ich diese Nacht in meinen Träumen sehen?" dachte ich bei mir, als ich mein Licht auslöschte, „die Frau in Weiß oder die unbekannten Bewohner dieses Hauses?" Es war ein eigenthümliches Gefühl, wie ein alter Freund der Familie im Hause zu schlafen, und dennoch nicht ein einziges Mitglied derselben, auch nur dem Ansehen nach, zu kennen!

V.

Als ich am nächsten Morgen aufstand und mein Fensterrouleau in die Höhe zog, lag die See freudig und leuchtend in dem breiten Augustsonnenlichte vor mir, und die ferne Küste von Schottland säumte den

Horizont mit ihren schmelzend blauen Wellenlinien.

Der Anblick gewährte mir eine solche Ueberraschung und Veränderung nach meinen langweiligen Erfahrungen in den Kalk- und Ziegelsteinlandschaften Londons, daß ich, sowie ich ihn erschaute, in ein neues Leben und neue Ideenkreise einzutreten schien. Es kam mir ein verworrenes Gefühl, als ob ich plötzlich meine Bekanntschaft mit der Vergangenheit verloren hätte, ohne dabei eine größere Klarheit der Ideen in Bezug auf die Gegenwart oder die Zukunft zu gewinnen. Umstände, die nur wenige Tage alt waren, verblichen in meiner Erinnerung, als ob sie sich vor vielen Monaten ereignet hätten. Pesca's drollige Erzählung von der Art und Weise, wie er mir meine gegenwärtige Beschäftigung verschafft hatte; der Abschiedsabend, den ich bei meiner Mutter und Schwester zugebracht hatte; selbst mein geheimnisvolles Abenteuer auf meinem Heimwege von Hampstead: das Alles waren Begebenheiten geworden, die sich möglicherweise zu einer früheren Epoche meines Lebens zugetragen haben konnten. Obgleich die Frau in Weiß noch in meiner Erinnerung war, schien doch ihr Bild bereits undeutlicher geworden zu sein.

Kurz vor neun Uhr ging ich ins Erdgeschoß hinunter. Der feierliche Diener vom vorigen Abend begegnete mir, wie ich in den Gängen umherwandelte, und zeigte mir voll Menschenfreundlichkeit den Weg nach dem Frühstückszimmer.

Der erste Blick, den ich um mich warf, als der Mann die Thür wieder hinter mir schloß, zeigte mir einen wohl besetzten Frühstückstisch, der in der Mitte eines langen Zimmers mit vielen Fenstern stand. Ich blickte vom Tische nach dem am weitesten von mir entfernten Fenster und sah an demselben eine Dame stehen, mit dem Rücken mir zugewandt. Sowie ich sie erblickte, frappirten mich die seltene Schönheit ihrer Gestalt und die ungekünstelte Anmuth ihrer Haltung. Ihre Figur war groß, doch nicht zu groß, von hübsch und wohl ent-

wickelten, doch nicht allzu starken Formen; ihr Kopf saß mit einer ungezwungenen, biegsamen Festigkeit auf ihren Schultern; ihre Taille, vollkommen in den Augen eines Mannes — denn sie nahm ihre natürliche Stelle ein — füllte ihren natürlichen Zirkel aus und — was deutlich und reizbar sichtbar war — ward nicht durch ein Schnürleibchen entstellt. Sie hatte mein Eintreten in's Zimmer nicht gehört, und ich gewährte mir den Genuß, sie einige Augenblicke zu bewundern, ehe ich als das am wenigsten in Verlegenheit setzende Mittel, ihre Aufmerksamkeit auf mich zu ziehen, einen der mir zunächst stehenden Stühle rückte. Sie wandte sich augenblicklich zu mir um; die unbefangene Anmuth jeder Bewegung ihrer Glieder und ihres Körpers, als sie von dem anderen Ende des Zimmers zu mir kam, machte mich förmlich zittern vor Erwartung, ihr Gesicht deutlich zu sehen. Sie verließ das Fenster — und ich sagte zu mir selbst: die Dame ist brünett. Sie ging ein paar Schritte vorwärts — und ich bemerkte, daß sie jung war. Sie kam näher — und ich sagte zu mir (mit einem Gefühle der Ueberraschung, das ich nicht mit Worten zu beschreiben vermag): die Dame ist — häßlich!

Noch nie wurde die alte conventionelle Maxime, daß die Natur nicht irren kann, vollständiger widerlegt — noch nie das Versprechen einer reizenden Gestalt seltsamer und überraschender durch das dazu gehörende Haupt und Antlitz Lügen gestraft. Die Hautfarbe der Dame war beinahe braun und der dunkle Flaum auf ihrer Oberlippe beinahe ein andalusisches Bärtchen, sie hatte einen großen, festen, männlichen Mund und Unterkiefer; hervorstehende, scharfe, entschlossene, braune Augen und dickes kohlschwarzes Haar, das ihr ungewöhnlich tief in die Stirn wuchs. Der Ausdruck ihres Gesichtes, der klar, offen und intelligent war, schien, wenn sie schwieg, gänzlich jenes weiblichen Reizes der Sanftheit und Schmiegsamkeit zu entbehren, ohne welchen die Schönheit des schönsten Weibes der Welt eine unvoll-

kommene ist. Ein solches Gesicht auf Schultern zu sehen, die ein Bildhauer sich gesehnt haben würde abzubilden — von der bescheidenen Anmuth der Glieder, die ihre durch Ebenmaß ausgezeichnete Schönheit in jeder Bewegung verriethen, bezaubert und dann von der männlichen Form und dem männlichen Ausdrucke der Züge, in welchen der vollkommen gebildete Körper endete, beinahe abgestoßen zu werden, verursachte ein Gefühl, das eine unheimliche Aehnlichkeit mit dem hilflosen Verdrusse hat, den wir Alle kennen, wenn wir im Schlafe die Anomalien und Widersprüche unserer Träume erkennen und doch nicht begreifen können.

„Mr. Hartright?" sagte die Dame in fragendem Tone, und sowie sie sprach, erhellte sich ihr dunkles Gesicht durch ein Lächeln und wurde sanft und weiblich. Wir gaben gestern Abend alle Hoffnung auf, Sie noch zu sehen, und gingen daher zur gewöhnlichen Zeit schlafen. Entschuldigen Sie unseren scheinbaren Mangel an Aufmerksamkeit und erlauben Sie mir, mich Ihnen als eine Ihrer künftigen Schülerinnen vorzustellen. Wollen wir einander die Hände geben? Früher oder später wird es doch vermuthlich dahin kommen — und warum da nicht früher?"

Diese seltsamen Worte des Willkommens wurden mit einer klaren, wohlklingenden, angenehmen Stimme gesprochen. Die dargebotene Hand — ziemlich groß, aber wunderschön geformt — wurde mir mit dem unbefangenen, ungekünstelten Selbstvertrauen einer vornehmen Dame gegeben. Wir setzten uns so herzlich und bekannt an den Frühstückstisch, als ob wir einander seit Jahren gekannt hätten und auf Verabredung in Limmeridge House zusammengetroffen seien, um uns von alten Zeiten zu unterhalten.

„Ich hoffe, Sie kommen mit dem freundlichen Entschlusse zu uns, mit Ihrer Lage vorlieb zu nehmen," fuhr die Dame fort. „Sie werden heute Morgen den Anfang damit machen müssen, indem Sie sich es am Frühstückstische an meiner Gesellschaft allein genügen

sollen. Meine Schwester ist auf ihrem Zimmer und pflegt sich in jener wesentlich weiblichen Krankheit, einem leichten Kopfweh, und ihre alte Gouvernante, Mrs. Vesey, leistet ihr darin mit belebendem Thee barmherzigen Beistand. Mein Onkel, Mr. Fairlie, nimmt keine der Mahlzeiten in unserer Gesellschaft ein; er ist ein Invalide und hält seinen Junggesellenhofstaat in seinen eigenen Gemächern. Sonst ist außer mir Niemand im Hause. Es waren zwei junge Damen zum Besuch hier, doch sie verließen uns gestern in Verzweiflung, und das ist nicht zum Verwundern. Während der ganzen Dauer ihres Besuches boten wir ihnen (in Folge Mr. Fairlie's schwachen Gesundheitszustandes) nicht die Annehmlichkeit eines männlichen Wesens, mit dem sie hätten coquettiren, tanzen und plaudern können, und die Folge davon war, daß wir nichts thaten als streiten, besonders bei Tisch. Wie kann man verlangen, daß vier Frauenzimmer alle Tage zusammen zu Mittag speisen, ohne zu streiten. Wir sind solche einfältige Wesen, daß wir einander nicht bei Tisch unterhalten können. Sie sehen, daß ich nicht viel von meinem Geschlechte halte, Mr. Hartright — was wollen Sie trinken, Thee oder Kaffee? — kein weibliches Wesen hält viel vom eigenen Geschlechte, obgleich wenige dies so offen gestehen, wie ich .... Ach Gott! Sie sehen verlegen aus. Warum? Ueberlegen Sie, was Sie zum Frühstück essen wollen? oder sind Sie über meine unbekümmerte Art zu sprechen erstaunt? Im ersteren Falle rathe ich Ihnen als Freundin, sich nicht mit dem kalten Schinken abzugeben, der neben Ihnen steht und zu warten, bis die Omelette kommt. Im zweiten will ich Ihnen ene Tasse Thee geben, um Ihr Gemüth zu beruhigen, und Alles zu thun, was eine Frau nur immer kann (was, beiläufig gesagt, sehr wenig ist), um den Mund zu halten."

Sie reichte mir mit fröhlichem Lachen eine Tasse Thee. Ihr leichter Redefluß wie ihre lebhafte Vertraulichkeit gegen einen völlig Fremden waren von

einer ungekünstelten Natürlichkeit und einem angeborenen unbefangenen Selbstvertrauen zu sich und ihrer Stellung begleitet, die ihr die Achtung des verwegensten Mannes von der Welt gesichert hätten. Ebenso unmöglich wie es war, förmlich und zurückhaltend in ihrer Gesellschaft zu sein, ebenso unmöglich wäre es gewesen, sich auch nur in Gedanken den kleinsten Schatten einer Freiheit herauszunehmen. Ich empfand dies instinctmäßig, schon während ich mich durch ihre Munterkeit angesteckt fühlte — indem ich mein Möglichstes that, ihr auf ihre eigene offene, lebhafte Manier zu antworten.

„Ja, ja," sagte sie, als ich ihr mein verblüfftes Aussehen auf die einzig mögliche Art erklärt hatte; „ich begreife, Sie sind so vollkommen fremd im Hause, daß meine familiären Anspielungen auf seine würdigen Bewohner Sie verwirren. Ganz natürlich — ich hätte das früher bedenken sollen. Jedenfalls kann ich die Sache jetzt wieder gutmachen. Wie wär's, finge ich mit mir selbst an, um desto schneller mit dem Theile des Gegenstandes fertig zu werden? Ich heiße Marianne Halcombe und bin so ungenau, wie Frauen es gewöhnlich sind, wenn ich Mr. Fairlie meinen Onkel, und Miß Fairlie meine Schwester nenne. Meine Mutter war zweimal verheiratet: das erste Mal mit Mr. Halcombe, meinem Vater, das zweite Mal mit Mr. Fairlie, dem Vater meiner Halbschwester. Außer darin, daß wir Beide Waisen sind, gleichen wir einander so wenig wie möglich. Mein Vater war ein armer, und Miß Fairlie's Vater ein reicher Mann. Ich besitze gar nichts, und sie ist eine Erbin. Ich bin brünett und häßlich, und sie ist blond und hübsch. Jedermann findet mich mit vollkommenem Rechte barsch und sonderbar und sie mit noch größerem Rechte freundlich und anmuthig. Kurz, sie ist ein Engel, und ich — kosten Sie doch diese Marmelade, Mr. Hartright, und beendigen Sie selbst meinen Satz im Namen weiblicher Schicklichkeit. Was soll ich Ihnen über Mr. Fairlie erzählen? Ich weiß es wahrhaftig

kaum. Er wird Sie ganz sicher nach dem Frühstücke zu sich bitten lassen, und da können Sie ihn sell st studiren. Unterdessen kann ich Sie unterrichten, daß er erstens des verstorbenen Mr. Fairlie jüngerer Bruder, zweitens unverheiratet und drittens Miß Fairlie's Vormund ist. Ich will nicht ohne sie, und sie kann ohne mich nicht leben, und das ist der Grund, weshalb ich dazu komme, in Limmeridge House zu leben. Meine Schwester und ich, wir haben einander ernstlich lieb, was, wie Sie sagen werden, unter solchen Verhältnissen ganz unerklärlich ist, und ich stimme darin mit Ihnen überein — aber es ist einmal so. Sie müssen uns entweder Beiden gefallen, Mr. Hartright, oder Keiner; und, was noch härter ist, Sie sind gänzlich auf unsere Gesellschaft angewiesen. Mrs. Vesey ist eine vortreffliche Frau, die alle Cardinaltugenden besitzt und nicht mitgerechnet wird; und Mr. Fairlie ist zu krank, um für irgend Jemanden ein Gesellschafter zu sein. Ich weiß nicht, was ihm fehlt, auch die Aerzte können es nicht ergründen, und er selbst ist darüber im Unklaren. Wir sagen Alle, es kommt von den Nerven her, und Keiner von uns weiß, was er damit meint, wenn er das sagt. Ich rathe Ihnen indessen, seinen kleinen Sonderbarkeiten zu willfahren, wenn Sie ihn heute sehen. Bewundern Sie seine Sammlungen von Münzen, Stahlstichen und Aquarellen, und Sie werden sein Herz gewinnen. Und wirklich, wenn Sie sich mit einem ruhigen Landleben begnügen können, so sehe ich nicht ein, warum es Ihnen hier nicht ganz gut gefallen sollte. Vom Frühstück bis zum Gabelfrühstück werden Mr. Fairlie's Zeichnungen Sie beschäftigen. Nach dem Gabelfrühstück schultern wir, Miß Fairlie und ich, unsere Skizzenbücher und gehen aus, um unter Ihrer Aufsicht die Natur auf Papier dar- oder entstellen zu lernen; Zeichnen ist ihre Lieblingsgrille, nicht die meinige, bitte ich zu bemerken. Frauen können nicht zeichnen — sie sind zu flüchtig und ihre Augen zu unaufmerksam. Einerlei — meine Schwester findet Vergnügen daran, und folglich ver-

schwende ich ihr zu Gefallen Farbe und verderbe Papier mit Todesverachtung, wie andere Frauen in England. Was die Abende betrifft, so denke ich, daß wir Ihnen über dieselben hinweg helfen können. Miß Fairlie spielt wunderschön Clavier. Was mich betrifft, so kann ich nicht einen Ton von einem anderen unterscheiden, aber ich kann es im Schach, im Triktrak, Ecarté und (mit den unvermeidlichen weiblichen Nachtheilen) selbst im Billard mit Ihnen aufnehmen. Wie gefällt Ihnen das Programm? Können Sie sich mit unserem ruhigen, regelmäßigen Leben begnügen? oder beabsichtigen Sie, unruhig zu sein und in der Alltagsatmosphäre von Limmeridge House heimlich nach Abwechslung und Abenteuern zu dürsten?"

Auf diese ihre anmuthig scherzende Weise hatte sie weiter geplaudert ohne andere Unterbrechungen von meiner Seite, als die unwichtigen Antworten, welche die Höflichkeit von mir verlangte. Doch die Veränderung ihres Ausdrucks in der letzten Frage oder vielmehr das zufällige Wort „Abenteuer", so leicht es von ihren Lippen gefallen war, erinnerte mich plötzlich an mein Begegnen mit der Frau in Weiß und trieb mich, die Verbindung zu erfahren, welche der Fremden Anspielung auf Mrs. Fairlie nach einst zwischen der aus der Irrenanstalt Entwichenen ohne Namen und der ehemaligen Gebieterin von Limmeridge House stattgefunden haben konnte.

„Selbst wenn ich der unruhigste Mensch von der Welt wäre," sagte ich, „würde ich auf einige Zeit nicht in Gefahr sein, nach Abenteuern zu dürsten. Gerade in der Nacht vor meiner Ankunft in diesem Hause hatte ich ein Abenteuer, und an dem Erstaunen und der Aufregung, in die ich darüber gerieth, werde ich, kann ich Sie versichern, Miß Halcombe, während der ganzen Dauer meines Aufenthaltes in Cumberland, wo nicht noch darüber hinaus, vollauf genug haben."

„Was Sie sagen, Mr. Hartright! Darf ich es hören?"

„Sie haben Anspruch darauf, es zu hören. Die Hauptperson war für mich eine Fremde und mag vielleicht für Sie ebenfalls eine solche sein; so viel ist aber gewiß, daß sie den Namen der verstorbenen Mrs. Fairlie mit dem Ausdrucke der aufrichtigsten Dankbarkeit und Liebe nannte."

„Den Namen meiner Mutter! Dies interessirt mich unbeschreiblich. Bitte, fahren Sie fort."

Ich erzählte ihr sofort die Umstände, unter welchen ich der Frau in Weiß begegnet war, genau wie sie sich zugetragen hatten, und wiederholte, was sie über Mrs. Fairlie und Limmeridge House gesagt hatte, Wort für Wort.

Miß Halcombe's klare, entschlossene Augen schauten von Anfang bis zu Ende meiner Erzählung begierig in die meinigen. Ihr Gesicht drückte lebhaftes Interesse und Erstaunen aus, aber weiter nichts. Sie war offenbar ebensoweit, wie ich selbst, von einem Schlüssel zu dem Geheimnisse entfernt.

„Sind Sie jener Worte in Bezug auf meine Mutter ganz gewiß?" frug sie.

„Ganz gewiß," erwiderte ich. „Wer die Frau auch sein mag, sie ging einst in Limmeridge in die Schule und wurde von Mrs. Fairlie mit besonderer Güte behandelt, und in dankbarer Erinnerung an jene Güte fühlt sie für alle noch lebenden Mitglieder der Familie ein zärtliches Interesse. Sie wußte, daß Mrs. Fairlie und ihr Gemahl todt seien, und sie sprach von Miß Fairlie, als ob sich Beide in ihrer Kindheit gekannt hätten."

„Sie sagten, glaube ich, daß sie angab, nicht an diesen Ort zu gehören?"

„Ja, sie sagte mir, sie komme aus Hampshire."

„Und es gelang Ihnen nicht, ihren Namen zu erfahren?"

„Es war mir unmöglich."

„Höchst sonderbar. Ich bin der Ansicht, Mr. Hartright, daß Sie ganz recht darin thaten, daß Sie dem armen Geschöpfe zu ihrer Freiheit verhalfen,

denn sie scheint in Ihrer Gegenwart nichts gethan zu haben, was bewiesen hätte, daß sie zu dem Genusse derselben nicht berechtigt sei. Aber ich wollte doch, Sie wären ein wenig entschlossener in Ihren Versuchen, ihren Namen zu erfahren, gewesen. Wir müssen dieses Geheimnis wirklich auf die eine oder andere Art aufklären. Ich denke indessen, sie erwähnen die Sache lieber noch nicht gegenüber Mr. Fairlie oder meiner Schwester. Ich bin fest überzeugt, daß Beide ebensowenig wie ich wissen, wer die Frau ist und in welcher Art ihre frühere Geschichte Bezug zu unserer Familie haben könnte. Beide aber sind auch freilich auf ganz verschiedene Weise nervenschwach und leicht erregbar, und Sie würden sie nur unnöthigerweise beunruhigen. Was mich selbst betrifft, so brenne ich vor Neugierde und werde von diesem Augenblicke an meine ganze Energie auf die Entdeckung der Sache richten."

„Als meine Mutter bald nach ihrer zweiten Heirat hieher kam, errichtete sie allerdings die Dorfschule, gerade so wie sie noch jetzt besteht. Aber die alten Lehrer sind alle todt oder anderswohin gegangen, so daß von der Seite her keine Aufklärung zu erwarten ist. Die einzige andere Alternative, die mir einfällt —"

Hier wurden wir durch das Eintreten des Dieners unterbrochen, der mich benachrichtigte, daß Mr. Fairlie sich freuen werde, mich bei sich zu sehen, sobald ich mit dem Frühstück zu Ende sei.

„Warten Sie draußen," sagte Miß Halcombe, indem sie auf ihre schnelle, lebhafte Weise statt meiner antwortete, „Mr. Hartright wird gleich hinauskommen. Was ich sagen wollte," fuhr sie fort, indem sie sich zu mir wandte, „die einzige Alternative wäre, daß meine Schwester und ich eine große Sammlung von meiner Mutter Briefen besitzen, die sie an ihren und meinen Vater geschrieben hatte. In Ermangelung aller anderen Mittel, uns Aufklärung zu verschaffen, will ich den Morgen dazu verwenden, meiner Mutter Cor-

respondenz mit Mr. Fairlie durchzusehen. Er liebte London und war sehr oft von seinem Landsitze abwesend, und sie war gewohnt, ihm bei solchen Gelegenheiten Berichte über Alles zu schreiben, was sich in Limmeridge zutrug. Ihre Briefe sind voll von ihrer Schule, für die sie ein großes Interesse fühlte, und ich denke, es ist mehr als wahrscheinlich, daß ich etwas entdeckt haben werde, sobald wir einander wiedersehen. Das Gabelfrühstück ist um zwei Uhr, Mr. Hartright. Ich werde dann das Vergnügen haben, Sie meiner Schwester vorzustellen, und den Nachmittag wollen wir dann dazu verwenden, in der Nachbarschaft spazieren zu fahren und ihnen alle unsere Lieblingsaussichten zu zeigen. Also auf Wiedersehen um zwei Uhr."

Sie nickte mir mit der lebhaften Grazie und der bezaubernden vornehmen Vertraulichkeit zu, die Alles, was sie that und sagte, charakterisirten, und verschwand durch eine Thür am unteren Ende des Zimmers. Sobald sie mich verlassen, ging ich in den Vorplatz hinaus und ließ mich von dem Diener zum ersten Male zu Mr. Fairlie führen.

VI.

Mein Führer ging mit mir zu dem Corridor hinauf, auf dem das Schlafzimmer lag, in welchem ich die vergangene Nacht zugebracht hatte, und die Thür neben demselben öffnend, ersuchte er mich, hinein zu sehen.

„Ich habe Befehl von meinem Herrn, Ihnen Ihr eigenes Wohnzimmer zu zeigen, Sir," sagte der Mann, „und Sie zu fragen, ob sie mit der Lage und dem Lichte zufrieden sind."

Ich wäre in der That schwer zu befriedigen gewesen, hätte nicht das Zimmer, sowohl wie Alles, was dazu gehörte, meinen Beifall gehabt. Das Bogenfenster zeigte dieselbe wunderschöne Aussicht, die ich in der Frühe schon von meiner Schlafstube aus be-

wundert hatte. Die Möbel waren vollkommen an Luxus und Schönheit, und der runde Tisch in der Mitte der Stube funkelte förmlich von den darauf liegenden, reich gebundenen Büchern, eleganten Schreibmaterialien und prächtigen Blumen. Der zweite Tisch, der am Fenster stand, war mit allen Materialien zum Aufkleben von Aquarellen bedeckt; es war eine Staffelei daran angebracht, die ich nach Gefallen aufrichten oder zusammenlegen konnte. Die Fenstervorhänge waren von hellbuntem Glanzkattun, und der Fußboden war mit maisfarbenem und rothem indischem Strohgeflechte bedeckt. Es war das niedlichste, luxuriöseste kleine Wohnzimmer, das mir je vorgekommen, und ich lobte es mit dem wärmsten Enthusiasmus.

Der feierliche Diener war viel zu wohlerzogen, um die geringste Genugthuung zu bezeugen. Er verbeugte sich mit eisiger Ehrerbietung, als ich meine Lobsprüche erschöpft hatte, und öffnete dann schweigend wieder die Thür, um mich in den Corridor hinaus zu lassen.

Wir bogen um eine Ecke und betraten einen zweiten langen Corridor, an dessen äußerstem Ende angelangt wir eine kleine Treppenflucht hinaufstiegen, über einen kleinen, runden Vorplatz gingen und endlich vor einer Thür stillstanden, die mit einem dicken, dunklen Wollenstoffe beschlagen war. Der Diener öffnete diese Thür und führte mich ein paar Schritte weiter an eine zweite; öffnete diese ebenfalls und zeigte dadurch zwei Vorhänge von blasser, wassergrüner Seide dicht vor uns; zog den einen derselben geräuschlos zurück, sprach leise die Worte: „Mr. Hartright“ aus und verließ mich.

Ich sah mich in einem großen, hohen Zimmer mit einer prachtvollen geschnitzten Decke und einem Teppich, der so dick und weich war, daß er sich wie Lagen von Sammt unter den Füßen anfühlte. Die eine ganze Seite des Zimmers nahm ein Bücherschrank aus einer seltenen, getäfelten Holzart ein, die mir

völlig neu war. Derselbe war nur sechs Fuß hoch, und oben darauf standen Statuen in regelmäßigen Entfernungen von einander. Auf der entgegengesetzten Seite standen zwei antike Schränke, und über denselben hing ein Bild der Jungfrau mit dem Christuskinde, das durch Glas geschützt wurde und unten am Rahmen auf einer vergoldeten Platte den Namen Raphaels trug. Zu meiner Rechten und Linken, als ich innerhalb des Einganges stand, waren Chiffonnièren und Pfeilertischchen von Buhl und Marquetterie, die mit Figuren von Meißner Porzellan, seltenen Vasen, Elfenbeinschnitzereien, Spielereien und Merkwürdigkeiten aller Art, die von Gold, Silber und Edelsteinen funkelten, bedeckt waren. Am unteren Ende des Zimmers mir gegenüber verbargen Vorhänge von derselben wassergrünen Seide, wie die an der Thür, die Fenster und milderten das Sonnenlicht. Das auf diese Weise hervorgebrachte Licht war unendlich weich, geheimnisvoll und wohlthuend; es fiel gleichmäßig auf alle Gegenstände im Zimmer, machte die tiefe Stille und das Ansehen absoluter Abgeschlossenheit noch eindrucksvoller und umgab mit einem angemessenen Nimbus die einsame Gestalt des Gebieters des Hauses, welcher in theilnahmsloser Ruhe in einem großen Lehnstuhle ausgestreckt lag, an dem auf der einen Seite ein Lesepult und auf der anderen ein kleiner Tisch angebracht waren.

Falls man zugeben will, daß man von dem Aussehen eines Mannes, nachdem er sein Toilettezimmer verlassen, und wenn er vierzig Jahre alt ist, mit Sicherheit auf sein Alter schließen kann — was sehr zu bezweifeln ist — so mochte Mr. Fairlie's Alter, als ich ihn sah, billigerweise auf über fünfzig und unter sechzig angeschlagen werden. Sein bartloses Gesicht war mager, verlebt und von einer durchsichtigen Bläße, aber nicht runzelig; seine Nase war groß und gebogen; seine Augen von einem matten, gräulichen Blau, groß und hervorstehend, und die Ränder der Augenlider etwas geröthet; er hatte wenig

Haare, doch war es weich anzusehen und von jener hellen, sandähnlichen Farbe, welche von allen am letzten den Uebergang zum Grau verräth. Er trug einen dunklen Ueberrock von einem Stoffe, der weit leichter war als Tuch, und eine Weste und Beinkleid von untadeligem Weiß. Seine Füße waren auffallend klein und mit Strümpfen von lederfarbener Seide und kleinen bronzeledernen Pantöffelchen bekleidet. Zwei Ringe schmückten seine zarten, weißen Hände, deren Werth selbst meine unerfahrene Beobachtung sofort als beinahe unschätzbar anerkannte. Im Ganzen hatte er ein schwächliches, matt reizbares, überfeines Aussehen — etwas eigenthümlich und unangenehm Zartes, da man es an einem Manne fand, und das doch zu gleicher Zeit, wenn man es sich an der Erscheinung einer Frau dachte, unmöglich natürlich oder angemessen erschienen wäre. Durch die Erfahrung, die ich an Miß Halcombe gemacht, war ich aufgelegt, an Allem im Hause Gefallen zu finden; aber meine Sympathie zog sich beim ersten Anblicke von Mr. Fairlie entschlossen in sich selbst zurück.

Als ich näher zu ihm herantrat, entdeckte ich, daß er nicht so völlig unbeschäftigt sei, wie ich zuerst vermuthete. Unter anderen seltenen und schönen Gegenständen, welche auf einem großen runden Tische neben ihm standen, war ein Miniaturschrank von Ebenholz und Silber, der in kleinen Schubladen, die mit dunkelblauem Sammt ausgeschlagen waren, Münzen von allen Formen und Größen enthielt. Eine dieser Schubladen stand auf dem kleinen Tische, der an seinem Stuhle angebracht war, und daneben lagen einige kleine Juwelierbürsten, ein Stück Waschleder und eine kleine Flasche mit einer Flüssigkeit; Alles dazu bestimmt, zur Hinwegschaffung der geringsten, zufälligen Unreinheit, die er auf den Münzen entdecken möchte, angewendet zu werden. Seine zarten, weißen Finger spielten gleichgiltig mit etwas, das meinen unerfahrenen Augen wie eine schmutzige, zinnerne Medaille mit unebener Kante aussah, als ich in

achtungsvoller Entfernung von seinem Stuhle stehen blieb, um ihm meine Verbeugung zu machen.

„Sehr erfreut, Sie in Limmeridge zu haben, Mr. Hartright," sagte er mit einer kläglichen, krächzenden Stimme, die auf nichts weniger als angenehme Art einen hohen Mißton mit einer matten, schläfrigen Aussprache verband. „Bitte, setzen Sie sich. Und bemühen Sie sich gefälligst, nicht den Stuhl zu rücken. In dem unseligen Zustande meiner Nerven ist jede Art von Bewegung unbeschreiblich schmerzhaft. Haben Sie Ihr Atelier gesehen? Sind Sie zufrieden damit?"

„Ich habe das Zimmer soeben gesehen, Mr. Fairlie, und ich versichere Sie —"

Er unterbrach mich mitten im Satze, indem er die Augen schloß und eine seiner weißen Hände flehend in die Höhe hielt. Ich schwieg voll Erstaunen, und die krächzende Stimme beehrte mich mit folgender Erklärung:

„Bitte, entschuldigen Sie mich. Aber wäre es Ihnen wohl möglich, etwas leiser zu sprechen? Bei dem unseligen Zustande meiner Nerven ist jeder laute Ton eine unbeschreibliche Tortur für mich. Sie werden einem Kranken verzeihen? Ich sage Ihnen nur, was der beklagenswerthe Zustand meiner Gesundheit mich allen Leuten zu sagen nöthigt. Ihr Zimmer gefällt Ihnen also, Mr. Hartright?"

„Ich könnte mir nichts Hübscheres und Bequemeres wünschen," entgegnete ich, indem ich meine Stimme bis zum Flüstern herabsenkte und zugleich bei mir die Entdeckung machte, daß Mr. Fairlie's schwache Nerven und seine egoistische Affectation im Grunde ein und dasselbe seien.

„Sehr erfreut. Sie werden ihre Stellung hier gebührend anerkannt finden, Mr. Hartright. Es ist nichts von dem abscheulichen, barbarischen, englischen Vorurtheile gegen die gesellschaftliche Stellung eines Künstlers in diesem Hause. Ich habe so viele Zeit meines früheren Lebens im Auslande zugebracht, daß ich in dieser Beziehung meine insularische Haut

gänzlich abgeworfen habe. Ich wollte, ich könnte dasselbe von den vornehmen Ständen — abscheuliches Wort, aber ich muß wohl Gebrauch davon machen — unserer Nachbarschaft sagen. Aber sie sind entsetzliche Gothen und Vandalen in der Kunst, Mr. Hartright. Leute, versichere ich Sie, die vor Erstaunen große Augen gemacht haben würden, hätten sie Karl V. Titian's Pinsel aufheben sehen. Wären Sie vielleicht so gütig, diese Schublade mit Münzen in den Schrank zurückzuschieben und mir die nächste zu reichen? In dem unseligen Zustande meiner Nerven ist mir auch die geringste Anstrengung im höchsten Grade zuwider. Jawohl. Dank' Ihnen."

Als praktischer Commentar zu der liberalen, gesellschaftlichen Theorie, von der er mir soeben ein Beispiel angeführt, belustigte mich Mr. Fairlie's kaltblütiges Ersuchen einigermaßen. Ich that die eine Schublade mit aller möglichen Höflichkeit an ihren Platz zurück und gab ihm die andere. Er begann sofort mit den Münzen und kleinen Bürsten zu spielen, indem er sie während der ganzen Zeit, da er mit mir sprach, mit matten Blicken betrachtete und bewunderte.

„Danke tausendmal und bitte um Verzeihung. Interessiren Sie sich für Münzen? Ja? Sehr erfreut, daß wir außer unserer Liebe zur Kunst auch diesen Geschmack gemein haben. Jetzt, was unsere pecuniären Arrangements betrifft — bitte, sagen Sie mir — sind dieselben für Sie befriedigend?

„Vollkommen befriedigend, Mr. Fairlie."

„Sehr erfreut. Und — was sonst noch? Ah! ich entsinne mich. Jawohl. In Bezug auf die Entschädigung, welche Sie so gütig sein wollen, für den Vortheil, den mir Ihre Talente in der Kunst gewähren, anzunehmen, wird mein Intendant am Ende jeder Woche Ihre Wünsche entgegennehmen. Und — was sonst noch? Sonderbar, nicht wahr? Ich hatte noch viel mehr zu sagen, und es scheint, ich habe Alles vergessen. Würden Sie vielleicht die Güte haben,

zu klingeln? In jener Ecke. Jawohl. Danke Ihnen."

Ich klingelte; ein neuer Diener trat geräuschlos ein — ein Ausländer mit einem stereotypen Lächeln und schön gebürstetem Haar — jeder Zoll ein Kammerdiener.

„Louis," sagte Mr. Fairlie, indem er träumerisch mit einer der kleinen Bürsten über seine Fingerspitzen hin und her fuhr, „ich habe heute Morgen einige Memoranda in mein Notiztäfelchen eingetragen. Hole sie. Bitte tausendmal um Verzeihung, Mr. Hartright. Ich fürchte, ich langweile Sie."

Da er, ehe ich ihm noch antworten konnte, ermüdet die Augen schloß und er mich ohne allen Zweifel unbeschreiblich langweilte, so saß ich stille und betrachtete mir die Jungfrau mit dem Christuskinde von Raphael. Unterdessen verließ der Kammerdiener das Zimmer und kehrte gleich darauf mit einem kleinen Buche von Elfenbeintäfelchen zurück. Mr. Fairlie ließ, nachdem er sich erst durch einen leisen Seufzer die Brust erleichtert, mit der einen Hand das Buch aufklappen und hielt mit der anderen die kleine Bürste empor als Zeichen für den Diener, auf weitere Befehle zu warten.

„Ja. Ganz recht!" sagte Mr. Fairlie, die Täfelchen befragend. „Louis, nimm jene Mappe herunter." Er deutete, indem er sprach, auf mehrere Mappen, welche auf einem Mahagonitischchen neben dem Fenster lagen. „Nein, nicht die mit der grünen Rückseite — da habe ich meine Federzeichnungen von Rembrandt drin, Mr. Hartright. Interessiren Sie sich für Federzeichnungen? Ja? Sehr erfreut, daß wir noch einen Geschmack gemein haben. Die Mappe mit der rothen Rückseite, Louis. Lasse sie nicht fallen! Sie können sich keine Idee davon machen, Mr. Hartright, welche Qualen ich erdulden würde, wenn Louis die Mappe fallen ließe. Liegt sie sicher auf dem Stuhle? Denken Sie, daß sie sicher liegt auf dem Stuhle, Mr. Hartright? Ja? Sehr erfreut. Wollen Sie mich verbinden, indem Sie sich die Zeichnungen ansehen, wenn Sie

wirklich glauben, daß Sie dort ganz sicher liegen. Louis, geh' hinaus. Was du für ein Esel bist. Siehst du nicht, daß ich die Täfelchen halte? Denkst du dir, daß mir darum zu thun ist, sie zu halten? Warum nimmst du sie mir da nicht ab, ohne daß man es dir erst sage? Bitte tausendmal um Verzeihung, Mr. Hartright; Bediente sind solche Esel, nicht wahr? Bitte, sagen Sie mir, wie Ihnen die Zeichnungen gefallen? Sie kamen in einem fürchterlichen Zustande aus einer Auction — es schien mir, wie ich sie das letzte Mal besah, als ob ihnen noch der Geruch abscheulicher Mäkler- und Trödlerfinger anhaftete. Können Sie sie wirklich in die Hand nehmen?"

Obgleich meine Nerven nicht zart genug waren, um den Geruch der plebejischen Finger, welcher Mr. Fairlie's Nase so beleidigt hatte, wahrzunehmen, so war doch mein Geschmack hinlänglich gebildet, um mich in den Stand zu setzen, den Werth der Zeichnungen anzuerkennen. Sie bestanden größtentheils aus wirklich werthvollen Proben englischer Wasserfarbenmalerei und hätten weit bessere Behandlung von ihrem früheren Eigenthümer verdient, als ihnen anscheinend zu Theil geworden war.

„Die Zeichnungen sollten sorgsam ausgespannt und aufgeklebt werden," entgegnete ich, „und sind meiner Ansicht nach wohl —"

„Bitte um Verzeihung", unterbrach mich hier Mr. Fairlie. „Würden Sie etwas dagegen haben, wenn ich meine Augen schließe, während Sie sprechen? Selbst dieses Licht ist noch zu angreifend für sie. Nun?"

„Ich wollte nur bemerken, daß die Zeichnungen wohl der Mühe und Zeit werth sind —"

Mr. Fairlie öffnete plötzlich wieder die Augen und rollte sie mit einem Ausdrucke hilfloser Bestürzung in der Richtung nach dem Fenster zu.

„Ich beschwöre Sie, mich zu entschuldigen, Mr. hartright," sagte er mit schwachem Zittern. „Aber ich höre ganz gewiß entsetzliche Kinder im Garten — unten in meinem eigenen Garten?"

„Ich weiß nicht, Mr. Fairlie, ich selbst habe nichts gehört."

„Haben Sie die Güte — Sie sind so sehr freundlich gewesen, meinen armen Nerven zu willfahren — haben Sie die Güte, eine Ecke des Rouleaus aufzuheben. Lassen Sie nicht die Sonne auf mich herein, Mr. Hartright! Haben Sie das Rouleau in die Höhe genommen? Ja? Wollen Sie dann die Güte haben, in den Garten hinab zu sehen, um sich mit Sicherheit davon zu überzeugen?"

Ich erfüllte seinen Wunsch. Der Garten war rings mit einer Mauer umgeben. Kein menschliches Wesen, weder groß noch klein, war in irgend einem Theile der heiligen Stätte zu sehen. Ich unterrichtete Mr. Fairlie von diesem erfreulichen Umstande.

„Tausend Dank. Meine Phantasie vermuthlich. Wir haben im Hause, Gott sei Dank, keine Kinder; aber die Dienstboten (Leute, die ohne Nerven geboren werden) können es nicht unterlassen, die Dorfkinder herzubringen. Solche Rangen — o mein Gott, solche Rangen! Soll ich es Ihnen gestehen, Mr. Hartright? — Mir scheint eine Veränderung in dem allgemeinen Körperbau der Kinder wünschenswerth. Die Natur scheint bei ihnen nur den Zweck im Auge gehabt zu haben, Maschinen zum Hervorbringen fortwährenden Lärms zu erschaffen. Ist da nicht unseres entzückenden Raphael's Auffassung unendlich vorzuziehen?"

Er deutete dabei auf das Bild der Madonna, dessen oberer Theil die conventionellen Cherubim der italienischen Schule darstellte, die auf himmlische Weise zur Sitzbequemlichkeit für ihre Knie mit Ballons von lederfarbenen Wolken versehen waren.

„Ein wahres Muster von einer Familie!" sagte Mr. Fairlie, die Engel anblinzelnd. „Solche hübsche runde Gesichter und solche hübsche weiche Flügel und — weiter nichts. Keine schmutzigen kleinen Beine zum Umherlaufen und keine lärmenden kleinen Lungen zum Schreien. Wie unermeßlich der jetzigen Körperbildung überlegen! Ich will meine Augen wieder schließen,

wenn Sie's erlauben. Und Sie glauben wirklich, mit den Zeichnungen fertig werden zu können? Sehr erfreut. Ist da sonst noch irgend etwas zu besprechen? In dem Falle, glaube ich, habe ich es vergessen."

Da ich mich jetzt bereits ebensosehr sehnte, der Unterredung baldmöglichst ein Ende zu machen, wie dies offenbar bei Mr. Fairlie der Fall war, so dachte ich, ich wollte versuchen, das Herbeirufen eines Dieners unnöthig zu machen, indem ich ihn auf eigene Verantwortung auf den erwünschten Gedanken brachte.

„Der einzige Punkt, der uns noch zu besprechen übrig bleibt, Mr. Fairlie," sagte ich, „betrifft, wenn ich nicht irre, den Unterricht, welchen ich zwei jungen Damen im Landschaftsmalen ertheilen soll."

„Ah! ganz recht," sagte Mr. Fairlie. „Ich wollte, ich fühlte mich wohl genug, um in diesen Theil des Arrangements einzugehen — aber dem ist nicht so. Die Damen, die den Vortheil Ihrer freundlichen Dienste genießen sollen, Mr. Hartright, müssen für sich selbst entscheiden und bestimmen. Meine Nichte liebt Ihre bezaubernde Kunst. Sie versteht sie gerade hinlänglich, um sich ihrer eigenen Mängel bewußt zu sein. Bitte, geben Sie sich Mühe mit ihr. Jawohl. Ist sonst noch etwas da? Nein. Wir verstehen einander vollkommen — wie? Ich habe nicht das Recht, Sie noch länger von Ihrer schönen Beschäftigung abzuhalten — wie? Sehr angenehm, Alles angeordnet zu haben — solche Erleichterung, Geschäfte gemacht zu haben. Würde es Ihnen darauf ankommen, Louis zu klingeln, damit er die Mappe auf Ihr Zimmer trägt?"

„Ich werde sie selbst hintragen, Mr. Fairlie, wenn Sie es erlauben."

„Wirklich? Sind Sie kräftig genug dazu? Wie angenehm, so kräftig zu sein! Wissen Sie es gewiß, daß Sie sie nicht fallen lassen werden? Sehr erfreut, Sie in Limmeridge zu haben, Mr. Hartright. Ich bin so leidend, daß ich kaum hoffen darf, viel von Ihrer Gesellschaft zu genießen. Käme es Ihnen darauf an,

sich sehr vorzusehen, daß Sie nicht die Thüren knarren und die Mappe fallen ließen? Danke Ihnen. Leise mit den Vorhängen, bitte, das geringste Geräusch derselben geht wie ein Messer durch meine Nerven. Jawohl. Guten Morgen!"

Als sich die wassergrünen Vorhänge und die beiden beschlagenen Thüren hinter mir geschlossen hatten, stand ich einen Augenblick in der kleinen runden Vorhalle stille und that einen langen, tiefen Athemzug zur Erleichterung. Es war, als ob man nach tiefem Untertauchen wieder an die Oberfläche des Wassers komme, da man sich außerhalb Mr. Fairlie's Zimmer befand.

Sobald ich mich gemüthlich in meinem eigenen hübschen Atelier für den Morgen niedergelassen hatte, legte ich mir ein Gelübde ab, nie mehr in die von Mr. Fairlie bewohnten Gemächer zurückzukehren außer in dem höchst unwahrscheinlichen Falle, daß er mich mit einer speciellen Einladung beehrte. Nachdem ich zu diesem befriedigenden Entschlusse in Betreff meines zukünftigen Verhaltens gegen Mr. Fairlie gekommen war, erlangte ich die Gemüthsruhe wieder, deren mich seine hochmüthige Vertraulichkeit und impertinente Höflichkeit einen Augenblick beraubt hatten.

Die noch übrigen Stunden des Morgens vergingen mir angenehm genug in der Beschäftigung, die Zeichnungen zu besehen, auszulesen, ihre zerrissenen Kanten zu beschneiden und in anderen nothwendigen Vorbereitungen, ehe ich das Aufkleben beginnen konnte. Ich hätte vielleicht mehr als dies vollenden sollen; als aber die Zeit des Gabelfrühstücks näher kam, wurde ich unstet und war nicht im Stande, meine Aufmerksamkeit auf jene Art zu fesseln, die doch nur eine sehr bescheidene Handarbeit war.

Um zwei Uhr stieg ich — ein wenig gespannt — wieder in's Frühstückszimmer hinab. Mit einem Wiedererscheinen in jenem Theile des Hauses waren Erwartungen von einigem Interesse verknüpft. Ich sollte in wenigen Augenblicken Miß Fairlie vorgestellt

werden, und falls Miß Halcombe's Nachforschungen in den Briefen ihrer Mutter den von ihr erwarteten Erfolg gehabt hatten, war auch die Zeit gekommen, wo das Geheimnis über die Frau in Weiß aufgeklärt werden sollte.

VII.

Als ich in's Zimmer trat, saßen Miß Halcombe und eine ältliche Dame bereits am Eßtische.

Die ältliche Dame erwies sich, als ich ihr vorgestellt wurde, als Miß Fairlie's frühere Erzieherin, Mrs. Vesey, von der meine lebhafte Gefährtin am Frühstückstische mir die kurze Beschreibung gegeben, daß sie „alle Cardinaltugenden besitze und nicht mitgerechnet werde". Ich kann wenig mehr als mein bescheidenes Zeugnis darbieten, daß Miß Halcombe's Skizze von dem Charakter der alten Dame eine durchaus getreue war. Mr. Vesey sah wie die personificirte menschliche Gemüthsruhe und weibliche Liebenswürdigkeit aus. Ruhiger Genuß eines ruhigen Daseins glänzte in schläfrigem Lächeln aus ihrem runden, friedlichen Gesichte.

Wenn Mrs. Vesey eine Leidenschaft hatte, so war es die, ihr Leben möglichst *sitzend* zuzubringen. Man mochte sie im Hause, im Garten oder sonst wo sehen — überall dieselbe Manie. Selbst auf Spaziergängen, zu denen sie dann und wann ihre Freunde vermochten, bediente sie sich eines Feldsessels, auf den sie sich stets zuvor, ehe sie einen Gegenstand in Augenschein nahm, niederließ; ja, um die einfachste Frage zu beantworten, war es nur mit Ja oder Nein, mußte sie sich zuvor niedersetzen — immer mit demselben ruhigen Lächeln auf den Lippen, derselben allezeit bereiten aufmerksamen Haltung des Kopfes, derselben gemüthlich bequemen Haltung ihrer Hände und Arme unter allen erdenklichen Wechseln häuslicher Verhältnisse. Eine milde, willfährige, durch und durch ruhige und harmlose alte Dame, bei der Einem nie der Gedanke kam, daß sie seit der Stunde ihrer Geburt

jemals wirklich lebendig gewesen sei! Die Natur hat in dieser Welt so viel zu thun und ist mit der Erschaffung einer so unendlichen Mannigfaltigkeit von nebeneinander bestehenden Producten beschäftigt, daß sie gewiß nothwendigerweise hin und wieder zu verwirrt und zerstreut sein muß, um die verschiedenen Bildungsprocesse und Veranstaltungen, die sie immer zur selben Zeit unter den Händen hat, klar zu unterscheiden. Indem ich von diesem Gesichtspunkte ausgehe, wird es stets meine Ueberzeugung sein, daß die Natur mit der Herstellung von Kohlstauden beschäftigt war, als Mrs. Vesey geboren wurde, und daß die gute Dame unter den Folgen der damals vorzugsweise dem Gemüse geltenden Beschäftigung der Allmutter zu leiden hatte.

„Nun, Mrs. Vesey," sagte Miß Halcombe und sah im Gegensatze zu der gelassenen alten Dame an ihrer Seite munterer, schärfer und geschäftiger aus, denn je, „was wollen Sie haben, eine Cotelette?"

Mrs. Vesey legte ihre gefalteten Hände auf den Rand des Tisches, lächelte mild und sagte: „Ja, meine Liebe."

„Was ist das da vor Mr. Hartright? — Gesottenes Huhn, nicht wahr? Ich glaubte, Sie äßen gesottenes Huhn lieber als Coteletten, Mrs. Vesey?"

Mrs. Vesey nahm ihre weichen Hände vom Rande des Tisches und faltete sie statt dessen auf ihrem Schooße; dann nickte sie dem gesottenen Huhn freundlich zu und sagte: „Ja, meine Liebe."

„Nun ja, aber welches von den Beiden wollen Sie heute haben? Soll Mr. Hartright Ihnen etwas Huhn geben, oder ich eine Cotelette?"

Mrs. Vesey legte eine ihrer weichen Hände wieder auf den Tisch, zögerte träumerisch und sagte: „Was Sie wollen, meine Liebe."

„Um aller Barmherzigkeit willen! Es ist eine Frage für Ihren Geschmack, liebe Madame, nicht für den meinigen. Ich schlage vor, Sie nehmen von Beiden ein wenig und von dem Huhn zuerst, denn

Mr. Hartright stirbt vor Sehnsucht, für Sie zu tranchiren."

Mrs. Vesey legte auch die andere weiche Hand wieder auf den Rand des Tisches, verbeugte sich gehorsam und sagte: „Wenn ich bitten darf, Sir."

Ganz gewiß eine milde, gefällige durch und durch ruhige und harmlose alte Dame, wie? Aber vielleicht haben wir für den Augenblick genug von Mrs. Vesey.

Unterdessen war noch immer keine Spur von Miß Fairlie zu sehen. Wir waren mit dem Gabelfrühstück zu Ende, und sie kam noch immer nicht. Miß Halcombe, deren Scharfsinne nichts entging, bemerkte die Blicke, welche ich von Zeit zu Zeit der Thür zuwarf.

„Ich verstehe Sie, Mr. Hartright," sagte sie; „Sie möchten wissen, was aus Ihrer anderen Schülerin geworden ist. Sie ist bereits heruntergekommen und ihr Kopfweh los geworden; aber ihr Appetit ist noch nicht so weit zurückgekehrt, daß sie an unserem Gabelfrühstück theilnehmen möchte. Wenn Sie sich meiner Führung anvertrauen wollen, so denke ich, sie irgendwo für Sie auffinden zu können."

Sie nahm einen Sonnenschirm von einem Stuhle neben ihr und führte mich durch eine große Glasthür am andern Ende des Zimmers auf den freien Gartenplatz. Es ist fast unnöthig zu sagen, daß Mrs. Vesey am Tische sitzen blieb, auf dessen Rande sie noch immer ihre weichen Hände gefaltet hielt, dem Anscheine nach nunmehr für den ganzen übrigen Theil des Nachmittags.

Als wir über den Rasenplatz schritten, sah Miß Halcombe mich bedeutungsvoll an und schüttelte den Kopf.

„Jenes geheimnisvolle Abenteuer, das Sie hatten, bleibt nach wie vor in ein angemessenes, mitternächtiges Dunkel gehüllt," sagte sie. „Ich habe den ganzen Morgen meiner Mutter Briefe durchsucht und bis jetzt noch keine Entdeckungen gemacht. Doch seien

Sie ohne Sorge, Mr. Hartright. Dies ist eine Sache der Neugierde, und Sie haben ein Weib zu Ihrem Verbündeten. Unter solchen Verhältnissen ist früher oder später der Erfolg gewiß. Ich habe noch nicht alle Briefe durchgelesen, es bleiben mir noch drei Paquete, und Sie können sich darauf verlassen, daß ich den ganzen Abend mit Durchsuchen derselben zubringen werde."

Hier also war eine meiner Erwartungen noch unerfüllt geblieben. Ich war nun begierig zu erfahren, ob auch die Vorstellung, welche ich mir seit dem Frühstück von Miß Fairlie gemacht, mich täuschen werde.

„Und wie sind Sie mit meinem Onkel fertig geworden?" fragte Miß Halcombe, als wir den Rasenplatz verließen und in ein Gebüsch einbogen. „War er heute Morgens besonders nervenschwach? Sie brauchen Ihre Antwort nicht zu überlegen, Mr. Hartright. Es genügt mir schon, daß Sie überhaupt genöthigt sind, sie zu überlegen. Ich sehe es Ihrem Gesichte an, daß er besonders nervenschwach war, und da ich liebenswürdig genug bin, nicht zu wünschen, daß Sie in denselben Zustand gerathen, so fragte ich lieber gar nicht weiter."

Während sie noch sprach, bogen wir in einen Schlangenweg ein und näherten uns einem hübschen Lusthäuschen, von Holz und in Form eines Schweizerhäuschens in Miniatur gebaut. In dem einzigen Stübchen dieses Lusthäuschens sahen wir, als wir die Stufen hinaufstiegen, eine junge Dame. Sie stand an einem ländlichen, aus Baumästen angefertigten Tische und schaute auf Heide und Hügel landeinwärts durch eine Lichtung in den Bäumen, wobei sie zerstreut in einem kleinen Skizzenbuche blätterte, das neben ihr lag.

Es war Miß Fairlie.

Wie kann ich sie beschreiben? Wie kann ich sie von meinen eigenen Gefühlen und von alledem trennen, was sich später ereignet? Wie kann ich sie

wiedererblicken, wie sie aussah, als meine Augen zum ersten Male auf ihr ruhten — sowie sie den Augen Derer erscheinen soll, die sie jetzt durch diese Blätter kennen lernen?

Das kleine Aquarell, das ich zu einer späteren Zeit von Laura Fairlie in dieser Stellung und Umgebung malte, liegt vor mir auf meinem Pulte, während ich schreibe. Ich schaue es an und es dämmert mir auf dem grünlich braunen Hintergrunde des Gartenhauses eine leichte, jugendliche Gestalt entgegen in einem einfachen Musselinkleide, dessen Muster von breiten, abwechselnden hellblauen und weißen Streifen gebildet wurde. Ein Shawl von demselben Stoffe schmiegt sich leicht um ihre Schultern und ein kleiner, runder Strohhut von natürlicher Farbe und ein wenig mit Band garnirt, das mit dem Kleide harmonirt, bedeckt ihr Haupt und wirft seinen weichen Schatten auf den oberen Theil ihres Gesichtes. Ihr Haar ist von einem so matten, blassen Braun — nicht flachsfarben und doch beinahe so hell; nicht goldig und doch fast so glänzend — daß es hier und da mit dem Schatten ihres Hutes zu verschmelzen scheint. Es ist einfach gescheitelt und über die Ohren zurückgezogen, über der Stirn kräuselt es sich in einer natürlichen Wellenlinie. Die Augenbrauen sind etwas dunkler als das Haar und die Augen von jenem schmachtenden Himmelblau, das so oft von Dichtern besungen und so selten im wirklichen Leben gesehen wird. Liebliche Augen in Farbe, lieblich in Form — große, zärtliche, still gedankenvolle Augen — aber am schönsten durch die klare Wahrhaftigkeit des Blickes, die in ihrer innersten Tiefe ruht und durch alle Wechsel des Ausdruckes wie das Licht einer reineren und besseren Welt hindurch leuchtet. Der Reiz — so zart und doch so deutlich ausgedrückt — den sie über das ganze Gesicht gossen, verbirgt und verändert die kleinen sonstigen natürlichen menschlichen Mängel desselben dergestalt, daß es schwer ist, die beziehungsweisen Vorzüge und Fehler der anderen

Züge zu beurtheilen. Es ist schwer zu erkennen, daß der untere Theil des Gesichtes nach dem Kinne zu fast zu zart gebildet ist, um zu dem oberen im richtigen Verhältnisse zu stehen; daß die Nase, indem sie dem Adlerbogen entging (der bei Frauen immer etwas Hartes und Grausames hat, wie vollkommen er an und für sich auch sein mag) ein wenig nach der entgegengesetzten Richtung hin abgewichen ist und die ideale Geradheit übertreten hat und daß die lieblichen, gefühlvollen Lippen an einem kleinen nervösen Zucken leiden, das sie, wenn sie lächelt, ein wenig auf einer Seite in die Höhe zieht. Man dürfte solche Fehler möglicherweise in dem Gesichte einer anderen Frau bemerken, aber in dem ihrigen beachtet man sie nicht leicht; sie sind dazu mit Allem, was in ihrem Ausdrucke individuell und charakteristisch ist, zu genau verbunden, und der Ausdruck selbst ist in seiner ganzen Lebendigkeit in allen anderen Zügen zu sehr von der lebendigen Sprache der Augen abhängig.

Zeigt meine arme Zeichnung, die minnigliche, mit aller Muße vollendete Arbeit langer, glücklicher Tage, mir Alles dies? Ach! wie wenig ist davon in der mechanischen Zeichnung zu sehen und wie viel in den Gedanken, mit denen ich sie betrachte! Ein zartes, schönes Mädchen in einem hübschen, hellen Kleide, das mit den Blättern eines Zeichenbuches spielt, indem sie dabei mit treuen, unschuldigen blauen Augen aufblickt: — das ist Alles, was die Zeichnung sagt; vielleicht auch Alles, was selbst die größere Ausdrucksweise der Gedanken und der Feder in ihrer Sprache zu sagen vermögen. Das Weib, das unseren schattenhaften Vorstellungen von Schönheit zum ersten Male Leben, Licht und Gestalt verleiht, füllt eine Leere in unserer geistigen Natur aus, die uns, bis wir sie sahen, unbewußt war. Sympathien, die zu tief liegen für Worte, zu tief fast für Gedanken, werden in solchen Augenblicken von anderen Reizen berührt, als denen, welche die Sinne fühlen oder die Hilfsquellen des Ausdruckes bezeichnen können. Das Geheimnis,

das sich in der Schönheit der Frauen birgt, erhebt nach nicht eher über den Ausdruck hinaus, bis es Verwandtschaft mit dem tieferen Geheimnisse in unserer Seele beansprucht. Dann und nur dann erst, hat sie jenes enge Bereich überschritten, auf welche in dieser Welt Feder und Griffel Licht zu werfen vermögen.

Denke an sie, wie an jenes erste Weib, das deine Pulse fliegen machte, über die bisher noch keine Andere ihres Geschlechtes Macht hatte. Laß die guten, offenen blauen Augen den Deinen begegnen, wie sie den meinen begegneten, mit dem einen unvergleichlichen Blicke, dessen wir uns Beide so wohl erinnern. Laß ihre Stimme in jener Musik sprechen, die du einst so liebtest und die deinem Ohre und dem meinen so harmonisch klang. Laß ihre Schritte, wie sie in diesen Blättern kommt und geht, gleich jenem Schritte sein, zu dessen leichtem Rauschen dein Herz den Takt schlug. Nimm sie hin als den geträumten Pflegling deiner eigenen Phantasie, und sie wird in einem so klaren Bilde vor dir stehen als das Weib, das in meiner Seele lebt.

Unter den Gefühlen, die sie mir aufdrängen, als ich sie zum ersten Male erblickte — Gefühle, die wir Alle kennen, die in den meisten unserer Herzen aufleben, in so vielen sterben und in ihr schönes Dasein in so wenigen wieder erneuern — war eins, das mich beunruhigte und verwirrte; ein Gefühl, das in Bezug auf Miß Fairlie auf seltsame Weise nicht folgerichtig und durchaus nicht gerechtfertigt schien.

Mit dem lebhaften Eindrucke, den der Liebreiz ihres schönen Gesichtes und Kopfes, der sanfte Ausdruck ihrer Züge und die einnehmende Einfachheit ihrer Manieren hervorbrachten, vermischte sich ein anderer, der mich auf nebelhafte Weise einen Mangel fühlen ließ. Einen Augenblick schien es, als ob ihr etwas fehle, im nächsten als ob der Mangel in mir sei und mich verhinderte, sie zu verstehen, wie ich sie hätte verstehen sollen; und das Widersprechende an

der Sache war, daß dieser Eindruck immer am stärksten schien, wenn sie mich ansah, oder mit anderen Worten, wenn ich mir des Reizes und der Harmonie ihres Gesichtes am deutlichsten bewußt und doch dabei durch die Ahnung einer Unvollständigkeit verwirrt ward, der ich durchaus nicht näher auf die Spur kommen konnte. Es fehlte etwas, das zu ergründen ich damals zu ohnmächtig war.

Die Wirkung der sonderbaren Laune meiner Einbildungskraft (wofür ich es damals hielt) war nicht danach, daß ich mich während dieses ersten Zusammentreffens mit Miß Fairlie hätte behaglich fühlen können. Die wenigen freundlichen Worte des Willkommens, welche sie sprach, fanden mich kaum gefaßt genug, um sie auf die übliche Weise zu erwidern. Da Miß Halcombe mein Zögern bemerkte und dasselbe ganz natürlicherweise einer augenblicklichen Blödigkeit zuschrieb, so nahm sie das Gespräch wieder so unbefangen und bereitwillig wie gewöhnlich auf.

„Sehen Sie, Mr. Hartright," sagte sie, auf das Zeichenbuch und die kleine feine Hand, die noch immer mit demselben spielte, deutend. „Jetzt werden Sie doch bekennen, daß Sie endlich das Muster einer Schülerin gefunden haben? Sowie sie hört, daß Sie im Hause angelangt sind, ergreift sie ihr unschätzbares Zeichenbuch, sieht der allgemeinen Natur gerade in's Gesicht und sehnt sich, den Anfang zu machen."

Miß Fairlie lachte mit einer herzlichen Fröhlichkeit, die sich so hell über ihr liebliches Gesicht ausgoß, als ob sie ein Theil des Sonnenscheines über unseren Häuptern gewesen wäre.

„Ich darf mir kein Lob anmaßen, wo mir keines gebührt," sagte sie, mit ihren klaren, treuen Augen abwechselnd Miß Halcombe und mich anblickend. „So gern ich auch zeichne, so bin ich doch so sehr von meiner Untüchtigkeit überzeugt, daß ich mich mehr fürchte als sehne, anzufangen. Jetzt, da Sie da sind, Mr. Hartright, ertappe ich mich darauf, daß ich meine alten Zeichnungen durchsehe, wie ich wohl als Kind

meine Aufgaben durchlas in der Angst, daß ich sie nicht herzusagen im Stande sein werde."

Sie legte dies Bekenntnis auf allerliebste, ungezierte Weise ab und zog das Zeichenbuch mit einem drolligen, kindischen Ernste nach ihrer Seite des Tisches herüber. Miß Halcombe zerschnitt sofort auf ihre entschlossene, offenherzige Weise den Knoten dieser kleinen Verlegenheit.

„Ob gut, ob schlecht oder mittelmäßig," sagte sie, „die Zeichnungen der Schüler müssen durch die Feuerprobe eines Urtheiles des Meisters gehen — und damit Punctum. Ich schlage vor, Laura, daß wir sie auf unsere Spazierfahrt mitnehmen und Mr. Hartright sie unter dem störenden Einflusse fortwährender Unterbrechungen ansehen lassen. Falls wir ihn nur während der ganzen Fahrt zwischen der Natur, wie sie ist — wenn er auf die Aussicht schaut — und der Natur, wie sie nicht ist — wenn er wieder in dein Zeichenbuch hineinblickt — verwirren können, so werden wir ihn zu der letzten verzweifelten Zuflucht treiben, uns Schmeicheleien zu sagen und ihm durch seine Künstlerfinger schlüpfen, ohne dabei im Geringsten die Federn unserer Eitelkeit zu zerknittern."

„Ich hoffe nur, daß Mr. Hartright mir keine Schmeicheleien sagen wird," sagte Miß Fairlie, als wir Alle das Lusthäuschen verließen.

„Darf ich fragen, warum Sie diese Hoffnung hegen?" fragte ich.

„Weil ich Alles glaube, was Sie mir sagen werden," erwiderte sie einfach.

In diesen wenigen Worten gab sie mir unbewußterweise selbst den Schlüssel zu ihrem ganzen Charakter, all jenem großmüthigen Vertrauen gegen Andere, wie es bei ihr aus dem Gefühle ihrer eigenen Wahrhaftigkeit hervorging. Damals fühlte ich es nur heraus. Jetzt weiß ich es aus Erfahrung.

Wir warteten bloß so lange, als die gute Mrs. Vesey Zeit brauchte, von ihrem Platze am Frühstückstische aufzustehen, und setzten uns dann Alle in den

offenen Wagen, um die versprochene Spazierfahrt zu unternehmen. Die alte Dame und Miß Halcombe nahmen den Fond ein, während Miß Fairlie und ich auf dem Rücksitze saßen und das Zeichenbuch zwischen uns hielten, das endlich meinen Künstleraugen anzusehen gestattet wurde. Alle ernste Kritik jedoch über die Zeichnungen selbst, falls ich mich zu einer solchen erboten hätte, wurde durch Miß Halcombe's lebhaften Entschluß, nur die lächerliche Seite der schönen Künste, wie dieselben von ihr, ihrer Schwester und von Damen im Allgemeinen betrieben wurden, zu sehen, unmöglich gemacht. Es wird mir viel leichter, mich der Unterhaltung zu erinnern, als der Zeichnungen, welche ich mechanisch durchblätterte. Namentlich ist jener Theil des Gespräches, an dem Miß Fairlie Antheil nahm, mir noch so frisch im Gedächtnisse, als ob ich ihn erst vor wenigen Stunden gehört hätte.

Ja, laßt mich es nur bekennen, daß schon an diesem ersten Tage der Reiz ihrer Gegenwart mich die Erinnerung an mich selbst und an meine Lage aus dem Auge verlieren ließ. Die unbedeutendsten Fragen, die sie über die Art und Weise, ihren Bleistift zu gebrauchen oder ihre Farben zu mischen, an mich richtete — die geringste Veränderung des Ausdruckes in den lieben Augen, wenn sie mit dem ernstlichen Wunsche, Alles zu lernen, das ich ihr zeigen konnte, in die meinigen schauten, zogen meine Aufmerksamkeit mehr auf sich als die schönsten Landschaften, an denen wir vorüberfuhren, oder die großartigsten Abwechslungen von Licht und Schatten, die über der hügeligen Heide und dem flachen Strande ineinander schmolzen.

Ist es nicht zu jeder Zeit und unter allen Verhältnissen menschlichen Interesses seltsam zu sehen, wie wenig die Gegenstände der natürlichen Welt, in der wir leben, unsere Herzen und Gemüther festzuhalten vermögen?

Bei der Natur suchen wir Trost in Trübsal, Theilnahme in der Freude aber in Büchern.

Die Bewunderung der Schönheiten der leblosen Welt welche die moderne Dichtkunst auf so ausführliche und beredte Weise beschreibt, ist selbst in den Besten von uns kein ursprünglicher Instinct der Natur. Als Kinder fühlen wir sie nicht. Den Ungebildeten ist sie fremd. Diejenigen, welche am ausschließlichsten unter den immer wechselnden Wundern des Meeres und des Landes leben, sind zu gleicher Zeit die am wenigsten Empfänglichen dafür, sobald die Naturschönheiten nicht unmittelbar mit dem Interesse ihres eigenen Gewerbes in Verbindung stehen. Unsere Fähigkeit, die Schönheiten der Erde, auf der wir leben, zu schätzen, gehört in Wahrheit zu jener civilisirten Ausbildung, die wir Alle als eine Kunst lernen; und, was noch mehr ist, sie wird selten von uns in Anwendung gebracht, außer wenn unser Geist am trägsten und unthätigsten ist. Welchen Antheil haben wohl je die Schönheiten der Natur an unseren oder unserer Freunde angenehmen oder schmerzlichen Interessen gehabt? Welchen Raum nehmen sie in den tausend kleinen Mittheilungen über persönliche Erfahrungen ein, die wir täglich mündlich einander machen? Alles, was unser Geist erfassen, Alles, was unsere Herzen aufzunehmen im Stande sind, kann mit derselben Sicherheit, demselben Nutzen und derselben Befriedigung für uns sowohl in der dürftigsten als in der reichsten Landschaft, welche die Erde bietet, ausgerichtet werden. Es muß sicher einen Grund geben für diesen Mangel an angeborener Sympathie zwischen dem Geschöpfe und der Schöpfung, der vielleicht in den weit auseinander liegenden Bestimmungen des Menschen und seiner irdischen Sphäre zu finden wäre. Die großartigste Gebirgsaussicht, über die das Auge nur hinschweifen kann, ist der Vernichtung geweiht. Das kleinste menschliche Interesse, das ein reines Herz nur fühlen kann, ist der Unsterblichkeit vorbehalten.

Wir waren beinahe drei Stunden aus gewesen, als der Wagen wieder durch die Thore von Limmeridge House fuhr.

Auf dem Rückwege hatte ich die Damen selbst die Ansicht wählen lassen, welche sie am Nachmittag des folgenden Tages unter meiner Aufsicht zeichnen sollten. Als sie sich zurückgezogen hatten, um ihre Mittagstoilette zu machen, und ich in meiner kleinen Wohnstube allein war, schien mein Frohsinn mich plötzlich zu verlassen. Ich war unruhig und unzufrieden mit mir und wußte kaum warum. Vielleicht wurde ich mir zum ersten Male bewußt, daß ich unsere Spazierfahrt mehr in der Eigenschaft eines Gastes als in der eines Zeichenlehrers genossen hatte. Vielleicht verfolgte mich noch immer jenes seltsame Gefühl eines Mangels in Miß Fairlie — oder in mir selbst — das sich mir aufgedrungen, als ich ihr zuerst vorgestellt wurde. Jedenfalls aber war es mir eine große Erleichterung, als die Stunde des Mittagessens mich aus meiner Einsamkeit rief und wieder in die Gesellschaft der Damen des Hauses führte.

Als ich in den Salon trat, frappirte mich der sonderbare Contrast mehr der Farbe als des Stoffes der Kleider, die sie jetzt trugen. Während Mrs. Vesey und Miß Halcombe (jede nach der Weise, wie es am besten zu ihrem Alter paßte) reich gekleidet waren — die Erstere in silbergrauer, die Zweite in blaßgelber Seide, welche so schön mit dunklem Haar und dunkler Hautfarbe harmonirt — trug Miß Fairlie bloß ein einfaches, beinahe allzu schlichtes weißes Musselinkleid. Es war vom reinsten Weiß und wunderhübsch gearbeitet; aber es war bei alledem ein Kleid, wie es die Tochter eines armen Mannes hätte tragen können und gab der Erbin von Limmeridge House, was die äußere Erscheinung betraf, ein ärmeres Aussehen als das ihrer eigenen Erzieherin. Später, als ich Miß Fairlie's Charakter näher kennen lernte, entdeckte ich, daß dieser sonderbare Contrast nach der verkehrten Seite hin aus ihrem natürlichen Zartgefühle und ihrer Abneigung gegen alles Zurschautragen ihres Reichthums entsprang. Weder Mrs. Vesey noch Miß Halcombe konnten sie je überreden, durch

vortheilhaftere Kleidung die beiden Damen, die arm waren, in den Schatten, und ihre eigene Person, die reich war, in's Licht zu stellen.

Als das Mittagessen vorüber war, kehrten wir Alle in den Salon zurück. Obgleich Mr. Fairlie (in Nachahmung der erhabenen Herablassung jenes Monarchen, der Titian's Pinsel aufgehoben hatte) seinem Kellermeister Befehl gegeben, mich zu fragen, welchen Wein ich nach Tisch zu trinken wünsche, war ich entschlossen genug, der Versuchung, in einsamem Prunke unter Flaschen meiner eigenen Wahl zu sitzen, zu widerstehen und vernünftig genug, die Damen um Erlaubnis zu bitten, den Tisch nach Sitte anderer civilisirten Länder während meines Aufenthaltes in Limmeridge House mit ihnen zugleich verlassen zu dürfen.

Der Salon, in den wir uns jetzt für den Rest des Abends zurückgezogen hatten, lag zur ebenen Erde und war von derselben Größe wie das Frühstückszimmer. Große Glasthüren am unteren Ende führten auf eine Terrasse, die ihrer ganzen Länge nach mit einer Masse von schönen Blumen geschmückt war. Das sanfte, dürftige Zwielicht schattirte eben Blatt und Blüthe mit seinen ernsten Tönen zu sanfter Harmonie, als wir in den Salon traten, und der süße Abendduft der Blumen drang uns durch die offenen Glasthüren mit seinem lieblichen Willkommen entgegen. Die gute Mrs. Vesey (wie immer die Erste, die sich setzte) nahm Besitz von einem Armsessel in einer Ecke und schlummerte bald darauf ein. Auf meine Bitte setzte Miß Fairlie sich an's Clavier. Als ich ihr zu einem Sitze neben dem Instrumente folgte, sah ich Miß Halcombe sich in die Vertiefung eines der Seitenfenster zurückziehen, um das Durchlesen der Briefe ihrer Mutter bei den letzten Strahlen des Abendlichtes fortzusetzen.

Wie lebhaft jenes friedliche, häusliche Bild des Salons wieder vor mir steht, während ich schreibe! Von der Stelle, an der ich saß, konnte ich Miß Halcombe's graziöse Gestalt, halb in dem sanften

Lichte und halb in dem geheimnisvollen Schatten, sich aufmerksam über die Briefe in ihrem Schooße beugen sehen, während neben mir das schöne Profil der Clavierspielerin sich ganz leicht auf dem Hintergrunde der inneren Wand des Zimmers abzeichnete. Draußen auf der Terrasse bewegten sich die Blumen, die Gräser und Schlingpflanzen so sanft in der leichten Abendluft, daß ihr Rauschen nicht bis zu uns drang. Der Himmel war ohne eine Wolke, und das dämmernde Geheimnis des Mondlichtes zitterte schon in den Regionen des östlichen Himmels. Das Gefühl von Frieden und Abgeschlossenheit lullte jeden Gedanken, jede Empfindung in eine verzückte, überirdische Ruhe und die balsamische Stille, welche tiefer wurde mit dem tieferen Zwielichte, schien mit noch sanfterem Einflusse über uns zu schweben, als die himmlische Zärtlichkeit von Mozart's Musik sich durch sie hinstahl. Es war ein Abend unvergeßlicher Anblicke und Klänge.

Wir blieben Alle an den Plätzen sitzen, die wir uns gewählt hatten — Mrs. Vesey noch immer schlafend, Miß Fairlie am Clavier und Miß Halcombe bei ihren Briefen — bis das Licht schwand. Unterdessen hatte sich der Mond um die Terrasse herumgeschlichen, und blasse, geheimnisvolle Strahlen fielen über das untere Ende des Zimmers. Der Wechsel von dem Zwielichtdunkel war so schön, daß wir einstimmig die Lampen zurückwiesen, als der Diener sie hereinbrachte, und das große Zimmer unbeleuchtet ließen, außer von den beiden Kerzen auf dem Clavier.

Miß Fairlie setzte ihr Clavierspiel noch eine halbe Stunde fort. Dann aber verleitete sie die Schönheit der Mondlichtlandschaft, auf die Terrasse hinauszutreten, und ich folgte ihr. Als die Kerzen am Clavier angezündet worden, hatte Miß Halcombe ihren Platz verlassen, um bei ihrem Lichte die Untersuchung ihrer Briefe fortzusetzen. Sie hatte sich, als wir hinausgingen, auf einen niedrigen Sessel neben dem Instrumente gesetzt und war so in ihre Lectüre

vertieft, daß sie unser Fortgehen nicht zu bemerken schien.

Wir waren wohl kaum fünf Minuten draußen vor der Glasthür gewesen und Miß Fairlie knüpfte eben auf meinen Rath ihr weißes Taschentuch, um sich gegen die Nachtluft zu schützen, um den Kopf, als ich Miß Halcombe's Stimme — leise, eifrig und verschieden von ihrem natürlichen lebhaften Tone — meinen Namen aussprechen hörte.

„Mr. Hartright," sagte sie, „wollen Sie einen Augenblick herkommen? Ich habe mit Ihnen zu sprechen."

Ich trat augenblicklich wieder in's Zimmer. Das Clavier nahm etwa die Mitte an der inneren Wand entlang ein. An dem von der Terrasse am entferntesten Ende des Instrumentes saß Miß Halcombe, auf deren Schooße die Briefe zerstreut lagen, von denen sie einen in der Hand und dicht an's Licht hielt. An dem Ende, das der Terrasse am nächsten war, stand ein niedriger Sessel, auf dem ich Platz nahm; ich war so nicht weit von der Glasthür und konnte deutlich Miß Fairlie sehen, wie sie wiederholt an derselben vorbei kam, indem sie langsam im hellen Glanze des Mondes von einem Ende der Terrasse bis zum anderen ging.

„Bitte, hören Sie den Schluß dieses Briefes," sagte Miß Halcombe, „und sagen Sie mir, ob derselbe irgendwie Licht auf Ihr sonderbares Abenteuer auf der Straße nach London wirft. Der Brief ist von meiner Mutter an ihren zweiten Gemahl, Mr. Fairlie, und vor ungefähr elf oder zwölf Jahren geschrieben. Zu jener Zeit hatten Mr. und Mrs. Fairlie und meine Stiefschwester Laura schon jahrelang in diesem Hause gelebt, und ich war abwesend, um meine Erziehung in Paris zu vollenden."

Ihre Sprache und ihr Aussehen waren ernst und, wie mir es schien, auch ein wenig unruhig. In dem Augenblicke, wo sie den Brief zum Lichte empor hielt, ehe sie anfing, ihn zu lesen, ging Miß Fairlie an der Glasthür vorüber und schaute einen Augenblick zu

uns herein; da sie uns aber beschäftigt sah, ging sie langsam weiter.

Miß Halcombe fing zu lesen an, wie folgt:

„Es wird Dich langweilen, mein lieber Philipp, fortwährend von meinen Schulen und Schülerinnen zu hören. Aber ich bitte Dich, die langweilige Einförmigkeit unseres Lebens in Limmeridge und nicht mich deshalb zu tadeln. Uebrigens habe ich dir diesmal wirklich etwas Interessantes über eine neue Schülerin mitzutheilen.

Du kennst doch die alte Mrs. Kempe im Dorfladen. Nun, nach jahrelanger Kränklichkeit hat der Arzt sie endlich aufgegeben und sie stirbt jetzt langsam Tag für Tag dahin. Ihre einzige lebende Verwandte, eine Schwester, kam vorige Woche hier an, um sie zu pflegen. Diese Schwester kommt den langen Weg aus Hampshire her, sie heißt Mrs. Catherick. Vor vier Jahren besuchte mich Mrs. Catherick und brachte ihr einziges Kind mit, ein liebliches kleines Mädchen, etwa ein Jahr älter als unsere liebe kleine Laura —"

Bei dem Satze gerade ging Miß Fairlie wieder an der offenen Thür vorbei. Sie sang leise eine der Melodien vor sich hin, die sie zu Anfang des Abends gespielt hatte. Miß Halcombe wartete, bis sie ihrem Gesichtskreise entschwunden war, und fuhr dann mit dem Lesen ihres Briefes fort:

„Mrs. Catherick ist eine anständige, wohlgesittete, respectable Frau; sie ist in den mittleren Jahren und zeigt Ueberreste, nach denen sie einmal ziemlich, nur ziemlich gut ausgesehen hat. Doch ist etwas in ihren Manieren und ihrer Erscheinung, das ich nicht verstehen kann. In Bezug auf sich selbst ist sie zurückhaltend bis zur Heimlichthuerei, und in ihrem Gesichte hat sie einen Ausdruck — ich kann ihn nicht beschreiben — aber er verursacht mir ein Gefühl, als ob sie etwas auf dem Gewissen habe. Sie ist überhaupt, was man ein lebendiges Geheimnis nennen möchte. Was sie übrigens nach Limmeridge House

führte, war einfach genug. Als sie Hampshire verließ, um die Pflege ihrer Schwester, Mrs. Kempe, in deren letzter Krankheit zu übernehmen, war sie genöthigt gewesen, ihre Tochter mitzunehmen, da sie zu Hause Niemanden hatte, dem sie die Sorge für das kleine Mädchen hätte anvertrauen können. Mrs. Kempe kann schon in einer Woche sterben oder auch noch monatelang daliegen; Mrs. Catherick kam daher, um mich zu bitten, ob nicht ihre kleine Tochter Anna an dem Unterrichte in meiner Schule theilnehmen dürfe, unter der Bedingung, daß sie nach Mrs. Kempe's Tode dieselbe wieder verlassen und mit ihrer Mutter heimkehren dürfe. Ich willigte augenblicklich ein, und als Laura und ich unseren Spaziergang machten, brachten wir das kleine Mädchen (das eben elf Jahre alt ist) schon an demselben Tage nach der Schule."

Miß Fairlie's Gestalt, so hell und weich in ihrem schneeigen Musselinkleide — ihr Gesicht von den weißen Falten des Taschentuches eingerahmt — ging noch einmal im Mondlichte an uns vorbei. Miß Halcombe hielt abermals inne, um sie vorüber zu lassen, und fuhr dann fort:

„Ich habe eine große Zuneigung für meine neue Schülerin gefaßt, lieber Philipp, und zwar aus einem Grunde, den ich, um Dich zu überraschen, bis zuletzt aufbewahren will. Da ihre Mutter mir ebensowenig über ihr Kind wie über sich selbst mitgetheilt hatte, war es mir überlassen, zu entdecken, daß des armen kleinen Mädchens Verstand nicht ganz so entwickelt ist, wie er es in ihrem Alter sein sollte. Da ich dies gewahr wurde (was schon am ersten Tage der Fall war), ließ ich sie am folgenden Tage zu mir kommen und kam mit dem Arzte überein, daß er sie beobachten, befragen und mir dann sagen solle, was er von ihr denke. Er ist der Ansicht, daß es sich ändern wird, wenn sie aufwächst. Aber er sagt, daß ihre sorgfältige Erziehung in der Schule gerade jetzt von großer Wichtigkeit sei, da ihre ungewöhnlich langsame Auf-

fassung andeutet, daß sie alle Eindrücke, die sie jetzt in sich aufnimmt, mit ungewöhnlicher Treue festhalten wird. Du mußt nun nicht gleich denken, lieber Philipp, daß ich eine Vorliebe für eine Blödsinnige gefaßt habe. Diese arme kleine Anna Catherick ist ein liebes, zärtliches, dankbares kleines Mädchen und sagt die drolligsten, niedlichsten Sachen (wie Du sogleich nach einem Beispiele selbst urtheilen sollst) auf eine höchst eigenthümliche, plötzliche und halb erstaunte, halb erschrockene Art. Obgleich sie höchst sauber gekleidet ist, so zeigen doch ihre Kleider in Farbe und Muster einen betrübenden Mangel an Geschmack. Demzufolge ließ ich gestern einige von unserer lieben Laura Kleidchen und weißen Hütchen für Anna Catherick ändern und erklärte ihr, daß kleine Mädchen von ihrer Haut- und Haarfarbe sauberer und besser in Weiß aussähen als in sonst einer Farbe. Sie stockte und sah einen Augenblick verwirrt aus; dann erröthete sie plötzlich und schien mich zu verstehen. Ihre kleine Hand erfaßte plötzlich die meine. Sie küßte sie, Philipp, und sagte (o so ernstlich!): ‚Ich will immer Weiß tragen, solange ich lebe. Es wird mir helfen, mich an Sie zu erinnern, Madame, und zu glauben, daß ich Ihnen noch gefalle, wenn ich schon fort sein und Sie nicht mehr sehen werde.‘ Dies ist nur ein Beispiel von den niedlichen Sachen, die sie auf so allerliebste Weise sagt. Arme, kleine Seele! Sie soll einen Vorrath von weißen Kleidern haben, wenn sie fortgeht, mit guten, tiefen Säumen zum Auslassen, wenn sie größer wird —“

Miß Halcombe hielt inne und blickte zu mir hinüber.

„Schien die verlassene Frau, der Sie auf der Landstraße begegneten, jung zu sein?“ fragte sie. „Nicht älter als zwei- bis dreiundzwanzig Jahre?“

„Ja, Miß Halcombe, gerade in den Jahren.“

„Und sie war seltsamerweise von Kopf bis zu Füßen in Weiß gekleidet?“

„Von Kopf bis zu den Füßen in Weiß.“

Als diese Antwort über meine Lippen ging, schwebte Miß Fairlie zum dritten Male auf der Terrasse an uns vorüber. Anstatt ihren Gang fortzusetzen, stand sie stille, mit dem Rücken uns zugewandt, und indem sie sich über das Gitterwerk lehnte, schaute sie in den unten liegenden Garten hinab. Meine Augen hefteten sich auf den weißen Schimmer ihres Kleides und Kopftuches im Mondlichte, und es beschlich mich ein Gefühl, für das ich keinen Ausdruck habe — ein Gefühl, das meine Pulse fliegen und mein Herz zittern machte.

„Ganz in Weiß!“ wiederholte Miß Halcombe. „Der wichtigste Theil des Briefes, Mr. Hartright, ist der am Schlusse, den ich Ihnen sogleich vorlesen will. Aber ich kann nicht umhin, ein wenig bei dem Zusammentreffen zwischen den weißen Kleidern des jungen Frauenzimmers, das Sie auf der Landstraße trafen, und den Kleidchen, welche die kleine Schülerin meiner Mutter ihrer seltsamen Antwort verdankte, zu verweilen. Der Arzt mag sich geirrt haben, als er den Mangel an Kopf in dem Kinde entdeckte und weissagte, daß sich das mit den Jahren verlieren werde. Sie mag ihm nie entwachsen sein, und die alte, dankbare Phantasie, sich immer in Weiß zu kleiden, die dem Kinde ein ernstes Gefühl war, mag der erwachsenen Frau noch dasselbe ernste Gefühl sein.“

Ich sagte ein paar Worte der Erwiderung — ich weiß kaum, was. Meine ganze Aufmerksamkeit war ausschließlich auf den weißen Schimmer von Miß Fairlie's Musselinkleide gerichtet.

„Hören Sie die letzten paar Sätze des Briefes,“ sagte Miß Halcombe, „ich glaube, sie werden Sie in Erstaunen setzen.“

Als sie den Brief zum Lichte erhob, wandte Miß Fairlie sich von dem Geländer, blickte zweifelhaft die Terrasse auf und ab, that einen Schritt nach der Glasthür zu und stand dann uns gegenüber still.

Unterdessen las Miß Halcombe mir die letzten Sätze vor, deren sie erwähnt hatte:

„Und jetzt, lieber Philipp, da ich an's Ende meines Papiers gelangt bin, zu der wirklichen Ursache, der erstaunlichen Ursache meiner großen Liebe zu dieser kleinen Anna Catherick. Mein lieber Philipp, obgleich nicht halb so hübsch, ist sie dennoch in Folge eines jener sonderbaren Spiele des Zufalls mit Aehnlichkeiten wie man sie zuweilen sieht, in Haar, Hautfarbe, Farbe der Augen und Gesichtsform das leibhafte Ebenbild . . . . ."

Ich sprang von meinem Sessel in die Höhe, ehe Miß Halcombe noch die nächsten Worte aussprechen konnte. Dasselbe Gefühl, welches mir die Berührung der Hand auf der einsamen Landstraße verursacht hatte, durchschauerte mich wieder.

Da stand Miß Fairlie, eine einsame Gestalt im Mondlichte, in ihrer Haltung und der ihres Kopfes, in ihrer Hautfarbe und ihrer Gesichtsform, in jener Entfernung und unter jenen Verhältnissen das lebendige Ebenbild der — Frau in Weiß. Der Zweifel, der mich stundenlang gequält hatte, wurde in einem Augenblicke zur Gewißheit. Das Etwas, was mir gefehlt hatte, war — mein eigenes Erkennen der ominösen Aehnlichkeit zwischen der aus der Irrenanstalt Entflohenen und der Erbin von Limmeridge House!

„Sie sehen es!" sagte Miß Halcombe. Sie ließ den Brief fallen, und ihre Augen blitzten, als sie den meinigen begegneten. „Sie sehen es jetzt, wie meine Mutter es vor elf Jahren sah!"

„Ich sehe es — und es betrübt mich mehr, als ich es sagen kann. Jene hilflose, freundlose, verlassene Frau auch nur durch eine zufällige Aehnlichkeit mit Miß Fairlie in Verbindung zu bringen, sieht aus, als ob man einen Schatten auf die Zukunft eines so strahlenden Wesens, wie das, welches jetzt vor uns steht, werfen wollte. Lassen Sie mich so schnell wie möglich den Eindruck los werden. Rufen Sie Miß Fairlie fort aus dem entsetzlichen Mondlichte — bitte, rufen Sie sie herein!"

„Mr. Hartright, Sie setzen mich in Erstaunen. Was die Frauen auch immer sein mögen, die Männer, dachte ich, seien im neunzehnten Jahrhundert über den Aberglauben erhaben."

„Bitte, rufen Sie sie herein!"

„Stille! stille! sie kommt schon von selbst. Sagen Sie nichts in ihrer Gegenwart. Lassen Sie die Entdeckung dieser Aehnlichkeit ein Geheimnis zwischen Ihnen und mir bleiben. Komm' herein, Laura, komm' herein und erwecke Mrs. Vesey mit Clavierspiel. Mr. Hartright bittet noch um etwas Musik, und zwar diesmal von der leichtesten und lebhaftesten Art."

VIII.

So endete mein an Begebnissen so reicher erster Tag in Limmeridge House.

Miß Halcombe und ich bewahrten unser Geheimnis. Nach der Entdeckung der Aehnlichkeit schien uns kein neues Licht auf das die Frau in Weiß betreffende Geheimnis fallen zu sollen. Bei der ersten sicheren Gelegenheit leitete Miß Halcombe ihre Stiefschwester vorsichtig auf eine Unterhaltung über ihre Mutter, alte Zeiten und Anna Catherick. Doch waren Miß Fairlie's Erinnerungen an die kleine Schülerin ihrer Mutter nur von der unbestimmtesten und allgemeinsten Art. Sie entsann sich, daß man damals von einer Aehnlichkeit zwischen ihr und der kleinen Anna Catherick gesprochen hatte; aber sie erwähnte nichts von dem Geschenke der weißen Kleider, noch von der eigenthümlichen Ausdrucksweise, in welcher das Kind so ungekünstelt seine Dankbarkeit ausgesprochen hatte. Sie erinnerte sich, daß Anna nur wenige Monate in Limmeridge geblieben und dann nach Hampshire zurückgekehrt sei; aber sie konnte nicht sagen, ob die Mutter je mit ihrer Tochter zurückgekehrt sei, oder ob man später wieder von ihnen gehört hatte. Miß Halcombe's ferneres Nachforschen in den wenigen noch übrigen Briefen Mrs. Fairlie's, welche sie noch

nicht gelesen hatte, nützte uns weiter nichts, die Ungewißheiten aufzuklären, welche uns noch immer blieben. Wir hatten uns überzeugt, daß die unglückliche Frau, welche mir zur Nachtzeit begegnet war, und Anna Catherick eine und dieselbe Person sei — wir waren wenigstens so weit gekommen, daß wir die mangelhafte geistige Entwickelung des armen Geschöpfes mit der Sonderbarkeit, sich ganz in Weiß zu kleiden, und mit ihrer in reiferen Jahren fortgesetzten, kindlichen Dankbarkeit gegen Mrs. Fairlie in Verbindung brachten — und damit waren für jetzt unsere Entdeckungen zu Ende.

Tage vergingen und Wochen; die Spur des goldenen Herbstes zog sich sichtbar durch den grünen Sommer der Bäume. Friedliche, eilende, glückliche Zeit! Meine Erzählung gleitet jetzt an dir vorüber, so schnell wie einst du an mir. Wie viel ist mir von all den Schätzen des Glückes, die du so freigebig in mein Herz gossest, geblieben, das Inhalt genug besäße, um in diesen Blättern aufgezeichnet zu werden? Nichts als das traurigste Bekenntnis, das ein Mann nur machen kann — das Bekenntnis seiner Thorheit.

Das Geheimnis, welches dies Bekenntnis enthüllt, mitzutheilen, sollte mich wenig Anstrengung kosten, da es mir indirect bereits entschlüpft ist. Die armseligen, schwachen Worte, denen es nicht gelungen ist, Miß Fairlie zu beschreiben, haben statt dessen die Gefühle verrathen, welche sie in mir erweckte. Aber so geht es immer! Unsere Worte sind Riesen, wo sie uns schaden, und Zwerge, wo sie uns nützen können.

Ich liebte sie.

Ach! wie gut kenne ich all den Kummer und Hohn, der in diesen drei Worten enthalten ist! Ich kann mit dem zärtlichsten Weibe, welches dies liest und mich bemitleidet, seufzen. Ich kann so bitter, wie der hartherzigste Mann, der es in Verachtung von sich wirft, darüber lachen. Ich liebte sie! Fühlt für mich oder verachtet mich — ich bekenne es mit dem

unerschütterlichen Entschlusse, die Wahrheit zu gestehen! — —

Gab es keine Entschuldigung für mich? Gewiß, es lag einige Entschuldigung in den Verhältnissen, unter welchen ich die Zeit meiner gemietheten Dienste in Limmeridge House zubrachte.

Meine Morgenstunden vergingen still und ruhig in der Einsamkeit meines Zimmers. Ich hatte an dem Aufkleben der Zeichnungen gerade Arbeit genug, um meine Augen und Hände angenehm zu beschäftigen, während mein Geist frei blieb, sich dem gefährlichen Rausche ungezügelter Phantasie hingebend. Eine gefährliche Einsamkeit. Denn sie währte lange genug, um mich schwach zu machen, nicht aber, um mich zu stärken. Eine gefährliche Einsamkeit, denn ihr folgten Nachmittage und Abende, die Tag für Tag, eine Woche nach der anderen in der Gesellschaft zweier Frauen vergingen, von denen die Eine alle Vorzüge der Anmuth, des Witzes und der feinen Bildung, die Andere alle Reize der Schönheit, Sanftmuth und der einfachen Wahrheit besaß, welche das Herz eines Mannes veredeln und bezwingen können. Es verging kein Tag, an dem nicht in jener gefährlichen Vertraulichkeit zwischen Lehrer und Schülerin Miß Fairlie's Hand die meinige berührte oder ihre Wange, indem wir uns zugleich über ihr Zeichenbuch beugten, fast die meinige streifte. Je aufmerksamer sie jede Bewegung meines Pinsels beobachtete, desto näher war mir der liebliche Duft ihres Haares und der warme Hauch ihres Athems. Es gehörte zu meinem Dienste, förmlich in dem Lichte ihrer Augen zu leben — einen Augenblick mich über sie zu beugen und zwar ihren Schultern so nahe, daß ich bei dem Gedanken, sie zu berühren, zitterte; im nächsten zu fühlen, wie sie sich über mich beugte, um zu sehen, was ich zeichne, und zwar so tief herab, daß sie ihre Stimme senkte, wenn sie zu mir sprach, und ihre vom Winde bewegten Bänder meine Wange streiften, ehe sie dieselben zurückziehen konnte.

Die Abende, welche diesen Landschafterausflügen folgten, brachten mehr Abwechslung als Störung in diese unvermeidlichen, unschuldigen Vertraulichkeiten. Meine natürliche Liebe zu Musik, welcher ihr Spiel, so seelenvoll im Ausdrucke, so zart-weiblich in der Auffassung, entgegenkam, und ihre Freude, mir das durch die Ausübung ihrer Kunst wiederzugeben, was ihr die Ausübung der meinigen an Genuß geboten hatte, webten nur noch ein neues Band, das uns fester und fester aneinander knüpfte. Die Zufälligkeiten der Unterhaltung; die einfachen Gewohnheiten, nach denen eine solche Kleinigkeit, wie zum Beispiel unsere Plätze bei Tische, bestimmt wurden; Miß Halcombe's fröhliche Neckereien, gegen des Lehrers Sorgfalt und den Enthusiasmus der Schülerin gerichtet; Mrs. Vesey's harmloses, schläfriges Lob, das Miß Fairlie und mich als zwei musterhafte junge Leute verband, die sie niemals störten — alle diese Kleinigkeiten und noch manche andere trugen dazu bei, uns in denselben häuslichen Zirkel zu schließen und uns Beide unmerklich demselben hoffnungslosen Ende zuzuführen.

Ich hätte meine Stellung bedenken und im Stillen auf der Hut sein sollen. Ich that dies auch, aber erst, als es bereits zu spät war. Alle Umsicht, alle Erfahrung, die mir bei anderen Frauen von Nutzen gewesen und mich gegen Versuchungen verwahrt hatten, schlugen mir bei ihr fehl. Meine Beschäftigung hatte es seit Jahren mit sich gebracht, daß ich in nahe Berührung mit jungen Mädchen jeden Alters und jeder Gattung von Schönheit kam. Ich hatte die Stellung als einen Theil meines Berufes angenommen; ich hatte mich gewöhnt, alle die meinen Jahren entsprechenden Sympathien draußen im Vorsaale zu lassen, wie ich meinen Regenschirm dort zurückließ, ehe ich die Treppe hinauf ging. Ich hatte längst ganz gefaßt und wie etwas, das sich von selbst versteht, begriffen, daß meine Stellung im Leben eine Garantie dagegen sei, daß meine Schülerinnen jemals mehr als das allergewöhnlichste Interesse an

mir nahmen und daß die jungen, bezaubernden Mädchen mich ungefähr wie ein unschädliches Hausthier empfingen. Diese schützende Erfahrung hatte ich schon früher gemacht, sie hatte mich streng und gerade auf meinem armen, schmalen Pfade dahingeführt, ohne mich auch nur ein einziges Mal zur Linken oder zur Rechten hinabschweifen zu lassen. Und jetzt hatte mein getreuer Talisman mich zum ersten Male verlassen! Ja, meine schwererworbene Selbstbeherrschung war so vollständig dahin, als ob ich sie nie besessen hätte; für mich verloren, wie andere Männer sie verlieren in kritischen Lagen, wo Frauen mit im Spiele sind. Ich weiß jetzt wohl, daß ich mich gleich von Anfang an hätte prüfen, mich hätte fragen sollen, warum jedes Zimmer in jenem Hause mir theurer war als meine Heimat, sobald sie eintrat, und warum es mir öde wurde, wie eine Wüste, sobald sie es verließ — warum ich bei ihr auch die kleinste Veränderung in der Kleidung wahrnahm, während ich hierauf noch bei keinem anderen Weibe geachtet hatte — warum ich sie ansah, anhörte und berührte (wenn wir einander zum Morgen- oder Abendgruße die Hand gaben), wie noch nie zuvor ein anderes Weib? Ich hätte fleißig in mein Herz schauen, dies neue Gefühl dort aufblühen sehen und es herausreißen sollen, da es noch in der Knospe war. Warum war mir dieses leichteste Werk der Selbstcultur immer zu schwer? Die Erklärung dieser Fragen liegt in den drei Worten meines Bekenntnisses.

Ich liebte sie.

Die Tage vergingen, die Wochen vergingen; der dritte Monat meines Aufenthaltes in Cumberland nahte heran. Die köstliche Einförmigkeit des Lebens in unserer stillen Zurückgezogenheit floß mir dahin leicht wie dem Schwimmer, der stromabwärts gleitet. Jede Erinnerung an die Vergangenheit, jeder Gedanke an die Zukunft, jedes Gefühl von der Hoffnungslosigkeit meiner Stellung schlummerte in betrügerischer Ruhe in meinem Herzen. Von dem

Sirenengesange meines eigenen Herzens eingelullt, trieb ich mit Augen und Ohren, die jeder Gefahr verschlossen waren, dem vernichtenden Felsen näher und näher. Die Warnung, welche mich endlich aufschreckte und plötzlich zu dem selbstanklagenden Bewußtsein meiner Schwachheit erweckte, war die deutlichste, wahrste, liebreichste aller Warnungen, denn sie kam stillschweigend von ihr selbst.

Wir waren eines Abends wie gewöhnlich auseinander gegangen. Es war meinen Lippen weder an jenem Abende, noch je zuvor ein Wort entfallen, das mich hätte verrathen und sie erschrecken können. Als wir am folgenden Morgen einander begegneten, war eine Veränderung über sie gekommen — eine Veränderung, die mir Alles sagte.

Ich bebte damals — und noch jetzt — davor zurück, mich in das innerste Heiligthum ihres Herzens zu drängen und es vor den Blicken Anderer zu entblößen, wie ich das meinige vor ihnen entblößt habe. Genüge es zu sagen, daß der Augenblick, wo sie mein Geheimnis entdeckte — wie ich fest überzeugt bin, derselbe war, in welchem sie ihr eigenes entdeckte, und zwar als sie in dem kurzen Zeitraume einer einzigen Nacht sich gegen mich veränderte. Ihre Natur, zu aufrichtig, um Andere zu betrügen, war zu edel, um sich selbst zu täuschen. Als der Zweifel, den ich in Schlaf gelullt hatte, sich mit seiner schweren Last zuerst auf ihr Herz legte, bekannten die offenen Züge Alles und sagten in der ihnen eigenen einfachen Sprache: es betrübt mich um seinet- und um meinetwillen . . .

Sie sagten dies und noch mehr, das ich aber damals mir nicht deuten konnte. Ich verstand nur zu wohl, warum ihr Benehmen gegen mich vor Anderen gütiger und zuvorkommender wurde und warum sie traurig und gezwungen mit nervöser Aengstlichkeit sich in die erste beste Beschäftigung vertiefte, wenn wir zufällig einmal allein gelassen wurden. Ich begriff, warum die lieben, gefühlvollen Lippen jetzt so selten

und so zurückhaltend lächelten und warum die klaren blauen Augen mich zuweilen mit dem Mitleiden eines Engels und zuweilen mit der unschuldigen Verwirrung eines Kindes anblickten. Aber die Veränderung bedeutete noch mehr als dies. Es war eine Kälte in ihrer Hand, eine unnatürliche Ruhe in ihren Zügen, und in allen ihren Bewegungen der stumme Ausdruck von Angst und Selbstvorwurf. Aber dies waren nicht die Gefühle, deren Spur ich bei ihr und bei mir wahrgenommen, nicht die, welche wir, ohne sie zu bekennen, in Gemeinschaft empfanden. In der Veränderung ihres Wesens lagen gewisse Elemente, welche uns ganz heimlich noch immer zueinander hinzogen und wieder andere, die uns ebenso heimlich voneinander zu entfernen begannen.

In meinem Zweifel und meiner Unruhe, in meinem unklaren Verdachte, daß man mir etwas verberge, das ich ohne Hilfe, durch eigene Anstrengung entdecken sollte, suchte ich in Miß Halcombe's Blicken und Verhalten Aufklärung. In so vertraulichem Umgange, wie dem unsrigen, konnte keine ernstliche Veränderung in dem Einen oder Anderen stattfinden, ohne daß die Anderen gewissermaßen davon mit berührt wurden. Die Veränderung in Miß Fairlie spiegelte sich in ihrer Halbschwester ab. Obgleich Letztere mit keiner Silbe auf irgendwie veränderte Gefühle in Bezug auf mich hindeutete, so hatten doch ihre scharfen Blicke die ganz neue Gewohnheit angenommen, mich stets zu beobachten. Zuweilen war der Ausdruck derselben wie verhaltener Zorn; zuweilen wie verhaltene Angst; zuweilen wie keins von Beiden — kurz wie etwas, das ich nicht recht begreifen konnte. Es verging eine Woche, während welcher wir alle drei in diesem heimlichen Zustande des Zwanges gegen einander lebten. Meine Lage, welche jetzt durch das zu spät erwachte Bewußtsein meiner Schwachheit und Selbstvergessenheit noch verschlimmert worden, wurde jetzt förmlich unerträglich. Ich fühlte, daß ich ein- für allemal die Beklemmung abwerfen müsse, die mich

drückte; doch was das Beste für mich zu thun sei und was ich zuerst thun müsse, war mir unmöglich, zu bestimmen.

Aus dieser hilflosen, demüthigenden Lage erlöste mich Miß Halcombe. Ihre Lippen sagten mir die bittere, die nothwendige, die unerwartete Wahrheit. Ihre herzliche Güte hielt mich unter dem Schlage, den sie mir verursachte, aufrecht; ihr klares Urtheil und ihr Muth machten den rechten Gebrauch von einem Ereignisse, das mich und noch andere in Limmeridge House mit dem Schlimmsten, das uns widerfahren konnte, bedrohte.

IX.

Es war an einem Donnerstage in der Woche zu Ende des dritten Monats meines Aufenthaltes in Limmeridge House.

Als ich am Morgen zur gewöhnlichen Stunde in's Frühstückzimmer trat, war Miß Halcombe zum ersten Male, seit ich sie kannte, nicht an ihrem Platze am Tische.

Miß Fairlie war draußen auf dem Rasenplatze. Sie grüßte mich, kam aber nicht herein. Weder ihre Lippen noch die meinigen hatten ein einziges Wort fallen lassen, das uns hätte verlegen machen können — und doch ließ uns ein unausgesprochenes Gefühl der Verlegenheit gegenseitig die Gelegenheit vermeiden, miteinander allein zu sein. Sie wartete auf dem Rasenplatze und ich in der Frühstücksstube, bis Mrs. Vesey und Miß Halcombe eintraten. Wie schnell wäre ich noch vor vierzehn Tagen zu ihr hinaus gegangen! Wie herzlich würden wir damals uns die Hände gegeben haben und in unsere gewöhnliche Unterhaltung gefallen sein!

Nach wenigen Minuten kam Miß Halcombe herein. Sie sah nachdenklich aus und machte zerstreute Entschuldigungen, daß sie so spät komme.

„Ich wurde durch eine Berathung über häusliche Angelegenheiten, wegen welcher Mr. Fairlie mich zu sprechen wünschte, aufgehalten," sagte sie.

Miß Fairlie kam aus dem Garten herein, und wir boten einander den üblichen Morgengruß. Ihre Hand lag kälter denn je in der meinigen. Sie sah mich nicht an und war sehr bleich. Sogar Mrs. Vesey bemerkte dies, als sie einen Augenblick später in's Zimmer trat.

„Es wird wohl vom veränderten Winde kommen," sagte die alte Dame. „Der Winter naht — ach ja, mein liebes Kind, bald wird er da sein!"

In ihrem Herzen und dem meinigen war er schon eingekehrt.

Unser Frühmahl — das sonst so voll fröhlicher Pläne für den Tag gewesen — ward kurz und still beendet. Miß Fairlie schien das Drückende der langen Pausen in der Unterhaltung zu fühlen und sah bittend ihre Schwester an, daß sie dieselben füllen möge. Endlich, nachdem sie ein- oder zweimal auf höchst uncharakteristische Weise angesetzt und wieder aufgehört hatte, begann Miß Halcombe:

„Ich habe deinen Onkel heute Morgen gesehen," sagte sie. „Er ist der Ansicht, daß die dunkelblaue Stube hergerichtet werden soll, und er bestätigt, was ich dir sagte. Montag ist der Tag — nicht Dienstag."

Während Miß Halcombe diese Worte sprach, blickte Miß Fairlie auf den Tisch herab. Ihre Finger bewegten sich zitternd unter den Krumen, die sie auf das Tischtuch gestreut hatte. Die Bläße ihrer Wangen zog sich bis in ihre Lippen hinein, und die Lippen selbst bebten sichtlich. Ich war nicht der Einzige, der dies bemerkte. Miß Halcombe sah es ebenfalls und ging uns sofort mit dem Beispiele des Aufstehens voran.

Mrs. Vesey und Miß Fairlie verließen zusammen das Zimmer. Die lieben, kummervollen blauen Augen schauten mich einen Augenblick an mit der in die Zukunft sehenden Trauer eines nahen, langen Lebewohls. Ich fühlte die schmerzvolle Antwort in meinem eigenen Herzen — es war ein Schmerz, der mir

sagte, daß ich sie bald verlieren, aber selbst um des Verlustes willen, umso fester, umso unveränderlicher lieben würde.

Ich wandte mich dem Garten zu, als sich die Thür hinter ihr schloß. Miß Halcombe stand mit ihrem Hute in der Hand und ihrem Shawl über dem Arme neben dem großen Fenster, das in den Garten führte, und betrachtete mich aufmerksam.

„Haben Sie etwas Zeit übrig," fragte sie, „ehe Sie Ihre Arbeit auf Ihrem Zimmer beginnen?"

„Gewiß, Miß Halcombe. Meine Zeit steht Ihnen ganz zu Diensten."

„Ich möchte ein paar Worte mit Ihnen allein sprechen, Mr. Hartright. Holen Sie Ihren Hut und kommen Sie mit mir in den Garten hinaus. Wir werden dort zu dieser Stunde des Morgens nicht leicht gestört werden."

Als wir auf den Rasenplatz hinaustraten, ging einer der Gärtnerburschen — noch ein Knabe — mit einem Briefe in der Hand an uns vorbei und nach dem Hause zu. Miß Halcombe rief ihn an.

„Ist der Brief für mich?" fragte sie.

„Nein, Miß, er soll eben für Miß Fairlie sein," antwortete der Bursche, den Brief hinhaltend.

Miß Halcombe nahm ihm den Brief ab und besah die Adresse.

„Eine fremde Hand," sprach sie zu sich selbst. „Wer mag Lauras Correspondent nur sein? Wo hast du dies her?" fragte sie, zum Gärtnerburschen gewendet.

„Nun, Miß," sagte der Bursche, „ich hab's eben von einer Frau."

„Was für eine Frau?"

„Eine schon ziemlich alte Frau."

„So, eine schon ziemlich alte Frau. Kennst du sie?"

„Ich müßte lügen, wenn ich sagen sollte, daß ich sie gekannt hätte."

„In welcher Richtung ging sie fort?"

„Dahin," sagte der Untergärtner, mit großer Kaltblütigkeit nach Süden deutend, indem er jenen ganzen Theil von England mit einer einzigen Schwenkung seines Armes bezeichnete.

„Sonderbar," sagte Miß Halcombe, „ein Bettelbrief vermuthlich. Da," fügte sie hinzu, als sie dem Burschen den Brief zurückgab, „trage ihn in's Haus und gib ihn an einen der Diener ab. Und jetzt, Mr. Hartright, falls Sie nichts dawider haben, wollen wir diesen Weg nehmen."

Sie führte mich über den Rasenplatz und denselben Pfad entlang, den wir am Tage meiner Ankunft in Limmeridge eingeschlagen hatten. Bei dem kleinen Lusthause, in dem Laura Fairlie und ich einander zum ersten Male gesehen hatten, stand sie still und brach das Schweigen, das sie, während wir zusammen gingen, beobachtet hatte.

„Was ich Ihnen zu sagen habe, kann ich Ihnen hier sagen."

Mit diesen Worten trat sie in das Lusthäuschen, setzte sich auf einen der Stühle, die an dem kleinen runden Tische standen, und machte mir ein Zeichen, den anderen zu nehmen. Ich hatte von dem, was kommen sollte, eine Ahnung gehabt, als sie im Frühstückzimmer zu mir sprach; jetzt war ich dessen gewiß.

„Mr. Hartright," sagte sie, „ich werde mit einem offenen Geständnisse anfangen. Ich werde — ohne Redensarten, die ich verabscheue, oder Complimente, die ich verachte — Ihnen sagen, daß ich im Verlaufe Ihres Aufenthaltes unter uns eine große freundschaftliche Achtung für Sie gefaßt habe. Ihr Betragen gegen jenes unglückliche Frauenzimmer, dem Sie unter so eigenthümlichen Umständen begegneten, nahm mich gleich zu Anfang zu Ihren Gunsten ein. Die Art und Weise, wie Sie in der Sache verfuhren, mag nicht vorsichtig gewesen sein; aber sie bewies die Selbstbeherrschung, das Zartgefühl und das Mitleid eines Mannes, der von Natur ein Gentleman ist. Ich

erwartete demnach nur Gutes von Ihnen, und Sie haben meine Erwartungen nicht getäuscht."

Sie hielt inne — machte jedoch ein Zeichen mit der Hand, um mir anzudeuten, daß sie keine Antwort von mir erwartete, ehe sie fortführe. Als ich das Lusthäuschen betrat, war kein Gedanke an die Frau in Weiß in meinem Herzen gewesen. Jetzt aber riefen Miß Halcombe's Worte ihn in mein Gedächtnis zurück. Dort blieb er, während der ganzen Unterhaltung — er blieb und zwar nicht ohne Erfolg.

„Als Ihre Freundin," fuhr sie fort, „werde ich Ihnen sofort auf meine offene, deutliche Weise geradezu sagen, daß ich ihr Geheimnis entdeckt habe — ohne irgend eine Hilfe oder einen Wink, merken Sie wohl auf, von einem anderen Wesen. Mr. Hartright, Sie haben, wie ich fürchte, sorgloserweise eine ernste, tiefe Zuneigung zu meiner Schwester Laura gefaßt. Ich mache Ihnen nicht den Schmerz, in viel Worten ein Bekenntnis darüber von Ihnen zu verlangen, weil ich weiß, daß Sie zu redlich sind, um es zu leugnen. Ich tadle Sie nicht einmal — nein, ich fühle bloß Mitleid mit Ihnen, weil Sie eine hoffnungslose Liebe in Ihr Herz eingelassen haben. Sie haben nicht versteckt gehandelt, haben nicht im Geheimen mit meiner Schwester gesprochen. Sie haben sich der Schwäche und der unbewußten Verabsäumung Ihrer eigenen Interessen schuldig gemacht, aber weiter nichts. Hätten Sie in irgend einer Hinsicht weniger zartfühlend und weniger bescheiden gehandelt, so hätte ich Ihnen, ohne auch nur einen Augenblick zu zögern oder irgend Jemand zu Rathe zu ziehen, gesagt, das Haus zu verlassen. So nun klage ich nur das Mißgeschick Ihrer Jahre und Ihrer Stellung an, nicht Sie. Geben Sie mir die Hand — ich habe Ihnen Schmerz verursacht; ich werde Ihnen noch mehr Schmerz verursachen müssen — es ist nicht zu ändern, aber — geben Sie Ihrer Freundin Marianne Halcombe erst die Hand!"

Diese plötzliche Güte, diese warme, hochherzige, furchtlose Theilnahme, mit der sie mir so barm-

herzigerweise auf dem Fuße der Gleichheit entgegen kam und welche mit so zarter, großmüthiger Offenheit gerade zu meinem Herzen, meiner Ehre, meinem Muthe sprachen, überwältigte mich einen Augenblick. Ich versuchte sie anzusehen, als sie meine Hand nahm, aber mein Blick war unklar. Ich versuchte, ihr zu danken, aber die Stimme versagte mir."

„Hören Sie mich an," sagte sie und wandte sich rücksichtsvoll ab, um nicht zu sehen, wie sehr ich meine Fassung verloren hatte. „Hören Sie mich an und lassen Sie uns gleich mit der Sache zu Ende kommen. Es ist mir eine wirkliche, wahre Erleichterung, daß ich in dem, was ich sagen muß, die Frage in Bezug auf gesellschaftliche Ungleichheit nicht zu berühren brauche. Umstände, welche Sie bis in's Innerste verletzen werden, ersparen mir die bittere Nothwendigkeit, einem Manne, der in freundschaftlicher Vertraulichkeit mit mir gelebt hat, durch irgend eine demüthigende Hindeutung auf Dinge, die Rang und Stellung betreffen, noch mehr Schmerz zu machen. Sie müssen Limmeridge House verlassen, Mr. Hartright, ehe noch mehr Unglück geschieht. Es ist meine Pflicht, Ihnen das zu sagen, und es würde in ganz derselben ernsten Nothwendigkeit nicht minder meine Pflicht sein, es Ihnen zu sagen, wenn Sie auch der Repräsentant der ältesten und begütertsten Familie in England wären. Sie müssen uns verlassen, nicht weil Sie ein Zeichenlehrer sind —" sie hielt einen Augenblick inne; dann wandte sie ihr Gesicht gerade zu mir und legte, über den Tisch reichend, ihre Hand fest auf meinen Arm.

„Nicht, weil Sie ein Zeichenlehrer sind," wiederholte sie, „sondern weil Laura Fairlie — verlobt ist."

Das Wort fuhr mir wie eine Kugel durch das Herz. Mein Arm fühlte die Hand nicht mehr, welche ihn gefaßt hielt. Ich rührte mich nicht, ich sprach nicht. Der rauhe Herbstwind, welcher die trockenen Blätter zu unseren Füßen umherstreute, durchfuhr mich plötzlich so kalt, als ob meine tollen Hoffnungen

ebenfalls vertrocknete Blätter gewesen wären, wie sie von dem Winde dahin geweht würden. Hoffnungen! Verlobt oder nicht — war sie nicht mir gleich fern? Hätten andere Männer an meiner Stelle daran gedacht? Nicht, wenn sie dieselbe geliebt hätten, wie ich sie liebte.

Der heftige Schmerz war vorüber und ließ nichts als ein dumpfes schweres Weh zurück. Ich fühlte wie Miß Halcombe's Hand meinen Arm fester faßte —, ich erhob den Kopf und sah sie an. Ihre großen schwarzen Augen waren auf mich geheftet und beobachteten die Blässe meines Gesichtes, die ich fühlte und die sie sah.

„Ueberwinden Sie es!" sagte sie. „Hier, wo Sie sie zuerst sahen, auf der Stelle überwinden Sie es! Beben Sie nicht wie ein Weib davor zurück. Reißen Sie es sich aus der Brust und zertreten Sie es wie ein Mann!"

Die unterdrückte Heftigkeit, mit der sie sprach, die Kraft ihres Willens — die sich in dem Blicke, den sie auf mich heftete, und in dem Griffe ihrer Hand, welche sie noch nicht von meinem Arme fortgenommen, aussprach — theilten sich endlich mit mir und machten mich ruhiger. Wir warteten Beide einen Augenblick in Stillschweigen. Nach Verlauf desselben hatte ich ihr großmüthiges Vertrauen auf meine Mannhaftigkeit gerechtfertigt und wenigstens äußerlich meine Fassung wiedergewonnen.

„Haben Sie sich gefaßt?"

„Hinreichend gefaßt, Miß Halcombe, um Sie Beide um Vergebung zu bitten. Hinreichend, um mich von Ihrem Rathe leiten zu lassen und Ihnen dadurch meine Dankbarkeit zu beweisen, die ich Ihnen auf keine andere Art beweisen kann."

„Sie haben sie schon mit diesen Worten bewiesen," entgegnete sie. „Mr. Hartright, alle Verheimlichung ist zwischen uns zu Ende. Ich kann es nicht über mich gewinnen, gegen mein Gefühl Ihnen zu verbergen, was meine Schwester mir unbewußter-

weise verrathen hat. Sie müssen uns sowohl um meiner Schwester willen, als um Ihrer selbst willen verlassen. Ihre Anwesenheit hier, Ihre nothwendige Vertraulichkeit, so harmlos dieselbe in jeder anderen Hinsicht auch war, Gott weiß es, hat sie unruhig und elend gemacht. Ich, die ich sie mehr liebe als mein Leben — ich, die ich an ihre reine, edle unschuldige Natur glaube wie an meine Religion — kenne nur zu wohl das heimliche Elend das sie durch ihre Selbstvorwürfe gelitten, seit der erste Schatten eines mit ihrer Verlobung unvereinbaren Gefühles sich gegen ihren Willen in ihr Herz schlich. Ich sage nicht — nach dem, was sich zugetragen, wäre es unnütz, dies zu sagen — daß ihre Verlobung jemals ihre ganze Zuneigung hatte. Es ist eine Sache der Ehre, nicht der Liebe — ihr Vater bestätigte sie vor zwei Jahren auf seinem Sterbelager — sie selbst wünschte sie weder, noch bebte sie davor zurück — sie war darein ergeben. Bis Sie hierher kamen, war sie in der Lage von Hunderten von anderen Frauen, die Männer heirateten, ohne sich besonders zu ihnen hingezogen oder von ihnen abgestoßen zu fühlen, und die anstatt vor der Heirat nach der Heirat sie lieben lernen (wenn sie dieselben nicht hassen lernen!). Ich hoffe inniger, als ich es mit Worten sagen kann — und Sie sollten den selbstverleugnenden Muth haben, dies ebenfalls zu hoffen — daß die neuen Gedanken und Gefühle, welche die alte Ruhe und Zufriedenheit unterbrochen haben, nicht zu tief Wurzel gefaßt haben mögen, um sich wieder ausreißen zu lassen. Ihre Abwesenheit (hätte ich weniger Glauben an Ihre Ehre, Ihren Muth und Ihr gutes Urtheil, so würde ich Ihnen nicht vertrauen, wie ich es jetzt thue) — Ihre Abwesenheit wird meine Bemühungen unterstützen, und die Zeit wird uns allen Dreien helfen."

„Es ist immer schon etwas, zu wissen, daß mein Vertrauen zu Ihnen kein übel angebrachtes war; daß Sie nicht weniger redlich, weniger ehrenhaft,

weniger rücksichtsvoll gegen die Schülerin sein werden, deren Stellung Sie das Unglück hatten zu vergessen, als gegen die Fremde, Unglückliche, die nicht umsonst Ihre Hilfe anrief."

Noch einmal diese zufällige Anspielung auf die Frau in Weiß! War es denn unmöglich, von Miß Fairlie und von mir zu sprechen, ohne die Erinnerung an Anna Catherick hervorzurufen und sie zwischen uns zu stellen wie ein Verhängnis, dem nicht auszuweichen war?

„Sagen Sie mir, welche Entschuldigung ich Mr. Fairlie gegenüber machen kann, indem ich meinen Contract mit ihm breche," sagte ich. „Sagen Sie mir, wann ich gehen soll, sobald sie angenommen ist. Ich verspreche, Ihnen und Ihrem Rathe unbedingt zu folgen."

„Die Zeit ist in jeder Beziehung von Wichtigkeit," entgegnete sie. „Sie hörten, wie ich heute Morgen vom nächsten Montag und der Nothwendigkeit sprach, das dunkelblaue Zimmer herzurichten. Der Besuch, den wir am Montag erwarten —"

Ich konnte nicht warten, bis sie sich deutlicher ausdrückte. Nach dem, was ich jetzt wußte, sagten mir Miß Fairlie's Blicke und Manieren beim Frühstück, daß der in Limmeridge House erwartete Gast ihr zukünftiger Gemahl sei. Ich versuchte es zu unterdrücken, aber es erhob sich in dem Augenblicke etwas in mir, das stärker war als mein Wille, und ich unterbrach Miß Halcombe.

„Lassen Sie mich schon heute gehen," sagte ich bitter. „Je eher, desto besser."

„Nein, nicht heute," erwiderte sie. „Der einzige Grund, den Sie Mr. Fairlie für Ihre Abreise vor Ablauf Ihres Contractes angeben können, muß der sein, daß eine unvorhergesehene Nothwendigkeit Sie zwingt, ihn um seine Erlaubnis zu bitten, sofort nach London zurückkehren zu dürfen. Sie müssen bis morgen warten, um ihm dies zur Zeit zu sagen, wo die Briefe ankommen, weil er dann diese plötzliche Ver-

änderung Ihrer Pläne verstehen wird, indem er sie mit der Ankunft eines Briefes für Sie aus London in Beziehung bringt. Es ist jämmerlich und widerlich, sich zur Täuschung herablassen zu müssen, selbst wenn dieselbe von der harmlosesten Art ist; aber ich kenne Mr. Fairlie, und falls Sie einmal seinen Verdacht erregen, daß Sie keinen ernstlichen Grund haben, so wird er sich weigern, Sie fortzulassen. Sprechen Sie am Freitag Morgen mit ihm und beschäftigen Sie sich dann mit Ihrer Arbeit für Mr. Fairlie, um sie (um Ihres eigenen Interesses willen) in ihrem unvollendeten Zustande doch in möglichster Ordnung zurückzulassen, und verlassen Sie diesen Ort dann am Sonnabend. Es wird dann für Sie und für uns Alle noch Zeit genug sein, Mr. Hartright."

Ehe ich ihr noch antworten konnte, daß sie sich darauf verlassen möge, daß ich unbedingt nach ihren Wünschen und Anordnungen handeln werde, wurden wir Beide durch herannahende Schritte aufmerksam gemacht. Es kam Jemand vom Hause her, um uns zu suchen. Ich fühlte, wie das Blut mir in die Wangen schoß und dann sie wieder verließ. Konnte die dritte Person, die zu solcher Zeit und unter solchen Umständen uns aufsuchte, Miß Fairlie sein?

Es war mir eine Erleichterung — so traurig und so hoffnungslos war meine Stellung ihr gegenüber bereits geworden — es war mir eine förmliche Erleichterung, als die Person, deren Schritte uns gestört hatten, am Eingange des Lusthäuschens stand und sich als Miß Fairlie's Kammermädchen auswies.

„Könnte ich wohl einen Augenblick mit Ihnen sprechen, Miß?" sagte das Mädchen etwas eilig und unruhig.

Miß Halcombe stieg die Stufen hinab und ging ein paar Schritte mit ihr in das Gehölz hinein.

Da ich allein war, wandten sich meine Gedanken mit einem Gefühle der Verlassenheit, das zu beschreiben ich keine Worte finde, meiner herannahenden

Rückkehr zur Einsamkeit meiner Wohnung in London zu. Gedanken an meine liebe, alte Mutter und an meine Schwester, die sich mit ihr so sehr über meine Aussichten in Cumberland gefreut hatte, Gedanken, deren lange Verbannung aus meinem Herzen ich mir jetzt zum ersten Male zu meiner Schande und meinem Vorwurfe vergegenwärtigte, kehrten mir mit jener zärtlichen Traurigkeit alter vernachlässigter Freunde zurück. Was sollten die Gefühle meiner Mutter und Schwester sein, wenn ich mit dem Bekenntnisse meines elenden Geheimnisses vor Ablauf meines Contractes zurückkehrte — nachdem sie so hoffnungsvoll an jenem Abend im Häuschen zu Hampstead Abschied von mir genommen hatten.

Wieder Anna Catherick! Selbst die Erinnerung an jenen Abschiedsabend bei meiner Mutter und Schwester mußte sich mit jener an den Gang im Mondenscheine nach London vermischen. Was sollte es bedeuten?

Sollten jene Frau und ich einander noch einmal begegnen? Es war wenigstens möglich. Wußte sie, daß ich in London wohnte? Ja, ich hatte es ihr entweder vor oder nach jener sonderbaren Frage gesagt, ob ich viele Leute kenne, die den Rang eines Baronets hätten. Entweder vorher oder nachher, mein Geist war in diesem Augenblicke nicht klar genug, um sich dessen mit Bestimmtheit zu entsinnen.

Es vergingen einige Minuten, ehe Miß Halcombe das Kammermädchen zurückschickte und dann zu mir zurückkehrte. Auch sie sah jetzt unruhig aus.

„Wir sind jetzt über Alles, was nothwendig war, einig, Mr. Hartright," sagte sie. „Wir haben einander verstanden, wie Freunde einander verstehen sollten, und können jetzt zum Hause zurückkehren. Um Ihnen die Wahrheit zu sagen, so bin ich um Laura beunruhigt. Sie hat mir sagen lassen, daß sie mich augenblicklich zu sprechen wünscht, und ihr Kammermädchen sagt, daß sie anscheinend außerordentlich ergriffen sei von einem Briefe, den sie diesen Morgen

erhalten hat, derselbe Brief wahrscheinlich, den ich in's Haus schickte, als wir hieher gingen."

Wir gingen eilends durch das Gebüsch zurück. Obgleich Miß Halcombe Alles gesagt hatte, was sie ihrerseits zu sagen wünschte, so hatte ich nicht Alles von meiner Seite gesagt. Von dem Augenblicke an, wo ich entdeckte, daß der in Limmeridge House erwartete Gast Miß Fairlie's zukünftiger Gemahl sei, fühlte ich eine bittere Neugierde, eine brennende, neidische Begier, zu wissen, wer er sei. Es war möglich, daß sich nicht leicht eine zweite Gelegenheit zu einer solchen Frage bieten würde, und ich wagte daher, sie auf unserem Rückwege nach dem Hause zu thun.

„Jetzt, da Sie so gut sind, zu sagen, daß wir einander verstanden haben, Miß Halcombe," sagte ich, „jetzt, da Sie meiner Dankbarkeit, meiner Entsagung und meines Gehorsams gewiß sind, darf ich es wagen, Sie zu fragen, wer" — ich zögerte; ich hatte mich gezwungen, an ihn als ihren zukünftigen Gemahl zu denken, aber als solchen von ihm zu sprechen, war noch weit schwerer — „wer der Herr ist, mit dem Miß Fairlie sich verlobt hat?"

Sie war offenbar mit der Botschaft beschäftigt, die man ihr von ihrer Schwester gebracht hatte. Sie antwortete hastig und zerstreut:

„Ein Herr mit großem Vermögen in Hampshire."

Hampshire! Anna Catherick's Heimat. Wieder und immer wieder die Frau in Weiß. Es mußte ein Verhängnis darin sein.

„Und sein Name?" sagte ich so ruhig und gleichgiltig, wie es mir möglich war.

„Sir Percival Glyde."

Sir — Sir Percival Glyde! Anna Catherick's Frage, jene verdächtige Frage über Leute im Rang von Baronets, die ich etwa kannte, war kaum durch Miß Halcombe's Rückkehr in's Lusthäuschen aus meiner Erinnerung verwischt worden, als sie dieselbe durch ihre Antwort schon wieder hervorrief. Ich stand plötzlich stille und sah sie an.

„Sir Percival Glyde," wiederholte sie, in der Vermuthung, daß ich sie nicht verstanden.

„Ritter oder Baronet?" fragte ich mit einer Aufregung, die ich nicht länger bemeistern konnte.

Sie schwieg einen Augenblick und entgegnete dann ziemlich kalt:

„Baronet, natürlich."

X.

Es wurde kein Wort weiter von uns gesprochen, während wir nach dem Hause zurückgingen. Miß Halcombe eilte sofort auf ihrer Schwester Zimmer, und ich ging auf mein Atelier, um diejenigen von Mr. Fairlie's Zeichnungen, welche ich noch nicht aufgeklebt hatte, zu ordnen, ehe sie anderen Händen übergeben würden. Gedanken, die ich bisher unterdrückt hatte, Gedanken, die meine Stellung schwerer zu ertragen machten als je, drängten sich jetzt mir auf, da ich allein war.

Sie war verlobt. und ihr zukünftiger Gemahl war Sir Percival Glyde. Ein Mann im Range eines Baronets und Eigenthümer von Gütern in Hampshire.

Es waren Hunderte von Baronets in England und Dutzende von Güterbesitzern in Hampshire. Nach gewöhnlichen Beweisregeln hatte ich somit nicht den Schatten eines Grundes, um Sir Percival Glyde mit der verdächtigen Frage der Frau in Weiß in Verbindung zu bringen. Und dennoch brachte ich sie mit ihm in Verbindung. War es, weil er jetzt in meinen Gedanken mit Miß Fairlie in Verbindung stand und Miß Fairlie ihrerseits mit Anna Catherick seit jenem Abend, wo ich die unheildrohende Aehnlichkeit zwischen ihnen entdeckt hatte? Hatten die Ereignisse des Morgens bereits so sehr meine Nerven erschüttert, daß ich jeder Täuschung anheimfiel, welche ganz gewöhnliche Zufälle und Zusammentreffen in meiner Einbildungskraft hervorriefen? Ich kann es nicht sagen.

Ich fühlte nur, daß das, was sich zwischen mir und Miß Halcombe auf unserem Heimwege zugetragen, mich ganz seltsam ergriffen hatte. Das Vorgefühl einer unentdeckbaren Gefahr, die für uns Alle in der Dunkelheit der Zukunft verborgen lag, regte sich stark in mir. Der Zweifel, ob ich nicht bereits ein Glied in der Kette von Ereignissen sei, die selbst meine herannahende Abreise von Cumberland nicht mehr zersprengen konnte, ob irgend Eins von uns das Ende sah, wie das Ende wirklich sein werde, gestaltete sich immer finsterer in meinem Geiste. So bitter und schneidend das Leiden auch war, das mir das kummervolle Ende meiner kurzen, verwegenen Liebe verursachte, so schien es abgestumpft und geschwächt durch die noch stärkere Ahnung von etwas Bevorstehendem, etwas unsichtbar Drohendem, das die Zeit über unseren Häuptern hielt.

Ich war etwas über eine halbe Stunde mit meinen Zeichnungen beschäftigt gewesen, als an meine Thür geklopft wurde. Auf meinen Ruf öffnete sich dieselbe und zu meinem Erstaunen trat Miß Halcombe in das Zimmer.

Ihr Auftreten war aufgebracht und erregt. Sie ergriff einen Stuhl, ehe ich Zeit hatte, ihr einen zu reichen, und setzte sich dicht neben mich nieder.

„Mr. Hartright," sagte sie, „ich hatte gehofft, daß für heute wenigstens alle unangenehmen Unterhaltungsgegenstände abgemacht seien. Aber es sollte nicht so sein. Es ist irgend eine versteckte Büberei im Werke, um meine Schwester über ihre herannahende Heirat zu ängstigen. Sie sahen mich den Gärtnerburschen mit einem Briefe, der in unbekannter Handschrift an Miß Fairlie adressirt war, in's Haus schicken?"

„Gewiß."

„Jener Brief ist ein anonymer Brief — ein abscheulicher Versuch, Sir Percival Glyde in der Achtung meiner Schwester herabzusetzen. Derselbe hat sie so ergriffen und beunruhigt, daß es mir nur mit

größter Mühe gelungen ist, sie hinlänglich zu besänftigen, daß ich ihr Zimmer verlassen und hieher kommen konnte. Ich weiß, daß dies eine Familienangelegenheit ist, über die ich Sie nicht zu Rathe ziehen sollte, und für die Sie weder Theilnahme noch Interesse fühlen können —"

„Ich bitte um Entschuldigung, Miß Halcombe. Ich fühle die allergrößte Theilnahme und das tiefste Interesse für Alles, was Miß Fairlie's Glück oder Ihr eigenes betrifft."

„Es freut mich, Sie das sagen zu hören. Sie sind die einzige Person im Hause — und außerhalb desselben, die mir rathen kann. An Mr. Fairlie ist bei seinem Gesundheitszustande und seinem Abscheu gegen jede Art von Schwierigkeiten oder Geheimnis unmöthig zu denken. Der Geistliche ist ein guter, schwacher Mensch, der außer dem Einerlei seiner Amtspflichten von gar nichts weiß, und unsere Nachbarn sind gerade die Art von gemüthlichen Alltagsbekanntschaften, die man in Zeiten der Sorge und Gefahr nicht bemühen darf. Was ich zu wissen wünsche, ist dies: soll ich sogleich diejenigen Schritte, die mir zu Gebote stehen, thun, um den Schreiber des Briefes zu entdecken? oder soll ich warten und mich morgen an Mr. Fairlie's Rechtsanwalt wenden? Es handelt sich um den Gewinn oder Verlust eines Tages, was vielleicht von großer Wichtigkeit ist. Sagen Sie mir, wie Sie darüber denken, Mr. Hartright. Hätte nicht die Nothwendigkeit mich bereits gezwungen, Sie unter sehr zarten Verhältnissen in mein Vertrauen zu ziehen, so wäre vielleicht selbst meine hilflose Lage keine Entschuldigung für mich. Aber wie die Sachen stehen, kann es doch gewiß nach Allem, was zwischen uns vorgegangen ist, nicht unrecht sein, zu vergessen, daß Sie erst seit drei Monaten unser Freund sind."

Sie reichte mir den Brief. Derselbe begann plötzlich, ohne alle Einleitung oder Anrede, wie folgt:

„Glauben Sie an Träume? Ich hoffe es, um Ihrer selbst willen. Sehen Sie nach, was die heilige

Schrift über Träume und deren Erfüllungen sagt (Erstes Buch Moses XL, V. 8; XLI, V. 25; Daniel IV, V. 18—25), und hören Sie die Warnung, die ich Ihnen sende, ehe es zu spät ist.

In letzter Nacht träumte mir von Ihnen, Miß Fairlie. Mir träumte, ich stände innerhalb des Altargitters einer Kirche, ich auf der einen Seite des Altars, und der Geistliche, in seinem Priestergewande und mit dem Gebetbuche in der Hand, auf der anderen.

Nach einer Weile kamen durch das Schiff der Kirche ein Mann und ein Weib auf uns zu, um getraut zu werden! Sie waren das Weib. Sie sahen in Ihrem weißseidenen Kleide und Ihrem langen Spitzenschleier so schön und unschuldig aus, daß mein Herz für Sie fühlte und mir Thränen in die Augen kamen.

Es waren Thränen des Mitleids, junge Dame, welche der Himmel segnet, und anstatt wie die alltäglichen Thränen, die wir Alle vergießen, aus meinen Augen zu fallen, wurden sie zu zwei Lichtstrahlen, die sich nach dem Manne hinzogen, der an Ihrer Seite am Altar stand, bis sie seine Brust berührten. Die beiden Strahlen standen in Bogen, wie zwei Regenbogen zwischen mir und ihm. Ich schaute an ihnen hin und blickte tief in sein innerstes Herz hinab.

Das Aeußere des Mannes, den Sie heirateten, war schön genug anzusehen. Er war weder groß noch klein — ein wenig unter mittlerer Größe. Ein gewandter, rüstiger, munterer Mann — dem Ansehen nach ungefähr fünfundvierzig Jahre alt. Er hatte ein bleiches Gesicht, war etwas kahl über der Stirn und den übrigen Theil seines Kopfes bedeckte dunkles Haar. Sein Kinn war ohne Bart, doch wuchs derselbe auf seinen Wangen und über seiner Oberlippe in einem schönen reichen Braun. Seine Augen waren ebenfalls braun und sehr lebhaft. Seine Nase gerade und schön und zart genug geformt für ein Weib. Seine Hände ebenso. Von Zeit zu Zeit wurde er von einem trockenen Husten gequält, und wenn er seine weiße rechte Hand zu seinen Lippen erhob, zeigte er

auf der Rückseite derselben die rothe Narbe einer alten Wunde. Hat mir von dem rechten Manne geträumt? Sie wissen es am besten, Miß Fairlie. Lesen Sie jetzt, was ich unter der Außenseite sah — ich flehe Sie an, lesen Sie es und ziehen Sie Vortheil daraus.

Ich schaute an den beiden Lichtstrahlen hin und sah in sein innerstes Herz hinab. Und siehe! es war schwarz wie die Nacht und drin stand geschrieben mit den rothen, flammenden Buchstaben, welche da sind die Handschrift des gefallenen Engels: „Ohne Mitleid und ohne Reue. Er hat die Pfade Anderer mit Jammer und Elend bestreut und er wird den Pfad des Weibes an seiner Seite mit Jammer und Elend bestreuen." Das las ich und dann bewegten sich die Lichtstrahlen von da fort und deuteten über seine Schultern hin und da, hinter Ihnen stand ein Engel, der weinte. Und die Lichtstrahlen veränderten zum dritten Male ihr Ziel und deuteten gerade zwischen Sie und jenen Mann. Sie dehnten sich auseinander, immer mehr auseinander und drängten Euch Beide voneinander. Und der Geistliche suchte vergebens nach dem Heiratsamte: es war aus seinem Buche verschwunden, und er schloß es und legte es in Verzweiflung von sich. Und ich erwachte mit thränenvollen Augen und klopfendem Herzen — denn ich glaube an Träume.

Glauben auch Sie, Miß Fairlie, — ich bitte Sie um Ihrer selbst willen, glauben Sie, wie ich glaube. Joseph und Daniel und Andere in der heiligen Schrift glaubten an Träume. Stellen Sie Erkundigungen über die Vergangenheit des Mannes mit der rothen Narbe auf der Hand an, ehe Sie das Wort sprechen, das Sie zu seinem elenden Weibe macht. Ich gebe Ihnen diese Warnung nicht um meinet-, sondern um Ihretwillen. Ich fühle ein Interesse für ihre Wohlfahrt, welches leben wird, solange ich athme. Die Tochter Ihrer Mutter hat einen weichen Platz in meinem Herzen — denn Ihre Mutter war meine erste, meine beste, meine einzige Freundin."

Hier endete dieser seltsame Brief ohne irgend eine Unterschrift.

Die Handschrift bot keine Aussicht auf einen Schlüssel. Sie war in unsicheren, steifen Schönschreibebuchstaben auf blauen Linien geschrieben. Sie war matt und undeutlich und durch Flecken entstellt, aber hatte sonst nichts an sich, das sie auszeichnete.

„Das ist nicht der Brief eines ungebildeten Wesens," sagte Miß Halcombe, „und zugleich ist er zu unzusammenhängend, um von einer gebildeten Frau aus den höheren Ständen geschrieben zu sein. Das Erwähnen des Brautkleides und Schleiers und andere kleine Ausdrücke scheinen das Schreiben als von einer Frau herrührend zu kennzeichnen. Was denken Sie davon, Mr. Hartright?"

„Ich denke wie Sie. Es scheint mir nicht nur der Brief einer Frau zu sein, sondern auch einer Frau, deren Geist —"

„Gestört sein muß?" meinte Miß Halcombe. „Er ist mir in demselben Lichte aufgefallen."

Ich antwortete nicht. Während ich noch sprach, hatte mein Auge auf dem letzten Satze des Briefes geruht: „Die Tochter Ihrer Mutter hat einen weichen Platz in meinem Herzen — denn Ihre Mutter war meine erste, meine beste, meine einzige Freundin." Diese Worte und der Zweifel, der mir soeben in Bezug auf den Gemüthszustand der Schreiberin des Briefes entschlüpft war, riefen, indem sie vereint auf meinen Geist einwirkten, einen Gedanken hervor, den auszusprechen oder auch nur im Geheimen zu hegen ich mich buchstäblich fürchtete. Ich begann zu zweifeln, ob nicht am Ende meine eigenen Geistesfähigkeiten ihr Gleichgewicht zu verlieren anfingen. Es schien fast wie eine Monomanie, jedes seltsame Ereignis, jedes unerwartete Wort derselben verborgenen Quelle, demselben finsteren Einflusse zuzuschreiben. Ich beschloß diesesmal zur Vertheidigung meines eigenen Muthes und meiner eigenen Vernunft keine Entscheidung zu treffen, welche nicht deutlich durch die Thatsachen gerechtfertigt würde

und fest Allem den Rücken zu wenden, das mich in der Gestalt von Vermuthungen in Versuchung führte.

„Falls wir irgendwie Aussicht haben, die Person aufzufinden, welche dies geschrieben hat," sagte ich, indem ich Miß Halcombe den Brief zurückgab, „so kann es nicht schaden, wenn wir jede Gelegenheit ergreifen, sowie sie sich bietet. Ich bin der Ansicht, daß wir den Untergärtner noch einmal über die Frau, welche ihm den Brief gab, befragen und dann unsere Nachfragen im Dorfe fortsetzen sollten. Aber erst erlauben Sie mir eine Frage. Sie erwähnten soeben der Alternative, Mr. Fairlie's Rechtsanwalt morgen über die Sache zu Rathe zu ziehen. Ist es nicht möglich, ihn schon früher davon zu benachrichtigen? Warum nicht gleich heute?"

„Ich kann Ihnen dies nur erklären," erwiderte Miß Halcombe, „indem ich in gewisse Einzelheiten in Bezug auf meiner Schwester Verlobung eingehe, welche zu erwähnen mir heute Morgen weder nothwendig noch wünschenswerth schien. Sir Percival Glyde's Zweck bei seinem Besuche hier am nächsten Montag ist, den Zeitpunkt seiner Vermählung festzusetzen, der bis jetzt völlig unbestimmt geblieben ist. Er wünscht sehr, daß dieselbe vor Ende des Jahres stattfinde."

„Kennt Miß Fairlie diesen Wunsch?" fragte ich begierig.

„Sie hat keine Ahnung davon und nach dem, was sich zugetragen hat, werde ich nicht die Verantwortlichkeit übernehmen, sie darüber aufzuklären. Sir Percival hat seine Wünsche nur gegen Mr. Fairlie ausgesprochen, welcher mir selbst gesagt hat, daß er als Lauras Vormund bereit und erfreut sei, dieselben zu fördern. Er hat an Mr. Gilmore, den Geschäftsführer der Familie in London, geschrieben. Mr. Gilmore ist zufällig augenblicklich Geschäfte halber in Glasgow und in seiner Antwort hat er vorgeschlagen, auf seinem Rückwege nach London in Limmeridge House vorzusprechen. Er wird morgen ankommen

und einige Tage da bleiben, um Sir Percival Zeit zu geben, seine Sache zu führen. Wenn ihm dies gelingt, so will Mr. Gilmore nach London zurückkehren und seine Instructionen in Bezug auf den Heiratscontract meiner Schwester mitnehmen. Jetzt begreifen Sie, Mr. Hartright, warum ich sage, daß wir bis morgen auf juristischen Rath warten müssen. Mr. Gilmore ist der alte, erprobte Freund und Rathgeber zweier Generationen von Fairlie's, und wir können ihm vertrauen wie sonst Niemanden."

Der Heiratscontract! Der bloße Klang dieses einen Wortes durchdrang mich mit einer eifersüchtigen Verzweiflung, die Gift für meine höheren und besseren Gefühle war. Ich fing an — es ist schwer, dies zu bekennen, aber ich darf vom Anfang bis zum Ende der düchterlichen Erzählung, zu der ich mich jetzt verpflichtet habe, nichts verschweigen — ich fing an, mit einer hassenswerthen Hoffnung an die unbestimmten Anklagen, welche der anonyme Brief gegen Sir Percival Glyde enthielt, zu denken. Wie wäre es, wenn jene wilden Beschuldigungen eine Grundlage von Wahrheit hätten? Wie wäre es, wenn diese Wahrheit bewiesen werden könnte, ehe die verderblichen Worte der Einwilligung gesprochen oder der Heiratscontract unterzeichnet würde?

Ich habe seitdem zu glauben versucht, daß die Gefühle, welche mich damals belebten, nur auf das reinste der Interessen von Miß Fairlie gerichtet waren. Aber es ist mir nie gelungen, mich so zu täuschen, daß ich es wirklich geglaubt hätte, und ich darf jetzt auch Andere darüber nicht in Ungewißheit lassen. Das Gefühl begann und endete mit einem unbekümmerten, rachesüchtigen, hoffnungslosen Hasse gegen den Mann, der sie heiraten wollte.

„Wenn wir etwas entdecken wollen," sagte ich, unter dem neuen Einflusse sprechend, der mich jetzt leitete, „so dürfen wir keine Minute mehr unbenutzt verfließen lassen. Ich schlage noch einmal vor, daß wir zuerst den Gärtner zum zweiten Male befragen

und dann unsere Nachforschungen im Dorfe fortsetzen."

„Ich denke, ich kann Ihnen in beiden Fällen behilflich sein," sagte Miß Halcombe aufstehend. „Lassen Sie uns sogleich gehen und zusammen Alles das thun, was uns das Beste erscheint und in unserer Macht liegt."

Ich hatte meine Hand auf der Klinke der Thür, um letztere für sie zu öffnen — aber ich zögerte plötzlich, um eine wichtige Frage zu thun, ehe wir aufbrachen.

„Eine Stelle in dem anonymen Briefe," sagte ich, „enthält genaue persönliche Beschreibungen. Sir Percival Glyde's Name wird nicht genannt, soviel ich weiß; können Sie mir sagen, ob jene Beschreibung auf ihn paßt?"

„Auf's Genaueste; sogar darin, daß sie ein Alter mit fünfundvierzig Jahren angibt —"

Fünfundvierzig, und sie war noch nicht einundzwanzig! Männer seines Alters heiraten alle Tage Mädchen in dem ihrigen, und die Erfahrungen haben jene Heiraten oft als die glücklichsten bezeichnet. Ich wußte dies — und dennoch fügte die Erwähnung seines Alters, als ich es mit dem ihrigen verglich, noch viel zu meinem blinden Hasse und Mißtrauen gegen ihn hinzu.

„Ganz genau," fuhr Miß Halcombe fort, „selbst bis zur Narbe auf seiner rechten Hand, welche die Narbe einer Wunde ist, welche er vor Jahren auf seinen Reisen in Italien empfing. Es unterliegt keinem Zweifel, daß jede Eigenthümlichkeit seiner äußeren Erscheinung dem Schreiber des Briefes genau bekannt ist."

„Es wird sogar eines Hustens erwähnt, der ihn belästigt, wenn ich mich recht entsinne?"

„Ja, auch das hat seine Richtigkeit. Er selbst behandelt die Sache leicht, obgleich es seine Freunde zuweilen besorgt um ihn macht."

„Ich setze voraus, man hat nie etwas gegen seinen Charakter gehört?"

„Mr. Hartright! Ich hoffe, Sie sind nicht so ungerecht, jenen schändlichen Brief auf sich einwirken zu lassen?"

Ich fühlte, wie das Blut mir in die Wangen drang, denn ich wußte, daß er allerdings auf mich eingewirkt hatte.

„Ich hoffe nicht," entgegnete ich verwirrt; „vielleicht hatte ich kein Recht, eine solche Frage zu thun."

„Es ist mir nicht unlieb, daß sie Sie thaten," sagte sie, „denn es setzt mich in Stand, Sir Percivals Rufe Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Weder ich noch meine ganze Familie, Mr. Hartright, haben je ein Wort gegen ihn auch nur flüstern hören. Er hat mit Erfolg zwei bestrittene Wahlen bestanden und ist unverletzt aus der Feuerprobe hervorgegangen. Ein Mann, der das in England kann, ist ein Mann, dessen Charakter sicher steht."

Ich öffnete schweigend die Thür für sie und folgte ihr hinaus. Sie hatte mich nicht überzeugt. Wäre ein Engel selbst vom Himmel herabgestiegen, um ihre Worte zu bestätigen, und hätte er vor meinen sterblichen Augen sein Buch geöffnet, er würde mich dennoch nicht überzeugt haben.

Wir fanden den Gärtner wie gewöhnlich bei der Arbeit. Keine von unseren Fragen konnte auch nur eine einzige Antwort aus der undurchdringlichen Dummheit des Burschen herausbringen. Die, welche ihm den Brief gegeben hatte, war eine ältliche Frau; sie hatte kein Wort mit ihm gesprochen und war sehr eilig südwärts davon gegangen. Das war Alles, was der Bursche uns sagen konnte.

Das Dorf lag südwärts vom Hause; folglich gingen wir dann ins Dorf.

XI.

Wir setzten unsere Nachfragen in Limmeridge geduldig in allen Richtungen und unter allen Arten von Leuten fort, aber immer noch erfolglos. Drei von den Dorfleuten versicherten uns allerdings, daß

sie die Frau gesehen hätten; da es ihnen jedoch unmöglich war, sie zu beschreiben, und sie durchaus nicht über die Richtung einig werden konnten, welche sie eingeschlagen hatte, als sie sie zuletzt gesehen, so gewährten uns diese drei glänzenden Ausnahmen von der allgemeinen Regel totaler Unwissenheit keinen größeren Beistand, als die Masse ihrer nutzlosen und unaufmerksamen Nachbarn.

Der Verlauf unserer erfolglosen Nachforschungen brachte uns mit der Zeit an das Ende des Dorfes, wo die von Mrs. Fairlie errichteten Schulen waren. Als wir an der Seite des Gebäudes entlang gingen, welches dem Gebrauche der Knaben gewidmet war, schlug ich vor, eine letzte Nachfrage bei dem Schulmeister anzustellen, von dem wir zufolge seines Amtes wohl annehmen durften, daß er der intelligenteste Mann im Orte sei.

„Ich fürchte, der Schulmeister muß mit seinen Schülern beschäftigt gewesen sein," sagte Miß Halcombe, „als die Frau durch das Dorf hin und zurück ging. Indessen, wir können es ja versuchen."

Wir traten in den eingeschlossenen Spielplatz und gingen an dem Schulstubenfenster vorbei, um zu der Eingangsthür zu gelangen, welche auf der Hinterseite des Hauses war. Ich stand einen Augenblick vor dem Fenster stille und sah hinein.

Der Schulmeister saß auf seinem Katheder, mit dem Rücken mir zugewandt, dem Anscheine nach seinen Schülern, die mit einer Ausnahme vor ihm standen, eine Rede haltend. Diese eine Ausnahme war ein derber weißblonder Bube, der von allen Anderen getrennt, allein in einer Ecke stand — wie ein verlassener kleiner Crusoe in der traurigen Abgeschiedenheit seiner wüsten Insel von einsamer Schande und Strafe.

Als wir zur Thür herum kamen, fanden wir dieselbe halb geöffnet und die Stimme des Schulmeisters drang deutlich bis zu uns hin, als wir einen Augenblick im Vorhäuschen stille standen.

„Jetzt, Jungen," sagte die Stimme, „paßt auf, was ich euch sagen werde. Wenn ich in dieser Schule noch ein Wort von Gespenstern sagen höre, so soll es euch Allen schlimm ergehen. Es gibt keine Gespenster, und wenn daher ein Junge an Gespenster glaubt, so glaubt er an etwas Unmögliches; und ein Junge, der zu der Schule von Limmeridge gehört und an etwas Unmögliches glaubt, sträubt sich gegen alle Vernunft und Disciplin und muß folglich bestraft werden. Ihr Alle seht Jacob Pastlethwaite, der dort zur Strafe in der Ecke auf dem Schemel steht. Er ist bestraft worden — nicht, weil er gesagt hat, daß er gestern Abend ein Gespenst gesehen, sondern weil er zu frech und halsstarrig ist, um Vernunft anzunehmen, und weil er darauf besteht, zu behaupten, daß er ein Gespenst gesehen hat, nachdem ich ihm gesagt habe, daß dies unmöglich ist. Falls es mir nicht auf andere Weise gelingt, ihn zu überzeugen, so beabsichtige ich Jacob Pastlethwaite das Gespenst auszuprügeln, und falls sein Glaube sich unter euch verbreiten sollte, beabsichtige ich, noch einen Schritt weiter zu thun und der ganzen Schule das Gespenst auszuklopfen."

„Es scheint, wir haben einen ungünstigen Augenblick zu unserem Besuche gewählt," sagte Miß Halcombe, indem sie am Schlusse der Rede des Schulmeisters die Thür aufstieß und mir voran ging.

Unser Erscheinen machte große Sensation unter den Knaben. Sie schienen zu denken, daß wir ausdrücklich, um Jacob Pastlethwaite durchprügeln zu sehen, hinkämen.

„Geht Alle zu eurem Mittagessen nach Hause," sagte der Schulmeister, „ausgenommen Jacob. Jacob muß bleiben, wo er ist, und das Gespenst mag ihm sein Mittagessen bringen, wenn er Lust hat."

Jacobs Standhaftigkeit verließ ihn bei dem doppelten Unglücke des Verlustes seiner Schulkameraden und seines Mittagessens. Er zog seine Hände aus den Taschen, blickte fest auf seine Knöchel, erhob sie nach

kurzer Ueberlegung zu seinen Augen, und als sie dort angelangt, drehte er sie in denselben um und um, während er die Handlung mit kurzem, krampfhaftem Schnüffeln begleitete, welches in regelmäßigen Zwischenräumen stattfand — die nasalen Minutenschüsse kindlichen Schmerzes.

„Wir kamen, um eine Frage an Sie zu thun, Mr. Dempster," sagte Miß Halcombe, zum Schulmeister gewendet, „und waren wenig darauf vorbereitet, Sie damit beschäftigt zu finden, ein Gespenst zu beschwören. Was soll dies Alles bedeuten? Was hat sich in Wirklichkeit zugetragen?"

„Dieser böse Bube, Miß Halcombe, hat die ganze Schule in Angst gejagt, indem er behauptet, gestern Abend ein Gespenst gesehen zu haben," antwortete der Schulmeister. „Und trotz Allem, was ich ihm sagen kann, bleibt er noch immer bei seiner albernen Geschichte."

„Sehr sonderbar," sagte Miß Halcombe. „Ich hätte kaum geglaubt, das unsere Knaben Einbildungskraft genug besäßen, um ein Gespenst zu sehen. Dies ist in der That ein neuer Zuwachs zu der schweren Arbeit, den Geist der Jugend von Limmerigde zu bilden — und ich wünsche Ihnen von Herzen, daß Sie es bald überstanden haben mögen, Mr. Dempster. Inzwischen erlauben Sie mir, Ihnen zu erklären, weshalb Sie mich hier sehen und was ich wünsche."

Sie legte dann dem Schulmeister dieselbe Frage vor, die wir schon an fast alle Bewohner des Dorfes gerichtet hatten. Er gab dieselbe entmuthigende Antwort. Mr. Dempster hatte die Fremde, welche wir suchten, mit keinem Auge gesehen.

„Ich denke, wir können nun nach Hause zurückkehren, Mr. Hartright," sagte Miß Halcombe; „es ist offenbar, daß wir die gewünschte Auskunft nicht erlangen werden."

Sie hatte sich gegen Mr. Dempster verbeugt und war im Begriff, das Zimmer zu verlassen, als die verlassene Lage Jacob Pastlethwaite's, der auf

seinem Bußschemel schnüffelte, daß es zum Erbarmen war, ihre Aufmerksamkeit auf sich zog, als sie an ihm vorbeiging und sie still zu stehen bewog, um ein paar freundliche Worte zu dem armen Gefangenen zu sprechen, ehe sie hinausging.

„Du närrischer Knabe," sagte sie, „warum bittest du nicht Mr. Dempster um Verzeihung und hörst nun von dem Gespenst auf?"

„Was! — aber ich hab's doch gesehen," sagte Jacob Pastlethwaite mit einem Blicke des Entsetzens, begleitet von einer Thränenfluth.

„Unsinn! Du hast nichts dergleichen gesehen. Mit deinem Gespenste! Was für ein Gespenst —"

„Ich bitte um Verzeihung, Miß Halcombe," unterbrach sie der Schulmeister ein wenig unruhig — „aber ich glaube, es wäre besser, wenn Sie den Knaben nicht befragen wollten. Die halsstarrige Narrheit seiner Geschichte ist unglaublich, und Sie könnten ihn verleiten, in seiner Dummheit —"

„In seiner Dummheit — was?" frug Miß Halcombe schnell.

„In seiner Dummheit Ihre Gefühle zu verletzen," sagte Mr. Dempster, indem er außerordentlich verwirrt aussah.

„Wirklich, Mr. Dempster, Sie machen meinen Gefühlen ein großes Compliment, wenn Sie denken, daß sie schwach genug sind, um von diesem kleinen Buben verletzt zu werden!" Sie wandte sich mit einer Miene spöttischer Herausforderung zum kleinen Jacob und begann ihn sofort, ihn auszufragen. „Komm'!" sagte sie, „ich beabsichtige, die ganze Geschichte zu erfahren. Du unartiger kleiner Bursch, wann hast du das Gespennst gesehen?"

„Gestern Abend, im Schlummern," entgegnete Jacob.

„O! Du sahst das Gespenst gestern Abend im Zwielichte? Und wie sah es aus?"

„Es war ganz in Weiß — wie ein G'spinnst sein sollte," antwortete der Geisterseher mit einer Zuversicht, die über seine Jahre war.

„Und wo war es?"

„Da drüben, im Kirchhof — wo ein G'spinnst hin gehört?"

„Wie ein ‚G'spinnst' sein sollte — wo ein ‚G'spinnst' hingehört — ei, du kleiner Narr, du sprichst ja, als ob du seit deiner frühesten Jugend mit den Sitten und Gewohnheiten der Gespenster vertraut gewesen wärst. Jedenfalls weißt du deine Geschichte gut auswendig. Vermuthlich wirst du sogar noch im Stande sein, mir zu sagen, wessen Gespenst es war?"

„Was! — Das kann ich auch," entgegnete Jacob und nickte mit einer Miene finsteren Triumphes mit dem Kopfe.

Mr. Dempster hatte schon verschiedene Male zu sprechen versucht, während Miß Halcombe seinen Schüler examinirte und er legte sich jetzt entschlossen genug dazwischen, um gehört zu werden.

„Verzeihen Sie, Miß Halcombe," sagte er, „wenn ich zu sagen wage, daß Sie den Knaben durch diese Fragen nur noch bestärken."

„Ich will ihn nur noch eins fragen, Mr. Dempster, und dann völlig befriedigt sein. Nun", fuhr sie, zu dem Knaben gewendet, fort, „wessen Geist war es also?"

„Der Geist von Mistreß Fairlie," flüsterte der Knabe.

Die Wirkung dieser seltsamen Antwort auf Miß Halcombe war der Art, daß sie vollkommen die Besorgnis des Schulmeisters rechtfertigte, mit der er sie zu verhindern gesucht hatte, sie zu hören. Ihr Gesicht wurde purpurroth vor Entrüstung — sie wandte sich mit einer so zornigen Schnelligkeit zum kleinen Jacob, daß er von Neuem in einen Strom von Thränen ausbrach — öffnete die Lippen, wie um mit ihm zu sprechen — dann faßte sie sich — und wandte sich, anstatt zum Knaben, zu dem Lehrer.

„Es ist unnütz", sagte sie, „ein Kind wie dieses für das, was es sagt, verantwortlich zu machen. Ich zweifle nicht im Geringsten daran, daß die Idee ihm

von Anderen in den Kopf gesetzt worden ist. Falls es in diesem Dorfe Leute gibt, Mr. Dempster, welche die Achtung und Dankbarkeit vergessen haben, welche jede Seele unter ihnen dem Andenken meiner Mutter schuldig ist, so will ich sie herausfinden und wenn ich irgendwie Einfluß auf Mr. Fairlie habe, so sollen sie es fühlen."

„Ich hoffe — gewiß, ich bin überzeugt, Miß Halcombe, daß Sie im Irrthum sind," sagte der Schulmeister. „Die Sache beginnt und endet mit dieses Burschen Eigensinn und Narrheit. Er sah, oder bildet es sich wenigstens ein, gestern Abend, als er am Kirchhofe vorüber ging, eine Frau in Weiß und die Gestalt, ob eine wirkliche oder eingebildete, stand neben dem Marmorkreuze, das allen Leuten in Limmeridge als das Monument auf Mrs. Fairlie's Grabe bekannt ist. Sind nicht diese Umstände hinreichend, um dem Knaben selbst die Antwort einzugeben, die sie natürlicherweise so sehr verletzt hat?"

Obgleich Miß Halcombe nicht überzeugt zu sein schien, so fühlte sie doch offenbar, daß des Schulmeisters Darstellung der Sache eine zu verständige sei, um sie offen zu bestreiten. Sie antwortete bloß, indem sie ihm für seine Aufmerksamkeit dankte und ihm versprach, ihn wieder zu besuchen, sobald ihre Zweifel beseitigt seien. Darauf grüßte sie ihn und verließ das Zimmer.

Während dieses ganzen seltsamen Auftrittes hatte ich beiseite gestanden, aufmerksam zugehört und dabei meine eigenen Schlüsse gezogen. Sobald wir wieder allein waren, fragte mich Miß Halcombe, ob ich irgend eine Meinung gefaßt über das, was ich gehört habe.

„Eine sehr entschiedene Meinung," erwiderte ich. „Des Knaben Geschichte hat, wie ich überzeugt bin, ihre Grundlage in einer Thatsache. Ich gestehe, daß ich sehr gern das Monument auf Mrs. Fairlie's Grabe sehen und den Boden umher untersuchen möchte."

„Sie sollen das Grab sehen."

Sie schwieg, nachdem sie dies gesagt, und sann ein wenig nach, während wir weiter gingen. „Das, was sich in der Schulstube ereignet hat," sagte sie dann, „hat so vollständig meine Aufmerksamkeit von der Briefgeschichte abgezogen, daß ich ein wenig verwirrt bin, wenn ich darauf zurückzukommen versuche. Sollen wir den Gedanken an alle ferneren Nachforschungen aufgeben und warten, bis wir die Sache morgen Mr. Gilmore's Händen übergeben können?"

„Durchaus nicht, Miß Halcombe. Was sich im Schulzimmer zugetragen hat, ermuthigt mich, unsere Nachforschungen fortzusetzen."

„Warum ermuthigt es Sie?"

„Weil es einen Verdacht bestärkt, den ich fühlte, als Sie mir den Brief zu lesen gaben."

„Sie hatten vermuthlich Ihre Gründe, Mr. Hartright, wenn Sie mir diesen Verdacht bis jetzt verhehlten?"

„Ich fürchtete mich, ihn in mir selbst aufkommen zu lassen. Ich hielt ihn für völlig widersinnig — und mißtraute ihm als dem Erfolge eines Eigensinnes in meiner Phantasie. Aber ich kann dies jetzt nicht mehr. Nicht nur des Knaben Antworten auf Ihre Fragen, sondern auch ein zufälliger Ausdruck, welcher dem Schulmeister entfiel, als er seine Geschichte erklärte, haben mit Gewalt die Idee in meinen Geist zurückgerufen. Kommende Ereignisse mögen diese Idee noch als eine Sinnestäuschung ausweisen, Miß Halcombe; aber ich habe in diesem Augenblicke den festen Glauben, daß das eingebildete Gespenst im Kirchhofe und — der Schreiber des anonymen Briefes eine und dieselbe Person sind."

Sie stand stille, erblaßte und sah mir begierig in's Gesicht.

„Welche Person?"

„Der Schulmeister sagte es Ihnen unbewußterweise. Als er von der Gestalt sprach, welche der Knabe im Kirchhofe gesehen hatte, nannte er sie „eine Frau in Weiß".

„Doch nicht Anna Catherick —!"

„Ja, Anna Catherick."

Sie legte ihren Arm durch den meinigen und lehnte sich schwer darauf.

„Ich weiß nicht warum," sagte sie mit leiser Stimme, „aber es ist etwas in Ihrem Argwohne, das mich zu erschrecken und niederzudrücken scheint. Mir ist —" sie hielt inne und versuchte darüber zu lachen. „Mr. Hartright," fuhr sie fort, „ich will Ihnen das Grab zeigen und dann in's Haus zurückkehren. Ich möchte Laura lieber nicht zu lange allein lassen. Ich will lieber zu ihr gehen und bei ihr bleiben."

Wir waren ganz nahe bei dem Kirchhofe, als sie dies sagte. Die Kirche, ein trauriges Gebäude von grauem Stein, lag in einem kleinen Thale, so daß sie gegen die rauhen Winde geschützt war, welche rings von der Heide herkamen. Der Begräbnisplatz zog sich von der Seite der Kirche ein wenig den Hügel hinauf. Derselbe war von einer rohen niedrigen Steinmauer umgeben und lag ganz frei da, außer an der Stelle, wo ein kleiner Bach rann und ein Gebüsch von kleinen Bäumen deren schmale Schatten auf das kurze, magere Gras warf. Gerade jenseits des Baches und der Bäume und nicht weit von den drei steinernen Tritten, über die man an verschiedenen Stellen in den Kirchhof stieg, erhob sich das weiße Marmorkreuz, welches Mrs. Fairlie's Grab von den bescheidenen Monumenten, die es umgaben, unterschied.

„Ich brauche nicht weiter mit Ihnen zu gehen," sagte Miß Halcombe, auf das Grab deutend. „Sie werden mich davon unterrichten, wenn Sie irgend etwas entdecken, um die Idee zu bestätigen, deren Sie soeben zu mir erwähnten. Wir werden uns zu Hause wiedersehen."

Sie verließ mich. Ich ging sofort in den Kirchhof hinab und stieg über den Tritt, welcher direct zu Mrs. Fairlie's Grabe führte.

Das Gras umher war zu kurz und der Boden zu hart, um Fußspuren zu zeigen. Hierin getäuscht,

betrachtete ich dann aufmerksam das Kreuz und den viereckigen Marmorblock unter demselben, in welchen die Inschrift gravirt war.

Die natürliche Weiße des Kreuzes hatte hie und da vom Wetter gelitten, und etwas mehr als die Hälfte des Blockes war auf der Seite, welche die Inschrift trug, in demselben Zustande. Die andere Hälfte indessen zog sogleich durch ihre vollkommene Sauberkeit meine Aufmerksamkeit auf sich. Ich sah näher darauf hin und bemerkte, daß sie gereinigt — ganz kürzlich gereinigt worden war, in einer Richtung von oben nach unten. Die Linie zwischen dem gereinigten und dem nicht gereinigten Theile war an der Stelle zu erkennen, wo die Inschrift den Marmor frei ließ — deutlich als eine Linie zu erkennen, welche durch künstliche Mittel hervorgebracht worden. Wer hatte das Reinigen des Marmors angefangen und wer hatte es unbeendet gelassen?

Ich schaute umher voll Neugierde, das Räthsel zu lösen. Von der Stelle, an der ich stand, war keine Wohnung zu sehen: der Begräbnisplatz war im ausschließlichen Besitze der Todten. Ich kehrte zur Kirche zurück und ging daran hin, bis ich zur Hinterseite des Gebäudes kam; dann stieg ich vermittelst eines der anderen Tritte über die Grenzmauer und fand mich am Eingange eines Pfades, welcher zu einem verlassenen Steinbruche führte. Gegen die eine Seite dieses Steinbruches lehnte sich eine kleine zweistubige Wohnung und vor der Thür war eine alte Frau mit Wäsche beschäftigt.

Ich ging zu ihr heran und fing eine Unterhaltung über die Kirche und den Begräbnisplatz an. Sie ging bereitwillig genug darauf ein, und gleich die ersten Worte, die sie sprach, unterrichteten mich, daß ihr Mann das Amt des Küsters und Todtengräbers innehabe. Ich sagte dann ein paar lobende Worte in Bezug auf Mrs. Fairlie's Monument. Die alte Frau schüttelte den Kopf und sagte mir, ich hätte es in keinem vortheilhaften Zustande gesehen. Es wäre ihres Mannes Geschäft, danach zu sehen, aber

er sei schon seit vielen Monaten so schwächlich und unwohl, daß er nur mit der größten Anstrengung im Stande gewesen, Sonntags nach der Kirche zu schleichen, um sein Amt zu verrichten, und das Monument sei in Folge dessen etwas vernachlässigt. Er sei jetzt etwas in der Besserung und hoffe, in einer Woche oder zehn Tagen kräftig genug zu sein, um sich daran zu machen und es zu reinigen.

Dieser Bericht — den ich aus einer langen, weitschweifigen Antwort im breitesten cumberländischen Dialekte herauszuschälen hatte — sagte mir Alles, was ich besonders zu wissen wünschte. Ich gab der armen Frau eine Kleinigkeit und kehrte sofort nach Limmeridge House zurück.

Die theilweise Säuberung des Monumentes war also offenbar durch eine fremde Hand geschehen. Indem ich das, was ich bis hieher entdeckt hatte, mit dem zusammenhielt, was ich geargwöhnt, als ich von dem Erscheinen des Gespenstes im Zwielichte gehört hatte, bedurfte es weiter nichts, meinen Entschluß, heute Abend heimlich Mrs. Fairlie's Grab zu bewachen, zu befestigen; ich beschloß, um Sonnenuntergang dorthin zurückzukehren und im Gesichtskreise desselben bis Einbruch der Nacht zu warten. Die Säuberung des Monumentes war unbeendet geblieben, und die Person, welche sie angefangen, mochte vielleicht zurückkehren, um sie zu beenden.

Als ich im Hause anlangte, unterrichtete ich Miß Halcombe von dem, was ich zu thun beabsichtigte. Sie sah überrascht und beunruhigt aus, während ich ihr meine Absicht erklärte; aber sie machte keinen entschiedenen Einwurf gegen die Ausführung desselben. Sie sagte nur, „ich hoffe, es mag glücklich enden". Gerade als sie mich wieder verließ, hielt ich sie zurück, um sie so ruhig, als es mir möglich war, nach Miß Fairlie's Befinden zu fragen. Sie war weniger traurig und Miß Halcombe hoffte es über sie zu vermögen, daß sie sich ein wenig Bewegung in freier Luft mache, solange die Nachmittagssonne scheine.

Ich kehrte auf mein Zimmer zurück, um mit dem Ordnen der Zeichnungen fortzufahren. Es war nothwendig, daß ich dies that, und doppelt nothwendig, damit ich meinen Geist mit irgend etwas beschäftigte, das meine Aufmerksamkeit von mir selbst und von der hoffnungslosen Zukunft abzöge, die vor mir lag. Von Zeit zu Zeit hielt ich in meiner Arbeit inne, um aus dem Fenster zu schauen und den Himmel zu beobachten, als die Sonne tiefer und tiefer zum Horizont hinabsank. Bei einer solchen Gelegenheit erblickte ich auf dem breiten Kieswege unter meinem Fenster eine Gestalt. Es war Miß Fairlie.

Ich hatte sie seit dem Morgen nicht gesehen und selbst da fast kein Wort mit ihr gesprochen. Es blieb mir nur noch ein Tag in Limmeridge und nach diesem Tage sollten meine Augen sie vielleicht nie wieder sehen. Dieser Gedanke genügte, um mich am Fenster festzuhalten. Ich war rücksichtsvoll genug gegen sie, um die Vorhänge so zurecht zu schieben, daß sie mich nicht sehen konnte, falls sie hinaufblicken sollte; aber ich hatte nicht die Kraft, der Versuchung zu widerstehen, ihr mit den Augen zu folgen, soweit dies auf ihrem Spaziergange geschehen konnte.

Sie trug einen braunen Mantel und darunter ein einfaches seidenes Kleid. Ihren Kopf bedeckte derselbe runde Strohhut, den sie an jenem Morgen getragen, wo ich sie zum ersten Male gesehen hatte. Es war jetzt ein Schleier daran befestigt, welcher mir ihr Gesicht verbarg. Neben ihr lief ihr kleines italienisches Windspiel, der Gefährte all ihrer Spaziergänge, der eine schöne, scharlachrothe Tuchdecke trug, um seine zarte Haut gegen die rauhe Luft zu schützen. Sie schien den Hund nicht zu bemerken, sondern ging gerade aus, den Kopf ein wenig gesenkt und die Arme unter dem Mantel verschlungen. Die welken Herbstblätter, welche im Winde vor mir gerauscht hatten, als ich am Morgen von ihrer Heirat hörte, rauschten jetzt im Winde vor ihren Füßen, als sie in dem matten, erblassenden Sonnenlichte dahin ging. Der

kleine Hund schauerte zusammen und zitterte und drängte sich an ihr Kleid, damit sie ihn bemerke und ermuntere. Aber sie ließ ihn unbeachtet. Sie ging dahin, immer weiter fort von mir, und die welken Blätter rauschten auf ihrem Pfade um sie her — sie ging dahin, bis meine wehen Augen sie nicht mehr sahen und ich wieder allein war mit meinem schweren Herzen.

Eine Stunde später war ich mit meiner Arbeit zu Ende, und die Sonne neigte sich zum Untergange. Ich holte mir meinen Hut und Oberrock aus der Vorhalle und schlüpfte aus dem Hause, ohne Jemandem zu begegnen.

Die Wolken standen drohend am westlichen Himmel und ein kalter Wind blies vom Meere her. Ungeachtet der Entfernung des Meeresufers, strich doch das Getöse der Brandung über das Heideland herüber und schlug düster an meine Ohren, als ich in den Kirchhof trat. Kein lebendes Wesen war zu sehen. Der Ort sah verlassener aus denn je, als ich meine Stellung einnahm, in der ich beobachtend verharrte, die Augen auf das weiße Kreuz über Mrs. Fairlie's Grabe geheftet.

XII.

Die offene Lage des Kirchhofes hatte mich genöthigt, die Wahl meines Beobachtungspostens mit Umsicht zu treffen.

Der Haupteingang zur Kirche war auf der Seite des Begräbnisplatzes und die Thür durch eine mit einer Mauer umgebene Vorhalle verborgen. Nach kurzem Zögern, das aus einem natürlichen Widerwillen, mich zu verstecken, entsprang, wie unvermeidlich dies Verstecken auch bei dem Zwecke, den ich im Auge hatte, sein mochte, beschloß ich, in diese Vorhalle zu treten. In jeder der Seitenmauern war ein rundes Fenster. Durch das eine derselben konnte ich Mrs. Fairlie's Grab sehen. Das andere ging nach dem Steinbruch hin, wo die Hütte des Todtengräbers

stand. Vor mir, dem Eingange der Vorhalle gegenüber, lag ein Stück kahlen Begräbnisbodens, ein Ende von der niedrigen Steinmauer und ein Streifen des einsamen braunen Hügels, über den die Sonnenuntergangswolken schwer vor dem starken Winde dahinstrichen. Kein lebendes Wesen war zu hören oder zu sehen — kein Vogel flog vorüber; kein Hund bellte in des Todtengräbers Hütte. Die Pausen in dem dumpfen Tosen der Brandung füllte das trübe Rauschen der kleinen Bäume neben dem Grabe und das kalte, schwache Murmeln des Baches, wie er in seinem steinernen Bette dahinkroch. Ein düsterer Ort und eine düstere Stunde. Mein Geist wurde trauriger, als ich in meinem Verstecke in der Vorhalle der Kirche die langen Minuten des Abends zählte.

Es war noch nicht im Halbdunkel — das Licht der untergehenden Sonne zögerte noch am Himmel, und wenig über eine halbe Stunde war verflossen, nachdem ich meinen Posten eingenommen hatte, als ich Schritte und eine Stimme hörte. Die Schritte kamen von der entgegengesetzten Seite der Kirche, und die Stimme war eine weibliche.

„Sorge du dich nicht um den Brief, mein liebes Kind," sagte die Stimme. „Ich habe ihn sicher in die Hände des Burschen gegeben und der Bursche nahm ihn, ohne ein Wort zu sagen. Er ging seiner Wege und ich der meinigen und es folgte mir keine lebende Seele — dafür stehe ich ein."

Diese Worte trieben meine Aufmerksamkeit auf einen Grad der Erwartung, der beinahe schmerzhaft war. Es trat eine Pause im Gespräche ein, aber die Schritte kamen immer näher. Einen Augenblick später gingen zwei Personen, Beide Frauen, innerhalb meines Gesichtskreises an dem Fenster der Vorhalle vorbei. Sie gingen gerade auf das Grab zu und wandten mir daher den Rücken zu.

Eine der beiden Frauen trug einen Hut und Shawl, die andere einen langen Reisemantel von dunkelblauer Farbe, dessen Kappe sie über den Kopf gezogen

hatte. Einige Zoll ihres Kleides waren unter dem Mantel sichtbar. Mein Herz schlug heftig, als ich die Farbe unterschied — es war weiß.

Als sie etwa auf halbem Wege zwischen der Kirche und dem Grabe angelangt waren, standen sie still und die Frau im Mantel drehte den Kopf zu ihrer Begleiterin hin. Aber ihr Profil, das ein Hut mir jetzt zu sehen erlaubt hätte, war durch die schwere, vorstehende Kante ihrer Kappe verborgen.

„Behalte mir ja den warmen Mantel um," sagte dieselbe Stimme, welche ich schon vorher gehört hatte — die Stimme der Frau mit dem Shawl. „Mrs. Todd hat Recht, wenn sie sagt, daß du gestern zu auffallend aussahst, so ganz in Weiß. Ich will ein bißchen umher spazieren, solange du hier bist, denn Kirchhöfe sind durchaus nicht mein Geschmack, wie sehr sie auch dir gefallen mögen. Mache nur das, was du zu thun hast, fertig, bis ich zurückkomme, und lasse uns auf jeden Fall vor Einbruch der Nacht wieder zu Hause sein."

Mit diesen Worten wandte sie sich um und ging mit dem Gesichte mir zugewendet denselben Weg zurück. Es war das Gesicht einer ältlichen Frau, bräunlich, scharf und gesund, in dessen Ausdrucke nichts Unehrliches oder Verdächtiges lag. Dicht bei der Kirche stand sie still, um sich fester in ihren Shawl zu hüllen.

„Sonderbar," sagte sie, „immer sonderbar in ihren Launen und Ideen, solange ich mich ihrer erinnern kann. Aber harmlos — so harmlos, arme Seele, wie ein kleines Kind."

Sie seufzte, schaute ängstlich über den Begräbnisplatz hin, schüttelte den Kopf, als ob der düstere Anblick ihr keineswegs behage, und verschwand, indem sie um die Ecke der Kirche bog.

Ich war einen Augenblick unschlüssig, ob ich ihr folgen und mit ihr sprechen solle oder nicht. Mein heftiges Verlangen, mich ihrer Begleiterin gegenüber zu sehen, bestimmte mich zu Letzterem. Ich konnte mich eines Zusammentreffens mit der Frau im Shawl

versichern, indem ich in der Nähe des Kirchhofes ihre Rückkehr erwartete — obgleich es mehr als zweifelhaft schien, ob sie mir die Aufklärung werde geben können, nach der ich forschte. Die Person, welche den Brief abgegeben hatte, war von unbedeutender Wichtigkeit; die aber, welche ihn geschrieben, war der Mittelpunkt des Interesses und die Quelle der Aufklärung, und diese Person stand meiner Ueberzeugung nach jetzt vor mir auf dem Kirchhofe.

Während diese Gedanken mir durch den Kopf gingen, sah ich die Frau im Mantel dicht an das Grab herantreten und es eine Weile still betrachten. Sie blickte dann rund um sich, und ein weißes Leinwandtuch unter ihrem Mantel hervorziehend, wandte sie sich dem Bache zu. Der kleine Strom rann unter einer Oeffnung in der Mauer in den Kirchhof hinein, und nachdem er innerhalb desselben einen Bogen beschrieben, floß er unter einer ebensolchen wieder hinaus. Sie tauchte das Tuch in das Wasser und kehrte zum Grabe zurück. Ich sah sie das weiße Kreuz küssen, dann vor der Inschrift niederknien und sich anschicken, das Monument mit dem weißen Tuche zu reinigen.

Nachdem ich bei mir überlegt, wie ich mich ihr am besten zeigen könne, ohne sie zu erschrecken, beschloß ich, an der Stelle vor mir über die Mauer zu steigen, dann außen an derselben entlang zu gehen und über den Tritt nahe bei dem Grabe in den Kirchhof zu treten, damit sie mich kommen sehen möge. Sie war indeß so sehr in ihre Beschäftigung vertieft, daß sie mich nicht eher kommen hörte, als bis ich über den Tritt gestiegen war. Dann blickte sie auf, sprang mit einem schwachen Ausrufe auf ihre Füße und stand mir mit sprach- und regungslosem Schrecken gegenüber.

„Erschrecken Sie nicht," sagte ich, „Sie erinnern sich meiner doch gewiß?"

Ich stand still, während ich sprach — dann trat ich langsam ein paar Schritte näher — stand wieder still — und ging so nach und nach zu ihr heran, bis

ich dicht neben ihr stand. Hätte ich noch irgendwie Zweifel gehegt, so mußte derselbe jetzt weichen. Da, mir gegenüber an Mrs. Fairlie's Grabe sah ich dasselbe Gesicht, das ich in jener Nacht auf der Landstraße zum ersten Male erblickt hatte.

„Sie erinnern sich meiner?" sagte ich. „Wir begegneten einander sehr spät, und ich half Ihnen, den Weg nach London zu finden. Sie haben doch das nicht vergessen?"

Ihre Züge erheiterten sich, und sie that einen tiefen Athemzug der Erleichterung. Ich sah das neue Leben des Erkennens sich langsam unter der todtenähnlichen Ruhe regen, welche die Furcht auf ihr Gesicht gerufen hatte.

„Versuchen Sie noch nicht, mit mir zu sprechen," fuhr ich fort. „Lassen Sie sich Zeit, um sich zu erholen — lassen Sie sich Zeit, um sich zu überzeugen, daß ich Ihr Freund bin."

„Sie sind sehr gütig gegen mich," flüsterte sie, „ebenso gütig jetzt, wie damals."

Sie schwieg, und auch ich vermochte nichts zu sagen. Ich ließ nicht nur ihr Zeit, sich zu fassen, sondern wünschte auch für mich Zeit zu gewinnen. — Noch einmal waren jene Frau und ich einander in dem bleichen, milden Abendlichte begegnet; zwischen uns ein Grab, um uns her die Todten und rings auf allen Seiten die einsamen, finsteren Hügel. Die Stunde, der Ort, die Umstände, unter denen wir jetzt in der Abendstille jenes öden Thales einander gegenüberstanden; das lebenslange Interesse, das jetzt von dem Worte abhängen mochte, das zuerst gesprochen würde; der Gedanke, daß, soviel mir bewußt, Laura Fairlie's ganze Zukunft, Wohl oder Wehe entschieden werden sollte und zwar dadurch, daß ich das Vertrauen des unglücklichen Wesens, das jetzt zitternd am Grabe ihrer Mutter stand, entweder gewönne oder verlöre — Alles dies drohte die Festigkeit und Fassung zu erschüttern, von der jeder Zoll der Fortschritte abhing, die mir noch zu machen übrig blieben.

Als ich dies fühlte, suchte ich mich zu sammeln; ich that mein Möglichstes, um von meinem kurzen Nachdenken den besten Nutzen zu ziehen.

„Sind Sie jetzt beruhigt?“ fragte ich sie, sobald ich glaubte, daß es Zeit sei, wieder zu sprechen. „Können Sie mit mir sprechen, ohne sich zu fürchten oder zu vergessen, daß ich Ihr Freund bin?“

„Wie kamen Sie hieher?“ fragte sie, ohne zu beachten, was ich gesagt hatte.

„Erinnern Sie sich nicht, daß ich Ihnen, als wir uns das letzte Mal sahen, erzählte, ich würde nach Cumberland reisen? Ich bin also seit der Zeit in Cumberland gewesen; ich habe die ganze Zeit in Limmeridge House zugebracht.“

„In Limmeridge House!“ Ihr blasses Gesicht erhellte sich, als sie die Worte wiederholte; ihre unsteten Augen hefteten sich voll Interesse auf mich. „Ach, da müssen Sie sehr glücklich gewesen sein!“ sagte sie, indem sie mich begierig ansah und ohne daß noch eine Spur ihres ehemaligen Mißtrauens in ihrem Gesichte zu sehen war.

Ich benutzte ihr neu erwecktes Vertrauen zu mir, um ihr Gesicht mit einer Aufmerksamkeit und Neugier zu prüfen, welche zu verrathen ich vorsichtshalber mich bisher enthalten hatte. Ich sah sie an, während jenes andere liebliche Gesicht, das mich an dieses auf so bedeutungsvolle Weise jenen Abend im Mondschein auf der Terrasse erinnert hatte, meine Gedanken füllte. Ich hatte Anna Catherick's Aehnlichkeit mit Miß Fairlie gesehen und jetzt sah ich Miß Fairlie's Aehnlichkeit mit Anna Catherick — sah sie umso deutlicher, weil die Unähnlichkeiten zwischen Beiden sowohl als ihre Aehnlichkeiten vor mir waren. In dem allgemeinen Umrisse des Gesichtes und im Verhältnis der Züge; in der Farbe des Haares und der nervösen kleinen Unsicherheit der Lippen; in der Größe und Form der Gestalt und in der Haltung des Kopfes und Körpers erschien mir die Aehnlichkeit auffallender denn je vorher. Doch da endete dieselbe, und die

Unähnlichkeit in Einzelheiten begann. Die zarte Schönheit von Miß Fairlie's Hautfarbe, die durchsichtige Klarheit ihrer Augen, die weiche Reinheit ihrer Haut, die blühende Farbe auf ihren Lippen, Alles dies fehlte auf dem abgemagerten müden Gesichte, das jetzt dem meinigen zugewendet war. Obgleich ich mich dafür haßte, so drängte sich mir doch unwillkürlich, indem ich die Frau vor mir anblickte, der Gedanke auf, daß nichts als ein einziger trauriger Wechsel der Zukunft fehlte, um die Aehnlichkeit vollkommen zu machen, die ich jetzt in ihren Einzelheiten unvollkommen fand. Falls jemals Kummer und Leiden ihren entweihenden Stempel auf Miß Fairlie's Jugend und Schönheit drückten, dann, und nur dann erst, würden sie und Anna Catherick die Zwillingsschwestern zufälliger Aehnlichkeit, das leibhafte Abbild von einander sein.

Mir schauderte es bei dem Gedanken. Es war etwas Furchtbares in dem blinden, unüberlegten Mißtrauen gegen die Zukunft, welches das bloße Auftauchen desselben in meinem Geiste anzudeuten schien. Es war mir eine willkommene Unterbrechung, als das Gefühl von Anna Catherick's Hand auf meiner Schulter mich zu mir selbst zurückrief. Die Berührung war ebenso heimlich und plötzlich wie jene, welche mich vom Kopfe bis zu den Füßen hatte erstarren lassen in der Nacht, wo wir zuerst einander begegneten.

„Sie sehen mich an und Sie denken an etwas," sagte sie mit ihrer seltsamen, athemlosen Schnelligkeit der Sprache. „Was ist es?"

„Nichts Besonderes," entgegnete ich, „ich dachte nur daran, wie Sie hieher gekommen seien."

„Ich kam mit einer Freundin, die sehr gut gegen mich ist. Ich bin erst seit zwei Tagen hier."

„Und Sie fanden gestern den Weg hieher?"

„Woher wissen Sie das?"

„Ich errieth es bloß."

Sie wandte sich von mir und kniete wieder vor der Inschrift nieder.

„Wohin sollte ich gehen, wenn nicht hieher?“ sagte sie. „Sie, die mir mehr als eine Mutter war, ist die einzige Freundin, welche ich in Limmeridge aufzusuchen habe. O, es thut meinem Herzen weh, einen Flecken auf ihrem Grabsteine zu sehen! er sollte weiß wie Schnee gehalten werden um ihretwillen. Ich gab gestern der Versuchung nach, ihn zu reinigen, und mußte heute wiederkommen, um es zu vollenden. Liegt darin irgend etwas Unrechtes? Ich hoffe nicht. Es kann doch nichts Unrechtes in dem sein, was ich aus Liebe zu Mrs. Fairlie thue?“

Die alte dankbare Erinnerung an die Güte ihrer Wohlthäterin war offenbar die vorherrschende Idee in dem Gemüthe dieses armen Geschöpfes — diesem engen Gemüthe, das — wie es mir nur zu deutlich war — seit jenem ersten Eindrucke aus ihrer glücklichen Jugendzeit, keinen anderen bleibenden Eindruck mehr in sich aufgenommen hatte. Ich sah, daß, um ihr Vertrauen zu gewinnen, es das beste sein würde, sie zu ermuntern, mit der bescheidenen Arbeit fortzufahren, um deretwillen sie auf den Begräbnisplatz gekommen war. Sie nahm dieselbe augenblicklich wieder auf, sowie ich ihr sagte, daß sie dies thun möge, und berührte den harten Marmor so leicht und zart, als ob er ein fühlendes Wesen wäre, wobei sie die Worte der Inschrift vor sich herflüsterte und wiederholte, wie wenn die geschwundenen Tage ihrer Kindheit ihr zurückgekehrt seien und sie zu Mrs. Fairlie's Füßen, wie ehemals, ihre Aufgabe lerne.

„Würde es Sie sehr wundern,“ sagte ich, so vorsichtig wie möglich den Weg zu den Fragen anbahnend, die ich ihr vorlegen mußte, „wenn ich Ihnen gestände, es sei ebensosehr zu meiner Freude als zu meiner Verwunderung, daß ich Sie hier wiedersehe? Ich fühlte mich Ihretwegen sehr beunruhigt, nachdem Sie mich verlassen hatten.“

Sie blickte schnell und argwöhnisch auf.

„Beunruhigt,“ wiederholte sie, „weshalb?“

„Es trug sich etwas Sonderbares zu, nachdem wir jenen Abend voneinander geschieden waren. Es

fuhren zwei Männer in einer Chaise an mir vorbei; sie sahen mich nicht, aber sie hielten dicht neben mir stille und sprachen mit dem Constabler auf der entgegengesetzten Seite der Straße."

Sie hielt augenblicklich in ihrer Beschäftigung inne. Die Hand, in der sie das nasse Tuch hielt, mit dem sie die Inschrift gereinigt hatte, sank an ihrer Seite nieder. Mit der anderen Hand faßte sie das Kreuz am oberen Ende des Grabes. Ihr Gesicht wandte sich langsam zu mir hin und zeigte wieder den bestürzten Ausdruck starren Schreckens. Ich fuhr auf alle Gefahr hin fort, denn es war jetzt zu spät, es zurückzunehmen.

„Die beiden Männer sprachen mit dem Constabler," sagte ich, „und frugen ihn, ob er Sie gesehen habe. Er hatte Sie nicht gesehen, und dann sprach der Eine von ihnen wieder und sagte, Sie seien aus seiner Anstalt entflohen."

Sie sprang auf, wie wenn meine letzten Worte die Verfolger auf ihre Spur gejagt hätten.

„Warten Sie! und hören Sie das Ende," rief ich. „Warten Sie! und Sie sollen erfahren, wie ich als Ihr Freund handelte. Ein Wort von mir hätte jenen Leuten verrathen, wohin Sie gegangen waren, aber ich sprach dieses Wort nicht. Ich unterstützte Ihre Flucht — ich machte sie gewiß und sicher. Bedenken Sie das, versuchen Sie, das zu bedenken. Suchen Sie das, was ich Ihnen sage, zu verstehen."

Meine Art und Weise schien mehr Eindruck auf sie zu machen als meine Worte. Sie bemühte sich, die neue Idee zu erfassen. Sie nahm das nasse Tuch aus einer Hand in die andere, gerade wie sie es in jener Nacht, wo ich sie zum ersten Male sah, mit der kleinen Tasche gemacht hatte. Die Bedeutung meiner Worte schien sich langsam durch die Verwirrung und Aufregung ihres Gemüthes einen Weg zu bahnen. Ihre Züge erhellten sich langsam, und ihre Augen gewannen in ihrem Ausdrucke das an Neugier, was sie an Furcht verloren.

„Sie denken doch nicht, daß ich wieder nach der Anstalt zurückgebracht werden sollte, wie?“ sagte sie.

„Ganz gewiß nicht. Ich freue mich, daß Sie daraus entflohen sind und — daß ich ihnen dazu behilflich gewesen.“

„Ja ja; Sie halfen mir in der That; Sie halfen mir da, wo mir's schwer wurde,“ fuhr sie etwas zerstreut fort. „Das Entfliehen war leicht oder es wäre mir nicht gelungen. Sie beargwöhnten mich nie, wie mich die Anderen beargwöhnten. Ich war so ruhig, so gehorsam und so leicht erschrocken. Das Schwere dabei war, London zu finden, und darin halfen Sie mir. Habe ich Ihnen damals gedankt? Ich danke Ihnen jetzt recht, recht sehr.“

„War die Anstalt sehr weit von der Stelle, wo Sie mich fanden? Nun! Beweisen Sie mir, daß Sie einen Freund in mir sehen, und sagen Sie mir, wo die Anstalt war.“

Sie nannte den Ort — eine Privat-Irrenanstalt, wie ich aus ihrer Angabe entnahm, eine Privat-Irrenanstalt nicht weit von der Stelle, wo ich sie zuerst gesehen hatte — und dann wiederholte sie mit offenbarer Unruhe über den etwaigen Gebrauch, den ich von ihrer Antwort machen werde, ihre frühere Frage: „Sie denken doch nicht, daß ich nach der Anstalt zurückgebracht werden sollte, wie?“

„Ich wiederhole es Ihnen: ich freue mich, daß Sie entkamen und daß es Ihnen wohl ging, nachdem Sie mich verlassen hatten,“ entgegnete ich. „Sie sagten, daß Sie eine Freundin in London hätten, zu der Sie gehen würden. Fanden Sie diese Freundin?“

„Ja. Es war sehr spät. Aber es war ein Mädchen im Hause, die noch spät mit Handarbeit beschäftigt war, und sie half mir, Mrs. Clements zu wecken. Mrs. Clements ist meine Freundin. Eine liebe, gütige Frau, aber nicht wie Mrs. Fairlie. Ach nein, Niemand gleicht Mrs. Fairlie?“

„Ist Mrs. Clements eine alte Freundin von Ihnen? Haben Sie sie lange gekannt?“

„Ja; sie war früher unsere Nachbarin zu Hause in Hampshire; sie hatte mich lieb und sah nach mir, als ich ein kleines Mädchen war. Vor langen Jahren, als sie von da fortzog, schrieb sie in mein Gebetbuch ein, wo sie in London wohnen werde, und sagte: ‚Wenn dir's jemals schlecht geht, Anna, dann komme zu mir. Ich habe keinen Mann, der mir's untersagen könnte, noch Kinder, für die ich zu sorgen hätte, und ich will für Dich sorgen.' Waren das nicht gütige Worte? Ich habe sie wohl behalten, weil sie so gütig waren. Außer ihnen habe ich freilich nur wenig, sehr, sehr wenig behalten!"

„Hatten Sie keinen Vater, keine Mutter, die für Sie sorgen konnten?"

„Mein Vater? Hab' ihn nie gesehen; ich habe meine Mutter nie von ihm sprechen hören. Vater? Ach Gott! er wird wohl todt sein."

„Und Ihre Mutter?"

„Wir passen nicht gut zusammen; wir verursachen einander nur Sorge und Furcht."

Verursachen einander nur Sorge und Furcht! Bei diesen Worten kam mir zum ersten Male der Verdacht, daß es vielleicht ihre Mutter war, welche sie unter Aufsicht gestellt hatte.

„Fragen Sie mich nicht nach meiner Mutter," fuhr sie fort, „ich spreche lieber von Mrs. Clements. Mrs. Clements denkt wie Sie, sie findet nicht, daß ich nach der Anstalt zurückgebracht werden sollte, und sie freut sich ebenso wie Sie, daß es mir gelang, daraus zu entfliehen. Sie weinte über mein Unglück und sagte, es müsse vor allen Leuten geheim gehalten werden."

Ihr „Unglück". In welchem Sinne gebrauchte sie dieses Wort? In einem Sinne, der ihren Beweggrund, aus dem sie den anonymen Brief schrieb, hätte erklären können? In dem Sinne, welcher auf den zu häufigen, zu gewöhnlichen Beweggrund hindeutete, aus welchem manche Frau der Heirat des Mannes, der ihren Untergang verschuldet, anonymer-

weise Hindernisse in den Weg gelegt hat? Ich beschloß, den Versuch zu machen, diesen Zweifel zu lösen, ehe wir von etwas Anderem sprächen.

„Was für ein Unglück?" frug ich.

„Das Unglück meiner Einsperrung," entgegnete sie, allem Anscheine nach erstaunt über meine Frage; „welch anderes Unglück könnte es sonst noch für mich geben?"

Ich beschloß, so zart und schonend wie möglich fortzufahren. Es war von der größten Wichtigkeit, daß jeder Schritt, den ich jetzt in meiner Nachforschung vorwärts that, mit Sicherheit ausgeführt wurde.

„Es gibt noch ein anderes Unglück," sagte ich, „das einem Weibe widerfahren und ihm lebenslänglichen Kummer und lebenslängliche Schande bereiten kann."

„Welches ist das?" frug sie begierig.

„Das Unglück, zu unschuldsvoll an die eigene Tugend und an die Redlichkeit und Treue des Mannes zu glauben, den man liebt," erwiderte ich.

Sie sah mit dem ungekünstelten Ausdrucke des Nichtbegriffenhabens eines Kindes zu mir auf. In ihrem Gesichte zeigte sich nicht die kleinste Spur von Verwirrung oder Erröthen oder auch nur des geheimsten Bewußtseins der Schande — dieses Gesicht, das jede andere Bewegung so deutlich verrieth. Kein gesprochenes Wort hätte mich so wie ihr Blick und Benehmen überzeugen können, daß der Beweggrund, den ich ihrem Schreiben und Absenden des anonymen Briefes an Miß Fairlie unterlegte, unzweifelhaft der verkehrte sei. Dieser Zweifel war wenigstens jetzt beseitigt; aber dieser Umstand selbst brachte uns neue Ungewißheit. Der Brief bezeichnete, wie ich nach entschiedenen Indicien wußte, Sir Percival Glyde, obgleich er ihn nicht nannte. Sie mußte einen starken Beweggrund haben, welcher aus einer tiefen Verletzung entsprang, und ihn heimlich und in solchen Ausdrücken, wie sie gebraucht hatte, bei Miß Fairlie

anzuklagen und dieser Beweggrund lag offenbar nicht in dem Verluste ihrer Unschuld und ihres Friedens. Welches Unrecht er ihr auch zugefügt haben mochte, es war nicht dieser Art. Worin konnte es nur bestehen?

„Ich verstehe Sie nicht," sagte sie, nachdem sie offenbar lange, aber vergebens versucht hatte, die Bedeutung meiner letzten Worte zu fassen.

„Es thut nichts," entgegnete ich. „Lassen Sie uns mit dem fortfahren, wovon wir sprachen. Sagen Sie mir, wie lange Sie bei Mrs. Clements in London blieben und wie es zuging, daß Sie hieher kamen?"

„Wie lange?" wiederholte sie. „Ich blieb bei Mrs. Clements, bis wir beide vor zwei Tagen hieher kamen."

„Dann wohnen Sie hier im Dorfe?" sagte ich. „Es ist eigen, daß ich noch nicht von Ihnen gehört habe, obgleich Sie erst zwei Tage hier sind."

„Nein, nein; nicht im Dorfe. Drei Meilen (engl.) von hier auf einem Gehöfte. Kennen Sie das Gehöfte? Es wird Todd's Ecke genannt."

Ich erinnerte mich des Ortes vollkommen; wir waren auf unseren Spazierfahrten oft daran vorbeigekommen. Es war eins der ältesten Gehöfte der Gegend und lag landeinwärts an einer einsamen, geschützten Stelle am Fuße zweier Hügel.

„Die Leute zu Todd's Ecke sind Verwandte von Mrs. Clements," fuhr sie fort, „und hatten sie oft gebeten, sie zu besuchen. Sie sagte, sie wolle zu ihnen reisen und mich mitnehmen, damit ich Ruhe und frische Landluft genießen könne. War das nicht sehr freundlich von ihr? Ich wäre überall hingegangen, um nur in Ruhe und Sicherheit und Verborgenheit zu sein. Aber als ich hörte, daß Todd's Ecke nahe bei Limmeridge sei — o! da war ich so glücklich, daß ich gern den ganzen Weg barfuß zurückgelegt hätte, um das Dorf und die Schule und Limmeridge wiederzusehen. Die Leute zu Todd's Ecke sind sehr

freundlich. Ich hoffe, ich werde eine lange Zeit bei ihnen bleiben können. Nur Eins gefällt mir nicht an ihnen und gefällt mir nicht an Mrs. Clements —"

„Was ist das?"

„Sie quälen mich, weil ich mich immer ganz weiß kleide — sie sagen, es sieht so auffallend aus. Was wissen sie davon? Mrs. Fairlie verstand das am besten. Mrs. Fairlie hätte mich niemals diesen garstigen blauen Mantel tragen lassen. Ach! sie hatte Weiß so gern, als sie noch lebte, und hier ist ein weißer Stein an ihrem Grabe und aus Liebe zu ihr mache ich ihn noch weißer. Sie selbst trug sehr oft Weiß und kleidete ihre kleine Tochter immer in Weiß. Ist Miß Fairlie wohl und glücklich? Trägt sie noch Weiß, wie damals, als sie ein kleines Mädchen war?"

Ihre Stimme wurde leiser, als sie diese Fragen über Miß Fairlie that, und sie wandte ihren Kopf mehr und mehr von mir ab. Es war mir, als entdeckte ich in der Veränderung ihres Wesens ein unruhiges Bewußtsein der Gefahr, welcher sie sich ausgesetzt, indem sie den anonymen Brief absandte und ich beschloß sogleich, meine Antwort zu einzurichten, daß sie es mir in ihrer Ueberraschung bekannte.

„Miß Fairlie war heute Morgen nicht sehr wohl oder verstimmt," sagte ich.

Sie murmelte ein paar Worte vor sich hin; doch waren sie so verwirrt und so leise gesprochen, daß ich den Sinn nicht einmal errathen konnte.

„Frugen Sie mich, warum Miß Fairlie heute Morgen weder wohl noch glücklich war?" fuhr ich fort.

„Nein," sagte sie schnell und aufgeregt — „o nein, ich frug das nicht."

„Ich will es Ihnen sagen, ohne daß Sie mich fragen," fuhr ich fort, „Miß Fairlie hat Ihren Brief erhalten —."

Sie hatte seit einiger Zeit auf ihren Knieen gelegen, indem sie sorgfältig die letzten Flecke von der

Inschrift abwischte, während wir zusammen sprachen. Die ersten Worte meiner letzten Rede ließen sie mit ihrer Beschäftigung innehalten und langsam, ohne sich von ihren Knieen zu erheben, ihr Gesicht mir zuwenden; die letzten aber ließen sie förmlich erstarren. Das Tuch entfiel ihren Händen, ihre Lippen öffneten sich und die wenige Farbe, die in ihrem Gesichte noch übrig war, schwand gänzlich aus ihm.

„Woher wissen Sie das?" sagte sie mit schwacher Stimme; „wer hat Ihnen denselben gezeigt?" Das Blut stieg in ihre Wangen — schnell und gewaltig, indem es sie wie ein Blitz durchfuhr, daß ihre eigenen Worte sie verrathen hatten. Sie schlug in Verzweiflung die Hände zusammen. „Ich habe ihn nicht geschrieben," hauchte sie mühsam und erschrocken; „ich weiß nichts davon!"

„Doch," sagte ich, „Sie haben ihn geschrieben und wissen wohl davon. Es war unrecht von Ihnen, einen solchen Brief zu schreiben und Miß Fairlie zu erschrecken. Falls Sie irgend etwas zu sagen hatten, das recht und nothwendig für sie war zu wissen, so hätten Sie selbst nach Limmeridge House gehen und es der jungen Dame mit Ihren eigenen Lippen sagen sollen."

Sie beugte sich über den flachen Grabstein hin, bis ich ihr Gesicht nicht mehr sehen konnte und entgegnete nichts.

„Miß Fairlie wird ebenso gütig und freundlich gegen Sie sein, wie ihre Mutter es war, falls Sie es gut meinen," fuhr ich fort. „Miß Fairle wird Ihr Geheimnis bewahren und Sie nicht zu Schanden kommen lassen. Wollen Sie sie morgen auf dem Gehöfte sehen? oder wollen Sie im Garten zu Limmeridge House mit ihr zusammenkommen?"

„O, wenn ich doch sterben und bei Ihnen ruhen könnte!" murmelten ihre Lippen dicht über dem Grabsteine in Tönen leidenschaftlicher Zärtlichkeit zu der Todten da unten. „Sie wissen, wie sehr ich Ihr Kind liebe, um Ihretwillen! O, Mrs. Fairlie! Mrs.

Fairlel sagen Sie mir, wie ich sie retten kann. Seien Sie noch einmal mein Liebling und meine Mutter und sagen Sie mir, was ich thun soll!"

Ich hörte, wie ihre Lippen den Stein küßten, und sah sie leidenschaftlich ihre Hände darauf legen. Der Ton und der Anblick bewegten mich tief. Ich beugte mich herab zu ihr, faßte ihre armen, hilflosen Hände sanft mit den meinigen und versuchte, sie zu beruhigen.

Es war nutzlos. Sie entzog mir schnell ihre Hände und drückte ihr Gesicht noch immer auf den Stein. Da ich jedoch die dringende Nothwendigkeit sah, sie auf jeden Fall und wie ich nur konnte, zu besänftigen, so benutzte ich den einzigen Wunsch, welchen sie in Bezug auf mich und meine Meinung von ihr fühlte — den Wunsch nämlich, daß ich sie für geeignet anerkenne, Herrin über ihre eigenen Handlungen zu bleiben, sie für zurechnungsfähig halte.

„Kommen Sie," sagte ich sanft. „Suchen Sie sich zu fassen, sonst werden Sie mich nöthigen, meine Meinung über Sie zu ändern. Lassen Sie mich nicht denken, daß diejenige Person, welche Sie unter Aufsicht in die Anstalt schickte, eine Entschuldigung dafür —"

Die nächsten Worte erstarrten auf meinen Lippen. Sowie ich die Anspielung auf die Person wagte, welche sie in die Irrenanstalt gebracht hatte, sprang sie von ihrer knieenden Lage empor. Es brachte eine ganz außerordentliche und auffallende Veränderung in ihr hervor. Ihr Gesicht, das sonst durch seinen gefühlvollen, sanften, unsicheren Ausdruck so rührend anzuschauen war, wurde plötzlich finster durch einen Ausdruck fast wahnsinnigen Hasses und unbeschreiblicher Furcht, welcher jedem ihrer Züge eine wilde, unnatürliche Kraft verlieh. Ihre Augen leuchteten in dem matten Abendlichte, wie die eines wilden Thieres Sie riß das Tuch, das ihren Händen entfallen war, mit einer Heftigkeit vom Boden auf, als ob es ein lebendes Wesen sei, das sie tödten müsse, und drückte

es dann mit so krampfhafter Gewalt in beiden Händen, daß die wenigen Tropfen von Feuchtigkeit, welche es noch enthielt, auf den Stein fielen.

„Sprechen Sie von etwas Anderem," sagte sie, durch ihre Zähne hindurch flüsternd, „es bringt mich außer Fassung, wenn Sie davon sprechen."

Jede Spur der sanften Gefühle, welche noch vor einer Minute ihr Herz erfüllt hatten, schien jetzt aus demselben verwischt zu sein. Es war klar, daß der Eindruck, den Mrs. Fairlie's Güte in ihrem Gemüthe zurückgelassen, nicht, wie ich vermuthet hatte, der einzige starke Eindruck in ihrem Gedächtnisse war. Neben der dankbaren Erinnerung an ihre Schulzeit in Limmeridge lebte noch die rachsüchtige Erinnerung an das Unrecht, das man ihr durch ihre Einsperrung in der Irrenanstalt zugefügt hatte. Wer hatte ihr dieses Unrecht angethan? Konnte wirklich ihre Mutter dies gethan haben?

Es war hart, die Nachforschung bis zu diesem letzten Punkte aufgeben zu müssen; aber ich zwang mich, davon abzulassen. So wie ich sie jetzt vor mir sah, wäre es grausam von mir gewesen, wenn ich an irgend etwas Anderes hätte denken können, als an die durch die Menschlichkeit gebotene Nothwendigkeit, sie zu beruhigen.

„Ich will von nichts sprechen, das Sie betrübt," sagte ich begütigend.

„Sie verlangen etwas von mir," sagte sie scharf und argwöhnisch. „Sehen Sie mich nicht so an. Sprechen Sie, sagen Sie mir, was Sie von mir verlangen."

„Ich verlange nichts, als daß Sie sich beruhigen und, wenn Sie ganz gefaßt sind, an das denken, was ich Ihnen gesagt habe."

„Gesagt?" Sie hielt inne, drehte das Tuch in den Händen hin und her und flüsterte vor sich hin: „Was hat er gesagt?" Sie wandte sich zu mir und schüttelte ungeduldig den Kopf. „Warum helfen Sie mir nicht?" sagte sie mit zorniger Hast.

„Ja, ja," sagte ich, „ich will Ihnen helfen, und Sie werden sich bald daran erinnern. Ich bat Sie, Miß Fairlie morgen zu sehen und ihr die Wahrheit über den Brief zu sagen."

„Ach ja, Miß Fairlie — Fairlie — Fairlie —," sagte sie. Das bloße Aussprechen des geliebten wohlbekannten Namens schien sie zu beruhigen. Ihr Gesicht erhellte sich und wurde wieder das alte.

„Sie brauchen sich durchaus nicht vor Miß Fairlie zu fürchten", fuhr ich fort, „oder daß Sie irgendwie durch den Brief zu Schaden kommen könnten. Sie weiß bereits so viel, daß es Ihnen nicht schwer werden wird, ihr Alles zu sagen. Es kann keine Nothwendigkeit für Verheimlichung vorhanden sein, wo wenig mehr zu verheimlichen übrig bleibt. Sie erwähnen keinen Namen in dem Briefe, aber Miß Fairlie weiß, daß Sie Sir Percival Glyde —"

Sowie ich den Namen aussprach, sprang sie auf und stieß einen Schrei aus, der weit über den Kirchhof dahin hallte und mein Herz vor Entsetzen erzittern ließ. Der finstere, entstellte Ausdruck, der erst soeben aus ihrem Gesichte gewichen, kehrte doppelt und dreifach verstärkt auf dasselbe zurück. Der Schrei bei dem Namen, sowie der wiederholte Blick des Hasses und der Furcht, welcher ihm augenblicklich folgte, sagte Alles. Es blieb mir auch nicht ein letzter Zweifel. Ihre Mutter war unschuldig an ihrer Einkerkerung in der Irrenanstalt. Ein Mann hatte sie dort eingesperrt, und dieser Mann war Sir Percival Glyde.

Der Schrei war noch zu anderen Ohren außer den meinigen gedrungen. In der einen Richtung hörte ich die Thür des Todtengräbers öffnen; in der anderen die Stimme ihrer Begleiterin, der Frau im Shawl, der Frau, von welcher sie als Mrs. Clements gesprochen hatte.

„Ich komme, ich komme," rief die Stimme von der anderen Seite des kleinen Gebüsches her.

Einen Augenblick später eilte Mrs. Clements herbei.

„Wer sind Sie?“ rief sie, mit Entschlossenheit mich ansehend, indem sie den Fuß auf den Tritt setzte. „Wie können Sie sich unterstehen, ein armes Frauenzimmer so zu erschrecken?“

Sie stand bereits neben Anna und hatte diese mit einem Arme umschlungen, ehe ich ihr noch antworten konnte. „Was gibt's, mein Kind?“ sagte sie; „was hat er dir gethan?“

„Nichts,“ entgegnete das arme Geschöpf, „nichts; ich bin nur erschreckt worden.“

Mrs. Clements wandte sich mit einer furchtlosen Entrüstung zu mir, welche mir Achtung für sie einflößte.

„Ich würde mich sehr schämen,“ sagte ich, „wenn ich diesen entrüsteten Blick verdiente. Aber ich verdiene ihn mit nichten. Ich habe sie unglücklicherweise erschreckt, ohne es zu beabsichtigen. Es ist nicht das erste Mal, daß sie mich gesehen hat. Fragen Sie sie selbst, und sie wird Ihnen sagen, daß ich nicht im Stande bin, ihr oder sonst einem Frauenzimmer ein Leides zu thun.“

Ich sprach sehr deutlich, damit Anna Catherick mich hören und verstehen möge, und ich sah, daß die Worte und deren Bedeutung zu ihr gedrungen waren.

„Ja, ja,“ sagte sie; „er war auch einmal gut gegen mich; er half mir —“ das Uebrige flüsterte sie ihrer Freundin ins Ohr.

„Höchst seltsam!“ sagte Mrs. Clements mit bestürztem Gesicht. „Doch das ändert die Sache sehr. Es thut mir leid, daß ich so rauh zu Ihnen sprach, Sir; aber Sie müssen einräumen, daß der Schein gegen Sie war. Die Schuld liegt übrigens mehr an mir als an Ihnen, indem ich ihrer Laune nachgab und sie an einem solchen Orte allein ließ. Komm', liebes Kind, komm' jetzt nach Hause.“

Es schien mir, als ob die gute Frau etwas ängstlich aussähe bei dem Gedanken an ihren Rückweg, und ich erbot mich daher, sie zu begleiten, bis sie das Haus sehen könnten. Aber Mrs. Clements

dankte mir höflich und schlug meine Begleitung aus. Sie sagte, sie würden sicher einigen von den Arbeitern auf dem Gehöfte begegnen, sobald sie auf die Heide hinaus kämen.

„Versuchen Sie, mir zu vergeben —," sagte ich, als Anna Catherick den Arm ihrer Freundin nahm, um fortzugehen. So unschuldig ich auch an der Absicht gewesen, sie zu erschrecken oder zu ängstigen, so machte mein Herz mir doch Vorwürfe, als ich auf ihr bleiches, erschrockenes Gesicht blickte.

„Ich will es versuchen," sagte sie. „Aber sie wissen zu viel. Ich fürchte, Sie werden mich jetzt immer erschrecken."

Mrs. Clements sah mich an und schüttelte mitleidsvoll den Kopf.

„Gute Nacht, Sir," sagte sie; „Sie konnten nichts dafür, ich weiß es wohl; aber ich wollte, Sie hätten lieber mich erschreckt als sie."

Sie gingen ein par Schritte fort. Ich dachte, sie hätten mich verlassen; aber plötzlich stand Anna still und machte sich vom Arme ihrer Freundin los.

„Warte einen Augenblick," sagte sie, „ich muß erst ihr Lebewohl sagen."

Sie kehrte zum Grabe zurück, legte beide Hände zärtlich auf das Kreuz und küßte es.

„Jetzt ist mir besser," seufzte sie, mich ruhig anblickend. „Ich vergebe Ihnen."

Dann kehrte sie zu ihrer Freundin zurück und dann verließen Beide den Kirchhof. Ich sah sie neben der Kirche stille stehen und mit der Frau des Todtengräbers sprechen, die aus ihrer Hütte gekommen war und uns aus der Ferne beobachtet hatte. Dann setzten sie ihren Weg auf dem Pfade, der nach der Heide führte, fort. Ich blickte Anna Catherick nach, bis jede Spur von ihr im Zwielichte dahinschwand — sah ihr so ängstlich und kummervoll nach als ob dies das letzte Mal sein sollte, wo ich die Frau in Weiß in dieser öden Welt erblickte.

XIII.

Eine halbe Stunde später war ich wieder im Hause angelangt und unterrichtete Miß Halcombe von Allem, was sich zugetragen hatte.

Sie hörte mir von Anfang bis zu Ende mit einer ununterbrochenen Aufmerksamkeit zu, die bei einem Weibe ihres Temperaments und ihrer Gemüthsbeschaffenheit der größte Beweis davon war, daß die Erzählung einen ernstlichen Eindruck auf sie mache.

„Mein Herz erfüllt sich mit bangen Zweifeln," war Alles, was sie sagte, nachdem ich geendet. „Mein Herz erfüllt sich mit bangen Zweifeln für die Zukunft."

„Die Zukunft," meinte ich, „mag von dem Gebrauche abhängen, den wir von der Gegenwart machen. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Anna Catherick weniger zurückhaltend in ihrer Unterhaltung mit einer Dame sein würde, als sie es gegen mich war. Wenn Miß Fairlie — —"

„Daran ist keinen Augenblick zu denken," unterbrach mich Miß Halcombe auf ihre entschiedenste Weise.

„Dann lassen Sie mich vorschlagen," fuhr ich fort, „daß Sie selbst mit Anna Catherik sprechen und ihr Vertrauen zu gewinnen suchen. Was mich betrifft, so mag ich nicht daran denken, das arme Geschöpf zum zweiten Male so zu erschrecken, wie ich es leider schon einmal gethan. Haben Sie irgend etwas dagegen, mich morgen nach dem Gehöfte zu begleiten?"

„Durchaus nichts. Ich will gehen, wohin es sei, und thun, was es sei, um Laura zu dienen. Wie nannten Sie den Ort?"

„Sie müssen ihn ganz gut kennen. Er heißt Todd's Ecke."

„Allerdings. Todd's Ecke ist eins von Mrs. Fairlie's Gehöften. Unsere Milchmagd hier ist die

zweite Tochter des Pächters. Sie geht sehr häufig nach dem Gehöfte und mag vielleicht etwas gehört oder gesehen haben, das uns von Nutzen sein dürfte zu wissen. Soll ich mich gleich versichern, ob sie da ist?"

Sie klingelte und befahl dem Diener, nachzusehen, ob sie da sei. Er kam mit der Nachricht zurück, daß die Milchmagd nach dem Gehöfte gegangen sei. Sie sei seit drei Tagen nicht dort gewesen und die Haushälterin habe ihr Erlaubnis gegeben, den Abend auf ein paar Stunden nach Hause zu gehen.

„Ich kann morgen mit ihr sprechen," sagte Miß Halcombe, als der Diener das Zimmer verlassen hatte. „Inzwischen lassen Sie mich wohl verstehen, welchen Zweck wir bei meiner Unterredung mit Anna Catherick im Auge haben. Hegen Sie selbst keinen Zweifel darüber, daß es Sir Percival Glyde war, der sie in die Irrenanstalt schaffte?"

„Auch nicht den Schatten eines Zweifels. Das einzige Geheimnis, was uns noch zu lösen übrig bleibt, ist das Geheimnis seines Beweggrundes dazu. Wenn man den großen Unterschied zwischen seiner Stellung im Leben und der ihrigen bedenkt, welcher jeden Gedanken selbst an die entfernteste Verwandtschaft zwischen ihnen ausschließt, so ist es von der größten Wichtigkeit — gesetzt sogar, daß ihr Zustand wirklich Aufsicht und Haft erheischte — zu wissen, warum er die ernstliche Verantwortlichkeit auf sich geladen haben sollte, sie in Gewahrsam bringen zu lassen —"

„In eine Privat-Irrenanstalt, glaube ich, sagten Sie?"

„Ja, in eine Privat-Irrenanstalt, wo eine Summe für ihre Aufnahme und ihren Unterhalt bezahlt werden mußte, welche eine arme Person nicht erschwingen konnte."

„Ich sehe, wo der Zweifel liegt, Mr. Hartright, und verspreche Ihnen, daß derselbe gelöst werden soll, gleichviel ob Anna Catherick uns morgen dazu behilflich ist oder nicht. Sir Percival Glyde soll nicht

lange im Hause sein, ohne Mr. Gilmore sowohl wie mich zufrieden zu stellen. Die Zukunft meiner Schwester ist die höchste Sorge meines Lebens, und ich habe hinreichenden Einfluß auf sie, um die Macht zu besitzen, dieselbe in Bezug auf ihre Heirat zu bestimmen."

Wir trennten uns für diese Nacht.

Nach dem Frühstück folgenden Morgens stellte sich unserem sofortigen Aufbrechen nach dem Gehöfte ein Hindernis entgegen, das mir in den Ereignissen des Abends gänzlich entfallen war. Es sollte dies mein letzter Tag in Limmeridge House sein und es war daher nothwendig, sowie die Briefe ankamen. Miß Halcombe's Rath zu befolgen und Mr. Fairlie zu bitten, mein Engagement einen Monat verkürzen zu dürfen in Rücksicht auf unvorhergesehene Umstände, welche meine Rückkehr nach London nothwendig machten.

Glücklicherweise, um dieser Entschuldigung wenigstens äußerlich den Anschein der Wahrheit zu geben, brachte die Post mir diesen Morgen zwei Briefe von Freunden in London. Ich nahm sie sofort mit auf mein Zimmer, schickte den Diener mit meiner Empfehlung an Mr. Fairlie und ließ ihn fragen, wann ich ihn in einer Geschäftsangelegenheit sprechen dürfte.

Ich erwartete des Mannes Rückkehr, ohne mich im Allergeringsten darüber zu beunruhigen, wie sein Herr möglicherweise mein Ersuchen aufnehmen werde. Ich mußte fort — ob nun mit Mr. Fairlie's Bewilligung oder ohne dieselbe. Das Bewußtsein, jetzt den ersten Schritt auf diesem öden Wege gethan zu haben, der hinfort mein Leben von Miß Fairlie's Leben trennen sollte, schien mich gegen alles Andere, was mich betraf, abgestumpft zu haben. Ich war fertig mit meinem empfindlichen Armenmannesstolze — fertig mit allen kleinen Künstlereitelkeiten. Keine Impertinenz von Mr. Fairlie — falls es ihm gefallen sollte, impertinent zu sein — konnte mich jetzt verletzen.

Der Diener kehrte mit einer Botschaft zurück, auf die ich nicht unvorbereitet war. Mr. Fairlie be-

dauerte, daß der Zustand seiner Gesundheit gerade an diesem Morgen derart sei, daß er ihn aller Hoffnung beraube, das Vergnügen zu haben, mich zu sehen. Er bitte mich daher, seine Entschuldigungen entgegen zu nehmen und ihm gütigst meine Wünsche brieflich mitzutheilen. Ich hatte während der drei Monate meines Aufenthaltes im Hause in verschiedenen Zwischenräumen ähnliche Botschaften erhalten. Während dieser ganzen Zeit war Mr. Fairlie hoch erfreut gewesen, mich zu „besitzen", aber niemals wohl genug, um mich ein zweites Mal zu sehen. Der Diener trug jedes neue Paket beendeter Zeichnungen mit einer „achtungsvollen Empfehlung" zu seinem Herrn und kehrte mit leeren Händen und Mr. Fairlie's „bester Empfehlung", „freundlichem Danke" und „aufrichtigem Bedauern" zurück, daß der Zustand seiner Gesundheit ihn noch immer zum einsamen Gefangenen auf seinem Zimmer mache. Die Sache hätte nicht befriedigender für beide Theile eingerichtet werden können. Es wäre schwer zu entscheiden, wer von uns Beiden Mr. Fairlie's gefälligen Nerven die größte Dankbarkeit schuldete.

Ich setzte mich sofort und schrieb den Brief, indem ich mich so höflich, deutlich und kurz wie möglich ausdrückte. Mr. Fairlie übereilte sich nicht mit der Antwort. Es verging beinahe eine Stunde, ehe mir dieselbe überbracht wurde. Sie war mit sehr schöner, regelmäßiger und zierlicher Handschrift, mit veilchenfarbener Tinte auf Briefpapier geschrieben, das so glatt wie Elfenbein und beinahe so steif wie Pappe war, und lautete wie folgt:

„Mr. Fairlie's Empfehlungen an Mr. Hartright.

Mr. Fairlie fühlt sich durch Mr. Hartright's Anliegen mehr überrascht und getäuscht, als er (in seinem gegenwärtigen Gesundheitszustande) zu beschreiben vermag. Mr. Fairlie ist kein Geschäftsmann, aber er hat seinen Haushofmeister — der ein Geschäftsmann ist — befragt und derselbe bestätigt seine Ansicht, daß Mr. Hartright's Wunsch, seinen Contract

zu brechen, durch keine Art von Nothwendigkeit zu rechtfertigen ist, außer etwa in einem Falle von Leben und Tod. Wenn Mr. Fairlie's hohe Schätzung der Kunst und ihrer Jünger, die ihm in seinem leidenden Dasein Trost und Glück gewähren, leicht zu erschüttern wäre, so würde Mr. Hartright's gegenwärtiges Verfahren sie erschüttert haben. Doch ist dies nicht der Fall — außer in Bezug auf Mr. Hartright selbst.

Nachdem Mr. Fairlie seine Meinung ausgesprochen — das heißt, insoweit sein heftiges nervöses Leiden ihm erlaubt, überhaupt irgend etwas auszusprechen — bleibt ihm nichts weiter hinzuzufügen übrig, als seinen Entschluß in Bezug auf das an ihn ergangene höchst irreguläre Ersuchen mitzutheilen. Da Mr. Fairlie's Zustand die vollkommenste Ruhe des Körpers und Gemüthes fordert, so will er Mr. Hartright nicht erlauben, diese Ruhe dadurch zu stören, daß er unter Verhältnissen in seinem Hause bliebe, welche für beide Theile im höchsten Grade aufregend sein würden. Demzufolge leistet Mr. Fairlie Verzicht auf sein Recht der Verweigerung, ausschließlich in Rücksicht auf die Erhaltung seiner eigenen Ruhe — und benachrichtigt Mr. Hartright, daß er gehen mag."

Ich legte den Brief zusammen und zu meinen übrigen Papieren. Es hatte eine Zeit gegeben, wo ich ihn als eine Beleidigung geahndet hätte; jetzt nahm ich ihn als eine geschriebene Entlassung auf. Ich hatte ihn mir aus dem Sinne geschlagen, ja fast aus dem Gedächtnisse verloren, als ich ins Frühstückszimmer hinunter ging, um Miß Halcombe zu sagen, daß ich bereit sei, mit ihr nach dem Gehöfte zu gehen.

„Hat Mr. Fairlie Ihnen eine befriedigende Antwort gegeben?" frug sie, als wir das Haus verließen.

„Er hat mir zu gehen erlaubt, Miß Halcombe."

Sie schaute schnell zu mir auf und nahm dann zum ersten Male, seit ich sie kannte, von selbst meinen

Arm. Keine Worte, die sie hätte sprechen können, hätten mir auf so zartfühlende Weise ihr Verständnis der Manier, wie man mir die erbetene Erlaubnis gestattet, ausgedrückt und zugleich, daß sie mir ihre Theilnahme nicht aus Herablassung, sondern aus Freundschaft bot. Ich hatte des Mannes impertinenten Brief nicht gefühlt, aber des Weibes abbittende Güte fühlte ich tief.

Auf unserem Wege nach dem Gehöfte kamen wir überein, daß Miß Halcombe allein ins Haus gehen und ich in einer Entfernung draußen warten sollte, so daß man mich nöthigenfalls rufen könne. Wir nahmen dies Verfahren aus Besorgnis an, daß meine Gegenwart nach dem, was sich gestern Abend auf dem Kirchhofe ereignet hatte, vielleicht die nervöse Furcht in Anna Catherick wieder erwecken und sie doppelt argwöhnisch gegen das Entgegenkommen einer ihr völlig fremden Dame machen möge.

Miß Halcombe verließ mich in der Absicht, zuerst mit der Frau des Pächters zu sprechen (deren Bereitwilligkeit, ihr auf jede mögliche Weise zu helfen, sie sich versichert hielt), während ich unfern des Hauses auf sie wartete.

Ich war ganz darauf vorbereitet, ziemlich lange warten zu müssen. Zu meinem Erstaunen aber waren kaum fünf Minuten verflossen, als Miß Halcombe schon wieder zurückkehrte.

„Weigert sich Anna Catherick, Sie zu sehen?“ frug ich erstaunt.

„Anna Catherick ist fort,“ erwiderte Miß Halcombe.

„Fort!“

„Fort mit Mrs. Clements. Beide verließen das Gehöfte heute Morgen um acht Uhr.“

Ich konnte kein Wort sagen — ich konnte nur fühlen, daß unsere letzte Aussicht auf Entdeckung des Geheimnisses mit ihnen geschwunden war.

„Alles, was Mrs. Todd über ihre Gäste weiß, habe ich erfahren,“ fuhr Miß Halcombe fort, „und

es läßt mich, wie Sie, im Dunkeln. Sie kamen Beide gestern Abend nachdem sie Sie verlassen, wohlbehalten zurück und brachten den ersten Theil des Abends, wie gewöhnlich, mit Mrs. Todd's Familie zu. Aber gerade vor dem Nachtessen erschreckte Anna Catherick sie Alle, indem sie ohnmächtig wurde. Sie hatte an dem Tage ihrer Ankunft auf dem Gehöfte einen Anfall ähnlicher Art gehabt, und Mrs. Todd hatte es damals auf etwas geschoben, was sie in unserer Ortszeitung gelesen, welche sie einen Augenblick vorher vom Tische genommen hatte."

„Weiß Mrs. Todd, welche besondere Stelle in der Zeitung sie so erregte?" frug ich.

„Nein," entgegnete Miß Halcombe. „Sie hatte sie durchgesehen und nichts darin gefunden, was irgend Jemand erregen könnte. Ich bat indessen um die Erlaubnis, die Zeitung ebenfalls zu sehen, und schon auf der ersten Seite sah ich, daß der Redacteur Stoff zu seinen Neuigkeiten aus unseren Familienangelegenheiten geschöpft und unter anderen Tagesneuigkeiten die Verlobung meiner Schwester bekannt gemacht hatte, welche er den Londoner Zeitungen und „Vermählungen in der vornehmen Welt" entlehnte. Ich schloß demnach sogleich, daß dies die Stelle gewesen, die einen so heftigen Eindruck für Anna Catherick gemacht hatte, und es schien mir außerdem hierin die Veranlassung des Briefes zu liegen, den sie am folgenden Tage nach unserem Hause schickte."

„In beiden Fällen liegt nicht der geringste Zweifel vor. Aber was hörten Sie über ihren gestrigen Ohnmachtsfall?"

„Nichts. Die Ursache desselben ist ein vollkommenes Geheimnis. Es war niemand Fremder im Zimmer. Der einzige Besuch war der unserer Milchmagd, die, wie ich Ihnen schon sagte, eine Tochter von Mr. Todd ist, und die Unterhaltung war die gewöhnliche, über Ortsneuigkeiten. Sie hörten sie, anscheinend ohne die geringste Ursache, einen Schrei

ausstoßen, und sahen sie dann bis zum Tode erbleichen. Mrs. Todd und Mrs. Clements brachten sie oben hinauf, und Mrs. Clements blieb bei ihr. Man hörte sie bis spät nach der gewöhnlichen Schlafenszeit zusammen sprechen, und ganz früh heute Morgen nahm Mrs. Clements Mrs. Todd bei Seite und überraschte sie über alle Beschreibung mit der Ankündigung, daß sie sie verlassen müßten. Die einzige Erklärung, welche Mrs. Todd aus ihrer Freundin herausbringen konnte, war, daß sich etwas ereignet habe, woran Niemand auf dem Gehöfte die Schuld trage, das aber so ernster Art sei, daß Anna Catherick in Folge dessen Limmerigde zu verlassen beschlossen habe. Es war nutzlos, auf deutlichere Erklärung zu dringen. Mrs. Clements schüttelte nur den Kopf und bat, daß man sie um Anna Catherick's willen nicht ferner befragen wolle. Alles, was sie wiederholen konnte — wobei man sah, daß sie selbst ernstlich bewegt war — bestand darin, daß Anna abreisen und sie dieselbe begleiten und der Ort, nach dem sie sich jetzt hinwenden würden, Jedermann ein Geheimnis bleiben müsse. Ich verschone Sie mit der Erzählung von Mrs. Todd's gastfreundlichen Vorstellungen und Weigerungen. Dieselben endeten damit, daß sie mit Beiden vor mehr als drei Stunden nach der Eisenbahnstation fuhr. Sie versuchte unterwegs alles Mögliche, um Mrs. Clements zu bewegen, sich deutlicher auszusprechen, aber ohne allen Erfolg. Und sie fühlte sich so verletzt und beleidigt durch die rücksichtslose Hast ihrer Abreise und den unfreundlichen Mangel an Vertrauen zu ihr, daß sie Beide vor der Station absteigen ließ, ohne ihnen Adieu gesagt zu haben. Das ist genau, was sich zugetragen hat. Suchen Sie in Ihrem Gedächtnisse, Mr. Hartright, und sagen Sie mir, ob sich gestern Abend auf dem Begräbnisplatze irgend etwas ereignet hat, daß diese sonderbare Abreise der beiden Frauen heute Morgen erklären könnte."

„Ich möchte mir erst die seltsame Veränderung in Anna Catherick erklären, welche die Leute auf dem

Gehöfte erschreckte, mehrere Stunden nachdem sie und ich auseinander gegangen waren und nachdem Zeit genug verflossen, um sich von irgend einer Aufregung, die ich das Unglück hatte, ihr zu verursachen, zu erholen. Haben Sie besonders gefragt, worüber man sich eben im Zimmer unterhielt, als sie ohnmächtig wurde?"

„Ja. Aber Mrs. Todd's Aufmerksamkeit scheint gestern Abend während der Unterhaltung in ihrem Wohnzimmer zum Theil durch ihre häuslichen Angelegenheiten in Anspruch genommen gewesen zu sein. Sie konnte mir bloß sagen, daß es ‚eben die Neuigkeiten' waren, womit sie vermuthlich meinte, daß sie sich Alle wie gewöhnlich unterhielten."

„Das Gedächtnis der Milchmagd mag besser sein als das ihrer Mutter," sagte ich. „Vielleicht wäre es gut, Miß Halcombe, wenn Sie mit dem Mädchen redeten, sobald wir nach Hause kommen."

Miß Halcombe handelte, sowie wir im Hause anlangten, nach meinem Vorschlage. Sie führte mich nach den Nebengebäuden herum, und wir fanden das Mädchen in der Milchkammer, wo sie mit bis an die Achseln aufgestreiften Aermeln eine Milchschale ausspülte und fröhlich bei ihrer Arbeit sang.

„Ich bringe diesen Herrn, um ihm deine Milchkammer zu zeigen, Hanna," sagte Miß Halcombe, „sie ist eine von den Sehenswürdigkeiten des Hauses und macht dir alle Ehre."

Das Mädchen erröthete, machte einen Knix und sagte verlegen, sie hoffe, daß sie immer ihr Möglichstes thue, um Alles hübsch sauber und ordentlich zu halten.

„Wir kommen eben von deines Vaters Hause her," fuhr Miß Halcombe fort. „Du warst gestern Abend dort, wie ich höre, und fandest Besuch vor?"

„Ja, Miß."

„Eine der Anwesenden wurde ohnmächtig, wie man mir erzählt hat? Wurde irgend etwas erzählt oder gethan, das sie erschrecken konnte? Du erzähltest doch nicht etwa irgend etwas Fürchterliches, wie?"

„O nein, Miß," sagte das Mädchen lachend, „wir sprachen nur von den Neuigkeiten."

„Deine Schwestern erzählten dir die Neuigkeiten von Todd's Ecke, vermuthlich?"

„Ja, Miß."

„Und du erzähltest ihnen dafür die Neuigkeiten in Limmeridge House?"

„Ja, Miß. Und ich weiß es ganz gewiß, daß nichts gesagt wurde, was das arme Geschöpf erschrecken konnte, denn ich sprach gerade in dem Augenblicke, wo ihr unwohl wurde. Mir wurde ganz schlecht zu Muthe, als ich es sah, Miß, da ich noch niemals Jemanden habe ohnmächtig werden sehen."

Ehe Miß Halcombe dem Mädchen noch fernere Fragen vorlegen konnte, wurde dieses abgerufen, um an der Thür einen Korb mit Eiern entgegenzunehmen. Als sie uns verließ, flüsterte ich Miß Halcombe zu:

„Fragen Sie das Mädchen, ob sie gestern Abend zufällig erwähnte, daß Besuch in Limmeridge House erwartet werde."

Miß Halcombe bedeutete mich mit einem Blicke, daß sie mich verstanden, und that die Frage, sowie das Milchmädchen zurückkehrte.

„O ja, Miß, ich erwähnte das," sagte dieses ganz einfach. „Die Neuigkeiten von dem erwarteten Besuch und von dem Falle mit der scheckigen Kuh waren Alles, was ich ihnen zu erzählen hatte."

„Hast du Namen genannt? Hast du gesagt, daß wir Sir Percival Glyde am Montag erwarten?"

„Ja, Miß — ich erzählte, daß Sir Percival Glyde am Montag kommen werde. Ich hoffe, es war nichts Böses dabei und daß ich kein Unheil damit angerichtet habe?"

„O nein, nichts Böses. Kommen Sie, Mr. Hartright, wir werden Hanna im Wege sein, wenn wir sie noch länger bei der Arbeit stören."

Sowie wir wieder allein waren, standen wir stille und sahen einander an.

„Zweifeln Sie jetzt, Miß Halcombe?"

„Sir Percival Glyde soll meinen Zweifel entweder beseitigen — oder Laura Fairlie niemals seine Frau werden.“

XIV.

Als wir um Vorderseite des Hauses herum gingen, kam uns ein Fiaker von der Eisenbahnstation auf dem Fahrwege entgegen. Miß Halcombe wartete an der Hausthür, bis der Fiaker vor derselben hielt, und trat dann vor, um einen alten Herrn, der gewandt herausgesprungen, sowie der Tritt herabgelassen war, die Hand zu geben. Mr. Gilmore war angelangt.

Ich betrachtete ihn, als wir einander vorgestellt wurden, mit einem Interesse und einer Neugierde, die ich kaum verbergen konnte. Dieser alte Mann sollte in Limmeridge House bleiben, nachdem ich es verlassen hatte; er sollte Sir Percival Glyde's Erklärung hören und Miß Halcombe's Urtheil mit seiner Erfahrung zu Hilfe kommen; er sollte bleiben, bis die Heiratsfrage bestimmt sei, und seine Hand sollte, falls diese Bestimmung bejahend ausfiele, den Contract aufsetzen, der Miß Fairlie unwiderruflich an die von ihr eingegangene Verpflichtung band. Selbst damals schon, wo ich doch im Vergleiche zu dem, was ich jetzt weiß, erst sehr wenig wußte, betrachtete ich den Advocaten der Familie mit einem Interesse, wie ich es nie zuvor irgend einem Manne gegenüber gefühlt hatte, der mir so völlig fremd war.

Dem Aeußern nach war Mr. Gilmore gerade das Gegentheil von der conventionellen Idee, die man sich von einem alten Advocaten macht. Seine Gesichtsfarbe war blühend; sein weißes Haar ziemlich lang und sorgfältig gebürstet; sein schwarzer Rock, Weste und Beinkleid saßen ihm vortrefflich; sein weißes Halstuch war sorgfältig geknüpft, und seine lavendelfarbenen Handschuhe hätte ein Modeprediger tragen können — ohne Furcht und ohne Tadel. Sein Benehmen zeichnete sich angenehm durch die förmliche

Anmuth und Feinheit der alten Schule der Höflichkeit aus, belebt durch die wohlthuende Schärfe und Leichtigkeit eines Mannes, den seine Geschäfte nöthigen, alle seine Fähigkeiten im Gange zu erhalten. Eine sanguinische Constitution und gute Aussichten bei seinem Eintritte in's Leben; eine lange Carrière in rühmlichem und angenehmem Wohlstande; ein frohes, fleißiges, allgemein geachtetes Alter —: dies waren die allgemeinen Eindrücke, die er, als wir einander zuerst vorgestellt wurden, auf mich machte, und ich lasse ihm nur Gerechtigkeit widerfahren, wenn ich hinzufüge, daß meine spätere und längere Bekanntschaft nur dazu diente, sie zu bestätigen.

Ich ließ den alten Herrn allein mit Miß Halcombe in's Haus gehen, damit sie sich, ungestört durch den Zwang der Gegenwart eines Fremden, von Familienangelegenheiten unterhalten könnten; mein Antheil an den Nachforschungen, welche der anonyme Brief gemacht hatte, war zu Ende.

Es konnte Niemandem als mir selbst ein Leid daraus erwachsen, wenn ich mein Herz während der kurzen Zeit, die mir noch blieb, von dem kalten, grausamen Zwange befreite, welchen die Nothwendigkeit mich gelehrt hatte, ihm aufzulegen, und von den Stellen Abschied nahm, die mit der kurzen Traumzeit meines Glückes und meiner Liebe in Beziehung gestanden hatten.

Ich wandte instinctmäßig meine Schritte nach dem Wege unter dem Fenster meines Ateliers, auf dem ich Laura Abends vorher mit ihrem kleinen Hunde hatte gehen sehen und folgte dem Pfade, den ihre lieben Füße so oft betreten, bis ich an das kleine Pförtchen kam, das in den Rosengarten führte. Der kahle Winter lag jetzt kalt darüber ausgebreitet. Die Blumen, deren Namen sie mich gelehrt, die Blumen, die ich sie zeichnen gelehrt hatte — waren fort und die schmalen weißen Pfade, die sich von einem Beete zum anderen zogen, waren bereits feucht und grün. Ich wanderte nach der großen Baumallee, wo wir

zusammen den warmen Duft der Augustabende geathmet, wo wir die Myriaden Combinationen von Schatten und Sonnenlicht, die den Boden zu unseren Füßen sprenkelten, miteinander bewundert hatten. Die Blätter stoben um mich her aus den ächzenden Zweigen, und der erdige Modergeruch in der Atmosphäre drang mir bis in's Mark. Ein wenig weiter und ich hatte den Garten verlassen und folgte dem Pfade, der sich allmälig nach den nächsten Hügeln hinaufwand. Der alte Baumstumpf, auf dem wir ausgeruht hatten, war wasserhart von Regen, und der Busch von Farnkraut und Gräsern am Fuße der rohen Steinmauer vor uns, den ich für sie gezeichnet hatte, war, von einer fauligen Lache umgeben, eine im Kothe schwimmende Unkrautinsel geworden. Ich erreichte den Gipfel des Hügels und schaute auf die Aussicht, die wir in glücklichen Zeiten so oft bewundert hatten. Dieselbe war kalt und kahl — es war nicht mehr dieselbe Aussicht. Der Sonnenschein ihrer Gegenwart war fern; der Reiz ihrer Stimme liebkoste nicht mehr mein Ohr. Auf der Stelle, an der ich jetzt stand, hatte sie mir von ihrem Vater erzählt, der von ihren Eltern zuletzt gestorben war; wie sie einander so lieb gehabt und wie sehr er ihr noch immer fehle, wenn sie gewisse Zimmer des Hauses betrete und vergessene Beschäftigungen und Unterhaltungen wieder aufnehme, die sie an ihn erinnerten. War die Aussicht, auf die ich geschaut, als ich jenen Worten lauschte, dieselbe, die ich jetzt erblickte, wo ich allein auf der Höhe stand? Ich wandte mich ab und verließ sie; ich nahm meinen Weg zurück über die Heide um die Sandhügel herum nach dem Strande hinunter. Da war die weiße Wuth der Brandung, da war die ewig wechselnde Pracht der tanzenden Wellen; wo aber war die Stelle, wo sie einst scherzend mit ihrem Sonnenschirme Figuren in den Sand gezeichnet hatte; die Stelle, wo wir nebeneinander gesessen, während sie von mir selbst und von meiner Heimat zu mir sprach und mich mit der

genauen Beobachtung der Frauen über meine Mutter und Schwester befragte und sich in unschuldsvollen Muthmaßungen erging, ob ich je meine einsame Junggesellenwohnung verlassen und eine Frau und ein eigenes Haus haben werde? Wind und Wellen hatten längst die Spur verwischt, welche in jenen Zeichen im Sande von ihr zurückblieb. Ich schaute auf die weite Einförmigkeit des Meeres hinaus, und die Stelle, an der wir Beide so glückliche, müßige, sonnige Stunden zugebracht hatten, war mir so verloren, als ob ich sie nie gekannt, so fremd, als stände ich schon an einem fernen Gestade.

Die leere Stille am Meeresufer fiel kalt auf mein Herz. Ich kehrte zum Hause und Garten zurück, wo an jeder Stelle Spuren waren, die mir von ihr sprachen.

Auf dem westlichen Terrassengange begegnete mir Mr. Gilmore. Er hatte mich offenbar gesucht, denn er beschleunigte seine Schritte, als wir einander ansichtig wurden. Mein Gemüthszustand eignete sich nicht sehr für die Gesellschaft eines Fremden. Aber das Zusammentreffen war unvermeidlich, und ich ergab mich darein.

„Sie sind gerade Derjenige, den ich zu sehen wünschte," sagte der alte Herr, „ich habe ein paar Worte mit Ihnen zu sprechen, mein lieber Herr, und wenn Sie nichts dawider haben, will ich diese Gelegenheit dazu benützen. Um offen zu sein: Miß Halcombe und ich haben über Familienangelegenheiten verhandelt, um deretwillen ich hier bin, und im Verlaufe unserer Unterhaltung erwähnte sie natürlich diese unangenehme Geschichte von dem anonymen Briefe und des Antheils, den Sie bisher auf so lobenswerthe und paßliche Weise an den Nachforschungen genommen. Dieser Antheil läßt Sie, wie ich vollkommen begreife, ein Interesse daran nehmen — wie dies sonst wohl nicht der Fall gewesen wäre — zu wissen, daß die künftige Leitung der Nachforschungen, welche Sie begonnen haben, sicheren Händen übergeben werden soll.

Seien Sie über diesen Punkt ohne alle Sorge, mein lieber Herr, dieselbe ist in meinen Händen."

„Sie sind in jeder Hinsicht ein besserer Rathgeber und Beistand in der Sache, als ich bin, Mr. Gilmore. Wäre es eine Unbescheidenheit von mir, wenn ich Sie fragte, ob Sie Ihren Plan des Verfahrens bereits festgestellt haben?"

„Soweit es mir möglich ist, darüber zu bestimmen, Mr. Hartright, habe ich darüber bestimmt. Ich beabsichtige, eine Abschrift des Briefes mit einer Angabe der Umstände an Sir Percival Glyde's Rechtsanwalt in London, mit dem ich ziemlich bekannt bin, einzusenden. Den Brief selbst werde ich hier behalten, um ihn Sir Percival zu zeigen, sowie er ankommt. Das Aufsuchen der beiden Frauenzimmer habe ich bereits besorgt, indem ich einen Diener Mr. Fairlie's, der ein zuverlässiger Mensch ist, nach der Eisenbahnstation abgeschickt, um Erkundigungen einzuziehen. Der Mann hat Geld und Instructionen erhalten und wird den Frauen folgen, falls er ihre Spur findet. Das ist Alles, was wir thun können, bis Sir Percival selbst am Montag anlangt. Ich für meine Person hege keinen Zweifel, daß er uns bereitwillig jede Aufklärung geben wird, die man von einem Gentleman, einem Ehrenmanne erwarten kann. Sir Percival ist ein Mann von hoher Geburt, Sir — sein Ruf ist über allen Verdacht erhaben — und ich bin über den Erfolg vollkommen beruhigt; vollkommen beruhigt, wie ich Sie mit Vergnügen versichern darf. Derartige Sachen kommen mir in meinen Erfahrungen alle Tage vor. Anonyme Briefe — unglückliche Frauenzimmer — trauriger Zustand der menschlichen Gesellschaft. Ich leugne nicht, daß dieser Fall noch ein besonders verwickelter ist; aber der Fall selbst ist unglücklicherweise häufig, sehr häufig."

„Ich fürchte, Mr. Gilmore, daß ich das Unglück habe, die Sache nicht ganz aus demselben Gesichtspunkte anzusehen, wie Sie."

„Ganz recht, mein lieber Herr, ganz recht. Ich bin ein alter Mann und sehe die Sache von ihrem

praktischen Gesichtspunkte an. Sie sind ein junger Mann, und Ihre Auffassung ist eine romantische. Lassen Sie uns unsere Ansichten nicht bestreiten. In meinem Berufe lebe ich in einer Atmosphäre von Streit, Mr. Hartright, und bin froh, wenn ich ihr entwischen kann, sobald ich hieher komme. Wir wollen die Sache abwarten — ja, ja, ja; wir wollen die Sache abwarten. Sehr angenehmer Ort dies. Gute Jagd? Wohl kaum. Mr. Fairlie's Grund und Boden ist nirgends eingehegt, wie ich glaube. Aber doch ein sehr angenehmer Ort und charmante Leute. Sie zeichnen und malen, wie ich höre, Mr. Hartright? Beneidenswerthes Talent. In welchem Genre?"

Wir verfielen in ein allgemeines Gespräch — oder vielmehr Mr. Gilmore sprach, und ich hörte zu. Meine Aufmerksamkeit war weit von ihm und den Gegenständen entfernt, von denen er so geläufig redete. Mein einsamer, zweistündiger Spaziergang hatte seine Wirkung auf mich gehabt — er hatte mich bestimmt, meine Abreise von Limmeridge House möglichst zu beschleunigen. Warum sollte ich die bittere Prüfung des Abschiednehmens noch um eine unnöthige Minute verlängern? Wie konnte ich irgend Jemandem noch ferner von Nutzen sein? Ich konnte durch ferneres Bleiben in Cumberland keinem nützlichen Zwecke mehr dienen und in seiner Erlaubnis zu meiner Abreise hatte Mr. Fairlie mich auf keine Zeit beschränkt. Warum also nicht sofort der Sache ein Ende machen?

Ich beschloß dies zu thun. Der Tag war nicht zu Ende — und es lag kein Grund vor, daß ich meine Rückreise nach London nicht schon an demselben Nachmittage anträte. Ich machte Mr. Gilmore die erste höfliche Entschuldigung, welche mir einfiel, und kehrte zum Hause zurück.

Auf dem Wege nach meinem Zimmer begegnete mir Miß Halcombe auf der Treppe. Sie sah es meiner Eile und meinem geänderten Benehmen an, daß ich irgend eine neue Absicht hatte, und frug mich, was sich zugetragen habe.

Ich sagte ihr die Gründe, welche mich bewogen hatten, meine Abreise zu beschleunigen, gerade wie ich sie hier mitgetheilt habe.

„Nein, nein," sagte sie dringend und herzlich, „verlassen Sie uns wie ein Freund; brechen Sie noch einmal Brot mit uns. Bleiben Sie zum Diner da; bleiben Sie und helfen Sie uns, den letzten Abend so glücklich wie möglich und den ersten Abenden so ähnlich wie möglich hinzubringen. Es ist meine Einladung, Mrs. Vesey's Einladung —" sie zögerte ein wenig und fügte dann hinzu „und Lauras Einladung."

Ich versprach zu bleiben. Gott weiß, daß ich auch nicht den Schatten eines schmerzlichen Eindruckes bei irgend einer von ihnen zurückzulassen wünschte.

Mein Zimmer war der beste Ort für mich, bis zu Tische geläutet wurde. Ich blieb dort, bis es Zeit war, in's Gesellschaftszimmer hinunter zu gehen.

Ich hatte den ganzen Tag noch nicht mit Miß Fairlie gesprochen — ich hatte sie selbst noch nicht einmal gesehen. Unser erstes Zusammentreffen, als ich in's Gesellschaftszimmer trat, war eine schwere Probe für ihre Selbstbeherrschung sowohl, wie für die meinige. Auch sie hatte ihr Möglichstes gethan, um den letzten Abend die goldene verflossene Zeit erneuern zu lassen — die Zeit, die nie zurückkehren konnte. Sie trug das Kleid, das ich mehr als jedes andere in ihrem Besitze zu bewundern pflegte, ein Kleid von dunkelblauer Seide, das eigenthümlich und hübsch mit altmodischen Spitzen verziert war. Sie kam mir mit all ihrer früheren Bereitwilligkeit entgegen und gab mir die Hand mit dem offenen, unschuldigen Wohlwollen glücklicherer Tage. Die kalten Finger, welche sich so zitternd um die meinigen schlossen; die bleichen Wangen, auf deren Mitte helle Fieberröthe glühte; das matte Lächeln, das sich auf den Lippen zu erhalten suchte und schon darauf erstarb, während ich sie anblickte, Alles dies sagte mir, mit welchen Opfern es ihr

gelang, sich diese äußere Fassung zu bewahren. Ich konnte sie nicht inniger in's Herz schließen, sonst hätte ich sie in diesem Augenblicke geliebt, wie noch nie zuvor.

Mr. Gilmore war uns von großem Nutzen. Er war in bester Laune und führte die Unterhaltung mit unermüdlicher Munterkeit. Miß Halcombe unterstützte ihn nach Kräften, und ich that Alles, was in meiner Macht lag, um ihrem Beispiele zu folgen. Die lieben blauen Augen, deren wechselnden Ausdruck ich so gut zu deuten gelernt hatte, sahen mich flehend an, als wir uns zu Tische setzten. Helfen Sie meiner Schwester — schien das gelbe Antlitz zu sagen — helfen Sie meiner Schwester und Sie werden mir helfen.

Wir kamen allem äußeren Anscheine nach wenigstens glücklich mit dem Mittagessen zu Ende. Als die Damen den Tisch verlassen und Mr. Gilmore und ich allein geblieben waren, bot sich unserer Aufmerksamkeit ein neues Interesse, welches mir die Gelegenheit verschaffte, mich durch einige Minuten der Ruhe und des willkommenen Schweigens wieder zu fassen. Der Diener, der ausgesandt worden, um die Spur von Anna Catherick und Mrs. Clements zu verfolgen, kehrte mit seinem Berichte zurück und wurde augenblicklich in's Eßzimmer gebracht.

„Nun," sagte Mr. Gilmore, „was haben Sie ausgespürt?"

„Ich habe ausfindig gemacht, Sir," sagte der Mann. „daß die beiden Frauenzimmer auf unserer Station Billete nach Carlisle nahmen."

„Sie gingen darauf natürlich nach Carlisle?"

„Ja wohl, Sir; aber ich muß leider sagen, daß ich auch nicht eine Spur weiter von ihnen entdecken konnte."

„Sie erkundigten sich auf der Eisenbahn?"

„Ja, Sir."

„Und in den verschiedenen Wirthshäusern?"

„Ja, Sir."

„Und gaben den Bericht, den ich für Sie aufschrieb, auf der Polizei ab?"

„Ja wohl, Sir."

„Nun, mein Bester, da haben Sie Alles gethan, was Sie konnten, und ich habe Alles gethan, was ich konnte, und da muß die Sache jetzt ruhen bis auf Weiteres. Wir haben unsere Trumpfkarten ausgespielt, Mr. Hartright," fuhr der alte Herr fort, als der Diener das Zimmer verlassen hatte. „Für den Augenblick wenigstens haben die Frauenzimmer uns überlistet; und das Einzige, was uns noch übrig bleibt, ist jetzt zu warten, bis Sir Percival Glyde kommt. Wollen Sie Ihr Glas nicht noch einmal füllen? Sehr guter Portwein das — ein kräftiger, starker Wein. Uebrigens besitze ich besseren in meinem Keller."

Wir kehrten in's Gesellschaftszimmer zurück, das Zimmer, in welchem ich die glücklichsten Abende meines Lebens zugebracht hatte und das ich nach diesem letzten Abende niemals wieder sehen sollte. Sein Anblick hatte sich verändert, seit die Tage kürzer und das Wetter kälter geworden. Die Glasthüren auf der Terrassenseite waren geschlossen und durch dichte Vorhänge verborgen. Statt des sanften Zwielichtes, in dem wir zu sitzen pflegten, blendete jetzt helles Lampenlicht meine Augen. Alles war anders — im Hause wie draußen, Alles so ganz anders!

Miß Halcombe und Mr. Gilmore setzten sich zusammen an den Kartentisch. Mrs. Vesey nahm ihren gewohnten Sitz ein. Sie fühlten keinen Zwang darüber, wie sie den Abend hinbringen sollten, und ich fühlte umsomehr den Zwang über die Art und Weise, ihn meinerseits hinzubringen. Ich sah Miß Fairlie am Notentischchen zögern. Es hatte eine Zeit gegeben, wo ich mich zu ihr gesellt hätte. Ich wartete unentschlossen, ich wußte nicht, wohin ich gehen, noch was ich beginnen sollte. Sie warf einen schnellen Blick nach mir hin, nahm ein Musikstück von dem Tischchen und kam von selbst zu mir hin.

„Soll ich Ihnen einige von den kleinen Melodien von Mozart vorspielen, die Sie so gern zu hören pflegten?“ sagte sie, indem sie verwirrt das Heft öffnete und darauf niedersah, während sie sprach.

Ehe ich ihr noch danken konnte, eilte sie schon an's Instrument. Der Sessel daneben, den ich immer einzunehmen pflegte, stand leer. Sie schlug ein paar Accorde an — schaute sich nach mir um und dann wieder auf ihre Noten.

„Wollen sie nicht an Ihren alten Platz kommen?“ sagte sie sehr schnell und mit sehr leiser Stimme.

„An diesem letzten Abende darf ich ihn wohl noch einnehmen,“ entgegnete ich.

Sie erwiderte nichts, sondern richtete ihre ganze Aufmerksamkeit auf die Musik — eine Musik, die sie auswendig wußte, die sie in früheren Zeiten zu wiederholten Malen ohne das Musikheft gespielt hatte. Ich wußte nur, daß sie mich gehört hatte, daß sie meine Nähe gewahr geworden, als ich die rothe Stelle von ihren Wangen schwinden und ihr Gesicht gänzlich erbleichen sah.

„Es thut mir sehr leid, daß Sie abreisen,“ sagte sie mit so leiser Stimme, daß es beinahe geflüstert war; sie heftete ihre Augen immer aufmerksamer auf die Noten, während ihre Finger mit einer seltsamen, fieberhaften Energie über die Tasten dahineilten, die ich noch nie zuvor an ihr bemerkt hatte.

„Ich werde mich dieser gütigen Worte erinnern, Miß Fairlie, lange nachdem der morgende Tag gekommen und vergangen ist.“

Die Blässe auf ihrem Gesichte wurde noch weißer, und sie wandte es noch mehr von mir ab.

„Sprechen Sie nicht von morgen,“ sagte sie. „Lassen Sie die Musik in glücklicherer Sprache reden, als der unsrigen von heute Abend.“

Ihre Lippen bebten, ein schwacher Seufzer, den sie vergebens zu unterdrücken gesucht, entwand sich ihrer Brust. Ihre Finger glitten unsicher über die Tasten; sie schlug eine falsche Note an, verwirrte sich,

indem sie dieselbe berichtigen wollte, und ließ die Hände ungeduldig auf den Schooß sinken. Miß Halcombe und Mr. Gilmore blickten erstaunt vom Karten-tische herüber, und Mrs. Vesey erwachte durch das plötzliche Aufhören der Musik aus ihrem Schlummer und frug was es gäbe.

„Spielen Sie Whist, Mr. Hartright?" frug mich Miß Halcombe, indem sie bedeutungsvoll nach meinem Platze hinblickte.

Ich wußte, was sie meinte, ich wußte, daß sie Recht hatte, und stand augenblicklich auf, um an den Kartentisch zu gehen. Als ich das Instrument verließ, schlug Miß Fairlie ein Blatt ihres Notenheftes um und spielte wieder mit sicherer Hand.

„Ich will es spielen," sagte sie, fast leidenschaftlich anschlagend, „ich will es spielen — an diesem letzten Abend."

„Kommen Sie, Mrs. Vesey," sagte Miß Halcombe, „Mr. Gilmore und ich haben genug vom Ecarté — kommen Sie und seien Sie Mr. Hartright's Partner beim Whist."

Der alte Advocat lächelte satyrisch. Er war der Gewinnende gewesen und hatte gerade eben den König ausgespielt. Er schrieb Miß Halcombe's plötzliche Veränderung in der Anordnung des Kartentisches offenbar der Laune einer Dame zu, die es nicht ertragen konnte, zu verlieren.

Der Rest des Abends verging ohne ein Wort oder einen Blick weiter von ihr. Sie blieb an ihrem Platze am Instrument und ich an dem meinigen am Kartentische. Sie spielte ununterbrochen, spielte, als ob sie in der Musik ihre einzige Zuflucht vor sich selber fände. Zuweilen berührten ihre Finger die Tasten mit einem Ausdrucke zögernder Liebe, einer sanften, klagenden, hinsterbenden Zärtlichkeit, der unaussprechlich schön und rührend war — und dann wieder glitten sie unsicher oder eilten mechanisch über die Tasten dahin, als ob ihre Aufgabe ihnen eine unerträgliche Last sei. Aber wie sie auch in ihrer Un-

sicherheit den Ausdruck verändern mochten, den sie der Musik verleihen, sie spielten entschlossen weiter. Sie erhob sich nicht eher von ihrem Platze, als da wir Alle aufgestanden und einander gute Nacht wünschten.

Mrs. Vesey war der Thür am nächsten und die Erste, welche mir die Hand gab.

„Ich werde sie nicht wieder sehen, Mr. Hartright," sagte die alte Dame, „es thut mir aufrichtig leid, daß Sie schon fortgehen. Sie waren immer sehr freundlich und aufmerksam, und eine alte Frau, wie wie ich, empfindet Freundlichkeit und Aufmerksamkeit. Ich wünsche Ihnen alles Gute, Sir — ich sage Ihnen ein herzliches Lebewohl."

Dann kam Mr. Gilmore.

„Ich hoffe, wir werden künftig noch Gelegenheit finden, unsere Bekanntschaft fortzusetzen, Mr. Hartright. Sie verstehen doch vollkommen, daß jene kleine Angelegenheit in meinen Händen wohl aufbewahrt ist? Ja, ja, versteht sich. Mein Gott, wie kalt es schon ist! Ich will Sie nicht länger an der Thür zurückhalten. Bon voyage, mein lieber Herr, bon voyage, wie der Franzose sagt."

Miß Halcombe war die Nächste.

„Morgen früh um halb acht Uhr," sagte sie und fügte dann flüsternd hinzu, „ich habe mehr gesehen und gehört, als Sie glauben. Ihr Benehmen heute Abend hat mich auf Lebenszeit zu Ihrer Freundin gemacht."

Miß Fairlie kam zuletzt. Ich wagte nicht, sie anzusehen, als ich ihre Hand nahm und an den nächsten Morgen dachte.

„Meine Abreise wird sehr früh stattfinden, Miß Fairlie," sagte ich, „ich werde fort sein, ehe Sie —"

„Nein, nein," unterbrach sie mich hastig, „nicht, ehe ich herunter komme. Ich werde mit Marianne zum Frühstück herunter kommen. Ich bin nicht so undankbar, kann die letzten drei Monate nicht so leicht vergessen —"

Ihre Stimme versagte ihr; ihre Hand schloß sich sanft um die meinige und ließ sie dann plötzlich

fallen. Ehe ich noch „gute Nacht“ sagen wollte, war sie verschwunden.

Das Ende kommt mir schnell entgegen, kommt unvermeidlich, wie das Licht des letzten Morgens in Limmeridge House.

Es war kaum halb acht Uhr, als ich hinunter ging, aber ich fand Beide bereits am Frühstückstisch, mich erwartend. In der kalten Luft, in dem trüben Lichte, in der finsteren Morgenstille setzten wir Drei uns an den Frühstückstisch und versuchten zu essen und zu sprechen. Der Kampf, den Schein zu bewahren, war hoffnungslos — war nutzlos; ich stand auf, um ihm ein Ende zu machen.

Als ich meine Hand ausstreckte und Miß Halcombe, die mir zunächst war, dieselbe nahm, wandte Miß Fairlie sich plötzlich ab und eilte aus dem Zimmer.

„Es ist besser so,“ sagte Miß Halcombe, als die Thür sich hinter ihr schloß, „es ist besser so, für Sie und für Laura.“

Ich zögerte einen Augenblick, ehe ich sprechen konnte — es war so hart, sie zu verlieren ohne ein Abschiedswort oder einen Abschiedsblick. Ich faßte mich wieder und versuchte, mit passenden Worten Miß Halcombe Lebewohl! zu sagen; aber alle Abschiedsworte, die ich hätte sprechen mögen, lösten sich in einem einzigen Satze auf:

„Verdiene ich, daß Sie mir schreiben!“ war Alles, was ich sagen konnte.

„Sie, Edelster, haben Alles verdient, was ich für Sie thun kann, so lange wir Beide leben. Was auch das Ende sei, Sie sollen es erfahren.“

„Und wenn ich jemals wieder von Nutzen sein kann, zu irgend einer künftigen Zeit, lange nachdem meine Anmaßung und Thorheit vergessen —“

Ich konnte nicht weiter. Die Stimme versagte mir, meine Augen wurden trübe, wie sehr ich auch dagegen ankämpfte.

Sie ergriff meine beiden Hände — sie drückte sie fest wie mit dem Griffe eines Mannes — ihre

schwarzen Augen glänzten — ihre dunklen Wangen erröthetеn tief — die Kraft und Energie ihres Gesichtes glühte und wurde wunderschön in dem reinen inneren Lichte ihrer Großmuth und ihres Mitleids.

„Ich will Ihnen vertrauen, wenn jemals die Zeit kommt, da will ich Ihnen vertrauen, wie meinem Freunde und ihrem Freunde; wie meinem Bruder und ihrem Bruder.“ Sie hielt inne, trat näher zu mir heran — das furchtlose, edle Weib berührte schwesterlich meine Stirn mit ihren Lippen und nannte mich bei meinem Vornamen.

„Gott segne Sie, Walter,“ sagte sie, „warten Sie hier allein und fassen Sie sich — ich will um unsrer Beider willen lieber gehen; ich will Sie lieber vom Balcon herab abreisen sehen.“

Sie verließ das Zimmer. Ich wandte mich zum Fenster, wo nichts als die einsame Herbstlandschaft meinen Blicken begegnete — ich wandte mich ab, um meine Bewegung zu bemeistern, ehe auch ich das Zimmer verließ — auf immer verließ.

Es verging eine Minute — es konnte kaum mehr gewesen sein, als ich die Thür noch einmal leise öffnen hörte, und es nahte sich mir das Rauschen eines Frauenkleides. Mein Herz schlug heftig, als ich mich umwandte. Miß Fairlie kam vom entgegengesetzten Ende des Zimmers auf mich zu.

Sie stand still und zögerte, als sich unsere Blicke begegneten und sie gewahr wurde, daß wir allein seien. Dann trat sie mit jenem Muthe, den die Frauen bei geringen Gelegenheiten so leicht, bei großen so selten verlieren, zu mir heran, mit einem seltsam bleichen, ruhigen Antlitze, indem sie eine Hand auf dem Tische nach sich zog, wie sie an demselben entlang ging, und in der anderen, die an ihrer Seite hing, etwas hielt, das die Falten ihres Kleides verbargen.

„Ich ging bloß hinauf, um dies zu holen,“ sagte sie. „Es wird Sie vielleicht an Ihren Besuch hier erinnern und an die Freunde, die Sie hier zurück-

lassen. Sie sagten mir, ich habe große Fortschritte gemacht, als ich es zeichnete — und ich dachte, Sie hätten vielleicht gern —"

Sie wandte das Gesicht ab und hielt mir eine kleine Zeichnung hin, ganz von ihrer eigenen Hand, eine Skizze des kleinen Gartenhäuschens, in dem wir uns zuerst gesehen. Das Papier zitterte in ihrer Hand, als sie es mir darreichte, es zitterte in der meinigen, als ich es nahm.

Ich wagte nicht zu sagen, was ich fühlte — ich entgegnete bloß: „Dies soll mich nie verlassen; solange ich lebe, soll es der Schatz sein, der mir über Alles werth ist. Ich bin sehr dankbar dafür — und Ihnen sehr dankbar dafür, daß Sie mich nicht abreisen ließen, ohne Ihnen Lebewohl zu sagen."

„O!" sagte sie mit ihrem unschuldsvollen Blicke, „wie hätte ich Sie so abreisen lassen können, nachdem wir so viele glückliche Tage zusammen verlebt!"

„Solche Tage mögen nimmer wiederkehren, Miß Fairlie; Ihr Weg im Leben und der meinige liegen sehr weit auseinander. Sollte aber jemals eine Zeit kommen, wo die Ergebenheit meines ganzen Herzens, meiner ganzen Kraft und ganzen Seele Ihnen einen Augenblick des Glückes verschaffen oder einen Augenblick des Kummers ersparen kann, wollen Sie sich da des armen Zeichenlehrers erinnern, der Ihnen Unterricht gab? Miß Halcombe hat versprochen, mir zu vertrauen, wollen Sie es mir auch versprechen?"

Die Abschiedstrauer der lieben blauen Augen leuchtete matt durch ihre Thränen hindurch.

„Ich verspreche es," sagte sie in gebrochenen Tönen. „O, sehen Sie mich nicht so an! Ich verspreche es von ganzem Herzen!"

Ich wagte einen Schritt näher zu ihr heranzutreten und streckte meine Hand aus.

„Sie haben viele Freunde, die Sie lieben, Miß Fairlie. Ihre glückliche Zukunft ist ihre theuerste Hoffnung. Darf ich Ihnen zum Abschied sagen, daß sie auch mir die theuerste Hoffnung ist?"

Die Thränen strömten über ihre Wangen, sie stützte eine Hand auf den Tisch, um sich festzuhalten, während sie die andere mir reichte. Ich nahm sie und hielt sie fest in der meinigen. Ich beugte das Haupt — meine Thränen fielen darauf herab, ich drückte sie an meine Lippen — nicht in Liebe, o Gott, nein, nicht in Liebe, sondern in dem bitteren Selbstvergessen der Verzweiflung jenes letzten Augenblickes.

„O! um Gotteswillen, verlassen Sie mich!" sagte sie mit schwacher Stimme.

Das Bekenntnis des Geheimnisses ihres Herzens brach in tiefen flehenden Worten von ihren Lippen. Ich hatte nicht das Recht, sie zu hören, sie zu beantworten: sie waren die Worte, die mich im Namen ihrer heiligen Schwäche aus dem Zimmer verbannten. Es war Alles vorüber; ich ließ ihre Hand sinken und sagte nichts mehr. Die Thränen entzogen mir ihren Anblick, und ich zerdrückte sie schnell, um sie zum letzten Male zu sehen. Noch einen Blick, als sie auf einen Sessel sank, ihre Arme auf den Tisch und auf sie ihr mattes Haupt fiel. Einen letzten Blick, und die Thür schloß sich — der große Abgrund der Trennung hatte sich zwischen uns aufgethan — Laura Fairlie's Bild war schon eine Erinnerung vergangener Zeit.

Die Aussage von Advocat Vincent Gilmore in Chancery-Lane, London.

I.

Ich schreibe diese Zeilen auf das Ersuchen meines Freundes, des Mr. Walter Hartright. Dieselben sollen von gewissen Ereignissen Act nehmen, welche ernstlichen Einfluß auf Miß Fairlie's Interessen übten und bald nach Mr. Hartright's Abreise von Limmeridge House stattfanden.

Ich brauche hier nicht anzugeben, ob meine eigene Ansicht die Enthüllung einer merkwürdigen Familiengeschichte billigt, von der meine Darstellung einen wichtigen Bestandtheil ausmacht. Mr. Hartright hat diese Verantwortung auf sich genommen, und die in den folgenden Blättern mitgetheilten Umstände werden zeigen, daß er sich hiezu ein Recht erworben, falls es ihm beliebt, dasselbe auszuüben. Sein Plan, diese Erzählung Anderen auf die wahrhafteste und lebendigste Weise mitzutheilen, verlangt, daß der Gang der Ereignisse in seinen verschiedenen Stadien von Personen erzählt werde, welche zur Zeit derselben unmittelbar mit ihnen in Verbindung standen. Mein Auftreten hier als Erzähler ist die nothwendige Folge solcher Anordnung. Ich war während Sir Percival Glyde's Aufenthalt in Cumberland dort anwesend und hatte persönlichen Antheil an einem wichtigen Ergebnisse seines kurzen Aufenthaltes unter Mr. Fairlie's Dache. Es ist daher meine Pflicht, der Kette der Begebenheiten diese neuen Glieder anzufügen und die Kette selbst an dem Punkte wieder aufzunehmen, wo Mr. Hartright sie — nur für jetzt — hat fallen lassen.

Ich kam an einem Freitage entweder zu Ende des Monats October oder Anfangs November — der genaue Zeitpunkt ist für meinen augenblicklichen Zweck ohne Wichtigkeit — in Limmeridge House an.

Mein Zweck war, bis zu Sir Percival Glyde's Ankunft in Mr. Fairlie'e Hause zu bleiben. Falls dieselbe die Anberaumung des Tages zur Verbindung Sir Percivals mit Miß Fairlie zur Folge hatte, sollte ich die nöthigen Instructionen mit mir nach London zurücknehmen und mich mit Abfassung des Heiratscontractes der Dame beschäftigen.

Am Freitag genoß ich nicht die Ehre einer Unterredung mit Mr. Fairlie. Er war seit Jahren ein Invalide gewesen — oder hatte sich doch dafür gehalten — und war nicht wohl genug, um mich zu sehen. Miß Halcombe war das erste Mitglied der

Familie, das ich sah. Sie kam mir an der Hausthür entgegen und stellte mich dem Mr. Hartright vor, der sich seit einiger Zeit in Limmeridge aufhielt.

Ich sah Miß Fairlie erst bei Tische. Sie sah nicht wohl aus und es betrübte mich, dies zu sehen. Sie ist ein sanftes, liebenswerthes Mädchen, so freundlich und aufmerksam gegen Alle, die sie umgeben, wie ihre vortreffliche Mutter zu sein pflegte, obgleich sie im Aeußern ihrem Vater gleicht. Mrs. Fairlie hatte dunkles Haar und dunkle Augen, und ihre älteste Tochter, Miß Halcombe, erinnert mich sehr an sie. Miß Fairlie spielte uns Abends vor, doch nicht so gut wie gewöhnlich, wie mich dünkte. Wir machten einen Rubber Whist — eine wahre Profanation jenes edlen Spieles. Mr. Hartright hatte, als wir einander zuerst vorgestellt wurden, einen günstigen Eindruck auf mich gemacht; aber ich machte bald die Entdeckung, daß er von den gesellschaftlichen Fehlern seines Alters nicht frei war. Es gibt drei Eigenschaften, welche den jungen Leuten der jetzigen Generation abgehen. Sie können nicht beim Weine sitzen, nicht Whist spielen und verstehen nicht, einer Dame ein Compliment zu sagen. Mr. Hartright bildete keine Ausnahme in dieser allgemeinen Regel. Sonst fiel er mir selbst in jenen ersten Tagen und nach so kurzer Bekanntschaft als ein höchst bescheidener und wohlgebildeter junger Mann auf.

So verging der Freitag. Ich sage nichts von den ernsteren Angelegenheiten, die an jenem Tage meine Aufmerksamkeit beschäftigten, dem anonymen Briefe an Miß Fairlie, den Maßregeln, die ich für zweckmäßig erachtete, bis man mir die Sache mitgetheilt hatte und von meiner Ueberzeugung, daß Sir Percival Glyde uns jede Aufklärung über die Umstände geben werde, die wir nur verlangen konnten, da Alles dies, wie ich höre, schon in der Erzählung mitgetheilt ist, welche der meinigen vorausgeht.

Am Sonnabend war Mr. Hartright bereits abgereist, ehe ich zum Frühstück herunter kam. Miß

Fairlie blieb den ganzen Tag auf ihrem Zimmer und Miß Halcombe schien mir niedergeschlagen. Das Haus war nicht mehr, was es zu Mr. und Mrs. Philipp Fairlie's Zeiten zu sein pflegte. Ich machte am Vormittag ganz allein einen Spaziergang und besah mir einige von den Stellen, die ich gesehen, als ich zum ersten Male vor mehr als dreißig Jahren Familiengeschäfte halber in Limmeridge war. Auch sie waren nicht mehr, wie sie zu sein pflegten.

Um zwei Uhr ließ Mr. Fairlie mir sagen, er sei wohl genug, um mich zu sehen. Er hatte sich jedenfalls nicht verändert, seitdem ich zuerst seine Bekanntschaft gemacht. Seine Unterhaltung hatte denselben Gegenstand wie früher: sich selbst und seine Leiden, seine seltenen Münzen und seine unvergleichlichen Rembrandt'schen Skizzen. Sowie ich von dem Geschäfte anfing, das mich in sein Haus geführt, schloß er die Augen und sagte, ich erschüttere seine Nerven. Doch blieb ich dabei, seine Nerven zu erschüttern, indem ich wiederholt zu dem Gegenstande zurückkehrte. Alles, was ich aus ihm herausbringen konnte, war, daß er die Heirat seiner Nichte als eine abgemachte Sache betrachte, daß ihr Vater dieselbe bestätigt, daß es eine wünschenswerthe Heirat und daß er sich glücklich schätzen werde, sobald die ganze Plackerei damit vorbei sei. Was den Contract betreffe, so wolle er, falls ich mich mit seiner Nichte berathen, dann so sehr es mir gefalle, meine Kenntnisse des Familienrechtes an den Tag gelegt habe, Alles bereit halten und seinen eigenen Antheil an dem Geschäfte als Vormund darauf beschränken, daß er im rechten Augenblicke Ja sage — und er werde meinen Wünschen und den Wünschen Aller mit unendlichem Vergnügen entgegenkommen. Unterdessen — da sehe ich ihn, einen hilflosen Leidenden, der an sein Zimmer gefesselt sei. Ob ich denke, er sehe aus, als ob er geärgert werden müsse? Nein. Also wozu ihn da ärgern?

Ich wäre vielleicht etwas erstaunt darüber gewesen, Mr. Fairlie so wenig Werth auf seine Rechte

als Vormund legen zu sehen, hätte meine Kenntnis der Familienangelegenheiten mich nicht daran erinnert, daß Mr. Fairlie ein unverheirateter Mann sei und nur den Nießbrauch von Limmeridge und den dazu gehörenden Einkünften hatte. Ich war deshalb über den Erfolg meiner Unterredung mit ihm weder erstaunt noch enttäuscht. Mr. Fairlie hatte eben meine Erwartungen gerechtfertigt, und damit endete die Sache.

Sonntag war ein trüber Tag, draußen sowohl als im Hause. Ich erhielt einen Brief von Sir Percival Glyde's Advocaten, worin derselbe mir den Empfang meiner Abschrift des anonymen Briefes und meine beigelegten Angaben über die Sache ankündigte. Nachmittags gesellte Miß Fairlie sich zu uns; sie war bleich und niedergeschlagen und sich selbst völlig unähnlich. Ich unterhielt mich mit ihr und wagte, eine leichte Anspielung auf Sir Percival Glyde zu machen. Sie hörte mich an und sagte nichts. Auf jeden anderen Gegenstand ging sie bereitwillig ein, diesen aber ließ sie fallen. Es kam mir ein Zweifel, ob sie nicht etwa ihre Verlobung bereue — wie die jungen Damen es oft machen, wenn die Reue zu spät kommt.

Am Montag kam Sir Percival Glyde an. Er erschien mir, seinem Aeußern und seinen Manieren nach, als ein sehr einnehmender Mann. Er sah etwas älter aus, als ich erwartet hatte, er war ein wenig kahl über der Stirn, und sein Gesicht war ziemlich scharf markirt und abgezehrt. Aber seine Bewegungen waren so gewandt und seine Laune so heiter, wie die eines jungen Mannes. Sein Benehmen gegen Miß Halcombe war im höchsten Grade herzlich und natürlich, und mich empfing er, als ich ihm vorgestellt wurde, mit solcher Freundlichkeit und Unbefangenheit, daß wir uns bald wie alte Bekannte unterhielten. Miß Fairlie war nicht bei uns, als er ankam, doch trat sie etwa zehn Minuten später in's Zimmer. Sir Percival stand auf und begrüßte sie mit Würde. Er

sprach sein augenscheinliches Bedauern über das veränderte Aussehen der jungen Dame mit einer Mischung von Zärtlichkeit und Hochachtung, mit einer anspruchslosen Zartheit der Stimme und der Manier aus, die sowohl seiner feinen Bildung wie seinem Herzen Ehre machten. Ich war daher erstaunt zu sehen, daß Miß Fairlie in seiner Gegenwart befangen und gedrückt blieb und die erste Gelegenheit ergriff, das Zimmer wieder zu verlassen. Sir Percival beachtete weder den gezwungenen Empfang, den sie ihm zu Theil werden ließ, noch ihr plötzliches Verschwinden aus unserer Gesellschaft. Er hatte ihr seine Aufmerksamkeiten nicht aufgedrungen, während sie anwesend war, und verwirrte Miß Halcombe nicht durch Anspielungen auf ihr Fortgehen, nachdem sie uns verlassen. Er machte weder bei dieser noch irgend einer anderen Gelegenheit einen Verstoß gegen Takt oder Geschmack, solange ich in Limmeridge House in seiner Gesellschaft war.

Sobald Miß Fairlie das Zimmer verlassen, ersparte er uns alle Verlegenheit in Bezug auf den anonymen Brief, indem er von selbst den Gegenstand zur Sprache brachte. Er hatte sich auf seinem Wege von Hampshire in London aufgehalten, hatte seinen Advocaten gesprochen, die ihm von mir zugesandten Documente gelesen und dann seine Reise nach Cumberland fortgesetzt, um uns durch die schnellste, vollständigste Erklärung, welche Worte geben konnten, zu beruhigen. Da ich ihn so sprechen hörte, bot ich ihm das Original des Briefes an, welches ich für seine Durchsicht aufbewahrt hatte. Er dankte mir, schlug es jedoch aus, ihn zu lesen, indem er sagte, er habe die Abschrift gesehen und sei es wohl zufrieden, daß das Original in unseren Händen bleibe.

Er schritt dann sofort zur Erklärung der Sache, die so einfach und befriedigend war, wie ich es von vornherein erwartet hatte.

Mrs. Catherick, unterrichtete er uns, hatte ihm durch treue Dienste, die sie in früheren Jahren ihm

und seiner Familie geleistet, einige Verpflichtungen auferlegt. Sie hatte ein zweifaches Unglück gehabt, indem sie einen Mann geheiratet, der sie bald verlassen, und eine einzige Tochter hatte, deren geistige Fähigkeiten schon von einem zarten Alter an gestört waren. Obgleich sie wegen ihrer Heirat nach einem Theile von Hampshire gezogen, der von Sir Percivals Gütern ziemlich entlegen war, so hatte er doch Sorge getragen, sie nicht aus dem Gesichte zu verlieren, denn das Wohlwollen, welches er in Rücksicht auf frühere Dienste für die arme Frau hegte, war noch vermehrt worden durch seine Bewunderung für die Geduld und Festigkeit, mit der sie ihre Leiden ertrug. Im Verlaufe der Zeit nahmen die Symptome geistiger Zerrüttung in ihrer unglücklichen Tochter in dem Grade zu, daß es nothwendig wurde, sie unter geeignete ärztliche Obhut zu stellen. Mrs. Catherick selbst erkannte diese Nothwendigkeit an; doch war sie sich zu gleicher Zeit des Vorurtheils bewußt, das Leute ihres achtbaren Standes dagegen gefühlt haben würden, falls sie ihre Tochter als eine Hilfsbedürftige in eine öffentliche Irrenanstalt brächte. Sir Percival hatte dieses Vorurtheil geachtet, wie er überhaupt ehrenhafte Unabhängigkeit in jeder Gesellschaftsclasse achtete, und er hatte beschlossen, als dankbare Anerkennung für Mrs. Catherick's Anhänglichkeit an die Interessen seines Hauses, die Kosten für die Aufnahme ihrer Tochter in einer zuverlässigen Privat-Irrenanstalt zu bestreiten. Zum Bedauern ihrer Mutter sowohl, als zu seinem eigenen, hatte das unglückliche Mädchen den Antheil entdeckt, den er an den Umständen gehabt, durch welche sie unter Zwang gebracht worden, und in Folge dessen einen tiefen Haß und Argwohn gegen ihn gefaßt. Diesem Hasse, der sich in der Anstalt auf verschiedene Weise kund gethan, war offenbar jener nach ihrem Entweichen geschriebene anonyme Brief zuzuschreiben. Falls Miß Halcombe's oder Mr. Gilmore's Kenntnis von dem Briefe diese Ansicht nicht bestätigten, oder falls sie

noch ferner Einzelheiten über das Institut wünschten (dessen Adresse er erwähnte, ebenso wie die Namen und Adressen der beiden Aerzte, auf deren Certificat die Kranke in der Anstalt aufgenommen worden), so sei er bereit, jede Frage zu beantworten und sie in jeder Ungewißheit aufzuklären. Er habe an dem jungen Frauenzimmer seine Pflicht gethan, indem er seinem Geschäftsführer aufgetragen, keine Kosten zu scheuen, um sie wieder aufzufinden und der ärztlichen Sorgfalt zurückzugeben, und er wünsche jetzt nur noch, auf dieselbe einfache und offene Weise seine Pflicht auch an Miß Fairlie und ihrer Familie zu thun.

Ich war der Erste, der auf diese Aufforderung etwas erwiderte. Mein eigenes Verfahren war mir klar. Es ist das Vortreffliche an dem Gesetze, daß dasselbe jede menschliche Angabe bestreiten kann, unter welchen Umständen und in welcher Form sie auch gemacht sei. Hätte ich mich amtsmäßig berufen gefühlt, auf Sir Percival Glyde's Erklärungen einen Rechtsfall gegen ihn zu bauen, so wäre mir dies ein Leichtes gewesen. Doch meine Pflicht lag nicht in dieser Richtung: sie war eine einfach richterliche. Ich sollte die Erklärung, die wir soeben gehört hatten, erwägen, dem guten Rufe des Herrn, der sie uns geliefert, volles Gewicht lassen und redlich entscheiden, ob die Wahrscheinlichkeit nach Sir Percivals Beweisen klar für ihn oder klar wider ihn spreche. Meine eigene Ueberzeugung war für Ersteres, und ich erklärte demgemäß, daß seine Erklärung meiner Ansicht nach eine befriedigende sei.

Miß Halcombe sagte ihrerseits, nachdem sie mich sehr ernst angesehen, ein paar Worte von derselben Bedeutung — doch mit einem gewissen Zögern, welches mir durch die Umstände nicht gerechtfertigt schien. Ich kann nicht bestimmt sagen, ob Sir Percival dies bemerkte oder nicht. Meiner Meinung nach bemerkte er es, denn er nahm den Gegenstand noch einmal auf, obgleich er ihn jetzt mit vollkommener Schicklichkeit hätte fallen lassen können.

„Wäre meine einfache Angabe der Thatsachen nur an Mr. Gilmore gerichtet gewesen," sagte er, „so würde ich es für unnöthig erachten, noch ferner auf diesen unangenehmen Gegenstand zurückzukommen. Ich darf von Mr. Gilmore als einem Ehrenmanne wohl erwarten, daß er mir auf mein Wort glauben wird und sobald er mir diese Gerechtigkeit hat widerfahren lassen, so ist jede fernere Erörterung über die Sache zwischen uns zu Ende. Doch ist meine Lage einer Dame gegenüber nicht dieselbe. Ich schulde ihr, was ich keinem lebenden Manne einräumen würde — einen Beweis von der Wahrheit meiner Angaben. Sie können diesen Beweis fordern, Miß Halcombe, und ich bin es Ihnen, noch mehr aber Miß Fairlie schuldig, denselben anzubieten. Dürfte ich Sie bitten, sogleich an die Mutter jenes unglücklichen Mädchens, an Mrs. Catherick, zu schreiben und sie um ihr Zeugnis für die Erklärung zu bitten, die ich Ihnen soeben gegeben habe."

Ich sah, wie Miß Halcombe die Farbe wechselte und ein wenig unruhig wurde. Sir Percivals Vorschlag, so höflich derselbe auch gemacht worden, schien ihr sowohl wie mir sehr zart auf die Zögerung hinzudeuten, die sich vor wenigen Augenblicken in ihrem Wesen verrathen hatte.

„Ich hoffe, Sir Percival," sagte sie schnell, „daß Sie mir nicht die Ungerechtigkeit anthun, zu glauben, daß ich an der Wahrheit Ihrer Worte zweifle."

„Ganz gewiß nicht, Miß Halcombe. Ich mache den Vorschlag rein als einen Act der Aufmerksamkeit gegen Sie. Wollen Sie meine Hartnäckigkeit entschuldigen, wenn ich noch einmal darauf zu dringen wage?"

Er ging an den Schreibtisch, während er sprach, rückte einen Stuhl heran und öffnete die Schreibmappe.

„Ich bitte Sie sehr, den Brief zu schreiben," sagte er, „erzeigen Sie mir diese Gunst. Es braucht Sie nur wenige Minuten zu beschäftigen; Sie haben

Mrs. Catherick nur zwei Fragen vorzulegen, einmal, ob ihre Tochter mit ihrer Kenntnis und Bewilligung in die Anstalt gebracht wurde, und zweitens, ob der Antheil, den ich an der Sache hatte, derart war, daß er den Ausdruck der Dankbarkeit von ihrer Seite verdient hätte. Mr. Gilmore ist über diese unangenehme Angelegenheit beruhigt; Sie sind beruhigt — bitte, beruhigen Sie nun auch mich, indem Sie den Brief schreiben."

„Sie nöthigen mich, Ihrem Wunsche zu willfahren, Sir Percival, während ich Ihnen denselben doch weit lieber versagen möchte." Mit diesen Worten verließ Miß Halcombe ihren Platz und ging an den Schreibtisch. Sir Percival dankte ihr, reichte ihr eine Feder und trat dann an den Kamin. Miß Fairlie's kleines Windspiel lag auf dem Kaminteppich. Er hielt ihm die Hand hin und rief den Hund gutmüthig zu sich.

„Komm', Nina," sagte er, „wir kennen einander, wie?"

Das kleine Thier, das, wie die meisten Schoßhunde, feige und mürrisch war, sah scharf zu ihm hinauf, zog sich vor seiner ausgestreckten Hand zurück, winselte, zitterte und kroch unter das Sopha. Es war kaum möglich, daß ihn eine solche Kleinigkeit hätte verdrießen sollen — aber ich bemerkte dennoch, daß er sich sehr plötzlich zum Fester wandte.

Miß Halcombe brauchte nicht viel Zeit zu ihrem Briefe. Als sie ihn beendet, stand sie vom Schreibtische auf und reichte Sir Percival das offene Blatt Papier. Er verbeugte sich, nahm dasselbe, legte es zusammen, ohne den Inhalt anzusehen, versiegelte es, schrieb die Adresse und gab es ihr dann schweigend zurück. Das Ganze geschah mit einer Anmuth und Würde, wie ich sie in meinem Leben nicht einnehmender gesehen.

„Sie bestehen darauf, daß ich diesen Brief auf die Post gebe, Sir Percival?" sagte Miß Halcombe.

„Ich bitte darum," entgegnete er. „Und jetzt, da er geschrieben und versiegelt ist, gestatten Sie mir ein

paar letzte Fragen über das unglückliche Frauenzimmer, das er betrifft. Ich habe die Mittheilung gelesen, welche Mr. Gilmore die Güte hatte, meinem Advocaten zu machen und welche die Umstände beschrieben, unter welchen die Verfasserin des anonymen Briefes indentificirt wurde. Doch sind da gewisse Punkte, welche in der Mittheilung nicht berührt werden. Hat Anna Catherick Miß Fairlie gesehen?"

„Gewiß nicht," entgegnete Miß Halcombe.

„Hat sie Sie gesehen?"

„Nein!"

„Dann also sah sie Niemanden aus dem Hause außer einem gewissen Mr. Hartright, der ihr zufällig auf dem Gottesacker begegnete?"

„Weiter Niemand."

„Mr. Hartright war in Limmeridge als Zeichenlehrer beschäftigt, wie ich glaube? Ist er ein Mitglied eines der Aquarellistenvereine?"

„Ich glaube, ja," entgegnete Miß Halcombe. Er hielt einen Augenblick inne, wie wenn er ihre letzte Antwort erwäge, und fügte dann hinzu:

„Erfuhren Sie, wo Anna Catherick während ihres Aufenthaltes in dieser Nachbarschaft wohnte?"

„Ja. Auf einem Gehöfte in der Haide, Todd's Ecke genannt."

„Wir sind es Alle diesem armen Geschöpfe schuldig, ihr nachzuforschen," fuhr Sir Percival fort. „Sie hat vielleicht in Todd's Ecke etwas gesagt, das uns helfen mag, sie wiederzufinden. Auf die Möglichkeit hin will ich hingehen und Nachfragen anstellen. Unterdessen, da ich es nicht über mich vermag, über diesen peinlichen Gegenstand mit Miß Fairlie zu sprechen, möchte ich Sie bitten, Miß Halcombe, ihr den nöthigen Aufschluß darüber zu geben, natürlich aber erst, wenn Sie Antwort auf jenen Brief erhalten haben werden."

Miß Halcombe versprach ihm, seinen Wunsch zu erfüllen. Er dankte ihr, nickte uns freundlich zu und verließ uns, um von seinem Zimmer Besitz zu nehmen.

Als er die Thür öffnete, steckte das mürrische Windspiel seine spitze Schnauze unter dem Sopha hervor und knurrte und bellte ihm nach.

„Eine gute Morgenarbeit, Miß Halcombe," sagte ich, sobald wir allein waren. „Ein sorgenvoller Tag hat bereits gut geendet."

„Ja," erwiderte sie, „ohne Zweifel. Ich bin sehr froh, daß Sie befriedigt sind."

„Ich! Nun, mit jenem Briefe in der Hand sind Sie es gewiß doch auch?"

„O, ja — wie könnte es anders sein? Ich weiß, es konnte nicht sein," fuhr sie mehr zu sich selbst als zu mir sprechend fort; „aber ich wollte, Walter Hartright wäre lange genug hier geblieben, um bei der Erklärung gegenwärtig zu sein und den Vorschlag zu hören, auf den hin ich diesen Brief schrieb."

Ich war ein wenig verdrossen, vielleicht gar gereizt über diese letzten Worte.

„Die Begebenheiten brachten allerdings Mr. Hartright auf sehr bemerkenswerthe Weise mit der Geschichte des Briefes in Verbindung," sagte ich, „und ich gebe bereitwillig zu, daß, Alles wohl bedacht, er sich mit vielem Zartgefühl und großer Discretion benommen. Aber ich begreife durchaus nicht, inwiefern seine Gegenwart einen nützlichen Einfluß in Bezug auf den Eindruck ausgeübt hätte, den Sir Percivals Erklärung auf Sie und mich gemacht."

„Es war nur eine Idee," sagte sie zerstreut. „Es ist unnöthig, noch weiter darüber zu sprechen, Mr. Gilmore. Ihre Erfahrung ist der beste Führer, den ich mir wünschen könnte."

Es gefiel mir nicht besonders, daß sie so entschieden die ganze Verantwortung auf mich lud; die entschlossene, klarsehende Miß Halcombe war die letzte Person, von welcher ich erwartet hätte, daß sie den Ausdruck ihrer eigenen Meinung umgehen würde.

„Falls Sie noch irgendwie durch Zweifel beunruhigt sind," sagte ich, „warum theilen Sie mir solche nicht sogleich mit? Sagen Sie mir aufrichtig, haben

Sie irgend welche Gründe, Sir Percival zu mißtrauen?"

„Durchaus gar keine."

„Sehen Sie irgend etwas Unwahrscheinliches oder Widersprechendes in seiner Erklärung?"

„Wie kann ich das nach dem Beweise, den er mir von der Wahrheit gegeben? Gibt es ein Zeugnis, das mehr zu seinen Gunsten sprechen könnte, als das Zeugnis der Mutter des Mädchens, Mr. Gilmore?"

„Es gibt kein besseres. Falls die Antwort auf ihre Nachfrage befriedigend ausfällt, so sehe ich meinestheils nicht, was ein Freund Sir Percivals noch ferner von ihm verlangen kann."

„Dann wollen wir den Brief abschicken," sagte sie, indem sie aufstand, um das Zimmer zu verlassen, „und die Sache ruhen lassen, bis die Antwort kommt."

Sie verließ mich schnell. Ich hatte sie seit ihrer frühesten Kindheit gekannt, und als sie heranwuchs, hatte ich sie von mehr als einer schweren Familienkrisis geprüft gesehen, und meine lange Erfahrung ließ mich ihrer Zögerung unter den hier erzählten Umständen eine Wichtigkeit beilegen, welche ich sicherlich nicht gefühlt hätte, wäre sie irgend ein anderes Weib gewesen. In meiner Jugend hätte mich die Aufregung meines unklaren Gemüthszustandes geärgert und ungeduldig gemacht. In meinem Alter war ich klüger und ging hinaus, um ihn mir durch einen Spaziergang zu vertreiben.

KLASSISCHE ROMANE DER WELTLITERATUR
Ausgewählte Sammlung Prochaska in 32 Bänden.
XIV. Band

Wilkie Collins

Die Frau in Weiß

Band II.

Verlag von Karl Prochaska. Kaiserl. und Königl.
Hof-Buchhandlung in Wien · Leipzig · Teschen.

Die Aussage von Advocat Vincent Gilmore in Chancery-Lane, London.

II.

Bei Tische trafen wir Alle wieder zusammen. Sir Percival war bei so lauter, munterer Laune, daß ich ihn kaum als denselben Mann wieder erkannte, dessen ruhiger Takt, feine Bildung und klarer Verstand in der Unterredung am Morgen einen so günstigen Eindruck auf mich gemacht. Die einzige Spur seines früheren Selbst, die ich bemerken konnte, erschien hin und wieder in seiner Art und Weise gegen Miß Fairlie. Ein Blick oder ein Wort von ihr unterbrach seine heiterste Rede und genügte, daß er sofort seine ganze Aufmerksamkeit ihr zuwandte. Obgleich er sie nie offenbar in die Unterhaltung zu ziehen suchte, so ließ er doch auch nicht die geringste Gelegenheit vorübergehen, sie zufällig mit hineinzuziehen. Miß Fairlie war von Zeit zu Zeit ein wenig verwirrt, wenn er sie ansah oder zu ihr sprach; aber sie wurde nie wärmer gegen ihn. Rang, Vermögen, feine Bildung, gutes Aussehen, die Achtung eines Gentleman und Verehrung eines Liebenden wurden ihr demüthig zu Füßen gelegt, aber, dem Anscheine nach, Alles vergebens.

Am folgenden Morgen, Dienstag, ging Sir Percival in Begleitung eines der Diener als Führer nach Todd's Ecke. Seine Nachfragen, wie ich später erfuhr, blieben ohne Erfolg. Nach seiner Rückkehr hatte er eine Unterredung mit Mr. Fairlie, und Nach-

mittags ritt er mit Miß Halcombe aus. Nichts ereignete sich weiter, das des Erwähnens werth wäre. Der Abend verging wie gewöhnlich.

Die Post am Mittwoch brachte die Antwort von Mrs. Catherick. Ich nahm eine Abschrift von dem Documente, die ich hier anführen will. Es enthielt Folgendes:

„Madame!

Ich habe die Ehre, Ihnen den Empfang Ihres Briefes anzukündigen, in welchem Sie mich fragen, ob meine Tochter mit meinem Mitwissen und meiner Einwilligung unter ärztliche Aufsicht gestellt und ob Sir Percival Glyde's Antheil an der Sache derart gewesen, daß er den Ausdruck meiner Dankbarkeit verdiente. Genehmigen Sie auf beide Fragen meine bejahende Antwort und erlauben Sie, daß ich mich zeichne

gehorsamst

Jane Anna Caterick."

Kurz, und bestimmt: der Form nach für eine Frau fast zu sehr ein Geschäftsbrief, dem Inhalte nach die deutlichste Bestätigung der Angabe Sir Percivals. Dies war meine Ansicht und mit gewissen unbedeutenden Vorbehalten auch die von Miß Halcombe. Sir Percival schien über den kurzen, scharfen Ton des Briefes nicht erstaunt, als wir ihm denselben zeigten. Er sagte uns, Mrs. Caterick sei eine scharfsichtige, gerade, phantasielose Person, die ebenso kurz und deutlich schreibe wie sie spreche.

Die nächste Pflicht, die uns oblag, da jetzt die Antwort angelangt, war die, Miß Fairlie mit Sir Percivals Erklärung bekannt zu machen. Miß Halcombe hatte dies übernommen und das Zimmer verlassen, um zu ihrer Schwester zu gehen, als sie plötzlich wieder zurückkehrte und sich neben dem Lehnstuhle niedersetzte, in welchem ich die Zeitung las. Sir Percival war einen Augenblick vorher hinausgegangen, um sich die Pferdeställe anzusehen, und es war niemand als wir Beide im Zimmer.

„Wir haben also wirklich und getreulich Alles gethan, was wir thun konnten?“ sagte sie, indem sie Mrs. Caterick's Brief hin und her wandte.

„Wenn wir Sir Percivals Freunde sind, die ihn kennen und ihm trauen, so haben wir Alles, ja mehr als nothwendig war, gethan“, sagte ich etwas verdrießlich über die Rückkehr ihrer Zögerung. „Sind wir aber Feinde, die ihn beargwöhnen —“

„An eine solche Alternative ist nicht zu denken,“ unterbrach sie mich. „Wir sind Sir Percivals Freunde, und falls Großmuth noch etwas zu unserer Achtung für ihn hinzufügen könnte, so sollten wir sogar seine Bewunderer sein. Sie wissen, daß er gestern eine Unterredung mit Mr. Fairlie hatte und später mit mir ausritt?“

„Ich sah Sie zusammen fortreiten.“

„Wir unterhielten uns zuerst von Anna Catherick und der seltsamen Art und Weise, in der Mr. Hartright mit ihr zusammentraf. Sir Percival sprach dann in den uneigennützigsten Ausdrücken über sein Verhältnis zu Laura. Er sagte, er habe bemerkt, daß sie niedergeschlagen sei, und falls man ihn nicht von dem Gegentheil unterrichte, so müsse er dieser Ursache die Veränderung in ihrem Benehmen gegen ihn während seines gegenwärtigen Besuches zuschreiben. Falls jedoch dieser Veränderung eine ernstere Ursache zu Grunde liege, so beschwöre er mich sowohl als Mr. Fairlie, ihrer Neigung keinen Zwang anzuthun. Das Einzige, worum er sie in diesem Falle nur bitte, sei, daß sie sich zum letzten Male der Umstände erinnere, unter welchen ihre Verlobung stattgefunden und welcher Art sein Benehmen vom ersten Augenblicke derselben bis zu diesem gewesen sei. Falls sie nach reiflicher Ueberlegung dieser beiden Fragen wirklich wünsche, daß er seine Ansprüche auf die Ehre, ihr Gemahl zu werden, zurücknehme — und falls sie ihm dies mit ihren eigenen Lippen sagen wolle, so werde er sich selbst aufopfern und sie frei lassen.“

„Kein Mann konnte mehr sagen, Miß Halcombe. Soweit meine Erfahrung geht, würden wenige Männer so viel gesagt haben."

Sie schwieg eine Weile, nachdem ich gesprochen, und sah mich mit einem seltsamen Ausdrucke der Verlegenheit und Betrübnis an.

„Ich beschuldige Niemanden und argwöhne nichts," rief sie plötzlich aus. „Aber ich kann die Verantwortlichkeit, Laura zu dieser Heirat zu überreden, nicht auf mich nehmen."

„Nun, das ist ja gerade das Verfahren, das Sir Percival Sie einzuschlagen ersucht hat," sagte ich erstaunt. „Er hat sie gebeten, ihrer Neigung keinen Zwang anzuthun."

„Und indirect nöthigt er mich dazu, wenn ich ihr seine Botschaft sage."

„Wie ist das möglich?"

„Befragen Sie Ihre eigenen Erfahrungen über Laura, Mr. Gilmore. Wenn ich ihr sage, sich der Umstände ihrer Verlobung zu erinnern, wende ich mich an zwei der stärksten Gefühle ihrer Natur, an ihre Liebe zum Andenken ihres Vaters und an ihre unerschütterliche Wahrheitsliebe. Sie wissen, daß sie noch nie in ihrem Leben ein Versprechen gebrochen hat; Sie wissen, daß sie in diese Verlobung zu Anfang der tödlichen Krankheit ihres Vaters willigte, welcher auf seinem Sterbelager voll Hoffnung und Freude von ihrer Vermählung mit Sir Percival Glyde sprach."

„Sie wollen doch sicherlich nicht darauf anspielen," sagte ich, „daß Sir Percival, als er gestern zu Ihnen sprach, auf einen solchen Erfolg speculirt hätte?"

„Denken Sie, daß ich einen Augenblick in der Gesellschaft eines Mannes bleiben würde, den ich einer solchen Schlechtigkeit fähig hielte?" fragte sie aufgebracht.

Es that mir wohl, ihre tiefe Entrüstung auf mich herabblitzen zu fühlen. In meinem Berufe sieht man so viel Bosheit und so wenig wirkliche Entrüstung.

„In dem Falle," sagte ich, „entschuldigen Sie mich, wenn ich Ihnen sage, daß Sie über den Be-

reich der Sache hinausgehen. Welcher Art auch die Folgen sein mögen, Sir Percival hat das Recht zu verlangen, daß Ihre Schwester ihre Verlobung von jedem Gesichtspunkte aus reiflich überlege, ehe sie fordert, daß man sie derselben entbinde. Falls jener unglückselige Brief sie gegen ihn eingenommen, so gehen Sie sogleich und sagen ihr, daß er sich in Ihren und meinen Augen gerechtfertigt hat. Was kann sie dann noch gegen ihn einzuwenden haben? Welche Entschuldigung kann sie möglicherweise dafür haben, wenn sie ihre Meinung über einen Mann ändert, den sie schon vor zwei Jahren als ihren künftigen Gemahl annahm?"

„In den Augen des Gesetzes und der Vernunft keine, Mr. Gilmore, das glaube ich wohl. Falls sie noch zögert, so müssen Sie unser sonderbares Betragen, wenn es Ihnen beliebt, in beiden Fällen der Laune zuschreiben, und wir müssen den Tadel ertragen, so gut wir eben können."

Mit diesen Worten erhob sie sich plötzlich und verließ mich. Ich kehrte zu meiner Zeitung zurück, indem ich stark vermuthete, daß Miß Halcombe und Miß Fairlie ein Geheimnis hätten, das sie mir sowohl als Sir Percival verbargen.

Meine Ueberzeugung wurde durch Miß Halcombe's Sprache und Benehmen bestätigt, als ich sie später am Tage wiedersah. Sie war mißtrauisch kurz und zurückhaltend, als sie mir den Erfolg ihrer Unterredung mit ihrer Schwester mittheilte. Miß Fairlie, wie es schien, hatte ihr ruhig zugehört, als sie ihr die Brief-Affaire aus dem richtigen Gesichtspunkte vorlegte; als aber Miß Halcombe ihr darauf mittheilte, daß Sir Percivals Besuch in Limmeridge den Zweck habe, sie zu bitten, den Tag für ihre Vermählung festzusetzen, that sie jeder ferneren Erwähnung des Gegenstandes Einhalt, indem sie um Zeit bat. Wenn Sir Percival sie jetzt noch verschonen wolle, so verpflichte sie sich, ihm vor Ablauf des Jahres noch ihre entscheidende Antwort zu geben. Sie hatte mit

solcher Angst und Aufregung um diesen Verzug gefleht, daß Miß Halcombe ihr versprochen, nöthigenfalls ihren Einfluß geltend zu machen, um ihn für sie auszuwirken; und auf Miß Fairlie's ernstliche Bitten hatte damit jede fernere Unterhaltung über die Heiratsfrage geendet.

Die Frühpost hatte mir einen Brief von meinem Compagnon gebracht, welcher mich nöthigte, am folgenden Tage mit dem Nachmittagszuge nach London zurückzukehren. Es war höchst wahrscheinlich, daß ich keine zweite Gelegenheit finden würde, um in dem Jahre noch einmal nach Limmeridge House zu kommen. Gesetzt nun, Miß Fairlie entschloß sich endlich, ihre Verlobung gelten zu lassen, so wurde in jenem Falle die nothwendige persönliche Unterredung mit ihr, ehe ich den Heiratscontract aufsetzte, fast eine Unmöglichkeit, und wir würden genöthigt sein, schriftlich über Sachen übereinzukommen, welche immer mündlich verhandelt werden sollten. Ich sagte nichts von dieser Schwierigkeit, bis Sir Percival über den Verzug befragt worden. Er war ein zu galanter Mann, um nicht sofort ihren Wunsch zu gewähren. Als Miß Halcombe mich hievon unterrichtete, sagte ich ihr, daß ich durchaus mit ihrer Schwester sprechen müsse, ehe ich Limmeridge verlasse; und es wurde daher bestimmt, daß ich Miß Fairlie am nächsten Morgen in ihrem Wohnzimmer sprechen solle. Sie kam nicht zu Tische, noch später Abends herunter. Unwohlsein wurde als Entschuldigung angegeben, und Sir Percival schien mir ein wenig verdrossen auszusehen, als er es hörte.

Am folgenden Morgen, sobald das Frühstück vorbei war, ging ich zu Miß Fairlie hinauf. Das arme Mädchen sah so blaß und traurig aus, daß mein Entschluß, sie über ihre Laune und Unentschlossenheit auszuzanken, sofort wankte. Ihr mürrisches kleines Windspiel war in der Stube, und ich war vollkommen auf einen knurrenden, bellenden Empfang von ihm vorbereitet. Seltsamerweise aber täuschte

das wunderliche kleine Thier meine Erwartungen, indem es seine spitze kleine Schnauze vertraulich in meine Hand steckte.

„Einer der Zwecke, die mich zu Ihnen führen, mein liebes Kind," begann ich, „ist, mich von Ihnen zu verabschieden. Ich muß heute nach London zurückkehren und ehe ich abreise, muß ich ein paar Worte über Ihre Angelegenheiten mit Ihnen sprechen."

„Es thut mir sehr leid, daß Sie schon abreisen müssen, Mr. Gilmore," sagte sie, mich liebevoll anblickend, „es erinnert mich an die alten, glücklichen Zeiten, Sie hier zu sehen."

„Ich hoffe im Stande zu sein, wiederzukommen und jene glücklichen Erinnerungen noch einmal wieder zu erwecken," fuhr ich fort; „da jedoch über die Zukunft immer eine Ungewißheit herrscht, so muß ich meine Gelegenheit benützen und jetzt gleich mit Ihnen reden. Ich bin Ihr alter Advocat und Freund und darf Sie wohl, ohne Sie zu verletzen, an die Möglichkeit Ihrer Vermählung mit Sir Percival Glyde erinnern."

Sie faltete ihre Finger heftig auf ihrem Schooße, und ihre Augen senkten sich zu Boden; ein Ausdruck von Zwang ruhte auf ihrem Gesichte, der beinahe ein Ausdruck von Schmerz schien.

„Ist es durchaus nothwendig darüber zu sprechen?" fragte sie mit leiser Stimme.

„Es ist nothwendig," entgegnete ich. „Lassen Sie uns einfach annehmen, daß Sie entweder heiraten oder nicht heiraten werden. In ersterem Falle muß ich vorbereitet sein, Ihren Contract abzufassen; und dies darf ich nicht thun, ehe ich Sie zu Rathe ziehe. Dies mag vielleicht meine einzige Gelegenheit sein, Ihre Wünsche über den Gegenstand zu vernehmen. Lassen Sie uns daher den Fall Ihrer Vermählung annehmen und erlauben Sie mir, Sie in möglichst wenigen Worten zu unterrichten, was Ihre Lage augenblicklich ist und was Sie in Zukunft aus derselben machen können, wenn es Ihnen gefällt."

Ich erklärte ihr den Zweck eines Heiratscontractes und was ihre Aussichten seien — erstens, sobald sie

mündig sein werde, und zweitens beim Ableben ihres Onkels — indem ich sie auf den Unterschied aufmerksam machte zwischen demjenigen Eigenthum, von dem sie nur den Nießbrauch haben und dem, welches ganz ihrer eigenen Willkür überlassen sein werde. Sie hörte mich aufmerksam, doch mit dem gezwungenen Ausdrucke im Gesichte an, während ihre Hände noch immer nervös gefaltet in ihrem Schooße lagen.

„Und jetzt," sagte ich, indem ich schloß, „sagen Sie mir, ob — in dem soeben angenommenen Falle — Sie wünschen, daß ich irgend eine Bedingung für Sie mache, nachdem dieselbe natürlich Ihrem Vormunde zur Genehmigung vorgelegt worden, da Sie noch nicht mündig sind."

Sie bewegte sich unruhig auf ihrem Stuhle, dann sah sie mir plötzlich sehr ernst in's Gesicht.

„Wenn es geschieht," begann sie leise; „wenn ich —"

„Wenn Sie sich verheiraten," fügte ich ihr aushelfend hinzu.

„Geben Sie es nicht zu, daß er mich von Marianne trennt," rief sie mit einem plötzlichen Ausbruche von Energie. „O, Mr. Gilmore, bitte, machen Sie es zum Gesetz, daß Marianne bei mir bleibt!"

Ihre Blicke und der Ton. mit dem sie sprach, waren derart, daß sie mich betrübten. Ihre Worte, so wenige ihrer waren, verriethen ein verzweifeltes Festhalten an der Vergangenheit, das für die Zukunft nichts Gutes prophezeite.

„Daß Marianne Halcombe bei Ihnen bleibt, kann leicht durch Privatübereinkunft bestimmt werden," sagte ich. „Sie haben meine Frage kaum verstanden, glaube ich. Sie betraf Ihr Eigenthum, die Verfügung über Ihr Geld. Gesetzt, Sie machten ein Testament, sobald Sie mündig würden, wem möchten Sie Ihr Vermögen hinterlassen?"

„Marianne ist mir sowohl Mutter als Schwester gewesen," sagte das liebe, zärtliche Mädchen, indem ihre schönen blauen Augen glänzten. „Darf ich es nur Mariannen hinterlassen, Mr. Gilmore."

„Gewiß, liebes Kind," entgegnete ich; „doch bedenken Sie, welch eine große Summe es ist. Möchten Sie Miß Halcombe das Ganze vermachen?"

Sie zögerte; die Farbe wechselte schnell auf ihren Wangen.

„Nicht das Ganze," sagte sie, „es ist noch außer Mariannen Jemand —"

„Sie meinen außer Miß Halcombe noch ein anderes Mitglied der Familie?" sagte ich, da ich sah, daß sie verlegen darüber war, wie sie fortfahren sollte.

Tiefe Röthe verbreitete sich über Stirn und Nacken.

„Es ist noch Jemand da," sagte sie, meine letzten Worte unberücksichtigt lassend, obwohl sie dieselben offenbar gehört hatte; „— es ist noch Jemand da — der vielleicht gern ein kleines Andenken hätte, wenn — wenn ich es vermachen dürfte. Es würde kein Unrecht darin sein; wenn ich vorher sterben sollte —"

Sie schwieg wieder. Die Farbe, die so plötzlich in ihre Wangen gestiegen, verließ dieselben ebenso plötzlich wieder. Sie blickte mich einen Augenblick an — dann wandte sie den Kopf zur Seite. Ihr Taschentuch fiel zu Boden, als sie ihre Stellung veränderte, und plötzlich barg sie ihr Gesicht in den Händen.

Traurig! Wenn man sich ihrer erinnerte, wie ich es that, als das lebhafteste, fröhlichste Kind, das den ganzen Tag hindurch jubelte — und sie jetzt so zu sehen, in der Blüthe ihrer Jugend und Schönheit, so gebrochen, so gebeugt!

In der Betrübnis, die sie mir verursachte, vergaß ich die Jahre, die vergangen waren. Ich zog meinen Stuhl dicht an sie heran, nahm das Taschentuch vom Teppich auf und zog ihre Hände sanft von ihrem Gesichte herab. „Weine nicht, mein liebes Kind," sagte ich und trocknete die Thränen, mit denen sich ihre Augen füllten, als ob sie noch die kleine Laura Fairlie von vor zehn Jahren gewesen sei.

Es war die beste Art und Weise, sie ihrer Fassung wiederzugeben. Sie legte ihren Kopf auf

meine Schulter und lächelte matt durch ihre Thränen hindurch.

„Es thut mir sehr leid, daß ich mich so vergessen habe," sagte sie ungekünstelt. „Ich bin seit Kurzem sehr nervenschwach geworden und wenn ich allein bin, weine ich oft ohne alle Ursache. Mir ist jetzt besser; ich kann Ihnen jetzt antworten, wie ich sollte, Mr. Gilmore, gewiß, ich kann es."

„Nein, nein, mein Kind," erwiderte ich; „wir wollen die Sache für jetzt als abgemacht ansehen. Sie haben genug gesagt, um mich zu bevollmächtigen, Ihre Interessen nach Kräften zu wahren, und die Einzelheiten können wir bei Gelegenheit feststellen. Wir wollen von etwas Anderem reden."

Ich leitete das Gespräch sofort auf andere Gegenstände. In zehn Minuten war sie in besserer Stimmung, und ich stand auf, um Abschied zu nehmen.

„Kommen Sie bald wieder," bat sie ernstlich; „ich will versuchen, den gütigen Antheil, den Sie an mir nehmen, besser zu verdienen, wenn Sie nur wiederkommen wollen."

„Falls ich wiederkomme, so hoffe ich, Sie wohler zu finden," sagte ich — „wohler und glücklicher. Gott segne Sie, mein liebes Kind."

Sie antwortete, indem sie mir ihre Wange zum Kusse hinhielt. Sogar Advocaten haben Herzen, und meines that mir weh, als ich Abschied von ihr nahm.

Unsere ganze Unterredung hatte wenig länger als eine halbe Stunde gewährt — sie hatte in meiner Gegenwart nicht eine Silbe geäußert, um die offenbare Unruhe und Bangigkeit über die Aussicht ihrer Vermählung zu erklären — und doch hatte sie mich für ihre Ansicht der Frage gewonnen, ich wußte weder wie noch warum. Ich war mit dem Gefühle in's Zimmer getreten, daß Sir Percival alle Ursache habe, über ihr Benehmen gegen ihn unzufrieden zu sein. Ich verließ es mit der heimlichen Hoffnung, daß sie ihn beim Worte nehmen und ihre Freigebung von

ihm fordern möge. Ein Mann in meinen Jahren und von meinen Erfahrungen hätte klüger sein sollen, als auf diese unverständige Weise hin und her zu schwanken. Ich kann mich nicht entschuldigen; ich kann nur die Wahrheit sagen: es war einmal so.

Die Stunde meiner Abreise nahte jetzt heran. Ich ließ Mr. Fairlie sagen, ich wolle ihm, falls es ihm gefällig, meine Aufwartung machen, um ihm Adieu zu sagen, daß er mich jedoch entschuldigen müsse, falls ich in Eile sei. Er schickte mir einen mit Bleistift geschriebenen Zettel mit folgenden Zeilen: „Herzlichen Gruß und die besten Wünsche, lieber Gilmore. Jede Eile ist mir unbeschreiblich nachtheilig. Bitte, pflegen Sie sich. Adieu."

Gerade ehe ich abreiste, sah ich Miß Halcombe einen Augenblick allein.

„Haben Sie Laura Alles gesagt, was Sie ihr zu sagen hatten?" fragte sie.

„Ja," entgegnete ich, „sie ist sehr leidend und nervenschwach; ich bin froh, daß Sie sich ihrer annehmen können."

Miß Halcombe's scharfer Blick ruhte aufmerksam auf meinem Gesichte.

„Sie haben Ihre Meinung über Laura geändert," sagte sie; „Sie sind heute bereitwilliger, Entschuldigungen für sie zu machen, als Sie gestern waren."

Kein vernünftiger Mann läßt sich unvorbereitet auf ein Wortgefecht mit einem Weibe ein. Ich erwiderte bloß:

„Lassen Sie mich wissen, was sich zuträgt. Ich will nichts anfangen, bis ich von Ihnen höre."

Sie sah mir noch immer scharf in's Gesicht. „Ich wollte, es wäre Alles vorüber und glücklich vorüber, Mr. Gilmore — und dasselbe wünschen Sie." Mit diesen Worten verließ sie mich.

Sir Percival bestand sehr höflich darauf, mich bis an den Wagenschlag zu begleiten.

„Falls Sie je in meine Nachbarschaft kommen, bitte ich Sie, nicht zu vergessen, daß ich aufrichtig

unsere Bekanntschaft zu befestigen wünsche. Der erprobte und bewährte Freund dieser Familie wird mir stets ein willkommener Gast sein."

Ein wahrhaft unwiderstehlicher Mann, höflich, rücksichtsvoll und auf eine bezaubernde Art frei von allem Stolze — jeder Zoll ein Gentleman. Als ich nach der Station abfuhr, fühlte ich, daß ich mit Freuden Alles thun könnte, um Sir Percival Glyde's Interessen zu fördern — Alles in der Welt, nur nicht den Heiratscontract seiner Frau aufsetzen.

III.

Es verging eine Woche nach meiner Rückkehr nach London, ohne daß ich von Miß Halcombe hörte.

Am achten Tage lag ein Brief mit ihrer Handschrift unter den Briefen auf meinem Pulte.

Derselbe zeigte mir an, daß Sir Percival Glyde definitiv angenommen sei und daß die Heirat, wie er es ursprünglich gewünscht, vor Ablauf des Jahres stattfinden werde, aller Wahrscheinlichkeit nach innerhalb der letzten vierzehn Tage des Monats December. Miß Fairlie's einundzwanzigster Geburtstag war Ende März nächsten Jahres. Auf diese Weise also wurde sie drei Monate vor ihrer Mündigkeit Sir Percivals Gemahlin.

Ich hätte nicht erstaunt sein, es hätte mich nicht betrüben sollen; aber Beides war dessenungeachtet der Fall. Eine kleine Unzufriedenheit über die lakonische Kürze von Miß Halcombe's Brief mischte sich in diese Gefühle und trug dazu bei, mich für den ganzen Tag zu verstimmen. In dem Lapidarstil von sechs Zeilen kündigte meine Correspondentin mir die beabsichtigte Heirat an; in noch dreien, daß Sir Percival von Cumberland abgereist und nach Hampshire zurückgekehrt sei; und in zwei Schlußsätzen, erstens daß Laura sehr einer Veränderung der Luft und heiterer Gesellschaft bedürfe und zweitens, daß sie beschlossen, sofort die Wirkung einer solchen Veränderung

zu versuchen, indem sie ihre Schwester mit sich auf einen Besuch zu gewissen alten Bekannten in Yorkshire nehme. Damit endete der Brief, ohne ein Wort zur Erklärung der Umstände, welche Miß Fairlie bewogen hatten, in einer kurzen Woche, nachdem ich sie zuletzt gesehen, Sir Percival anzunehmen.

Die Ursache dieses schnellen Entschlusses wurde mir später zur Genüge erklärt. Doch darf ich sie nicht unvollkommen und nach bloßem Hörensagen berichten. Die Umstände gehören zu Miß Halcombe's persönlichen Erlebnissen; und in ihrer Aussage wird sie dieselben in ihren Einzelheiten genau so beschreiben, wie sie sich ereigneten. Unterdessen bleibt mir nur noch die Aufgabe, das letzte mit Miß Fairlie's Vermählung in Beziehung stehende Ereignis, mit welchem ich persönlich zu thun hatte, zu berichten, nämlich das Aufsetzen des Heiratscontractes.

Es ist unmöglich, verständlich von diesem Documente zu reden, ohne erst in gewisse Details in Bezug auf die Vermögensverhältnisse der Braut einzugehen. Ich will versuchen, meine Erklärung kurz und deutlich zu geben und mich von allen dunklen, technischen Ausdrücken frei zu halten. Die Sache ist von der allergrößten Wichtigkeit, da Miß Fairlie's Erbe einen sehr wichtigen Theil von Miß Fairlie's Geschichte ausmacht.

Miß Fairlie's Vermögenserwartungen waren also zweierlei Art und bestanden demnach theils in der möglichen Erbschaft liegenden Grundeigenthums oder Ländereien, wenn ihr Onkel starb, theils in ihrem unbedingten Erbe persönlichen Eigenthums oder Geldes, sobald sie mündig wurde.

Von den Ländereien zuerst.

Zu Lebzeiten von Miß Fairlie's Großvater — väterlicher Seite — (den wir Mr. Fairlie den Aelteren nennen wollen) stand das Fideicommiß folgendermaßen:

Mr. Fairlie der Aeltere starb und hinterließ drei Söhne, Philipp, Frederick und Arthur. Als ältester Sohn erbte Philipp das Gut. Falls er starb, ohne

einen Sohn zu hinterlassen, ging das Eigenthum auf seinen zweiten Bruder Frederick über. Und falls Frederick ebenfalls starb, ohne einen Sohn zu hinterlassen, so kam es an den dritten Bruder Arthur.

Nun geschah es aber, daß Mr. Philipp Fairlie bei seinem Ableben eine einzige Tochter hinterließ, die Laura unserer Erzählung, und das Gut fiel in Folge dessen an den zweiten Bruder Frederick, der unverheiratet war.

Der dritte Bruder Arthur war schon viele Jahre vor Philipps Tode gestorben und hatte einen Sohn und eine Tochter hinterlassen. Der Sohn ertrank im achtzehnten Jahre zu Oxford. Durch seinen Tod wurde Laura, Philipp Fairlie's Tochter, die muthmaßliche Erbin des Gutes mit jeder Aussicht, die Erbschaft, nach dem Laufe der Natur, nach Frederick Fairlie's Ableben anzutreten, falls besagter Frederick ohne männlichen Erben starb.

Der Fall ausgenommen also, daß Mr. Frederick Fairlie sich verheiratete und einen Erben hinterließ (die beiden letzten Dinge von der Welt, die sich von ihm erwarten ließen), beerbte seine Nichte Laura ihn bei seinem Tode, indem sie jedoch, wie wir nicht vergessen müssen, nur den Nießbrauch des Gutes hatte. Falls sie unverheiratet oder kinderlos starb, so ging das Gut an ihre Cousine Magdalen, Mr. Arthur Fairlie's Tochter, über. Falls sie sich nach einem angemessenen Contracte oder, mit anderen Worten, nach dem Contracte, den ich für sie zu machen beabsichtigte, verheiratete, stand der Ertrag des Gutes (volle dreitausend Pfund des Jahres) auf Lebenszeit zu ihrer Verfügung. Falls sie früher starb als ihr Gemahl, so würde natürlich er seinerseits den Nießbrauch dieser Einkünfte verlangen; und hatte sie einen Sohn, so erbte derselbe zum Nachtheile ihrer Cousine Magdalen. Auf diese Weise versprachen Sir Percivals Aussichten, indem er Miß Fairlie heiratete, (insoweit sie das zu erwartende Grundeigenthum seiner Frau betrafen) ihm bei Mr. Frederick Fairlie's Tode

folgende zwei Vortheile: erstens den Nießbrauch von jährlich dreitausend Pfund (mit Genehmigung seiner Frau, während sie lebte, und nach ihrem Tode, falls er sie überlebte), kraft seines eigenen Rechtes; und zweitens: die Erbschaft von Limmeridge für seinen Sohn, falls er einen solchen hatte.

So viel über das Landeigenthum und die Verfügung über den Ertrag desselben bei Gelegenheit von Miß Fairlie's Heirat. Bis hieher ließ sich keine Schwierigkeit oder Meinungsverschiedenheit über den Contract der Dame zwischen Sir Percivals Advocaten und mir erwarten.

Der nächste Punkt, den wir zu berücksichtigen haben, ist das persönliche Eigenthum oder, mit anderen Worten, das Geld, zu dem Miß Fairlie mit ihrem einundzwanzigsten Jahre berechtigt war.

Dieser Theil ihres Erbes war an sich schon ein hübsches kleines Vermögen. Sie erhielt es nach ihres Vaters Testament und es belief sich auf zwanzigtausend Pfund. Außerdem hatte sie noch den Nießbrauch von zehntausend Pfund, welche Summe bei ihrem Ableben ihrer Tante Eleonor, der einzigen Schwester ihres Vaters, zufiel. Es wird die deutliche Auseinandersetzung dieser Familienangelegenheiten sehr fördern, wenn ich hier einen Augenblick innehalte, um zu erklären, warum die Tante bis zum Tode ihrer Nichte auf ihr Legat warten mußte.

Mr. Philipp Fairlie hatte auf dem freundschaftlichsten Fuße mit seiner Schwester Eleonor gelebt, solange sie unverheiratet war. Als sie sich jedoch erst in den späteren Lebensjahren verheiratete und diese Heirat sie mit einem italienischen Gentleman oder vielmehr — mit einem italienischen Edelmanne da er sich des Grafentitels erfreute — Namens Fosco, vereinte, mißbilligte Mr. Fairlie diese ihre Handlung in dem Grade, daß er allen Verkehr mit ihr abbrach, ja sogar so weit ging, daß er ihren Namen aus seinem Testamente strich. Die anderen Mitglieder der Familie fanden diese ernstliche Darthuung seines Zornes über

die Heirat seiner Schwester mehr oder minder ungerecht. Graf Fosco, obgleich kein reicher Mann, war dessenungeachtet kein vermögensloser Abenteurer. Er besaß ein kleines, aber hinreichendes Einkommen, hatte viele Jahre in England gelebt und behauptete eine sehr gute Stellung in der Gesellschaft. Doch diese Empfehlungen galten Mr. Fairlie nichts. In vielen seinen Ansichten war er ein Engländer von der alten Schule, und er haßte einen Ausländer einzig und allein, weil er ein Ausländer war. Das Aeußerste, zu dem er sich noch in späteren Jahren bewegen ließ und zwar hauptsächlich auf Miß Fairlie's Bitten, war, daß er seiner Schwester Namen seine frühere Stelle in seinem Testamente wiedergab, sie jedoch auf ihr Legat warten ließ, indem er seiner Tochter den Nießbrauch der Zinsen und die Summe selbst ihrer Cousine Magdalene vermachte, falls ihre Tante vor ihr sterbe. Wenn man das bezügliche Alter der beiden Damen bedenkt, so war die Aussicht der Tante auf die zehntausend Pfund dem gewöhnlichen Gange der Natur nach auf diese Weise eine äußerst zweifelhafte, und die Gräfin Fosco rächte sich für ihres Bruders Verfahren gegen sie auf so ungerechte Weise, wie es in solchen Fällen üblich ist, indem sie sich weigerte, ihre Nichte zu sehen oder zu glauben, daß ihr Name nur auf Miß Fairlie's Bitten in Mr. Fairlie's Testament wieder aufgenommen sei.

Dies war die Geschichte der zehntausend Pfund. Auch hieraus konnten mir Sir Percivals Advocaten gegenüber keine Schwierigkeiten erwachsen. Die Zinsen gehörten der Frau, und das Capital fiel der Tante oder bei ihrem Tode der Cousine zu.

Nachdem auf diese Weise alle vorläufigen Erklärungen beseitigt sind, komme ich jetzt zu dem wirklichen Knoten in der Geschichte — den zwanzigtausend Pfund.

Diese Summe war, sobald sie ihr einundzwanzigstes Jahr erreichte, Miß Fairlie's unbeschränktes Eigenthum, und die ganze zukünftige Verfügung darüber

hing vorerst von den Bedingungen ab, die es mir gelingen würde in dem Heiratscontracte für sie zu machen. Die anderen Clauseln, die das Document enthielt, betrafen bloße Formen und brauchen hier nicht wiederholt zu werden. Aber die Clausel in Bezug auf das Geld ist zu wichtig, um hier übergangen zu werden. Wenige Zeilen werden genügen, um uns den nothwendigen Auszug zu geben.

Meine Bedingung in Bezug auf die zwanzigtausend Pfund war einfach diese: die Zinsen der Summe sollten der Dame auf Lebenszeit und nach ihrem Tode Sir Percival seinerseits auf Lebenszeit gehören, das Capital selbst aber den Kindern der Ehe. In Ermanglung von Leibeserben sollte über das Capital nach dem Wunsche der Dame verfügt werden, zu welchem Ende ich ihr das Recht, ein Testament zu machen, vorbehielt. Die Wirkungen dieser Bedingungen lassen sich auf folgende Weise zusammenfassen. Falls Lady Glyde starb, ohne Kinder zu hinterlassen, so durften ihre Halbschwester, Miß Halcombe, und sonstige Verwandte oder Freunde, die sie zu begünstigen wünschte, sich bei Ableben ihres Gemahls nach solchen Antheilen in das Geld theilen, wie sie ihnen ausgesetzt waren. Hinterließ Lady Glyde dagegen Kinder, so mußte deren Interesse natürlich jedem anderen Interesse vorgehen. Dies war die Clausel, und wer sie liest, muß, wie ich denke, mit mir darin übereinstimmen, daß sie allen Theilen gleiche Gerechtigkeit zukommen ließ.

Wir werden sehen, wie meine Vorschläge von Seiten des Gemahls aufgenommen wurden.

Ich hatte den Contract in weniger als einer Woche nach Empfang von Miß Halcombe's Briefe aufgesetzt und Sir Percivals Advocaten zur Genehmigung zugesandt.

Nach Verlauf von zwei Tagen erhielt ich das Document mit den Notizen und Anmerkungen von Sir Percivals Advocaten zurück. Seine Einwendungen erwiesen sich im Allgemeinen als unbedeutend, bis

er zu der Clausel über die zwanzigtausend Pfund kam. An dieser entlang, waren mit rother Tinte doppelte Linien gezogen und folgende Bemerkung hinzugefügt:

„Unzulässig. Das Capital an Sir Percival übergehen lassen, falls er Lady Glyde überlebt und keine Leibeserben da sind."

Das hieß also, daß kein Heller von den ganzen zwanzigtausend Pfund weder Miß Halcombe noch sonst einem Mitgliede der Familie von Lady Glyde zukommen sollte. Die ganze Summe, falls sie keine Kinder hinterließ, sollte in Sir Percivals Taschen schlüpfen.

Die Antwort, welche ich auf diesen unverschämten Vorschlag schrieb, war so kurz und scharf, wie ich sie nur geben konnte.

„Mein lieber Herr. Ich behaupte Clausel so und so gerade wie sie dasteht.

Aufrichtig der Ihrige."

Die Erwiderung kam in einer Viertelstunde.

„Mein lieber Herr. Ich behaupte die Clausel in rother Tinte gerade wie sie dasteht.

Aufrichtig der Ihrige."

Es blieb uns nichts weiter übrig, als an unsere beiderseitigen Clienten zu appelliren.

Wie die Sachen standen, war mein Client — da Miß Fairlie noch nicht ihr einundzwanzigstes Jahr vollendet hatte — ihr Vormund, Mr. Frederick Fairlie. Ich schrieb an ihn und legte die Sache gerade so vor ihn, wie sie stand, indem ich nicht nur nachdrücklich jeden Beweisgrund, der mir nur einfiel, anführte, um ihn zu bewegen, die Clausel so zu behaupten, wie ich sie aufgesetzt hatte, sondern auch deutlich den gewinnsüchtigen Beweggrund hervorhob, welcher der Einwendung gegen meine Verfügung zu Grunde lag. Die Kenntnis von Sir Percivals Angelegenheiten, welche ich nothwendigerweise gewonnen, als die Maßregeln der Acte auf seiner Seite mir zur Einsicht vorgelegt worden, hatte mir nur zu klar be-

wiesen, daß enorme Schulden auf dem Gute lasteten und daß sein Einkommen obgleich nominell ein bedeutendes, in der Wirklichkeit aber für einen Mann seines Standes beinahe nichts war. Das Bedürfnis baaren Geldes war die praktische Nothwendigkeit für Sir Percivals Existenz und die Anmerkung seines Advocaten neben der Clausel in dem Contracte war nichts, als das selbstsüchtig offene Bekenntnis desselben.

Mr. Fairlie's Antwort kam mit umgehender Post. Auf gut Deutsch lief sie auf etwa Folgendes hinaus:

„Wollte nicht der liebe Gilmore die außerordentliche Güte haben, seinen Freund und Clienten nicht wegen einer solchen Kleinigkeit, wie einen entfernten Möglichkeitsfall, zu quälen? Wäre es wahrscheinlich, daß eine junge Frau von einundzwanzig Jahren früher als ein Mann von fünfundvierzig Jahren und ohne Kinder sterben werde? War es dagegen in einer so jämmerlichen Welt, wie diese, möglich, den Werth des Friedens und der Ruhe zu überschätzen? Und falls diese zwei himmlischen Güter Einem für eine solche irdische Kleinigkeit, wie die entfernte Aussicht auf zwanzigtausend Pfund geboten würden, war das nicht ein guter Tausch? Ganz gewiß. Also warum ihn da nicht eingehen?"

Ich warf den Brief voll Widerwillen von mir. Gerade als er zu Boden fiel, wurde an meine Thür geklopft und Sir Percivals Advocat, Mr. Merriman, trat herein. Es gibt in dieser Welt viele verschiedene Arten von schlauen Praktikanten, aber die, mit der man am allerschwersten fertig wird, sind die Leute, welche uns beständig unter dem Mantel einer unvertilgbaren Fröhlichkeit überlisten. Mr. Merriman gehörte zu dieser Classe.

„Und wie geht's meinem guten Mr. Gilmore?" begann er, von der Wärme seiner eigenen Liebenswürdigkeit erglühend. „Freut mich sehr, Sir, Sie bei so guter Gesundheit zu sehen. Ich ging gerade bei Ihrer Thür vorbei und dachte, ich wollte 'mal sehen, ob Sie mir vielleicht etwas zu sagen hätten. Lassen

Sie uns — ich bitte Sie — unsere kleine Meinungsverschiedenheit womöglich mündlich beilegen! Haben Sie schon von Ihrem Clienten gehört?"

„Ja. Haben Sie schon von dem Ihrigen gehört?"

„Mein lieber, guter Herr! Ich wünsche von ganzem Herzen, er nähme mir die Verantwortung ab; aber er will mir sie nicht abnehmen. ‚Merriman, ich überlasse die Einzelheiten Ihnen. Thun Sie, was Ihnen in meinem Interesse recht scheint, und nehmen Sie an, daß ich mich persönlich von der Sache zurückgezogen hätte, bis Alles vorüber ist.' Das waren Sir Percivals Worte. Was mich betrifft, und unter uns gesagt, versichere ich Sie, daß ich jene Anmerkung von mir auf der Stelle streichen möchte. Aber wenn Sir Percival sich nicht darum bekümmern will, wenn er durchaus sein ganzes Interesse meinen Händen übergibt, was kann ich möglicherweise Anderes thun, als es behaupten?"

„Dann bestehen Sie also auf Ihrer Anmerkung neben der Clausel buchstäblich?" sagte ich.

„Ja, zum Henker! Es bleibt mir nichts Anderes übrig." Er spazierte an den Kamin und wärmte sich, indem er mit einer vollen Baßstimme die letzte Strophe eines Liedes vor sich hin summte. „Was sagt Ihre Partei?" fuhr er fort, „bitte, lassen Sie mich hören, was Ihre Partei sagt?"

Ich versuchte, Zeit zu gewinnen, ja ich that gar noch Schlimmeres. Mein juristischer Instinct übermannte mich, und ich versuchte sogar mit ihm zu handeln.

„Zwanzigtausend Pfund sind eine ziemlich große Summe, um von der Familie der Dame nach zweitägiger Ueberlegung aufgegeben zu werden," sagte ich.

„Sehr wahr," sagte Mr. Merriman, gedankenvoll auf seine Stiefel herabblickend. „Gut gesagt, Sir — sehr gut gesagt!"

„Ein Compromiß, welcher das Interesse der Familie der Dame sowohl, als das des Gemahls anerkannte, hätte meinen Clienten wahrscheinlich nicht

so erschreckt", fuhr ich fort. „Was ist das Wenigste, das Sie annehmen wollen?"

„Das Wenigste, was wir annehmen wollen," sagte Mr. Merriman, „sind neunzehn — tausend — — neun — hundert — und — neun — und — neunzig — Pfund — neunzehn — Schilling — und — elf — Pence — drei — Farthing. Ha! ha! ha! Entschuldigen Sie, Mr. Gilmore, ich muß einen kleinen Scherz haben."

„Klein genug!" bemerkte ich, „der Scherz ist gerade den übrigen Farthing werth, um den er ~~gemacht~~ gemacht wurde. Heute ist Freitag, lassen Sie uns bis nächsten Dienstag zur letzten Entscheidung Zeit."

„Auf jeden Fall," erwiderte Mr. Merriman. „Noch länger, mein lieber Herr, wenn Sie es wünschen." Er nahm seinen Hut. „Beiläufig gesagt haben Ihre Clienten in Cumberland nichts mehr von dem Frauenzimmer gehört, die den anonymen Brief schrieb?"

„Nichts mehr," entgegnete ich. „Haben Sie keine Spur von ihr entdeckt?"

„Noch nicht," sagte mein juristischer Freund. „Sir Percival hegt Verdacht, daß Jemand sie versteckt hält, und diesen Jemand lassen wir bewachen."

„Sie meinen die alte Frau, die mit ihr in Cumberland war?" sagte ich.

„Eine ganz andere Person, Sir," entgegnete mir Mr. Merriman. „Wir haben die alte Frau noch nicht erwischt. Unser Jemand ist ein Mann. Ich habe mein Auge auf ihn hier in London, und wir hegen starken Verdacht, daß er es war, der ihr aus der Anstalt entfliehen half. Sir Percival war dafür, ihn sogleich auszufragen, aber ich sprach: Nein. Unser Ausfragen würde den Erfolg haben, daß er auf seiner Hut wäre; wir wollen ihm aufpassen und warten. Wir werden ja sehen, was sich ereignet. Ich wünsche Ihnen einen guten Morgen, Sir. Nächsten Dienstag hoffe ich das Vergnügen zu haben, von Ihnen zu hören." Er lächelte liebenswürdig und ging.

Ich war während des letzten Theiles der Unterhaltung etwas zerstreut gewesen. Ich war so besorgt in Bezug auf den Contract, daß ich für andere Gegenstände wenig Aufmerksamkeit übrig hatte und sowie ich wieder allein war, begann ich zu überlegen, was mein nächster Schritt sein müsse.

Hätte die Sache irgend einen anderen meiner Clienten betroffen, so hätte ich meinen Verhaltungsbefehlen gehorcht, wie sehr mir dieselben auch persönlich zuwider gewesen wären, und augenblicklich den Punkt in Bezug auf die zwanzigtausend Pfund aufgegeben. Aber gegen Miß Fairlie konnte ich nicht mit dieser geschäftsmäßigen Gleichgiltigkeit verfahren. Ich hatte, während ich den Contract aufsetzte, das für sie gefühlt, was ich, wäre ich nicht ein Junggeselle gewesen, für meine eigene Tochter gefühlt hätte, und ich war daher entschlossen, vor keinem persönlichen Opfer zurückzuweichen, solange ich ihren Interesse dienen konnte. An ein zweites Schreiben an Mr. Fairlie war nicht zu denken; es würde ihm nur eine zweite Gelegenheit geben, mir durch die Finger zu schlüpfen. Es mochte möglicherweise von besserem Erfolge sein, falls ich ihm persönlich die Sache vorstellte. Der folgende Tag war Sonnabend. Ich beschloß, ein Tagesbillet zu nehmen und meine alten Gebeine nach Cumberland hinunterrütteln zu lassen.

Das Wetter am Sonnabend war schön. Da ich in letzterer Zeit wieder an jener Eingenommenheit im Kopfe gelitten hatte, vor der mein Arzt mich schon vor mehr als zwei Jahren warnte, beschloß ich, mir bei dieser Gelegenheit ein wenig Extrabewegung zu verschaffen, und schickte meine Reisetasche voraus, um dann zu Fuß nach der Eisenbahnstation von Euston Square zu folgen. Als ich nach Holborn hineinbog, kam ein Herr mir schnell entgegen, und da er mich sah, stand er still und redete mich an. Es war Mr. Hartright.

Er hatte sich so sehr verändert, daß ich ihn kaum wieder erkannte. Sein Gesicht war bleich und abge-

magert, sein Benehmen hastig und unsicher und seine Kleidung vernachlässigt.

„Sind Sie schon lange wieder aus Cumberland zurück?“ fragte er. „Ich habe kürzlich von Miß Halcombe gehört und weiß, daß Sir Percival Glyde's Erklärungen als befriedigend angenommen sind. Wird die Heirat bald stattfinden, Mr. Gilmore?“

Er drängte seine Fragen so seltsam und verwirrt durcheinander, daß ich ihm kaum folgen konnte.

Wie vertraut er auch durch Zufall mit der Familie zu Limmeridge gewesen sein mochte, so schien er mir doch nicht berechtigt, Auskunft über ihre Familienangelegenheiten zu erwarten, und ich beschloß daher, ihn so kurz wie möglich über Miß Fairlie's Heirat abzufertigen.

„Die Zeit wird's lehren, Mr. Hartright,“ sagte ich — „die Zeit wird's lehren. Ich denke mir, wenn wir nur hübsch die Zeitungen lesen, daß wir die Vermählung schon angezeigt finden werden. Verzeihen Sie mir die Bemerkung, aber ich bedaure, daß Sie nicht so wohl zu sein scheinen, als da ich Sie zuletzt sah.“

Um seine Augen und Lippen bebte ein momentanes Zucken, und ich machte mir beinahe Vorwürfe, ihm auf so bedeutungsvoll zurückhaltende Weise geantwortet zu haben.

„Ich hatte kein Recht, nach ihrer Heirat zu fragen,“ sagte er mit Bitterkeit, „ich muß warten, bis ich, wie andere Leute, sie in der Zeitung angekündigt sehe. Ja,“ fuhr er fort, ehe ich ihm noch eine Entschuldigung machen konnte, „ich bin vor Kurzem nicht wohl gewesen. Ich bedarf einer Veränderung des Aufenthaltes sowohl, als der Beschäftigung. Sie haben einen weiten Bekanntschaftskreis, Mr. Gilmore. Sollten Sie von irgend einer Expedition in's Ausland hören, zu der man einen Zeichner gebrauchte, da würde ich Ihnen sehr dankbar sein, wenn Sie mich davon benachrichtigen wollten. Ich stehe dafür, daß meine Zeugnisse befriedigend sind, und es ist mir

einerlei, wohin ich gehe, in welches Klima, oder wie lange ich werde fortbleiben müssen." Während er dies sagte, blickte er auf sonderbare, mißtrauische Weise auf die fremde Menge, welche sich zu beiden Seiten an uns vorüberdrängte, als ob er argwöhne, daß wir beobachtet würden.

„Wenn ich von irgend etwas der Art höre, will ich nicht verfehlen, es Sie wissen zu lassen," sagte ich und fügte dann, um ihn nicht ganz so kurz über die Fairlie's abzufertigen, hinzu, „ich reise heute in Geschäften nach Limmeridge. Miß Halcombe und Miß Fairlie sind aber augenblicklich nicht da, sondern auf Besuch bei Bekannten in Yorkshire."

Seine Augen glänzten, und er schien im Begriffe, Etwas zu entgegnen, aber dasselbe nervöse Zucken flog wieder über sein Gesicht. Er nahm meine Hand, drückte sie fest und verschwand, ohne ein Wort weiter zu sagen, unter der Menge. Obgleich er für mich fast ein Fremder war, blieb ich einen Augenblick stehen und sah ihm mit einem Gefühle des Bedauerns nach. Ich hatte in meinem Berufe hinreichende Erfahrungen unter jungen Leuten gemacht, um nach äußeren Anzeichen beurtheilen zu können, wann sie anfingen auf unrechten Wegen, zu gehen und als ich meinen Weg nach der Eisenbahn fortsetzte, hegte ich Zweifel über Mr. Hartright's Zukunft.

IV.

Da ich mit einem Frühzuge reiste, kam ich zur Essenszeit in Limmeridge an. Die Leere des Hauses war drückend und trübe. Ich hatte erwartet, daß in Abwesenheit der jungen Damen die gute Mrs. Vesey wenigstens mir Gesellschaft geleistet hätte; aber eine Erkältung fesselte sie an ihr Zimmer.

Mr. Fairlie war in seinem gewöhnlichen Zimmer, in seinem gewöhnlichen Lehnstuhle und in seinem gewöhnlichen unerträglichen Körper- und Geisteszustande. Als ich eintrat, stand sein Kammerdiener vor ihm und hielt

ihm einen schweren Band von Federzeichnungen zur Besichtigung vor. Der jämmerliche Ausländer war nahe daran, vor Ermüdung umzufallen, während sein Herr ganz gelassen die Blätter umschlug und ihre verborgenen Schönheiten mit Hilfe eines Vergrößerungsglases an's Licht brachte.

„Sie allerbester der besten alten Freunde," sagte Mr. Fairlie, sich träge zurücklehnend, ehe er mich ansehen konnte, „wie hübsch von Ihnen, herzukommen und mich in meiner Einsamkeit zu besuchen. Sie lieber Gilmore!"

Ich hatte erwartet, daß er den Kammerdiener nach meinem Erscheinen entlassen werde; aber er dachte nicht daran.

„Ich bin gekommen, um über eine sehr wichtige Angelegenheit mit Ihnen zu sprechen," sagte ich, „und Sie werden daher verzeihen, wenn ich vorschlage, daß wir dazu lieber allein sind."

Mein Ton und Benehmen ließen ihm keine andere Wahl, als meinen Wunsch zu erfüllen. Er sah den Diener an, indem er verdrießlich auf einen Sessel an seiner Seite deutete:

„Lege die Zeichnungen nieder und geh' hinaus," sagte er, „und ärgere mich nicht, indem du die Stelle verlierst. Hast du die Stelle verloren oder nicht? Weißt du ganz gewiß, daß du sie nicht verloren hast? Und hast du meine Handglocke so hingestellt, daß ich sie erreichen kann? Ja? Warum zum Teufel gehst du da nicht?"

Der Kammerdiener ging hinaus. Mr. Fairlie drehte sich auf seinem Sessel herum, polirte das Vergrößerungsglas mit seinem zarten Batisttaschentuche und gönnte sich einen Seitenblick auf die offene Mappe von Federzeichnungen. Es war unter diesen Umständen schwer, nicht die Geduld zu verlieren.

„Ich bin mit großer persönlicher Unbequemlichkeit hergekommen," sagte ich, „um den Interessen Ihrer Nichte und Ihrer Familie zu dienen, und denke, daß ich mir einigermaßen das Recht erworben, dafür mit Ihrer Aufmerksamkeit beehrt zu werden."

„Zanken Sie mich nicht aus!“ sagte Mr. Fairlie, indem er hilflos in seinen Sessel zurücksank und die Augen schloß. „Bitte, zanken Sie mich nicht aus. Ich bin wirklich nicht stark genug, um es zu ertragen.“

„Der Zweck meines Besuches,“ fuhr ich fort, „ist, Sie ernstlich zu bitten, Ihren Brief wieder zu erwägen und mich nicht zu zwingen, die gerechten Ansprüche Ihrer Nichte und Aller, die zu ihr gehören, aufzugeben. Lassen Sie mich Ihnen die Sache noch einmal und zum letzten Male auseinandersetzen.“

Mr. Fairlie schüttelte den Kopf und seufzte jämmerlich.

„Dies ist herzlos von Ihnen, Gilmore — furchtbar herzlos,“ sagte er, „einerlei, fahren Sie fort.“

Ich setzte ihm die Sache in jedem erdenklichen Lichte auseinander. Während der ganzen Zeit lehnte er sich mit geschlossenen Augen in seinem Sessel zurück. Als ich zu Ende war, öffnete er träge die Augen, nahm sein silbernes Riechfläschchen vom Tische und roch daran.

„Sie guter Gilmore,“ sagte er in Pausen zwischen dem Riechen, „wie allerliebst dies von Ihnen ist! Wie Sie Einen mit der Menschheit aussöhnen!“

„Geben Sie mir eine deutliche Antwort auf eine deutliche Frage, Mr. Fairlie. Ich wiederhole es Ihnen, Sir Percival Glyde hat nicht den Schatten eines Rechtes, mehr als Zinsen des Geldes zu erwarten. Das Geld selbst sollte, falls Ihre Nichte keine Kinder hat, unter ihrer Controle sein und in ihre Familie zurückkehren. Falls Sie fest sind, muß Sir Percival nachgeben oder sich der verächtlichen Beschuldigung aussetzen, daß er Miß Fairlie ausschließlich um ihres Geldes willen heiratet.“

Mr. Fairlie drohte mir scherzhaft mit seinem Riechfläschchen.

„Sie lieber alter Gilmore, wie Sie doch Rang und Adel hassen, nicht wahr? Wie Sie den armen Glyde verabscheuen, bloß weil er Baronet ist! Was

Sie für ein Radicaler sind — o mein Gott, was Sie für ein Radicaler sind!"

Ein Radicaler!!! Ich ließ mir viel gefallen, aber, nachdem ich mein Lebenlang ein unerschütterlicher Conservativer gewesen, konnte ich mich nicht einen Radicalen nennen lassen. Mein Blut kochte — ich sprang von meinem Stuhle in die Höhe — ich war sprachlos vor Entrüstung.

„Erschüttern Sie das Zimmer nicht so!" schrie Mr. Fairlie — „um Gotteswillen, erschüttern Sie das Zimmer nicht so! Edelster aller Gilmore, ich beabsichtige keine Beleidigung damit. Meine eigenen Ansichten sind so außerordentlich liberal, daß ich glaube, ich bin selbst ein Radicaler. Ja. Wir sind ein Paar Radicale. Bitte, seien Sie nicht böse. Kommen Sie und sehen Sie sich diese reizenden Federzeichnungen an. Bitte, Sie lieber guter Gilmore!"

Während er auf diese Weise fortfaselte, faßte ich mich glücklicherweise für meine Selbstachtung wieder. Als ich wieder sprach, war ich ruhig genug, um seine Impertinenz mit der schweigenden Verachtung zu behandeln, welche ihr gebührte.

„Sie sind völlig im Irrthum," sagte ich, „wenn Sie denken, daß es irgend ein Vorurtheil gegen Sir Percival Glyde ist, das mich so sprechen läßt. Was ich gesagt habe, würde auf jeden Mann, ob hoch oder niedrig, in seiner Lage anzuwenden sein. Falls Sie sich in der nächsten Stadt hier an den ersten besten respectablen Praktikanten wendeten, so würde er Ihnen, als Fremder, gerade dasselbe sagen, was ich Ihnen als Freund gesagt habe. Er würde Ihnen sagen, daß es gegen jede Regel ist, das Geld der Dame gänzlich dem Manne zu überlassen, der sie heiratet. Er würde, nach ganz gewöhnlicher juristischer Vorsicht, sich weigern, dem Manne ein Interesse von zwanzigtausend Pfund an dem Tode seiner Frau zu geben!"

„Wirklich, Gilmore?" sagte Mr. Fairlie. „Wenn er etwas nur halb so Abscheuliches sagte, so versichere

ich Sie, daß ich Louis klingeln und ihn augenblicklich aus dem Hause werfen lassen würde."

„Sie sollen mich nicht aufreizen, Mr. Fairlie — um Ihrer Nichte und um ihres Vaters willen sollen Sie mich nicht aufreizen. Sie sollen die ganze Verantwortlichkeit dieses schimpflichen Handels auf Ihre eigenen Schultern laden, ehe ich dies Zimmer verlasse."

„Bitte, nein! — o bitte, nein!" sagte Mr. Fairlie. „Bedenken Sie, wie kostbar Ihre Zeit ist, Gilmore, und werfen Sie diese nicht fort. Sie wollen mich ärgern, sich selbst ärgern, Glyde ärgern und Laura ärgern und — mein Gott! das Alles um das allerunwahrscheinlichste Ereignis von der Welt. Nein, lieber Freund — um der Sache des Friedens und der Ruhe willen, entschieden Nein!"

„Ich soll also darunter verstehen, daß Sie bei dem Entschlusse bleiben, den Sie in Ihrem Briefe aussprechen?"

„Ja, bitte. Freut mich so sehr, daß wir einander endlich verstehen. Setzen Sie sich wieder — bitte!"

Ich ging sofort zur Thür, und Mr. Fairlie klingelte voll Ergebung mit seinem Handglöckchen. Ehe ich das Zimmer verließ, wandte ich mich um und redete ihn zum letzten Male an.

„Was sich auch immer in Zukunft ereignen möge, Sir," sagte ich, „erinnern Sie sich wohl, daß ich meine Pflicht gethan, indem ich Sie gewarnt habe. Als treuer Freund und Diener Ihrer Familie sage ich Ihnen zum Abschied, daß, wenn ich eine Tochter hätte, sie sich nimmer mit einem Manne, wer er auch sei, unter solchen Bedingungen verheiraten sollte, wie Sie mich für Ihre Nichte zu machen zwingen."

Die Thür öffnete sich hinter mir, und der Kammerdiener stand auf der Schwelle und wartete.

„Louis," sagte Mr. Fairlie, „lasse Mr. Gilmore hinaus und komme dann wieder und halte mir die Mappe vor. „Lassen Sie sich unten ein gutes Frühstück geben, Gilmore."

Ich war zu entrüstet, um noch etwas zu entgegnen, und ging daher schweigend hinaus. Es ging Nachmittags um zwei Uhr ein Zug nach London, und mit diesem Zuge kehrte ich zurück.

Am Dienstag sandte ich den veränderten Contract ein, welcher in Wirklichkeit gerade diejenigen Personen enterbte, welche Miß Fairlie mir mit eigenen Lippen als die von ihr gewünschten Erben bezeichnet hatte. Aber ich hatte keine Wahl. Hätte ich mich geweigert, den Contract aufzusetzen, so hätte ein anderer Advocat es gethan.

Meine Aufgabe ist zu Ende. Mein persönlicher Antheil an den Ereignissen in dieser Familiengeschichte erstreckt sich nicht weiter, als bis zu dem Punkte, den ich jetzt erreicht habe. Ich schließe diesen kurzen Bericht mit schwerem, kummervollem Herzen. Und mit schwerem, kummervollem Herzen wiederhole ich hier meine Abschiedsworte in Limmeridge House: wenn ich eine Tochter hätte, so sollte sie sich nimmer mit einem Manne, wer er auch sei, unter solchen Bedingungen verheiraten, wie ich für Laura Fairlie zu machen gezwungen war.

Miß Halcombe's Auslage.

Aus ihrem Tagebuche.

— — — — — — — — — — — — — — —*)

Limmeridge House, 7. November.

Heute Morgen hat Mr. Gilmore uns verlassen. Seine Unterredung mit Laura hatte ihn offenbar mehr betrübt, als ihm zu bekennen lieb war. Ich fürchtete nach seinem Aussehen und Benehmen beim Abschied,

*) Die Stellen, welche hier und anderswo in Miß Halcombe's Tagebuche ausgelassen worden, sind nur solche, die auf keine Weise Miß Fairlie oder irgend eine andere Person, mit denen sie in dieser Erzählung in Berührung kommt, betreffen.

daß sie ihm unachtsamerweise das wahre Geheimnis ihrer Niedergeschlagenheit verrathen habe. Dieser Zweifel wuchs in dem Grade in mir, daß ich es ausschlug, mit Sir Percival auszureiten und statt dessen zu Laura auf ihr Zimmer ging.

Nachdem ich entdeckt, wie wenig ich die Stärke von Lauras unglücklicher Neigung gekannt hatte, war ich in dieser schwierigen Sache sehr mißtrauisch gegen mich selbst geworden. Ich hätte wissen sollen, daß das Zartgefühl und die Selbstverleugnung, durch welche mir der arme Hartright so werth wurde, gerade die Eigenschaften waren, die den unwiderstehlichsten Eindruck auf Lauras fühlendes Gemüth und edle natürliche Großmuth machen mußten. Und doch ahnte ich nicht, daß dieses neue Gefühl so tief in ihrem Herzen Wurzel geschlagen habe, bis sie von selbst ihr Herz gegen mich öffnete. Ich glaubte erst, daß Zeit und Sorge es verwischen werde. Jetzt aber fürchte ich, daß es in ihr leben und sie auf immer verändern wird. Die Entdeckung, daß ich einen solchen Fehler in meinem Urtheile gemacht, machte mich in allem Anderen zaghaft. Ich bin angesichts der klarsten Beweise zaghaft in Bezug auf Sir Percival. Ich bin sogar zaghaft, mit Laura zu sprechen. Diesen Morgen noch war ich, als ich schon die Hand auf der Thürklinke hatte, zweifelhaft, ob ich die Fragen, die ich an sie zu richten gekommen war, thun solle oder nicht.

Als ich in ihr Zimmer trat, ging sie in großer Ungeduld auf und ab. Sie kam mir sogleich entgegen und sprach, ehe ich noch die Lippen öffnen konnte.

„Ich habe gewünscht, daß du kämest," sagte sie, „Komm' und setze dich zu mir auf's Sopha. Marianne! ich kann dies nicht länger ertragen — ich muß und will es enden."

Es war zu viel Farbe in ihren Wangen, zu viel Energie in ihrem Benehmen, zu viel Festigkeit in ihrer Stimme. Das kleine Heft mit Hartright's Zeichnungen, das unglückselige Heft, über dem sie träumt, wenn sie

allein ist — war in ihrer Hand. Ich nahm es sanft von ihr und legte es auf einen Seitentisch.

„Sage mir ruhig, was du zu thun wünschest, mein Herz," sagte ich. „Hat Mr. Gilmore dir Rath ertheilt?"

Sie schüttelte das Haupt. „Nein, nicht über das, woran ich jetzt denke. Er war sehr freundlich und gut gegen mich, Marianne — und ich schäme mich, sagen zu müssen, daß ich ihn durch Thränen betrübte. Ich bin so hilflos; ich kann mich nicht beherrschen. Um meiner selbst willen und um unser Aller willen, muß ich Muth genug haben, es zu enden."

„Meinst du, Muth genug, um deine Freilassung zu fordern?" fragte ich.

„Nein," sagte sie einfach, schlang ihre Arme um meinen Nacken und legte ihr Haupt ruhig auf meine Brust. An der gegenüberliegenden Wand hing das Miniaturgemälde ihres Vaters. Ich beugte mich über sie herab und sah, daß sie es anschaute.

„Ich kann niemals meine Freilassung fordern," fuhr sie fort. „Wie es auch immer enden mag, für mich muß es traurig enden. Alles, was ich thun kann, Marianne, ist, mein Elend nicht noch durch das Bewußtsein, mein Versprechen gebrochen und meines sterbenden Vaters letzte Worte vergessen zu haben, zu vergrößern."

„Was beabsichtigst du da zu thun?" fragte ich.

„Sir Percival mit meinen eigenen Lippen von der Wahrheit zu unterrichten," entgegnete sie, „und mich freigeben lassen, wenn er will, — nicht, weil ich ihn darum bitte, sondern weil er Alles weiß."

„Was willst du mit ‚Alles' sagen, Laura? Sir Percival wird genug wissen, wenn er weiß, daß die Verbindung gegen deine Wünsche ist."

„Kann ich ihm das sagen, wenn mein Vater sie mit meiner Zustimmung einging? Ich hätte mein Versprechen gehalten, nicht sehr froh, wie ich fürchte, aber doch zufrieden" — sie schwieg, wandte ihr Gesicht mir zu und legte ihre Wange wieder fest an die

meinige, „ich hätte mein Versprechen gehalten, Marianne, wenn in meinem Herzen nicht eine andere Liebe aufgewachsen wäre, die nicht da war, als ich versprach, Sir Percival zu heiraten.“

„Laura! Du wirst dich doch nicht erniedrigen, ihm ein Bekenntnis zu machen?“

„Ich würde mich in der That erniedrigen, wenn ich meine Freiheit von ihm erhielte, indem ich ihm das vorenthalte, was er ein Recht zu wissen hat. Lieber soll Sir Percival meine Beweggründe bezweifeln und mein Betragen mißdeuten, wenn er will, als daß ich erst in Gedanken falsch gegen ihn wäre und dann kleinlich genug, meinen eigenen Interessen zu dienen, indem ich meine Falschheit versteckte.“

Zum ersten Male in unserem Leben hatten wir die Rollen gewechselt; alle Entschlossenheit war auf ihrer Seite, alle Zaghaftigkeit auf der meinigen. Ich sah das reine, unschuldige Herz in den zärtlichen Augen die in die meinigen blickten — und die armseligen, weltlichen Einwürfe, die zu meinen Lippen stiegen, erstarben in ihrer eigenen Nichtigkeit. Ich senkte schweigend den Kopf.

„Sei mir nicht böse, Marianne,“ sagte sie, mein Schweigen mißdeutend.

Ich konnte nur antworten, indem ich sie fester an mich drückte. Ich fürchtete zu weinen, wenn ich spräche. Meine Thränen fließen nicht so leicht, wie sie wohl sollten, sie kommen fast wie Männerthränen, mit einem Schluchzen, das mir die Brust zu zerreißen scheint und Alle, die um mich sind, erschreckt.

„Ich habe schon seit mehreren Tagen daran gedacht, Liebe,“ fuhr sie fort, während sie mein Haar mit jener kindischen Unruhe um ihre Finger wand, welche die gute Mrs. Vesey noch immer so geduldige und so vergebene Versuche machte, ihr abzugewöhnen — „ich habe sehr ernstlich daran gedacht, und ich kann mich auf meinen Muth verlassen, wenn mein Gewissen mir sagt, daß ich recht thue. Laß mich morgen zu ihm sprechen, in deiner Gegenwart, Ma-

rianne. Es wird mir das Herz sehr erleichtern, dieser erbärmlichen Verheimlichung ein Ende zu machen! Laß mich nur wissen und fühlen, daß ich keinen Betrug zu verantworten habe; und dann, wenn er gehört, was ich zu sagen habe, laß ihn in Bezug auf mich thun, was er will." Sie seufzte und legte ihren Kopf wieder an seine alte Stelle an meiner Brust. In meinem Herzen erhoben sich trübe Ahnungen über das Ende von dem Allem; aber, da ich mir noch immer mißtraute, sagte ich ihr, ich wollte thun, was sie wünsche. Sie dankte mir, und wir sprachen dann allmälig von anderen Dingen.

Sie kam heute zu Tische hinunter und war unbefangener gegen Sir Percival, als ich sie noch gesehen habe. Nach Tische setzte sie sich an's Clavier, wählte aber von der neuen künstlichen, unmelodischen, brillanten Musik. Die lieblichen alten Melodien, die der arme Hartright so gerne hörte, hat sie, seitdem er fort ist, noch nicht wieder gespielt.

Ich hatte keine Gelegenheit zu erfahren, ob ihre mir morgens mitgetheilte Absicht unverändert sei, bis sie Sir Percival gute Nacht wünschte; da aber gab sie es ausdrücklich kund. Sie sagte sehr gefaßt, daß sie nach dem Frühstück mit ihm zu sprechen wünsche und er sie dann mit mir in ihrem Wohnzimmer finden werde. Er wechselte die Farbe bei diesen Worten, und als ich an die Reihe kam, ihm gute Nacht zu wünschen, fühlte ich seine Hand leicht erzittern. Der folgende Morgen sollte über seine Zukunft entscheiden, und dies war ihm offenbar nicht unbekannt.

Ich ging, wie gewöhnlich, durch die Thür, welche unsere beiden Schlafzimmer trennte, hinein, um Laura, ehe sie einschliefe, gute Nacht zu wünschen. Als ich mich auf sie herabbeugte, um sie zu küssen, sah ich Hartright's kleines Zeichenbuch halb unter dem Kissen verborgen, gerade an der Stelle, wo sie als Kind ihr liebstes Spielzeug zu verstecken pflegte. Ich deutete auf das Heft und schüttelte den Kopf. Sie schlang beide Hände um meinen Nacken und zog mein Ge-

sicht zu sich herab, bis unsere Lippen sich begegneten.

„Laß es diese Nacht noch da," flüsterte sie; „morgen mag ein grausamer Tag sein und mich zwingen, ihm auf immer Lebewohl zu sagen."

Den 8. November. — Das erste Ereignis des Morgens war nicht von einer Beschaffenheit, mich froh zu stimmen; es kam ein Brief für mich von dem armen Walter Hartright. Es ist die Antwort auf den meinigen, in welchem ich ihm schrieb, auf welche Weise Sir Percival Glyde den Argwohn beseitigte, den Anna Catherick's Brief auf ihn geworfen. Er schreibt kurz und bitter über Sir Percival's Erklärungen, indem er bloß sagt, daß er nicht das Recht habe, eine Meinung über diejenigen abzugeben, welche höher stehen als er. Dies ist traurig. Aber seine gelegentlichen Bemerkungen über sich selbst betrüben mich noch mehr. Er sagt, daß die Anstrengung, seine alten Gewohnheiten und Beschäftigungen wieder aufzunehmen, ihm täglich schwerer wird, und bittet mich dringend, falls ich irgendwie Einfluß habe, denselben dazu zu verwenden, daß ich ihm eine Anstellung verschaffe, die es nothwendig für ihn mache, England zu verlassen und unter ganz neuen Verhältnissen und Leuten zu leben. Ich werde diese Bitte umso bereitwilliger erfüllen, als mich eine Stelle am Schlusse seines Briefes fast beunruhigt hat.

Nachdem er gesagt, daß er von Anna Catherick weder etwas gehört noch gesehen hat, bricht er plötzlich ab und spielt auf die geheimnisvollste Weise darauf an, daß, seit er nach London zurückgekehrt ist, fremde Männer ihn fortwährend verfolgen und ihm aufpassen. Er bekennt, daß er für diesen sonderbaren Verdacht keine Beweise beibringen kann, indem er bestimmte Personen bezeichnet; aber er erklärt, daß der Verdacht selbst ihn Tag und Nacht begleitet. Dies hat mich erschreckt, weil es fast aussieht, als ob seine fixe Idee in Bezug auf Laura seine Geisteskräfte wanken machte. Ich will sogleich nach London an einige von den einflußreichen ehemaligen Bekannten meiner Mutter

schreiben und ihre Aufmerksamkeit für sein Ersuchen in Anspruch nehmen. Abwesenheit und neue Beschäftigung kann in dieser Krisis seines Lebens wirklich seine Rettung sein.

Zu meiner großen Erleichterung ließ Sir Percival sich beim Frühstück entschuldigen. Er war auf seinem Zimmer noch mit Briefen beschäftigt. Um elf Uhr, falls diese Stunde uns bequem sei, werde er die Ehre haben, seine Aufwartung zu machen.

Meine Augen ruhten auf Lauras Gesicht, während diese Botschaft abgegeben wurde.

„Sorge du nicht um mich, Marianne," war Alles, was sie sagte; „ich mag mich wohl einem alten Freunde, wie Mr. Gilmore, oder einer lieben Schwester, wie du, gegenüber vergessen, aber Sir Percival Glyde gegenüber soll dies nicht geschehen."

Ich sah und hörte sie mit schweigendem Erstaunen an. Während der langen Jahre unseres vertrauten Umganges war diese duldende Kraft ihres Charakters unentdeckt geblieben, bis die Liebe sie fand — und das Leiden sie zur Thätigkeit rief.

Als die Wanduhr auf dem Kaminsims elf schlug, klopfte Sir Percival an die Thür und trat herein. Unterdrückte Besorgnis und Aufregung drückte sich in allen seinen Zügen aus. Der trockene, schneidende Husten, der ihn gewöhnlich belästigt, schien ihn mehr denn je zu quälen. Er nahm uns gegenüber am Tische Platz, und Laura blieb neben mir sitzen.

Er sagte ein paar unwesentliche Worte, in dem sichtbaren Bestreben, seine gewohnte Unbefangenheit zu bewahren. Aber seine Stimme war unsicher, er mußte dies selbst fühlen, denn er hielt mitten in einem Satze inne und gab den Versuch, seine Verwirrung zu verbergen, auf.

Es trat ein einziger Augenblick der Todtenstille ein, den Laura endete.

„Ich wünsche über einen Gegenstand mit Ihnen zu sprechen, Sir Percival, der für uns Beide von der größten Wichtigkeit ist. Meine Schwester ist anwesend,

weil ihre Gegenwart mir Muth macht. Aber übrigens hat sie mir mit keinem Worte in dem, was ich Ihnen zu sagen habe, Rath ertheilt: ich spreche meine eigenen Gedanken aus, nicht die ihrigen."

Sir Percival verbeugte sich. Sie hatte mit vollkommener äußerer Ruhe und Fassung gesprochen.

„Ich höre von Marianne," fuhr sie fort, „daß ich nur meine Freiheit von Ihnen fordern darf, um sie zu erlangen. Es ist nicht mehr als gerecht gegen Sie, Ihnen meine Dankbarkeit für das Anerbieten auszudrücken; und ich glaube, daß es nicht mehr als gerecht gegen mich ist, zu sagen, daß ich dasselbe nicht annehme."

Sein gespannt aufmerksames Gesicht nahm einen Ausdruck der Erleichterung an, und er schien freier zu athmen. Aber ich sah, wie er leise und unaufhörlich mit einem Fuße auf den Teppich klopfte, und ich fühlte, daß er im Geheimen noch immer von derselben Besorgnis erfüllt war.

„Ich habe nicht vergessen, daß Sie sich der Erlaubnis meines Vaters versicherten, ehe Sie mich mit Ihrem Antrage beehrten. Vielleicht haben auch Sie nicht vergessen, was ich sagte, indem ich meine Einwilligung gab? Ich wagte, Ihnen zu sagen, daß hauptsächlich meines Vaters Einfluß und Rath mich bestimmt hatten, Ihnen mein Versprechen zu geben. Ich glaube noch in diesem Augenblicke so fest, wie je vorher, daß er wußte, was am besten für mich sei, und daß seine Hoffnungen und Wünsche auch die meinigen sein sollten."

Ihre Stimme bebte zum ersten Male, ihre unruhigen Finger stahlen sich in meinen Schooß und klammerten sich in eine meiner Hände. Es trat eine augenblickliche Pause ein, und dann sprach Sir Percival.

„Darf ich fragen," sagte er, „ob ich mich jemals des Vertrauens unwürdig bewiesen, dessen Besitz ich mir bisher zur größten Ehre und zum größten Glücke angerechnet habe?"

„Ich habe in Ihrem Betragen nichts entdeckt, das ich tadeln könnte," entgegnete sie. „Sie sind immer mir mit gleichem Zartgefühl begegnet. Sie haben meines Vaters Vertrauen, aus welchem das meinige entstand, verdient. Sie haben mir keine Ursache gegeben, selbst wenn ich einer solchen bedurfte, um meine Freilassung fordern zu dürfen. Was ich bis jetzt gesagt, habe ich in dem Wunsche gesprochen, meine ganze Verpflichtung Ihnen gegenüber anzuerkennen. Meine Achtung für diese Verpflichtung verbietet mir, von unserem jetzigen Verhältnisse zu einander zurückzutreten. Die Auflösung desselben muß einzig und allein Ihr Wunsch, Ihr Thun sein, Sir Percival — nicht das meinige."

Sein Fuß hielt plötzlich mit dem unruhigen Klopfen inne, und er lehnte sich begierig über den Tisch hinüber.

„Mein Thun?" sagte er. „Welchen Grund könnte ich möglicherweise haben, um mich zurückzuziehen?"

Ich hörte ihren Athem schneller gehen. Ungeachtet dessen, was sie zu mir gesagt hatte, als wir allein waren, begann ich für sie zu fürchten. Aber ich hatte unrecht.

„Einen Grund, Sir Percival, den Ihnen zu sagen mir sehr schwer fällt," entgegnete sie. „Es hat eine Veränderung in mir stattgefunden, eine Veränderung, die von hinreichender Bedeutung ist, um Sie sich selbst und mir gegenüber zu rechtfertigen, indem Sie das bestehende Verhältnis auflösen."

Er erbleichte wieder bis zu den Lippen.

„Was für eine Veränderung?" fragte er.

Sie beugte sich etwas herüber, so daß ihre Schulter an der meinigen ruhte. Ich fühlte, wie sie zitterte, und suchte sie zu schonen, indem ich selbst das Wort nähme. Sie verhinderte mich aber durch einen warnenden Druck der Hand und wandte sich dann wieder zu Sir Percival; doch diesmal ohne ihn anzusehen.

„Ich glaube," sagte sie, „daß die tiefste und wahrste Zuneigung diejenige ist, welche eine Frau für einen Mann hegen sollte. Als ich mich Ihnen versprach, hatte ich eine solche Zuneigung zu vergeben, wenn ich es konnte, und sie blieb Ihnen zu gewinnen, falls es Ihnen gelingen sollte. Wollen Sie mir vergeben und Nachsicht mit mir haben, Sir Percival, wenn ich Ihnen sage, daß dies nicht länger der Fall ist?"

Er sprach kein Wort. Die Finger der Hand, welche seinen Kopf stützte, faßten tief in sein Haar, aber es war kein Zittern bemerkbar an ihnen. Es war da nichts, durchaus gar nichts, das uns das Geheimnis seiner Gedanken in diesem Augenblicke hätte verrathen können — in diesem Augenblicke, welcher die Krisis seines Lebens und des ihrigen bildete. Ich war entschlossen, ihn um Lauras willen zu einer Erklärung zu zwingen.

„Sir Percival!" rief ich mit Strenge, „haben Sie gar nichts zu sagen, wenn meine Schwester so viel gesagt hat? Mehr, meiner Ansicht nach, als irgend ein Mann in Ihrer Lage das Recht hat, von ihr zu hören."

„Verzeihen Sie, Miß Halcombe," sagte er, „wenn ich Sie daran erinnere, daß ich ein solches Recht nicht beansprucht habe."

Die paar einfachen Worte, die ihn auf den Gegenstand zurückgeführt hätten, von dem er abgewichen, waren gerade auf meiner Zunge, als Laura mich am Sprechen verhinderte, indem sie selbst das Wort ergriff.

„Ich hoffe, daß ich mein peinliches Bekenntnis nicht vergebens gemacht habe," sagte sie. „Ich hoffe, daß es mir Ihr volles Vertrauen für das erworben, was ich noch zu sagen habe?"

„Ich bitte Sie, dessen versichert zu sein."

Er sprach diese kurze Antwort mit Wärme. Sein Gesicht drückte die gespannteste Erwartung auf ihre nächsten Worte aus.

„Ich hoffe, Sie verstehen, daß ich nicht aus irgend einem selbstsüchtigen Beweggrunde gesprochen habe," sagte sie. „Falls Sie mich nach dem, was Sie soeben gehört haben, verlassen, Sir Percival, so wird das nicht meine Vermählung mit irgend einem anderen Manne zur Folge haben. — Meine Schuld gegen Sie hat ihren Anfang und ihr Ende in meinen Gedanken gefunden. Sie kann niemals weiter gehen. Es ist kein Wort" — sie zögerte, zweifelhaft über den Ausdruck, den sie gebrauchen sollte, in einer kurzen Verwirrung, die etwas unaussprechlich Trauriges und Schmerzliches hatte. „Es ist kein Wort von mir und demjenigen, dessen ich jetzt zum ersten und letzten Male in Ihrer Gegenwart erwähne, über unsere gegenseitigen Gefühle gewechselt worden, noch ist es wahrscheinlich, daß wir einander je im Leben wieder begegnen werden. Ich bitte Sie ernstlich, mir auf mein Wort in dem zu glauben, was ich Ihnen gesagt habe. Es ist die Wahrheit, Sir Percival, zu der ich meinen versprochenen Gemahl berechtigt halte, welche Opfer meiner Gefühle dies auch bedingen möge. Ich baue auf seine Großmuth, die mir vergeben, und auf seine Ehre, die mein Geheimnis bewahren wird."

„Das Vertrauen soll mir in beiden Beziehungen heilig sein," sagte er.

Dann schwieg er und sah sie an, als ob er erwarte, mehr zu hören.

„Ich habe Alles gesagt, was ich zu sagen wünschte," fügte sie ruhig hinzu — „ich habe mehr denn genug gesagt, um Sie zu rechtfertigen, indem Sie von dem Verlöbnisse zurücktreten."

„Sie haben mehr denn genug gesagt", entgegnete er, „um es zum höchsten Ziele meiner Wünsche zu machen, dasselbe vollzogen zu sehen." Mit diesen Worten erhob er sich von seinem Sitze und that ein paar Schritte nach der Stelle zu, an der sie saß.

Sie zuckte heftig zusammen und ein schwacher Schrei des Erstaunens entfuhr ihren Lippen. Mit jedem Worte, das sie gesprochen, hatte sie unschuldiger-

weise ihre Reinheit und Wahrhaftigkeit einem Manne verrathen, der vollkommen den unschätzbaren Werth eines reinen, wahren Weibes verstand. Ihr edles Benehmen war der verborgene Feind all der Hoffnungen gewesen, welche sie darauf gebaut hatte. Ich hatte dies von Anfang an befürchtet.

„Sie haben es mir überlassen, Sie aufzugeben, Miß Fairlie," fuhr er fort. „Ich bin nicht herzlos genug, um einem Weibe zu entsagen, in der ich soeben die Edelste ihres Geschlechtes erkannt habe."

Er sprach mit solch leidenschaftlicher Begeisterung und dennoch so vollkommenem Zartgefühle, daß sie leicht erröthete und ihn mit plötzlicher Lebhaftigkeit ansah.

„Nein!" sagte sie fest. „Die Beklagenswertheste ihres Geschlechtes, wenn sie sich selbst geben muß, wo sie nicht ihr Herz geben kann."

„Ist es nicht möglich, daß sie es noch in Zukunft gibt," fragte er, „wenn ihres Mannes ganzes Streben dahin geht, es zu verdienen?"

„Niemals!" entgegnete sie. „Wenn Sie darauf bestehen, unser Verlöbnis anzuerkennen, Sir Percival, so mag ich Ihr treues und ergebenes Weib werden — aber Ihr liebendes Weib — falls ich mein eigen Herz kenne — nie!"

Sie sah so unwiderstehlich schön aus, als sie diese muthigen Worte sprach, daß kein Mann von der Welt sein Herz hätte gegen sie stählen können.

„Ich nehme Ihr Vertrauen und Ihre Treue dankbar an," sagte er. „Das Geringste, was Sie mir zu bieten haben, ist mehr für mich, als das Aeußerste, das ich von irgend einem Weibe der Welt erwarten dürfte."

Ihre linke Hand hielt noch immer die meinige umschlossen, aber ihre Rechte hing achtlos an ihrer Seite herab. Er führte sie sanft an seine Lippen, verbeugte sich gegen mich und verließ dann schweigend das Zimmer.

Sie rührte sich nicht, nachdem er das Zimmer verlassen — sie saß neben mir, kalt und still, die Augen

auf den Boden geheftet. Ich sah, daß es hoffnungslos und nutzlos sein werde, zu sprechen, und schlang daher nur meinen Arm um sie, um sie fester an mich zu drücken. Sie zog sich plötzlich von mir zurück und stand auf.

„Ich muß mich drein ergeben, Marianne, so gut ich kann," sagte sie. „Mein neues Leben hat seine schweren Pflichten, und eine derselben beginnt heute."

Während sie sprach, trat sie an den kleinen Tisch am Fenster, auf dem ihre Zeichenmaterialien lagen, sammelte sie sorgsam und legte sie in eine Schublade ihres Schränkchens. Sie verschloß es und brachte mir den Schlüssel.

„Ich muß von Allem scheiden, daß mich an ihn erinnert," sagte sie. „Verwahre den Schlüssel, wo du willst, ich werde ihn nie wieder gebrauchen."

Ehe ich noch ein Wort sagen konnte, hatte sie sich zu ihrem Bücherschranke gewandt und das Album herausgenommen, welches Walter Hartright's Zeichnungen enthielt. Sie stand einen Augenblick und hielt das kleine Heft liebend in beiden Händen, dann erhob sie es und küßte es.

„Es ist das letzte Mal, Marianne," sagte sie, „ich nehme ja auf immer Abschied davon."

Sie legte das Buch auf den Tisch und nahm den Kamm heraus, der ihr Haar festhielt, welches dann in seiner unvergleichlichen Pracht über ihre Schultern und bis weit unter ihre Taille um sie her wallte. Sie trennte eine lange, dünne Locke von den übrigen, schnitt sie ab und befestigte sie sorgfältig auf dem ersten leeren Blatte des Albums. Dann schloß sie eilig das Heft und legte es in meine Hände.

„Du schreibst an ihn und er an dich," sagte sie. „Solange ich lebe, sage ihm nie, daß ich unglücklich bin. Betrübe ihn nicht, Marianne — wenn du mich lieb hast, betrübe ihn nicht. Wenn ich sterbe, so versprich mir, daß du ihm dies kleine Buch mit seinen Zeichnungen und meinem Haare geben willst.

Und, o Marianne, sage ihm dann für mich, was ich selbst ihm niemals sagen kann — sage, daß ich ihn liebte!"

Sie schlang ihren Arm um meinen Nacken und flüsterte mir diese letzten Worte mit einer leidenschaftlichen Wonne in's Ohr, die zu hören mir fast das Herz gebrochen hätte. All der lange Zwang, den sie sich auferlegt hatte, wich unter diesem ersten und letzten Ausbruche der Liebe. Sie riß sich mit krampfhafter Heftigkeit von mir los und warf sich in einem Anfalle von Weinen und Schluchzen, der ihren ganzen Körper erschütterte, auf's Sopha.

Ich suchte vergebens, sie zu beruhigen. Als der Anfall vorüber war, war sie zu erschöpft, um zu sprechen. Gegen Nachmittag schlummerte sie ein, und ich legte das Album fort, damit sie es nicht mehr sehen möge, wenn sie erwachte.

Mein Gesicht war ruhig, wie immer mein Herz sein mochte, als sie die Augen wieder öffnete und mich anschaute. Wir sprachen nicht weiter von der betrübenden Unterredung von heute Morgen.

Den 9. November. — Sir Percival sprach diesen Nachmittag voll Gefühl und ohne Rückhalt mit mir über das, was sich in Lauras Zimmer zugetragen. Er versicherte mich, daß das beispiellose Vertrauen, welches sie in ihn gesetzt, eine so entsprechende Ueberzeugung von ihrer Unschuld und Reinheit in seinem Herzen erweckt, daß er sich keinen Augenblick einer unwürdigen Eifersucht schuldig gemacht habe. So sehr er auch die unglückliche Neigung beklagen müsse, welche dem Fortschritte Einhalt gethan, den er anders vielleicht in ihrer Achtung hätte machen können, ebenso fest sei er auch wieder überzeugt, daß dieselbe in der Vergangenheit uneingestanden geblieben und unter allen Verhältniswechseln, die möglicherweise zu erwarten ständen, auch für die Zukunft uneingestanden bleiben werde. Dies sei seine feste Ueberzeugung, und der größte Beweis, den er davon geben könne, liege in der Versicherung, welche er hiemit ausspreche, daß

er weder in Bezug auf den Zeitpunkt des Entstehens dieser Neigung noch in Bezug auf den Gegenstand derselben irgendwie Neugierde fühle.

Er wartete, nachdem er dies gesagt, und sah mich an. Ich war mir eines unwürdigen Verdachtes, daß er wohl gar darauf speculire, daß ich aus eigenem Antriebe gerade jene Fragen beantworten werde, über die er sich den Anschein so vollkommener Gleichgiltigkeit gegeben, so bewußt — daß ich aller ferneren Erwähnung dieses Gegenstandes mit Verwirrung auswich. Zugleich aber war ich entschlossen, jede Gelegenheit zu einem Versuche zu benutzen, Lauras Sache zu führen; und ich gestand ihm geradezu, daß ich bedauere, daß seine Großmuth ihn nicht noch einen Schritt weiter geführt und bewogen habe, ganz von dem Verlöbnisse zurückzutreten.

Aber auch hier entwaffnete er mich dadurch, daß er sich nicht zu vertheidigen suchte. Miß Fairlie's Betragen am gestrigen Tage habe die unveränderliche Liebe und Bewunderung, die er seit zwei langen Jahren für sie gehegt, so befestigt, daß ein thätiger Kampf von seiner Seite gegen diese Gefühle hinfort nicht mehr in seiner Macht sei. Ich möge ihn für schwach, selbstsüchtig und gefühllos gegen gerade dasjenige Weib halten, das er anbete, doch bitte er mich zu erwägen, ob die Zukunft eines unverheirateten Weibes, das unter einer unglücklichen Neigung hinsiechte, eine frohere Aussicht biete, als die einer Frau, deren Mann schon den Boden, den ihre Füße betreten, anbetete. In letzterem Falle sei noch etwas von der Zeit zu hoffen, im ersteren, wie sie selbst gesagt, gab es gar keine mehr für sie.

Es war nur zu klar, daß Lauras Verfahren von gestern ihm einen Vortheil offen gelassen, falls er ihn benutzen wollte und daß er ihn in der That benutzte. Die einzige Hoffnung, die mir noch bleibt, ist die, daß seine Beweggründe wirklich, wie er es betheuert, aus der unwiderstehlichen Stärke seiner Zuneigung zu Laura entspringen.

Ehe ich mein Tagebuch für heute Abend schließe, muß ich berichten, daß ich heute in des armen Hartright's Interesse an zwei alte Bekannte meiner Mutter in London schrieb, Beide Männer in hoher Stellung und denen viel Einfluß zu Gebote steht. Wenn sie irgend etwas für ihn thun können, so bin ich überzeugt, daß sie mir's nicht verweigern werden. Laura ausgenommen, war ich nie so besorgt, um irgend Jemanden, als ich es jetzt um Walter bin. Alles, was sich zugetragen, seitdem er uns verlassen, hat meine große Achtung und Theilnahme für ihn nur noch vergrößert.

Den 10. November. — Sir Percival hatte eine Unterredung mit Mr. Fairlie, und ich wurde dazu geladen.

Ich fand Mr. Fairlie's Gemüth außerordentlich erleichtert durch die Aussicht, daß das „Familienärgernis" (wie er die Vermählung seiner Nichte zu benennen beliebt) endlich beigelegt werden soll. Bis dahin fühlte ich mich nicht berufen, ihm irgend etwas von meiner Ansicht zu sagen; als er aber auf seine allerwiderwärtigste, schmachtende Manier zunächst uns vorschlug, jetzt auch, Sir Percivals Wünschen gemäß, den Zeitpunkt der Heirat zu bestimmen, verschaffte ich mir den Genuß, Mr. Fairlie's Nerven mit einem so kräftigen Proteste, daß man Laura nimmer drängen dürfe, zu bestürmen, wie ich ihn nur durch Worte ausdrücken konnte. Sir Percival versicherte mich augenblicklich, daß er die Richtigkeit meines Einwurfes fühle, Mr. Fairlie lehnte sich in seinen Sessel zurück, schloß seine Augen und wiederholte seinen Vorschlag dann so trocken, als ob weder Sir Percival noch ich ein Wort dagegen gesagt hätten. Die Sache endete damit, daß ich es platterdings ausschlug, der Sache gegen Laura zu erwähnen, falls sie nicht von selbst davon anfinge; und nach dieser Erklärung verließ ich sofort das Zimmer. Sir Percival sah ernstlich verlegen und betrübt aus. Mr. Fairlie streckte seine trägen Beine auf seinem Sammetschemel aus und

sagte: „Diese liebe Marianne! wie sehr ich dich um dein derbes Nervensystem beneide: Bitte, schlage die Thür nicht zu!"

Ich erzählte Laura Alles, was sich zugetragen, ohne den Versuch zu machen, ihr meinen Verdruß darüber zu verbergen. Ihre Antwort erstaunte und betrübte mit unaussprechlich; es war die allerletzte Entgegnung, die ich von ihr erwartet hätte.

„Mein Onkel hat recht," sagte sie, „ich habe dir und meiner ganzen Umgebung bereits Kummer und Sorge genug verursacht. Laß mich nicht noch mehr verursachen, Marianne — laß Sir Percival entscheiden."

„Ich bin mit meinem alten Leben fertig. Der schlimme Tag ist nicht weniger sicher in Aussicht für mich, weil ich ihn aufschiebe. Ich habe euch Allen Betrübnis und Sorge genug verursacht und will euch nicht noch mehr Betrübnis und Sorge machen."

Sie pflegte die Fügsamkeit selbst zu sein und war jetzt so unbeugsam in ihrer Ergebung — ich möchte fast sagen in ihrer Verzweiflung. So innig ich sie liebe, hätte es mich doch weniger geschmerzt, wenn ich sie heftig bewegt gesehen; diese Kälte und Fühllosigkeit war ihrem natürlichen Charakter so entsetzlich zuwider.

Den 11. November. — Sir Percival that beim Frühstück einige Fragen über Laura an mich, die mir nichts weiter übrig ließen, als ihm mitzutheilen, was sie gesagt hatte.

Während wir sprachen, kam sie selbst herunter. Nach dem Frühstück hatte er Gelegenheit, ein paar Worte allein in einer Fensternische mit ihr zu sprechen. Sir Percival sagte mir, er habe sie inständig gebeten, ihm die Gunst zu erweisen, von ihrem Privilegium Gebrauch zu machen, indem sie den Zeitpunkt für ihre Vermählung nach eigenem Gefallen bestimme. In Erwiderung habe sie bloß ihre Erkenntlichkeit ausgesprochen und ihn ersucht, seine Wünsche Miß Halcombe mitzutheilen.

Ich bin außer mir. Bei dieser Gelegenheit, wie bei jeder anderen, hat Sir Percival, ungeachtet alles

dessen, was ich sagen oder thun kann, seinen Zweck auf die ehrenvollste Weise erreicht. Seine Wünsche sind dieselben jetzt, die sie waren, als er ankam. Es ist erst drei Uhr Nachmittags, während ich diese Zeilen schreibe, und schon hat uns Sir Percival in der frohen Eile eines Bräutigams verlassen, um sein Haus in Hampshire zu dem Empfange seiner jungen Frau vorzubereiten. Wenn sich nicht irgend etwas ganz Außerordentliches ereignet, um es zu verhindern, so wird ihre Vermählung genau zu der Zeit stattfinden, wo er es wünschte — vor Ablauf des Jahres. Meine Finger brennen, indem ich es schreibe!

Den 12. November. — Eine schlaflose Nacht, aus Unruhe um Laura. Gegen Morgen kam ich zu dem Entschlusse, zu versuchen, ob nicht eine Veränderung der Umgebung günstig auf sie wirken werde. Nach einiger Ueberlegung entschied ich mich, an die Arnold's in Yorkshire zu schreiben. Sie sind einfache, liebevolle, gastfreundliche Leute, und sie hat sie seit ihrer Kindheit gekannt. Als ich den Brief in die Posttasche gesteckt, sagte ich ihr, was ich gethan habe; sie sagte bloß: „Mit dir, Marianne, will ich gehen, wohin du willst. Du wirst gewiß recht haben. Ich denke wohl, daß die Abwechselung gut für mich sein wird."

Den 13. November. — Ich habe an Mr. Gilmore geschrieben und ihn benachrichtigt, daß wirklich Aussicht darauf vorhanden, diese elende Heirat vor sich gehen zu sehen, und erwähnte zugleich meiner Absicht, zu versuchen, was eine kleine Abwechselung für Laura zu thun im Stande sei.

Den 14. November. — Drei Briefe für mich. Der erste von den Arnold's voller Freude über die Aussicht, Laura und mich bei sich zu sehen. Der zweite von einem der Herren, an die ich in Walter Hartright's Interesse schrieb und der mich benachrichtigt, daß er das Glück gehabt, eine Gelegenheit zu finden, mein Anliegen zu erfüllen. Der dritte von Walter selbst; er dankt mir, der arme Junge, in den wärmsten Ausdrücken dafür, daß ich ihm Gelegenheit verschafft,

seine Heimat, sein Vaterland und alle seine Lieben zu verlassen. Es scheint, daß eine Privatexpedition von Liverpool absegeln soll, um in den verfallenen Städten von Centralamerika Nachgrabungen zu veranstalten. Der Zeichner, der bereits angestellt war, um sie zu begleiten, hat im letzten Augenblicke den Muth verloren und sich zurückgezogen und Walter soll an seiner Stelle eintreten. Er ist, von dem Zeitpunkte an, wo sie in Honduras landen, auf sechs Monate fest angestellt und dann, falls die Nachgrabungen erfolgreich und die Mittel ausreichend sind, noch auf ein Jahr. Sein Brief schließt mit dem Versprechen, mir vom Schiffe aus eine Abschiedszeile zu schreiben. Ich kann nur hoffen und beten, daß er und ich in dieser Sache gehandelt haben, wie es am besten war. Es scheint ein so ernster Schritt für ihn zu sein, daß der bloße Gedanke daran mich schon erschreckt. Und doch, wie kann ich erwarten oder wünschen, daß er, in seiner unglücklichen Lage, zu Hause bliebe?

Den 15. November. — Der Wagen ist vor der Thür. Laura und ich reisen heute zu den Arnold's ab.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Polesdean Lodge in Yorkshire.

Den 23. November. — Eine Woche unter diesen neuen Umgebungen und freundlichen Leuten hat ihr gut gethan, obgleich nicht in dem Grade, wie ich es gehofft hatte. Ich habe beschlossen, unseren Besuch noch wenigstens um eine Woche auszudehnen.

Den 24. November. — Traurige Nachrichten mit der heutigen Post. Die Expedition nach Centralamerika segelte am Einundzwanzigsten ab. Wir sind von einem wahren Manne geschieden, haben einen treuen Freund verloren. Walter Hartright hat England verlassen.

Den 25. November. — Gestern traurige, heute schlimme Nachrichten. Sir Percival Glyde hat an Mr. Fairlie geschrieben, und Mr. Fairlie hat an Laura

und mich geschrieben, um uns augenblicklich nach Limmeridge zurückzurufen.

Was kann dies bedeuten? Ist der Tag der Vermählung in unserer Abwesenheit bestimmt worden?

Limmeridge House.

Den 27. November. — Meine schlimmen Ahnungen sind eingetroffen. Die Heirat ist auf den dreiundzwanzigsten December festgesetzt.

Am Tage nach unserer Abreise nach Polesdean Lodge erhielt Mr. Fairlie, wie es scheint, einen Brief von Sir Percival, worin dieser ihm mittheilte, daß die nothwendigen Verbesserungen und Veränderungen in seinem Hause im Hampshire weit längere Zeit in Anspruch nehmen würden, als er erwartet habe. Die gehörigen Ueberschläge sollten ihm in kürzester Frist zugestellt werden und es werde seine Anordnungen mit den Arbeitern sehr unterstützen, wenn er genau von dem Zeitpunkte unterrichtet werden könne, an welchem die Hochzeit stattfinden dürfe. Er werde dann im Stande sein, alle seine Zeitberechnungen zu machen und zugleich seinen Freunden, die er eingeladen, ihn im Winter zu besuchen, und die natürlich nicht kommen konnten, solange das Haus in den Händen der Arbeiter sei, die nöthigen Entschuldigungen zu schreiben.

Auf diesen Brief hatte Mr. Fairlie geantwortet, indem er Sir Percival bat, selbst einen Tag für die Hochzeit vorzuschlagen, der dann Miß Fairlie's Billigung überlassen werden könne. Sir Percival antwortete mit umgehender Post und schlug (in Uebereinstimmung mit seinen schon zu Anfang ausgesprochenen Wünschen) die letzte Woche im December vor — etwa den dreiundzwanzigsten oder vierundzwanzigsten oder irgend einen anderen Tag, den die Dame und ihr Vormund vorziehen möchten. Da die Dame nicht zur Hand war, um ihren eigenen Wunsch auszusprechen, hatte ihr Vormund in ihrer Abwesenheit den erstgenannten gewählt — den dreiundzwanzigsten December

— und uns in Folge dessen nach Limmeridge zurückberufen.

Nachdem Mr. Fairlie mir diese Einzelheiten gestern mitgetheilt, schlug er mir auf seine liebenswürdigste Manier vor, die nothwendigen Unterhandlungen schon heute einzuleiten. Da ich fühlte, daß aller Widerstand nutzlos sei, wenn ich nicht erst Lauras Erlaubnis dazu hatte, so willigte ich ein, mit ihr zu sprechen.

Heute Morgen sprach ich meinem Versprechen gemäß zu Laura. Die Fassung, die sie mit solcher Entschlossenheit, seit Sir Percival uns verlassen, bewahrt hat, war dem Schlage einer solchen Nachricht nicht gewachsen. Sie erblaßte und zitterte heftig.

„Noch nicht so bald!" flehte sie. „O, Marianne, nicht so bald!"

Der geringste Wink von ihr genügte mir. Ich stand auf, um sofort ihre Sache bei Mr. Fairlie zu vertreten.

Gerade, als meine Hand auf der Thürklinke war, ergriff sie mein Kleid und hielt mich fest.

„Laß mich gehen," sagte ich; „mir brennt die Zunge, deinem Onkel zu sagen, daß er und Sir Percival nicht in Allem ihren Willen haben können."

Sie seufzte bitterlich und hielt noch immer mein Kleid fest.

„Nein!" sagte sie mit matter Stimme. „Es ist zu spät, Marianne — zu spät! Es wird uns nur noch mehr Sorge und Verwirrung bereiten. Es wird dich mit meinem Onkel veruneinigen und Sir Percival wieder mit neuen Klagegründen zu uns bringen."

„Desto besser!" rief ich mit Heftigkeit aus. „Wer kümmert sich um seine Klagegründe? Mußt du dir das Herz brechen, um sein Gemüth zu beruhigen? Kein Mann unter der Sonne ist solcher Opfer von uns Frauen würdig. Die Männer! Sie sind die Feinde unserer Unschuld und unseres Friedens — sie schleppen uns fort von der Liebe unserer Eltern, der Freund-

schaft unserer Schwestern und ketten unser hilfloses Leben an das ihrige, wie sie zwei Hunde zusammenkoppeln. Und was gibt uns der Beste dafür wieder? Laß mich los, Laura — es macht mich wahnsinnig, daran zu denken!"

Thränen — erbärmliche, schwache Weiberthränen füllten meine Augen.

„O Marianne!" sagte sie, „all deine Liebe, dein Muth und deine Aufopferung können nicht verhindern, was ja früher oder später doch geschehen muß. Laß meinen Onkel seinen Willen haben. Laß uns keine Sorgen und Herzschmerzen mehr haben, die irgend ein Opfer von mir verhindern kann. Sage, daß du bei mir leben willst, Marianne, wenn ich verheirathet bin — und sage weiter nichts."

Aber ich drängte die verächtlichen Thränen zurück und redete und bat dann, so ruhig wie es mir nur möglich war. Es nützte nichts. Sie ließ mich mein Versprechen, bei ihr zu leben, wenn sie verheiratet sei, wiederholen, und that dann plötzlich eine Frage, die meinem Kummer und meiner Theilnahme für sie eine neue Richtung gab.

„Als wir in Polesdean waren," sagte sie, „hattest du einen Brief, Marianne —"

Ihre veränderte Stimme, das plötzlich veränderte Wesen, mit dem sie das Gesicht abwandte und an meiner Schulter verbarg; die Zögerung, welche sie schweigen ließ, bevor sie noch ihre Frage beendet — Alles dies sagte mir nur zu deutlich, wohin ihre halb ausgesprochene Frage deutete.

„Ich dachte, Laura, daß wir Beide nie wieder von ihm sprechen wollten," sagte ich.

„Du hattest einen Brief von ihm?" wiederholte sie.

„Ja," entgegnete ich; „wenn du darauf bestehst, es zu wissen."

„Beabsichtigst du, ihm wieder zu schreiben?"

Ich zögerte. Ich hatte mich gefürchtet, ihr von seiner Abreise zu erzählen. Was konnte ich ihr ant-

worten? Er war hingegangen, wohin ihm auf Monate, vielleicht auf Jahre kein Brief folgen konnte.

„Gesetzt, ich beabsichtigte es, Laura, was dann?“ sagte ich.

Ihre Wange brannte an meinem Nacken, und ihre Arme schlossen sich fester um mich.

„Sag' ihm nichts vom Dreiundzwanzigsten,“ flüsterte sie. „Versprich mir's, Marianne — bitte, versprich mir, daß du selbst meines Namens nicht erwähnen willst, wenn du das nächste Mal an ihn schreibst.“

Ich gab ihr das Versprechen. Ich weiß keine Worte, um auszudrücken, mit wie kummervollem Herzen ich es gab. Sie nahm augenblicklich ihren Arm von meiner Taille hinweg, ging an's Fenster und schaute, den Rücken mir zugewendet, hinaus. Nach einer Minute sprach sie wieder, doch ohne sich umzuwenden oder mich nur im Geringsten ihr Gesicht sehen zu lassen.

„Gehst du zu meinem Onkel?“ frug sie. „Willst du ihm sagen, daß ich in jede Anordnung willige, die ihm gut dünkt? Fürchte nicht, mich zu verlassen, Marianne; mir wird besser werden, wenn ich eine kleine Weile allein bleibe.“

Ich ging hinaus. Hätte ich, als ich in den Gang trat, Mr. Fairlie und Sir Percival dadurch, daß ich den kleinen Finger erhob, an die äußersten Enden der Welt versetzen können, so hätte ich ihn erhoben, ohne mich auch nur eine Secunde lang zu besinnen. Ich wäre gänzlich zusammengesunken und in einen heftigen Thränenstrom ausgebrochen, wären nicht meine Thränen alle von der Gluth meines Zornes verzehrt worden. So aber trat ich ungestüm in Mr. Fairlie's Zimmer — rief ihm so barsch wie möglich zu, „Laura willigt in den Dreiundzwanzigsten,“ und fuhr wieder hinaus, ohne auf Antwort zu warten. Ich schlug die Thür heftig hinter mir zu und hoffe, daß ich Mr. Fairlie's Nervensystem für den heutigen Tag gründlich erschüttert habe.

Den 28. November. — Heute Morgen habe ich Walters Abschiedsbrief noch einmal durchgelesen, da sich mir gestern der Zweifel aufdrängte, ob ich auch recht daran thue, Laura seine Abreise zu verheimlichen.

Wenn ich es mir recht überlege, denke ich noch immer, daß ich recht daran gethan. Seine Andeutungen über die Vorbereitungen, welche für diese Expedition nach dem Innern von Amerika gemacht wurden, weisen alle darauf hin, daß die Leiter derselben sie für gefahrvoll hielten und daß er den Gefahren eines bösen Klimas, eines wilden Landes und einer unruhigen Bevölkerung entgegengegangen ist. Es wäre sicherlich eine grausame Offenheit, Laura ohne die dringendste Nothwendigkeit hievon zu unterrichten.

Ich bin fast in Zweifel, ob ich nicht eigentlich den Brief, damit er nicht etwa eines Tages in unrechte Hände geräth, verbrennen sollte. Nicht allein, daß derselbe in Ausdrücken von Laura spricht, die auf immer ein Geheimnis zwischen mir und dem Schreiber bleiben müssen, sondern er wiederholt auch jenen Verdacht — der so eigensinnig, unbegreiflich und beunruhigend scheint — daß er, seitdem er Limmeridge verlassen, heimlich beobachtet worden. Er behauptet, daß er die Gesichter zweier Männer, die ihm in den Straßen von London wiederholt nachgingen, in der Menge erblickte, welche der Einschiffung der Expedition in Liverpool zusah, und versichert mit Entschiedenheit, daß er in dem Augenblicke, wo er in's Boot stieg, Anna Catherick's Namen hinter sich aussprechen hörte. Seine eigenen Worte lauten folgendermaßen: „Diese Ereignisse haben eine Bedeutung, sie müssen zu irgend einem Resultate führen. Das Geheimnis, das Anna Catherick betrifft, ist noch nicht aufgeklärt. Ich mag ihr vielleicht auf meinem Pfade nie wieder begegnen, Miß Halcombe, da machen Sie besseren Gebrauch von der Gelegenheit, als ich von der meinigen machte. Ich spreche nach fester Ueberzeugung, und ich flehe sie an, sich dessen, was ich

sage, zu erinnern." Dies sind seine eigenen Worte. Es ist gefährlich, den Brief aufzubewahren. Der kleinste Zufall könnte ihn in fremde Hände liefern. Ich kann krank werden — sterben; es wird besser sein, ihn sogleich zu verbrennen und so eine Befürchtung weniger zu haben.

Es ist geschehen! Die Asche seines Abschiedsbriefes liegt in wenigen schwarzen Flocken auf dem Kaminherde. Ist dies das traurige Ende jener ganzen traurigen Geschichte? O nein, nicht das Ende — gewiß, gewiß nicht schon das Ende!

Den 29. November. — Die Vorbereitungen zur Heirat haben begonnen. Die Schneiderin hat ihre Aufträge bekommen. Laura hat das Alles mir und der Schneiderin überlassen. Wie anders wäre dies gewesen, falls der arme Walter der Baronet und der ihr vom Vater bestimmte Gemahl gewesen! Wir hören täglich von Sir Percival. Die letzte Neuigkeit, die er uns mittheilt, ist die, daß es wohl vier bis sechs Monate dauern wird, ehe die Veränderungen in seinem Hause vollständig beendet werden können. Er schlägt vor, da Laura augenblicklich nicht kräftig ist und der Winter ungewöhnlich strenge zu werden droht, sie nach Rom zu nehmen und bis zu Anfang nächsten Frühlings in Italien zu bleiben. Sollte sie diesen Plan nicht billigen, so sei er ebenso bereit, die Saison in London zuzubringen und irgend ein passendes möblirtes Haus dort zu miethen.

In beiden Fällen ist eine Trennung zwischen Laura und mir unvermeidlich. Wenn sie in's Ausland reisen, wird es eine längere Trennung werden, als wenn sie in London blieben — aber dagegen müssen wir wieder den Vortheil erwägen, der aus einem Aufenthalte in einem milden Klima für Lauras Gesundheit erwachsen würde, und noch mehr als das berücksichtigen, wie sehr die Ueberraschungen und die Aufregung einer ersten Reise in dem interessantesten Lande der Welt zu ihrer Aufheiterung und Aussöhnung mit ihrem neuen Leben beitragen würden. Sie ist nicht

in der Stimmung, dies in den conventionellen Vergnügungen und Aufregungen von London zu finden. Dieselben würden sie den Druck dieser beklagenswerthen Heirat nur noch schwerer fühlen lassen. Ich fürchte den Anfang ihres neuen Lebens mehr, als ich Worte habe, es auszudrücken — aber ich hege einige Hoffnung für sie, wenn sie reist; keine, wenn sie zu Hause bleibt.

Den 1. December. — Ein sehr, sehr trauriger Tag; ein Tag, den ich ausführlich zu beschreiben nicht das Herz habe. Nachdem ich gestern Abend schwach genug war, es zu verschieben, war ich heute Morgen genöthigt, ihr von Sir Percivals Vorschlage in Bezug auf die Hochzeitsreise zu sagen.

In der vollen Ueberzeugung, daß ich sie begleiten werde, war das arme Kind beinahe froh über die Aussicht, die Wunder von Florenz, Rom und Neapel zu sehen. Ich mußte ihr sagen, daß kein Mann während der ersten Zeit nach seiner Vermählung einen Nebenbuhler — selbst nicht einen weiblichen — in der Zuneigung seiner Frau duldet. Ich mußte sie warnen, daß meine Aussicht auf dauernden Aufenthalt unter ihrem Dache einzig und allein davon abhänge, daß ich nicht Sir Percivals Eifersucht errege, indem ich mich beim Beginne ihrer Heirat als Empfängerin der tiefsten Geheimnisse seiner Frau zwischen sie drängte. Tropfenweise mußte ich die entweihende Bitterkeit der Weisheit dieser Welt in dieses reine Herz und unschuldige Gemüth gießen, während sich jedes höhere und bessere Gefühl in mir meiner verhaßten Aufgabe widersetzte. Jetzt ist es vorbei. Sie hat ihre bitteren, unvermeidlichen Lehren empfangen; die Täuschungen ihrer Mädchenzeit sind dahin, und es war meine Hand, die sie ihr rauben mußte. Aber lieber meine Hand als die seinige, das ist mein einziger Trost.

So ist denn der erste Vorschlag angenommen: sie gehen nach Italien, und ich soll, mit Sir Percivals

Genehmigung, meine Vorkehrungen treffen, bei ihrer Rückkehr nach England bei ihnen zu wohnen.

Den 16. December. — Es sind volle vierzehn Tage vergangen, ohne daß ich diese Blätter geöffnet habe.

Von den beiden letztverflossenen Wochen habe ich nicht viel zu berichten. Die Kleider sind fast alle fertig und die neuen Reisekoffer bereits aus London angekommen. Meine arme, liebe Laura verläßt mich den ganzen Tag kaum eine Minute; und gestern Abend, als wir beide nicht schlafen konnten, kam sie zu mir in mein Bett, um mit mir zu plaudern. „Ich werde dich bald verlieren, Marianne," sagte sie; „ich muß dich genießen, solange ich dich noch haben kann."

Die Heirat wird in der Kirche zu Limmeridge stattfinden, und es ist, Gott sei Dank, Niemand aus der Nachbarschaft zu der Feierlichkeit eingeladen. Unser einziger Gast wird unser alter Freund Mr. Arnold sein, der von Polesdean kommen wird, um Vaterstelle bei der Braut zu vertreten, da ihr Onkel viel zu zarter Gesundheit ist, um sich in so unbarmherzigem Wetter, wie wir es jetzt haben, hinaus zu wagen.

Den 17. December. — Sir Percival langte heute an und sah, wie mir's schien, etwas abgemagert und sorgenvoll aus, sprach und lachte indessen wie ein Mann in bester Laune. Er brachte einige wirklich schöne Kleinodien als Geschenke mit, welche Laura mit Freundlichkeit und wenigstens äußerlicher Fassung entgegennahm. Das einzige Anzeichen von dem Kampfe, den es sie kosten muß, in einer so schweren Zeit wenigstens den Schein der Fassung zu bewahren, entdeckte ich in ihrem plötzlichen Widerwillen, allein gelassen zu werden. Anstatt sich wie sonst in ihr Zimmer zurückzuziehen, scheint sie nur mit Zagen hineinzugehen. Als ich heute nach dem Gabelfrühstück hinauf ging, um mich zu einem Spaziergange zu rüsten, erbot sie sich, mich zu begleiten.

„Laß mich fortwährend etwas thun," sagte sie, „laß mich immer in Gesellschaft sein. Laß mir keine

Gelegenheit zum Denken, das ist Alles, worum ich dich bitte, Marianne — laß mir keine Gelegenheit zum Denken."

Diese traurige Veränderung in ihr machte sie nur umso anziehender für Sir Percival. Er deutet sie, wie ich sehen kann, zu seinem Vortheile. Es liegt eine fieberhafte Röthe auf ihren Wangen, ein fieberhafter Glanz in ihren Augen, die er als eine Rückkehr ihrer Schönheit und ihres Frohsinns willkommen heißt.

Es ist kein Zweifel — obgleich ein sonderbarer Eigensinn mich verhindert, es zu sehen — es ist kein Zweifel, daß Lauras künftiger Gemahl ein sehr schöner Mann ist. Erstens liegt ein großer Vortheil in regelmäßigen Zügen — und er hat sie. Glänzende braune Augen sind bei Männern sowohl, wie bei Frauen sehr anziehend, und auch die hat er. Anmuthige, unbefangene Bewegungen, feines Wesen, fließende Conversation — alles unstreitig Vorzüge, und er besitzt sie alle. Falls man mich in diesem Augenblicke früge, welche Fehler ich an Sir Percival entdeckt habe, so könnte ich nur zwei andeuten. Der eine: seine fortwährende Unruhe und Erregbarkeit. Der andere: seine kurze, scharfe, verächtliche Manier, wenn er mit Dienstboten spricht, was wahrscheinlich eine bloße Angewohnheit ist. Nein, ich kann's nicht bestreiten: Sir Percival ist ein sehr schöner und ein sehr angenehmer Mann. So! jetzt habe ich es endlich geschrieben und freue mich, daß ich fertig damit bin.

Den 18. December. — Da ich mich heute Morgen traurig und niedergeschlagen fühlte, ließ ich Laura bei Mrs. Vesey, um einen meiner schnellen Mittagsspaziergänge zu machen, die ich seit einiger Zeit zu oft ausgesetzt hatte. Ich schlug den offenen Weg über die Heide, der nach Todd's Ecke führt, ein. Nachdem ich ungefähr eine halbe Stunde gegangen, war ich unaussprechlich erstaunt, Sir Percival aus der Richtung des Gehöftes entgegenkommen zu sehen. Er ging sehr schnell und schwang seinen Stock, den Kopf hoch er-

hoben, wie gewöhnlich, und mit offenem Jagdrocke, der im Winde flatterte. Als wir zusammenkamen, wartete er nicht ab, daß ich ihn befragte, sondern theile mir sogleich mit, daß er in dem Gehöfte gewesen, um sich zu erkundigen, ob Mr. und Mrs. Todd seit seinem letzten Besuche in Limmeridge nichts von Anna Catherick gehört hätten.

„Sie fanden natürlich, daß sie nichts weiter von ihr wußten?" sagte ich.

„Nicht das Geringste," entgegnete er. „Ich fange an, ernstlich zu befürchten, daß wir sie verloren. Wissen Sie vielleicht," fuhr er fort, indem er mir sehr aufmerksam in's Gesicht sah, „ob der Maler — Mr. Hartright, im Stande ist, uns weitere Auskunft zu geben?"

„Er hat weder von ihr gehört noch sie gesehen, seit er Cumberland verlassen hat," sagte ich.

„Sehr traurig," sagte Sir Percival, indem er sprach wie ein Mann, der sich unangenehm getäuscht sieht, und dabei aussah, wie ein Mann, der sich erleichtert fühlt. „Es ist unmöglich zu berechnen, welche Unfälle dem armen Geschöpfe zugestoßen sein mögen. Es verdrießt mich unaussprechlich, daß es allen meinen Bemühungen mißlungen, sie der Sorgfalt und dem Schutze zurückzugeben, dessen sie so dringend bedarf."

Hat nicht mein zufälliges Begegnen mit ihm auf der Heide einen neuen günstigen Zug seines Charakters offenbart? War es nicht sehr rücksichtsvoll von ihm, so kurz vor seiner Heirat an Anna Catherick zu denken, und den langen Weg nach Todd's Ecke zu gehen, da er die Zeit in Lauras Gesellschaft so viel angenehmer hätte zubringen können? Wenn man bedenkt, daß sein Beweggrund hiezu ein rein menschenfreundlicher sein mußte, so beweist sein Benehmen unter den Umständen viel Wohlwollen und verdient das größte Lob.

Den 19. December. — Neue Entdeckungen in der unerschöpflichen Mine von Sir Percivals Tugenden.

Ich spielte heute auf den in Vorschlag gebrachten Plan meines Aufenthaltes bei seiner Frau an, nachdem er sie nach England zurückgebracht habe. Ich hatte kaum den ersten Wink in dieser Richtung fallen lassen, als er mit Wärme meine Hand ergriff und sagte, ich habe gerade das ausgesprochen, was er von Herzen mir vorzuschlagen gewünscht habe, und er bitte mich, versichert zu sein, daß ich ihm eine große Gunst damit erweise, wenn ich nach der Heirat meinen Aufenthalt bei Laura nehme.

Als ich ihm für seine rücksichtsvolle Güte gedankt hatte, gingen wir zunächst auf den Gegenstand seiner Hochzeitsreise über und sprachen von der englischen Gesellschaft in Rom, in die Laura eingeführt werden sollte. Er erwähnte mehrerer Namen von Bekannten, die er diesen Winter dort zu treffen erwartete. Sie waren, soviel ich mich entsinnen kann, alle englisch, mit einer Ausnahme. Diese eine Ausnahme war Graf Fosco.

Die Erwähnung Graf Fosco's und die Entdeckung, daß er und seine Frau wahrscheinlich mit den Neuvermählten auf dem Festlande zusammentreffen werden, stellt Lauras Heirat zum ersten Male in ein entschieden günstiges Licht. Es mag dies vielleicht eine Familienfehde enden. Bisher hat es der Gräfin Fosco beliebt, ihre Verpflichtungen als Lauras Tante aus bloßem Grolle gegen den verstorbenen Mr. Fairlie wegen seines Verfahrens in Bezug auf das Legat zu vergessen. Jetzt aber kann sie bei diesem Betragen nicht länger bleiben. Sir Percival und der Graf sind alte und vertraute Freunde, und ihre Frauen haben keine andere Wahl, als sich auf höflichem Fuße zu begegnen. Die Gräfin Fosco war zu ihrer Mädchenzeit eines der impertinentesten Frauenzimmer, die mir vorgekommen sind, launisch, anmaßend und eitel bis zur Albernheit. Falls es ihrem Gemahl gelungen, sie zu Verstand zu bringen, verdient er die Dankbarkeit jedes Mitgliedes der Familie, und er mag mit der meinigen den Anfang machen.

Ich werde neugierig, den Grafen kennen zu lernen. Er ist der vertrauteste Freund von Lauras künftigem Gemahl und erregt als solcher mein lebhaftestes Interesse. Weder Laura noch ich haben ihn jemals gesehen. Alles, was ich von ihm weiß, ist, daß seine zufällige Gegenwart eines Tages vor vielen Jahren auf den Stufen der Trinità del Monte zu Rom Sir Percival half, einem Raub- und Mordanfalle zu entgehen, gerade in dem kritischen Momente, wo er in der Hand verwundet worden und im nächsten im Herzen hätte getroffen sein können. Auch entsinne ich mich, daß der Graf bei Gelegenheit von Mr. Fairlie's — des verstorbenen — lächerlichen Einwürfen gegen die Heirat seiner Schwester, ihm einen sehr gemäßigten und verständigen Brief über die Angelegenheit schrieb, der, wie ich mich fast zu sagen schäme, unbeantwortet blieb. Dies ist Alles, was ich von Sir Percivals Freunde weiß.

Meine Feder ergeht sich in bloßen Muthmaßungen. Ich kehre zu nüchternen Thatsachen zurück. Es ist eine Thatsache, daß Sir Percivals Aufnahme meines gewagten Vorschlages, bei seiner Frau zu leben mehr als gütig, daß sie beinahe liebevoll war. Ich habe ihn bereits als schön, unterhaltend, rücksichtsvoll gegen Unglückliche und gütig gegen mich beschrieben. Ich erkenne mich selbst wirklich kaum wieder in meinem neuen Charakter als Sir Percivals wärmste Freundin.

Den 20. December. — Ich hasse Sir Percival! Ich leugne entschieden, daß er schön ist. Ich finde ihn unbeschreiblich widerwärtig, durchaus rücksichtslos und ohne alle Herzensgüte. Gestern Abend kamen die Karten der Neuvermählten an. Laura öffnete das Paquet und sah zum ersten Male ihren neuen Namen gedruckt. Sir Percival sah vertraulich über ihre Schulter auf die Karte, auf der Miß Fairlie bereits in Lady Glyde verwandelt war, lächelte mit der unerträglichsten Selbstgefälligkeit und flüsterte ihr etwas in's Ohr. Ich weiß nicht, was es war, Laura wollte

mir's nicht sagen, aber ich sah sie tödlich erbleichen. Er nahm keine Notiz von der Veränderung und schien sich auch der barbarischen Weise unbewußt, etwas gesagt zu haben, das ihr weh' thun könne. Alle meine alten feindseligen Gefühle gegen ihn erwachten augenblicklich wieder, und die vielen Stunden, die seitdem vergangen sind, haben nichts dazu beigetragen, den Eindruck wieder zu verwischen. In drei Worten: ich hasse ihn.

Den 21. December. — Haben mich die Sorgen dieser ängstlichen Zeit etwas verwirrt gemacht? Es hat sich mir seit gestern Abend die hartnäckige Idee aufgedrängt, daß sich noch etwas ereignen wird, um die Heirat zu verhindern. Was hat diesen sonderbaren Gedanken in mir hervorgerufen? Ist es der indirecte Erfolg meiner Besorgnisse um Lauras Zukunft? Oder entstand er etwa aus der wachsenden Unruhe und Aufregung, die ich allerdings, da der Hochzeitstag näher und näher rückt, an Sir Percival bemerkt habe? Ich kann's nicht bestimmen.

Den 22. December. — Ein Tag, wie ich ihn nie wieder zu erleben hoffte!

Die gute Mrs. Vesey, die wir in letzter Zeit Alle zu wenig beachtet haben, verursachte uns gleich zuerst einen traurigen Morgen. Sie hat sich seit vielen Monaten heimlich mit der Anfertigung eines warmen Shawls von Shetlandwolle für ihre liebe Schülerin beschäftigt, eine erstaunliche Arbeit für eine Frau in ihrem Alter und von ihren Gewohnheiten. Das Geschenk wurde heute Morgen überreicht, und meine arme, warmherzige Laura verlor alle Fassung, als die zärtliche alte Hüterin ihrer mutterlosen Kindheit den Shawl stolz um ihre Schultern legte. Mir blieb kaum Zeit, meine eigenen Thränen zu trocknen, als ich schon zu Mr. Fairlie berufen wurde, um von ihm eine lange Mittheilung über die Vorkehrungen zu hören, die er zur Bewahrung seiner Ruhe am Hochzeitstage getroffen hatte.

„Die liebe Laura" sollte sein Geschenk — einen armseligen Ring, mit ihres zärtlichen Onkels Haar

statt eines kostbaren Steines geziert und inwendig eine herzlose französische Inschrift über verwandte Gefühle und ewige Freundschaft tragend — „die liebe Laura" sollte diesen zärtlichen Tribut sofort aus meinen Händen empfangen, so daß sie Zeit haben möge sich von der Gemüthsbewegung, die ihr das Geschenk verursachen würde, zu erholen, ehe sie sich in ihres Onkels Gegenwart begebe. „Die liebe Laura" sollte ihm heute Abend einen kleinen Besuch abstatten und die Güte haben, keine Scene zu machen. „Die liebe Laura" sollte ihm morgen in ihrem Brautkleide noch einen kleinen Besuch abstatten und abermals die Güte haben, keine Scene zu machen. „Die liebe Laura" sollte nochmals, zum dritten Male, zu ihm kommen, ehe sie abreise, aber ohne sein Gemüth dadurch aufzuregen, daß sie ihm sagte, wann sie reisen werde, und ohne Thränen — „im Namen der Barmherzigkeit, ohne Thränen!" Ich war so entrüstet über diese erbärmliche, selbstsüchtige Narrheit, daß ich jedenfalls Mr. Fairlie's Nerven durch einige der bittersten Wahrheiten zu erschüttern Lust gehabt hätte, die er je in seinem Leben gehört hat, wäre ich nicht in demselben Augenblicke durch Mr. Arnold's Ankunft zu neuen Pflichten unten im Hause abgerufen worden.

Der Rest des Tages ist nicht zu beschreiben. Die Confusion kleiner, durcheinander geworfener Ereignisse verwirrte Alle. Da gab es Koffer zu packen, Geschenke kamen an von fernen und nahen Bekannten, hohen und niedrigen Freunden. Wir waren Alle in einer unnöthigen Hast, Alle voll aufgeregter Erwartung des morgigen Tages. Sir Percival namentlich war zu unruhig, um nur fünf Minuten an einer Stelle zu bleiben. Sein trockener, kurzer Husten quälte ihn mehr denn je. Er ging den ganzen Tag ein und aus und schien mit einem Male so neugierig zu werden, daß er sogar die Fremden ausfragte, die mit Botschaften zum Hause kamen. Man fügte zu all diesem den einen Gedanken in Lauras und meinem Herzen hinzu, daß wir uns morgen trennen sollten, und die gespenstische

Furcht, die keine von uns aussprach, daß diese unselige Heirat sich als der eine verderbenbringende Fehler ihres Lebens und der hoffnungslose Schmerz des meinigen erweisen möge.

Ich schreibe diese Zeilen lange nach Mitternacht in der Einsamkeit meines Zimmers, nachdem ich eben heimlich Laura in ihrem hübschen weißen Bettchen betrachtet habe.

Da lag sie, nicht ahnend, daß ich sie betrachtete, ganz ruhig, aber nicht schlafend. Der Schimmer des Nachtlichtes zeigte mir, daß ihre Augen nur halb geschlossen waren, und zwischen den Lidern glänzten Thränenspuren. Mein kleines Andenken, nichts als eine kleine Brosche, lag auf dem Tischchen neben ihrem Bett und daneben ihr Gebetbuch und ihres Vaters Miniaturbildchen, das sie mitnimmt, wohin sie auch gehen mag. Ich stand einen Augenblick hinter ihrem Kissen und blickte auf sie herab, wie sie da lag und der eine Arm so weiß auf der weißen Decke ruhte — so still, so sanft athmend, daß selbst die Spitzen an ihrem Nachtkleide nicht einmal zitterten, ich stand und schaute sie an, wie ich sie zu tausend Malen angeschaut und wie ich sie niemals wiedersehen werde — und kehrte dann leise in mein Zimmer zurück. Mein einziges Lieb! wie verlassen du bist trotz all deines Reichthums und all deiner Schönheit! Der eine Mann, der sein Herzblut hergeben würde, um dir zu dienen, ist weit von dir in dieser stürmischen Nacht, umhergetrieben auf der wüthenden See. Wer bleibt dir sonst noch? Kein Vater, kein Bruder, kein lebendes Wesen, außer einem hilflosen, nutzlosen Weibe, das diese traurigen Zeilen schreibt und für dich den Morgen erwartet, voll Kummer, den sie nicht stillen, voll Zweifel, die sie nicht überwinden kann. O, welch ein Schatz soll morgen in jenes Mannes Hände gegeben werden! Wenn er es jemals vergißt; wenn er je ein Haar ihres Hauptes verletzt!

Den 23. December. — Sieben Uhr. Ein wilder, rauher Morgen. Sie ist soeben aufgestanden

und ist wohler und gefaßter, da die Zeit gekommen ist, als sie gestern war.

Zehn Uhr. Sie ist angekleidet. Wir haben einander umarmt und versprochen, nicht den Muth zu verlieren. In dem Tumulte und der Verwirrung meiner Gedanken bleibt mir noch immer diese sonderbare Idee, daß sich etwas ereignen wird, um die Heirat zu verhindern. Hat er etwa dasselbe Gefühl? Ich sah ihn unruhig zwischen den an der Thür haltenden Wagen hin und her gehen. Wie kann ich nur so thöricht schreiben! Die Heirat ist gewiß. In weniger als einer halben Stunde brechen wir nach der Kirche auf.

Elf Uhr. Es ist Alles vorüber. Sie sind verheiratet.

Drei Uhr. Sie sind fort! Ich bin blind vom Weinen — ich kann nicht weiter schreiben.

— — — — — — — — — — — — — — —

Aus Miß Halcombe's Tagebuche.

Blackwater Park in Hampshire.

Den 27. Juni. — Sechs Monate, die vergangen sind, sechs lange, einsame Monate, seit Laura und ich uns zuletzt gesehen!

Morgen, am Achtundzwanzigsten, kehren die Reisenden nach England zurück. Ich kann kaum an mein Glück glauben; ich kann mir kaum vorstellen, daß die nächsten vierundzwanzig Stunden die letzten meiner Trennung von Laura sein sollen!

Sie ist den ganzen Winter über mit ihrem Manne in Italien und darauf in Tirol gewesen. Sie kommen in Begleitung von Graf Fosco und seiner Frau zurück, die sich in der Umgegend von London niederzulassen beabsichtigen und versprochen haben, die Sommermonate in Blackwater Park zuzubringen, bis sie eine passende Wohnung gefunden haben.

Inzwischen bin ich hier in Blackwater Park etablirt — „dem alten und interessanten Landsitze"

(wie die Grafschaftschronik mich freundlichst unterrichtet) „von Sir Percival Glyde, Baronet," und zukünftigem Aufenthaltsorte (wie ich jetzt auf eigene Verantwortung hinzufügen kann) der einfachen Marianne Halcombe, augenblicklich in einem gemüthlichen kleinen Wohnzimmer sitzend und um sich herum all ihr irdisches Hab und Gut, enthalten in drei Reisekoffern und einem Nachtsacke.

Ich verließ Limmeridge gestern Morgen, nachdem ich den Tag zuvor Lauras lieben, guten Brief aus Paris erhalten hatte. In diesem letzten Briefe sagte sie mir, daß Sir Percival in Southampton zu landen und von da gleich nach seinem Landsitze zu reisen beabsichtige. Er hat so viel Geld im Auslande ausgegeben, daß ihm nicht genug übrig bleibt, um den Rest der Saison in London zuzubringen, und hat sparsamerweise beschlossen, den Sommer und Herbst ruhig in Blackwater zu bleiben. Laura hat mehr als hinreichend Aufregung und Abwechslung gehabt und freut sich auf die ländliche Ruhe und Zurückgezogenheit.

Vorige Nacht schlief ich in London und wurde dort so lange durch allerlei Besuche und Geschäfte abgehalten, daß ich erst nach dem Dunkelwerden in Blackwater anlangte.

Nach meinen bis jetzt empfangenen unbestimmten Eindrücken zu urtheilen, ist es ganz das Gegentheil von Limmeridge. Das Haus steht auf einer ganz flachen Ebene und ist rings von Bäumen eingeschlossen. Ich habe noch Niemanden gesehen, als den Diener, der mir die Thür öffnete, und die Haushälterin, eine sehr aufmerksame, höfliche Frau, die mich auf mein Zimmer führte und mir meinen Thee brachte. Ich habe ein hübsches kleines Wohnzimmer mit Schlafgemach am Ende eines langen Corridors in der ersten Etage. Die Zimmer der Dienerschaft und noch einige Fremdenzimmer sind in der zweiten Etage, und alle Wohnzimmer im Erdgeschosse.

Es hat soeben auf gespenstische, feierliche Weise von dem kleinen Thurme über dem Centrum des

Hauses elf Uhr geschlagen. Dies hat einen großen Hund erweckt, der irgendwo um eine Ecke herum ganz jämmerlich heult und gähnt. Ich höre das Echo von hallenden Schritten in den Gängen unter mir und das Geräusch des Vorschiebens und Schließens von eisernen Riegeln und Stangen an der Hausthür. Die Dienerschaft ist augenscheinlich im Begriffe zu Bette zu gehen.

Mir ist, als ob ich im ganzen Leben die Augen nicht wieder schließen würde. Die bloße Erwartung, morgen das liebe Gesicht wiederzusehen und die bekannte Stimme wieder zu hören, erhält mich in fortwährender fieberhafter Aufregung.

Ich will sehen, ob ich mich nicht schläfrig schreiben kann. Ich habe mein Tagebuch seit einiger Zeit sehr vernachlässigt. Was kann ich mir von den Personen, Ereignissen und Wechselfällen der letzten sechs Monate zurückrufen, dem langen, leeren Zeitraume seit Lauras Hochzeitstage?

Walter Hartright steht in meiner Erinnerung obenan. Ich erhielt ein paar Zeilen von ihm, die er gleich nach ihrer Landung in Honduras und etwas heiterer und hoffnungsvoller geschrieben hatte. Etwa einen Monat oder sechs Wochen später sah ich einen Auszug aus einer amerikanischen Zeitung, welcher das Aufbrechen der Abenteurer zu ihrer Reise landeinwärts beschrieb. Man sah sie zuletzt, als sie einen wilden Urwald betraten, Jeder mit seiner Flinte auf der Schulter und sein Gepäck hinter sich tragend. Seitdem hat man alle Spur von ihnen verloren.

Ueber Anna Catherick und ihrer Gefährtin Mrs. Clemens schwebt noch immer dasselbe undurchdringliche Dunkel. Man hat von keiner von Beiden je wieder etwas gehört. Ob sie im Lande sind oder in der Fremde, ob lebend oder todt, kein Mensch weiß es. Sogar Sir Percival's Advocat hat alle Hoffnung und zugleich alle ferneren Nachforschungen aufgegeben.

Unserem guten alten Freunde, Mr. Gilmore, ist ein trauriges Hindernis in seinem thätigen Berufs-

leben entgegengetreten. Zu Anfang des Frühlings hörten wir zu unserer Bestürzung, daß man ihn bewußtlos an seinem Pulte gefunden und die Aerzte erklärt haben, daß es ein Schlagflußanfall sei. Er hatte längst über Blutandrang und Eingenommenheit des Kopfes geklagt, und sein Arzt hatte ihn vor den Folgen gewarnt, die nicht ausbleiben könnten, falls er fortfahre, früh und spät zu arbeiten. Die Folge davon ist nun, daß ihm entschiedene Verordnungen ertheilt sind, auf wenigstens ein Jahr nicht wieder auf sein Bureau zu gehen und Erholung in gänzlich veränderter Lebensweise zu suchen. Das Geschäft wird demgemäß von seinem Compagnon fortgesetzt, und er selbst ist augenblicklich in Deutschland, wo er Verwandte hat, die als Kaufleute ansässig sind. Auf diese Weise haben wir noch einen treuen, zuverlässigen Freund verloren, doch, wie ich hoffe, nur auf kurze Zeit.

Die gute Mrs. Vesey reiste bis London mit mir. Wir konnten sie unmöglich zu der Einsamkeit in Limmeridge verurtheilen, nachdem Laura und ich das Haus verlassen, und haben ausgemacht, daß sie bei einer unverheirateten Schwester, die eine Pensionsanstalt in Clapham hat, leben soll. Sie soll im Herbste zu Besuch herkommen. Ich begleitete die gute alte Dame, bis ich sie an ihrem Bestimmungsorte in Sicherheit sah, und überließ sie der Sorgfalt ihrer Schwester.

Was Mr. Fairlie betrifft, so glaube ich mich keiner Ungerechtigkeit schuldig zu machen, wenn ich sage, daß es ihm eine außerordentliche Erleichterung war, sein Haus von allen Frauenzimmern befreit zu sehen. Die Idee, daß er seine Nichte vermißt hätte, ist vollkommen widersinnig, er pflegte sie in früheren Zeiten monatelang nicht zu sehen, und was Mrs. Vesey und mich betrifft, so erlaube ich mir, seine Versicherung, daß ihm unsere Abreise das Herz breche, für das Bekenntnis seines innern Jubels, uns los zu werden, anzusehen.

So viel über die Personen und Ereignisse, die den vordersten Platz in meiner Erinnerung einnehmen.

Was aber jetzt über die eine Person, die den ersten Platz in meinem Herzen füllt? Was weiß ich von Laura während der letzten sechs Monate, das ich in mein Tagebuch einschreiben könnte, ehe ich es für heute Abend schließe?

Ich habe nichts als ihre Briefe, und über den wichtigsten aller Gegenstände lassen sie mich alle ohne Ausnahme im Dunkeln.

Behandelt er sie mit Güte? Ist sie jetzt glücklicher, als da wir an ihrem Hochzeitstage von einander schieden? Alle meine Briefe haben diese beiden Fragen enthalten und alle sind sie in Bezug auf diesen Punkt unbeantwortet geblieben, oder so beantwortet, als ob meine Fragen sich bloß auf ihre Gesundheit bezogen hätten. Sie benachrichtigt mich zu wiederholten Malen, daß sie vollkommen wohl ist, daß das Reisen ihr wohl bekommt, aber nirgends finde ich ein Wort, das mir sagte, sie sei mit ihrer Heirat ausgesöhnt. Der Name ihres Mannes erscheint in ihren Briefen nur wie der eines Freundes, der sie auf der Reise begleitet und alle Anordnungen derselben übernommen hätte.

Ich kann nicht entdecken, daß seine Ansichten und Gewohnheiten die ihrigen in irgend einer Hinsicht verändert hätten. Die gewöhnliche moralische Umbildung, die fast unmerklich in einem jungen, frischen, gefühlvollen Weibe durch ihre Heirat bewirkt wird, scheint nicht mit Laura vorgegangen zu sein. Ich sehe nichts, was mir in irgend einer Beziehung eine zwischen ihnen bestehende Sympathie verriethe. Unter allem diesen liegt kein Ton der Klage verborgen, der mir verriethe, daß sie sich in ihrer Verheiratung geradezu unglücklich fühlte. Ich sehe nur, wenn ich sie mir ihren Briefen nach als junge Frau vergegenwärtige, eine traurige Erstarrung, eine unveränderliche Gleichgiltigkeit in ihr. Kurz, es hat während der letzten sechs Monate immer noch Laura Fairlei an mich geschrieben, und niemals Lady Glyde.

Dasselbe Schweigen, welche sie in Bezug auf ihres Mannes Charakter und Betragen beobachtet,

trägt sie auch in ihren wenigen Hindeutungen auf Graf Fosco, mit derselben Entschlossenheit auf ihres Mannes Busenfreund über.

Aus irgend einem unerklärten Grunde scheinen der Graf und seine Gemahlin plötzlich im Herbste ihre Pläne geändert zu haben und nach Wien gegangen zu sein, anstatt, wie Sir Percival erwartet hatte, in Rom mit ihnen zusammenzutreffen. Sie verließen Wien erst im Frühling und reisten dann nach Tirol, von wo aus sie mit den jungen Eheleuten die Rückreise nach England antraten. Laura schreibt ausführlich genug über ihr Begegnen mit ihrer Tante und versichert mich, daß dieselbe sich sehr zu ihrem Vortheile verändert habe und als Frau viel ruhiger und vernünftiger geworden sei, als sie vor ihrer Heirat war. Aber in Bezug auf Graf Fosco ist sie zurückhaltend und schweigsam. Sie sagt weiter nichts, als daß er ihr ein Räthsel ist und daß sie mir ihre Eindrücke über ihn nicht sagen will, bis ich ihn selbst gesehen und meine eigene Meinung von ihm gefaßt habe. Dies sieht meiner Ansicht nach nicht günstig für den Grafen aus. Laura hat die feine Kindergabe, durch Instinct einen Freund zu erkennen, in weit vollkommenerem Grade bewahrt, als die meisten Leute, und wenn ich mich in meiner Vermuthung, daß ihr erster Eindruck vom Grafen ein ungünstiger war, nicht täusche, so bin ich in Gefahr, dem erlauchten Ausländer zu mißtrauen, ehe ich ihn noch mit einem Auge gesehen habe.

Es hat soeben zwölf geschlagen, und ich komme zurück, um diese Blätter zu schließen, nachdem ich einen Blick aus meinem offenen Fenster geworfen.

Es soll mich verlangen, wie Blackwater Park bei Tage aussieht. Ich kann nicht sagen, daß der Ort mir bei Nacht besonders gefiele.

Den 28. Juni. — Ein Tag der Nachforschungen und Entdeckungen — aus vielen Gründen ein weit interessanterer Tag, als ich zu erwarten gewagt hatte.

Ich begann natürlich mit den Sehenswürdigkeiten des Hauses.

Das Hauptgebäude stammt aus der Zeit jener unendlich überschätzten Frau, der Königin Elisabeth. Im Erdgeschosse sind zwei ungeheuer lange, niedrige Gallerien, die miteinander parallel laufen und durch scheußliche Familienporträts ein doppelt düsteres Aussehen erhalten. Die Zimmer, welche oberhalb dieser Gallerien liegen, sind in ziemlich gutem Stande gehalten, werden aber selten benützt. Die höfliche Haushälterin, die mich als Führerin begleitete, erbot sich, sie mir zu zeigen, fügte aber rücksichtsvoll hinzu, sie fürchte, ich werde sie etwas in Unordnung finden, ich schlug daher eine Entdeckungsreise in den höheren Regionen aus.

So viel also über das Hauptgebäude. An jedem Ende desselben ist ein Flügel angebaut. Der halb verfallene Flügel links war einst ein allein stehendes Wohngebäude und wurde im vierzehnten Jahrhundert erbaut. Eine von Sir Percival's mütterlichen Vorfahren ließ zur besagten Zeit der Königin Elisabeth das Hauptgebäude im rechten Winkel daranflicken. Die Haushälterin sagte mir, daß die Architektur des „alten Flügels" inwendig sowohl als auswendig von Sachverständigen für außerordentlich schön erklärt werde. Nach einer ferneren Untersuchung kam ich zu der Ueberzeugung, daß die Sachverständigen erst dieser Ansicht werden konnten, nachdem sie sich vorher aller Furcht vor Feuchtigkeit, Finsternis und Ratten entschlagen. Unter diesen Umständen gab ich ohne alles Zaudern zu, daß ich keine Sachverständige sei, und schlug vor, daß wir es mit dem „alten Flügel" machten, wie wir es schon mit den elisabethischen Schlafgemächern gemacht.

Wir gingen dann zum rechten Flügel über, der zur Zeit Georgs des Zweiten erbaut war. Dies ist der bewohnbare Theil des Hauses, welcher um Lauras willen inwendig ausgebessert und neu eingerichtet worden ist. Meine beiden Zimmer und alle

die besten Schlafzimmer liegen in der ersten Etage und im Erdgeschosse: das Gesellschaftszimmer, Wohnzimmer, Eßzimmer, eine Bibliothek und ein hübsches kleines Boudoir für Laura, die alle sehr hübsch nach neuer Mode verziert und elegant mit all den herrlichen neuen Luxusgegenständen möblirt sind. Keine von den Stuben ist an Größe und Luftigkeit mit unseren Stuben in Cimmeridge zu vergleichen.

Ich verbrachte den Morgen theils in den Zimmern des Erdgeschosses, theils außen in dem Quadrate, das von den drei Seiten des Hauses und dem hohen Eisengitter mit dem Thore gebildet wird. Ein großer Fischteich mit einem allegorischen Ungeheuer in der Mitte bildet den Mittelpunkt des Vierecks. Der Teich ist voller Gold- und Silberfischchen und von dem weichsten Rasengürtel eingefaßt. Ich zögerte hier auf der schattigen Seite ziemlich zufrieden bis zur Gabelfrühstücksstunde; nach derselben nahm ich meinen großen runden Hut und wanderte ohne Begleitung in den schönen warmen Sonnenschein hinaus, um mir die Parkanlagen anzusehen.

Indem ich mich vor dem Hause umschaute, bemerkte ich zu meiner Linken einen Blumengarten und ging darauf zu.

Der Garten erwies sich in der Nähe als klein, unbedeutend und schlecht gehalten. Ich ließ ihn hinter mir, trat durch ein kleines Pförtchen in der Hecke und befand mich in einer Tannenpflanzung. Ein hübscher, künstlicher Pfad schlängelte sich durch die Bäume, und ich schritt auf ihm weiter, wobei meine Erfahrungen im Norden mich belehrten, daß ich mich sandigem, heidigem Boden näherte. Nachdem ich wohl mehr als eine halbe (englische) Meile weit unter den Bäumen dahinspaziert war, machte der Pfad plötzlich eine scharfe Wendung; die Bäume hörten zu beiden Seiten auf, und ich sah mich am Rande einer großen offenen Ebene und auf den Blackwater See hinab, der dem Hause diesen Namen gibt.

Der Boden, der sich vor mir hin abwärts zog, war lauter Sand, einige heidige kleine Hügel aus-

genommen, welche hie und da die Einförmigkeit unterbrachen. Der See war einst offenbar bis an die Stelle gekommen, an der ich stand, und war allmälig bis auf den dritten Theil seines ehemaligen Umfanges eingetrocknet. Ich sah, wie seine stillen, faulen Wasser etwa eine Viertelmeile von mir in einer Vertiefung von verschlungenem Schilfe, Rohre und von kleinen Erdhügeln in Sümpfe und Pfützen getheilt wurden. Auf dem mir gegenüberliegenden Ufer erhob sich Gebüsch, das die Aussicht verbarg und seine düsteren Schatten auf das träge, flache Wasser warf. Als ich zum See hinabging, sah ich, daß der Boden am entgegengesetzten Ende desselben feucht und sumpfig und mit üppigem Grase und Trauerweiden bewachsen war. Ich sah, halb aus dem Wasser herausragend, das verfaulte Wrack eines umgeworfenen alten Bootes liegen, und auf seine trockene Oberfläche fiel durch eine Lücke in den Bäumen hindurch ein schwacher Fleck von Sonnenlicht, in dessen Mitte eine Natter, phantastisch zusammengerollt, verrätherisch still da lag. Ich wandte mich um und ging dem höher gelegenen, heideartigen Boden und, von meinem früheren Pfade ein wenig abweichend, einem ärmlichen kleinen hölzernen Schuppen zu, der am äußersten Rande der Pflanzung stand.

Als ich mich dem Schuppen nahte, fand ich, daß es früher ein Boothaus gewesen war und daß dem Anscheine nach später ein Versuch gemacht worden, es zu einer Art rohen Lusthäuschens zu machen, in das man eine Bank von Tannenästen, ein paar Sessel und einen Tisch hineinstellte. Ich trat hinein, um mich ein wenig auszuruhen und wieder zu Athem zu kommen.

Ich war kaum eine Minute in dem Boothause gewesen, als ich gewahr wurde, daß meine schnellen Athemzüge seltsamerweise irgendwo unter mir ein Echo fanden. Ich horchte einen Augenblick mit gespannter Aufmerksamkeit und hörte ein leises Röcheln, das unter der Bank hervorzukommen schien, auf der

ich saß. Meine Nerven werden nicht leicht durch Kleinigkeiten erschüttert, aber bei dieser Gelegenheit sprang ich erschrocken auf, rief, erhielt keine Antwort, sammelte meinen abhanden gekommenen Muth und blickte unter die Bank.

Da, im fernsten Winkel kauernd, lag die hilflose Ursache meines Schreckens in der Gestalt eines armen kleinen Hundes, ein kleiner schwarz und weißer Wachtelhund. Das Thierchen winselte matt, als ich es ansah und zu mir lockte, rührte sich aber nicht. Ich rückte die Bank fort und blickte näher hin. Des armen Hündchens Augen umzogen sich schnell, und auf seinen weißen Weichen waren Blutflecke. Ich nahm das arme Thier so zart, wie mir nur möglich war, vom Boden auf und legte es in eine Art improvisirter Hängematte, indem ich rund um es her die Falten meines Kleiderrockes aufnahm. Auf diese Weise trug ich es nach dem Hause zurück.

Da ich Niemanden im Vorsaale fand, ging ich sofort auf mein Wohnzimmer, machte aus einem meiner alten Shawls ein Bett für das Thierchen und klingelte dann. Das größte und corpulenteste aller denkbaren Stubenmädchen erschien in einem Zustande munterer Einfältigkeit, die für die Geduld einer Heiligen zu viel gewesen wäre. Ihr dickes, formloses Gesicht dehnte sich zu einem breiten Grinsen aus, als sie das verwundete Thierchen erblickte.

„Was siehst du denn da zu lachen?“ fragte ich aufgebracht, „weißt du, wem der Hund gehört?“

„Nein, Miß, das weiß ich nicht.“ Sie bückte sich und sah die verwundete Seite des Thierchens an, dann erhellte sich ihr Gesicht plötzlich wie durch eine Eingebung, und mit einem Kichern der Zufriedenheit auf die Wunde deutend, sagte sie: „Das hat Baxter gethan, das.“

Ich war so entrüstet, daß ich sie hätte ohrfeigen können. „Baxter?“ sagte ich, „wer ist das Thier, den du Baxter nennst?“

Das Mädchen grinste breiter denn je. „Mein Gott, Baxter ist der Holz- und Wildwärter, und wenn er hier fremde Hunde jagen findet, so geht er und schießt sie, ja. Das ist des Wildwärters Pflicht, Miß. Der Hund wird wohl sterben. Dies ist die Stelle, wo er geschossen worden ist, nicht wahr? Das hat Baxter gethan, Miß, und 's ist Baxter's Pflicht, ja."

Ich war beinahe schlecht genug zu wünschen, Baxter hätte lieber das Stubenmädchen anstatt des Hundes angeschossen. — Da ich sah, daß es nutzlos sei, von diesem begriffslosen Frauenzimmer Hilfe für den kleinen Hund zu erwarten, ersuchte ich sie, die Haushälterin zu bitten, zu mir zu kommen. Sie ging, wie sie gekommen war, von einem Ohr bis zum anderen grinsend. Als sie die Thür schloß, sagte sie noch einmal leise vor sich hin: „Das hat Baxter gethan und es war Baxters Pflicht."

Die Haushälterin, eine Person, die einige Erziehung und Intelligenz besitzt, brachte vorsorglicherweise etwas Milch und warmes Wasser mit herauf. Sowie sie den Hund am Boden erblickte, machte sie eine Bewegung und wechselte die Farbe.

„Du mein Gott!" rief sie aus, „daß muß Mrs. Catherick's Hund sein!"

„Wessen Hund?" fragte ich im höchsten Erstaunen.

„Mrs. Catherick's. Sie scheinen Mrs. Catherick zu kennen, Miß Halcombe?"

„Nicht persönlich. Aber ich habe von ihr gehört. Wohnt sie hier. Hat sie Nachrichten von ihrer Tochter gehabt?"

„Nein, Miß Halcombe. Sie kam, um sich bei uns nach ihr zu erkundigen."

„Wann?"

„Erst gestern. Sie sagte, sie habe gehört, daß Jemand eine Fremde, deren Beschreibung der ihrer Tochter entspräche, in dieser Umgegend gesehen habe. Wir haben aber davon nichts gehört, noch wußte man im Dorfe etwas davon, als ich hinschickte und

für Mrs. Catherick Erkundigungen einziehen ließ. Sie brachte jedenfalls diesen kleinen Hund mit sich, als sie kam, und ich sah ihn hinter ihr drein traben, als sie wieder fortging. Vermuthlich verirrte sich das kleine Thier in der Pflanzung und wurde geschossen. Wo fanden sie es, Miß Halcombe?"

„In dem alten Schuppen am See."

„Ach ja, das ist auf der Seite der Pflanzung, und das arme Thier schleppte sich an den nächsten geschützten Ort, wie die Hunde thun, um zu sterben."

Mrs. Catherick! Der Name klang mir noch immer in den Ohren, als ob die Haushälterin mich soeben erst dadurch in Erstaunen gesetzt hätte. Während wir uns mit der Wunde des Hundes beschäftigten, erinnerte ich mich Walter Hartright's warnender Worte: „Sollte Ihnen je auf Ihrem Pfade Anna Catherick begegnen, Miß Halcombe, da machen Sie besseren Gebrauch von Ihrer Gelegenheit, als ich von der meinigen gemacht habe." Ich beschloß, die mir gebotene Gelegenheit auszubeuten und mir jegliche Auskunft zu verschaffen.

„Sagten Sie nicht, Mrs. Catherick wohne in der Nachbarschaft?" fragte ich.

„O nein," sagte die Haushälterin. „Sie wohnt in Welmingham; ganz am anderen Ende der Grafschaft, volle fünfundzwanzig Meilen von hier."

„Sie kennen Mrs. Catherick vermuthlich schon lange?"

„Im Gegentheil, Miß Halcombe; ich sah sie gestern zum ersten Male. Ich hatte natürlich von ihr gehört, da man mir von Sir Percivals Güte erzählt hatte, indem er ihrer Tochter ärztliche Aufsicht und Behandlung verschaffte. Mrs. Catherick ist in ihren Manieren etwas sonderbar, aber übrigens sieht sie recht anständig aus. Sie schien sehr betrübt darüber, als sie fand, daß an dem Gerüchte, ihre Tochter sei in dieser Gegend gesehen worden, nichts Wahres sei — wenigstens soviel wir erfahren konnten."

„Ich fühle einiges Interesse für Mrs. Catherick," sagte ich. „Ich wollte, ich wäre gestern früh genug hier angelangt, um sie zu sehen. Blieb sie lange da?"

„Ja," sagte die Haushälterin, „sie blieb eine ziemliche Weile. Und ich denke mir, sie wäre noch länger geblieben, wäre ich nicht abgerufen worden, um mit einem fremden Herrn zu sprechen, der zu fragen kam, wann Sir Percival zurückerwartet werde. Mrs. Catherick stand sogleich auf und ging, als sie das Mädchen die Bestellung von dem Herrn bringen hörte. Beim Abschiede sagte sie, es sei unnöthig, Sir Percival etwas davon zu sagen, daß sie hier gewesen sei. Ich fand die Bemerkung etwas sonderbar, namentlich mir gegenüber in meiner verantwortlichen Stellung."

Ich fand dies ebenfalls; denn Sir Percival hatte mich in Limmeridge glauben lassen, daß vollkommenes Zutrauen zwischen ihm und Mrs. Catherick bestehe. Wenn dies aber der Fall war, warum wünschte sie ihm da ihren Besuch in Blackwater Park zu verheimlichen?

„Vermuthlich," sagte ich, da ich sah, daß die Haushälterin meine Meinung über Mrs. Catherick's Abschiedsworte zu hören erwartete, „vermuthlich dachte sie, die Nachricht ihres Besuches werde Sir Percival unnöthigerweise verdrießen, indem er ihn daran erinnerte, daß ihre verlorene Tochter noch immer nicht gefunden sei. Sprach sie viel über den Gegenstand?"

„Sehr wenig," entgegnete die Haushälterin. „Es schien sie überhaupt mehr zu verdrießen als zu betrüben, daß sie keine Spur von ihrer Tochter entdecken konnte. ‚Ich gebe sie auf,' waren die letzten Worte, die sie darüber sagte; ‚ich gebe sie als verloren auf', und dann ging sie gleich zu ihren Fragen in Bezug auf Lady Glyde über; sie wollte wissen, ob sie eine schöne und liebenswürdige Dame, ob sie lieblich, gesund und jung — ach Gott! ich dachte mir wohl, daß es so enden werde. Sehen Sie, Miß Halcombe, das arme Thier hat's endlich überstanden!"

Der Hund war todt. Er hatte etwas wie ein schwaches Röcheln ausgestoßen, und es hatte die Glieder ein kurzes Zucken durchlaufen, in einer Minute lag das kleine Thier leblos in unseren Händen.

Acht Uhr. Ich kehre soeben von meinem einsamen Staatsdiner zurück. Der Sonnenuntergang glüht roth über der Wildnis von Bäumen, die ich von meinem Fenster aus sehe, und ich sitze wieder bei meinem Tagebuche.

Welmingham ist der Name des Ortes, wo Mrs. Catherick wohnt. Ihr Brief ist noch in meinem Besitze, jener Brief, welchen sie als Antwort auf den meinigen, den Sir Percival mich zu schreiben nöthigte, in Bezug auf ihre arme Tochter schrieb. Nächster Tage, wenn ich eine sichere Gelegenheit dazu finden kann, will ich diesen Brief als Empfehlungsschreiben mitnehmen und sehen, was ich in einer persönlichen Zusammenkunft aus Mrs. Catherick machen kann. Ich begreife ihren Wunsch, Sir Percival ihren Besuch in Blackwater zu verheimlichen, nicht und bin nicht halb so überzeugt davon, wie die Haushälterin zu sein scheint, daß ihre Tochter nicht doch am Ende in der Umgegend ist. Was hätte Walter Hartright in diesem dringenden Falle gesagt? Armer, lieber Hartright! Ich fange schon an, seinen redlichen Rath und seine bereitwillige Hilfe zu vermissen.

Horch'! Gewiß, ich hörte etwas? Ja! ich höre den Trab der Pferde, das Knirschen der Räder. Fort mit Tagebuch und Tinte! Die Reisenden sind zurück — mein Liebling, meine Laura ist endlich wieder da!

Den 1. Juli. — Die Verwirrung ihrer Ankunft hat Zeit gehabt, sich zu legen. Es sind zwei Tage seit der Ankunft der Reisenden vergangen. Ich darf jetzt mit einiger Aussicht, meine Berichte mit gewohnter Fassung fortzusetzen, zu meinem Tagebuche zurückkehren.

Ich finde Laura verändert.

Verändert im Aeußern und in einer Beziehung auch verändert im Charakter. Es ist mehr Farbe auf ihren Wangen, und die Umrisse ihres Gesichtes sind

bestimmter und runder, ihre Gestalt scheint mehr ausgebildet, und ihre Bewegungen sicherer und unbefangener, als sie zu ihrer Mädchenzeit waren. Aber es fehlt mir etwas, wenn ich sie ansehe — etwas, das dem glücklichen, unschuldigen Leben Laura Fairlie's angehörte und das ich in Lady Glyde vergebens suche. Es lebte in alten Zeiten etwas so Frisches, Sanftes, immer Wechselndes in der zarten Schönheit ihres Gesichtes, dessen Zauber zu beschreiben unmöglich war. Das ist fort. Mir war, als sähe ich einen schwachen Widerschein davon, als sie am Abend ihrer Rückkehr bei der Gemüthsbewegung, die ihr unser plötzliches Begegnen verursachte, erbleichte; aber seitdem habe ich nichts wieder davon gesehen.

Die zweite Veränderung, die, welche ich in ihrem Charakter wahrgenommen habe, hatte mich nicht überrascht, da ich durch den Ton ihrer Briefe darauf vorbereitet war. Jetzt, da sie zu Hause ist, finde ich, daß sie ebenso ungern von ihrem Verhältnisse zu ihrem Manne spricht, als sie vorher darüber schrieb. Bei meiner ersten Anspielung auf diesen Gegenstand legte sie ihre Hand auf meine Lippen, und zwar mit einem Blicke und einer Bewegung, die mich auf schmerzhafte Weise an die glückliche Vergangenheit erinnerten, da wir keine Geheimnisse vor einander hatten.

„Wenn wir Beide zusammen sind, Marianne," sagte sie, „werden wir glücklicher und unbefangener miteinander sein, wenn wir meine Heirat als das annehmen, was sie ist, und so wenig als möglich darüber sprechen und daran denken. Ich würde dir Alles erzählen, herzige Schwester, was mich selbst betrifft, wenn meine Mittheilungen da enden könnten. Aber das wäre nicht der Fall — sie würden zu Mittheilungen über meinen Mann führen, die ich jetzt, da ich einmal verheiratet bin, um seinetwillen, um deinetwillen und meinetwillen lieber vermeiden will. Ich will damit nicht sagen, daß sie dich betrüben würden — das wollte ich um die Welt nicht damit

andeuten. Aber mich verlangt so danach, glücklich zu sein, jetzt, da ich dich wieder habe, und auch dich glücklich zu sehen —" sie unterbrach sich plötzlich und schaute sich rings im Zimmer um. „Ach!" rief sie, indem sie mit einem fröhlichen Lächeln des Erkennens die Hände zusammenschlug, „da finde ich schon wieder eine alte Bekanntschaft! Dein Bücherschrank, Marianne, dein lieber, alter, schäbiger, kleiner Bücherschrank — ich freue mich so, daß du ihn aus Cimmeridge mitgebracht hast! Und dein Arbeitskästchen, gerade so unordentlich wie sonst! Und der abscheuliche, schwere Herren-Regenschirm, auf den du so versessen warst, wenn es regnete! Und vor Allem, dein eigenes, liebes, braunes, kluges Zigeunergesicht, das mich wieder wie sonst anblickt! Es ist so heimatlich hier! Wie können wir es nur noch mehr so machen? Ich will meines Vaters Bild in deiner Stube aufhängen, anstatt in der meinigen, und alle meine kleinen Schätze aus Cimmeridge hier aufstellen, und dann wollen wir viele Stunden des Tages zwischen diesen freundschaftlichen vier Wänden zusammen zubringen. O, Marianne!" sagte sie, sich plötzlich auf eine kleine Fußbank zu meinen Füßen setzend und mir ernst in's Gesicht sehend, „versprich mir, daß du dich nie verheiraten und mich verlassen willst. Es ist sehr egoistisch von mir, dies zu sagen, aber du bist unverheiratet so viel besser daran, wenn — wenn du deinen Mann nicht gerade sehr, sehr lieb hast — aber du wirst Niemanden als mich sehr, sehr lieb haben, wie, Marianne?" Sie hielt wieder inne, legte meine Hände auf meinem Schooße übereinander und ihr Gesicht auf sie. „Hast du kürzlich viele Briefe geschrieben und erhalten?" sagte sie mit leiser, plötzlich veränderter Stimme. Ich verstand, was sie meinte, aber ich hielt es für meine Pflicht, sie nicht darin zu bestärken, indem ich ihr auf halbem Wege entgegenkäme. „Hast du von ihm gehört?" fuhr sie fort, indem sie schmeichelnd meine Hände küßte, damit ich ihr diese noch directere Frage vergebe. „Ist er wohl und glücklich und geht es

ihm gut in seinem Berufe? Hat er sich ganz beruhigt und hat er mich vergessen?

Sie hätte diese Fragen nicht thun sollen, aber ach! wo ist das Weib, dem es gelang, das Bild einer wahren Liebe je ganz aus ihrem Herzen zu tilgen?

Ich versuchte nicht, ihr Vorstellungen zu machen: vielleicht, weil ich die furchtlose Offenheit, die mir so unverhohlen das zeigte, was andere Frauen in ihrer Lage verbergen, aufrichtig zu schätzen wußte, vielleicht auch, weil ich in meinem eigenen Herzen und Gewissen fühlte, daß ich an ihrer Stelle dieselben Fragen gethan hätte. Das Rechtlichste, was ich thun konnte, war, ihr zu sagen, daß ich kürzlich nicht an ihn geschrieben, noch von ihm gehört habe, und dann das Gespräch auf andere Gegenstände zu leiten.

Um aber jetzt von ihr zu ihren Reisegefährten überzugehen. Was habe ich seit seiner Rückkehr an Sir Percival wahrgenommen, das mir eine bessere Meinung von ihm gegeben hätte?

Ich kann's kaum sagen. Er scheint von kleinen Aergerlichkeiten belagert zu werden, seit er wieder heim ist, und unter solchen Umständen nimmt sich kein Mann sehr vortheilhaft aus. Mir scheint, er sieht magerer aus, als zur Zeit, wo er England verließ. Sein ermüdender Husten und seine ungemüthliche Unruhe haben jedenfalls zugenommen. Sein Wesen gegen mich ist viel kürzer angebunden, als es früher war. In seiner Begrüßung am Abend seiner Ankunft war wenig von der Höflichkeit früherer Zeit zu verspüren, nichts, als ein kurzer Händedruck und ein scharfes „Wie geht's, Miß Halcombe? freut mich, Sie wiederzusehen."

Die meisten Leute zeigen in ihrem eigenen Hause das von ihrem Charakter, was sie anderswo zu verbergen wußten, und Sir Percival hat bereits eine Sucht nach Ordnung und Regelmäßigkeit entfaltet, wie sie mir nach meiner früheren Kenntnis seines Charakters eine wahre Offenbarung ist. Wenn ich

ein Buch aus der Bibliothek nehme und es auf dem Tische liegen lasse, so folgt er mir und thut es wieder an seinen Platz; ebenso, wenn ich bloß von meinem Platz aufstehe und es dort liegen lasse. Er sammelt Blumenblättchen vom Teppich auf und brummt dabei, als ob es glühende Kohlen seien, die Löcher hineinbrennten; und wenn sich im Tischtuche eine Falte sehen läßt oder ein Messer an der gewohnten Stelle fehlt, da zankt er die Diener so wüthend aus, als ob sie ihn persönlich beleidigt hätten.

Ich habe schon der kleinen Verdrießlichkeiten erwähnt, die ihn seit seiner Rückkehr gequält zu haben scheinen, und ihnen mag viel von der ungünstigen Veränderung zuzuschreiben sein, die ich an ihm bemerkt habe.

Am Abend seiner Ankunft folgte mir die Haushälterin in den Flur, um ihren Herrn, ihre Herrin und deren Gäste zu empfangen. Sowie er sie erblickte, frug Sir Percival sie, ob kürzlich Jemand dagewesen, der nach ihm gefragt habe. Die Haushälterin sagte ihm darauf, was sie schon mir erzählt hatte, daß nämlich ein Herr dagewesen, der sich erkundigt, wann sie ihren Herrn zurück erwarte. Er frug sie sofort nach dem Namen des Herrn. Er hatte seinen Namen nicht genannt. Des Herrn Anliegen oder Geschäft? er hatte nichts davon erwähnt. Wie sah er aus? Die Haushälterin versuchte, ihn zu beschreiben, doch gelang es ihr nicht, den namenlosen Besucher mit irgend etwas Besonderem zu bezeichnen, woran ihr Herr ihn hätte erkennen können. Sir Percival runzelte die Stirn, stampfte ungeduldig mit dem Fuße und ging in's Haus, ohne irgend Jemanden weiter zu berücksichtigen. Wie ihn eine solche Kleinigkeit in dem Grade außer Fassung bringen konnte, ist mir allerdings unbegreiflich, gewiß aber ist, daß sie ihn ernstlich verdroß.

Die beiden Gäste, der Graf und die Gräfin Fosco, sind in meinem Kataloge die nächsten. Ich will die Gräfin zuerst vornehmen.

Laura hat sich allerdings keine Uebertreibung zu Schulden kommen lassen, indem sie mir schrieb, daß ich ihre Tante kaum wiedererkennen werde. Ich habe noch nie in meinem Leben eine solche Veränderung in einer Frau vorgehen sehen, wie bei der Gräfin Fosco stattgefunden hat. Als Eleonor Fairlie (im Alter von siebenunddreißig Jahren) schwatzte sie fortwährend den arrogantesten Unsinn und peinigte die unglücklichen Männer mit jeder Anmaßung, die nur ein eitles, albernes Weib zu erfinden im Stande ist. Als Gräfin Fosco (im Alter von dreiundvierzig Jahren) sitzt sie stundenlang, ohne ein Wort zu sagen. Die entsetzlich lächerlichen „Schmachtlocken", die ihr zu beiden Seiten des Gesichtes herabzuhängen pflegten, sind jetzt zwei Reihen steifer, kleiner Locken gewichen, wie man sie auf altmodischen Perücken sieht. Eine einfache, ehrbare Haube bedeckt ihr Haupt. Kein Mensch (ihr Gemahl natürlich ausgenommen) erkennt in ihr jetzt, was früher Jedem sichtbar war, ich meine die Bauart eines weiblichen Skelets in der Gegend des Schlüsselbeins und der Schulterblätter. In gesetzten schwarzen oder grauen Kleidern, die hoch am Halse schließen — Kleider, über die sie früher gelacht hätte, — sitzt sie wortlos im Winkel; ihre trockenen weißen Hände sind fortwährend entweder mit irgend einer langweiligen Stickerei oder mit der Verfertigung kleiner Cigaretten für des Grafen besonderen Gebrauch beschäftigt. In den wenigen kurzen Augenblicken, wenn sie die kalten blauen Augen von ihrer Arbeit erhebt, sind dieselben meistens mit jener stummen, fragenden Unterwürfigkeit auf ihren Mann gerichtet, die uns Allen in den Augen treuer Hunde bekannt ist. Das einzige Wahrzeichen eines innerlichen Aufthauens, das ich bis jetzt unter der äußeren Eislage ihres gezwungenen Wesens habe entdecken können, hat sich ein paarmal in einer unterdrückten, aber wahrhaft tigerartigen Eifersucht auf jedes weibliche Wesen im Hause verrathen, mit dem der Graf spricht (die Stubenmädchen mit eingerechnet), oder das er mit der ge-

ringsten Aufmerksamkeit ansieht. Diesen einen Punkt ausgenommen, ist sie so kalt wie eine Statue und so unempfindlich wie der Stein, aus dem sie gehauen. Für die allgemeinen Zwecke des gesellschaftlichen Lebens ist diese Veränderung jedenfalls eine überaus günstige, denn sie ist dadurch in ein höfliches, anspruchsloses Frauenzimmer verwandelt, das Niemandem im Wege ist. Ob sie aber wirklich in ihrem geheimsten Innern sich gebessert oder verschlimmert hat, ist eine andere Frage. Ich habe den Ausdruck ihrer zusammengekniffenen Lippen ein paarmal sich plötzlich verändern sehen und den Ton ihrer ruhigen Stimme sich plötzlich verändern hören, und dies hat mich auf die Vermuthung geführt, daß ihr gegenwärtiger Zustand, in dem sie fortwährend etwas zu unterdrücken scheint, etwas Gefährliches in ihrer Natur verbirgt, das in der Freiheit ihres früheren Lebens harmlos zu verdunsten pflegte.

Und der Zauberer, der diese wunderbare Verwandlung hervorgebracht, der fremdländische Gemahl, der diese verdrehte Engländerin so gezähmt hat — der Graf selbst? Was von ihm sagen?

Mit einem Worte dies: er sieht aus wie ein Mensch, der zähmen könnte, was er nur immer wollte. Hätte er statt eines Weibes eine Tigerin geheiratet, so hätte er die Tigerin gezähmt. Hätte er *mich* geheiratet, so hätte ich ihm seine Cigaretten gemacht, gerade wie jetzt seine Frau sie macht, und hätte wie sie den Mund gehalten, sowie er mich nur angeblickt.

Der Mann interessirt mich, zieht mich an, zwingt mich, ihn gern zu haben. In zwei kurzen Tagen ist er geradewegs in meine Gunst hineinspaziert, und wie er das angefangen hat, ist mehr, als ich mir erklären kann.

Es erschreckt mich förmlich, wie deutlich ich ihn vor mir sehe, jetzt, da ich an ihn denke! Wie soll ich ihn beschreiben? Es sind in seiner persönlichen Erscheinung, in seinen Gewohnheiten und in seinen Vergnügungen Absonderlichkeiten, die ich auf das Strengste

tadeln oder auf das Unbarmherzigste in's Lächerliche ziehen würde, wenn ich sie an irgend Jemand anders als ihm bemerkte. Was ist es nur, das es mir unmöglich macht, sie an ihm zu tadeln oder lächerlich zu finden?

Er ist zum Beispiel enorm corpulent. Ehedem ist mir die corpulente Menschheit stets ein Greuel gewesen. Und trotz dieser Ansicht ist Graf Fosco, der so fett ist wie Heinrich der Achte selbst, durch seine abscheuliche Corpulenz ungehindert in meine Gunst hineingewandert. In der That wunderbar!

Ist es sein Gesicht, das ihn empfohlen? Dies mag sein. Es trägt die auffallendste Aehnlichkeit im vergrößerten Maßstabe mit dem Napoleons des Großen. Seine Züge haben Napoleons erhabene Regelmäßigkeit. Ihr Ausdruck erinnert an die großartig ruhige, unerschütterliche Kraft des Gesichtes des großen Soldaten. Diese auffallende Aehnlichkeit machte gleich zu Anfang Eindruck auf mich; aber es ist noch außer dieser Aehnlichkeit etwas in ihm, was noch größeren Eindruck auf mich machte.

Ich glaube, daß der Einfluß, nach dem ich jetzt suche, durch seine Augen ausgeübt wird. Sie sind die unergründlichsten grauen Augen, die ich je gesehen, und funkeln zuzeiten so kalt, klar, schön und unwiderstehlich, daß es mich zwingt, ihn anzusehen, obgleich es mir zugleich eine Empfindung verursacht, die ich lieber nicht fühlen möchte. Seine Hautfarbe ist von einer sonderbaren fahlen Weiße, die so sehr von der dunklen Farbe seines Haares absticht, daß ich letzteres in dem Verdachte habe, eine Perücke zu sein, und sein Gesicht, das vollkommen glatt rasirt, ist runzelfreier als meines, obgleich er (nach Sir Percivals Angabe) beinahe sechzig Jahre alt ist.

Sein Wesen und die Art und Weise, wie er unsere Sprache beherrscht, mag ebenfalls dazu beigetragen haben, ihm meine gute Meinung zu verschaffen. Wenn er einer Dame zuhört, hat er jene ruhige Ehrerbietigkeit, jene Miene aufmerksamer

Theilnahme, und wenn er zu ihr spricht, liegt in seiner Stimme eine geheime Sanftheit, der wir nicht widerstehen können. Auch hier hilft ihm seine ungewöhnliche Kenntnis der englischen Sprache. Ich hatte oft von der außerordentlichen Fähigkeit gehört, mit der viele Italiener unsere harte Aussprache bemeistern, aber bis ich Graf Fosco sah, hatte ich es nicht für möglich gehalten, daß irgend ein Ausländer jemals Englisch sprechen könne, wie er es spricht. Es gibt Zeiten, wo es fast unmöglich wäre, ihn seiner Aussprache nach für etwas Anderes als einen Landsmann zu halten, und was den Redefluß betrifft, so gibt es wenig geborene Engländer, die so selten in ihrer Rede innehalten wie Graf Fosco. Er mag wohl hin und wieder fremdartige Satzbildung gebrauchen, aber ich habe noch nie gehört, daß er einen verkehrten Ausdruck gebraucht oder wegen der Wahl eines Wortes einen Moment gezögert hätte.

Alle die kleinsten Eigenthümlichkeiten dieses seltsamen Mannes haben etwas auffallend Originelles und verwirrend Widersprechendes an sich. So stark und bejahrt er auch ist, sind doch seine Bewegungen erstaunlich leicht und unbefangen. Er ist so geräuschlos im Zimmer, wie nur je eine von uns Frauen, und was noch mehr, er ist ungeachtet all seiner unverkennbaren geistigen Festigkeit und Kraft so nervös empfindlich wie die Schwächste von uns. Er fährt bei einem zufälligen Geräusche so heftig auf, wie Laura selbst. Er zuckte und schauderte gestern, als Sir Percival einen der Wachtelhunde schlug, so zusammen, daß ich mich meines Mangels an Gefühl im Vergleich mit dem Grafen schämte.

Dieser letztere Vorfall erinnert mich an eine seiner sonderbarsten Eigenschaften, nämlich seine außerordentliche Vorliebe für Lieblingsthierchen. Er hat einen Kakadu, zwei Kanarienvögel und eine ganze Familie von weißen Mäusen mit hieher gebracht. Er sieht persönlich nach allen Bedürfnissen dieser merkwürdigen kleinen Lieblinge und hat sie gelehrt, erstaunliches Zu

trauen zu ihm zu haben. Der Kakadu, der gegen jeden Anderen im höchsten Grade boshaft und falsch ist, scheint ihn förmlich zu lieben. Wenn er ihn aus seinem Käfig herausläßt, so hüpft er auf seine Knie, marschirt seinen großen Körper hinan und schmiegt seinen Federpoll auf das Zärtlichste an sein blasses Doppelkinn. Er braucht nur die Thürchen in den Bauern der Kanarienvögel zu öffnen und ihnen zurufen, und die niedlichen, wohlerzogenen kleinen Thierchen hüpfen ihm furchtlos auf die Hand, von einem der ausgestreckten dicken Finger auf den anderen, wenn er ihnen sagt, „die Treppe hinauf zu gehen", und singen, wenn sie oben anlangen, als ob ihnen die Wonne die Brust zersprengte. Seine weißen Mäuse wohnen in einer kleinen Pagode von buntem Draht. Sie sind beinahe so zahm wie die Kanarienvögel und werden, wie diese, häufig herausgelassen. Sie laufen auf seinem ganzen Körper umher, kriechen in seinen Westentaschen aus und ein und sitzen in schneeweißen Pärchen auf seinen gewaltigen Schultern. Er scheint für seine Mäuse noch größere Zärtlichkeit zu fühlen als für seine anderen Lieblinge, lächelt ihnen zu, küßt sie und gibt ihnen alle möglichen Liebesnamen.

Es ist kaum glaublich, aber nichtsdestoweniger wahr, daß dieser selbe Mann, der die Liebe einer alten Jungfer für seinen Kakadu hegt und seine weißen Mäuse mit der Geschicklichkeit eines Savoyardenknaben regiert, mit einer kühnen Gedankenfreiheit, einer Kenntnis von Büchern in allen Sprachen und einer Erfahrenheit über die Gesellschaft in den meisten Hauptstädten Europas sprechen kann, die ihn in jeder Versammlung in der gebildeten Welt zu einer hervorragenden Persönlichkeit machen würde. Er ist (wie Sir Percival selbst mir erzählt hat) einer der bedeutendsten experimentirenden Chemiker unserer Zeit und hat unter anderen merkwürdigen Entdeckungen auch die gemacht, wie man einen Körper nach dem Tode so versteinert, daß er bis an's Ende aller Zeiten hart wie Marmor bleibt. Dieser Mann, dessen Nerven

so zart sind, daß er bei einem zufälligen Geräusche auffährt, ging neulich in den Stallhof und legte seine Hand auf den Kopf eines Schweißhundes — eines so wüthenden Thieres, daß selbst der Reitknecht, der ihn füttert, sich aus seinem Bereiche hält. Seine Frau und ich waren zugegen, und ich werde sobald nicht den Auftritt vergessen, so kurz er auch war.

„Nehmen Sie sich vor dem Hunde in Acht, Sir," sagte der Reitknecht; „er fährt auf alle Leute los!"

„Das thut er, mein Freund, weil sich alle Leute vor ihm fürchten," sagte der Graf ruhig. „Wir wollen sehen, ob er auf mich losfährt," und so sprechend, legte er seine fetten gelbweißen Finger auf den Kopf der fürchterlichen Bestie und sah ihr gerade in die Augen. „Ihr großen Hunde seid Alle feig," sagte er verachtungsvoll zu dem Thiere, während sein Gesicht keinen Zoll von dem des Hundes entfernt war. „Du könntest mich in diesem Augenblicke erwürgen, du erbärmlicher, niederträchtiger Eisenfresser, und wagst mir nicht einmal in's Gesicht zu sehen, weil ich nicht bange vor dir bin. Willst du dich eines Besseren besinnen und deine Zähne an meinem fetten Nacken versuchen? Puh! Du denkst nicht daran!" und er wandte sich, über das Erstaunen der Stallleute lachend, ab, während der Hund demüthig in seine Hundehütte zurückkroch.

„Ach! meine schöne Weste!" rief er pathetisch aus. „Es thut mir leid, daß ich herkam! Das Vieh hat meine hübsche reine Weste mit seinem Geifer besudelt." Diese Worte deuten auf noch eine andere seiner unbegreiflichen Seltsamkeiten. Er hält auf schöne Kleider wie der größte Narr, den es geben kann, und ist bereits in den zwei Tagen seines Aufenthaltes hier in vier verschiedenen prachtvollen Westen aufgetreten, alle von hellen, bunten Farben und selbst für ihn unendlich viel zu groß.

Ich kann bereits wahrnehmen, daß er während seines Aufenthaltes hier mit uns Allen auf dem

freundschaftlichsten Fuße zu leben beabsichtigt. Er hat offenbar entdeckt, daß Laura ihn nicht gern hat (sie hat mir dies bekannt), aber zu gleicher Zeit, daß sie eine unbeschreibliche Vorliebe für Blumen hat. Wann sie immer einen Strauß verlangen mag, er hat stets einen für sie bereit, und zwar von ihm selbst gepflückt und gebunden, und zu meiner großen Belustigung ist er immer schlauerweise mit einem zweiten versehen, um die Eifersucht seiner Frau zu besänftigen, ehe sie noch daran denken kann, sich verletzt zu fühlen. Seine Behandlung der Gräfin (vor den Leuten) ist ein sehenswerther Anblick. Er verneigt sich vor ihr, redet sie gewöhnlich mit „mein Engel" an, trägt seine Kanarienvögel auf seinen Fingern hin, um sie ihr kleine Besuche abstatten und ihr vorsingen zu lassen, küßt ihre Hand, wenn sie ihm seine Cigaretten gibt, und beschenkt sie aus Dankbarkeit für dieselben mit Bonbons, die er ihr scherzend in den Mund steckt. Die eiserne Ruthe, mit der er sie regiert, erscheint nie in Gesellschaft, sie ist eine Privatruthe und bleibt stets im Privatgemach.

Seine Art und Weise, sich bei mir beliebt zu machen, ist gänzlich hievon verschieden. Er hat ausfindig gemacht (der Himmel mag wissen wodurch), daß gemachte Empfindsamkeit bei meiner prosaischen Natur weggeworfene Mühe ist, und er schmeichelt meiner Eitelkeit, indem er so ernst und verständig mit mir spricht, als ob ich ein Mann sei. Ja! ich durchschaue ihn, wenn ich nicht bei ihm bin. Er weiß mich zu nehmen, wie er seine Frau und Laura zu nehmen weiß, wie er den Hund im Hofe zu nehmen wußte und wie er Sir Percival selbst zu jeder Stunde des Tages zu nehmen weiß.

Das Interesse, welches ich wirklich nicht umhin kann, für diesen seltsamen Menschen zu fühlen, bewog mich, Sir Percival über sein früheres Leben zu befragen. Sir Percival weiß aber davon nur wenig oder will mir nur wenig darüber mittheilen. Er und der Graf trafen sich zuerst vor Jahren in Rom unter

Umständen von drohender Gefahr, auf die ich schon früher hingedeutet. Seit jener Zeit sind sie fortwährend zusammen in London, Paris und Wien gewesen, aber nie wieder in Italien, und der Graf hat seltsamerweise seit Jahren nicht mehr die Grenzen seines Vaterlandes überschritten. Ist er vielleicht das Opfer politischer Verfolgung? Jedenfalls scheint er einen patriotischen Eifer zu fühlen, seine in England anwesenden Landsleute nicht aus den Augen zu verlieren. Jedenfalls steht er mit Leuten auf dem Festlande in brieflicher Verbindung, und die Briefe, welche er erhält, tragen alle Arten von sonderbaren Stempeln. So frei und sogar grob, wie Sir Percival auch zuweilen gegen seinen corpulenten Freund sein mag, so kann ich doch deutlich sehen, daß er sich fürchtet, den Grafen ernstlich zu beleidigen. Jedenfalls habe ich nie einen Menschen gekannt, den ich so ungern zum Feinde hätte wie ihn.

Den 2. Juli. — Heute ist, Laura und mir ganz unbewußt und von Sir Percival völlig unerwartet, ein Besuch angekommen.

Wir waren Alle unten beim Gabelfrühstück versammelt, da trat der Diener herein und kündigte uns den Besuch an.

„Mr. Merriman ist soeben angekommen, Sir Percival, und wünscht Sie sogleich zu sprechen."

Sir Percival fuhr zusammen und blickte den Mann mit einem Ausdrucke zorniger Unruhe an.

„Mr. Merriman?" wiederholte er, als glaube er, seine Ohren müßten ihn getäuscht haben.

„Jawohl, Mr. Merriman aus London."

„Wo ist er?"

„In der Bibliothek, Sir Percival."

Er verließ den Tisch und eilte, ohne ein Wort zu irgend Jemandem von uns zu sprechen, aus dem Zimmer.

„Wer ist Mr. Merriman?" frug Laura, gegen mich gewendet.

„Ich habe nicht die geringste Ahnung davon," war Alles, was ich erwidern konnte.

„Mr. Merriman ist Sir Percivals Rechtsanwalt," sagte der Graf ruhig.

Es war eine vollkommen unbefangene Antwort auf Lauras Frage, und dennoch war sie unter den Umständen nicht ausreichend. Wenn ein Advocat von London nach Hampshire reist, ohne daß er dazu aufgefordert worden, und wenn seine Ankunft im Hause seines Clienten diesen ernstlich erschreckt, so darf man mit Zuversicht annehmen, daß der rechtsgelehrte Besucher Ueberbringer wichtiger Nachrichten ist, die entweder sehr guter oder sehr schlimmer, aber auf keinen Fall alltäglicher Natur sind.

Laura und ich blieben etwa noch eine Viertelstunde schweigend am Tische sitzen, in unbehaglichen Vermuthungen auf Sir Percivals baldige Rückkehr wartend. Doch ließ sich davon kein Zeichen vernehmen, und wir standen auf, um das Zimmer zu verlassen.

Der Graf kam aus der Ecke, in der er seinen Kakadu gefüttert hatte, und mit dem Thiere noch immer auf der Schulter und öffnete die Thür für uns. Laura und die Gräfin Fosco gingen zuerst hinaus. Gerade als ich im Begriffe war, ihnen zu folgen, machte er mir ein Zeichen mit der Hand und sprach auf höchst seltsame Weise zu mir.

„Ja," sagte er ruhig, den unausgesprochenen Gedanken beantwortend, der mich in dem Augenblicke beschäftigte, als ob ich ihm denselben klar mit Worten ausgedrückt hätte — „ja, es ist in der That etwas vorgefallen."

Am Fuße der Treppe holte ich Laura ein. Auch sie sagte mir im Geheimen, sie fürchte, daß etwas vorgefallen sein müsse.

Ungefähr zwei Stunden, nachdem Sir Percival vom Frühstückstische aufgestanden war, um seinen Advocaten, Mr. Merriman in der Bibliothek zu empfangen, verließ ich mein Zimmer, um allein einen Spaziergang in den Anlagen zu machen. Gerade als ich am Treppenende des Corridors anlangte,

öffnete sich die Thür der Bibliothek und die beiden Herren traten heraus. Da ich es für das Beste hielt, sie nicht zu stören, beschloß ich, nicht eher die Treppe hinunter zu gehen, als bis sie über den Flur gegangen seien. Obgleich sie ziemlich leise miteinander sprachen, äußerten sie ihre Worte doch mit hinreichender Deutlichkeit, um zu mir herauf zu dringen.

„Beruhigen Sie sich vollkommen, Sir Percival," hörte ich den Advocaten sagen, „die Sache liegt durchaus in Lady Glyde's Händen."

Ich hatte mich umgewandt, um auf ein paar Minuten in mein Zimmer zurückzukehren, aber Lauras Name von den Lippen eines Fremden ausgesprochen, ließ mich augenblicklich still stehen.

Ich lauschte und unter ähnlichen Umständen würde ich es wieder thun — ja! und zwar mit dem Ohre am Schlüsselloche, falls es mir nicht anders möglich wäre.

„Sie verstehen mich doch ganz, Sir Percival?" fuhr der Advocat fort. „Lady Glyde muß in Gegenwart eines Zeugen oder, falls Sie besonders vorsichtig zu sein wünschen, in Gegenwart von zwei Zeugen ihren Namen unterschreiben — dann ihren Finger auf das Siegel legen und sagen: ‚Ich überliefere das als meine Acte und Urkunde.' Falls dies in der Zeit von einer Woche geschehen ist, wird dadurch unser Zweck vollkommen erreicht werden und alle Besorgnis beseitigt sein. Wo nicht —"

„Was wollen Sie mit Ihrem ‚wo nicht' sagen?" frug Sir Percival aufgebracht. „Wenn die Sache geschehen *muß*, so soll sie geschehen, das verspreche ich Ihnen, Merriman."

„Ganz recht, Sir Percival, aber in allen Verhandlungen gibt es zwei Alternativen, und wir Advocaten sehen ihnen gern beiden kühn in's Gesicht. Falls durch irgend ein unvorhergesehenes Hindernis die Sache sich *nicht* machen ließe, da denke ich die betreffenden Parteien bewegen zu können, Wechsel auf drei Monate anzunehmen. Wie wir aber das Geld aufnehmen sollen, wenn diese Wechsel fallen —"

„Der Teufel hol' die Wechsel! Das Geld ist nur auf eine Weise zu haben, und ich wiederhole Ihnen nochmals, daß es auf diese Weise geschafft werden soll. Ein Glas Wein, Merriman, ehe Sie gehen?"

„Danke, Sir Percival, ich habe keinen Augenblick zu verlieren, wenn ich noch zur rechten Zeit zum nächsten Zuge nach London ankommen will. Sie werden mich davon unterrichten, sobald die Uebereinkunft getroffen, und nicht die Vorsicht vergessen, die ich empfahl —"

„Natürlich nicht. Da ist das Jagdgig für Sie vor der Thür. Springen Sie hinauf. Mein Groom wird Sie im Handumdrehen nach der Station hinunterfahren. Benjamin, fahre wie toll! Wenn Mr. Merriman zu spät für diesen Zug ankommt, jag' ich dich fort. Halten Sie sich fest, Merriman, und wenn Sie umgeworfen werden, vertrauen Sie dem Teufel, daß er sein Eigenthum retten wird."

Mit diesem Abschiedssegen wandte Sir Percival sich um und ging in die Bibliothek zurück.

Das „Etwas", was „vorgefallen" war, erschien mir nur zu klar als eine ernstliche Geldverlegenheit, und es sollte Laura obliegen, Sir Percival davon zu befreien. Die Aussicht, sie in ihres Mannes geheime Schwierigkeiten verwickelt zu sehen, erfüllte mich mit Angst. Anstatt meinen Spaziergang zu machen, ging ich sofort nach Lauras Zimmer und erzählte ihr, was ich gehört habe.

Sie nahm meine schlimme Nachricht mit einer Ruhe entgegen, die mich in Erstaunen setzte. Sie weiß offenbar mehr über ihres Mannes Verlegenheiten als ich bisher vermuthet habe.

„Ich fürchtete es," sagte sie, „als ich von dem fremden Herrn hörte, der gekommen war und seinen Namen nicht hatte nennen wollen."

„Wer glaubst du denn, daß dieser Herr war?" frug ich.

„Jemand, der große Forderungen an Sir Percival hat," entgegnete sie, „und der die Ursache von Mr. Merriman's heutigem Besuche ist".

„Du wirst doch nichts unterschreiben, Laura, das du nicht zuvor gelesen hast?“

„Gewiß nicht, Marianne. Was ich nur immer redlicherweise thun kann, um ihm zu helfen, das will ich thun. Aber ich will nichts in Unwissenheit thun, dessen wir uns vielleicht später einmal zu schämen hätten. Laß uns jetzt nicht weiter darüber sprechen. — Du hast deinen Hut auf, wollen wir den Nachmittag zusammen in den Anlagen verträumen — ?“

Als wir das Haus verließen, gingen wir dem nächsten Schatten zu und an einer offenen Stelle zwischen den Bäumen vor dem Hause sahen wir den Grafen Fosco, der sich in der vollen Gluth des heißen Julinachmittags sonnte. Er hatte einen großen runden Strohhut auf. Eine blaue Blouse, die auf der Brust reich mit einer weißen Stickerei verziert war, umhüllte seinen umfangreichen Körper. Nankingbeinkleider und dunkelblaue Maroquinschuhe schmückten seine unteren Extremitäten. Er sang das berühmte Lied des Figaro im „Barbier von Sevilla“ mit jener Stimmgeläufigkeit, die so ausschließlich dem italienischen Gesangsorgane eigen ist, und spielte die Begleitung auf der Concertina, wobei er entzückt mit den Armen um sich warf und anmuthig den Kopf hin und her drehte. „Figaro quà! Figaro là! Figaro sù! Figaro giù!“ sang der Graf, indem er sich mit der Anmuth eines Figaro von zwanzig Jahren gegen uns verbeugte.

„Verlaß' dich drauf, Laura, dieser Mensch weiß etwas von Sir Percivals Verlegenheit,“ sagte ich, als wir aus sicherer Entfernung des Grafen Gruß zurückgaben.

„Warum glaubst du das?“

„Wie hätte er sonst wissen sollen, daß Mr. Merriman Sir Percivals Rechtsanwalt ist?“ entgegnete ich. „Und außerdem sagte er mir, ohne daß ich ein Wort der Frage an ihn gerichtet hätte, daß etwas vorgefallen sei. Verlaß' dich drauf, er weiß mehr als wir von der Sache.“

„Wenn auch — ziehe ihn nicht in unser Vertrauen!“

„Du scheinst sehr entschiedene Abneigung gegen ihn zu hegen, Laura. Was hat er gethan, um dieses Gefühl zu rechtfertigen?“

„Nichts, Marianne. Im Gegentheil, er war die Güte und Aufmerksamkeit selbst auf unserer Heimreise und bezwang Sir Percivals leidenschaftliche Ausbrüche mehrmals auf die rücksichtsvollste Weise gegen mich. Das Einzige, was ich gewiß weiß, ist, daß er mir zuwider ist.“

Der Rest des Tages und Abends verging ziemlich friedlich. Der Graf und ich spielten Schach. Sir Percival erwähnte des Besuches seines Advocaten nicht ein einziges Mal während des ganzen Abends. Er war gegen uns Alle so höflich und liebenswürdig, wie er es während seiner Probezeit in Limmeridge gewesen war, und erstaunlich aufmerksam und gütig gegen seine Frau. Was hat dies zu bedeuten? Ich glaube, ich errathe es; ich fürchte, Laura kann es errathen, und ich bin überzeugt, daß Graf Fosco es weiß. Ich ertappte Sir Percival mehrere Male während des Abends darauf, daß er den Grafen ansah, als erwarte er in seinen Blicken Beifall zu lesen.

Den 3. Juli. — Ein Tag der Ereignisse. Ich hoffe und bete nur von ganzem Herzen, daß ich noch hinzuzufügen haben werde: und ein Tag des Unglücks.

Sir Percival war über die geheimnisvolle „Uebereinkunft“ (wie der Advocat es genannt hatte), nächsten Morgens beim Frühstück ebenso zurückhaltend, wie er es gestern Abend gewesen war. Eine Stunde später aber trat er in das allgemeine Wohnzimmer, wo Laura und ich in unseren Hüten auf die Gräfin Fosco warteten, und frug nach dem Grafen.

„Wir erwarten ihn jeden Augenblick,“ sagte ich.

„Die Sache ist die,“ fuhr Sir Percival fort, indem er aufgeregt im Zimmer auf- und abging, „ich habe mit Fosco und seiner Frau wegen einer

bloßen Geschäftsformalität in der Bibliothek zu sprechen und mit dir auch, Laura, auf eine Minute." Er hielt inne und schien zum ersten Male zu bemerken, daß wir zum Spazierengehen gerüstet waren. „Wollt ihr ausgehen?" frug er.

„Wir beabsichtigen heute Morgen nach dem See zu gehen," sagte Laura, „wenn du aber etwas Anderes vorzuschlagen hast —"

„Nein, nein!" entgegnete er hastig. „Was ich vorzuschlagen hatte, kann warten bis nach dem Gabelfrühstück. Ihr wollt Alle nach dem See gehen, wie? Ein guter Einfall; ich schließe mich der Gesellschaft an."

Man konnte sein Wesen nicht mißverstehen, selbst wenn man sich über die mit seinem Charakter so vollkommen im Widerspruche stehende Bereitwilligkeit hätte täuschen können, mit der er seine eigenen Pläne der Bequemlichkeit Anderer unterordnete. Es war ihm offenbar eine Erleichterung, einen Vorwand zu finden, um die Geschäftsformalität aufzuschieben. Mir sank das Herz, als ich den unvermeidlichen Schluß hieraus zog.

Der Graf und seine Frau gesellten sich in diesem Augenblicke zu uns. Der Graf trug die Pagode mit seinen lieben kleinen weißen Mäusen und lächelte ihnen und uns mit einer wahrhaft unwiderstehlichen Liebenswürdigkeit zu.

„Mit Ihrer freundlichen Erlaubnis," sagte er, „will ich meine kleine Familie auch mit auf den Spaziergang nehmen. Es sind Hunde im Hause, und soll ich meine verlassenen weißen Kinder der Barmherzigkeit von Hunden überlassen? O, niemals!"

Bei dem alten Boothause traf er wieder mit uns zusammen.

Das Boothaus war groß genug, um uns alle aufzunehmen, aber Sir Percival blieb draußen und hackte mit seinem kleinen Taschenbeile an einem vorher abgeschnittenen Stocke. Wir drei Frauen fanden reichlich Platz auf der großen Bank. Der Graf nahm einen Sessel, der um ein Unendliches zu klein für ihn

war. Er nahm die Pagode auf den Schooß und ließ die Mäuse heraus und über seine ganze Person hinkriechen.

Der Morgen war windig und der Himmel wolkig, und die schnellen Wechsel von Licht und Schatten auf der Fläche des Sees verliehen der Aussicht etwas doppelt Wildes und Geheimnisvolles.

„Das nennen nun einige Leute malerisch," sagte Sir Percival, mit seinem halbfertigen Stocke auf die vor uns liegende Aussicht deutend, „ich nenne es dagegen eine Verunzierung auf dem Besitzthum eines Gentlemans. Zur Zeit meines Urgroßvaters kam der See bis hier heran — jetzt seht ihn an! er ist an der tiefsten Stelle kaum vier Fuß tief und besteht aus lauter Sümpfen und Pfützen. Ich wollte, ich hätte die Mittel, ihn auszutrocknen und die Stelle dann zu bepflanzen. Mein Inspector sagt (in seinem blödsinnigen Aberglauben), er sei überzeugt, daß auf dem See ein Fluch laste. Was meinst du, Fosco? Sieht die Stelle nicht aus, wie für einen Mord gemacht, was?"

„Mein guter Percival!" sagte der Graf, „das Wasser ist viel zu flach, um den Leichnam zu verbergen und hat überall Sand, um die Spuren des Mörders zu zeigen. Die Stelle ist meiner Ansicht nach die allerungünstigste für einen Mord, die ich je gesehen habe."

„Gewäsch!" sagte Sir Percival, wüthend auf seinen Stock einhackend. „Du weißt recht gut, was ich meine. Die düstere Gegend — die einsame Lage."

„Wenn ein Narr einen Mord begehen wollte," entgegnete der Graf, „da wäre dein See wahrscheinlich der erste Ort, den er sich dazu ausersehen würde. Wollte aber ein gescheiter Mann einen Mord begehen, so wäre es der allerletzte Ort dazu. Ist es das, was du sagen wolltest? Dann hast du also hiemit deine Erklärung."

„Es thut mir leid, zu hören, wie man diese Seeansicht mit einer so schrecklichen Idee, wie der eines Mordes, in Verbindung bringt," sagte Laura

„und wenn der Graf Fosco Mörder classificiren will, so scheint er mir in der Wahl seiner Ausdrücke kein besonderes Glück gehabt zu haben. Mir scheint, daß wenn man sie als Narren bezeichnet, man eine Nachsicht gegen sie übt, zu der sie nicht berechtigt sind, und sie gescheite Leute zu nennen, scheint mir geradezu ein Widerspruch. Ich habe immer gehört, daß wahrhaft gescheite Menschen tiefen Abscheu gegen alles Verbrechen hegen."

„Meine verehrte Dame," sagte der Graf, „das sind herrliche Gefühle, und ich habe sie oft als Vorschriften in Schönschreibebüchern gesehen." Er nahm eine der weißen Mäuschen und setzte sie auf seine Handfläche; dann hielt er ihr auf seine launige Weise eine kleine Rede. „Mein lieber, hübscher, glatter, kleiner Spitzbube," sagte er, „hier ist eine Moral für dich. Eine wahrhaft gescheite Maus ist eine wahrhaft gute Maus. Sei so gütig und nage dein Lebelang nicht wieder an den Stäben deines Käfigs."

„Es ist eine Kleinigkeit, Alles in's Lächerliche zu ziehen," sagte Laura entschlossen; „aber Sie werden es nicht ganz so leicht finden, Graf Fosco, mir ein Beispiel von einem gescheiten Manne zu geben, der ein großer Verbrecher gewesen wäre."

Der Graf zuckte mit den Achseln und lächelte Laura auf das Freundlichste an.

„Sehr wahr!" sagte er. „Des Narren Verbrechen ist dasjenige, welches entdeckt, und des gescheiten Mannes das, welches nicht entdeckt wird. Wenn ich Ihnen ein Beispiel geben könnte, so wäre es nicht mehr das eines gescheiten Mannes. Liebe Lady Glyde, Ihr gesunder englischer Verstand hat mich geschlagen."

„Laß dich nicht verblüffen, Laura," spottete Sir Percival, der von der Thür aus zugehört hatte. „Sage ihm auch noch, daß Verbrechen durch eigenes Verschulden des Thäters entdeckt werden. Da hast du noch eine Schönschreibebuch-Moral Fosco. Ver-

brechen werden durch des Thäters eigenes Verschulden entdeckt. Welch verdammtes Gewäsch!"

Sir Percival lachte laut auf — so heftig, so übertrieben, daß er uns Alle erschreckte, den Grafen aber am meisten.

„Ich glaube dasselbe," sagte ich, Laura zu Hilfe eilend.

Sir Percival, den die Bemerkung seiner Frau in so unbegreiflichem Grade belustigt hatte, war durch die meinige in demselben Grade erzürnt. Er stieß heftig mit dem neuen Spazierstocke auf den Boden und ging fort.

„Dieser gute Percival!" rief der Graf fröhlich, „er ist das Opfer englischen Spleens. Aber meine liebe Miß Halcombe, theuerste Lady Glyde, glauben Sie wirklich, daß Verbrechen durch des Thäters eigenes Verschulden entdeckt werden? Und du, mein Engel," fuhr er zu seiner Gemahlin gewendet hinzu, welche noch kein Wort gesagt hatte, „glaubst du es auch?"

„Ich lasse mich belehren," entgegnete die Gräfin in einem Tone eisigen Vorwurfes gegen Laura und mich gerichtet, „ehe ich mir anmaße, in Gegenwart wohlunterrichteter Männer zu urtheilen. Wie denkst du über den Gegenstand, Graf?"

Der Graf streichelte eine seiner weißen Mäuse nachdenklich mit dem kleinen Finger, wobei er erwiderte:

„Es ist nichts so fein gesponnen, es kommt doch an's Licht der Sonnen" wie? Fragen Sie die Richter, Lady Glyde, welche in großen Städten bei Leichenschauen gegenwärtig sind, ob dies wahr sei. Lesen Sie die öffentlichen Blätter. Sind unter den wenigen Fällen, die ihren Weg in die Zeitungen finden, nicht Beispiele von erschlagen gefundenen Körpern, deren Mörder unentdeckt bleiben? Multipliciren Sie die Fälle, welche berichtet sind, mit denen, die unberichtet bleiben, und die Leichname, die gefunden werden, mit denen, die verborgen bleiben, zu welchem Schlusse kommen Sie da? Zu folgendem: Daß es ungeschickte

Verbrecher gibt, die entdeckt werden, und gescheite Verbrecher, die der Entdeckung entgehen. Worin besteht das Verhehlen oder das Aufdecken eines Verbrechens? In Schlauheitversuchen der Polizei auf der einen und des Individuums auf der anderen Seite. Wenn der Verbrecher ein brutaler, unwissender Narr ist, so siegt die Polizei in zehn Fällen neunmal; ist er aber ein entschlossener, gebildeter, in hohem Grade intelligenter Mensch, so verliert die Polizei in demselben Verhältnisse. Wenn die Polizei verliert, so hören Sie meistens kein Wort von der Geschichte. Und auf diese wackelige Grundlage bauen Sie Ihre gemüthliche moralische Maxime, daß Verbrechen durch des Thäters eigenes Verschulden entdeckt werden! Ja — alle Verbrechen, von denen Sie etwas wissen. Wie aber steht's mit den übrigen?"

„Verflucht wahr das und sehr gut dargethan," rief eine Stimme am Eingange des Boothauses. Sir Percival war zurückgekehrt, während wir dem Grafen zuhörten.

„Es mag zum Theil wahr sein," sagte ich. „Aber ich sehe nicht ein, warum Graf Fosco den Sieg des Verbrechers über die Gesellschaft mit solchem Frohlocken feiere, oder warum Sie, Sir Percival, ihm so enthusiastisch dafür applaudiren sollten."

„Hörst du es, Fosco?" sagte Sir Percival spöttisch. „Nimm meinen Rath an und schließe Frieden mit deinen Zuhörern. Sage ihnen, daß es etwas Herrliches um die Tugend ist — das wird ihnen gefallen, kann ich dir versprechen."

Der Graf lachte still in sich hinein, und zwei von den weißen Mäusen in seiner Weste stürzten, über das Erdbeben unter derselben entsetzlich erschrocken, heraus und eilten in ihren Käfig zurück.

„Die Damen", sagte er, „sollen mir von der Tugend erzählen, mein guter Percival. Sie haben darüber ein besseres Urtheil als ich, denn sie wissen, was Tugend ist, und ich weiß es nicht. Ich habe in meinem Leben schon so viele verschiedene Arten von

Tugend kennen gelernt, daß ich jetzt in meinen alten Tagen nicht im Stande bin, die rechte Sorte von der unrechten zu unterscheiden. Ach! meine süße kleine Maus! komm' und küsse mich. Wie denkst du über tugendhafte Leute, mein Mäuselinchen? Daß es Leute sind, die dich warm halten und dir reichlich zu speisen geben? Gar keine schlechte Idee und jedenfalls eine verständliche."

„Einen Augenblick, Graf," unterbrach ich ihn.

„Bitte, gestatten Sie dem Grafen, fortzufahren," sagte die Gräfin mit strenger Höflichkeit. „Sie werden finden, daß er nie Etwas sagt, wofür er nicht die vortrefflichsten Gründe hätte."

„Ich danke dir, mein Engel," sagte der Graf. „Welche von zwei verhungernden Nähjungfern kommt wohl am besten weg, die, welche der Versuchung widersteht und ehrlich bleibt, oder die, welche ihr weicht und stiehlt? Ihr wißt Alle recht gut, daß diese Person durch diesen Diebstahl ihr Glück macht, es ist eine Reclame für sie von einem Ende zum anderen des gutmüthigen, mildthätigen England und als Uebertreterin eines Gebotes wird ihr geholfen, während man sie hätte verhungern lassen, solange sie das Gebot gehalten. Komm' her, meine lustige kleine Maus! Hei! presto! flink! Ich verwandle dich für den Augenblick in eine respectable Dame. Bleib' hier in der Fläche meiner schrecklich großen Hand, mein Mäuschen, und höre mir zu. Du heiratest den armen Mann, den du liebst, Maus, und die eine Hälfte deiner Bekannten bemitleidet dich, während die andere dich tadelt. Jetzt aber verkaufst du dich im Gegentheil für Gold einem Manne, um den du dich keinen Pfifferling scherst, und alle deine Bekannten jubeln, und der Verwalter des öffentlichen Gottesdienstes weihet den schändlichsten aller menschlichen Handelsverträge und lächelt und grinst hernach an deinem Tische, wenn du so gütig gewesen bist, ihn zum Frühstück einzuladen. Hei! presto! flink! Sei wieder eine Maus und quikse, denn wenn du noch länger eine

Dame bliebest, so würdest du mir zunächst sagen, daß die Gesellschaft das Verbrechen verabscheue, und dann, Maus, würde ich daran zweifeln, ob deine eigenen Augen und Ohren dir wirklich von geringstem Nutzen seien. Ach! ich bin ein schlechter Mann, Lady Glyde, nicht wahr? Ich spreche aus, was andere Leute bloß denken. Ich will mich auf meine großen Elephantenbeine erheben, ehe ich mir in Ihrer unschätzbaren Meinung noch mehr Schaden thue."

Er stand auf, stellte den Käfig auf den Tisch und blieb einen Augenblick, um die Mäuse in demselben zu zählen. „Eins, zwei, drei, vier — ha!" rief er mit einem Blicke des Entsetzens, „wo, in's Himmels Namen, ist die fünfte — die jüngste, weißeste, liebenswürdigste von Allen — mein Mäuse-Benjamin?"

Weder Laura noch ich waren im Geringsten aufgelegt, belustigt zu sein, denn des Grafen schamloser Cynismus hatte uns einen Einblick in seinen Charakter verschafft, vor dem wir Beide zurückbebten. Aber der komische Schmerz eines so umfangreichen Mannes über den Verlust einer so kleinen Maus war unwiderstehlich. Wir lachten wider Willen, und als die Gräfin Fosco sich erhob und uns das Beispiel gab, das Boothaus zu räumen, damit der Graf in dessen entlegensten Winkeln Nachsuchung halten könne, standen wir ebenfalls auf, um demselben zu folgen.

Ehe wir noch drei Schritte gethan hatten, entdeckte des Grafen scharfes Auge schon die verlorene Maus unter dem Sitze, den wir eingenommen hatten. Er zog die Bank auf die Seite und nahm das kleine Thier in die Hand; plötzlich aber kniete er nieder und blickte aufmerksam auf einen Flecken am Boden dicht vor ihm.

Als er sich wieder aufrichtete, zitterte seine Hand so, daß er die Maus kaum in ihren Käfig zu setzen vermochte, und sein Gesicht war mit einer matten Blässe bedeckt.

„Percival!" rief er flüsternd. „Percival! Komm' her."

Sir Percival hatte während der letzten zehn Minuten uns nicht beachtet. Er war beschäftigt gewesen, Zahlen in den Sand zu malen und sie dann mit seinem Stocke wieder zu verwischen.

„Was ist jetzt los?“ frug er.

„Siehst du dort nichts?“ sagte der Graf, auf die Stelle deutend, neben welcher er die Maus wiedergefunden hatte.

„Ich sehe eine Menge trocknen Sandes,“ entgegnete Sir Percival, „und mitten darin einen Rothflecken.“

„Kein Roth,“ flüsterte der Graf, „Blut!“

Laura wandte sich mit einem Blick des Schreckens zu mir.

„Unsinn, mein Herz,“ sagte ich. „Es ist nichts, als das Blut eines verlaufenen kleinen Hundes.“

„Woher wissen Sie das?“ frug Sir Percival.

„Ich fand den Hund hier im Sterben an dem Tage, wo Sie Alle von der Reise ankamen,“ erwiderte ich. „Das arme Thier hatte sich in die Anlagen verlaufen und wurde von Ihrem Wildwärter dafür erschossen.“

„Wessen Hund war es?“ wiederholte Sir Percival etwas gereizt. „Einer von den meinigen?“

„Nein, keiner von den Ihrigen.“

„Wessen also? Wußte die Haushälterin es?“

In dem Augenblicke, wo er die Frage that, fiel mir ein, daß die Haushälterin gesagt hatte, Mrs. Catherick wünsche nicht, daß Sir Percival etwas von ihrem Besuch in Blackwater Park erfahre, und ich zweifelte halb an der Rathsamkeit, die Frage zu beantworten. Doch war ich in meiner Besorgnis, die allgemeine Unruhe zu beseitigen, unvorsichtigerweise zu weit gegangen, um zurückzutreten. Es blieb mir also nichts weiter übrig, als ohne alle Rücksichtnahme auf etwaige Folgen zu antworten.

„Ja,“ sagte ich. „Die Haushälterin kannte ihn. Sie sagte mir, er gehöre Mrs. Catherick.“

Sir Percival war bisher mit dem Grafen innerhalb des Boothauses geblieben, während ich von der

Thür aus zu ihm sprach. Aber sowie ich Mrs. Catherick's Namen aussprach, drängte er sich ungehalten an dem Grafen vorbei und stellte sich mir dicht gegenüber.

„Wie kam die Haushälterin dazu, zu wissen, daß der Hund Mrs. Catherick gehöre?" frug er, indem er die Augen mit einer finsteren Aufmerksamkeit auf die meinigen heftete.

„Sie wußte es," sagte ich gelassen, „weil Mrs. Catherick den Hund mitbrachte."

„Ihn mitbrachte? Wohin brachte sie ihn mit?"

„In's Haus."

„Was, zum Teufel, hatte Mrs. Catherick im Hause zu thun?"

Die Art und Weise, in welcher er die Frage that, war fast noch beleidigender als die Ausdrücke, deren er sich bediente.

Ich gab ihm meinen Unwillen darüber zu verstehen, indem ich mich schweigend von ihm abwandte.

In demselben Augenblick legte der Graf ihm seine Hand auf die Schulter und sagte in überredendem Tone:

„Mein lieber Percival! — sachte! sachte!"

Sir Percival ging mir ein paar Schritte nach und machte mir zu meinem größten Erstaunen eine Entschuldigung.

„Ich bitte um Verzeihung, Miß Halcombe," sagte er. „Mir ist in letzter Zeit nicht recht wohl gewesen und ich fürchte, es hat mich etwas reizbar gemacht. Aber ich möchte gern wissen, was in aller Welt Mrs. Catherick hier wollte. Wann kam sie? War die Haushälterin die einzige Person, die sie sah?"

„Soviel ich weiß, war sie die einzige," entgegnete ich.

Der Graf legte sich abermals dazwischen.

„In dem Falle würde ich die Haushälterin befragen," sagte er.

„Ganz recht!" sagte Sir Percival. „Sehr dumm von mir, das nicht gleich zu sehen." Mit diesen

Worten verließ er uns augenblicklich, um zum Hause zurückzukehren.

Des Grafen Beweggrund, den Vermittler zu machen, verrieth sich, sowie Sir Percival den Rücken gewandt hatte. Er hatte mir eine Masse Fragen über Mrs. Catherick und den Zweck ihres Besuches in Blackwater Park vorzulegen, die er in seines Freundes Gegenwart kaum hätte thun können. Ich machte meine Antworten so kurz, wie es die Höflichkeit zuließ — denn ich hatte bereits beschlossen, jeder Annäherung zu vertrauten Mittheilungen zwischen dem Grafen und mir von vornherein entgegenzutreten. Laura half ihm jedoch unbewußterweise, indem sie selbst mir Fragen vorlegte, die mir keine andere Wahl ließen, sie zu beantworten. Das Ende davon war, daß in ungefähr zehn Minuten der Graf ebensoviel über Mrs. Catherick und über die Ereignisse wußte, die uns auf so seltsame Weise mit ihrer Tochter Anna in Verbindung gebracht hatten, als ich selbst, und zwar von dem Augenblicke an, wo Walter Hartright ihr begegnete, bis auf diesen Tag.

Die Wirkung dieser meiner Auskunft auf ihn war in einer Beziehung ziemlich bemerkenswerth. So intim er auch mit Sir Percival ist und so gut er auch von dessen Privatangelegenheiten im Allgemeinen unterrichtet zu sein scheint, ist er doch offenbar ebenso weit entfernt wie ich, etwas von der wahren Geschichte von Anna Catherick zu wissen. Es war unmöglich, die eifrige Neugier des Grafen zu mißdeuten, als er begierig jedem Worte lauschte, das von meinen Lippen fiel. Ich weiß wohl, daß es viele verschiedene Arten von Neugier gibt, aber die einer vollkommenen Ueberraschung ist unverkennbar, und falls ich sie jemals sah, so war dies in dem Augenblicke im Gesichte des Grafen.

Zum Hause zurückgekehrt, war das Erste, was wir sahen, Sir Percivals Gig, das angespannt vor der Thür hielt, und der Groom, der in seiner Stalljacke das Pferd hielt. Nach diesen unerwarteten Er-

scheinungen hatte das Verhör der Haushälterin bereits wichtige Erfolge gehabt.

„Ein schönes Pferd, mein Freund," sagte der Graf mit der bezaubernden Vertraulichkeit zum Reitknecht. „Ihr wollt ausfahren?"

„Ich fahre nicht, Sir," sagte der Mann, auf seine Stalljacke blickend, in sichtbarem Verwundern, ob der ausländische Herr sie wohl für seine Livree halte. „Mein Herr fährt sich selbst."

„Aha?" sagte der Graf. „In der That? Mich wundert's, daß er sich die Mühe nimmt, da er doch Euch dazu hat. Wird er das schöne blanke Pferd mit einer langen Fahrt ermüden?"

„Ich weiß nicht, Sir," entgegnete der Groom. „'s ist das muthigste Thier, das wir im Stalle haben. Sie heißt die braune Molly, Sir, und geht, bis sie umfällt. Sir Percival nimmt Isak von York gewöhnlich für kurze Entfernungen."

„Und Eure blanke, muthige, braune Molly für die langen?"

„Jawohl, Sir."

„Der logische Schluß, Miß Halcombe," sagte der Graf, sich schnell zu mir umwendend, „ist demnach, daß Sir Percival heute eine lange Fahrt vor hat."

Ich erwiderte nichts. Ich zog meine eigenen Schlüsse, und es lag mir nicht daran, dieselben mit Graf Fosco zu theilen.

Als Sir Percival in Cumberland war, machte er einen langen Spaziergang, um die Familie zu Todd's Ecke über Anna auszufragen. Ist er etwa jetzt in Hampshire im Begriff, eine noch längere Spazierfahrt zu machen, um Nachfragen über Anna bei Mrs. Catherick zu Welmingham anzustellen?

Als wir über den Flur gingen, trat Sir Percival aus der Bibliothek uns entgegen. Er schien in Eile und sah blaß und sorgenvoll aus, war aber dessenungeachtet in seiner höflichsten Laune, als er uns anredete.

„Ich bedaure zu sagen, daß ich euch verlassen muß," begann er — „ich habe eine lange Fahrt

vor — eine Sache, die ich nicht gut verschieben kann. Ich werde morgen bei guter Zeit wieder da sein; ehe ich aber gehe, möchte ich die kleine Geschäftsformalität beseitigen, von der ich heute Morgen sagte. Laura, willst du in die Bibliothek kommen? Darf ich Sie ebenfalls bemühen, Gräfin? Ich wünsche bloß, daß ihr, du und die Gräfin, Zeugen einer Unterschrift seid, weiter nichts. Kommt gleich und macht die Sache ab."

Er hielt die Thür der Bibliothek für sie offen, bis sie Alle eingetreten waren, folgte ihnen und schloß sie leise hinter sich.

Ich blieb einen Augenblick stehen, und schlimme Ahnungen schlichen sich bei mir ein. Dann stieg ich langsam hinauf nach meinem Zimmer.

Gerade als ich die Hand auf die Thürklinke gelegt, hörte ich Sir Percivals Stimme, die mir von unten zurief:

„Ich muß Sie bitten, herunter zu kommen," sagte er. „Es ist Fosco's Schuld, nicht die meine, Miß Halcombe. Er hat irgend einen unsinnigen Einwand dagegen zu machen, daß seine Frau Zeugin ist, und mich daher genöthigt, Sie zu bitten, in die Bibliothek zu kommen."

Ich trat sofort mit Sir Percival in's Zimmer. Laura stand wartend beim Schreibtische und drehte ihren Gartenhut unruhig in den Händen herum. Die Gräfin saß neben ihr in einem Lehnstuhle, in ihren Zügen malte sich unerschütterliche Bewunderung für ihren Gemahl, welcher am anderen Ende des Zimmers stand.

Sowie ich hereintrat, kam der Graf mir entgegen.

„Ich bitte tausendmal um Vergebung, Miß Halcombe," sagte er, „Sie wissen, welchen Charakter man in England meinen Landsleuten beilegt? Wir Italiener sind nach des guten John Bull Dafürhalten Alle von Natur hinterlistig und argwöhnisch. Nehmen Sie gütigst an, daß ich um nichts besser bin als meine Landsleute. Nun gut! Es macht einen Theil meiner

Hinterlist und meines Argwohns aus, etwas dawider zu haben, daß die Gräfin Zeugin von Lady Glyde's Unterschrift sei, wenn ich selbst ein Zeuge bin."

„Es gibt auch nicht den Schatten eines Grundes für seine Weigerung," sagte Sir Percival. „Ich habe es ihm erklärt, daß das englische Gesetz seiner Frau sowohl als ihm gestattet, Zeugen bei derselben Unterschrift zu sein."

„Ich gebe es zu," sagte der Graf. „Das Gesetz von England sagt Ja, aber Fosco's Gewissen sagt Nein. Was dies für ein Document sein mag, welches Lady Glyde zu unterzeichnen im Begriffe ist, weiß ich nicht, noch wünsche ich es zu erfahren. Ich sage bloß, daß zu irgend einer Zeit der Zukunft, die Umstände sich so gestalten können, daß Sir Percival sich genöthigt sehe, sich auf die beiden Zeugen zu berufen, in welchem Falle es sicherlich wünschenswerth ist, daß diese Zeugen zwei Ansichten verträten, die von einander völlig unabhängig wären. Dies kann nicht sein, wenn meine Frau mit mir unterzeichnet, denn zwischen uns Beiden gibt es nur eine Ansicht, und das ist die meinige. Ich will nicht, daß man jemals sagen könne, die Gräfin habe auf meinen Befehl gehandelt und sei demzufolge eigentlich gar kein Zeuge. Ich spreche in Percivals Interesse, wenn ich vorschlage, daß mein Name als der von Percivals nächstem Freunde erscheine und Miß Halcombe's Name als der von seiner Gemahlin nächststehenden Freundin. Ich hoffe, daß Sie mir aus Barmherzigkeit gegen meinen argwöhnischen italienischen Charakter willfahren werden." Er verbeugte sich, trat ein paar Schritte von dem Tische zurück und entzog sein Gewissen unserer Gesellschaft so höflich, wie er es uns vorgestellt hatte.

Des Grafen Scrupel mochten rechtlich und vernünftig genug sein, aber in seiner Art und Weise, sie auszusprechen, lag etwas, das meinen Widerwillen, mit der Unterschrift irgendwie zu thun zu haben, noch vermehrte. Doch ein einziger Blick auf Lauras

beunruhigte Züge bestimmte mich, lieber Alles zu riskiren, ehe ich sie verließe.

„Ich bin bereit, da zu bleiben," sagte ich. „Und falls ich keine Gründe sehe, meinerseits Einwendungen zu machen, dürfen Sie auf mich als Zeugin rechnen."

Die Gräfin sah sich nach Befehl von ihrem Gemahl um, erhielt ihn, sagte, sie ziehe es vor, uns unserem Geschäfte zu überlassen, und ging entschlossen hinaus. Der Graf zündete sich eine Cigarette an.

Unterdessen öffnete Sir Percival eine Schublade und nahm aus derselben ein Document, das vielmals der Länge nach zusammengefaltet lag. Er legte es auf den Tisch, öffnete bloß die letzte Falte und legte seine Hand auf das Uebrige. Auf dieser letzten Falte sah man ein Stück unbeschriebenen Papiers, auf das an gewissen Stellen Oblaten geklebt waren. Jede Zeile der Schrift war in dem Theile verborgen, den er mit der Hand bedeckt hielt. Laura und ich schauten einander an. Ihr Gesicht war bleich, doch zeigte es weder Unentschlossenheit noch Furcht.

Sir Percival tauchte eine Feder in's Tintenfaß und reichte sie seiner Frau.

„Schreibe deinen Namen hieher," sagte er, auf eine Stelle deutend. „Sie und Fosco werden hernach Ihre Namen hier diesen Oblaten gegenüber niederzuschreiben haben, Miß Halcombe. Komm' her, Fosco!"

Der Graf trat zu uns an den Tisch, indem er unbekümmert seine Hände in seinen Gürtel steckte und seine Augen fest auf Sir Percivals Gesicht geheftet hielt. Laura, die auf ihres Mannes anderer Seite stand, hielt die Feder in der Hand und blickte ihn ebenfalls an. Er stand zwischen ihnen, indem er das Document fest mit der Hand niederdrückte und mich, die ich ihm gegenübersaß, mit einer solchen Mischung von Argwohn und Verwirrung anblickte, daß er mehr das Aussehen eines Gefangenen vor den Gerichtsschranken, als das eines Edelmannes in seinem eigenen Hause hatte.

„Unterschreibe hier," wiederholte er, sich plötzlich zu Laura wendend und nochmals auf die Stelle deutend.

„Was ist es, das ich unterschreiben soll?" frug sie ruhig.

„Ich habe keine Zeit, es dir auseinander zu setzen," entgegnete er. „Das Gig ist vor der Thür, und ich muß fort. Es ist eine bloße Form — und voller technischer Advocatenausdrücke und dergleichen. Komm'! komm'! unterschreibe und laß uns mit der Sache zu Ende kommen, so schnell wir können."

„Mir scheint, ich sollte doch wissen, was ich unterzeichne, Sir Percival, ehe ich meinen Namen unterschreibe?"

„Unsinn! Was wissen Weiber von Geschäften? Du würdest es nicht verstehen."

„Laß mich doch wenigstens den Versuch machen, es zu verstehen. Falls meine Unterschrift mich zu irgend etwas verpflichtet, so habe ich doch gewiß das Recht zu wissen, was diese Verpflichtung ist?" sagte sie.

Er nahm das Document und schlug zornig damit auf den Tisch.

„Nur heraus damit!" rief er, „sage nur gerade heraus, daß du mich beargwöhnst."

Der Graf nahm eine Hand aus seinem Gürtel und legte sie Sir Percival auf die Schulter.

„Beherrsche deine unglückselige Heftigkeit, Percival," sagte er. „Lady Glyde hat Recht."

„Recht!" rief Sir Percival aus. „Eine Frau hat Recht, ihrem Manne zu mißtrauen?"

„Du bist ungerecht, mich des Mißtrauens gegen dich zu beschuldigen," sagte Laura. „Frage Marianne, ob ich nicht Recht habe zu verlangen, daß man mich mit dem Inhalte dieses Documentes bekannt mache, ehe ich es unterschreibe."

„Ich will durchaus nicht, daß an Miß Halcombe appellirt werde," erwiderte Sir Percival; „Miß Halcombe hat mit der Sache nichts zu thun."

„Verzeihen Sie, Sir Percival," sagte ich, „aber als eine der Zeugen der Unterschrift wage ich zu muth-

maßen, daß ich allerdings etwas mit der Sache zu thun habe. Lauras Einwand scheint mir ein durchaus billiger, und was mich selbst betrifft, so kann ich nicht die Verantwortung einer Zeugenschaft übernehmen, wo sie nicht zuvor deutlich davon unterrichtet ist, was sie unterschreibt."

„Eine trockene Erklärung, bei Gott!" rief Sir Percival aus. „Wenn Sie sich wieder einmal zu eines Mannes Hause einladen, so rathe ich Ihnen, Miß Halcombe, daß Sie nicht die Partei seiner Frau gegen ihn nehmen in einer Angelegenheit, die Sie nichts angeht."

Ich sprang auf, plötzlich — als ob er mich geschlagen hätte. Wäre ich ein Mann gewesen, so hätte ich ihn an der Schwelle seines eigenen Hauses zu Boden geschlagen und dasselbe verlassen, um es nie wieder zu betreten. Aber ich war bloß ein Weib — und liebte seine Frau so sehr!

Und diese treue Liebe half mir, Gott sei Dank, so daß ich mich ohne ein Wort zu sagen wieder setzte. Sie wußte, was ich unterdrückte, und eilte mit überströmenden Augen zu mir heran. „O, Marianne!" flüsterte sie; „und wäre meine Mutter am Leben gewesen, sie hätte nicht mehr für mich thun können!"

„Komm' her und unterschreibe!" rief Sir Percival von der anderen Seite des Tisches.

„Soll ich?" frug sie flüsternd. „Ich will's thun, wenn du mir's sagst."

„Nein," entgegnete ich, „unterschreibe nichts, das du nicht zuvor gelesen hast."

„Komme her und unterschreibe!" wiederholte er in seinem aufgebrachtesten Tone.

Der Graf, welcher Laura und mich mit schweigender Aufmerksamkeit beobachtet hatte, legte sich zum zweiten Male dazwischen.

„Percival!" sagte er, „ich bedenke, daß ich mich in der Gegenwart von Damen befinde. Sei so gut, dich auch daran zu erinnern."

Sie blickten einander an. Sir Percival wandte langsam sein Gesicht von ihm ab, blickte eine Weile finster auf das Document, das auf dem Tische lag, und sprach dann mehr mit der verdrießlichen Unterwürfigkeit eines gezähmten Thieres, als der Ergebung eines überzeugten Mannes.

„Ich wünsche Niemanden zu beleidigen," sagte er. „Aber die Hartnäckigkeit meiner Frau würde einen Heiligen um seine Geduld bringen. Ich habe ihr gesagt, daß dies Document eine bloße Form ist, und was will sie weiter. Noch einmal, und zwar zum letzten Male, Lady Glyde, wollen Sie unterzeichnen oder nicht?"

Laura kehrte an seine Seite zurück und nahm die Feder wieder auf.

„Ich will gern unterzeichnen," sagte sie, „wenn du mich nur wie ein urtheilsfähiges Wesen behandeln willst. Es ist mir einerlei, welches Opfer man von mir verlangt, solange es sonst Niemandem schaden oder schlimme Folgen haben —"

„Wer spricht von Opfern?" unterbrach er sie.

„Ich wollte nur sagen," fuhr sie fort, „daß ich keine Zugeständnisse verweigern werde, die ich in Ehren machen kann. Warum sollte es dich so heftig gegen mich aufbringen, wenn ich zögere, ein Document zu unterschreiben, über welches ich gar nichts weiß. Ich finde es ziemlich hart, daß du so viel mehr Rücksicht auf Graf Fosco's Scrupel nehmen solltest, als auf die meinigen."

Diese Anspielung auf des Grafen merkwürdige Gewalt über ihren Gemahl ließ Sir Percivals Wuth wieder in hellen Flammen auflodern.

„Scrupel!" wiederholte er. „Deine Scrupel! Es ist etwas spät, damit jetzt anzufangen. Ich hätte gedacht, daß du mit all derlei Schwächen fertig gewesen wärest, als du aus der Nothwendigkeit eine Tugend machtest, indem du mich heiratetest."

Sowie er die Worte ausgesprochen, warf Laura die Feder hin, sah ihn mit einem Ausdrucke in ihren

Augen an, den ich nie darin gesehen hatte, und wandte ihm den Rücken.

Es lag ohne Zweifel unter der bloßen oberflächlichen Grobheit der Worte ihres Mannes irgend eine lauernde Beleidigung, die ich nicht errathen konnte, die aber das Zeichen ihrer Entweihung so deutlich auf ihr Gesicht geprägt hatte, daß selbst ein Fremder es zu sehen vermocht hätte.

Der Graf sah es so deutlich wie ich. Als ich meinen Sessel verließ, um zu Laura zu treten, hörte ich, wie er Sir Percival „du Blödsinniger!" zuflüsterte.

„Du weigerst dich also entschieden, mir deine Unterschrift zu geben?" frug Sir Percival in dem veränderten Tone eines Mannes, der sich bewußt geworden, daß er sich durch seine ungezügelte Sprache ernstlichen Schaden zugefügt hat.

„Nach dem, was du gesagt hast," sprach Laura mit fester Stimme, „verweigere ich meine Unterschrift, bis ich jedes Wort in jenem Documente von Anfang bis zu Ende desselben gelesen habe. Komm', Marianne, wir sind lange genug hier gewesen."

„Einen Augenblick!" rief der Graf, „einen Augenblick, Lady Glyde, ich bitte Sie!"

Laura würde das Zimmer verlassen haben, ohne ihn zu beachten, doch hielt ich sie zurück.

„Mache dir den Grafen nicht zum Feinde!" flüsterte ich ihr zu.

Sie gab mir nach.

„Lady Glyde," sagte der Graf, „bitte, verzeihen Sie mir, wenn ich es wage, einen Vorschlag zu machen, und glauben Sie mir, daß meine Hochachtung und aufrichtige Freundschaft für die Herrin dieses Hauses meine Worte dictirt." Er wandte sich scharf zu Sir Percival. „Ist es durchaus nothwendig, daß dies Ding da heute unterschrieben werde, oder kann das Geschäft bis morgen verschoben werden — ja oder nein?"

„Ja — wenn du darauf bestehst."

„Wozu vergeudest du da deine Zeit hier? Laß die Unterschrift bis morgen warten — bis du zurückkommst."

Sir Percival blickte mit gerunzelter Stirn und einem Fluche in die Höhe.

„Du erlaubst dir einen Ton gegen mich," sagte er, „den ich mir von keinem Manne gefallen lassen werde."

„Ich rathe dir zu deinem Besten," sagte der Graf mit einem Lächeln ruhiger Verachtung. „Mein Ton ist der Ton eines Mannes, der sich beherrschen kann. Wie viele Dosen guten Rathes habe ich dir bereits eingegeben? Habe ich jemals Unrecht gehabt? Geh'! Fahr' aus. Die Unterschrift hat Zeit bis morgen. Laß sie warten und komme darauf zurück, wenn du wieder nach Hause kommst."

Sir Percival zögerte und sah auf seine Uhr. Seine Besorgnis wegen der Reise, die er vorhatte, stritt offenbar mit seiner Besorgnis, Lauras Unterschrift zu erhalten. Er überlegte einen Augenblick und erhob sich dann von seinem Sessel.

„Ich will deinen Rath befolgen, Fosco, nicht weil ich ihn für gut halte, sondern weil ich hier nicht länger warten kann." Er hielt inne und wandte sich mit einem finsteren Blicke zu seiner Frau. „Wenn du mir nicht morgen, sobald ich zurückkomme, deine Unterschrift gibst —!" Das Uebrige wurde durch das Geräusch übertönt, mit dem er den Schrank öffnete und das Document wieder verschloß. Dann nahm er Hut und Handschuhe vom Tische und ging hinaus.

Der Graf trat zu uns heran.

„Sie haben Percival soeben in seinem allerungünstigsten Lichte gesehen, Miß Halcombe," sagte er. „Als sein alter Freund schäme ich mich seiner. Als sein alter Freund aber verspreche ich Ihnen auch, daß er sich morgen nicht wieder auf so unwürdige Weise geberden soll, wie heute."

Ich dankte dem Grafen höflich, denn ich fühlte, daß ich, nach Sir Percivals Benehmen gegen mich, ohne den Beistand, der in des Grafen Einfluß lag, nicht hier bleiben zu dürfen hoffen konnte. Sein Einfluß, den ich von allen am meisten fürchtete, war jetzt

die einzige Macht, die mich in der Stunde ihrer größten Noth an Laura hielt!

Wir hörten das Knirschen der Räder des Gigs auf dem Kieswege, als wir in den Flur traten. Sir Percival war fortgefahren.

„Wo fährt er hin, Marianne?“ flüsterte Laura. „Alles, was er thut, scheint mich mit neuen Schrecken für die Zukunft zu erfüllen. Hast du irgend welchen Verdacht?“

Nach dem, was sie diesen Morgen bereits durchgemacht hatte, mochte ich ihr nichts von meinem Verdachte sagen.

„Wie sollte ich seine Geheimnisse kennen?“ sagte ich ausweichend.

„Hörtest du nicht von der Haushälterin, daß es in der Umgegend geheißen habe, Anna Catherick sei hier gesehen worden? Glaubst du nicht, daß er vielleicht hingefahren ist, um sie zu suchen?“

„Ich möchte mich lieber beruhigen, Laura, indem ich gar nicht daran denke, und nach dem, was sich soeben zugetragen hat, wirst du wohl daran thun, meinem Beispiele zu folgen. Komm' mit in mein Zimmer, um dich zu erholen.“

Wir setzten uns zusammen dicht an's Fenster und ließen die frische Sommerluft unsere Wangen fächeln.

„Du hörtest, was er zu mir sagte?“ begann Laura aufgeregt. „Du hörtest die Worte, aber du weißt nicht, was er damit sagen wollte — weißt nicht, warum ich die Feder hinwarf und ihm den Rücken zuwandte.“

Sie stand heftig bewegt auf und ging in dem Zimmer umher.

„Du hörtest, Marianne, wie er mich dafür verhöhnte, daß ich mir anmaße, Scrupel zu hegen; hörtest ihn sagen, ich habe aus der Nothwendigkeit eine Tugend gemacht, da ich ihn heiratete. Ich kann dir jetzt nicht davon erzählen, ich müßte in Thränen ausbrechen, wenn ich es versuchte — später, Marianne,

wenn ich gefaßter bin. O, hätten wir doch nur einen Freund, der uns rathen und helfen könnte! — einen Freund, dem wir wirklich vertrauen könnten!"

Sie seufzte bitterlich. Ich las es in ihrem Gesichte, daß sie an Walter Hartright dachte, und las es umso deutlicher, als ihre letzten Worte mich ebenfalls an ihn hatten denken lassen.

„Wir müssen versuchen, uns selbst zu helfen," sagte ich. „Laß uns ruhig darüber sprechen, Laura — laß uns unser Möglichstes thun, um uns für das Beste zu entscheiden."

Da wir das, was sie über ihres Mannes Geldverlegenheiten wußte und was ich von seiner Unterhaltung mit dem Advocaten gehört hatte, zusammenhielten, kamen wir nothwendigerweise zu dem Schlusse, daß das Document, welches wir in der Bibliothek gesehen hatten, verfaßt war, um Geld zu borgen, und daß es nur durch Lauras Unterschrift für Sir Percivals Zwecke vollständig würde.

Die zweite Frage in Bezug auf die Beschaffenheit des gerichtlichen Contractes, durch welchen Geld verschafft werden sollte, und den Grad von Verantwortlichkeit, dem Laura sich unterzöge, falls sie ihn unterschriebe, faßte Berücksichtigungen in sich, die weit über die Kenntnis und Erfahrung hinauslagen, welche wir Beide von der Sache besaßen. Ich war meinestheils überzeugt, daß das Document eine Verhandlung der niedrigsten und betrügerischsten Art enthielt.

Es war nicht Sir Percivals Weigerung, die Schrift zu zeigen, gewesen, die mir diese Ueberzeugung aufdrang; denn diese Weigerung konnte ganz einfach die Folge seines widersetzlichen, herrschsüchtigen Charakters sein. Mein einziger Beweggrund, seiner Rechtlichkeit zu mißtrauen, entsprang aus der Veränderung seines ganzen Benehmens, seit ich ihn in Blackwater Park gesehen, eine Veränderung, die mich überzeugte, daß er während seiner ganzen Probezeit in Limmeridge House mit uns allen Komödie gespielt habe. Dies bestimmte mich, Laura, was auch die

Folgen davon sein mochten, vom Unterzeichnen der Schrift abzuhalten, falls sie sich nicht vorher mit dem Inhalte derselben vertraut gemacht habe.

Unter diesen Umständen würde unsere einzige Zuflucht morgen darin liegen, daß wir uns mit einem Einwand versahen, der auf hinreichend festen Gründen ruhte, um Sir Percival vermuthen zu lassen, daß wir Frauen ganz so wohl unterrichtet seien von geschäftlichen Gesetzen und Verpflichtungen, wie er selbst.

Nach einiger Ueberlegung beschloß ich, an den einzigen redlichen Mann, dem wir in unserer verlassenen Lage vertrauen durften, zu schreiben. Dies war Mr. Gilmore's Compagnon, der dessen Geschäfte leitete, während unser Freund zur Pflege seiner Gesundheit von London abwesend war. Ich erklärte Laura, wie ich Mr. Gilmore als Gewährsmann dafür besitze, um in seines Compagnons Rechtlichkeit das unumschränkteste Vertrauen setzen zu können, und nahm dann im vollständigen Einverständnis mit ihr sofort die Feder zur Hand, um den Brief zu schreiben.

Ich begann damit, daß ich ihm genau unsere Lage auseinandersetzte, und bat ihn dann um seinen Rath, um allen etwaigen gefährlichen Mißdeutungen oder Mißverständnissen vorzubeugen.

Gerade als ich im Begriff war, die Adresse auf das Couvert zu schreiben, fiel Laura ein Hindernis ein, an das ich in meinem Eifer gar nicht gedacht hatte.

„Wie sollen wir aber die Antwort zur rechten Zeit bekommen?" frug sie. „Dein Brief wird vor morgen Früh nicht in London abgegeben werden und dann die Antwort mit der Post erst übermorgen hier sein."

Die einzige Art und Weise, diese Schwierigkeit zu beseitigen, bestand darin, daß man uns die Antwort durch einen Expressen direct vom Geschäftslocale Mr. Gilmore's überbringe. Ich schrieb eine Nachschrift dieses Inhaltes, indem ich den Boten mit dem um elf Uhr Morgens von dort weggehenden Zuge abzu-

senden bat, welcher ihn zwanzig Minuten nach ein Uhr an unsere Station bringen und ihn so in Stand setzen werde, spätestens um zwei Uhr in Blackwater Park einzutreffen. Er sollte nach mir fragen, keine Fragen von sonst irgend Jemandem beantworten und seinen Brief nur in meine eigenen Hände geben.

„Sollte Sir Percival morgen schon vor zwei Uhr zurückkommen," sagte ich zu Laura, „so wird das Rathsamste sein, daß du den ganzen Morgen draußen in den Anlagen bleibst, bis der Bote Zeit gehabt hat, mit dem Briefe anzulangen. Ich will ihn hier erwarten, um uns gegen Versehen oder unglückliche Zufälligkeiten zu sichern. Auf diese Weise hoffe ich, daß wir gegen Ueberraschung geschützt sein werden. Jetzt laß uns hinunter gehen. Es möchte Verdacht erregen, falls wir uns zu lange zusammen einschlössen."

„Verdacht?" wiederholte sie, „wessen Verdacht könnte es erregen, jetzt, da Sir Percival das Haus verlassen? Meinst du Graf Fosco?"

„Vielleicht, Laura."

„Fürchtest du ihn?"

„Vielleicht — ein wenig."

„Was — nach seiner Vermittlung zu unseren Gunsten heute?"

„Ja. Ich fürchte mich mehr vor seiner Vermittlung, als von Sir Percivals Heftigkeit. Denke an das, was ich in der Bibliothek zu dir sagte. Was du auch thust, Laura, mache dir den Grafen nicht zum Feinde!"

Wir gingen hinunter. Laura ging in's Gesellschaftszimmer, während ich über den Flur ging, um meinen Brief in die Posttasche zu stecken, welche an der gegenüberliegenden Wand hing.

Die Hausthür war offen, und als ich daran vorbei kam, sah ich den Grafen und seine Frau draußen auf den Stufen stehen, mit den Gesichtern mir zugewandt.

Die Gräfin kam ziemlich eilig in den Flur und frug mich, ob ich fünf Minuten übrig habe, um allein mit ihr zu sprechen. Etwas erstaunt über eine solche

Frage von einer solchen Person that ich meinen Brief in die Posttasche und erwiderte, daß ich ihr zu Diensten stehe. Sie nahm mit einer ungewohnten Freundschaftlichkeit meinen Arm und führte mich hinaus auf den Rasen, welcher den Fischteich umgab.

Der Graf ging dann sofort in's Haus, indem er die Hausthür hinter sich zuwarf, ohne sie jedoch ganz zu schließen.

Die Gräfin führte mich langsam um den Fischteich. Ich erwartete, zur Empfängerin einer wichtigen vertrauten Mittheilung gemacht zu werden, und war daher nicht wenig erstaunt, als ich gewahr wurde, daß der Gräfin Geheimnis einzig in ihrer Versicherung der aufrichtigsten Theilnahme nach dem, was sich heute Morgen in der Bibliothek zugetragen, bestand. Ihr Gemahl habe ihr alles erzählt, was vorgegangen sei und wie impertinent Sir Percival sich gegen mich benommen habe. Dies habe sie in dem Grade um Lauras und meinetwillen verletzt und betrübt, daß sie beschlossen, falls sich jemals wieder etwas der Art ereigne, Sir Percival ihren Unwillen über sein beleidigendes Betragen dadurch zu verstehen zu geben, daß sie augenblicklich das Haus verlasse.

Mir erschien dies als ein sehr auffallendes Verfahren, zumal nach dem Austausche spitzer Redensarten während unserer Unterhaltung im Boothause heute Morgen. Indessen war es offenbar meine Pflicht, ein höfliches Entgegenkommen mit Höflichkeit zu erwidern. Ich antwortete der Gräfin deshalb in diesem Geiste und versuchte dann, da es mir schien, daß alles über den Gegenstand gesagt war, in's Haus zurückzukehren.

Aber die Gräfin schien entschlossen, sich noch nicht von mir zu trennen. Nachdem sie sich bisher als die schweigsamste der Frauen gezeigt, verfolgte sie mich plötzlich mit den geläufigsten Gemeinplätzen über ein Dutzend Gegenstände, bis sie mich eine halbe Stunde aufgehalten hatte, um fortwährend mit ihr um den Fischteich herum zu spazieren. Ebenso plötzlich,

wie sie ihre Vertraulichkeiten angefangen, hielt sie jetzt damit inne, blickte nach der Hausthür, nahm ihre gewohnte eisige Manier wieder an und ließ von selbst meinen Arm fallen.

Als ich die Thür öffnete und in den Flur trat, sah ich mich plötzlich wieder dem Grafen gegenüber. Er war gerade im Begriff, einen Brief in die Posttasche zu thun.

Nachdem er ihn hineingeworfen und die Tasche wieder verschlossen, fragte er mich, wo ich die Gräfin verlassen habe. Ich sagte es ihm, und er ging sogleich hinaus seiner Frau entgegen.

Warum mein Nächstes war, geradewegs zur Posttasche zu gehen, meinen Brief herauszunehmen und ihn mit einem unbestimmten Argwohn zu betrachten und warum mir dabei plötzlich die Idee kam, ihn der größeren Sicherheit wegen lieber zu siegeln — sind Geheimnisse, die zu ergründen entweder zu tief oder zu flach für mich sind.

Was mich jedoch immer dazu bewogen haben mochte, ich fand Ursache, mir zu der Eingebung Glück zu wünschen, sowie ich mich, auf meinem Zimmer angelangt, anschickte, den Brief zu siegeln. Ich hatte das Couvert zuerst auf die gewöhnliche Weise zugemacht, indem ich die mit Gummi bestrichene Spitze anfeuchtete und dann fest herunterdrückte, und als ich jetzt, nach Verlauf von voll drei Viertelstunden, die Spitze mit dem Finger aufzuheben versuchte, öffnete sich das Couvert augenblicklich, ohne zu kleben oder zu zerreißen.

War vielleicht — nein! es ist schon empörend genug, dieser Muthmaßung nur in meinem Geiste Eingang zu gestatten. Ich will sie mir lieber nicht in deutlichem Schwarz und Weiß gegenüberbringen.

Ich fürchte fast den morgigen Tag — es kommt so viel auf meine Klugheit und Selbstbeherrschung an. Jedenfalls werde ich zwei Vorsichtsmaßregeln nicht aus den Augen lassen. Die eine besteht darin, dem Grafen gegenüber wenigstens den Schein der

Freundschaft zu bewahren, und die andere darin, wohl auf meiner Hut zu sein, wenn der Bote mit dem Briefe ankommt.

Als das Diner uns wieder versammelte, war der Graf wieder in seiner besten Laune. Er bemühte sich, uns zu unterhalten und zu belustigen, als ob er entschlossen sei, die unangenehme Erinnerung an das, was sich am Nachmittag in der Bibliothek zugetragen, aus unserem Geiste zu verwischen.

Nach dem Diner zog er sich bescheiden in die Bibliothek zurück, um zu lesen. Laura schlug mir einen Spaziergang in den Anlagen vor.

Es war ein nebeliger, schwüler Abend. Es war ein Gefühl wie von Gifthauch in der Luft. Der westliche Himmel hatte einen matten, gelblichen Schein, und die Sonne ging in einem Dunstkreise unter.

Es schien Regen in Aussicht zu stehen.

„Welche Richtung wollen wir einschlagen?" frug ich Laura.

„Nach dem See zu, wenn du willst, Marianne," entgegnete sie.

„Du scheinst eine mir unerklärliche Vorliebe für diesen melancholischen See zu haben, Laura."

„Nein, nicht für den See, aber für die Umgebung. Der Sand, die Heide und die Tannen sind in diesem großen Parke das Einzige, was mich an Cimmeridge erinnert."

Wir gingen schweigend durch die schattigen Baumanlagen. Die Schwere der Abendluft war uns Beiden drückend und als wir beim Boothause anlangten, waren wir froh, uns drinnen setzen und ausruhen zu können.

Ein weißer Dunst lag tief über dem See. Die Stille hatte etwas Erschreckendes. Kein Rauschen in den Blättern, kein Vogelsang im Holze, kein Kreischen der Wasservögel in dem verborgenen See.

„Es ist sehr finster und traurig," sagte Laura, „aber wir sind hier ungestörter als anderswo. Ich versprach dir, Marianne, dir die Wahrheit über mein

eheliches Verhältnis zu sagen, anstatt dich noch länger dem Rathen zu überlassen. Es war dies das erste Geheimnis, das ich vor dir hatte, meine Schwester, und ich bin entschlossen, daß es das letzte sei. Es ist etwas sehr Bitteres für eine Frau, bekennen zu müssen, daß der Mann, dem sie ihr ganzes Leben gegeben hat, gerade der ist, der dies Geschenk am allerwenigsten schätzt. Wie oft habe ich dich lachen hören über das, was du deine ‚Armuth' zu nennen pflegtest! Wie oft hieltest du mir komisch pathetische Glückwunschreden über meinen Reichthum! O Marianne, danke Gott für deine Armuth — sie läßt dich deine eigene Herrin bleiben und hat dich vor dem Loose geschützt, das auf mich gefallen ist."

Ein trauriger Anfang für die Lippen einer jungen Frau — o, so traurig durch seine ruhige, offene Wahrheit! Die wenigen Tage, welche wir Alle zusammen in Blackwater Park zugebracht hatten, waren mehr als hinreichend gewesen, um mir zu zeigen, für was ihr Mann sie geheiratet hatte.

„Ich will dich nicht unglücklich machen, indem ich dir sage, wie bald meine Täuschungen und Prüfungen begannen. Wenn ich dir sage, wie er den ersten und letzten Versuch der Gegenvorstellung, den ich je an ihn richtete, aufnahm, so wirst du wissen, wie er mich stets behandelt hat. — Es war eines Tages in Rom, als wir zusammen nach Cäcilia Metella's Grabe geritten waren. Die Erinnerung, daß einst die Liebe eines Mannes dies Monument dem Andenken seiner Gattin errichtet hatte, erfüllte mich mit einer bisher nie empfundenen Zärtlichkeit für meinen Mann. ‚Würdest du mir ein solches Grabmal setzen, Percival?' frug ich ihn; ‚du pflegtest zu sagen, du liebtest mich, ehe wir verheiratet waren; aber seitdem —' ich konnte nicht fortfahren, Marianne, er sah mich nicht einmal an! Ich dachte, er habe nicht auf das geachtet, was ich gesagt hatte, aber ich täuschte mich. Er sagte: ‚Komm', laß uns weiter reiten' und lachte vor sich hin, indem er mir

auf's Pferd half. Dann bestieg er sein eigenes und lachte abermals, als wir davonritten. ‚Falls ich dir ein solches Grabmal setzte,‘ sagte er, ‚so würde dies mit deinem eigenen Gelde geschehen. Ich möchte wohl wissen, ob die Cäcilia Metella eine Erbin war und für das ihrige bezahlte?‘ Ich erwiderte nichts — ich weinte zu sehr unter dem Schutze meines Schleiers, um sprechen zu können. ‚Ach, ihr blonden Weiber seid Alle starrköpfig,‘ sagte er. ‚Was verlangst du denn? Complimente und Schmeicheleien? Nun gut! ich bin heute Morgen gerade guter Laune; nimm die Complimente als gemacht an.‘ Seine Verachtung trocknete meine Thränen und verhärtete mein Herz. Von diesem Augenblicke an, Marianne, unterdrückte ich nie mehr meine Gedanken an Walter Hartright. Ich ließ die Erinnerung an die glücklichen Tage, wo wir einander im Geheimen so innig lieb hatten, wieder in mein Herz einkehren, um mich zu trösten. Ich weiß, daß es unrecht von mir war, aber sage mir, liebes Herz, ob ich unrecht that, ohne zugleich auch Entschuldigungen dafür zu haben?“

Ich mußte mein Gesicht von ihr abwenden.

„Frage mich nicht!“ sagte ich. „Welches Recht habe ich, darüber zu urtheilen?“

„Ich pflegte an ihn zu denken,“ fuhr sie mit leiserer Stimme und näher zu mir heranrückend fort, „ich pflegte an ihn zu denken, wenn Percival mich Abends allein ließ und sich unter die Leute von der Oper begab. Ich pflegte mir auszumalen, was ich hätte sein können, falls es Gott gefallen hätte, mich mit Armuth zu segnen und ich *sein* Weib geworden wäre. Dann sah ich mich wohl in meinem einfachen billigen Kleide zu Hause sitzen und ihn erwarten, während er unseren Lebensunterhalt verdiente, zu Hause sitzen und arbeiten, mit umso innigerer Liebe zu ihm, *weil* ich für ihn arbeiten mußte — sah, wie er ermüdet heimkam und ich ihm Hut und Stock abnahm und, Marianne — wie ich ihn bei Tische

mit kleinen Speisen überraschte, die ich ihm zu Liebe selbst zubereitet hatte."

Als sie diese Worte sprach, verklärte all ihre frühere Schönheit wieder ihr Gesicht. Ihre Augen ruhten so liebend auf der wüsten Aussicht vor uns, als ob sie die befreundeten Hügel in dem unklaren, drohenden Himmel erblickt hätten.

„Sprich nicht mehr von Walter," sagte ich, sobald ich mich wieder gefaßt hatte. „Wenn dein Mann dich hörte —"

„Es würde ihn nicht überraschen, wenn er mich wirklich hörte."

„Ihn nicht überraschen!" wiederholte ich. „Laura! bedenke, was du sagst — du erschreckst mich!"

„Es ist die Wahrheit," sagte sie, „und eben das, was ich dir erzählen wollte, als wir heute Nachmittag in deiner Stube saßen. Mein einziges Geheimnis, als ich ihm in Limmeridge mein Herz öffnete, war ein harmloses — das sagtest du selbst, Marianne. Der Name war das Einzige, was ich ihm verschwieg, und er hat ihn entdeckt."

Ich konnte nichts sagen. Ihre letzten Worte hatten die geringe Hoffnung vernichtet, die noch in mir gelebt hatte.

„Es war in Rom," fuhr sie matt und kalt fort. „Wir waren in einer kleinen Gesellschaft, welche Bekannte von Sir Percival — Mr. und Mrs. Markland — den dort anwesenden Engländern gaben. Mrs. Markland hatte den Ruf, sehr schön nach der Natur zu zeichnen, und einige der Gäste bewogen sie, uns ihre Zeichnungen sehen zu lassen. Wir Alle bewunderten sie; doch lenkte eine Bemerkung von mir ihre besondere Aufmerksamkeit auf mich. ‚Sie zeichnen gewiß auch?' sagte sie. ‚Ich habe früher ein wenig gezeichnet,' erwiderte ich, ‚aber habe es jetzt aufgegeben.' ‚Wenn Sie früher gezeichnet haben,' sagte sie, ‚so werden Sie es gewiß später einmal wieder anfangen, und in diesem Falle möchte ich Ihnen einen Zeichenlehrer empfehlen.' Ich versuchte die Unter-

haltung auf etwas Anderes zu leiten, du weißt wohl warum, Marianne? Aber Mrs. Markland blieb dabei. ‚Ich habe alle möglichen Lehrer gehabt,‘ fuhr sie fort, ‚aber der beste von allen, der intelligenteste und aufmerksamste war ein Mr. Hartright. Wenn Sie je wieder anfangen zu zeichnen, da nehmen Sie ihn zum Lehrer. Er ist ein junger Mann, bescheiden und ein Gentleman — ich bin überzeugt, daß er Ihnen gefallen wird.‘ Ich that mein Möglichstes, mich zu beherrschen, ich sagte nichts und neigte mich tief über die Zeichnungen. Als ich den Kopf wieder aufzurichten wagte, begegneten meine Blicke denen meines Mannes, und ich wußte in dem Augenblicke, daß mein Gesicht mich ihm verrathen hatte. ‚Wir wollen uns nach ihm umsehen,‘ sagte er, fortwährend mich anblickend, ‚sobald wir nach England zurückkehren. Ich bin Ihrer Ansicht, Mrs. Markland, ich glaube, daß er Lady Glyde gefallen wird.‘ Er legte auf die letzten Worte einen Nachdruck, der meine Wangen brennen und mein Herz pochen machte, daß mir war, als müsse ich ersticken. Es wurde nichts weiter gesagt, und wir verließen die Gesellschaft früh. Während wir nach dem Hôtel zurückfuhren, sagte er nichts. Sowie wir in unserem Wohnzimmer angelangt waren, verschloß er die Thür, stieß mich in einen Lehnstuhl und stand, mit beiden Händen auf meine Schultern gestützt, vor mir. ‚Schon seit jenem Morgen in Limmeridge, als du mir deine unverschämten Bekenntnisse machtest, hat mich danach verlangt, des Mannes Namen zu erfahren,‘ sagte er, ‚und heute Abend habe ich ihn in deinem Gesichte gelesen. Es war dein Zeichenlehrer, und sein Name ist Hartright. Ihr sollt es Beide bis an Ende eurer Tage bereuen. Jetzt geh' zu Bett und sieh ihn, wenn du willst, im Traume mit den Merkmalen meiner Hetzpeitsche auf seinem Rücken.‘ Sowie er jetzt in Zorn geräth, spielt er entweder mit einem Spotte oder einer Drohung auf das an, was ich ihm in deiner Gegenwart bekannte. Ich habe nicht die Macht, ihn

daran zu verhindern, daß er dem Vertrauen, das ich in ihn setzte, seine eigene abscheuliche Auslegung gibt. Du sahst erstaunt aus, als du ihn heute sagen hörtest, ich habe eine Tugend aus der Nothwendigkeit gemacht, als ich ihn heiratete. Wenn du ihn dies das nächste Mal, wo er in Zorn sein wird, wiederholen hörst, wirst du nicht mehr darüber erstaunen. — O Marianne! laß mich! laß mich! Du thust mir weh!"

Ich hielt sie in meinen Armen, welche der Stachel und die Qual des Gewissens wie eiserne Bande um sie schloß. Ja! Gewissensqual. Die bleiche Verzweiflung auf Walters Gesicht, als ich ihn im Lusthäuschen zu Limmeridge mit meinem grausamen Worte mitten in's Herz traf, erhob sich mit stummem Vorwurfe vor mir. Ich war zwischen die beiden jungen Herzen getreten und hatte sie auf immer von einander geschieden — und zum Zeugen der That lag sein Leben und ihr Leben verwüstet vor meinen Blicken. Dies hatte ich gethan, und zwar für Sir Percival Glyde.

Für Sir Percival Glyde.

Wie lange es währte, bis ich im Stande war, den verzehrenden Jammer meiner eigenen Gedanken zu bemeistern, kann ich nicht sagen. Das Erste, dessen ich mir bewußt wurde, waren ihre Küsse, und dann schienen meine Augen plötzlich zu dem Bewußtsein äußerer Gegenstände zu erwachen; denn ich wußte, daß ich mechanisch gerade vor mich hin auf den See blickte.

„Es wird spät," hörte ich sie flüstern. „Es wird dunkel sein in den Baumanlagen."

„Laß mich nur noch eine Minute," sagte ich — „nur noch eine Minute, um mich zu sammeln."

Ich wagte sie noch nicht anzuschauen und richtete darum die Blicke fest auf die Aussicht.

Es war in der That spät geworden. Die dichte braune Baumlinie am Himmel sah in der Dunkelheit wie sich lang hin kräuselnder Rauch aus. Der

Dunstkreis über dem See hatte sich allmälig ausgedehnt und war bis zu uns herangezogen.

„Wir sind sehr weit vom Hause," flüsterte Laura, „laß uns zurückkehren."

Sie hielt plötzlich inne und wandte ihr Gesicht von mir ab auf den Eingang des Boothauses.

„Marianne!" sagte sie heftig zitternd. „Siehst du nichts? Sieh'!"

„Wo?"

„Da unten, vor uns!"

Sie deutete mit der Hand vor sich, ich folgte der Richtung derselben, und dann sah auch ich es.

Eine lebende Gestalt bewegte sich in der Entfernung über die Ebene der Heide hin. Sie ging innerhalb unseres Gesichtskreises am Boothause vor uns vorüber und dann dunkel am Rande des Dunstkreises entlang. Sie stand in weiter Entfernung still, wartete und setzte ihren Weg wieder fort. Sie bewegte sich langsam weiter, bis sie über die Ecke des Boothauses hinweg glitt und wir sie nicht mehr sahen.

Unsere Nerven waren durch das, was während des Abends vorgegangen, erschüttert, und es vergingen daher einige Minuten, ehe Laura sich in die Baumanlagen hinauswagen wollte und ich mich entschließen konnte, sie in's Haus zurückzuführen.

„War es ein Mann oder eine Frau?" frug sie flüsternd, als wir endlich in die feuchte Nachtluft hinaustraten.

„Es sieht aus wie eine Frau."

„Ich fürchtete, es möchte ein Mann in einem langen Mantel sein."

„Es mag vielleicht ein Mann sein. In diesem undeutlichen Lichte ist es unmöglich, es mit Bestimmtheit zu sagen."

„Warte, Marianne! Ich fürchte mich — ich kann den Weg nicht sehen. Wenn die Gestalt uns folgte!"

„Das ist durchaus nicht wahrscheinlich, Laura. Du brauchst dich wirklich nicht zu ängstigen. Die Ufer des Sees sind nicht weit vom Dorfe, und die

Leute haben Erlaubnis daran spazieren zu gehen, wann sie wollen. Ich wundere mich nur, daß wir nicht schon früher Leuten begegnet sind."

Wir waren jetzt in den Anlagen. Es war so dunkel, daß es uns schwer wurde, den Pfad zu sehen. Ich gab Laura meinen Arm, und wir gingen so schnell wir konnten dem Hause zu.

Ehe wir noch zur Hälfte durch die Anlagen waren, stand sie still und zwang mich ebenfalls still zu stehen. Sie horchte.

„Still!" flüsterte sie. „Ich höre etwas hinter uns."

Ich hörte es ebenfalls. Es klang wie ein leichter Schritt, der uns folgte.

„Einerlei, wer es ist oder was es ist," sagte ich, „laß uns weiter gehen. In einer Minute werden wir dem Hause nahe genug sein, um gehört zu werden, falls uns irgend etwas erschrecken sollte."

Wir gingen schnell weiter, so schnell, daß, als wir beinahe zu Ende der Anlagen und in Sicht der hell erleuchteten Fenster angelangt waren, Laura außer Athem war.

Ich wartete einen Augenblick, um ihr Zeit zu geben, wieder zu Athem zu kommen. Gerade als wir im Begriff waren, wieder weiter zu gehen, hielt sie mich abermals zurück und machte mir mit der Hand ein Zeichen, zu horchen. Wir hörten Beide einen langen, schweren Seufzer hinter uns in dem schwarzen Dickicht der Bäume.

„Wer ist da?" rief ich aus.

Keine Antwort.

„Wer ist da?" wiederholte ich.

Eine kurze Stille folgte und dann hörten wir die leichten Fußtritte wieder, wie sie schwächer und schwächer wurden — immer leiser hinschwanden in der Finsternis und endlich sich in der Stille verloren.

Wir eilten aus den Bäumen hinaus und langten, ohne ein Wort weiter zu sprechen, im Hause an.

Im Lichte der auf dem Flur brennenden Lampe sah Laura mich mit bleichen Wangen und erschrockenem Auge an.

„Ich bin halb todt vor Angst," sagte sie, „wer kann es nur gewesen sein?"

„Wir wollen morgen versuchen, es zu errathen," entgegnete ich. „Unterdessen sage Niemandem etwas von dem, was wir gehört und gesehen haben."

„Warum nicht?"

„Weil Schweigen sicher ist und weil wir in diesem Hause sehr der Sicherheit bedürfen."

Ich bat Laura, sogleich auf ihr Zimmer zu gehen und ging dann sofort, unter dem Vorwande, daß ich ein Buch suchen wollte, in der Bibliothek meine Nachforschungen anzustellen.

Da saß der Graf und füllte mit seiner Person den geräumigsten Armstuhl im ganzen Hause aus; er rauchte und las in größtmöglichster Gemüthsruhe, wobei seine Füße auf einem Sessel ruhten, seine Cravatte über seinen Knieen lag und sein Halskragen weit geöffnet war. Und zu seinen Füßen saß die Gräfin, wie ein artiges Kind, und machte Cigaretten für ihn. Weder er noch seine Gemahlin konnten möglicherweise spät draußen gewesen und eben erst zum Hause zurückgeeilt sein. Ich fühlte, sowie ich sie nur erblickte, daß der Zweck, der mich nach der Bibliothek führte, erreicht sei.

Als ich eintrat, erhob sich Graf Fosco in höflicher Verwirrung und band seine Cravatte um.

„Sind Sie und Lady Glyde heute Abend draußen gewesen?" frug er, während ich, um den Schein zu bewahren, ein Buch aus dem Schranke nahm.

„Ja, wir gingen hinaus, um etwas frische Luft zu genießen."

„Darf ich fragen, nach welcher Richtung hin?"

„Nach dem See zu — bis zum Boothause."

„Aha — bis zum Boothause? Es sind Ihnen doch keine Abenteuer weiter zugestoßen? keine ferneren Entdeckungen, wie Ihre Entdeckung des blessirten Hundes?„

Er heftete seine unergründlichen grauen Augen mit jenem kalten, klaren, unwiderstehlichen Glanze auf mich, der mich stets zwingt, ihn anzusehen, und mir dabei ein beängstigendes Gefühl verursacht. Es beschleicht mich bei solchen Gelegenheiten ein unaussprechlicher Verdacht, daß sein Geist in dem meinigen späht, und auch diesmal beschlich mich derselbe.

„Nein," sagte ich kurz, „weder Abenteuer noch Entdeckungen."

Eine Stunde später, als Lauras Kammerjungfer im Zimmer war, sagte ich beiläufig etwas von der Schwüle des Abends, in der Absicht, von ihr zu erfahren, wie und wo die Dienerschaft den Abend zugebracht hatte.

„Habt ihr die Hitze unten sehr gefühlt?" frug ich sie.

„Nein, Miß," sagte sie, „nicht, daß es der Rede werth wäre."

„Dann waret Ihr wohl draußen im Holze?"

„Einige von uns dachten daran, hinauszugehen, aber die Köchin sagte, sie werde sich einen Stuhl in den kühlen Hof tragen, und da machten wir Uebrigen es ebenso."

Die Haushälterin war jetzt die Einzige, über die Auskunft zu erholen mir noch übrig blieb.

„Ist Mrs. Michelson schon zu Bette gegangen?" fragte ich.

„Sie denkt nicht daran, Miß," sagte das Mädchen lächelnd. „Es ist viel wahrscheinlicher, daß sie jetzt aufsteht, anstatt zu Bette zu gehen."

„Warum? Ist Mrs. Michelson schon den Tag über im Bette gewesen?"

„Nein, Miß, das gerade nicht, aber doch etwas Aehnliches. Sie hat den ganzen Abend in ihrer Stube auf dem Sopha gelegen."

Die Gestalt, die wir am See gesehen, war also weder die des Grafen noch der Gräfin, noch irgend Jemandes von der Dienerschaft. Die Schritte, die wir hinter uns gehört, rührten von Niemandem aus dem Hause her.

Wer konnte es gewesen sein?

Es scheint nutzlos, Nachfragen darüber anzustellen. Ich kann selbst nicht einmal bestimmen, ob die Gestalt die eines Mannes war oder die einer Frau. Ich kann nur sagen, daß ich *glaube*, sie war eine weibliche.

Den 4. Juli. — Die Muthmaßungen, in denen wir uns diesen Morgen über die Gestalt am See und die Schritte in den Baumanlagen ergangen haben möchten, sind alle in einem unbedeutenden Unfalle untergegangen, der Laura großes Bedauern verursacht. Sie hat die kleine Broche verloren, die ich ihr am Tage vor ihrer Vermählung als Andenken schenkte. Da sie dieselbe trug, als wir gestern Abend ausgingen, so können wir nur annehmen, daß sie entweder im Boothause oder auf unserem eiligen Heimwege aus ihrem Kleide gefallen ist. Die Diener sind bereits dagewesen, um nachzusuchen, jedoch ohne Erfolg zurückgekehrt. Und jetzt ist Laura selbst gegangen, um sie zu suchen. Ob sie die Broche übrigens nun finde oder nicht, so wird der Verlust uns doch eine Entschuldigung für ihre Abwesenheit vom Hause bieten, falls Sir Percival zurückkehren sollte, ehe der Brief von Mr. Gilmore's Compagnon in meine Hände gegeben sein wird.

Es hat soeben ein Uhr geschlagen. Ich überlege, ob es besser sein wird, wenn ich die Ankunft des Boten aus London hier erwarte, oder wenn ich ruhig hinausschlüpfe und ihm bis jenseits der Thorhüterwohnung entgegengehe.

Mein Verdacht gegen Alles und Jeden im Hause macht mich geneigt, das letztere als das Klügere anzunehmen. Vor dem Grafen bin ich sicher, denn ich hörte ihn, als ich vor zehn Minuten die Treppe hinauflief, durch die offene Thür des Frühstückszimmers dort seine Kanarienvögel exerciren:

„Kommt heraus auf meine Finger, meine Piep — Piep — Piepvögelchen! Kommt heraus! Hüpf' hinauf! Eins — zwei — drei — oben! Drei —

zwei — eins — und wieder unten! Eins — zwei — drei — zirp — zirp — zirp — ziiirp!" Die Vögel brachen wie gewöhnlich in ihren Jubelgesang aus, und der Graf zirpte und pfiff dazu, wie wenn er selbst ein Vogel gewesen wäre. Wenn ich hinausschlüpfen will, so ist jetzt der geeignetste Augenblick dazu.

Vier Uhr. — Ich kehre mit Gefühlen zu diesen Blättern zurück, die ich unmöglich beschreiben kann. Die drei Stunden, die seit den letzten Zeilen vergangen sind, haben den ganzen Gang der Ereignisse in Blackwater Park in eine neue Richtung geleitet. Ob zum Guten oder zum Schlimmen, kann ich weder, noch wage ich es zu bestimmen.

Ich ging, wie ich mir vorgenommen hatte, um dem Boten, der mir den Brief aus London bringen sollte, zu begegnen. Auf der Treppe sah ich Niemanden. Im Flur angelangt, hörte ich den Grafen noch immer seine Vögel exerciren. Als ich aber über den Hof ging, sah ich dort die Gräfin ihre Lieblingsrunde um den Fischteich herum machen. Ich hemmte sofort meine Schritte, um den Schein zu meiden, als ob ich in Eile sei, und ging vorsichtshalber sogar so weit, sie zu fragen, ob sie vor dem Gabelfrühstück noch auszugehen gedenke. Sie lächelte mir auf das Freundlichste zu, sagte, sie ziehe es vor, in der Nähe des Hauses zu bleiben, nickte mir zu und ging wieder in's Haus zurück. Ich schaute zurück und sah, daß sie die Hausthür schloß, ehe ich noch das Pförtchen neben dem großen Wagenthor geöffnet hatte.

In weniger als einer Viertelstunde war ich bei der Thorhüterwohnung angelangt.

Der Weg jenseits derselben machte eine plötzliche Biegung nach links, ging dann gerade aus und bog dann wieder rechts in die Hauptstraße ein.

Zwischen diesen beiden Biegungen, die mich auf der einen Seite der Beobachtung von der Thorhüterwohnung und auf der anderen vom Wege nach der Station aus entzogen, ging ich wartend auf und ab.

Auf beiden Seiten des Weges waren hohe Hecken und während zwanzig Minuten nach meiner Uhr sah und hörte ich nichts. Nach Ablauf derselben fiel das Geräusch von herannahenden Rädern an mein Ohr, und als ich der zweiten Biegung des Weges zuschritt, kam mir eine Droschke von der Eisenbahnstation entgegen. Ich machte dem Kutscher ein Zeichen, zu halten. Als er mir gehorchte, steckte ein anständig aussehender Mann den Kopf zum Fenster hinaus, um zu sehen, was es gebe.

„Ich bitte um Verzeihung," sagte ich, „aber habe ich nicht Recht, wenn ich vermuthe, daß Sie nach Blackwater Park wollen?"

„Jawohl, Madame."

„Daß Sie an Jemand dort einen Brief abzugeben haben?"

„An Miß Halcombe, Madame."

„Sie können ihn mir geben. Ich bin Miß Halcombe."

Der Mann stieg sofort aus dem Wagen und gab mir den Brief.

Ich öffnete ihn augenblicklich und las folgende Zeilen:

„Verehrtes Fräulein!

„Ihr Brief, den ich diesen Morgen erhalten, hat mir große Besorgnis verursacht."

„Meine sorgfältige Erwägung der mir von Ihnen gemachten Mittheilung und meine Kenntnis der Lage von Lady Glyde, wie sie aus dem Contracte hervorgeht, lassen mich zu meinem Bedauern zu dem Schlusse kommen, daß man eine Anleihe auf das bei Sir Percival gemachte Depositum (oder mit anderen Worten, auf die zwanzigtausend Pfund, die einen Theil von Lady Glyde's Vermögen ausmachen) aufzunehmen beabsichtigt und daß man sie an der Sache betheiligen will, um sich ihrer Zustimmung in einem abscheulichen Wortbruche zu versichern, und zu dem Zwecke sich ihre Unterschrift zu verschaffen sucht, falls sie sich später darüber beschweren sollte. Nach irgend einer

anderen Voraussetzung ist es unmöglich, sich zu erklären, wie man in der Lage, in der sie sich befindet, überhaupt ihrer Unterschrift bedürfen kann.

„Falls Lady Glyde ein solches Document unterzeichnete, würden ihre Curatoren dadurch ermächtigt sein, Sir Percival aus ihren zwanzigtausend Pfund Summen vorzuschießen. Würde die Anleihe nicht zurückgezahlt und falls Lady Glyde Kinder hätte, so würde das Vermögen derselben um die so vorgeschossene Summe, ob groß oder klein, vermindert sein. Um mich noch deutlicher auszudrücken, mag die Verhandlung, wenn Lady Glyde nicht Beweise vom Gegentheil hat, ein Betrug gegen ihre ungeborenen Kinder sein.

„Unter diesen ernsten Umständen möchte ich empfehlen, daß Lady Glyde ihren Wunsch, das Document erst mir, als dem Geschäftsführer ihrer Familie (in Mr. Gilmore's Abwesenheit) vorzulegen, als Grund ihrer Weigerung es zu unterschreiben angäbe. Es können gegen ein solches Verfahren keine vernünftigen Einwendungen gemacht werden, denn falls die Verhandlung eine ehrenhafte ist, so wird natürlich meiner Zustimmung nichts entgegenstehen.

„Mit der aufrichtigsten Versicherung meiner Bereitwilligkeit, Ihnen auch ferner mit Rath und That zu dienen, habe ich die Ehre, verehrtes Fräulein —"

Dieser Brief lieferte Laura einen Grund, sich der Unterschrift zu widersetzen, gegen den nichts einzuwenden war. Der Bote wartete, während ich las, um meine Befehle entgegenzunehmen.

„Wollen Sie nur gütigst sagen, daß ich den Brief verstehe und herzlich dafür danke?" sagte ich zu ihm. „Weiter ist für den Augenblick nichts zu bestellen."

Gerade in dem Augenblicke, in dem ich diese Worte sagte und den Brief offen in der Hand hielt, kam Graf Fosco um die Ecke der Hauptstraße und stand vor mir, als ob er aus der Erde emporgeschossen wäre.

Sein plötzliches Erscheinen an einem Orte, an dem ich ihn in der ganzen Welt am wenigsten zu sehen erwartete, machte mich sprachlos vor Erstaunen. Der Bote empfahl sich und stieg wieder in die Droschke. Ich war wie versteinert durch die Ueberzeugung, daß ich entdeckt sei und noch dazu von diesem Manne unter allen anderen.

„Kehren Sie zum Hause zurück, Miß Halcombe?" frug er, ohne das geringste Zeichen der Ueberraschung von seiner Seite.

Ich sammelte mich hinreichend, um ein Zeichen der Bejahung zu machen.

„Ich gehe ebenfalls zurück," sagte er, „bitte, gestatten Sie mir das Vergnügen, Sie begleiten zu dürfen. Darf ich Ihnen meinen Arm anbieten?

Ich nahm seinen Arm. Das Erste, was mir von meinem zerstreuten Bewußtsein wiederkehrte, war, daß ich lieber Alles opfern müsse, ehe ich ihn uns zum Feinde machte.

„Sie scheinen erstaunt, mich zu sehen?" sagte er.

„Es schien mir, daß ich Sie mit Ihren Vögeln im Frühstückszimmer beschäftigt sah, Graf Fosco," sagte ich so ruhig, als mir dies möglich war.

„Allerdings. Aber meine Frau kam herein und sagte mir, Sie seien soeben allein auf einen Spaziergang ausgegangen. Sie sagten ihr dies, nicht wahr?"

„Gewiß."

„Nun, Miß Halcombe, das Vergnügen, Sie zu begleiten, war eine Versuchung für mich, der ich nicht widerstehen vermochte. Ich eilte, mich Ihnen als Begleiter anzutragen. Selbst ein so dicker, alter Mann wie Fosco scheint mir besser als gar keine Begleitung, wie? Ich schlug den verkehrten Weg ein, kehrte in Verzweiflung wieder um und hier bin ich endlich — darf ich es sagen? — auf dem Gipfel meines Glückes."

In diesem complimentenreichen Schwunge redete er fort.

Er deutete auch nicht im Entferntesten auf das hin, was er auf dem Wege gesehen hatte, noch auf den Brief, den ich immer noch in der Hand hielt. Diese bedeutungsvolle Discretion half, mich davon zu überzeugen, daß er durch die allerehrlosesten Mittel das Geheimnis meines Schreibens in Lauras Interesse entdeckt haben mußte und daß er jetzt, nachdem er sich von der heimlichen Art und Weise, in der ich die Antwort empfangen, überzeugt hatte, für seine Zwecke genug wußte und es sich jetzt nur angelegen sein ließ, den Argwohn einzuschläfern, den er in mir erweckt zu haben gewiß sein konnte.

Vor dem Hause begegneten wir dem Gig, das nach dem Stalle zurückgefahren wurde. Sir Percival war soeben zurückgekehrt. Er kam an die Hausthür, um uns zu begrüßen. Welche sonstigen Erfolge seine Reise auch gehabt haben mochte, seine Laune hatte sie nicht verbessert.

„O, hier sind endlich Zwei von der Gesellschaft," sagte er mit finsterem Blicke.

„Was soll es heißen, daß das ganze Haus leer ist? Wo ist Lady Glyde?"

Ich erzählte ihm von dem Verluste der Brosche und daß Laura hinausgegangen sei, um sie zu suchen.

„Brosche oder nicht," brummte er verdrießlich, „ich empfehle ihr, nicht zu vergessen, daß ich sie in einer halben Stunde in der Bibliothek erwarte."

Ich stieg langsam die Stufen hinan. Fosco beehrte mich mit einer seiner superben Verbeugungen und wandte sich dann fröhlich zu dem mürrischen Herrn des Hauses.

„Sage mir, Percival," begann er, „hast du eine angenehme Fahrt gemacht?"

„Zum Henker mit der Fahrt! Ist das Frühstück fertig? Mich hungert."

„Und ich möchte mich erst auf fünf Minuten allein mit dir unterhalten," entgegnete der Graf, „fünf Minuten, mein Freund, hier auf dem Rasen."

„Worüber?"

„Ueber Sachen, die ganz außerordentlich dich betreffen.“

Ich zögerte lange genug, indem ich durch die Hausthür ging, um diese Frage und Antwort zu hören, auch zu sehen, wie Sir Percival mit verdrießlichem Zaudern die Hände in die Tasche steckte.

„Wenn du mir noch mehr von deinen verwünschten Scrupeln aufzutischen hast,“ sagte er, „so will ich sie nicht hören.“

„Komm' her und höre, was ich dir zu sagen habe,“ wiederholte der Graf, ohne sich durch Sir Percivals grobe Reden im Geringsten reizen zu lassen.

Sir Percival ging die Stufen hinunter. Der Graf nahm ihn beim Arm und führte ihn langsam fort. Die „Sachen“, die ihn betrafen, bezogen sich, wie ich überzeugt war, auf die Unterschrift. Es dürfte für uns von der größten Wichtigkeit sein, zu wissen, was sie in diesem Augenblicke zusammen sprachen, und doch war es eine Unmöglichkeit, auch nur ein Wort davon aufzufangen.

Ich ging im Hause umher von einem Zimmer in's andere, bis mich der Druck der Erwartung beinahe wahnsinnig machte. Es war noch immer nichts von Laura zu sehen, und ich dachte schon daran, sie aufzusuchen. Aber die Angst und Besorgnis, in der ich den ganzen Morgen gelebt, hatten mich so erschöpft, daß mich jetzt die Hitze ganz überwältigte, und als ich versuchte, zur Thür zu gehen, war ich genöthigt, umzukehren und mich im Salon auf das nächste Sopha zu legen, um mich erst wieder zu erholen.

Es gelang mir eben, etwas ruhiger zu werden, als die Thür leise geöffnet wurde und der Graf hereinschaute.

„Ich bitte tausendmal um Vergebung, Miß Halcombe,“ sagte er, „ich wage nur die Thür zu öffnen, weil ich gute Nachricht für Sie habe. Percival hat sich herabgelassen, im letzten Augenblicke seine Meinung zu ändern, und das Geschäft mit der Unterschrift ist

einstweilen verschoben. Eine große Erleichterung für uns Alle, wie ich mit Vergnügen in ihrem Gesichte lese, Miß Halcombe."

Er verließ mich, ehe ich mich noch von meinem Erstaunen erholen konnte. Es konnte keinem Zweifel unterliegen, daß diese merkwürdige Veränderung in Bezug auf die Unterschrift seinem Einflusse zuzuschreiben war und daß seine Entdeckung meines gestrigen Schreibens nach London und der heute von mir in Empfang genommenen Antwort auf dasselbe ihm die Möglichkeit geboten hatte, sich mit sicherem Erfolge in's Mittel zu legen.

Ich versuchte zum zweiten Male hinauszugehen, um Laura zu suchen, aber es wurde mir schwindlig und die Knie zitterten mir, so daß mir nichts weiter übrig blieb, als wieder zum Sopha zurückzukehren und mich sehr wider Willen abermals niederzulegen.

Die Stille im Hause und das leise Summen der Sommerinsecten draußen vor den Fenstern beruhigten mich. Meine Augen schlossen sich von selbst, und ich versank allmälig in einen seltsamen Zustand, der kein Wachen — denn ich wußte nichts von dem, was um mich her vorging — und auch kein Schlaf, denn ich war mir meiner eigenen Ruhe bewußt. In dieser Art von wachem Träumen sah ich Walter Hartright. Er erschien mir mitten unter vielen anderen Männern, von deren Gesichtern ich keines unterscheiden konnte. Sie lagen alle auf den Stufen eines ungeheuren verfallenen Tempels. Riesige tropische Bäume, um deren Stämme sich endlose Schlingpflanzen zogen und hinter deren Aesten und Blättern scheußliche steinerne Götzenbilder grinsten, umgaben den Tempel und warfen einen trüben Schatten über die schlummernden Männer auf den Stufen. Weiße Dünste stiegen aus dem Erdboden empor, näherten sich wie kleine Rauchwolken den Schläfern, berührten sie und streckten sie einen nach dem anderen todt auf der Stelle hin, auf der sie lagen. Die Todesangst des Mitleids für Walter löste meine Zunge, und ich flehte ihn an, zu entfliehen.

„Komm' zurück! o komm' zurück!" sagte ich. „Erinnere dich des Versprechens, das du ihr und mir gegeben hast. Kehr' zu uns zurück, ehe die Pest dich ereilt und dich todt zu den Uebrigen legt."

Er blickte mich mit überirdischer Ruhe im Gesichte an. „Warte!" sagte er, „ich werde zurückkehren. Jene Nacht, in der ich dem verlassenen Weibe auf der Landstraße begegnete, war die, welche mein Leben zum Werkzeuge eines Zweckes erwählte, den ich bis jetzt noch nicht erkenne. Hier einsam in der Wildnis, oder dort bewillkommt im Lande meiner Heimat, wandere ich immer auf dem dunklen Pfade hin, der mich und dich und die Schwester deiner und meiner Liebe einer unbekannten Vergeltung, einem unvermeidlichen Ende zuführt. Warte und schaue. Die Pest, welche die Anderen dahinstreckt, wird an mir vorüber gehen."

Ich sah ihn zum zweiten Male. Er war noch in dem Walde, und die Zahl seiner Gefährten war auf ganz wenige zusammengeschmolzen. Der Tempel war fort und die Götzenbilder und statt ihrer lauerten mörderisch hinter den Blättern und Zweigen dunkle zwerghafte Männer, die in ihren Händen gespannte Bogen hielten. Mir bangte wieder um Walter und ich schrie auf, um ihn zu warnen, und abermals wandte er sich mit derselben unerschütterlichen Ruhe im Gesichte zu mir. „Noch ein Schritt auf dem dunklen Pfade," sagte er. „Warte und schaue. Die Pfeile, welche die Anderen treffen, werden mich unberührt lassen."

Ich sah ihn zum dritten Male in einem gescheiterten Schiffe, das an einem wilden, sandigen Ufer gestrandet war. Die überladenen Boote machten sich von ihm fort dem Lande zu und ließen ihn allein auf dem Schiffe zurück, um mit demselben zu sinken. Ich ref ihm zu, das letzte Boot zurückzurufen und eine letzte Anstrengung zu machen, um sein Leben zu retten. Das unbewegliche Gesicht schaute mich abermals an, und die ruhige Stimme gab mir die unver-

änderliche Antwort: „Noch ein Schritt auf dem dunklen Pfade. Warte und schaue. Die See, welche die Anderen verschlingt, wird mich verschonen.“

Ich sah ihn zum letzten Male. Er kniete an einem Grabmale von weißem Marmor, und der Schatten einer verschleierten Frau stieg aus dem Grabe empor und stand wartend an seiner Seite. Die überirdische Ruhe in seinem Gesichte hatte sich in überirdischen Kummer verwandelt. Doch die furchtbare Sicherheit seiner Worte blieb dieselbe.

„Immer dunkler und immer weiter,“ sagte er. „Der Tod nimmt die Guten, die Schönen und die Jungen — und mich verschont er. Die Pest, die verwüstet, der Pfeil, welcher trifft, die See, welche verschlingt, das Grab, das sich über Liebe und Hoffnung schließt, sind Schritte auf meiner Wanderung und bringen mich dem Ende näher und immer näher.“

Mein Herz sank mir unter einer Angst, für die es keine Worte gibt. Die Finsternis umhüllte den Pilger am Marmorsteine, die verschleierte Frau aus dem Grabe und die Träumerin, die auf sie hinblickte. Ich sah und hörte nichts weiter.

Ich erwachte, indem ich fühlte, wie sich mir eine Hand auf die Schulter legte. Es war Lauras Hand.

Ihr Gesicht war erhitzt und bewegt und ihre Augen begegneten den meinen mit einem verwirrten, aufgeregten Blicke. Ich fuhr in die Höhe, sowie ich sie erblickte.

„Was hat sich zugetragen?“ frug ich. „Was hat dich erschreckt?“

Sie blickte sich um nach der halb geöffneten Thür, brachte ihre Lippen dicht an mein Ohr und antwortete flüsternd:

„Marianne! — die Gestalt am See — die Schritte gestern Abend — ich habe sie soeben gesehen! ich habe soeben mit ihr gesprochen!“

„Mit wem, um Gotteswillen?“

„Mit Anna Catherick.“

— Ich war so erschrocken über Lauras verstörtes Gesicht und aufgeregtes Wesen und durch die ersten wachen Eindrücke meines Traumes so außer Fassung gebracht, daß ich nicht im Stande war, die Offenbarung zu erfassen, die sich mir aufthat, als der Name Anna Catherick's von ihren Lippen fiel.

„Ich habe Anna Catherick gesehen! Ich habe mit Anna Catherik gesprochen!" wiederholte sie, als ob ich sie nicht gehört habe. „O Marianne, ich habe dir so viel Dinge zu erzählen! Komm' mit — wir könnten hier gestört werden — komm' gleich auf mein Zimmer!"

Mit diesen eifrigen Worten ergriff sie meine Hand und führte mich durch die Bibliothek in das Eckzimmer im Erdgeschoß, das zu ihrem besonderen Gebrauch hergerichtet worden. Keine dritte Person außer ihrer Kammerjungfer hätte einen Vorwand finden können, um uns hier zu überraschen. Sie verschloß die Thür und zog die Glanzkattun-Vorhänge, die auf der Innenseite derselben hingen, darüber hin.

Die wachsende Ueberzeugung, daß das Gewebe, das sich schon so lange um uns zu ziehen gedroht hatte, uns Beide plötzlich fest gefangen hielt, begann sich jetzt meinem Geiste aufzudrängen. „Anna Catherick!" flüsterte ich vor mich hin — „Anna Catherick!"

Laura zog mich zu einem Sopha mitten in der Stube hin. „Sieh'!" sagte sie; „sieh' her!" und deutete auf ihre Brust.

Ich sah zum ersten Male, daß die Broche wieder an ihrer Stelle stak.

„Wo fandest du deine Broche?" waren die ersten Worte, die ich in diesem wichtigen Augenblicke sprechen konnte.

„Sie fand sie, Marianne!"

„Wo?"

„Am Boden im Boothause. O, wie soll ich anfangen, — wie soll ich dir Alles erzählen! Sie sprach so seltsam zu mir, sah so entsetzlich leidend aus, verließ mich so plötzlich — —"

Ihre Stimme wurde lauter, als der Aufruhr ihrer Erinnerungen ihre Gedanken drängte.

„Sprich leise," sagte ich. „Das Fenster ist offen und es zieht sich ein Gartensteig darunter hin. Sage mir Wort für Wort, was sich zwischen dir und jener Frau zugetragen hat."

„Soll ich zuvor das Fenster schließen?"

„Nein; nur sprich leise: bedenke, daß Anna Catherick unter dem Dache deines Mannes ein gefährlicher Gegenstand ist. Wo sahst du sie zuerst?"

„Im Boothause, Marianne. Ich schritt langsam den Weg durch die Anlagen entlang, indem ich bei jedem Schritte sorgfältig zu beiden Seiten auf den Boden blickte. So langte ich nach ziemlich langer Zeit im Boothause an und sobald ich drin war, kniete ich nieder und suchte auf dem ganzen Boden nach der Brosche.

Ich suchte noch immer, mit dem Rücken dem Eingange zugewandt, als ich eine sanfte fremde Stimme hinter mir ‚Miß Fairlie!' rufen hörte."

„Miß Fairlie!"

„Ja — meinen alten Namen — den lieben, bekannten Namen. Ich sprang auf — nicht erschrocken, denn die Stimme war zu sanft und angenehm, um irgend Jemanden erschrecken zu können — aber sehr überrascht. Da am Eingange stand eine Frau, deren Gesicht ich nie zuvor gesehen zu haben mich erinnerte, und sah mich an."

„Wie war sie gekleidet?"

„Sie trug ein sauberes, hübsches, weißes Kleid und darüber ein ärmliches, dünnes, dunkles Tuch. Ihr Hut war ebenso ärmlich und abgetragen, wie der Shawl. Mich frappirte der Unterschied zwischen ihrem Kleide und ihrem übrigen Anzuge, und sie sah, daß ich ihn bemerkte. ‚Sehen Sie meinen Hut und mein Tuch nicht an,' sagte sie mit schnellem, athemlos plötzlichem Wesen; ‚wenn ich nicht Weiß tragen kann, ist mir's einerlei, was ich trage. Sehen Sie mein Kleid an, soviel Sie wollen; seiner schäme ich

mich nicht.' Ehe ich noch etwas sagen konnte, streckte sie eine Hand aus, und ich sah meine Broche darin. Ich war so froh darüber, daß ich ganz nahe an sie heran trat, um ihr zu sagen, was ich wirklich fühlte. ‚Sind Sie dankbar genug, um mir eine kleine Gefälligkeit zu erweisen?' frug sie. ‚Ja gewiß!' sagte ich, ‚ich will mit Freuden Alles für Sie thun, was in meiner Macht liegt.' ‚Dann lassen Sie mich die Broche jetzt, da ich sie gefunden habe, auch an Ihrem Kleide befestigen.' Ihre Bitte war so unerwartet und sie sprach sie mit einem solchen Eifer aus, daß ich ein paar Schritte zurückwich, Marianne, und nicht recht wußte, was ich thun sollte. ‚Ach!' sagte sie, ‚Ihre Mutter hätte sich die Broche von mir anstecken lassen!' Es lag in ihrer Stimme und ihrem Blicke sowohl, als in der vorwurfsvollen Weise, in der sie des Namens meiner Mutter erwähnte, etwas, das mich über mein Mißtrauen beschämt machte. ‚Sie kannten meine Mutter?' sagte ich. ‚War es vor sehr langer Zeit? Habe ich Sie früher gesehen?' Ihre Hände waren beschäftigt, die Broche zu befestigen; dann drückte sie dieselben auf meine Brust. ‚Sie erinnern sich wohl nicht eines schönen Frühlingstages zu Limmeridge,' sagte sie, ‚wo Ihre Mutter den Pfad zur Schule entlang ging und an jeder Seite ein kleines Mädchen hatte? Ich habe seit der Zeit an nichts Anderes zu denken gehabt und ich erinnere mich dessen wohl. Sie waren das eine von den beiden kleinen Mädchen, und ich war das andere. Die hübsche, kluge Miß Fairlie und die arme dumme Anna Catherick standen einander damals näher als jetzt!'

„Erinnertest du dich ihrer, Laura, als sie dir ihren Namen sagte?"

„Ja — ich erinnerte mich, daß du mich eines Tages in Limmeridge nach Anna Catherick und danach frugst, ob ich mich entsänne, daß man eine Aehnlichkeit zwischen uns gefunden habe."

„Was erinnerte dich daran, Laura?"

„Sie erinnerte mich daran. Während ich sie anschaute, als sie ganz dicht vor mir stand, fuhr es mir plötzlich durch den Sinn, daß wir einander ähnlich seien! Ihr Gesicht war bleich, mager und kummervoll, aber der Anblick desselben ließ mich zusammenzucken, weil es war, als ob es mein eigenes Gesicht gewesen wäre, das ich nach langer Krankheit im Spiegel sah. Die Entdeckung erschütterte mich so — ich weiß kaum warum — daß ich einen Augenblick nicht im Stande war, zu ihr zu sprechen."

„Schien sie sich durch dein Schweigen verletzt zu fühlen?"

„Ich fürchte es." ‚Sie haben weder das Gesicht noch das Herz Ihrer Mutter,' sagte sie. ‚Das Gesicht Ihrer Mutter war dunkel und Ihrer Mutter Herz, Miß Fairlie, war das eines Engels.' ‚Gewiß, ich will Ihnen herzlich wohl,' sagte ich, ‚obgleich ich nicht im Stande sein mag, dies auszudrücken, wie ich wohl sollte. Warum nennen Sie mich Miß Fairlie —?' ‚Weil ich den Namen Fairlie liebe und den Namen Glyde hasse,' rief sie mit Heftigkeit aus. Ich hatte bisher nichts an ihr wahrgenommen, das wie Wahnsinn ausgesehen hätte; jetzt aber dünkte mich, daß ich etwas der Art in ihren Augen sah. ‚Ich dachte nur, Sie wüßten vielleicht nicht, daß ich verheiratet sei,' sagte ich, indem ich des Briefes gedachte, den sie in Limmeridge an mich geschrieben hatte. Sie seufzte schwer auf und wandte sich von mir ab. ‚Ich sollte nicht wissen, daß Sie verheiratet sind!' wiederholte sie. ‚Ich bin hier weil Sie verheiratet sind. Ich bin hier, um Ihnen Genugthuung zu geben, ehe ich hingehe und Ihrer Mutter begegne dort in der Welt über dem Grabe.' Sie zog sich immer weiter von mir zurück, bis sie ganz außerhalb des Boothauses war, und dann stand sie und horchte eine kleine Weile. Als sie sich wieder umwandte, um zu sprechen, sah sie mich an, während sie sich zu beiden Seiten des Einganges mit einer Hand festhielt. ‚Sahen Sie mich gestern Abend am See?'

sagte sie, ‚hörten Sie, wie ich Ihnen durch's Holz folgte? Ich habe schon seit vielen Tagen gewartet, um Sie allein zu sprechen, Miß Fairlie, ich habe die einzige Freundin, die ich in der Welt besitze, in Sorge und Kummer um mich verlassen, ich habe es darauf ankommen lassen, wieder im Tollhause eingesperrt zu werden und dies Alles für Sie, Miß Fairlie — Alles für Sie.' Ihre Worte erschreckten mich, und doch lag in ihrem Wesen etwas, das mir tiefes Mitleiden einflößte. Ich fühle, daß mein Mitleiden aufrichtig war, denn es gab mir Muth genug, um sie zu bitten, wieder in's Boothaus zu kommen und sich zu mir zu setzen.

„Sie schüttelte den Kopf und sagte, sie müsse bleiben, wo sie sei, um aufzupassen, damit wir nicht von einer dritten Person überrascht würden. Und da blieb sie stehen bis zu Ende unserer Unterredung, auf jeder Seite sich mit einer Hand an dem Eingange haltend, wobei sie einmal sich schnell hineinbeugte, um mit mir zu sprechen, und dann wieder plötzlich hinaus, um sich umzuschauen. ‚Ich war gestern, ehe es dunkel wurde, hier und hörte Sie und die Dame, die bei Ihnen war, zusammen sprechen. Ich hörte, wie Sie ihr von Ihrem Gemahl erzählten. Ich hörte Sie sagen, daß Sie nicht die Macht hätten, ihn zu bewegen, Ihnen zu glauben, noch zu schweigen. Ach! ich wußte, was jene Worte bedeuteten, mein eigenes Gewissen sagte mir es, während ich lauschte. Warum ließ ich es zu, daß Sie ihn heirateten! O, meine Furcht, meine tolle, jämmerliche, gottlose Furcht —' sie barg ihr Gesicht hinter ihrem ärmlichen Tuche und stöhnte und murmelte hinter demselben zu sich selbst. Ich begann zu fürchten, sie möchte in wilde Verzweiflung ausbrechen. ‚Suchen Sie sich zu fassen,' sagte ich, ‚versuchen Sie, mir zu sagen, auf welche Weise Sie meine Heirat hätten verhindern können.' Sie nahm das Tuch von ihrem Gesichte fort und sah mich mit einem zerstreuten Blicke an. ‚Ich hätte den Muth haben sollen, in Limmeridge zu bleiben,'

sagte sie. ‚Ich hätte mich nicht durch die Nachricht, daß er kommen werde, fortschrecken lassen sollen. Ich hätte Sie warnen und retten sollen, ehe es zu spät war. Warum hatte ich bloß Muth genug, um Ihnen jenen Brief zu schreiben? O, meine tolle, jämmerliche, gottlose Furcht — —‘ sie barg abermals ihr Gesicht in ihrem Tuche.

„Du frugst sie doch natürlich, Laura, was es für eine Furcht war, auf die sie so ernstlich zurückkam?“

„Ja, ich frug sie.“

„Und was sagte sie?“

„Sie fragte mich, ob ich mich nicht vor einem Manne fürchten würde, der mich in ein Tollhaus gesperrt hätte und wieder einsperren würde, sobald es ihm möglich sei. Ich sagte: ‚Fürchten Sie sich noch davor? Sie würden aber nicht hier sein, wenn Sie sich jetzt noch davor fürchteten?‘ ‚Nein,‘ sagte sie, ‚jetzt fürchte ich mich nicht mehr. Sehen Sie mich an.‘ Ich sagte ihr, es schmerze mich, zu bemerken, daß sie sehr krank und leidend aussehe. Sie lächelte zum ersten Male. ‚Krank!‘ wiederholte sie. ‚Ich bin im Sterben. Jetzt wissen Sie, warum ich mich nicht länger vor ihm fürchte. Glauben Sie, daß ich Ihre Mutter im Himmel sehen werde? Wird sie mir dann vergeben?‘ Ich war so erschüttert, daß ich nichts erwidern konnte. ‚Ich habe hieran fortwährend gedacht,‘ fuhr sie fort, ‚während der ganzen Zeit, daß ich mich vor Ihrem Manne versteckte und während meiner ganzen Krankheit. Meine Gedanken haben mich hergetrieben, ich muß es wieder gutmachen, ich muß all das Unheil, das ich angerichtet habe, wieder gutmachen.‘ Ich bat sie so ernstlich wie möglich, mir zu sagen, was sie meine. Sie sah mich wieder mit starren geistesabwesenden Blicken an. ‚Soll ich es wieder gutmachen?‘ sagte sie zweifelhaft zu sich selbst. ‚Sie haben Verwandte, die Ihnen beistehen werden. Wenn Sie sein böses Geheimnis kennen, so wird er sich vor Ihnen fürchten, er wird es nicht wagen, gegen Sie zu

handeln, wie er gegen mich gehandet hat. Er muß Sie um seiner selbst willen gütig behandeln, wenn er sich vor Ihnen und Ihren Verwandten fürchtet. Und wenn er Sie gütig behandelt und ich dann sagen kann, daß es durch mich geschehen —' ich lauschte eifrig, aber sie schwieg nach diesen Worten."

„Du suchtest sie doch zu bewegen, fortzufahren?"

„Ja, ich versuchte es; aber sie zog sich nur noch weiter von mir zurück und legte ihre Arme und ihr Gesicht gegen die Wand des Boothauses. ‚O!' hörte ich sie mit einer fürchterlichen, wahnsinnigen Zärtlichkeit in der Stimme sagen, ‚o, wenn ich doch neben Ihrer Mutter begraben werden könnte! wenn ich doch an ihrer Seite erwachen könnte, wenn des Engels Trompete schmettern und das Grab seine Todten herausgeben wird bei der Auferstehung!' Marianne! ich zitterte am ganzen Körper, es war fürchterlich, sie anzuhören. ‚Aber das darf ich nicht hoffen,' sagte sie, sich ein wenig aufrichtend, um mich wieder anzusehen, — ‚das darf eine arme Fremde, wie ich, nicht hoffen. Ich werde nicht unter dem Marmorkreuze ruhen, das ich mit meinen Händen wusch und um ihretwillen so weiß und rein machte. O nein! o nein! Gottes Barmherzigkeit, nicht der Menschen, wird mich zu ihr führen, wo die Müden Ruhe finden.' Sie sprach diese Worte kummervoll und mit einem schweren, hoffnungslosen Seufzer und schwieg dann eine kleine Weile. Ihr Gesicht war unruhig und verwirrt, sie schien nachzudenken. ‚Was war's, das ich eben sagte?' frug sie nach einer kurzen Pause. ‚Wenn Ihre Mutter in meinen Gedanken ist, so flieht alles Andere aus ihnen. Was sagte ich? was sagte ich doch?' Ich erinnerte das arme Wesen so sanft und schonend, wie es mir möglich war. ‚Ach ja, ja,' sagte sie noch ebenso zerstreut wie zuvor. ‚Sie sind hilflos mit ihrem gottlosen Manne. Ja und ich muß thun, was ich zu thun herkam, muß wieder gutmachen gegen Sie, daß ich mich einst gefüchtet habe zu sprechen, da es noch Zeit war.'

‚Was ist es, das Sie mir zu sagen haben?‘ frug ich. ‚Ein Geheimnis,‘ antwortete sie, ‚das Geheimnis, das Ihr grausamer Mann fürchtet.‘ Ihr Gesicht wurde finster und Ihr Blick hart und zornig. Sie begann, mir auf sonderbar nichtssagende Weise mit der Hand zu winken. ‚Meine Mutter kennt das Geheimnis,‘ sagte sie, wobei sie zum ersten Mal langsam sprach und jedes Wort erwog, ehe sie es aussprach. ‚Meine Mutter hat ihre halbe Lebenszeit unter dem Geheimnisse dahingesiecht. Eines Tages als ich erwachsen war, sagte sie es mir; Ihr Gemahl erfuhr, daß sie es mir gesagt hatte, erfuhr es zu meinem Schaden. Ach, ich Arme! er wußte, wußte, wußte es.‘

„Ja! ja! was sagte sie weiter?“

„Sie schwieg abermals, Marianne, nach solchen Worten —“

„Und sagte nichts weiter?“

„Sie lauschte eifrig. ‚Still!‘ flüsterte sie, mir wieder mit der Hand zuwinkend, ‚still!‘ und verließ den Eingang seitwärts gehend, langsam, leise, Schritt für Schritt, bis ich sie nicht mehr sah.“

„Du folgtest ihr doch?“

„Ja, meine Begierde, mehr zu erfahren, machte mich kühn genug, um aufzustehen und ihr zu folgen. Als ich gerade beim Eingange anlangte, erschien sie plötzlich wieder um die Ecke des Boothauses. ‚Das Geheimnis!‘ flüsterte ich ihr zu. ‚Bleiben Sie und sagen Sie mir das Geheimnis!‘ Sie erfaßte meinen Arm und sah mich mit wilden, geängstigten Blicken an. ‚Jetzt nicht,‘ sagte sie, ‚wir sind nicht allein, man belauscht uns. Kommen Sie morgen um diese Zeit wieder her, aber allein, hören Sie? allein.‘ Sie schob mich hastig in's Boothaus zurück, und ich sah sie nicht mehr.“

„O Laura, Laura, wieder eine Gelegenheit verloren! Wäre ich nur bei dir gewesen, sie hätte uns nicht wieder so entwischen sollen. Nach welcher Seite zu verlorst du sie aus den Augen?“

„Nach der linken Seite zu, wo der Boden abwärts geht und das Holz am dichtesten ist.“

„Liefst du nicht hinaus und riefst sie zurück?“

„Wie konnte ich es wohl? Ich war zu erschrocken und eilte nach Hause, um dir zu erzählen, was sich zugetragen.“

„Sahst oder hörtest du irgend Jemanden in den Anlagen?“

„Nein, es schien Alles still und ruhig, als ich durch's Holz kam.“

Ich schwieg einen Augenblick, um zu überlegen. War diese dritte Person, die bei der Unterredung zugegen gewesen sein sollte, eine Wirklichkeit oder nur eine Schöpfung von Anna Catherick's erregter Phantasie? Es war unmöglich, dies mit Bestimmtheit zu sagen. Das einzige Gewisse ist, daß wir, schon an der Schwelle des Geheimnisses, wieder unseren Zweck verfehlt haben — und zwar vollkommen und unwiederbringlich, wenn nicht Anna Catherick morgen ihr Wort hält und nach dem Boothause kommt.

„Meine liebe Laura, die geringsten Kleinigkeiten sind von Wichtigkeit, wo wir mit Anna Catherick zu thun haben. Erwähnte sie nicht ganz zufällig des Ortes, wo sie sich augenblicklich aufhält?“

„Nicht, das ich mich entsänne.“

„Auch nicht einer Begleiterin und Freundin, einer Frau, die Mrs. Clements heißt?“

„O doch! ja! das vergaß ich. Sie sagte mir, Mrs. Clements wünsche so sehr, nach den Seen mit ihr zu reisen, um sie zu pflegen, und bitte sie inständigst, sich nicht mehr allein in diese Gegend zu wagen.“

„Sie sagte dir nichts darüber, wohin sie geflohen seien, nachdem sie Todd's Ecke verließen?“

„Nichts — das weiß ich gewiß.“

„Auch nicht, wo sie sich seitdem aufgehalten und was ihre Krankheit gewesen sei?“

„Nein, Marianne, kein Wort. Sage mir, o sage mir, was du darüber denkst. Ich weiß nicht, was ich jetzt denken oder thun soll.“

„Du mußt morgen auf jeden Fall nach dem Boothause gehen. Es ist unmöglich, zu wissen, was Alles davon abhängt, daß du die Arme wiedersiehst. Doch sollst du nicht zum zweiten Male dir selbst überlassen bleiben. Ich will dir in sicherer Entfernung folgen. Niemand soll mich sehen; aber ich will innerhalb Hörweite von dir bleiben, sollte sich irgend etwas ereignen. Anna Catherick ist Walter Hartright entschlüpft und dir. Was aber auch danach kommen möge, mir soll sie nicht entgehen."

Lauras Augen lasen aufmerksam in den meinigen, während ich sprach.

„Du glaubst also an das Geheimnis, vor dem mein Mann sich fürchtet?"

„Ja, ich glaube daran."

„Anna Catherick's Wesen war wild und ihre Augen blickten unstät und geistesabwesend, als sie jene Worte sagte, Marianne. Würdest du ihr in anderen Dingen trauen?"

„Ich vertraue auf Nichts, als auf meine eigenen Beobachtungen über deines Mannes Benehmen, Laura. Ich beurteile Anna Catherick's Worte nach seinen Handlungen und glaube daher, daß er allerdings ein Geheimniß hat."

Ich sagte weiter nichts und stand auf, um das Zimmer zu verlassen. Der Einfluß des entsetzlichen Traumes, aus dem sie mich erweckt hatte, hing sich düster an jeden neuen Eindruck, den der Fortgang ihrer Erzählung in meinem Gemüthe hervorbrachte. Ich fühlte die drohende Zukunft herannahen, mich mit einem unaussprechlichen Entsetzen erfüllen und mir die Ueberzeugung von einem unbekannten Ziele in den langen Reihen von Verwicklungen aufdrängen, die sich allmälig um uns zogen.

Indem ich Laura allein die Treppe hinaufsteigen ließ, ging ich hinaus, um mich in den Steigen unmittelbar am Hause umzuschauen. Die Umstände, unter welchen Anna Catherick von ihr geschieden war, hatten in mir den heimlichen Wunsch, zu erfahren,

wo und wie der Graf den Nachmittag zugebracht habe, und zugleich einen heimlichen Argwohn erregt in Bezug auf die Erfolge jener Reise, von der Sir Percival vor wenigen Stunden heimgekehrt war.

Nachdem ich mich nach allen Richtungen hin nach ihnen umgeschaut hatte, ohne etwas von ihnen zu sehen, kehrte ich ins Haus zurück und ging durch alle Stuben im Erdgeschosse, sie waren alle leer. Ich kam wieder in den Flur hinaus, um hinauf zu gehen und zu Laura zurückzukehren. Die Gräfin öffnete die Thüre als ich an ihrer Stube vorbeikam, und ich stand still, um sie zu fragen, ob sie wisse, wo ihr Gemahl und Sir Percival seien. Ja, sie hatte sie Beide vor mehr als einer Stunde vom Fenster aus gesehen. Der Graf habe hinaufgeblickt und ihr gesagt, daß er und sein Freund im Begriffe seien, einen langen Spaziergang zu machen.

Einen langen Spaziergang! Sir Percival liebte keine andere Bewegung als die des Reitens, und der Graf (ausgenommen, wenn er die Höflichkeit hatte, sich mir zur Begleitung anzutragen) war gar kein Freund von Bewegung.

Als ich zu Laura kam, fand ich, daß sie sich während meiner Abwesenheit der schwebenden Frage in Bezug auf die Unterschrift erinnert hatte, welche wir in dem Interesse, mit dem wir ihre Unterredung mit Anna Catherick besprochen, ganz vergessen hatten. Ihre ersten Worte drückten ihr Erstaunen darüber aus, daß die gedachte Ladung, in der Bibliothek vor Sir Percival zu erscheinen, auf sich warten ließe.

„Ueber diesen Punkt darfst du dich beruhigen," sagte ich, „für's Erste wenigstens wird weder deine noch meine Entschlossenheit auf die Probe gestellt werden. Sir Percival hat seinen Plan geändert, und die Unterschriftsangelegenheit ist verschoben."

„Verschoben?" wiederholte Laura, über die Maßen erstaunt. „Wer sagt das?"

„Ich weiß es durch den Grafen Fosco. Ich glaube, wir haben es seiner Vermittlung zu danken."

„Es scheint unmöglich, Marianne. Falls der Zweck meiner Unterschrift, wie wir vermutheten, der war, Sir Percival Geld zu verschaffen, das er nothwendig brauchte, wie kann sie da verschoben werden?"

„Ich glaube, Laura, daß wir im Stande sein werden, diesen Zweifel zu beseitigen. Hast du die Unterhandlung vergessen, die ich zwischen Sir Percival und seinem Geschäftsmann anhörte, als sie zusammen über den Flur gingen?"

„Nein, aber ich entsinne mich nicht —"

„Aber ich. Der Advocat schlug zwei Alternativen vor. Die eine war die, deine Unterschrift zu dem Documente zu erlangen, die andere, Zeit zu gewinnen, indem man Wechsel auf drei Monate ausstellte. Dieses letztere Hilfsmittel ist offenbar das, nach dem Sir Percival jetzt gegriffen hat, und wir haben somit Hoffnung, auf einige Zeit wenigstens mit seinen Geldverlegenheiten verschont zu bleiben."

Das erste Läuten zu Tische trennte uns. Als es eben aufgehört hatte, kehrten Sir Percival und der Graf von ihrem Spaziergange zurück.

— — — — — — — — — — — — — — —

Der Abend ist zu Ende. Es hat sich nichts Besonderes zugetragen. Aber ich habe gewisse Eigenthümlichkeiten in Sir Percivals und des Grafen Benehmen wahrgenommen, die mich mit Besorgnis um Anna Catherick und die Erfolge erfüllen, welche der kommende Tag uns bringen mag.

Ich kenne Sir Percival jetzt hinlänglich, um zu wissen, daß er niemals falscher und somit niemals mehr zu fürchten ist, als wenn er einmal höflich auftritt. Der lange Spaziergang mit seinem Freunde hatte eine merkliche Veränderung in seinem Benehmen hervorgebracht, namentlich gegen seine Frau. Zu Lauras heimlichem Erstaunen und meiner heimlichen Bestürzung nannte er sie bei ihrem Vornamen, frug sie, ob sie kürzlich von ihrem Onkel gehört habe, wann Mrs. Vesey ihre Einladung nach Blackwater Park erhalten solle, und erzeigte ihr so viele andere

kleine Aufmerksamkeiten, daß er uns fast an die Tage seiner Probezeit in Limmeridge House erinnerte. Dies war zugleich ein schlechtes Zeichen, und von noch schlimmerer Vorbedeutung schien es mir, daß er sich gleich nach Tische im Gesellschaftszimmer stellte, als ob er schlafe, wobei seine Augen listigerweise mir und Laura folgten, wenn er glaubte, daß wir ihn beargwöhnten. Ich habe es vom ersten Augenblicke an nicht bezweifelt, daß seine plötzliche, einsame Reise ihn nach Welmingham führte, um dort Mrs. Catherick auszufragen — aber meine Erfahrungen von heute Abend lassen mich fürchten, daß er alle Auskunft erhalten, um derentwillen er uns verließ. Wenn ich nur wüßte, wo Anna Catherick zu finden ist, da würde ich morgen mit der Sonne aufstehen, um sie zu warnen.

Den 5. Juli. — Die gestrigen Ereignisse warnten mich, früher oder später mich auf das Schlimmste gefaßt zu machen. Der heutige Tag ist noch nicht zu Ende, und das Schlimmste ist bereits eingetreten.

Nach der genauesten Zeitberechnung, die Laura und ich zu machen im Stande waren, schlossen wir, daß es halb drei Uhr gewesen sein mußte, als Anna Catherick gestern Nachmittag im Boothause ankam. Ich kam daher mit Laura überein, daß sie sich beim Frühstück eben am Tische nur zeigen und bei der ersten Gelegenheit hinausschlüpfen sollte und daß ich zurückbliebe, damit man keinen Verdacht schöpfe, und ihr folge, sobald mir dies gelingen würde. Auf diese Weise würde sie im Stande sein, vor halb drei Uhr im Boothause anzulangen, und ich konnte bereits vor drei Uhr einen sicheren Posten im Holze einnehmen.

Es regnete heftig, als ich aufstand, und fuhr so fort bis Mittag, wo die Wolken sich zerstreuten, der Himmel wieder blau erschien und die Sonne mit dem Versprechen eines schönen Nachmittags hell hervortrat.

Meine Unruhe, zu erfahren, wie Sir Percival und der Graf den Morgen hinbringen würden, ver-

minderte sich keineswegs, wenigstens in Bezug auf Sir Percival, als er uns gleich nach dem Frühstück verließ und ungeachtet des Regens ausging. Er sagte uns weder, wohin er gehe, noch wann wir ihn zurückerwarten dürften. Wir sahen ihn eilig am Fenster des Frühstückzimmers vorübergehen, in hohen Stiefeln und wasserdichtem Rocke, und das war Alles.

Der Graf verbrachte den Morgen zum Theil in der Bibliothek, zum Theil im Gesellschaftszimmer, wo er kleine, abgerissene Melodien spielte und vor sich hin summte.

Die Zeit des Frühstücks kam, und Sir Percival war noch nicht zurückgekehrt. Der Graf nahm seines Freundes Platz bei Tische ein.

Laura verließ nach zehn Minuten den Tisch.

Ich warte so geduldig, wie mir dies möglich war, bis der Diener kam, um den Tisch abzudecken. Als ich das Zimmer verließ, sah ich weder im Hause noch draußen irgend ein Zeichen von Sir Percivals Rückkehr. Als ich ging, sah ich den Grafen mit einem Stückchen Zucker zwischen den Lippen, zu dem der boshafte Kakadu über die Weste hin emporkletterte, während die Gräfin, ihrem Gemahl gegenüber sitzend, seine Manöver und die des Vogels mit einer Aufmerksamkeit beobachtete, als ob sie dergleichen nie zuvor in ihrem Leben gesehen hätte. Auf meinem Wege nach den Baumanlagen hielt ich mich sorgfältig außerhalb des Gesichtskreises vom Fenster der Frühstückstube. Es sah mich und folgte mir Niemand. Es war auf meiner Uhr ein Viertel vor drei Uhr.

Sowie ich unter den Bäumen anlangte, schritt ich schnell vorwärts, bis ich über die Hälfte des Weges zurückgelegt hatte. Dann ging ich langsamer und vorsichtiger weiter. Nach und nach kam ich in Sicht der Rückseite des Boothauses — stand still und horchte — dann ging ich weiter, bis ich ganz dicht dahinter war und nothwendigerweise die Stimmen hören mußte, falls man darinnen sprach. Es herrschte tiefe Stille — nah und fern war kein

Anzeichen eines lebenden Wesens weder zu hören noch zu sehen.

Nachdem ich erst auf der einen, dann auf der anderen Seite des Hauses entlang gegangen war, ohne irgend etwas zu entdecken, wagte ich mich zur Vorderseite hinaus und schaute hinein. Es war leer.

Ich rief „Laura!" zuerst leise und dann immer lauter. Niemand antwortete und Niemand kam. Soviel ich sehen oder hören konnte, war in der Nachbarschaft des Sees und der Anlagen kein menschliches Wesen außer mir.

Mein Herz fing heftig an zu pochen; doch setzte ich meine Nachsuchungen fort, zuerst im Boothause und dann auf dem Boden vor demselben, um ein Zeichen zu entdecken, das mir Sicherheit geben würde, ob Laura dort gewesen oder nicht. Ich fand nichts im Boothause, das hierauf hingedeutet hätte; draußen aber im Sande entdeckte ich Fußspuren.

Ich unterschied die Fußspuren von zwei Personen — ziemlich große, wie die eines Mannes, und kleinere, von denen ich überzeugt war, daß sie von Lauras Füßen herrührten. Der Boden war gerade vor dem Boothause von vielen solchen unregelmäßigen Spuren gezeichnet. Dicht an der einen Wand, unter dem Schutze des überhängenden Daches, entdeckte ich ein kleines Loch im Sande, ein künstlich gemachtes, daran war nicht zu zweifeln. Ich bemerkte es bloß und wandte mich dann ab, um sofort den Fußspuren, soweit ich konnte, nachzugehen.

Sie führten mich, von der linken Seite des Boothauses ausgehend, eine Strecke von etwa dreihundert Ellen am Rande der Bäume entlang, und dann verschwand ihre Spur im Sande. Ueberzeugt, daß diejenigen, deren Fußspuren ich jetzt folgte, hier in's Holz hineingegangen sein mußten, betrat ich dasselbe. Zuerst konnte ich keinen Pfad entdecken, endlich aber fand ich einen solchen, schwach zwischen den Bäumen angedeutet. Er führte mich eine Strecke in der Richtung dem Dorfe zu, bis ich an einer Stelle stand, wo

er von einem anderen Fußpfade durchschnitten wurde. Dicke Dornbüsche wuchsen zu beiden Seiten dieses letzteren Pfades; ich stand unschlüssig, welche Richtung ich zunächst einschlagen solle, als ich umherschauend an einem Zweige in dem Dornbusche ein Stückchen von den Fransen eines Damenshawls erblickte. Genauere Untersuchung der Fransen überzeugte mich, daß sie von einem Laura gehörigen Shawl abgerissen seien, worauf ich augenblicklich den Pfad einschlug. Derselbe brachte mich endlich zu meiner großen Erleichterung zur Hinterseite des Hauses. Ich sage „zu meiner großen Erleichterung", weil ich daraus schloß, daß Laura aus irgend einem mir unbekannten Beweggrunde auf diesem Umwege nach Hause zurückgekehrt sei, ohne mich zu erwarten. Ich ging über den Hof und durch die Nebengebäude hinein. Die erste Person, die mir begegnete, als ich an der Gesindestube vorbeiging, war Mrs. Michelson, die Haushälterin.

„Wissen Sie zufällig, ob Lady Glyde von ihrem Spaziergange heimgekommen ist?" frug ich sie.

„Mylady kam vor einer kleinen Weile mit Sir Percival nach Hause," entgegnete die Haushälterin. „Ich fürchte, Miß Halcombe, daß sich irgend etwas sehr Betrübendes zugetragen haben muß."

Mir sank das Herz.

„Mylady lief weinend auf ihr Zimmer, und Sir Percival hat mir befohlen, Fanny in einer Stunde aus dem Hause zu schicken."

Fanny ist Lauras Kammerjungfer, ein gutes, anhängliches Wesen, das bereits jahrelang in ihren Diensten gewesen, und ist zugleich die einzige Person im Hause, auf deren Treue und Ergebenheit wir uns verlassen können.

„Wo ist Fanny?" frug ich.

„In meinem Zimmer, Miß Halcombe. Das Mädchen ist ganz außer sich."

Ich ging nach Mrs. Michelson's Zimmer und fand dort Fanny, die in einer Ecke saß und bitterlich weinte; ihr Reisekoffer stand neben ihr.

Sie konnte mir nicht die geringste Erklärung über die Ursache ihrer plötzlichen Verabschiedung geben. Sir Percival hatte befohlen, daß man ihr den Lohn eines Monats gebe und sie fortschicke. Man hatte ihr verboten, ihrer Herrin Vermittlung anzusprechen, ja sogar, sie einen Augenblick zu sehen, um Abschied von ihr zu nehmen. Sie sollte ohne Erklärung oder Lebewohl fort, und zwar augenblicklich.

Nachdem ich den Schmerz des armen Mädchens durch ein paar freundliche Worte beschwichtigt, frug ich sie, wo sie zu übernachten beabsichtige. Sie entgegnete, daß sie die Nacht in dem kleinen Wirthshause im Dorfe zuzubringen gedenke, indem die Wirthin desselben eine achtbare Frau und der Dienerschaft von Blackwater Park wohl bekannt sei. Sie hoffe dann, am nächsten Morgen direct nach Cumberland zu ihren Verwandten zurückkehren zu können, ohne sich in London aufzuhalten, wo sie vollkommen unbekannt sei.

Es fiel mir sogleich ein, daß Fannys Abreise uns ein sicheres Mittel böte, um Nachrichten nach London und Limmeridge House zu schicken, welches zu benutzen von der größten Wichtigkeit für uns sein konnte. Demzufolge sagte ich ihr, daß sie erwarten dürfe, im Verlaufe des Abends entweder von ihrer Herrin oder von mir zu hören, und daß sie sich darauf verlassen möge, daß wir Beide in ihrem Unglücke Alles für sie thun würden, was nur in unserer Macht läge. Dann ging ich die Treppe hinauf.

Die Thür, welche nach Lauras Zimmer führte, war die eines Vorzimmers, das seinerseits auf den Vorsaal führte. Als ich sie zu öffnen versuchte, wurde ich gewahr, daß sie von innen verriegelt war.

Ich klopfte, worauf die Thür von derselben schwerfälligen Hausmagd geöffnet wurde, deren Dummheit mich bereits an dem Tage, wo ich den verwundeten Hund gefunden, so unbeschreiblich geärgert hatte. Ich hatte seitdem erfahren, daß ihr Name Margarethe Porcher und sie selbst die ungeschickteste, hals-

starrigste und unordentlichste Dienerin im ganzen Hause sei.

Als sie die Thür öffnete, trat sie sogleich auf die Schwelle und stand, mich in dummem Schweigen angrinsend, da.

„Wozu stehst du da?“ sagte ich. „Siehst du nicht, daß ich hinein will?“

„Ja, aber Sie dürfen nicht herein“ war die Antwort, von einem noch breiteren Grinsen begleitet.

„Wie kannst du dich unterstehen, mir eine solche Antwort zu geben? Geh' augenblicklich auf die Seite.“

Sie streckte zu beiden Seiten eine große rothe Hand aus, um mir den Weg zu sperren.

„Befehl vom Herrn,“ sagte sie.

Ich wandte mich von ihr ab und ging schnell die Treppe hinunter. Mein Entschluß, mich durch keine der Beleidigungen aufbringen zu lassen, die Sir Percival mir bieten möge, war jetzt — ich gestehe es zu meiner Schande — vollständig vergessen.

Das Gesellschaftszimmer wie das Frühstückzimmer waren beide leer. Ich ging in die Bibliothek und hier fand ich Sir Percival, sowie den Grafen und die Gräfin Fosco. Alle Drei standen dicht nebeneinander, und Sir Percival hielt ein kleines Papierzettelchen in der Hand. Als ich die Thür öffnete, hörte ich den Grafen sagen: „Nein — tausendmal Nein!“

Ich ging gerade auf Percival zu und sah ihm fest in's Gesicht.

„Muß ich annehmen, Sir Percival, daß das Zimmer Ihrer Gemahlin ihr Gefängnis und Ihre Hausmagd ihre Gefängniswärterin ist?“ frug ich.

„Ja; allerdings dürfen Sie das annehmen,“ entgegnete er. „Nehmen Sie sich in Acht, daß ich meiner Gefangenwärterin nicht doppelte Pflichten auferlege, indem ich Ihr Zimmer ebenfalls zum Gefängnisse mache.“

„Nehmen Sie sich in Acht in der Behandlung Ihrer Frau, ehe Sie sich unterstehen, mir zu drohen,“

brach ich in der Hitze meines Zornes los. „England hat Gesetze, um Frauen gegen Grausamkeit und Beleidigungen zu schützen. Falls Sie es wagen, auch nur ein Haar auf Lauras Haupte zu krümmen oder mir meine Freiheit zu nehmen, so werde ich, was auch immer danach kommen möge, jene Gesetze zu unserem Schutze anrufen."

Anstatt mir zu antworten, wandte er sich zum Grafen.

„Was sagte ich dir?" frug er. „Was sagst du nun?"

„Was ich vorhin sagte," erwiderte der Graf, „Nein!"

Ungeachtet meines heftigen Zornes fühlte ich seine kalten ruhigen, grauen Augen auf meinem Gesichte ruhen. Sie wandten sich von mir, sobald er gesprochen hatte, und blickten bedeutungsvoll seine Frau an. Die Gräfin trat dicht an meine Seite und redete Sir Percival an.

„Schenken Sie mir gütigst einen Augenblick Ihre Aufmerksamkeit," sagte sie mit ihrer klaren, eisigen Stimme. „Ich habe Ihnen für Ihre Gastfreundschaft zu danken, Sir Percival, und von jetzt an darauf zu verzichten. Ich kann nicht in einem Hause bleiben, in welchem man Damen behandelt, wie Ihre Gemahlin und Miß Halcombe heute behandelt worden sind."

Sir Percival that einen Schritt rückwärts und starrte sie in tiefem Schweigen an. Die Erklärung, welche er soeben gehört hatte, und die, wie er wußte — ebensogut wie ich — die Gräfin nimmer ohne ihres Gemahls Erlaubnis gemacht haben würde, schien ihn fast zu versteinern. Der Graf schaute mit wahrhaft begeisterter Bewunderung auf seine Frau.

„Sie ist sublim!" sagte er vor sich hin. Dann trat er zu ihr hin und zog ihre Hand durch seinen Arm. „Ich stehe dir zu Diensten, Eleanor," fuhr er mit einer ruhigen Würde fort, die ich noch nie an ihm wahrgenommen hatte, „und stehe Miß Halcombe

zu Dienſten, falls ſie mir die Ehre erzeigen will, den Beiſtand anzunehmen, den ich ihr anzubieten im Stande bin."

„Zum Teufel! was meinſt du damit?" rief Sir Percival aus, als der Graf ruhig mit ſeiner Frau der Thür zuſchritt.

„Gewöhnlich meine ich, was ich ſage, diesmal aber, was meine Frau ſagt," erwiderte der unerſchütterliche Italiener.

Sir Percival zerknitterte das Papier in ſeiner Hand, und ſich vor den Grafen drängend, ſtellte er ſich mit einem zweiten Fluche zwiſchen ihn und die Thür.

„Du ſollſt deinen Willen haben," ſagte er mit verhaltener Wuth und mit leiſer, flüſternder Stimme. — „Du ſollſt deinen Willen haben und dann ſehen, was danach kommt." Mit dieſen Worten verließ er das Zimmer.

Die Gräfin ſchaute ihren Mann fragend an. „Er iſt plötzlich gegangen," ſagte ſie, „was hat das zu bedeuten?"

„Das bedeutet, daß wir Beide den heftigſten Mann in ganz England zu Verſtand gebracht haben," antwortete der Graf. „Es bedeutet, Miß Halcombe, daß der Lady Glyde zugefügten groben Beſchimpfung ein Ende gemacht wird und Sie keine Wiederholung der unverzeihlichen Beleidigung, die Ihnen zu Theil geworden, zu befürchten haben. Geſtatten Sie mir, Ihnen meine Bewunderung für Ihren Muth in einem außerordentlich ſchwierigen Augenblicke auszuſprechen."

Der herzbeklemmende Wunſch, Laura zu ſehen, ſowie meine hilfloſe Unkenntnis deſſen, was ſich im Boothauſe zugetragen, lagen mit einem unerträglichen Gewichte auf meinem Gemüthe. Ich verſuchte, mit dem Grafen und der Gräfin in dem Tone zu ſprechen, den ſie für gut erachtet, gegen mich anzunehmen. Doch erſtarben mir die Worte auf der Zunge, ich athmete mühſam und ſchnell, und meine Augen wandten ſich ſehnſüchtig der Thür zu. Der

Graf, der meine Besorgnis begriff, öffnete sie, ging hinaus und schloß sie wieder hinter sich. In demselben Augenblicke hörte ich Sir Percivals schweren Tritt die Treppe herunter kommen. Ich hörte dann Beide draußen zusammen flüstern, während die Gräfin mir mit ihrer ruhigsten Alltagsstimme die Versicherung gab, daß sie sich um unser Aller willen freue, daß Sir Percival sie und ihren Gemahl nicht durch sein Betragen gezwungen habe, Blackwater Park zu verlassen. Ehe sie noch geendet hatte, hörte das Flüstern auf, die Thür öffnete sich und der Graf trat herein.

„Miß Halcombe," sagte er, „es macht mich glücklich, Sie benachrichtigen zu können, daß Lady Glyde wieder Herrin ihres eigenen Hauses ist."

Sir Percival stand in dem Flur. Als ich die Treppe hinauf eilte, hörte ich, wie er dem Grafen ungeduldig zurief, aus der Bibliothek zu kommen.

„Wozu wartest du noch?" sagte er. „Ich habe mit dir zu sprechen."

„Und ich habe erst noch allein zu überlegen," entgegnete der Andere. „Warte bis später, Percival, warte bis später."

Ich war oben angelangt und lief den Corridor entlang. In meiner Hast und Aufregung ließ ich die Thür des Vorzimmers offen, doch schloß ich die des Schlafzimmers, sowie ich eingetreten war.

Laura saß allein am anderen Ende des Zimmers, ihre Arme ruhten müde auf dem Tische und ihr Gesicht in ihren Händen. Als sie mich erblickte, sprang sie mit einem matten Freudenausrufe empor.

„Wie bist du hergekommen?" frug sie. „Wer gab dir Erlaubnis dazu? Gewiß nicht Sir Percival?"

„Natürlich der Graf," sagte ich, „wer sonst besäße im Hause wohl Einfluß genug —?"

Sie unterbrach mich mit einer Bewegung des Widerwillens.

„Sprich nicht von ihm!" rief sie aus, „der Graf ist der elendeste Mensch, den es auf Erden gibt! Der Graf ist ein nichtswürdiger Spion —!"

Ehe weder die Eine noch die Andere von uns ein Wort hinzufügen konnte, wurden wir Beide durch ein leises Klopfen an der Thür beunruhigt.

Als ich die Thür öffnete, stand die Gräfin, mein Taschentuch in der Hand haltend, vor mir.

„Sie ließen dies unten fallen, Miß Halcombe," sagte sie, „und da ich auf meinem Wege nach meinem Zimmer hier vorbeikam, wollte ich es Ihnen gleich überbringen."

Ihr Gesicht, welches von Natur blaß ist, war so gespenstisch weiß in diesem Augenblicke, daß es mich förmlich erschreckte. Ihre Hände, sonst so sicher und ruhig, zitterten heftig, und ihre Augen blickten durch die geöffnete Thür an mir vorbei und hefteten sich mit einem wolfartigen Ausdrucke auf Laura.

Sie hatte gehorcht, ehe sie klopfte! Das sah ich in ihrem weißen Gesichte, an ihren zitternden Händen, an ihrem wilden Blicke.

Nachdem sie eine Minute gezögert, entfernte sie sich langsam.

Ich schloß die Thür wieder. „O Laura, Laura! wir werden Beide den Tag zu bereuen haben, an dem du jene Worte sprachst!"

„Du hättest sie selbst gesprochen, Marianne, hättest du gewußt, was ich weiß. Anna Catherick hatte Recht. Es war in der That gestern eine dritte Person bei unserer Unterredung zugegen, und diese war —"

„Weißt du es gewiß, daß es der Graf war?"

„Ganz gewiß. Er war Sir Percivals Spion. Er bewog Sir Percival, Anna Catherick und mir den ganzen Morgen aufzulauern."

„Haben sie Anna gefunden? Sahst du sie am See?"

„Nein, sie hat sich gerettet, indem sie ausblieb. Als ich im Boothause anlangte, war dort kein Mensch."

„Ja? nun?"

„Ich ging hinein und wartete einige Minuten. Doch ließ mich meine Unruhe wieder umhergehen. Als ich hinaus trat, sah ich dicht vor dem Boothause

Spuren im Sande. Ich bückte mich, um genauer hinzusehen, und fand ein Wort mit großen Buchstaben in den Sand geschrieben. Dies Wort war „Suchet!"

„Und du scharrtest den Sand fort und machtest ein Loch in die Erde?"

„Woher weißt du das, Marianne?"

„Ich sah es, als ich dir nach dem Boothause gefolgt war. Aber fahre fort — fahre fort!"

„Ja, ich scharrte den Sand fort und nach einer kleinen Weile fand ich einen Streifen beschriebenen Papiers. Das Geschriebene war mit Anna Catherick's Anfangsbuchstaben unterzeichnet."

„Wo ist es?"

„Sir Percival hat es mir genommen."

„Erinnerst du dich, was auf dem Papier geschrieben stand?"

„Den Inhalt kann ich dir genau sagen, Marianne, denn er war sehr kurz. Du hättest es Wort für Wort im Gedächtnisse behalten. Er lautete folgendermaßen:

„Wir wurden gestern von einem großen, starken, alten Manne zusammen gesehen und ich mußte laufen, um mich zu retten. Er war nicht flink genug auf den Füßen und verlor mich unter den Bäumen. Ich wage nun nicht, heute um dieselbe Zeit wieder hieher zu kommen. Ich schreibe dies, um Sie hievon zu unterrichten, um sechs Uhr Morgens, und werde es im Sand verbergen. Wenn wir das nächstemal von Ihres gottlosen Gemahls Geheimnissen sprechen, da muß es an einem sicheren Orte sein oder gar nicht. Suchen Sie sich in Geduld zu fassen. Ich verspreche Ihnen, daß Sie mich wiedersehen sollen, und zwar bald.

A. C."

Die Worte „großer, starker, alter Mann" ließen keinen Zweifel übrig in Bezug auf die Identität des Störers. Ich entsann mich, daß ich Sir Percival in Gegenwart des Grafen gesagt hatte, Laura sei nach dem Boothause gegangen, um ihre Brosche zu suchen. Wahrscheinlich war er ihr in seiner zudringlichen Dienst-

fertigkeit dorthin gefolgt, um sie, gleich nachdem er mir im Gesellschaftszimmer Sir Percivals Sinnesänderung in Bezug auf das Document mitgetheilt, ebenfalls darüber zu beruhigen. In diesem Falle konnte er jedoch erst in dem Augenblicke, wo Anna Catherick ihn entdeckte, beim Boothause angelangt sein. Die verdächtige Eile, in der sie Laura verließ, hatte ihn wahrscheinlich zu dem fruchtlosen Versuche, ihr zu folgen, bewogen — aber von der vorher stattgehabten Unterredung konnte er nichts gehört haben. Die Entfernung vom Hause bis zum See und die Zeit, zu der er mich im Salon verließ, verglichen mit der, zu welcher Laura sich mit Anna Catherick unterhielt, ließen hierüber wenigstens keinen Zweifel obwalten.

Da ich hierüber ziemlich einig mit mir geworden, war mein nächstes Interesse darauf gerichtet, zu erfahren, welche Entdeckungen Sir Percival gemacht habe, nachdem der Graf ihm seine Mittheilungen gemacht.

„Wie bist du des Briefes verlustig geworden?" frug ich sie.

„Nachdem ich ihn einmal durchgelesen," sagte sie, „nahm ich ihn mit mir in's Boothaus, um mich zu setzen und ihn nochmals zu lesen. Während ich dies that, fiel ein Schatten auf das Papier. Ich blickte auf und sah Sir Percival im Eingange stehen und mich beobachten."

„Versuchtest du, den Brief zu verbergen?"

„Ja, aber er verhinderte mich. ‚Du brauchst dich nicht zu bemühen, das da zu verstecken,' sagte er, ‚ich habe es bereits gelesen.' Ich konnte nichts sagen, sondern ihn bloß hilflos anschauen. ‚Verstehst du mich?' fuhr er fort; ‚ich habe es gelesen. Ich scharrte es vor zwei Stunden aus dem Sande, grub es dann wieder ein, schrieb das Wort wieder darüber und ließ es bereit für dich liegen. Jetzt kannst du dich nicht aus deinen Schlichen herauslügen. Du hast gestern heimlich Anna Catherick gesprochen und in

diesem Augenblicke hältst du ihren Brief in der Hand. Sie habe ich noch nicht erwischt, aber dich habe ich. Gib den Brief her.' Er trat dicht zu mir heran — was konnte ich machen? Ich gab ihm den Brief."

„Was sagte er, als du ihm denselben gabst?"

„Zuerst sagte er nichts. Er faßte mich beim Arme, führte mich aus dem Boothause und schaute sich nach allen Seiten hin um, als ob er fürchte, daß man uns hören oder sehen könne. Dann drückte er meinen Arm fest mit seiner Hand und flüsterte: ‚Was hat Anna Catherick dir gestern gesagt? — Ich befehle dir, mir jedes Wort von Anfang bis zu Ende zu wiederholen!'"

„Sagtest du es ihm?"

„Ich war allein mit ihm, Marianne, seine grausame Hand kniff meinen Arm — was konnte ich thun?"

„Ist die Stelle noch auf deinem Arm zu sehen? Zeige sie mir."

„Wozu willst du sie sehen?"

„Ich will sie sehen, Laura, weil heute unser Dulden ein Ende haben und unser Widerstand beginnen muß. Jene Stelle ist eine Waffe, mit der wir ihn treffen können. Laß sie mich gleich sehen, vielleicht werde ich sie später zu beschwören haben."

„O, Marianne, sprich nicht so! Es thut mir jetzt nicht mehr weh!"

„Zeige mir's!"

Sie zeigte mir die Stelle. Ich war jetzt über den Gemüthszustand hinweg, in dem ich über den Anblick geklagt, geweint und geschaudert hätte; mein Gesicht verrieth nichts. Das sanfte, unschuldige, liebende Herz glaubte nur, ich fürchte für sie und härme mich um sie — und dachte an weiter nichts.

„Denke nicht zu strenge darüber, Marianne," sagte sie ruhig, indem sie den Aermel ihres Kleides wieder über die Stelle zog. „Es schmerzt jetzt nicht mehr."

„Ich will deinetwegen ruhig daran zu denken versuchen, mein liebes Herz. — Schon gut! schon

gut! Also du sagtest ihm Alles, was Anna Catherick dir gesagt hatte?"

„Ja, Alles. Er bestand darauf — ich war allein mit ihm — ich konnte ihm nichts verschweigen."

„Sagte er etwas, als du geendet?"

„Er sah mich an und lachte bitter vor sich hin. ‚Ich will auch das Uebrige noch aus dir herausbringen,' sagte er, ‚hörst du? auch das Uebrige.' Ich erklärte ihm mit feierlichen Worten, daß ich ihm Alles gesagt habe, was ich wisse. ‚Fällt dir nicht ein!' sagte er; ‚du weißt mehr, als es dir zu sagen beliebt. Du willst nicht heraus damit, aber du sollst es! Ich will dir's schon zu Hause auspressen, wenn mir's hier nicht gelingt.' Dann führte er mich auf einem mir unbekannten Pfade durch die Anlagen und sagte nichts mehr, bis wir das Haus sehen konnten. Dann stand er still und sagte: ‚Wenn ich dir noch einmal Gelegenheit gebe, willst du dich eines Besseren besinnen? Willst du mir das Uebrige sagen?' Ich konnte bloß die Worte wiederholen, die ich bereits vorher zu ihm gesprochen. Er fluchte und führte mich in's Haus. ‚Du kannst mich nicht hintergehen,' sagte er; ‚ich will aber dein Geheimnis noch aus dir heraus haben und aus deiner Schwester ebenfalls. Es soll kein Complotiren mehr zwischen euch stattfinden. Ihr sollt euch einander nicht eher wiedersehen, als bis ihr mir die Wahrheit gebeichtet habt.' Er führte mich sofort auf mein Zimmer. Hier saß Fanny, mit einer Arbeit für mich beschäftigt; er schickte sie augenblicklich hinaus. ‚Ich will wenigstens dafür sorgen, daß Sie nicht auch mit in die Verschwörung gezogen werden,' sagte er, ‚Sie werden noch heute das Haus verlassen. Wenn Ihre Herrin eine Jungfer bedarf, so soll es eine sein, die ich ihr aussuche.' Er schob mich in's Zimmer und verschloß die Thür hinter mir, dann stellte er jenes dumme Mädchen draußen als Wache auf, Marianne! Er sah aus und sprach wie ein Wahnsinniger."

„Er ist in der That wahnsinnig — wahnsinnig aus Furcht vor dem Verrath seines gottlosen Geheimnisses. Jedes deiner Worte überzeugt mich fester und fester, daß, als Anna Catherick dich gestern verließ, du im Begriffe warst, ein Geheimnis zu entdecken, das deines elenden Mannes Untergang sein könnte, und er denkt, daß du es bereits erfahren hast. Nichts, das du sagen oder thun kannst, wird dieses schuldbewußte Mißtrauen beseitigen. Ich sage dies nur, damit du deine Lage begreifst, und um dich von der dringenden Nothwendigkeit zu überzeugen, daß ich handeln und dich nach Kräften schützen muß, solange uns noch die Gelegenheit dazu bleibt. Des Grafen Vermittlung hat mir heute den Zutritt zu dir verschafft; morgen aber mag er schon seine Fürsprache zurücknehmen. Sir Percival hat bereits Fanny entlassen, weil sie ein gescheites Mädchen und dir von Herzen ergeben ist, und ihre Stelle einer Person gegeben, die sich in nichts um dich kümmert und deren Verstandeskräfte mit denen des Kettenhundes unten im Hofe auf gleicher Stufe stehen. Es ist unmöglich zu sagen, welche gewaltsame Maßregeln er zunächst ergreifen wird, falls wir nicht den besten Gebrauch von der uns noch bleibenden Gelegenheit machen."

„Was können wir thun, Marianne? O, wenn wir doch nur dies Haus verlassen könnten, um es niemals wiederzusehen!"

„Höre mich an, liebe Laura, und suche dich davon zu überzeugen, daß du nicht ganz hilflos bist, solange ich bei dir bin."

„Das will ich, das thue ich. Aber vergiß nicht die arme Fanny ganz, indem du dich mit mir beschäftigst. Auch sie bedarf der Hilfe und des Trostes."

„Ich werde sie nicht vergessen. Ich habe mit ihr gesprochen, ehe ich zu dir heraufkam, und bin mit ihr einig geworden, sie heute Abend noch von mir hören zu lassen. In der Posttasche sind unsere Briefe hier in Blackwater Park nicht sicher und ich werde heute zwei in deinen Angelegenheiten zu schreiben

haben, die durch keine anderen, als Fannys Hände gehen müssen."

„Was für Briefe?"

„Ich beabsichtige erstens an Mrs. Gilmore's Compagnon zu schreiben, da er uns für jede neue Verlegenheit seine Hilfe angetragen hat. So wenig ich auch das Gesetz kenne, so sicher bin ich dessenungeachtet, daß es eine Frau gegen solche Behandlung schützen kann, wie sie dir heute von diesem rohen Wütherich geworden ist. Der Advocat soll von jener Stelle auf deinem Arme und von der Gewaltthätigkeit wissen, die man dir in diesem Zimmer angethan — und zwar ehe ich eine Nacht vorher schlafe!"

„Aber bedenke nur das Aufsehen, Marianne!"

„Ich rechne darauf. Sir Percival hat mehr davon zu fürchten als du. Die Aussicht auf Bloßstellung mag ihn vielleicht zur Vernunft bringen, wenn dies durch sonst nichts geschehen kann."

„Du wirst ihn zur Verzweiflung treiben", sagte Laura, „und unsere Gefahren noch um das Zehnfache vergrößern."

Ich fühlte das entmuthigend Wahre dieser Worte. Aber in unserer schrecklichen Lage gab es keine Hilfe oder Hoffnung für uns, als indem wir das Schlimmste wagten. Ich sagte ihr dies mit vorsichtigen Worten. Sie seufzte bitterlich, doch machte sie keine Einwendungen. Dann frug sie nach dem zweiten Briefe, den ich zu schreiben beabsichtige. Für wen war er bestimmt?

„Für deinen Onkel," sagte ich. „Mr. Fairlie ist dein nächster männlicher Verwandter und das Haupt der Familie. Er muß und soll sich in's Mittel legen."

Laura schüttelte traurig den Kopf.

„Ja, ja," fuhr ich fort, „ich weiß wohl, daß dein Onkel ein schwacher, selbstsüchtiger, weltlich gesinnter Mensch ist. Aber er ist immer noch nicht Sir Percival Glyde und hat keinen solchen Freund um sich, wie den Grafen Fosco. Ich erwarte nichts von seiner Güte oder Liebe zu dir oder zu mir, aber laß

mich ihn nur überzeugen, daß er sich dadurch, indem er sich jetzt in's Mittel legt, für später unvermeidliche Mühe, Unannehmlichkeit und Verantwortlichkeit erspart, und er wird sich um seiner selbst willen schon rühren. Ich weiß, wie man ihn nehmen muß, Laura, ich habe einige Uebung darin gehabt."

„Wenn du ihn nur dazu bewegen könntest, mich wieder auf eine Weile nach Limmeridge zurückkommen und dort ruhig mit dir leben zu lassen, Marianne, da könnte ich fast wieder so glücklich sein, wie ich vor meiner Heirat war!"

Wäre es vielleicht möglich, Sir Percival zwischen die beiden Alternativen zu stellen, daß er sich entweder der Bloßstellung gerichtlicher Dazwischenkunft zu Gunsten seiner Frau unterziehe oder sonst ihr gestatten müsse, ihn auf eine Weile unter dem Vorwande eines Besuches bei ihrem Onkel, zu verlassen? Und durfte man in diesem Falle mit Zuversicht darauf rechnen, daß er Letzteres wählen werde? So hoffnungslos das Experiment auch erschien, war es nicht eines Versuches werth? Ich beschloß, ihn zu machen.

„Dein Onkel soll von deinem Wunsche unterrichtet werden," sagte ich, „auch will ich den Advocaten darüber zu Rathe ziehen. Es wird, wie ich hoffe, Gutes danach kommen."

Mit diesen Worten erhob ich mich. Laura versuchte mich zurückzuhalten.

„Verlaß mich nicht," sagte sie mit unruhigem Blicke. „Du kannst ja hier schreiben."

Es ging mir durch's Herz, es ihr zu verweigern, aber wir waren bereits zu lange zusammen eingeschlossen gewesen. Unsere Aussicht, einander wieder zu sehen, hing vielleicht ganz davon ab, daß wir keinen ferneren Verdacht erregten. Es war reichlich an der Zeit, daß ich ruhig und unbekümmert vor den Bösewichtern erschiene, die vielleicht in diesem Augenblicke unten über uns sprachen. Ich erklärte Laura diese schlimme Nothwendigkeit und vermochte sie, dieselbe anzuerkennen.

„Ich will in einer Stunde wieder bei dir sein, liebes Herz," sagte ich.

„Ist der Schlüssel in der Thür, Marianne? Kann ich mich von innen einschließen?"

„Ja, hier ist der Schlüssel. Verschließe deine Thür und öffne Niemandem, bis ich wieder zurückkomme."

Ich küßte sie und ging. Ich war kaum bis an die Treppe gelangt, als mich das Verschließen der Thür von Lauras Zimmer daran erinnerte, daß es vielleicht gerathen sein möchte, wenn auch ich die meinige verschlösse und den Schlüssel bei mir trüge. Mein Tagebuch war bereits nebst anderen Papieren in meinem Tischauszuge verschlossen, aber meine Schreibmaterialien lagen noch offen da. Unter diesem befand sich ein Petschaft, das die sehr gewöhnliche Wappenfigur zweier Tauben, die aus einer Schale trinken, trug, und einige Bogen Löschpapier, auf denen noch der Abdruck der letzten Zeilen, die ich gestern Abend in diese Blätter eintrug, zu sehen war.

Ich fand kein Anzeichen, daß irgend Jemand in meiner Stube gewesen wäre. Meine Schreibmaterialien (welche anzurühren ich dem Stubenmädchen streng untersagt hatte) lagen ziemlich wie gewöhnlich über den Tisch zerstreut. Der einzige Umstand, der mir auffiel, war, daß das Petschaft ordentlich neben Bleistiften und Siegellack in der kleinen Krystallmulde lag. Es war (wie ich zu meinem Bedauern gestehe) nicht meine Gewohnheit, es hier so ordentlich hineinzulegen, noch erinnerte ich mich, dies gethan zu haben. Da ich mich jedoch nicht entsinnen konnte, ob ich es nicht vielleicht ganz zufälliger Weise diesmal an die rechte Stelle gethan, ließ ich mich durch diese Kleinigkeit nicht noch mehr verwirren. Ich schloß die Thür ab, steckte den Schlüssel in die Tasche und ging hinunter.

Die Gräfin war allein auf dem Flur und betrachtete das Wetterglas.

„Es fällt noch immer," sagte sie, „ich fürchte, wir müssen noch mehr Regen erwarten."

Ihr Gesicht trug wieder seinen gewohnten Ausdruck und seine gewohnte Farbe. Aber die Hand, mit der sie auf den Zeiger des Wetterglases deutete, zitterte noch. Konnte sie ihrem Manne erzählt haben, daß sie gehört, wie Laura ihn mir als einen „Spion" bezeichnet hatte? Mein starker Verdacht, daß sie es ihm gesagt haben mußte, meine unüberwindliche Angst vor den Folgen, die dies haben konnte; meine feste Ueberzeugung, welche durch verschiedene kleine unwillkürliche Gefühlskundgebungen von Seiten der Gräfin in mir wachgerufen, daß sie, ungeachtet all ihrer äußerlich angenommenen Höflichkeit, es ihrer Nichte nie verziehen habe, daß sie das unschuldige Hindernis war, welches zwischen ihr und dem Legate von zehntausend Pfund stand: Alles dies schoß mir plötzlich durch den Sinn und drängte mich zu sprechen, in der eitlen Hoffnung, im Stande zu sein, Lauras Fehler wieder gutzumachen.

„Darf ich von Ihrer Güte, Gräfin, hoffen, daß sie mich entschuldigen wird, falls ich es wage, über einen höchst peinlichen Gegenstand mit Ihnen zu sprechen?"

Sie faltete ihre Hände vor sich und neigte feierlich den Kopf, ohne den Blick von mir abzuwenden.

„Als Sie so freundlich waren, mir mein Taschentuch zu bringen," fuhr ich fort, „müssen Sie, wie ich sehr fürchte, zufällig etwas gehört haben, das Laura sagte, welches ich ungern wiederholen möchte und nicht zu entschuldigen versuchen will. Darf ich nur zu hoffen wagen, daß es Ihnen von zu geringer Wichtigkeit erschien, um den Grafen davon zu unterrichten?"

„Es hat nicht die geringste Wichtigkeit in meinen Augen," sagte die Gräfin Fasco schnell und scharf. „Aber", fuhr sie fort, indem sie augenblicklich wieder in ihr eisiges Wesen verfiel, „ich verschweige meinem Manne nie etwas, selbst Kleinigkeiten nicht. Als er soeben bemerkte, daß ich bekümmert aussehe, war es meine peinliche Pflicht, ihm die Ursache hievon zu

sagen und ich gestehe Ihnen offen, Miß Halcombe, daß ich es ihm nicht verschwiegen habe."

Ich war hierauf vorbereitet gewesen und doch durchrieselte es mich eisig, als sie diese Worte sagte.

„Lassen Sie mich es Ihnen, Gräfin, und auch dem Grafen ernstlich an's Herz legen, daß Sie die traurige Lage berücksichtigen, in der meine Schwester sich augenblicklich befindet. Sie sprach unter dem Einflusse des Schmerzes, den ihr die Beschimpfung und Ungerechtigkeit ihres Mannes verursacht hatten, und sie war außer sich, als sie jene unbedachten Worte sprach. Darf ich hoffen, daß sie rücksichtsvoll und großmüthig vergeben sind?"

„Ganz gewiß," sagte des Grafen ruhige Stimme hinter mir. Er hatte sich mit seinem geräuschlosen Schritte aus der Bibliothek zu uns herangeschlichen.

„Als Lady Glyde jene übereilten Worte sprach," fuhr er fort. „beging sie eine Ungerechtigkeit gegen mich, die ich beklage und vergebe. Lassen Sie uns des Gegenstandes nie wieder erwähnen, Miß Halcombe."

„Sie sind sehr freundlich," sagte ich, „es ist mir eine unbeschreibliche Erleichterung —"

Ich wollte fortfahren, aber seine Augen waren auf mich geheftet; sein tödliches Lächeln, das Alles verbirgt, lag fest und hart auf seinem großen glatten Gesichte. Die Ahnung, die ich von seiner unergründlichen Falschheit hatte, das Gefühl meiner Erniedrigung, indem ich mich herabließ, zu versuchen, ihn und seine Frau mit uns auszusöhnen, dies Alles drückte und verwirrte mich dergestalt, daß mir die nächsten Worte auf den Lippen erstarben.

„Ich bitte Sie auf meinen Knieen, Miß Halcombe, kein Wort weiter darüber zu sagen — es ist mir ernstlich schmerzlich, daß Sie es für nothwendig hielten, überhaupt etwas darüber zu erwähnen." Mit diesen höflichen Worten ergriff er meine Hand und führte sie an seine giftigen Lippen. Noch nie bis zu diesem Augenblicke war ich mir meines ganzen

Widerwillens gegen ihn bewußt geworden. Diese harmlose Vertraulichkeit machte mein Blut kochen, als ob es die größte Beschimpfung gewesen wäre, die ein Mann mir hätte anthun können. Und dennoch verbarg ich ihm meinen Widerwillen.

Die tigerartige Eifersucht seiner Frau kam zu meiner Erlösung herbei. Ihre kalten blauen Augen fingen Feuer, ihre mattweißen Wangen erglühten und in einem Augenblicke sah sie um viele Jahre jünger aus.

„Graf!" sagte sie. „Die englischen Frauen verstehen dergleichen ausländische Höflichkeitsformen nicht."

„Ich bitte um Vergebung, mein Engel! Die beste und theuerste aller englischen Frauen versteht sie." Mit diesen Worten ließ er ruhig meine Hand sinken und erhob statt ihrer die seiner Frau an seine Lippen.

Ich eilte zurück die Treppe hinauf, um Zuflucht in meinem Zimmer zu suchen.

Ich hatte noch die Briefe an den Advocaten und an Mr. Fairlie zu schreiben und ich setzte mich daher, ohne einen Augenblick zu zögern, um mich mit ihnen zu beschäftigen. Es standen mir wenig Hilfsmittel zu Gebote — es gab durchaus Niemanden in der Nähe, auf den ich mich hätte verlässen konnen, außer mir. Sir Percival besaß weder Bekannte noch Verwandte in der Umgegend, deren Vermittlung ich hätte ansprechen können. Er stand den Familien seines Standes, die in seiner Nachbarschaft lebten, auf dem kältesten, in einigen Fällen auf dem feindseligsten Fuße gegenüber. Es blieb mir keine andere Wahl, als diese beiden zweifelhaften Briefe zu schreiben, und so schrieb ich sie denn.

Ich erwähnte gegen den Advocaten nichts über Anna Catherick, weil dieser Umstand mit einem Geheimnisse verknüpft war, das wir noch nicht aufklären konnten und dessen Erwähnung deshalb unnütz gewesen wäre. Ich überließ es meinem Correspondenten, Sir Percivals unerhörtes Betragen neuen

Streitigkeiten über Geldfragen zuzuschreiben, und zog ihn ganz einfach über die Möglichkeit zu Rathe, wie Laura gerichtlicher Schutz zu verschaffen sein würde, sollte sich ihr Mann ihrem Wunsche, Blackwater Park auf eine Weile zu verlassen und mit mir nach Limmeridge zurückzukehren, widersetzen. Ich verwies ihn wegen der Einzelheiten dieses Arrangements an Mr. Fairlie und bat ihn dringend, in Lauras Namen, mit möglichst wenigem Zeitverluste zu handeln.

Dann kam der Brief an Mr. Fairlie. Ich schrieb ihm, indem ich die Sache in einem Lichte darstellte, von dem ich, wie ich schon Laura gesagt hatte, am ersten erwarten durfte, daß es ihn zum Handeln treiben werde; ich schloß ihm eine Abschrift meines Briefes an den Advocaten bei, damit er daraus entnehmen möge, wie ernstlicher Natur die Sache sei, und erklärte ihm, daß unser Uebersiedeln nach Limmeridge der einzige Vergleich sei, durch welchen man es verhindern könne, daß nicht das Gefahrvolle und Betrübende von Lauras gegenwärtiger Lage in kurzer Zeit auch ihren Onkel erreichte.

Als ich die beiden Briefe versiegelt und adressirt hatte, nahm ich sie mit mir zu Laura.

„Hat dich irgend Jemand belästigt?“ frug ich, als sie mir die Thür öffnete.

„Es hat Niemand angeklopft,“ entgegnete sie, „aber ich hörte Jemand im Vorzimmer.“

„War es ein Mann oder ein weibliches Wesen?“

„Letzteres. Ich hörte das Rauschen ihres Kleides.“

„Ein Rauschen wie von Seide?“

„Ja, wie Seide.“

Die Gräfin hatte offenbar draußen gelauscht.

„Was wurde aus dem Rauschen des Kleides, als du es nicht mehr im Vorzimmer hörtest?“ frug ich. „Hörtest du es an deiner Wand den Corridor entlang gehen?“

„Ja. Ich verhielt mich ruhig und lauschte und hörte es ziemlich deutlich.“

„Nach welcher Richtung hin ging es?“

„Nach deinem Zimmer zu."

Ich hatte nichts gehört; doch ich war sehr in meine Briefe vertieft gewesen; dabei schreibe ich mit schwerer Hand und einer Gänsefeder, welche geräuschvoll auf dem Papiere kratzt. Deshalb war es wahrscheinlicher, daß die Gräfin das Kratzen meiner Feder hörte, als daß ich das Rauschen ihres Kleides vernahm. Wieder ein Grund, um meine Briefe nicht der Posttasche anzuvertrauen.

Laura sah, wie ich überlegte. „Noch mehr Schwierigkeiten!" sagte sie mit müder Stimme; „immer mehr Schwierigkeiten und Gefahren!"

„Keine Gefahren," entgegnete ich, „ich denke darüber nach, wie ich die Briefe am sichersten in Fannys eigene Hände geben kann."

„Du hast sie also wirklich geschrieben? O, Marianne, setze dich keiner Gefahr aus, ich bitte dich!"

„Nein, nein — sei ohne Furcht. Laß sehen, wie viel Uhr es ist?"

Es war ein Viertel vor sechs Uhr. Demnach hatte ich Zeit, nach der Dorfschenke zu eilen und noch vor Tische wieder zurück zu sein.

„Laß den Schlüssel umgedreht im Schlosse, Laura," sagte ich, „und besorge nichts für mich. Falls man nach mir fragen sollte, so rufe durch die Thür und sage, daß ich auf einem Spaziergang aus bin. Muth, Liebe, morgen um diese Zeit wird bereits ein umsichtiger, zuverlässiger Mann für dich handeln. In Mr. Gilmore's Abwesenheit ist sein Compagnon unser bester Freund."

Als ich wieder allein war, schien es mir nach kurzer Ueberlegung rathsam, nicht in Hut und Shawl hinunter zu gehen, bis ich mich überzeugt habe, was im unteren Theile des Hauses vorgehe. Ich wußte noch nicht, ob Sir Percival im Hause oder draußen war.

Das Singen der Kanarienvögel in der Bibliothek und der Geruch von Tabaksrauch, welcher durch die offene Thür drang, sagten mir sogleich, wo der Graf sei. Als ich an der Thür vorüberschritt, blickte ich

über meine Schulter und sah zu meinem Erstaunen, daß er mit seiner einnehmendsten Höflichkeit der Haushälterin die Gelehrigkeit seiner Vögel zeigte. Er mußte sie ausdrücklich dazu hereingeladen haben, denn sie hätte nie daran gedacht, unaufgefordert in die Bibliothek zu gehen. Welchen Zweck konnte er hiebei haben?

Es war jedoch dies nicht der Augenblick, danach zu forschen. Ich sah mich zunächst nach der Gräfin um und fand sie auf ihrer Lieblingspromenade um den Fischteich herum. Mein einziger Zweck, indem ich sie anredete, war, zu erfahren, ob sie wisse, was aus Sir Percival geworden sei. Ich erwähnte seiner auf indirecte Weise und nach einigen Umwegen und Ausflüchten von beiden Seiten sagte sie endlich, daß er ausgegangen sei.

„Welches Pferd hat er genommen?" frug ich in möglichst unbekümmertem Tone.

„Gar keins," entgegnete sie. „Er ging vor zwei Stunden zu Fuße fort. Falls ich ihn recht verstand, so ging er, um fernere Nachforschungen über die Frau anzustellen — die Anna Catherick, glaube ich. Er scheint mir zu ihrer Wiederauffindung einen ganz übertriebenen Eifer an den Tag zu legen. Wissen Sie vielleicht, Miß Halcombe, ob ihr Wahnsinn ein gefährlicher ist?"

„Ich weiß es nicht, Gräfin."

„Gehen Sie hinein?"

„Ja, ich denke wohl. Es wird bald Zeit sein, Mittagstoilette zu machen."

Wir gingen zusammen in's Haus. Die Gräfin ging langsam in die Bibliothek und schloß die Thür hinter sich. Ich eilte, mir meinen Hut und meinen Shawl zu holen.

Als ich wieder über den Flur schritt, war hier Niemand zu sehen und das Singen der Vögel in der Bibliothek hatte aufgehört.

Auf meinem Wege nach dem Dorfe schritt ich so schnell dahin, als es mir in der Hitze möglich

war, bis ich zu dem Kreuzwege kam, welcher in's Dorf führte und indem ich mich von Zeit zu Zeit umblickte, um zu sehen, ob mir auch Niemand folgte. Doch war auf der ganzen Straße nichts weiter hinter mir als ein leerer Frachtwagen. Als ich etwas aufmerksamer hinsah, schien es mir, als ob ich hin und wieder die Füße eines Mannes hinter dem Wagen hergehen sähe, der Fuhrmann selbst ging vorne bei seinen Pferden. Jener Theil des Weges aber, den ich eben hinter mir gelassen, war so eng, daß der Wagen auf beiden Seiten das Heckengesträuch streifte, und um mich von der Richtigkeit meiner Muthmaßung zu überzeugen, mußte ich warten, bis er an mir vorüber gefahren war. Doch schien es, daß ich mich getäuscht hatte, denn als der Wagen vorbei war, sah ich Niemanden auf dem ganzen Wege.

Ich langte, ohne sonst noch irgend etwas zu bemerken, im Wirthshause an und freute mich, zu sehen, daß die Wirthin Fanny mit der größten Freundlichkeit aufgenommen hatte. Man hatte ihr ein kleines Zimmer angewiesen, wo sie nicht durch das Geräusch der Schenkstube belästigt wurde, und außerdem ein sauberes kleines Schlafgemach im oberen Theile des Hauses. Bei meinem Anblicke brach sie wieder in Thränen aus und sagte, es sei zu schrecklich, so aus dem Hause und in die Welt hinausgeschickt zu werden, als ob sie sich eines unverzeihlichen Vergehens schuldig gemacht, während ihr doch von Niemandem etwas vorgeworfen werden konnte, und zwar von ihrem Herrn, welcher sie fortschickte, am allerwenigsten.

„Suche dich darüber hinwegzusetzen, Fanny," sagte ich, „deine Herrin und ich werden deine Freundinnen bleiben und dafür sorgen, daß Niemand dir Schlimmes nachsagt. Jetzt höre mich an. Ich bin im Begriffe, dir eine Sache von größter Wichtigkeit anzuvertrauen. Ich wünsche, daß du mir diese beiden Briefe besorgst. Den, welcher die Postmarke trägt, wirst du morgen in London auf die Post geben. Den anderen aber, welcher an Mr. Fairlie adressirt

ist, wirst du ihm selbst übergeben, sobald du in Limmeridge ankommst. Behalte beide Briefe bei dir und lasse sie dir von Niemandem abnehmen. Sie sind von der größten Wichtigkeit für das Wohl deiner Herrin."

Fanny steckte die beiden Briefe in den Busen ihres Kleides und sagte: „Da sollen sie bleiben, Miß, bis ich mit ihnen thue, wie Sie mir befohlen haben."

„Sieh ja zu, daß du morgen bei guter Zeit auf der Station bist," fuhr ich fort, „und wenn du die Haushälterin in Limmeridge siehst, so grüße sie von mir und sage ihr, daß du in meinem Dienste bist, bis Lady Glyde dich wieder in den ihrigen nehmen kann. Vielleicht sehen wir uns schon früher wieder, als du denkst. Also laß den Muth nicht sinken und verfehle nicht den Zug um sieben Uhr morgen Früh."

„Danke, Miß, ich danke recht sehr. Bitte, wollen Sie so gut sein und mich Mylady empfehlen und ihr sagen, daß ich Alles so ordentlich machte, wie es mir in der kurzen Zeit möglich war. O, mein lieber Gott! wer wird sie nur heute zu Tische ankleiden? Es bricht mir das Herz, wenn ich daran denke!"

Als ich zu Hause anlangte, blieb mir nur noch eine Viertelstunde, um Toilette zu machen und ein paar Worte zu Laura zu sprechen, ehe ich zu Tische hinunter ginge.

„Die Briefe sind in Fannys Händen," flüsterte ich durch die Thür ihr zu. „Wirst du zu Tische hinunter kommen?"

„O nein, nein! Um Alles in der Welt nicht!"

„Ist irgend etwas vorgefallen? Ist Jemand bei dir gewesen?"

„Ja, soeben, Sir Percival —"

„Kam er herein?"

„Nein; er erschreckte mich, indem er heftig draußen an die Thür klopfte. Ich frug: Wer ist da? und er antwortete: ‚Hast du dich eines Besseren

besonnen? Früher oder später will ich es doch noch aus dir herausbringen. Du weißt, wo Anna Catherick sich in diesem Augenblicke aufhält!' Gewiß, gewiß! sagte ich, ich weiß es nicht! ‚Doch! du weißt es!' rief er zurück. ‚Ich will dir schon deine Halsstarrigkeit austreiben, denk' an mich, ich hab's gesagt!' Und dann ging er fort, Marianne, vor kaum fünf Minuten!"

Er hatte sie also nicht gefunden, für diese Nacht wenigstens waren wir geborgen, er hatte sie noch nicht gefunden!

„Du gehst hinunter, Marianne? Komm' nach Tische wieder herauf!"

„Ja, ja. Beunruhige dich nicht, wenn ich erst spät kommen sollte, ich muß mich in Acht nehmen, keinen Anstoß zu geben, indem ich sie zu früh verlasse."

Es wurde zu Tische geläutet und ich eilte hinunter.

Sir Percival führte die Gräfin zu Tische, und der Graf bot mir seinen Arm. Er sah roth und erhitzt aus und war nicht mit seiner üblichen Sorgfalt gekleidet. War auch er etwa vor Tische aus gewesen und erst spät zurückgekehrt? oder litt er bloß etwas mehr als gewöhnlich von der Hitze?

Doch sei dem wie ihm wolle, es war nicht daran zu zweifeln, daß ihn eine heimliche Sorge oder Unannehmlichkeit quäle, die er trotz all seiner Verstellungskunst nicht ganz verbergen konnte. Während des ganzen Diners war er fast ebenso schweigsam wie Sir Percival und blickte von Zeit zu Zeit seine Frau mit einem Ausdrucke verstohlener Unruhe an. Die einzige gesellschaftliche Pflicht, welcher er mit seiner gewohnten Sorgfalt nachzukommen im Stande schien, war die seiner Höflichkeit und Artigkeit mir gegenüber. Ich kann immer noch nicht entdecken, welchen abscheulichen Zweck er im Auge hat — aber welcher Art er auch sei, unveränderliche Höflichkeit gegen mich, unveränderliche Ergebenheit gegen Laura und unveränderlicher Widerstand (auf jede Gefahr hin) gegen Sir Percivals beleidigende Heftigkeitsausbrüche sind die

Mittel gewesen, deren er sich zur Erreichung seines Zweckes bedient hatte, seitdem er zuerst den Fuß in dies Haus setzte.

Als die Gräfin und ich den Tisch verließen, erhob sich der Graf ebenfalls, um uns nach dem Gesellschaftszimmer zu begleiten.

„Warum gehst du?" frug Sir Percival, „dich meine ich, Fosco."

„Ich gehe, weil ich genug gespeist und getrunken habe," entgegnete der Graf. „Sei so gütig, Percival, mich in Rücksicht auf meine ausländischen Gewohnheiten zu entschuldigen, wenn ich mit den Damen den Tisch verlasse, wie ich mit ihnen Platz daran genommen."

„Unsinn! Ein Glas Bordeaux mehr wird dir keinen Schaden thun. Setze dich wieder her, ich habe eine halbe Stunde ruhig mit dir zu sprechen und wir können das beim Weine thun."

„Ich will mich mit Vergnügen ruhig mit dir unterhalten, nur nicht jetzt und nicht beim Weine. Später, wenn dir's beliebt, später."

„Sehr höflich!" sagte Sir Percival mit einem wüthenden Blicke, „sehr höfliches Benehmen, wahrhaftig, gegen einen Mann, bei dem man sich als Gast aufhält!"

Ich hatte ihn, während wir bei Tische saßen, den Grafen zu wiederholten Malen unruhig anblicken sehen und dabei bemerkt, daß der Graf seinen Blicken sorgfältig zu begegnen vermied. Dieser Umstand, gepaart mit Sir Percivals Wunsche, sich ungestört mit dem Grafen zu unterhalten und des Letzteren hartnäckige Weigerung, sich wieder zu ihm zu setzen, riefen mir Sir Percivals Bitte von heute Nachmittag an seinen Freund, aus der Bibliothek zu ihm zu kommen, da er mit ihm zu sprechen habe, wieder in's Gedächtnis. Der Graf hatte die Erfüllung dieser Bitte um eine ungestörte Unterhaltung schon Nachmittags verschoben und jetzt, da sie zum zweiten Mal an ihn gerichtet wurde, verschob er sie abermals. Was immer der

Gegenstand der beabsichtigten Unterredung sein mochte, für Sir Percival war derselbe jedenfalls von Wichtigkeit und nach des Grafen Ansicht vielleicht gar ein gefährlicher, wenn man nach seinem offenbaren Widerstreben, sich ihm zu nähern, urtheilen durfte.

Der Graf begleitete uns an den Theetisch, ging dann in den Vorsaal hinaus und kehrte mit der Posttasche in der Hand zurück. Es war gerade acht Uhr, die Stunde, um welche die Briefe von Blackwater Park abgesandt wurden,

„Haben Sie Briefe für die Post, Miß Halcombe?" frug er, mit der Posttasche zu mir hintretend.

Ich sah, wie die Gräfin, die den Thee machte, mit der Zuckerzange in der Hand still stand und auf meine Antwort lauschte.

„Nein, Graf, ich danke Ihnen. Ich habe heute keine Briefe."

Er gab dem Diener, der eben in die Stube trat, die Tasche, setzte sich an's Clavier und wiederholte zweimal die Melodie eines neapolitanischen Straßenliedes: »La mia Carolina«. Seine Frau, deren Bewegungen für gewöhnlich von der allergemessensten Art waren, machte den Thee so schnell, wie ich selbst ihn gemacht hätte, trank ihre Tasse in zwei Minuten und glitt leicht aus dem Zimmer.

Ich stand auf, um ihr zu folgen; theils, weil ich sie im Verdacht hatte, daß sie irgend einen Verrath gegen Laura auszuüben im Sinne habe und theils, weil ich entschlossen war, nicht mit ihrem Mann allein im Zimmer zu bleiben.

Ehe ich noch die Thür erreichen konnte, rief der Graf mich durch die Bitte um eine Tasse Thee zurück. Ich reichte ihm dieselbe und versuchte wieder zu gehen. Er hielt mich abermals davon ab, diesmal, indem er plötzlich an's Clavier zurückkehrte und eine musikalische Frage an mich richtete, die, wie er behauptete, die Ehre seines Landes betraf.

Ich berief mich vergebens auf meine totale Unkenntnis und meinen totalen Mangel an Urtheil in

solchen Sachen. Er wiederholte seine Rede bloß mit einer Heftigkeit, die jedem Widerstande von meiner Seite Trotz bot. Die Engländer und die Deutschen (erklärte er mit Entrüstung) schmähten stets die Italiener und beschuldigten sie, keine Musik höheren Ranges produciren zu können. Ob ich den Moses in Aegypten gehört habe? Wollte ich nur dies und dies und dies anhören und ihm dann sagen, ob je ein Sterblicher etwas Erhabeneres und Großartigeres componirt habe? Und mir fortwährend in's Gesicht sehend, griff er in das Instrument und sang mit lauter und hoher Begeisterung. Das Clavier erbebte unter seinen gewaltigen Händen, und die Theetassen tanzten auf dem Tische, als seine mächtige Baßstimme die Melodien donnerte und sein schwerer Fuß den Takt dazu stampfte.

Es lag etwas wahrhaft Wildes und Dämonisches in dem Ausbruche seines Entzückens über seinen eigenen Gesang und sein Spiel. Endlich aber wurde ich erlöst durch Sir Percivals Dazwischenkunft. Er öffnete die Thür des Eßzimmers und rief zornig hinein, „was der verwünschte Lärm bedeuten solle". Der Graf erhob sich augenblicklich vom Clavier. „Ah! wenn Percival kommt," sagte er, „so hat sowohl Harmonie wie Melodie ein Ende. Die Muse der Musik flieht voll Entsetzen, und ich, der dicke alte Troubadour, athme den Rest meiner Begeisterung in der freien Luft aus!" Er schritt auf die Veranda hinaus und wiederholte draußen im Garten mit leiser Stimme Moses' Recitativ.

Ich hörte, wie Sir Percival ihm durch das Fenster des Eßzimmers zurief. Aber er beachtete es nicht. Die lange verschobene Unterredung sollte noch immer verschoben bleiben, es sollte gewartet werden, bis es dem Grafen belieben würde, sie zu genehmigen.

Er hatte mich beinahe eine halbe Stunde von dem Augenblicke, wo seine Frau uns verlassen, im Salon zurückgehalten. Wo war sie inzwischen gewesen und was hatte sie gethan?

Ich ging hinauf, um mich davon zu überzeugen, doch entdeckte ich nichts, und als ich Laura frug, fand ich, daß auch sie nichts gehört hatte, weder im Vorzimmer noch im Corridor.

Nachdem ich in mein Zimmer gegangen, um mein Tagebuch zu holen, kehrte ich zu Laura zurück, wo ich schrieb und von Zeit zu Zeit innehielt, um mit ihr zu reden. Es störte uns Niemand. Wir blieben bis zehn Uhr zusammen. Dann stand ich auf und wünschte ihr gute Nacht. Sie verschloß ihre Thür wieder, nachdem wir übereingekommen waren, daß ich morgen, sobald ich aufgestanden, gleich zu ihr kommen solle.

Ich hatte noch einige wenige Sätze zu dem bereits in meinem Tagebuche Eingetragenen hinzuzufügen und als ich in den Salon hinunterging, beschloß ich, mich dort nur zu zeigen, um meine Entschuldigung zu machen, indem ich mich heute eine Stunde früher als gewöhnlich zurückzöge.

„Ich fürchte, Sie befinden sich nicht ganz so wohl, wie gewöhnlich, Gräfin?" sagte ich.

„Ganz dieselbe Bemerkung, die ich von Ihnen zu machen im Begriffe war, meine Liebe," entgegnete sie.

Meine Liebe! Es war das erste Mal, daß sie sich dieses vertraulichen Ausdruckes gegen mich bediente! Auch lauerte in ihren Zügen ein impertinentes Lächeln, als sie sprach.

„Ich habe mein böses Kopfweh," sagte ich kalt.

„Sie machen wahrscheinlich nicht Bewegung genug? Ein Spaziergang vor Tische würde Ihnen gewiß gut gethan haben." Sie sprach dies mit seltsamem Nachdrucke. Hatte sie mich etwa ausgehen sehen? Einerlei — die Briefe waren jetzt sicher in Fannys Händen.

„Komm' und laß uns eine Cigarre zusammen rauchen, Fosco," sagte Sir Percival aufstehend und sah mit wiederholtem unruhigen Blicke auf seinen Freund.

„Mit Vergnügen, Percival, sobald die Damen sich zurückgezogen haben werden," entgegnete der Graf.

Ich verabschiedete mich. Als ich der Gräfin die Hand gab, sah ich dasselbe impertinente Lächeln in ihrem Gesicht. Sir Percival nahm keine Notiz von mir. Er blickte ungeduldig nach der Gräfin, die keine Anstalten machte, das Zimmer mit mir zu verlassen. Der Graf lächelte hinter seinem Buche vor sich hin. Die ungestörte Unterredung mit Sir Percival war nochmals verschoben und die Gräfin war diesmal das Hindernis.

Sobald ich in meinem Zimmer anlangte, öffnete ich diese Blätter und schickte mich an, den mir noch übrig bleibenden Theil meines Tagesberichtes niederzuschreiben.

Als ich meine Aufgabe beginnen wollte, wurde mir dies so schwer, wie es noch nie zuvor der Fall gewesen war, und es blieb mir nichts Anderes übrig, als mein Tagebuch zu schließen und es eine kleine Weile ruhen zu lassen.

Ich öffnete die Thür, welche von meinem Schlafzimmer in mein Wohnzimmer führte, und zog sie wieder hinter mir zu, um, da das Licht auf meinem Toilettentische brannte, etwaiger Feuersgefahr, welche durch den Zug entstanden wäre, vorzubeugen. Das Fenster in meiner Wohnstube war offen und ich lehnte mich gedankenlos hinaus, um in die Nacht zu schauen.

Alles war dunkel und stille. Es waren weder Mond noch Sterne sichtbar. In der stillen schweren Luft war ein Geruch wie von bevorstehendem Regen.

Eben als ich im Begriffe war, mich vom Fenster abzuwenden und in mein Schlafzimmer zurückzukehren, verspürte ich plötzlich einen Tabaksgeruch, der sich auf der schweren Nachtluft zu mir emporstahl.

Im nächsten Augenblicke sah ich in der dichten Finsternis einen kleinen rothen Funken vom anderen Ende des Hauses herkommen. Ich hörte keine Schritte und konnte nichts weiter sehen, als den Funken. Dieser

wanderte an dem Fenster vorüber, an welchem ich stand und blieb dem meines Schlafzimmers gegenüber stehen, wo ich das Licht auf meinem Toilettentische hatte brennen lassen.

Der Funken blieb einen Augenblick unbeweglich, dann bewegte er sich nach derselben Richtung hin zurück, in der er gekommen war. Als ich ihm mit den Augen folgte, sah ich einen zweiten rothen Funken, etwas größer als den ersten, aus der Ferne herankommen. Beide begegneten sich in der Dunkelheit. Indem ich mich erinnerte, wer Cigarren und wer Cigaretten rauchte, schloß ich augenblicklich, daß der Graf zuerst herausgekommen, um unter meinem Fenster zu beobachten und zu horchen, und daß Sir Percival ihm später gefolgt sei. Sie mußten Beide auf dem Rasen gegangen sein, sonst hätte ich sicher Sir Percivals schwere Schritte hören müssen, obgleich des Grafen leichter Tritt meinem Ohre selbst auf dem Kieswege hätte entgehen können.

Ich wartete ruhig am Fenster, überzeugt, daß sie mich in der Dunkelheit des Zimmers nicht sehen würden.

„Was gibt's?" hörte ich Sir Percival mit leiser Stimme sagen. „Warum kommst du nicht herein und setzest dich ruhig zu mir?"

„Ich muß das Licht in diesem Zimmer da erst auslöschen sehen," entgegnete der Graf leise.

„Was kann dir das Licht schaden?"

„Es beweist, daß sie noch nicht zu Bette gegangen ist. Sie ist schlau genug, um etwas zu argwöhnen, und verwegen genug, um herunterzukommen und zu horchen. Geduld, Percival, Geduld!"

„Unsinn! Mit deinem ewigen Geschwätz von Geduld!"

„Ich werde in wenigen Minuten von etwas Anderem reden. Mein guter Freund, du stehst am Rande deines häuslichen Abgrundes und falls ich es zulasse, daß du den Frauen noch eine einzige Gelegenheit gibst, auf mein heiliges Ehrenwort! da werden sie dich hinabstoßen."

„Was zum Henker willst du damit sagen?"

„Wir wollen unsere Erklärungen anfangen, Percival, sobald das Licht da aus dem Fenster verschwunden sein wird und ich einen kleinen Blick in die Stuben zu beiden Seiten der Bibliothek und auf die Treppe geworfen habe."

Sie bewegten sich langsam fort, und ihre Unterhaltung (welche durchwegs in demselben leisen Tone geführt worden) wurde mir unhörbar. Ich hatte genug gehört, um den Entschluß zu fassen, des Grafen Meinung von meiner Schlauheit und Verwegenheit zu rechtfertigen. Ehe mir noch die beiden rothen Funken aus dem Gesichte waren, hatte ich bereits bei mir selbst bestimmt, daß jene Beiden bei ihrer Unterhaltung einen Zuhörer haben sollten und daß, ungeachtet aller Vorsichtsmaßregeln des Grafen, dies zu verhüten, ich selbst dieser Zeuge sein werde. Lauras Ehre, Lauras Glück und vielleicht Lauras Leben sogar mochten in dieser Nacht von meinem scharfen Gehöre und meinem treuen Gedächtnisse abhängen.

Ich hatte den Grafen sagen hören, daß er die Zimmer zu beiden Seiten der Bibliothek sowohl, wie die Treppe untersuchen werde, ehe er sich mit Sir Percival auf Erklärungen einließe. Dies genügte natürlich, um mich seine Absicht verstehen zu lassen, daß er nämlich die Bibliothek als den Ort für die bevorstehende Unterredung gewählt hatte. Die eine Minute, in der ich zu diesem Schlusse gekommen, hatte genügt, mir auch zugleich das Mittel zu zeigen, wie ich würde hören können, was er mit Sir Percival sprach, ohne überhaupt in den unteren Theil des Hauses hinunter zu gehen.

An die Zimmer im Erdgeschosse stieß eine Veranda, auf die man vermittelst französischer Fenster (oder Flügelfenster) hinaustrat, welche bis auf den Boden reichten. Das Dach dieser Veranda war ein flaches und das Regenwasser wurde durch Röhren davon ab und in Gruben geleitet. Auf dem schmalen Bleidache, welches sich vor den Schlafstuben hinzog und das

etwas weniger als drei Fuß unter den Fenstern lag, stand eine Reihe von Blumentöpfen in großen Zwischenräumen aufgestellt, welche durch ein Eisengitter am Rande des Daches davor geschützt war, vom Winde umgeworfen zu werden.

Der Plan, der mir nun eingefallen, war: durch mein Wohnstubenfenster auf dieses Dach zu steigen, geräuschlos darauf entlang zu schleichen, bis ich an die Stelle kam, die sich unmittelbar über dem Bibliothekzimmer befand und dann zwischen den Blumentöpfen und mit dem Ohre am Eisengitter niederzukauern. Falls Sir Percival und der Graf sich heute Abend zum Rauchen hinsetzten, wie ich sie schon manchen Abend hatte sitzen sehen, nämlich dicht an den offenen Fenstern, wobei ihre Füße an den gußeisernen Gartensesseln ruhten, welche in der Veranda standen, so mußte jedes Wort, das sie lauter als im Flüstertone miteinander sprachen (und jeder Mensch weiß, daß eine lange Unterhaltung nicht im Flüstertone fortgesetzt werden kann) unfehlbar bis zu meinen Ohren dringen. Sollten sie aber heute Abend mehr im Innern des Zimmers sitzen, so hatte ich Aussicht, wenig oder nichts zu hören und mußte in diesem Falle die weit ernstlichere Gefahr laufen, sie unten zu überlisten zu suchen.

Mein Muth verließ mich beinahe, als ich daran dachte, mich in stiller Nacht in's Erdgeschoß hinunter zu wagen und der Möglichkeit auszusetzen, von Sir Percival und dem Grafen überrascht zu werden.

Ich kehrte leise in mein Schlafzimmer zurück, um das weniger gefährliche Experiment auf dem Dache der Veranda zuerst zu versuchen.

Ich legte mein seidenes Kleid ab, weil das geringste Rauschen desselben mich in der stillen Nacht verrathen hätte; an Stelle der weißen und schwerfälligen Unterkleider zog ich einen Rock von dunklem Wollenzeuge an und darüber einen dunklen Reisemantel, dessen Kappe ich über den Kopf zog. Der geringe Raum auf dem Dache der Veranda zwischen

den Blumentöpfen und den Fenstern des Hauses machte dies zur unerläßlichen Bedingung. Wer konnte sagen, was die Folgen sein würden, falls ich irgend etwas umstieß oder das geringste Geräusch machte?

Nachdem ich Zündhölzchen neben das Licht gestellt, löschte ich dasselbe aus und schlich im Finstern wieder in mein Wohnzimmer zurück. Ich verschloß die Thür, wie ich schon die meines Schlafzimmers verschlossen hatte, dann stieg ich leise aus dem Fenster und setzte die Füße vorsichtig auf die Bleiplatten der Veranda. Meine beiden Zimmer lagen an dem inneren Ende des neuen Flügels, welchen wir Alle bewohnten, und ich mußte an fünf Fenstern vorbei, um zu der Stelle zu gelangen, die unmittelbar über der Bibliothek lag. Das erste Fenster war das eines Fremdenzimmers, welches augenblicklich unbewohnt war. Die beiden nächstfolgenden gehörten zu Lauras, das vierte zu Sir Percivals und das fünfte zum Zimmer der Gräfin. Die übrigen, an denen ich nicht mehr vorbei zu gehen brauchte, waren die Fenster in des Grafen Ankleidezimmer, der Badestube und der zweiten leeren Fremdenstube.

Kein Laut ließ sich vernehmen — tiefe Finsternis umgab mich, als ich die Füße auf die Veranda gesetzt hatte, ausgenommen an der Stelle, über welcher das Fenster der Gräfin lag. Da, gerade an der Stelle über der Bibliothek, wo ich meinen Posten nehmen mußte, gerade da sah ich einen Lichtstrahl. Die Gräfin war noch nicht zu Bette gegangen.

Ich beschloß, meiner Vorsicht und der Dunkelheit der Nacht zu vertrauen. „Es geschieht für Laura!" dachte ich bei mir selbst, indem ich den ersten Schritt auf dem Dache vorwärts that, wobei ich mit der einen Hand meinen Mantel fest um mich hielt und mit der anderen meinen Weg an der Wand entlang fühlte.

Ich ging an dem dunklen Fenster des Fremdenzimmers vorüber, dann kam ich an Lauras dunklem Fenster vorbei („o, Gott, segne sie und erhalte sie in dieser Nacht!") und dann an Sir Percivals dunklem

Fenster. Dann aber kniete ich nieder, stützte mich mit den Händen auf den Boden und kroch so unter dem Schutze der niedrigen Mauer zwischen dem Dache der Veranda und dem hellen Fenster unter dem letzteren dahin.

Als ich zum Fenster hinauf zu blicken wagte, sah ich, daß nur das obere Fenster offen und das Rouleau inwendig herabgelassen war. Während ich noch hinschaute, sah ich den Schatten der Gräfin auf dem weißen Felde des Rouleaus vorübergleiten und dann langsam wieder zurückschweben.

Ich stellte mich mit der Seite gegen das Eisengitter, nachdem ich mich zuvor von der Stellung der Blumentöpfe unterrichtet hatte. Es war gerade Raum genug, daß ich zwischen ihnen niederkauern konnte. Die duftenden Blüthen zu meiner Linken streiften mein Gesicht, als ich leise den Kopf an das Gitter legte.

Die ersten Laute, welche von unten zu mir heraufdrangen, wurden durch Oeffnen oder durch Schließen (wahrscheinlich das letztere) dreier Thüren nacheinander verursacht — ohne Zweifel der des Vorsaals und der zwei anderen, die von der Bibliothek in die daneben liegenden Zimmer führten, welche der Graf sich zu untersuchen anheischig gemacht hatte. Das Nächste, was ich sah, war wieder der Funke, welcher abermals in der Dunkelheit unter der Veranda hervorkam, nach meinem Fenster hin schwebte, einen Augenblick dort wartete und dann zu der Stelle zurückkehrte, von welcher er ausgegangen war.

„Zum Henker mit deiner Unruhe! Wann gedenkst du dich einmal zu setzen?" brummte Sir Percivals Stimme unter mir.

„Puh! Welch eine Hitze!" sagte der Graf mit einem Seufzer der Erschöpfung.

Seinem Ausrufe folgte das Knirschen der Gartenstühle auf dem Pflaster der Veranda, welches aus Kieselsteinen besteht — ein willkommenes Geräusch, das mir sagte, daß sie sich, wie gewöhnlich, dicht an's

Fenster zu setzen im Begriff waren. Bis hierher war das Glück mir günstig. Die Uhr im Thurme schlug ein Viertel vor zwölf, als sie sich auf ihren Plätzen niederließen. Ich hörte durch's Fenster, wie die Gräfin gähnte und sah dann ihren Schatten nochmals auf dem weißen Felde des Rouleaus hinschweben.

Inzwischen fingen Sir Percival und der Graf unten ihre Unterhaltung an, indem ihre Stimmen hin und wieder etwas leiser wurden, aber nie bis zum Flüstern sanken. Sir Percival warf seinem Freund vor, den ganzen Tag auf die unverantwortlichste Weise seine Wünsche unberücksichtigt gelassen zu haben, wogegen der Graf erklärte, daß er von gewissen Unruhen und Besorgnissen erfüllt gewesen, die seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch genommen hätten, und daß seiner Ansicht nach die einzige sichere Zeit zu einer Unterredung zwischen ihnen die sei, wo sie weder Störer noch Lauscher zu befürchten hätten. „Wir stehen vor einer wichtigen Krisis in unseren Angelegenheiten, Percival," sagte der Graf, „und wenn wir überhaupt einen Entschuß über die Zukunft fassen wollen, so muß dies in dieser Nacht geschehen."

„Krisis?" wiederholte Sir Percival, „Ja und zwar eine schlimmere Krisis, als du dir denkst, kann ich dir sagen!"

„So sollte man nach deinem Betragen während der letzten paar Tage allerdings vermuthen," entgegnete der Andere trocken. „Aber ehe wir zu dem schreiten, *was* ich nicht weiß, laß uns ganz klar darüber sein, *was* ich weiß. Laß uns erst sehen, ob ich in Bezug auf die Vergangenheit vollkommen unterrichtet bin, ehe ich dir Vorschläge über die Zukunft mache. Ich will dir unsere Lage so klar vorlegen, wie ich sie verstehe, und dann sollst du mir sagen, ob ich Recht oder Unrecht habe. Wir Beide kehrten vom Festlande in dieses Haus zurück in Geldverlegenheiten sehr ernster Natur —"

„Mach's kurz!" Ich brauchte einige Tausende und du einige Hunderte und ohne das Geld hätten

wir Beide die schönste Aussicht, schmählich auf den Hund zu kommen. Das ist unsere Lage."

„Nun gut, Percival, wie du dich ausdrückst: du brauchtest einige Tausende und ich einige Hunderte, und die einzige Art und Weise, sie zu erhalten, war die, das Geld mit Hilfe deiner Frau aufzunehmen. Was habe ich dir auf unserem Heimwege nach England über deine Frau gesagt? und was habe ich dir gesagt, als wir hierher kamen und ich selbst im Stande war zu beurtheilen, was für eine Art von Charakter Miß Halcombe sei?"

„Was weiß ich davon? Du hast natürlich wie gewöhnlich Alles in Grund und Boden geschwatzt."

„Ich sagte dies: der menschliche Scharfsinn, mein Freund, hat bis dato erst zweierlei Wesen entdeckt, in denen ein Mann ein Weib regieren kann. Die eine derselben besteht darin, sie zu Boden zu schlagen, eine Methode, die unter der brutalen niederen Classe des Volkes großen Anklang findet, den höheren und gebildeten Ständen aber im höchsten Grade ein Greuel ist. Die andere Weise (die viel langsamer, viel schwieriger ist, aber nichtsdestoweniger ebenso sicher zum Ziele führt) ist die, sich niemals durch ein Weib aufreizen zu lassen. Ruhige Entschlossenheit ist diejenige Eigenschaft, die den Frauen fehlt. Sowie es ihnen gelingt, diese überlegene Eigenschaft in ihrem Meister zu erschüttern, so bemeistern sie *ihn*. Falls ihnen aber dies niemals gelingt, so regiert er *sie*. Ich sagte zu dir: Denke an diese einfache Wahrheit, wenn du dir durch deine Frau das Geld verschaffen lassen willst. Ich sagte: Denke doppelt und dreifach daran in Gegenwart von Miß Halcombe. Hast du daran gedacht? Nicht ein einziges Mal! Du hast keine Gelegenheit unbenutzt vorübergehen lassen, dich von deiner Frau oder Miß Halcombe reizen zu lassen. Durch deine tolle Heftigkeit verlorst du die Unterschrift zum Documente, verlorst das baare Geld, triebst Miß Halcombe das erste Mal, an ihren Advocaten zu schreiben —"

„Das erste Mal? Was willst du damit sagen?"

„Dies: Miß Halcombe hat heute zum zweiten Male an den Advocaten geschrieben."

Unten auf dem Pflaster der Veranda fiel ein Stuhl um — mit einem Krachen, als ob er wüthend umgestoßen worden. Es war ein Glück für mich, daß des Grafen Mittheilung Sir Pereival in diesem Grade in Wuth versetzte, denn als ich hörte, daß ich abermals verrathen, fuhr ich dermaßen zusammen, daß das Gitter, an das ich mich lehnte, laut krachte. Wie in des Himmels Namen, hatte er dies erfahren? Die Briefe hatten meine Tasche keine Secunde verlassen, bis ich sie im Wirthshause Fannys Händen übergab.

„Du kannst deinem Glücksterne danken, daß du mich im Hause hast," hörte ich den Grafen sagen, „um das Unheil ebenso schnell wieder gut zu machen, wie du es anrichtest. Danke deinem Glückssterne, daß ich Nein sagte, als du tollerweise davon sprachst, Miß Halcombe einzusperren, wie du in deiner unheilvollen Narrheit schon deine Frau eingesperrt hattest. Wo hast du deine Augen? Kannst du Miß Halcombe anschauen und nicht sehen, daß sie die Entschlossenheit und Umsicht eines Mannes besitzt? Hätte ich das Weib zur Freundin, da schlüge ich der ganzen Welt ein Schnippchen. Und dieses superbe Weib — ich trinke ihr Wohlsein hiemit in Zuckerwasser — dieses superbe Weib, das in der Kraft seiner Liebe und seines Muthes fest wie ein Felsen zwischen uns Beiden und deiner erbärmlichen, hübschen Blondine von Frau steht — dieses herrliche Wesen, das ich von ganzer Seele bewundere, obgleich ich ihm entgegenarbeite, treibst du auf's Aeußerste, als ob es um nichts schlauer oder kühner wäre als die Uebrigen seines Geschlechtes. Percival! Percival! Du verdienst, daß es dir mißlänge, und es ist dir mißlungen."

Es trat eine Pause ein. Ich schreibe des Elenden Worte über mich selbst, weil ich noch auf den Tag hoffe, an welchem ich sie ihm werde in die Zähne zurückwerfen können.

„Du magst bramarbasiren und poltern, soviel du Lust hast," sagte Sir Percival mürrisch, „die Geldverlegenheit ist nicht unsere einzige Schwierigkeit. Du würdest ebenfalls für strenge Maßregeln mit den Weibern sein, wenn du wüßtest, was ich weiß."

„Wir wollen seiner Zeit auch auf diese zweite Schwierigkeit kommen," fuhr der Graf fort. „Laß uns zuerst die Geldfrage erledigen. Habe ich dir's klar gemacht, daß deine Heftigkeit dir nichts helfen wird?"

„Bah! Es ist leicht genug, über mich zu schelten. Sage lieber, was dabei zu thun ist."

„Bah! Dies ist dabei zu machen: Du gibst von heute Abend an die ganze Leitung der Sache in meine Hände. Nun, was sagst du dazu?"

„Was kannst du thun, falls ich es dir überlasse?"

„Erlaube mir erst ein paar Fragen, Percival, ich muß ein wenig warten, um mich durch die Umstände leiten zu lassen, und muß nach jeder Richtung hin wissen, welcher Art diese Umstände wahrscheinlicherweise sein können. Ich habe dir bereits gesagt, daß Miß Halcombe heute schon zum zweiten Male an den Advocaten geschrieben hat."

„Wie kamst du dahinter? Was schrieb sie ihm?"

„Wenn ich dir das erzählte, Percival, so würden wir am Ende nur zu dem Punkte zurückkommen, an dem wir jetzt stehen. Genüge es, daß ich dahinter gekommen bin, und die Mittel hiezu waren es, die mich den ganzen Tag mit Besorgnis erfüllten und zugleich mich dir so unzugänglich machten. Jetzt aber gilt es, mein Gedächtnis in Bezug auf deine Angelegenheiten aufzufrischen, es ist schon ziemlich lange her, daß ich mit dir darüber sprach. Das Geld ist in Ermanglung der Unterschrift von deiner Frau vermittelst Wechsel, die in drei Monaten fällig werden, aufgenommen worden, und zwar mit einem Verluste, daß sich bei dem Gedanken daran mein armes Haar sträubt! Wenn nun diese Wechsel fällig werden, gibt es dann wirklich kein anderes Mittel für dich, sie zu bezahlen, als mit Hilfe deiner Frau?" „Keins."

„Was! Hast du gar kein Geld bei deinem Banquier?“

„Ein paar hundert Pfund, für die ich gerade so viele Tausend gebrauche.“

„Hast du keine einzige andere Sicherheit zu bieten, auf die du borgen könntest?“ „Keinen Fetzen!“

„Was hast du in der Wirklichkeit augenblicklich mit deiner Frau bekommen.“

„Nichts als die Zinsen von ihren zwanzigtausend Pfund — kaum genug für unsere täglichen Ausgaben.“

„Was hast du noch von ihr zu erwarten?“

„Dreitausend Pfund jährliche Renten, wenn ihr Onkel stirbt.“

„Ein hübsches Vermögen, Percival. Was für eine Art von Mensch ist dieser Onkel? Alt?“

„Nein — weder alt noch jung. Er ist ein kläglicher, egoistischer Narr und langweilt alle Leute, die ihm zu nahe kommen, mit seinem Gesundheitszustande zu Tode.“

„Die Art Leute leben lange, Percival, und wenn man es am wenigsten erwartet, heiratet er aus reiner Bosheit. Ich gebe dir nicht viel für deine Aussicht auf die drei Tausend des Jahres, mein Freund. Bringt deine Frau dir sonst nichts mit?“

„Nichts, ausgenommen, falls sie stirbt.“

„Aha! falls sie stirbt also?“

Es trat nochmals eine Pause ein. Der Graf trat von der Veranda auf den Kiesweg hinaus. Ich konnte dies nach seiner Stimme beurtheilen. „Da ist endlich der Regen,“ hörte ich ihn sagen. In der That, es hatte zu regnen angefangen. Der Zustand meines Mantels bewies mir, daß es bereits eine kleine Weile ziemlich heftig geregnet haben mußte.

KLASSISCHE ROMANE DER WELTLITERATUR
Ausgewählte Sammlung Prochaska in 32 Bänden.
XV. Band

Wilkie Collins

Die Frau in Weiß

Band III.

Verlag von Karl Prochaska. Kaiserl. und Königl.
Hof-Buchhandlung in Wien · Leipzig · Teschen.

Aus Miß Halcombe's Tagebuche.

Der Graf kehrte unter die Veranda zurück, ich hörte den Stuhl unter seinem Gewichte knarren, als er seinen Platz wieder einnahm.

„Nun, Percival," sagte er, „und was bekommst du, falls Glyde stirbt?"

„Wenn sie keine Kinder hinterläßt —"

„Was nicht wahrscheinlich ist?"

„Was im höchsten Grade wahrscheinlich ist —"

„Nun?"

„Nun, dann bekomme ich ihre zwanzigtausend Pfund."

„Baar ausgezahlt?"

„Baar ausgezahlt."

Sie schwiegen abermals. Als ihre Stimmen aufhörten, verdunkelte der Schatten der Gräfin nochmals das Rouleau. Anstatt aber vorüber zu gleiten, blieb er diesmal stehen. Ich sah ihre Finger sich um die eine Kante des Rouleaus stehlen und dasselbe zur Seite ziehen. Der Umriß ihres Gesichtes erschien gerade über mir hinter dem Fenster — ich verhielt mich ganz ruhig, vom Kopf bis zu den Füßen in meinen schwarzen Mantel gehüllt. Der Regen, welcher mich durchnäßte, schlug an das Fenster und verwehrte ihr die Aussicht. „Noch mehr Regen!" hörte ich sie zu sich selbst sprechen. Dann ließ sie das Rouleau wieder fallen, und ich athmete freier.

Unten wurde die Unterhaltung vom Grafen wieder aufgenommen.

„Percival! hältst du viel von deiner Frau?"

„Fosco! Die Frage scheint mir sehr offen."

„Ich bin ein offener Mann und wiederhole sie."

„Was, zum Henker, siehst du mich so an?"

„Du willst mir nicht antworten? Nun denn, wir wollen annehmen, deine Frau stürbe, ehe der Sommer vorüber ist —"

„Laß das, Fosco!"

„Nehmen wir an, deine Frau stürbe —"

„Laß das, sage ich dir!"

„In dem Falle würdest du zwanzigtausend Pfund gewinnen; und verlieren würdest du —"

„Die Aussicht auf dreitausend Pfund jährliche Renten."

„Die entfernte Aussicht, Percival — nur die entfernte Aussicht. Und du brauchst sofort Geld. Der Gewinn ist in deiner Lage gewiß — der Verlust zweifelhaft."

„Sprich für dich sowohl, als für mich. Ein Theil des Geldes, das ich brauche, wurde für dich geborgt. Und wenn du doch von Gewinn sprichst, so würde der Tod meiner Frau der deinigen zehntausend Pfund in die Tasche spielen. So pfiffig du auch bist, so scheinst du doch bei dieser Gelegenheit das Legat der Gräfin Fosco vergessen zu haben. Sieh' mich nicht so an! Es überläuft mir die Haut wahrhaftig ganz eisig bei deinen Blicken und Reden!"

„Die Haut? Bedeutet Haut etwa im Englischen: Gewissen? Ich spreche von dem Tode deiner Frau, wie von einer Möglichkeit. Und warum wohl nicht? Ich habe es mir heute Abend zur Aufgabe gemacht, mir deine Lage so auseinanderzusetzen, daß ich kein Versehen machen kann, und jetzt bin ich damit zu Ende. Dies ist deine Lage: falls deine Frau am Leben bleibt, so bezahlst du jene Wechsel mit ihrer Unterschrift. Stirbt sie, so bezahlst du sie mit ihrem Tode."

Während er sprach, erlosch das Licht im Zimmer der Gräfin, und die ganze zweite Etage des Hauses lag jetzt in Dunkelheit da.

„Wie du faselst!“ brummte Sir Percival; „wenn man dich anhört, sollte man denken, daß wir die Unterschrift meiner Frau bereits in der Tasche hätten.“

„Du hast die Sache in meine Hände gegeben,“ entgegnete der Graf; „ich habe mehr als zwei Monate vor mir. Sobald die Wechsel fällig werden, wirst du sehen, ob mein „Faseln“ zu etwas nütze ist oder nicht. Und jetzt, Percival, da die Geldgeschäfte für heute Abend abgemacht sind, stelle ich dir meine Aufmerksamkeit zu Diensten, falls du mich über jene zweite Schwierigkeit zu Rathe zu ziehen wünschest, die sich in unsere kleinen Verlegenheiten gemischt und dich seit Kurzem so ungünstig verändert hat. Sprich, mein Freund.“

„Es ist Alles ganz gut, wenn du sagst: sprich.“ erwiderte Sir Percival in einem weit ruhigeren und höflicheren Tone, als er sich noch bisher anzuschlagen bequemt; „aber es ist nicht so leicht zu wissen, wie man anfängt.“

„Soll ich dir helfen?“ sagte der Graf. „Soll ich dieser deiner Privatverlegenheit einen Namen geben? Wie wär's, wenn ich sie — Anna Catherick nennte?“

„Sieh' her, Fosco, wir beide kennen einander seit langer Zeit; und wenn du mir schon ehedem ein paar Mal aus der Klemme geholfen hast, so habe ich meinerseits mein Möglichstes gethan, um dir Gegendienste zu leisten, soweit Geld mich dazu in Stand setzte. Wir haben einander gegenseitige Freundschaftsdienste geleistet; aber wir haben natürlich auch unsere Geheimnisse vor einander gehabt — wie?“

„Du hast allerdings ein Geheimnis vor *mir* gehabt, Percival. Du hast hier in Blackwater Park so ein Skelet im Schranke, das während dieser letzten paar Tage schon Anderen, außer dir, in's Gesicht gesehen hat. Glyde, laß uns offen gegeneinander sein. Dies dein Geheimnis hat *mich* aufgesucht, anstatt daß ich es aufgesucht hätte. Sage mir mit einfachen Worten, ob du meiner Hilfe bedarfst?“

„Ja, und zwar sehr.“

„Und du kannst sie von mir fordern, ohne dich und dein Geheimnis bloßzustellen?“

„Ich kann es wenigstens versuchen.“

„Versuche es also.“

„Nun, die Sache steht so; ich sagte dir heute, daß ich mein Möglichstes gethan, um Anna Catherick zu finden, und daß es mir nicht gelungen. Fosco! ich bin verloren, wenn ich sie nicht finde.“

„Ha! Ist die Sache so ernsthaft?“

Ein kleiner Lichtstrom kam unter die Veranda und fiel auf den Kiespfad. Der Graf hatte die Lampe aus dem Innern des Zimmers geholt, um das Gesicht seines Freundes deutlicher zu sehen.

„Ja!“ sagte er. „Diesmal spricht dein Gesicht die Wahrheit. Sehr ernsthaft — fast ebenso ernsthaft wie die Geldverlegenheit.“

„Weit ernsthafter! weit ernsthafter!“

Das Licht verschwand wieder, und die Unterhaltung wurde fortgesetzt.

„Ich zeigte dir doch den Brief an meine Frau, den Anna Catherick für sie im Sande versteckte,“ fuhr Sir Percival fort; „in dem Briefe prahlt sie nicht, Fosco, sie kennt das Geheimnis!“

„Sage in meiner Gegenwart so wenig wie möglich von dem Geheimnisse, Percival. Weiß sie es durch dich?“

„Nein, durch ihre Mutter.“

„Zwei Weiber im Besitze deines Geheimnisses — schlimm, schlimm, schlimm guter Freund! Erlaube mir hier eine Frage, ehe wir weiter gehen. Dein Beweggrund, indem du die Tochter ins Irrenhaus sperrtest, ist mir jetzt klar genug, aber die Art und Weise ihrer Flucht ist mir nicht ganz so klar. Hast du die Leute, deren Sorgfalt sie übergeben war, im Verdacht, auf Ersuchen irgend eines Feindes, der sie dafür bezahlen konnte, absichtlich die Augen geschlossen zu haben?“

„Nein, sie war die folgsamste und ruhigste aller Patientinnen der Anstalt und man war dumm genug,

ihr zu trauen. Sie ist gerade wahnsinnig genug, um eingesperrt werden zu können, und gerade vernünftig genug, um mich zu verderben, wenn sie in Freiheit ist."

„Nun, Percival, komm' gleich zur Sache und dann werde ich wissen, was ich zu thun habe. Wo steckt augenblicklich die Gefahr deiner Lage?"

„Anna Catherick ist in der Nachbarschaft und in Verbindung mit Lady Glyde, das ist die Gefahr, und mir scheint sie klar genug. Wer kann wohl den Brief lesen, den sie im Sande versteckte, und nicht daraus sehen, daß meine Frau im Besitz des Geheimnisses ist, wie sehr sie es auch leugnen mag?"

„Einen Augenblick, Percival. Falls Lady Glyde wirklich das Geheimnis kennt, so muß sie zugleich wissen, daß es ein compromittirendes für dich ist. Als deine Frau, liegt es doch natürlich in ihrem Interesse, es zu bewahren?"

„So? meinst du? Es läge vielleicht in ihrem Interesse, wenn sie sich einen Pfifferling um mich scherte. Aber ich bin zufälligerweise einem anderen Manne im Wege. — Sie war in ihn verliebt, ehe sie mich heiratete, sie ist noch jetzt in ihn verliebt, ein verdammter Vagabund von einem Zeichenlehrer — Hartright heißt er."

„Was ist denn daran so Außerordentliches? Sie sind Alle in einen anderen Mann verliebt. Wer hätte wohl je das Erste von dem Herzen eines Weibes bekommen? Es existirt natürlich, aber begegnet bin ich ihm nie!"

„Warte! ich bin noch nicht zu Ende. Wer, glaubst du wohl, half Anna Catherick den Vorsprung gewinnen, als die Leute aus dem Irrenhause hinter ihr her waren? — Hartright. Wer, glaubst du wohl, sah sie hernach in Cumberland wieder? — Hartright. Beide Male sprach er allein mit ihr. Der Schuft weiß das Geheimnis und meine Frau weiß es. Laß sie einmal wieder zusammenkommen, so ist es ihr Beider Interesse, ihre Kenntniß desselben als Waffe gegen mich zu richten."

„Wo ist Mr. Hartright?"

„Außer Landes. Und wenn er eine heile Haut auf seinen Knochen behalten will, so rathe ich ihm, sobald nicht wieder zurückzukommen."

„Weiß du es gewiß, daß er außer Landes ist?"

„Ganz gewiß. Ich ließ ihn von dem Augenblicke an, wo er Cumberland verließ, bis zu dem, wo er sich einschiffte, beobachten. O, ich bin vorsichtig gewesen! Anna Catherick war zum Besuche bei Leuten, die auf einem Gehöfte nahe bei Limmeridge wohnten. Ich ging selbst zu ihnen, nachdem sie schon wieder entflohen war, und überzeugte mich, daß sie nichts wußten. Ich gab ihrer Mutter einen Brief abzuschreiben und ihn Miß Halcombe zu schicken, in welchem sie mich von jedem schlechten Beweggrunde freisprach, als ich die Tochter unter Aufsicht gestellt hatte. Ich habe schon so viel Geld ausgegeben, um sie aufzufinden, daß ich nicht daran denken mag. Und trotz Allem erscheint sie plötzlich hier und entgeht mir wieder auf meinem eigenen Grund und Boden! Wie kann ich wissen, wen sie noch sonst sehen oder mit wem sie noch sonst sprechen mag? Der Hartright, der spionirende Schuft, kann zurückkommen, ohne daß ich es erfahre, und schon morgen Gebrauch von ihr machen —"

„Nein, Percival, das wird er nicht! Solange ich hier bin und jenes Frauenzimmer in unserer Nachbarschaft, verpflichte ich mich, sie vor Mr. Hartright aufzufinden, selbst wenn er zurückkommen sollte. Ich sehe! ja, ja, ich sehe! Die erste Nothwendigkeit ist die, Anna Catherick aufzufinden, um das Uebrige kannst du dich beruhigen. Deine Frau ist hier in deinen Händen. Miß Halcombe ist unzertrennlich von ihr und darum ebenfalls in deinen Händen; und Mr. Hartright ist außer Landes. Diese unsichtbare Anna ist Alles, woran wir für's Erste zu denken haben. Du hast deine Erkundigungen eingezogen?"

„Ja, ich bin bei ihrer Mutter gewesen; ich habe das ganze Dorf durchstöbert, und Alles ohne Erfolg."

„Kann man sich auf ihre Mutter verlassen?"

„Ja.“

„Sie hat einmal dein Geheimnis verrathen?“

„Sie wird es nicht zum zweiten Male versuchen.“

„Warum nicht? Ist ihr eigenes Interesse damit verbunden, sowohl wie das deinige?“

„Ja, eng damit verknüpft.“

„Es freut mich um deinetwillen, Percival, das zu hören. Laß den Muth nicht sinken, mein Freund. Vielleicht bin ich morgen glücklicher in meinen Nachforschungen nach Anna Catherick, als du heute gewesen bist. Noch eine letzte Frage, ehe wir schlafen gehen.“

„Was ist es?“

„Dies: Als ich nach dem Boothause ging, um Lady Glyde zu benachrichtigen, daß die kleine Schwierigkeit wegen der Unterschrift aufgeschoben sei, führte der Zufall mich zu rechter Zeit hin, um ein fremdes Frauenzimmer auf sehr verdächtige Weise von deiner Frau scheiden zu sehen. Aber der Zufall ließ mich nicht nahe genug heran kommen, um das Gesicht der Fremden deutlich zu unterscheiden. Ich muß wissen, woran ich unsere unsichtbare Anna zu erkennen habe. Wie sieht sie aus?“

„Wie sie aussieht? Nun! das will ich dir mit zwei Worten beschreiben. Sie ist ein krankes Ebenbild meiner Frau.“

Der Stuhl knarrte und der Pfeiler bebte abermals. Der Graf war wieder aufgesprungen — diesmal vor Erstaunen.

„Was!!!“ rief er aus.

„Denke dir meine Frau nach einer schweren Krankheit mit einem Anfluge von Geistesverwirrung und du hast Anna Catherick,“ antwortete Sir Percival.

„Sind sie miteinander verwandt?“

„Nicht im Geringsten.“

„Und doch einander so ähnlich?“

„Ja. Worüber lachst du?“ rief Sir Percival aus.

„Vielleicht über meine eigenen Gedanken, mein bester Freund. Sieh' mir meinen italienischen Humor nach, gehöre ich nicht der berühmten Nation an,

welche die Vorstellungen des Polichinell erfand? Schön, schön, schön, ich werde Anna Catherick erkennen, wenn ich sie sehe, und somit genug für heute Abend. Beruhige dich, Percival. Schlafe, mein Sohn, den Schlaf des Gerechten, und sieh, was ich für dich thun werde, wenn das Tageslicht kommt, um uns Beiden zu helfen. Ich habe meine Pläne und Projecte hier in meinem großen Kopfe. Du sollst diese Wechsel bezahlen und Anna Catherick finden, mein heiliges Ehrenwort darauf! Bin ich nun ein Freund, den man im besten Winkel des Herzens tragen sollte, oder nicht? Verdiene ich jene Geldvorschüsse, an die du mich auf so zartfühlende Weise vorhin erinnertest? Ich vergebe dir! Gib mir die Hand. Gute Nacht!"

Kein Wort wurde weiter gesprochen. Ich hörte den Grafen die Thür der Bibliothek schließen und Sir Percival die Eisenstangen vor die Fensterläden legen. Es hatte die ganze Zeit hindurch geregnet Meine Glieder waren durch die so lange unverändert gebliebene, gezwungene Lage krampfhaft zusammengezogen und durch die Nässe und Kälte wie erstarrt. Als ich zuerst mich zu rühren versuchte, war die Anstrengung so schmerzhaft, daß ich genöthigt war, es aufzugeben. Ich versuchte es zum zweiten Male, und es gelang mir, mich auf dem nassen Dache auf meine Kniee zu erheben.

Als ich an die Wand kroch und mich an derselben aufrichtete, schaute ich zurück und sah, wie sich das Fenster in des Grafen Ankleidezimmer erhellte.

Die Uhr im Thurme schlug das Viertel nach ein Uhr, als ich meine Hände auf die Fensterschwelle meines Zimmers legte. Ich hatte nichts gesehen oder gehört, das mich vermuthen ließ, daß irgend Jemand meinen Rückzug entdeckt hätte.

— — — — — — — — — — — — — —

Den 6. Juli. — Acht Uhr. Die Sonne steht hell an dem klaren Himmel. Ich bin keinen Augenblick im Bette gewesen, habe nicht ein einziges Mal meine müden matten Augen geschlossen.

Wie kurze Zeit und doch wie lang für mich — seit ich in der Finsternis hier zu Boden sank, bis auf die Haut durchnäßt, starr an allen Gliedern, kalt bis in's Mark, ein nutz- und hilfloses, angstergriffenes Geschöpf.

Ich weiß kaum, wann ich wieder zu mir kam. Ich erinnere mich kaum, wann ich mich in mein Schlafzimmer zurückschleppte, ein Licht anzündete und mir trockene Kleider holte, um mich wieder zu erwärmen. Ich erinnere mich wohl, Alles dies gethan zu haben, aber nicht, wann es geschah.

Kann ich mich sogar entsinnen, wann das Gefühl der starren Kälte der glühenden Hitze wich?

Es muß vor Sonnenaufgang gewesen sein, — ja, ich hörte es drei Uhr schlagen. Ich erinnere mich meines Entschlusses, geduldig eine Stunde nach der anderen zu warten, bis sich eine Gelegenheit bieten würde, Laura aus diesem entsetzlichen Orte hinwegzuführen. Ich erinnere mich, wie sich meinem Geiste allmälig die Ueberzeugung aufdrang, daß das, was jene Beiden zusammen gesprochen hatten, uns nicht allein rechtfertigen würde, indem wir das Haus verließen, sondern auch uns mit Waffen der Vertheidigung gegen sie versehen mußte. Ich entsinne mich des Impulses, der mich trieb, ihre Worte, solange meine Zeit noch mir gehörte und sie noch frisch in meinem Gedächtnisse waren, schriftlich und genau so aufzubewahren, wie sie gesprochen wurden. Alles dessen erinnere ich mich noch ganz klar: es ist noch keine Verwirrung in meinem Geiste. Ich erinnere mich deutlich, wie ich vor Sonnenaufgang mit Feder, Tinte und Papier aus meinem Schlafzimmer hier hereintrat — wie ich mich an das weit geöffnete Fenster setzte, um möglichst viel kühle Luft zu fühlen — wie ich unaufhörlich immer schneller und schneller schrieb, immer heißer und heißer glühte — wie klar es alles vor mir ist, vom Anfange beim Lampenlicht bis zum Ende auf der vorhergehenden Seite im hellen Sonnenschein des neuen Tages!

Wozu sitze ich noch immer hier? Wozu ermüde ich meine heißen Augen und meinen glühenden Kopf, indem ich noch immer weiter schreibe? Warum lege ich mich nicht nieder und ruhe aus und suche im Schlafe das Feuer zu löschen, das mich verzehrt?

Eine nie gefühlte Furcht hat mich ergriffen. Ich ängstige mich um diese Gluth, die mir die Haut austrocknet, und um das Klopfen und Hämmern in meinem Kopfe. Wie kann ich wissen, wenn ich mich niederlege, ob ich die Kraft und Besinnung haben werde, wieder aufzustehen?

„O, der Regen, der Regen — der grausame Regen, der mich in der Nacht erstarrte!

— — — — — — — — — — — — — — —

Neun Uhr. Schlug es neun soeben oder acht? Neun, gewiß? Ich schaudere wieder — schaudere am ganzen Körper in der Sommerluft. Habe ich hier gesessen und geschlafen? Ich weiß nicht, was ich gemacht habe.

O, mein Gott! werde ich krank?

Krank, zu einer solchen Zeit!

Mein Kopf — ich fürchte so sehr für meinen Kopf. Ich kann schreiben, aber die Zeilen verschwimmen alle ineinander. Ich sehe die Wörter. Laura — ich kann Laura schreiben und es lesen. Acht oder neun, was war es?

So kalt, so kalt — o, dieser Regen gestern Abend! Und die Schläge der Uhr; die Schläge, die ich nicht zählen kann, sie schlagen fortwährend in meinem Kopfe —

— — — — — — — — — — — — — — —

Anmerkung.

(An dieser Stelle fängt das in's Tagebuch Eingetragene an, unleserlich zu werden. Die zwei oder drei noch folgenden Zeilen enthalten bloße Bruchstücke von Wörtern, die durch Kleckse und Federstriche entstellt sind. Die letzten Zeichen auf dem Papiere gleichen den Anfangsbuchstaben (L und A) von Lady Glyde's Namen.

Auf der nächsten Seite des Tagebuches findet sich eine andere Schrift. Es ist die Handschrift eines Mannes, groß, entschlossen, fest und regelmäßig; das Datum ist „Den 7. Juli". Sie lautet folgendermaßen:

(Postscriptum eines aufrichtigen Freundes.)

Die Krankheit unserer vortrefflichen Miß Halcombe hat mir die Gelegenheit zu einem unerwarteten geistigen Genusse verschafft.

Ich meine die Durchsicht dieses interessanten Tagebuches, welche ich soeben beendet habe.

Ich kann, die Hand auf's Herz gelegt, gestehen daß jede Seite mich interessirt, erquickt und entzückt hat.

Bewunderungswürdiges Weib!

Ich meine Miß Halcombe.

Diese Blätter sind erstaunlich. Der Takt, den ich hier finde, die Umsicht, der seltene Muth, die wunderbare Gedächtniskraft, die genaue Beobachtungsgabe, die bezaubernden Ausbrüche weiblichen Gefühls, haben meine Bewunderung für diese superbe Marianne ganz unendlich vermehrt. Die Darstellung meines eigenen Charakters ist über alle Beschreibung meisterhaft. Ich bezeuge von ganzem Herzen die Treue des Portraits. Ich fühle, welch einen lebhaften Eindruck ich gemacht haben muß, um in so kräftigen, glänzenden Farben dargestellt zu werden. Ich beklage von Neuem die grausame Nothwendigkeit, welche unsere Interessen einander feindlich gegenüberstellt. Wären die Verhältnisse glücklicherer Art gewesen, wie würdig wäre Miß Halcombe meiner gewesen.

Die Gefühle, welche mein Herz bewegen, erheben mich über bloße persönliche Rücksichten. Ich bezeuge auf die unparteiischste Weise die Vortrefflichkeit der Kriegslist, durch welche dieses unvergleichliche Weib bei der heimlichen Unterredung zwischen Percival und mir zugegen war, wie auch die wunderbare Genauigkeit ihres Berichtes über die ganze Unterhaltung von Anfang bis zu Ende derselben.

Diese Gefühle haben mich bewogen, dem unzugänglichen Arzte, der sie behandelt, meine umfassende Kenntnis der Chemie und meine glänzenden Erfahrungen in den noch weit feineren Hilfsquellen, welche die medicinische und magnetische Wissenschaft der Menschheit zu Gebote stellen, anzutragen. Doch hat er bis jetzt ausgeschlagen, sich meines Beistandes zu bedienen. Elender Mann!

Endlich dictiren jene Gefühle diese Zeilen — dankbare, theilnehmende, väterliche Zeilen. Ich schließe das Buch. Mein strenges Rechtlichkeitsgefühl legt es (vermittelst der Hände meiner Gattin) wieder an seinen Platz auf den Tisch der Schreiberin. Die Ereignisse treiben mich fort. Die Verhältnisse leiten mich zu ernsten Ausgängen. Umfassende Perspectiven des Erfolges öffnen sich vor meinen Blicken. Nichts als der Tribut meiner Bewunderung ist mein eigen. Ich lege ihn mit huldigender Zärtlichkeit zu Miß Halcombe's Füßen nieder.

Ich bete für ihre Genesung.

Ich bezeige ihr mein innigstes Bedauern über das unvermeidliche Mißlingen jedes Planes, den sie für das Wohl ihrer Schwester gemacht hat. Zugleich aber bitte ich sie, mir zu glauben, daß die Kenntnis, welche ich ihrem Tagebuche entnommen, in keiner Weise zu diesem Mißlingen beitragen wird. Dieselbe bestärkt mich ganz einfach in dem Plane, den ich mir zuvor gebildet hatte. Ich habe es diesen Blättern zu danken, daß sie die feinsten Empfindungen meiner Natur erweckt haben, weiter nichts.

Miß Halcombe ist ein Wesen, das gleicher Empfindungen fähig ist.

In dieser Ueberzeugung zeichne ich mich

Fosco.

Die Aussage von Frederick Fairlie Esqre zu Limmeridge House.*)

Es ist das große Unglück meines Lebens, daß man mich nicht in Ruhe lassen will. Wozu plagt man mich? Verwandte, Freunde und Fremde — Alle vereinigen sich, um mich zu plagen. Ich frage mich und frage meinen Diener Louis fünfzigmal des Tages: was habe ich gethan? Keiner von uns Beiden weiß es.

Die letzte Plage, mit der man mich verfolgt hat, ist die, daß man von mir verlangt, diese meine Aussage niederzuschreiben. Ist nun wohl ein Mensch in meinem beklagenswerthen Zustande von Nervenschwäche im Stande, Aussagen zu schreiben? Wenn ich diese außerordentlich vernünftige Einwendung mache, so sagt man mir, daß gewisse sehr ernste Begebenheiten in Bezug auf meine Nichte sich mit meiner Wissenschaft zugetragen haben und ich deshalb die geeignete Person bin, dieselben zu beschreiben. Falls ich mich weigere, droht man mir mit Folgen, an die ich nicht denken kann, ohne mich vollkommen niedergeschmettert zu fühlen. Durch den traurigen Zustand meiner Gesundheit und betrübende Familiensorgen geschwächt, ist mir aller Widerstand unmöglich. Ich will versuchen (mit Protest) mir so viel wie möglich ins Gedächtnis zurückzurufen und soviel ich kann (ebenfalls mit Protest) niederzuschreiben; und wessen ich mich nicht erinnere oder was ich nicht schreibe, muß Louis sich für mich und statt meiner erinnern und niederschreiben.

Man verlangt, daß ich mich der Data erinnere. Gerechter Himmel! Ich habe das in meinem ganzen Leben noch nicht gethan.

---

*) Die Art und Weise, wie man sich Mr. Fairlie's Aussage und andere Aussagen verschaffte, welche in Kurzem folgen werden, bildet den Gegenstand einer Erklärung, welche in einem späteren Theile der Erzählung erscheinen wird.

Ich habe Louis gefragt. Er ist doch nicht ein ganz so großer Esel, wie ich bisher geglaubt. Er erinnert sich ungefähr bis auf einen oder zwei Tage des Datums des Ereignisses, und ich erinnere mich der Personen. Das Datum war entweder der fünfte, sechste oder siebente Juli, und der Name (meiner Ansicht nach ein unbeschreiblich ordinärer) war Fanny.

Am fünften, sechsten oder siebenten Juli lag ich in meinem gewöhnlichen Zustande, in meinem Ruhesessel, von meinen Kunstschätzen umgeben und auf einen ungestörten Vormittag hoffend. Weil ich aber auf einen ruhigen Vormittag hoffte, kam natürlich Louis herein. Er hatte die Güte, mich zu benachrichtigen, daß „ein junges Frauenzimmer" draußen sei, das mich zu sprechen wünsche. Dann fügte er mit der unerträglichen Geschwätzigkeit von Dienern hinzu, daß es Fanny sei.

„Wer ist Fanny?"

„Lady Glyde's Jungfer, Sir."

„Was will Lady Glyde's Jungfer von mir?"

„Sie hat einen Brief, Sir —"

„Nimm ihn ihr ab."

„Sie weigert sich, ihn irgend Jemandem als Ihnen selbst zu geben, Sir."

„Wer schickt den Brief?"

„Miß Halcombe, Sir."

Sowie ich Miß Halcombe's Namen hörte, ergab ich mich. Es ist meine Gewohnheit, mich Miß Halcombe stets ohne Widerrede zu ergeben. Ich habe die Erfahrung gemacht, daß dies Lärm spart.

„Laß Lady Glyde's Jungfer hereinkommen, Louis. Halt! Knarren ihre Schuhe?"

Ich war gezwungen, diese Frage zu thun, denn knarrende Schuhe erschüttern meine Nerven stets für den Rest des Tages.

Louis erklärte entschieden, daß ich mich auf ihre Schuhe verlassen könne — und er führte sie herein. Ihre Schuhe knarrten in der That nicht.

„Sie haben einen Brief für mich von Miß Halcombe? Haben Sie die Güte, legen Sie ihn auf den Tisch, aber stoßen Sie nichts um. Wie befindet sich Miß Halcombe?"

„Ganz wohl, ich danke, Sir."

„Und Lady Glyde?"

Ich erhielt keine Antwort. Das junge Frauenzimmer fing an zu weinen. Ich schloß meine Augen und sagte zu Louis:

„Versuche zu erfahren, was sie meint."

Louis versuchte und das junge Frauenzimmer versuchte, und es gelang ihnen, sich einander in dem Grade zu verwirren, daß mich die Dankbarkeit verpflichtet, zu gestehen, daß sie mich wirklich amusirten. Ich denke, das nächste Mal, wenn ich in gedrückter Laune bin, lasse ich sie Beide wieder zu mir kommen.

Doch erwartet man hoffentlich nicht von mir, daß ich wiederhole, was meiner Nichte Kammerjungfer zur Erklärung ihrer Thränen vorbrachte und wie mein Schweizer Kammerdiener dies in's Englische übertrug?

Mir ist, als ob sie damit angefangen hätte, mir (durch Louis) zu erzählen, daß ihr Herr sie aus dem Dienste ihrer Herrin entlassen habe. Nach ihrer Entlassung sei sie in's Wirthshaus gegangen, um dort die Nacht zuzubringen. Zwischen sechs und sieben Uhr sei Miß Halcombe zu ihr gekommen, um ihr Adieu zu sagen, und habe ihr zwei Briefe gegeben — einen an mich und einen an einen Herrn in London. Sie habe beide Briefe sorgfältig in ihren Busen gesteckt. Sie sei sehr unglücklich gewesen, als Miß Halcombe sie wieder verlassen. Kurz vor neun Uhr habe sie gedacht, sie wolle eine Tasse Thee trinken. Gerade, als sie *den Topf gewärmt* (ich schreibe die Worte auf Louis Verantwortung, welcher sagt, er weiß, was sie bedeuten) — gerade, als sie den Topf gewärmt, habe sich die Thür geöffnet und sie sei wie *angedonnert gewesen*, als sie Ihro Gnaden die Frau Gräfin in's Zimmer habe treten sehen. Ich schreibe

den Titel, welchen meiner Nichte Kammerjungfer meiner Schwester beilegte, mit einem Gefühle wahren Hochgenusses. Meine arme liebe Schwester ist ein widerwärtiges Geschöpf, das einen Ausländer geheiratet hat. Um jedoch wieder zur Jungfer zurückzukommen: die Thür öffnete sich und Ihro Gnaden die Frau Gräfin trat herein, und das junge Frauenzimmer war wie angedonnert. Höchst merkwürdig!

Ich muß wirklich ein wenig ausruhen, ehe ich fortfahre. Wenn ich ein paar Minuten mit geschlossenen Augen gelegen haben werde und Louis meine armen Schläfen mit etwas Eau de Cologne gebadet hat, mag ich im Stande sein, meine Aufgabe fortzusetzen.

Ihro Gnaden die Frau Gräfin erklärte ihr unerwartetes Erscheinen im Wirthshause, indem sie zu Fanny sagte, sie bringe ihr noch ein paar kleine Aufträge, welche Miß Halcombe in ihrer Eile vergessen habe. Das junge Frauenzimmer war sehr gespannt, diese Aufträge zu hören, aber Ihro Gnaden war ganz außerordentlich rücksichtsvoll dabei (sieht meiner Schwester nicht im Geringsten ähnlich) und sagte: „Unsere Aufträge können warten, bis sie sich gestärkt haben. Kommen Sie; wenn Sie durchaus nicht anders wollen, so werde ich den Thee machen und eine Tasse mittrinken." Das Mädchen trank den Thee und dann — ihrem eigenen Berichte zufolge — feierte sie die außerordentliche Gelegenheit dadurch, daß sie in fünf Minuten zum ersten Male in ihrem Leben wie todt in Ohnmacht fiel.

Als sie nach ungefähr einer halben Stunde wieder zu sich kam, lag sie auf dem Sopha, und es war Niemand bei ihr außer der Wirthin. Die Gräfin, der es zu spät wurde, war fortgegangen, sowie sie gesehen, daß das Mädchen sich erholte, und die Wirthin war dann so freundlich gewesen, ihr zu helfen, sich in's Bett zu legen. Sobald sie allein geblieben, habe sie nach den Briefen in ihrem Busen gefühlt, die auch beide dort gewesen, obgleich in einem sehr zerknitterten Zustande. Sie habe in der Nacht Schwindel gefühlt,

sei aber am Morgen wohl genug gewesen, um abreisen zu können. Sie hatte den Brief an den Herrn in London auf die Post und jetzt den anderen an mich in meine Hände gegeben, wie man ihr befohlen hatte. Dies sei die einfache Wahrheit und obgleich sie sich für keine absichtliche Nachlässigkeit tadeln könne, so fühlte sie sich doch sehr beunruhigt und sehr des Rathes bedürftig.

„Und worauf läuft alles dies hinaus?" fragte ich.

Es ist unnöthig zu sagen, daß es mir im Verlaufe der Zeit gelang, mich mit dem eigentlichen Zwecke des Berichtes der Kammerjungfer bekannt zu machen. Ich entdeckte, daß es sie beunruhigte, durch den Gang der Ereignisse verhindert zu sein, jene nachträglichen Aufträge entgegenzunehmen, mit welchen Miß Halcombe die Gräfin an sie abgeschickt hatte. Sie fürchtete, daß diese Aufträge von größter Wichtigkeit für das Interesse ihrer Herrin gewesen seien, doch hatte ihre Furcht vor Sir Percival sie abgehalten, noch spät Abends nach Blackwater Park zurückzukehren um sich darüber zu unterrichten, und Miß Halcombe's ausdrücklicher Befehl, auf keinen Fall am nächsten Morgen den Zug zu verfehlen, hatte sie verhindert, noch den folgenden Tag im Wirthshause zu warten. Sie war in größter Sorge, daß das Unglück ihrer Ohnmacht nicht noch das zweite Unglück, daß ihre Herrin sie für nachlässig hielte, zur Folge haben möge, und sie wolle mich ergebenst bitten, ihr zu sagen, ob ich ihr rathe, Miß Halcombe ihre Erklärungen und Entschuldigungen hierüber zu schreiben und sie zu bitten, ihr brieflich jene Aufträge zu geben, falls es noch nicht zu spät dazu sei.

„Ich würde Ihnen sehr dankbar sein, Sir, wenn Sie die Güte haben wollten, mir zu sagen, was ich thun muß?" sagte das junge Frauenzimmer.

„Lassen Sie die Sachen, wie sie sind," sagte ich. „Ich lasse die Sachen stets, wie sie sind. Jawohl. „Ist das Alles?"

„Wenn Sie denken, Sir, daß ich mir eine Freiheit herausnähme, wenn ich schriebe, so würde ich es natürlich nicht wagen. Aber ich wünsche sehr, Alles zu thun, was in meiner Macht liegt, um meiner Herrin treue Dienste zu leisten —"

Die Leute der niederen Classen wissen nie, wann es Zeit ist zu gehen. Sie bedürfen hierin stets der Hilfe von ihren Vorgesetzten. Es schien mir hohe Zeit, daß ich dem jungen Frauenzimmer diese Hilfe leistete und ich that dies mit zwei verständigen Worten:

„Guten Morgen!"

Es knarrte an diesem merkwürdigen Mädchen, entweder auswendig oder inwendig, plötzlich etwas. Louis sagt, daß sie knarrte, indem sie knixte. Louis meint, es sei ihr Schnürleibchen gewesen.

Sobald man mich allein gelassen, hielt ich ein kleines Schläfchen — ich bedurfte dessen wirklich sehr. Als ich wieder aufwachte, bemerkte ich den Brief dieser lieben Marianne. Hätte ich nur die entfernteste Ahnung gehabt von dem, was derselbe enthielt, so würde ich ihn gewiß nicht geöffnet haben. Da ich aber, unglücklicherweise für mich, frei von allem Argwohn bin, las ich den Brief. Er streckte mich für den Rest des Tages darnieder.

Nichts stellt meiner Meinung nach den hassenswerthen Egoismus der Menschen in ein so auffallend abstoßendes Licht, als die Behandlung, welche in allen Classen der Gesellschaft unverheirateten Leuten von den verheirateten zu Theil wird. Ich bin so rücksichtsvoll, unvermählt zu bleiben, und mein armer lieber Bruder Philipp ist so rücksichtslos, sich zu verheiraten. Was thut er, wie er stirbt? Hinterläßt *mir* seine Tochter! Sie ist ein liebes Mädchen, aber sie ist eine furchtbare Verantwortlichkeit. Ich thue mein Bestes für die mir von meinem Bruder hinterlassene Verantwortlichkeit; ich verheirate meine Nichte nach unendlich viel Wirthschaft und Schwierigkeit mit dem Manne, den ihr Vater ihr bestimmt hat. Sie verunreinigt sich mit ihrem Manne, und die Sache hat unangenehme Folgen.

Was macht sie mit diesen Folgen? Sie übermacht sie mir.

Es ist ganz unnöthig zu sagen, daß Mariannes Brief Drohungen für mich enthielt. Alle möglichen Greuel sollten auf mein unglückliches Haupt fallen, falls ich zögerte, meiner Nichte und ihren Unannehmlichkeiten Limmeridge House als Zuflucht anzubieten.

Ich habe bereits erwähnt, daß mein gewöhnliches Verfahren bei solchen Gelegenheiten darin besteht, mich Mariannen zu fügen und auf diese Weise Lärm zu sparen. Diesmal aber waren die voraussichtlichen Folgen ihres außerordentlich rücksichtslosen Vorschlages so bedenklicher Art, daß sie mich zögern ließen. Welche Sicherheit hatte ich, falls ich Lady Glyde eine Zuflucht im Limmeridge House anbot, daß nicht Sir Percival, in einem Zustande heftigen Zornes gegen mich, ihr hierher folgen würde? Ich sah, daß mit einem solchen Verfahren ein wahres Labyrinth von Sorgen und Unannehmlichkeiten für mich verknüpft war, und beschloß daher, erst ein wenig hinzuhorchen, wie man sagt. Ich schrieb demzufolge an die gute Marianne und bat sie, erst allein herzukommen, um die Sache mit mir zu besprechen. Falls sie dann meine Einwürfe zu meiner vollkommenen Zufriedenheit beseitigen könne, so versichere ich sie, daß ich unsere liebe Laura mit dem größten Vergnügen wieder aufnehmen werde — widrigenfalls jedoch nicht. Demzufolge schickte ich meinen Brief mit umgehender Post ab. Ich gewann hiebei jedenfalls Zeit — und, o, mein Gott! das ist gleich ein großer Gewinn.

Am dritten Tage brachte die Post mir einen höchst impertinenten Brief von einem Menschen, der mir völlig unbekannt ist. Er gab sich als den activen Compagnon unseres Geschäftsführers an — des guten, halsstarrigen, alten Gilmore — und benachrichtigte mich, daß er kürzlich durch die Post einen Brief erhalten, dessen Adresse von Miß Halcombe's Hand geschrieben. Da er jedoch das Couvert geöffnet, habe er zu seinem Erstaunen in demselben nichts als ein

Stück leeren Briefpapiers gefunden. Dieser Umstand sei ihm so verdächtig erschienen (weil derselbe in seinem unruhigen Advocatengeiste sofort die Idee erweckte, daß Spitzbüberei dabei im Spiele gewesen), daß er augenblicklich an Miß Halcombe geschrieben, jedoch keine Antwort von ihr erhalten habe. Anstatt nun wie ein vernünftiger Mann zu handeln und die Dinge ihren Lauf nehmen zu lassen, war sein nächstes lächerliches Verfahren, wie er dies selbst bewies, daß er mich belästigte, indem er an mich schrieb, um mich zu fragen, ob ich etwas von der Sache wisse. Wozu mich auch noch beunruhigen, wenn er selbst schon beunruhigt war? Ich schrieb ihm einen Brief dieses Inhaltes, und es war dies einer der schärfsten, die ich je geschrieben habe.

Mein Brief brachte die von mir beabsichtigte Wirkung hervor: ich hörte nicht wieder von dem Advocaten. Dies war vielleicht nicht sehr zum Verwundern. Aber es war jedenfalls ein bemerkenswerther Umstand, daß ich keinen zweiten Brief von Mariannen erhielt und daß sich keine Warnungszeichen von ihrer Ankunft wahrnehmen ließen. Es war überaus beruhigend und angenehm, daraus zu schließen, daß meine verheirateten Verwandten wieder ausgesöhnt seien. Fünf Tage ungestörter Ruhe, köstlicher, einsamer Glückseligkeit, stellten mich ganz wieder her. Am sechsten Tage — entweder dem fünfzehnten oder sechzehnten Juli — hatte ich gerade angefangen, mit meinen Münzen zu coquettiren, als plötzlich Louis, mit einer Karte in der Hand, in's Zimmer trat.

„Wieder ein junges Frauenzimmer?" sagte ich. „Ich will sie nicht sehen. In meinem Gesundheitszustande sind mir junge Frauenzimmer im höchsten Grade nachtheilig. Nicht zu Hause!"

„Es ist ein Herr diesmal, Sir."

Ein Herr war allerdings etwas anderes. Ich blickte auf die Karte.

Gerechter Himmel! der ausländische Gemahl meiner widerwärtigen Schwester, Graf Fosco!

Fortsetzung von Mr. Fairlie's Auslage.

Brauche ich zu sagen, was mein erster Eindruck war, als ich auf die Karte meines Besuchers blickte? Gewiß nicht. Da meine Schwester einen Ausländer geheiratet hatte, gab es nur einen einzigen Schluß, zu dem ein Mann kommen konnte, der bei vollem Verstande war. Der Graf kam natürlich, um Geld von mir zu borgen.

„Louis," sagte ich, „glaubst du, daß er gehen würde, wenn du ihm fünf Schillinge gäbst?"

Louis sah ganz entrüstet aus. Er überraschte mich unbeschreiblich, indem er erklärte, meiner Schwester Gemahl sei superb gekleidet und sehe wie ein Bild des Wohlstandes aus. Unter diesen Verhältnissen veränderten sich meine ersten Eindrücke. Ich nahm es jetzt für ausgemacht an, daß der Graf sich ebenfalls in ehelichen Schwierigkeiten befände und daß er komme, um mir dieselben aufzubürden.

„Hat er gesagt, was ihn herführt?" fragte ich.

„Graf Fosco sagte, er sei gekommen, Sir, weil es Miß Halcombe nicht möglich gewesen, Blackwater Park zu verlassen."

„Bringe ihn herein," sagte ich mit Ergebung.

Des Grafen Erscheinung erschreckte mich zuerst wirklich. Seine Persönlichkeit war von so großen Verhältnissen, daß ich förmlich erbebte. Ich war überzeugt, daß er den Fußboden erschüttern und meine Kunstschätze umstürzen werde. Er that weder das eine noch das andere. Sein Wesen war auf eine charmante Weise ruhig und unbefangen — und er hatte ein bezauberndes Lächeln. Mein erster Eindruck von ihm war im höchsten Grade günstig. Es spricht dies nicht sehr lobend für meinen Scharfblick, wie die Folgen beweisen werden, aber ich gestehe es dessenungeachtet.

„Erlauben Sie mir, mich ihnen vorzustellen, Mr. Fairlie," sagte er, „ich komme von Blackwater Park und habe die Ehre und das Glück, der Gemahl der

Gräfin Fosco zu sein. Lassen sie mich zum ersten und letzten Mal Gebrauch von diesem Umstande machen, indem ich Sie bitte, mich nicht als einen Fremden zu betrachten. Ich bitte Sie, sich nicht stören zu lassen — bitte, bleiben sie ruhig sitzen."

„Sie sind sehr gütig," erwiderte ich; „ich wollte, ich wäre kräftig genug, um aufstehen zu können. Bitte, nehmen sie Platz."

„Ich fürchte, Sie sind heute leidend," sagte der Graf.

„Wie gewöhnlich," sagte ich; „ich bin nichts weiter, als ein Paquet Nerven, die man angekleidet hat, daß sie wie ein Mensch aussehen."

„Sie sehen mich in Verwirrung," sagte er, „auf mein Ehrenwort, Mr. Fairlie, ich bin verwirrt in ihrer Gegenwart."

„Es macht mich sehr unglücklich, das zu hören. Darf ich fragen, warum?"

„Bitte, folgen sie meinem Gedankengange," fuhr der Graf fort. „Ich, der ich selbst ein Mann von feinen Gefühlen bin, sitze hier in Gegenwart eines Mannes von ebenfalls feinen Gefühlen. Ich bin mir bewußt, daß ich diese Gefühle verwunden werde, indem ich von häuslichen Ereignissen rede, die sehr betrübender Natur sind. Was ist die unvermeidliche Folge hievon? Ich habe mir bereits erlaubt, sie Ihnen anzudeuten — Sie sehen mich verwirrt."

War es in diesem Augenblicke, daß ich zu ahnen begann, er werde mich langweilen? Ich glaube fast.

„Ist es durchaus nothwendig, jetzt von diesen unangenehmen Dingen zu reden?" fragte ich. „Muß ich sie wirklich hören?

Er zuckte mit den Achseln und blickte mich auf eine unangenehm prüfende Weise an. Mein Instinct sagte mir, daß ich besser thun würde, indem ich die Augen schlösse. Ich folgte meinem Instincte.

„Bitte, machen sie mir ihre Mittheilung mit Vorsicht," bat ich ihn. „Ist irgend jemand todt?"

„Todt!" rief der Graf mit unnöthiger ausländischer Heftigkeit aus. „Mr. Fairlie, Ihre nationale

Ruhe flößt mir Grauen ein. In des Himmels Namen, was habe ich gesagt oder gethan, daß Sie veranlaßte, mich für den Boten des Todes anzusehen?"

„O bitte, empfangen Sie meine Entschuldigungen," erwiderte ich. „Ich mache es mir in solchen betrübenden Fällen zur Regel, stets das Schlimmste vorauszusehen. Unaussprechlich erleichtert, zu hören, daß Niemand todt ist. Ist Jemand krank?"

„Das macht einen Theil meiner schlimmen Nachrichten aus, Mr. Fairlie. Ja, es ist Jemand krank."

Bin wirklich sehr bekümmert. Welche von ihnen ist es?"

„Zu meinem großen Kummer, Miß Halcombe. Vielleicht waren Sie einigermaßen hierauf vorbereitet? Vielleicht ließ schon Ihre liebende Besorgnis Sie dies fürchten, als Sie fanden, daß Miß Halcombe weder kam, noch Ihnen zum zweiten Male schrieb?"

Ich zweifle nicht, daß zu einer oder der anderen Zeit meine liebende Besorgnis mir diese traurige Befürchtung eingeflößt hatte; aber in dem Augenblicke war der Umstand gänzlich aus meinem erbärmlichen Gedächtnisse entschwunden. Indessen sagte ich, um mir Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, Ja. Ich war sehr erschüttert. Es war so überaus uncharakteristisch für eine so robuste Persönlichkeit, wie die unserer lieben Marianne, krank zu sein, daß ich nur annehmen konnte, es müsse ihr irgend ein Unfall begegnet sein. Sie war vielleicht mit dem Pferde oder von der Treppe gestürzt, oder etwas derartiges.

„Ist die Sache ernstlich?" fragte ich.

„Ernstlich — ohne allen Zweifel," entgegnete er, „doch nicht gefährlich, wie ich von ganzem Herzen hoffe. Miß Halcombe hat sich unglücklicherweise einem kalten, durchnässenden Regen ausgesetzt; die darauf erfolgte Erkältung war sehr heftiger Natur und ist jetzt in Fieber ausgeartet."

Als ich das Wort Fieber hörte und mich in demselben Augenblicke erinnerte, daß der gewissenlose Mensch, der zu mir sprach, eben Blackwater Park

verlassen, war mir's zu Muthe, als ob ich ohnmächtig werden müßte.

„Gerechter Gott!" sagte ich, „ist es ansteckend?"

„Bis jetzt noch nicht," antwortete er mit einer abscheulichen Gelassenheit. „Ich habe dem angenommenen Arzte meinen besten Beistand bei der Beobachtung der Krankheit zu leisten gesucht und darf Ihnen persönlich die Versicherung geben, daß das Fieber nichts Ansteckendes hatte, als ich die Kranke zum letzten Male sah."

Seine Versicherung! Ich war nie in meinem Leben entfernt, über etwas versichert zu sein. Er sah zu gelb aus, als daß ich ihm hätte glauben können. Er sah aus wie eine personificirte westindische Epidemie. Er war groß und dick genug, um Typhusfieber tonnenweise in sich zu tragen. Ich beschloß augenblicklich, ihn mir vom Halse zu schaffen.

„Sie werden die Güte haben, einen Kranken zu entschuldigen," sagte ich, „aber eine lange Unterhaltung verschlimmert stets meinen Zustand. Darf ich Sie bitten, mich genau von dem Zwecke zu unterrichten, dem ich die Ehre Ihres Besuches zu verdanken habe?"

Ich hoffte inbrünstig, daß dieser ungemein deutliche Wink ihn aus seinem Gleichgewicht werfen und aus dem Zimmer treiben würde. Aber er saß nur umso fester. Er wurde jetzt doppelt feierlich, würdevoll und vertraulich. Er hielt zwei seiner abscheulichen Finger empor und gab mir noch einen seiner unangenehm durchdringenden Blicke.

„Der Zweck meines Besuches", fuhr er unerschüttert fort, „ist ein zweifacher. Ich komme erstens um Ihnen mit aufrichtigem Bedauern mein Zeugnis in Bezug auf die beklagenswerthen Uneinigkeiten zwischen Sir Percival und Lady Glyde abzulegen. Ich bin Sir Percivals ältester Freund; ich bin — durch Heirat — mit Lady Glyde verwandt und bin ein Augenzeuge von allem, was sich in Blackwater Park zugetragen hat. In diesen drei Eigenschaften spreche ich mit Autorität und mit aufrichtiger Be-

trübnis. Sir, ich unterrichte Sie hiemit, als das Haupt von Lady Glyde's Familie, daß Miß Halcombe in dem kürzlich an Sie gerichteten Schreiben nichts übertrieben hat. Ich bestätige, daß das von dieser verehrungswürdigen Dame vorgeschlagene Hilfsmittel das einzige ist, welches Sie gegen die Greuel öffentlicher Bloßstellung schützen kann. Eine zeitweilige Trennung des Ehepaares ist die einzige friedliche Lösung dieser Schwierigkeit. Trennen Sie sie für jetzt, und sobald alle Ursache zu Zwistigkeiten beseitigt, verpflichte ich mich, Sir Percival zur Vernunft zu bringen. Lady Glyde ist unschuldig, ist tief beleidigt, aber gerade deshalb ist sie (ich sage es mit tiefer Beschämung) Ursache von Spannung, solange sie unter dem Dache ihres Gemahls bleibt. Kein anderes Haus als das Ihrige kann Lady Glyde mit Schicklichkeit aufnehmen, und ich fordere Sie daher auf, es ihr zu öffnen!"

Aeußerst trocken. Im Süden von England tobte ein eheliches Hagelwetter, und ein Mensch mit einem Fieber in jeder Falte seines Rockes forderte mich auf, aus dem Norden herbeizueilen, um mir meinen Antheil an dem Schauer abzuholen. Ich versuchte ihm dies deutlich darzustellen, wie ich es hier gethan habe. Der Graf senkte ganz kaltblütig den einen seiner schauerlichen Finger, hielt den anderen nach wie vor empor und sagte:

„Folgen Sie gütigst meinem Gedankengange, Sie haben den ersten Zweck meines Besuches gehört. Der zweite besteht darin, das zu thun, was Miß Halcombe's Krankheit sie verhindert, selbst zu thun. In allen schwierigen Fällen zieht man im Blackwater Park meine ausgebreiteten Erfahrungen zu Rathe und es geschah dies auch in Bezug auf ihren interessanten Brief an Miß Halcombe. Ich begriff augenblicklich, warum sie Miß Halcombe hier zu sehen wünschten, ehe Sie einwilligten, Lady Glyde hierher einzuladen. Sie haben vollkommen Recht, Sir, wenn Sie zögern, die Damen zu empfangen, bis Sie die Versicherung

empfangen, daß der Gemahl nicht seine Autorität geltend machen und seine Frau von Ihnen zurückfordern wird. Ich bin hierin ganz ihrer Ansicht; und auch darin, daß so zarte Erklärungen, wie sie aus dieser Schwierigkeit entspringen, nicht wohl schriftlich erledigt werden können. Meine Gegenwart hier (die mit großer persönlicher Unbequemlichkeit verbunden) ist ein Beweis von meiner Aufrichtigkeit. Was die Erklärungen selbst betrifft, so versichere ich Sie, ich — Fosco — der ich Sir Percival viel besser kenne, als Miß Halcombe ihn kennt — auf mein Ehrenwort, daß er diesem Hause nicht nahe kommen soll, solange seine Frau sich darin befindet. Seine Angelegenheiten sind sehr verwirrt. Bieten Sie ihm Hilfe an unter der Bedingung, daß Lady Glyde ihre Freiheit erhält. Ich verspreche Ihnen, daß er die seinige auf diese Weise erkauft mit beiden Händen ergreifen und mit aller Schnelligkeit nach dem Festlande zurückkehren wird. Ist Ihnen dies klar? Ganz gewiß. Haben sie mir Fragen vorzulegen? ich bin hier, um sie zu beantworten."

Er hatte bereits so viel gesagt, daß ich seine liebenswürdige Aufforderung ausschlug.

„Ich danke herzlich," entgegnete ich. „Ich fühle mich sehr erschöpft. In meinem Gesundheitszustande muß ich dergleichen Dinge für ausgemacht annehmen. Erlauben Sie mir, dies auch bei der gegenwärtigen Gelegenheit zu thun."

Er stand auf. Ich dachte, er wolle gehen. Nein. Er hatte noch mehr zu sprechen.

„Einen Augenblick," sagte er, „nur noch einen Augenblick, ehe ich mich verabschiede. Ich bitte, Sie auf eine dringende Nothwendigkeit aufmerksam machen zu dürfen. Dieselbe ist folgende, Sir: Sie müssen nicht daran denken, mit der Einladung an Lady Glyde zu warten, bis Miß Halcombe wieder hergestellt ist. Miß Halcombe genießt die Pflege des Arztes, der Haushälterin zu Blackwater Park und einer erfahrenen Krankenwärterin. Dies sage ich Ihnen und

zugleich, daß die Unruhe und Besorgnis um ihre Schwester Lady Glyde's Gemüth und körperliches Befinden bereits dermaßen angegriffen hat, daß ihre Anwesenheit im Krankenzimmer vollkommen nutzlos wäre. Ihre Stellung ihrem Gemahl gegenüber wird täglich beklagenswerther und gefährlicher. Falls Sie Ihre Nichte noch länger in Blackwater Park lassen, so riskiren Sie eine öffentliche Bloßstellung, welche Sie und wir Alle die Verpflichtung haben, im Interesse der Familie zu vermeiden. Ich rathe Ihnen daher von ganzem Herzen, die Verantwortlichkeit eines Verzuges von sich abzuwerfen, indem Sie Lady Glyde auffordern, augenblicklich hierher zu kommen. Thun Sie Ihre Pflicht und was sich dann immer zutragen möge, so kann Niemand Ihnen die Schuld davon beilegen. Ich spreche nach meinen umfassenden Erfahrungen und biete Ihnen meinen freundschaftlichen Rath an. Nehmen Sie ihn an — ja oder nein?"

Ich sah ihn an, indem jede Linie meines Gesichtes meine Verwunderung über seine unbegrenzte Frechheit und den erwachenden Entschluß ausdrückte, Louis zu klingeln und ihm die Thür zeigen zu lassen. Es ist völlig unglaublich, aber vollkommen wahr, daß mein Gesicht nicht den geringsten Eindruck auf ihn zu machen schien.

„Sie zögern?" sagte er. „Mr. Fairlie! ich begreife dieses Zögern. Sie wenden ein, daß Lady Glyde weder körperlich noch geistig sich in einem Zustande befindet, um allein die Reise von Hampshire hierher zu unternehmen. Ihre eigene Jungfer ist, wie Sie wissen, von ihr entfernt worden, und unter der übrigen Dienerschaft zu Blackwater Park gibt es Niemanden, der geeignet wäre, um von einem Ende Englands bis zum anderen mit ihr zu reisen. Sie wenden abermals ein, daß sie nicht gut in London bleiben kann, um sich auszuruhen, weil es sich nicht wohl paßte, daß sie in einem öffentlichen Gasthause übernachtete, wo sie vollkommen fremd ist. In einem Athem lasse ich beide Einwendungen zu und im nächsten beseitige ich

sie beide. Als ich mit Sir Percival nach England zurückkehrte, war es meine Absicht, mich in der Umgegend von London niederzulassen. Diese Absicht habe ich soeben glücklich ausgeführt. Ich habe in dem Stadtviertel St. John's-Wood auf sechs Monate ein kleines möblirtes Haus gemiethet. Haben Sie die Güte, dem Programme, welches ich entworfen habe, Ihre Aufmerksamkeit zu schenken. Lady Glyde reist bis London — eine kurze Station — ich selbst empfange sie an der Eisenbahnstation, führe sie in mein Haus, welches zugleich das Haus ihrer Tante ist, um auszuruhen und zu übernachten; sobald sie sich erholt hat, begleite ich selbst sie an die Station — sie reist bis hierher und ihre eigene Kammerjungfer (die sich augenblicklich unter Ihrem Dache befindet) empfängt sie am Wagenschlage. Auf diese Weise wird ihre Bequemlichkeit sowohl, wie die Schicklichkeit berücksichtigt und Ihre Pflicht — die Pflicht der Gastfreundschaft, der Theilnahme und der Beschützung — von Anfang bis zu Ende glatt und leicht für Sie gemacht. Ich fordere Sie voll Herzlichkeit auf, Sir, meine Bemühungen im geheiligten Interesse der Familie zu unterstützen. Ich rathe Ihnen ernstlich zu schreiben und der unglücklichen Dame, deren Sache ich heute führe, die Gastfreundschaft Ihres Hauses (und Herzens) anzutragen und den Brief mir zur Bestellung zu übergeben."

Es war die höchste Zeit, irgend einen verzweifelten Entschluß zu fassen und ebenfalls die höchste Zeit, Louis kommen zu lassen, damit er das Zimmer durchräuchere.

In dieser äußersten Schwierigkeit kam mir ein unschätzbarer Gedanke, welcher sozusagen zwei lästige Fliegen mit einer Klappe schlug. Ich beschloß, mich dadurch, daß ich das Gesuch dieses widerlichen Ausländers erfüllte, indem ich sofort das von ihm gewünschte Billet schriebe, mich sowohl von des Grafen langweiliger Beredsamkeit, wie von Lady Glyde's langweiligen Bekümmernissen zu befreien. Es hatte

nicht die geringste Gefahr, daß die Einladung angenommen würde, denn es war im höchsten Grade unwahrscheinlich, daß Lady Glyde Blackwater Park zu verlassen einwilligte, solange ihre Schwester dort krank lag. Wie es möglich war, daß dies sehr willkommene Hindernis des Grafen diensteifrigem Scharfblicke entgangen, konnte ich nicht begreifen. Meine Angst, daß er dies noch jetzt einsehen möchte, falls ich ihm Zeit zur Ueberlegung ließe, stachelte mich in dem erstaunlichen Maße auf, daß ich mich bezwang, aufrecht zu sitzen, die Schreibmaterialien dicht neben mir zu ergreifen und den Brief mit einer Geschwindigkeit abzufassen, als ob ich ein ordinärer Abschreiber gewesen wäre. „Liebe Laura, bitte, komme sobald es Dir gefällt. Verkürze Dir die Reise, indem Du in London im Hause Deiner Tante schläfst. Bedaure zu hören, daß die gute Marianne krank ist. Herzlich der Deine." Ich reichte dem Grafen diese Zeilen, indem ich den Arm weit ausstreckte — dann sank ich in meinen Sessel zurück und sagte: „Entschuldigen Sie mich — ich bin gänzlich erschöpft, ich bin zu nichts Weiterem fähig. Wollen Sie sich ausruhen und unten frühstücken? Grüße an Alle und meine Theilnahme und so weiter. Guten Morgen."

Er hielt abermals eine Rede — der Mann ist vollkommen unerschöpflich. Ich schloß meine Augen und suchte so wenig wie möglich zu hören. Ich hörte endlich seine Stimme sich langsam von mir entfernen, aber so groß er auch war — i h n hörte ich nicht. Er hatte das negative Verdienst, vollkommen geräuschlos zu sein. Ich weiß weder, wann er die Thür öffnete, noch wann er sie schloß. Ich wagte nach einem Zwischenraum der Stille die Augen zu öffnen und — er war fort.

Ich klingelte Louis und zog mich in mein Badezimmer zurück. Laues, durch aromatischen Essig gestärktes Wasser für mich und reichliche Räucherung des Zimmers waren offenbar die zu empfehlenden Vorsichtsmaßregeln, und ich wandte sie natürlich an.

Es freut mich, sagen zu können, daß dieselben sich wirksam erwiesen. Ich genoß meine gewöhnliche Siesta, wonach ich frisch und kühl erwachte. Meine ersten Fragen galten dem Grafen. Waren wir ihn wirklich los geworden? Ja — er war mit dem Nachmittagszuge abgereist. Hatte er gefrühstückt, und was? Nichts als Fruchttörtchen mit Sahne. Welch eine Verdauung!

Erwartet man noch fernere Aufschlüsse von mir? Ich denke, hier bis an die mir vorgezeichneten Grenzen gekommen zu sein. Die erschütternden Ereignisse, welche sich später zutrugen, liegen, wie ich so glücklich bin, sagen zu können, nicht innerhalb meiner Erfahrungen. Ich that Alles in der besten Absicht. Man muß mich nicht für ein beklagenswerthes Unglück verantwortlich machen, das unmöglich vorauszusehen war. Es hat mich völlig daniedergestreckt; ich habe mehr dadurch gelitten als sonst irgend Jemand. Mein Kammerdiener Louis (der mir wirklich auf seine ungebildete Art ergeben ist) meint, ich werde mich nie vollkommen wieder davon erholen. Ich muß aus Billigkeit gegen mich selbst wiederholen, daß es nicht meine Schuld gewesen und daß es mich gänzlich niedergebeugt und mir das Herz gebrochen hat. Mehr kann ich nicht sagen.

Aussage der Elisa Michelson, Haushälterin zu Blackwater Park.

Man fordert mich auf, genau anzugeben, was ich über den Fortgang von Miß Halcombe's Krankheit und über die Umstände weiß, unter welchen Lady Glyde Blackwater Park verließ, um nach London zu reisen.

Der Grund für diese Aufforderung ist, daß man meines Zeugnisses im Interesse der Wahrheit bedarf. Als Witwe eines Geistlichen (aber durch Unglück auf die Nothwendigkeit zurückgeführt, eine Stelle anzu-

nehmen) habe ich gelernt, die Rechte der Wahrheit über alle anderen Rücksichten zu stellen. Ich füge mich daher einer Bitte, welche zu erfüllen ich andernfalls, um mich nicht an höchst betrübenden Familienangelegenheiten zu betheiligen, gezögert haben würde.

Ich kann mit Bestimmtheit kein Datum angeben aber ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich sage, daß Miß Halcombe's Krankheit in der ersten Woche des Juli begann. An dem Morgen, von dem ich jetzt spreche, erschien Miß Halcombe nicht am Frühstückstische. Nachdem die Herrschaften eine Viertelstunde auf sie gewartet hatten, schickten sie das Oberstubenmädchen zu ihr hinauf, welches aber ganz erschrocken wieder aus der Stube gestürzt kam. Ich begegnete ihr auf der Treppe und ging sogleich in Miß Halcombe's Zimmer, um zu sehen, was es gäbe. Die arme Dame war nicht im Stande, es mir zu sagen. Sie ging mit einer Feder in der Hand, phantasirend und in heftigem Fieber in der Stube auf und ab.

Lady Glyde war die erste, die aus ihrem Schlafzimmer herbeieilte. Sie war so furchtbar bestürzt, daß eine Frage an sie vergebens gewesen wäre. Graf Fosco und seine Gemahlin, welche gleich nach ihr heraufkamen, waren beide äußerst dienstfertig und gütig. Die Frau Gräfin half mir, Miß Halcombe in ihr Bett zu legen und Seine Gnaden der Herr Graf blieb im Wohnzimmer, und nachdem er sich seinen Medicinkasten hatte bringen lassen, mischte er einen Trank und eine kühlende Waschung für ihren Kopf, damit keine Zeit verloren würde, bis der Arzt käme. Wir kühlten ihren Kopf mit der Waschung, konnten sie aber nicht überreden, die Medicin zu nehmen. Sir Percival schickte einen Reitknecht zu Pferde an den nächsten Arzt ab, welcher Mr. Dawson zu Oak Lodge war.

Mr. Dawson kam nach weniger als einer Stunde an. Er war ein achtbarer, ältlicher Mann, der in der ganzen Umgegend bekannt war, und wir waren sehr erschrocken, als er den Anfall einen höchst ernsten

nannte. Seine Gnaden der Herr Graf unterhielt sich sehr freundlich mit Mr. Dawson und sprach seine Ansichten mit einer verständigen Unbefangenheit aus. Mr. Dawson frug — nicht sehr höflich — ob der Rath des Herrn Grafen der Rath eines Arztes sei und als Seine Gnaden ihm sagte, es sei der Rath eines Mannes, welcher die Medicin aus Liebhaberei studirt, entgegnete er, daß er nicht gewohnt sei, Consultationen mit Dilettanten-Aerzten zu halten. Der Graf lächelte mit echt christlicher Milde und verließ das Zimmer. Doch ehe er ging, sagte er mir, falls man seiner im Verlaufe des Tages bedürfe, würde er im Boothause beim See zu finden sein. Er blieb den ganzen Tag bis Abends sieben Uhr, wo man zu Tische ging, fort. Vielleicht wollte er das Beispiel geben, Alles im Hause so ruhig wie möglich zu halten.

Miß Halcombe verbrachte eine sehr schlimme Nacht, während welcher das Fieber abwechselnd kam und ging und gegen Morgen, anstatt sich zu legen, schlimmer wurde. Da in der Nachbarschaft keine Krankenwärterin zu finden war, übernahm Ihre Gnaden die Frau Gräfin und ich diese Pflicht, indem wir einander ablösten. Lady Glyde war unweise genug, darauf zu bestehen, mit uns aufzubleiben. Sie war viel zu nervenschwach und bei zu schlechter Gesundheit, um die Besorgnis um Miß Halcombe mit Ruhe zu ertragen. Sie weinte und ängstigte sich — zwei Schwachheiten, die sich durchaus nicht für Krankenstuben eignen.

Sir Percival und der Graf kamen am Morgen, um sich nach dem Befinden zu erkundigen. Sir Percival schien mir (wahrscheinlich aus Kummer über Miß Halcombe's Krankheit) sehr verwirrt und unruhig. Der Herr Graf dagegen bewies eine sehr angemessene Fassung und Theilnahme. Er hielt seinen Strohhut in der einen und ein Buch in der anderen Hand und ich hörte ihn zu Sir Percival sagen, er werde wieder nach dem Boothause gehen, um zu studiren. „Laß uns alle mögliche Ruhe im Hause halten," sagte er,

„laß uns nicht im Hause rauchen, mein Freund, jetzt da Miß Halcombe krank ist. Geh' du deiner Wege und ich will meiner Wege gehen. Wenn ich studire, bin ich am liebsten allein. Guten Morgen, Mrs. Michelson."

Sir Percival war nicht höflich genug, mich mit derselben höflichen Aufmerksamkeit zu grüßen. In der That die einzige Person im ganzen Hause, welche mir auf dem Fuße einer Dame in zurückgekommenen Verhältnissen begegnete, war der Graf. Sein Benehmen war das eines wahren Edelmannes: er war rücksichtsvoll gegen Alle. Sogar das junge Frauenzimmer, (Fanny hieß sie) welches Lady Glyde bediente, stand nicht zu tief unter seiner Beachtung. Als Sir Percival sie fortschickte, war der Herr Graf (der mir eben seine allerliebsten kleinen Vögel zeigte) auf das Freundlichste besorgt, zu wissen, was aus ihr geworden, wo sie den Tag zubringen werde, bis sie Blackwater Park verlassen könne und dergleichen mehr. Es ist hauptsächlich in solchen zarten kleinen Aufmerksamkeiten, daß sich die Vorzüge aristokratischer Geburt am deutlichsten zeigen.

Miß Halcombe's Zustand besserte sich nicht, und die zweite Nacht war wo möglich noch schlimmer als die erste. Mr. Dawson kam mit regelmäßiger Beständigkeit. Die praktischen Pflichten des Pflegens wurden noch immer von der Frau Gräfin und mir getheilt, während Lady Glyde darauf bestand, mit uns aufzusitzen, obgleich wir Beide sie auf das Dringendste baten, sich etwas Erholung zu gönnen. „Mein Platz ist an Mariannes Bette," war ihre einzige Antwort, „und ob ich krank bin oder wohl — nichts soll mich bewegen, sie aus den Augen zu verlieren."

Gegen Mittag sah ich den Grafen (welcher zum dritten Male früh des Morgens ausgegangen war) in den Flur kommen, und zwar dem Anscheine nach in der besten Laune. Sir Percival steckte zu gleicher Zeit den Kopf durch die Thür der Bibliothek und sagte mit großem Eifer zu seinem hohen Freunde:

„Hast du sie gefunden?"

Ein zufriedenes Lächeln zeichnete tausend Grübchen in Seiner Gnaden großem Gesichte, aber er gab keine Antwort. In demselben Augenblicke wandte Sir Percival den Kopf um, sah, daß ich auf die Treppe zuging und blickte mich auf höchst ungezogene, zornige Weise an.

„Komm' hier herein und erzähle mir das Ganze," sagte er zum Grafen. „Wenn man Weiber im Hause hat, kann man stets sicher sein, sie auf den Treppen zu sehen."

„Mein lieber Percival," sagte der Graf gütig, „Mrs. Michelson hat ihre Pflichten. Sie sehen angegriffen aus, Mrs. Michelson. Es ist wirklich Zeit, daß Sie und meine Frau Hilfe in der Pflege bekommen. Es haben sich Sachen zugetragen, welche die Gräfin Fosco nöthigen werden, entweder morgen oder übermorgen nach London zu reisen. Sie wird Früh abreisen und Abends zurückkehren und wird zu ihrer Ablösung eine Krankenwärterin mitbringen, welche vorzügliche Eigenschaften als solche besitzt. Sie ist meiner Frau als eine Person bekannt, auf die man sich unbedingt verlassen kann. Bitte, sprechen Sie hierüber nicht zu dem Arzte, ehe sie da ist; denn er wird eine Krankenwärterin meiner Wahl jedenfalls mit scheelem Auge ansehen. Sobald sie aber im Hause erscheint, wird sie für sich selber sprechen und Mr. Dawson wird genöthigt sein, zuzugeben, daß man keine Entschuldigung haben würde, falls man sich nicht ihrer bediente. Lady Glyde wird dasselbe sagen.

Ich ging die Treppe hinauf. Es beschämt mich aufrichtig, bekennen zu müssen, daß ich bei dieser Gelegenheit einer eitlen Neugier unterlag, welche mich wißbegierig über die Frage machte, die Sir Percival von der Thür aus an seinen Freund gerichtet hatte. Wen sollte der Graf während seiner Morgenstudien im Parke gefunden haben? Ein weibliches Wesen, nach Sir Percivals Ausdrücken zu urtheilen. Ich traute dem Grafen keine Unschicklichkeit zu — dazu

kannte ich seinen moralischen Charakter zu gut. Die einzige Frage, die ich mir wiederholte, war: hatte er sie gefunden?

Am folgenden Tage schien Miß Halcombe sich ein wenig zu erholen. Am Morgen darauf reiste die Frau Gräfin mit dem ersten Zuge nach London und ihr hoher Gemahl begleitete sie mit seiner gewohnten Aufmerksamkeit zur Station.

Es war jetzt Miß Halcombe's Pflege mir ganz allein überlassen und zugleich die Aussicht, da ihre Schwester trotz aller Ueberredung nicht von ihrem Bette weichen wollte, zunächst auch Lady Glyde in Pflege zu bekommen.

Der einzige Umstand von Wichtigkeit, welcher sich im Verlaufe des Tages zutrug, war ein abermaliger Wortstreit zwischen dem Grafen und dem Arzte.

Als Se. Gnaden von der Eisenbahnstation zurückkehrte, kam derselbe in Miß Halcombe's Wohnzimmer hinauf, um sich, wie gewöhnlich, nach ihrem Befinden zu erkundigen. Ich ging hinaus, um mit ihm zu sprechen, da Lady Glyde sowohl, wie Mr. Dawson in dem Augenblicke bei der Kranken waren. Der Herr Graf legte mir viele Fragen in Bezug auf die Behandlung und die Symptome vor. Ich sagte ihm, daß die Behandlung die sei, welche man mit dem Ausdrucke „salinisch" bezeichne, und daß die Symptome zwischen den Fieberanfällen allerdings auf eine zunehmende Schwäche und Erschöpfung hindeuteten. Gerade, als ich dieses letzten Umstandes erwähnte, trat Mr. Dawson aus dem Schlafzimmer.

„Guten Morgen, Sir," sagte Se. Gnaden, indem er höchst leutselig auf den Doctor zuging. „Ich fürchte sehr, daß Sie noch immer keine Besserung in den Symptomen gefunden haben?"

„Ich finde im Gegentheil eine entschiedene Besserung," sagte Mr. Dawson.

„Sie bestehen also noch immer auf Schwächung in diesem Fieberanfalle?" fuhr Se. Gnaden fort.

„Ich bestehe auf einer Behandlung, welche ich durch Berufserfahrungen gerechtfertigt finde," sagte Mr. Dawson.

„Erlauben Sie mir eine Frage," sagte der Graf. „Sie leben in einiger Entfernung, Sir, von den gigantischen Mittelpunkten wissenschaftlicher Thätigkeit: von London und Paris. Haben Sie nicht davon gehört, daß man die schwächende Wirkung des Fiebers dadurch wieder gut zu machen sucht, daß man den erschöpften Patienten durch Rum, Wein, Ammonium oder Chinin stärkt?" Ist diese neue Ketzerei der höchsten medicinischen Autoritäten je bis zu Ihren Ohren gedrungen oder nicht?"

„Sobald ein praktischer Arzt mir diese Frage vorlegt, werde ich das Vergnügen haben, ihm dieselbe zu beantworten," sagte der Doctor, indem er die Thür öffnete, um hinaus zu gehen. „Sie sind kein praktischer Arzt und werden mich entschuldigen, wenn ich Ihnen nicht darauf antworte."

Ihro Gnaden die Frau Gräfin kehrte an demselben Abende wieder zurück und brachte die Krankenwärterin aus London mit. Man sagte mir, daß der Name dieser Person Mrs. Rubelle sei. Ihr Aussehen und ihr unvollkommenes Englisch belehrten mich, daß sie eine Ausländerin sei.

Ich habe mich stets bemüht, eine menschenfreundliche Nachsicht für Ausländer zu fühlen. Deshalb erwähne ich hier nichts darüber, daß Mrs. Rubelle mir als eine kleine, steife, listige Person von ungefähr fünfzig Jahren auffiel, mit einer dunklen Hautfarbe und wachsamen, hellgrauen Augen, noch daß ihr Anzug, obgleich derselbe aus der einfachsten schwarzen Seide bestand, für eine Person in ihrer Stellung von unpassend schwerem Stoffe und mit unnöthig geschmackvollem Besatze verziert war. Ich will bloß erwähnen, daß ihr Wesen — wenn nicht gerade unangenehm steif — aber doch auffallend ruhig und zurückhaltend war; daß sie viel umherblickte und sehr wenig sprach und daß sie das Abendessen ausschlug (was vielleicht

sonderbar war, aber doch nicht verdächtig?) obgleich ich selbst sie mit der größten Höflichkeit einlud, dieses Mahl in meinem Zimmer mit mir zu theilen.

Auf des Grafen besonderen Wunsch wurde bestimmt, daß Mrs. Rubelle ihre Pflichten nicht eher beginnen solle, als bis der Arzt sie am nächsten Morgen gesehen und seine Zustimmung gegeben habe. Lady Glyde schien sehr dagegen, daß die neue Wärterin zu Miß Halcombe gelassen würde. Ich wagte die Bemerkung: „Mylady, wir sollten nicht voreilig in unserem Urtheile über untergeordnete Personen sein — namentlich, wenn dieselben aus fremdem Lande kommen." Lady Glyde seufzte bloß und küßte Miß Halcombe's Hand, welche auf der Bettdecke ruhte. Kein sehr vernünftiges Benehmen in einer Krankenstube und mit einer Patientin, die man so wenig als möglich aufregen sollte. Aber die arme Lady Glyde verstand nichts vom Krankenpflegen, wie ich zu meinem Bedauern gestehen muß.

Am folgenden Morgen wurde Mrs. Rubelle in das Wohnzimmer geschickt, um von dem Arzte in Augenschein genommen zu werden, wenn er durch dasselbe in Miß Halcombe's Schlafzimmer gehen würde.

Anstatt daß der Arzt aber zu uns herauf kam, ließ man mich zum Arzte rufen.

Mr. Dawson erwartete mich allein im Frühstückzimmer.

„In Betreff dieser neuen Wärterin, Mrs. Michelson, ..." sagte der Doctor.

„Ja, Sir?"

„.... Höre ich, daß die Frau jenes dicken alten Ausländers, der sich fortwährend in meine Angelegenheiten mischt, sie mit aus London gebracht hat. Mrs. Michelson, der dicke alte Ausländer ist ein Quacksalber."

„Wissen Sie, Sir," sagte ich entrüstet, „daß Sie von einem Edelmann sprechen?"

„Bah! Er ist nicht der erste Quacksalber, der einen Titel besessen hätte. Die bestehen aus lauter Grafen — zum Henker mit ihnen!"

„Er würde nicht der Freund von Sir Percival Glyde sein, Sir, wenn er nicht der höchsten Aristokratie angehörte.“

„Schon gut, Mrs. Michelson, nennen Sie ihn, wie Sie wollen und lassen Sie uns wieder auf die Wärterin zurückkommen. Ich habe bereits Einwendungen gegen sie gemacht.“

„Ohne sie gesehen zu haben, Sir?“

„Jawohl, ohne sie gesehen zu haben. Sie mag die beste Wärterin von der Welt sein, aber sie ist nicht die Wärterin meiner Wahl. Ich habe diese Einwendung gegen Sir Percival als den Herrn des Hauses gemacht. Aber er sagt, wir müßten's mit der Frau versuchen, nachdem Lady Glyde's Tante sich die Mühe genommen, sie aus London zu holen. Das ist eigentlich billig und ich kann nicht wohl Nein sagen. Aber ich habe es zur Bedingung gemacht, daß sie augenblicklich fortgeschickt wird, sowie ich Ursache finde, unzufrieden mit ihr zu sein. Jetzt, Mrs. Michelson, fordere ich Sie auf, die Wärterin während der ersten paar Tage scharf zu beobachten und danach zu sehen, daß sie Miß Halcombe keine Medicin gibt, die ich nicht verordnet habe. Dieser ausländische Edelmann, für den Sie solche Bewunderung hegen, stirbt vor Sehnsucht, seine Quacksalbereien (unter anderen auch den Magnetismus) an meiner Patientin zu versuchen und eine Wärterin, die seine Frau hergebracht hat, mag nur zu bereit sein, ihm zu helfen. Verstehen Sie mich? Gut, dann können wir hinauf gehen. Ist die Wärterin da? Ich will mit ihr sprechen, ehe sie in's Krankenzimmer geht.“

Als ich Mrs. Rubelle dem Arzte vorstellte, schien sie weder durch seine zweifelhaften Blicke noch durch seine scharfen Fragen im Geringsten verlegen zu werden. Sie antwortete ihm mit großer Ruhe in gebrochenem Englisch und obgleich er alles that, um sie verwirrt zu machen, verrieth sie so weit doch nicht die kleinste Unwissenheit über ihre Pflichten.

Wir gingen alle in's Schlafzimmer. Mrs. Rubelle blickte die Kranke sehr aufmerksam an; verbeugte sich

gegen Lady Glyde und nahm dann ruhig in einem Winkel Platz, bis man ihrer bedürfen würde. Mylady schien erschrocken über das Eintreten der fremden Wärterin. Niemand sprach, aus Besorgnis, Miß Halcombe, die schlummerte, aufzuwecken — ausgenommen der Doctor, der sich flüsternd erkundigte, wie sie die Nacht zugebracht habe. Ich antwortete leise, „ziemlich wie gewöhnlich", worauf Mr. Dawson hinausging. Lady Glyde folgte ihm, vermuthlich um mit ihm über Mrs. Rubelle zu sprechen.

Indem ich mich der mir von Mr. Dawson gegebenen Warnung erinnerte, beobachtete ich Mrs. Rubelle während der ersten drei bis vier Tage sehr scharf. Ich trat zu wiederholten Malen leise und plötzlich in's Zimmer, ertappte sie aber nie bei irgend einer verdächtigen Handlung. Lady Glyde, welche sie ebenso aufmerksam beobachtete, wurde ebenfalls nie etwas gewahr. Ich bemerkte nie, daß die Medicinflaschen vertauscht waren; ich sah Mrs. Rubelle nie ein Wort zu dem Grafen sprechen, noch den Grafen zu ihr. Sie behandelte Miß Halcombe unbestritten mit Sorgfalt und Umsicht. Die arme Dame schwankte zwischen einer Art schläfriger Erschöpfung, die halb Ohnmacht und halb Schlummer war, und Anfällen von Fieber hin und her, die mehr oder weniger von Geistesverwirrung begleitet waren. Mrs. Rubelle war außerordentlich wenig mittheilsam über sich selbst und auf eine zu entschiedene Weise unabhängig von dem Rathe erfahrener Leute, welche die Pflichten eines Krankenzimmers kannten — aber niemals fanden weder Lady Glyde noch Mr. Dawson den Schatten einer Ursache, unzufrieden mit ihr zu sein.

Der nächste Umstand von Wichtigkeit, welcher sich im Hause ereignete, war eine kurze Abwesenheit des Grafen, der in Geschäften nach London gerufen wurde. Er reiste am vierten Tage (glaube ich) nach Mrs. Rubelle's Ankunft ab und sprach beim Abschiede sehr ernstliche Worte zu Lady Glyde in Rücksicht auf Miß Halcombe.

„Vertrauen Sie Mr. Dawson noch ein paar Tage länger, wenn Sie wollen," sagte er. „Falls sich aber dann noch keine Besserung spüren läßt, da lassen Sie sofort geschickten ärztlichen Beistand aus London kommen, den dieser Maulesel von einem Doctor annehmen muß, ob er nun will oder nicht. Ich sage dies im Ernste, auf mein Ehrenwort und aus dem Grunde meines Herzens."

Se. Gnaden sprach mit tiefem Gefühle. Die Nerven der armen Lady Glyde waren in dem Grade erschüttert, daß sie ganz erschrocken vor ihm schien. Sie zitterte am ganzen Körper und ließ ihn gehen, ohne ein einziges Wort zu erwidern. Sie wandte sich zu mir, als er fort war, und sagte: „O, Mrs. Michelson, mir bricht das Herz um meine Schwester. Glauben Sie, daß Mr. Dawson sich täuscht? Er sagte mir heute Morgen selbst, es sei keine Gefahr mehr da."

„Mit aller Achtung vor Mr. Dawson," sagte ich, „würde ich doch an Ew. Gnaden Stelle nicht des Herrn Grafen Rath vergessen."

„Lady Glyde wandte sich plötzlich und mit einem Ausdrucke der Verzweiflung von mir ab, den ich mir nicht zu erklären vermochte.

„Seinen Rath!" sagte sie zu sich selbst. „Gott helfe uns — seinen Rath!"

Der Graf blieb wohl beinahe eine Woche von Blackwater Park abwesend.

Sir Percival schien in manchen Beziehungen den Verlust seines Freundes zu empfinden und auch sehr gedrückt zu sein über die Krankheit und Sorge im Hause. Er kam und ging und wanderte dann fortwährend in den Anlagen umher. Seine Erkundigungen nach Miß Halcombe und seiner Gemahlin (deren schwankende Gesundheit ihm aufrichtige Besorgnis zu verursachen schien) waren unausgesetzt. Ich glaube, sein Herz war sehr erweicht.

Ihro Gnaden die Frau Gräfin, die jetzt die einzige Gesellschaft für Sir Percival unten war, vernachlässigte ihn einigermaßen, wie es mich dünkte. Oder

vielleicht vernachlässigte er sie. Ein Fremder hätte fast vermuthen können, daß diese Beiden, jetzt, wo sie allein waren, einander förmlich auswichen.

Im Verlaufe der nächsten Tage schien es uns allerdings allen, als ob Miß Halcombe sich ein wenig erholte. Unser Zutrauen zu Mr. Dawson erwachte wieder; er versicherte Lady Glyde, daß er selbst vorschlagen würde, noch einen Arzt herbeizurufen, sobald er nur den Schatten eines Zweifels in sich erwachen fühlte.

Die einzige von uns, der diese Worte keine Beruhigung zu sein schienen, war die Gräfin. Sie sagte heimlich zu mir, daß sie sich nach Mr. Dawson's Reden nicht über Miß Halcombe's Zustand beruhigen könne und daß sie voll Besorgnis der Rückkehr ihres Mannes entgegensehe, um dessen Meinung zu hören. Diese Rückkehr sollte, wie sie seine Briefe unterrichteten, in drei Tagen stattfinden. Der Herr Graf und die Frau Gräfin unterhielten während der Abwesenheit des ersteren einen regelmäßigen täglichen Briefwechsel.

Am Abend des dritten Tages bemerkte ich eine Veränderung an Miß Halcombe, die mich ernstlich besorgt machte. Mrs. Rubelle bemerkte dieselbe ebenfalls. Wir sagten indessen nichts davon zu Lady Glyde, die, völlig von Erschöpfung überwältigt, auf dem Sopha im Wohnzimmer eingeschlafen war.

Mr. Dawson machte seinen Abendbesuch später als gewöhnlich. Sowie er seiner Patientin ansichtig wurde, sah ich, daß sich sein Gesicht veränderte. Er sah sowohl verlegen als erschrocken aus. Es wurde ein Bote nach seiner Wohnung geschickt, um seinen Arzneikasten zu holen, desinficirende Vorkehrungen wurden im Zimmer angewandt und es wurde ihm auf seine eigene Anordnung im Hause ein Bett gemacht. „Ist das Fieber ansteckend geworden?" flüsterte ich ihm zu. „Ich fürchte es," entgegnete er, „doch werden wir morgen Früh besser im Stande sein, darüber zu urtheilen."

Auf Mr. Dawson's eigenen Befehl wurde Lady Glyde über diese beunruhigende Veränderung in Un-

wissenheit gelassen. Er selbst verbot ihr aus Rücksicht für ihre Gesundheit, diesen Abend zu uns in's Schlafzimmer zu kommen. Sie versuchte, sich dem zu widersetzen, aber es unterstützte ihn seine ärztliche Autorität und er gewann die Oberhand.

Nächsten Morgen um elf Uhr wurde einer der Bedienten mit einem Briefe an einen Arzt in London abgeschickt, mit dem Befehle, den neuen Doctor mit dem nächstmöglichen Zuge mitzubringen. Eine halbe Stunde nachdem der Bote fort war, langte der Graf wieder in Blackwater Park an.

Die Gräfin brachte ihn sogleich herein, um die Kranke zu sehen. Ich sah in diesem Verfahren durchaus nichts Unpassendes. Dennoch aber protestirte Mr. Dawson gegen seine Anwesenheit im Zimmer, aber ich konnte deutlich wahrnehmen, daß der Doctor selbst zu sehr beunruhigt war, um bei dieser Gelegenheit ernstlichen Widerstand zu bieten.

Die arme kranke Dame kannte niemanden mehr von denen, die sie umgaben. Sie schien ihre Freunde für Feinde anzusehen. Als der Graf sich ihrem Bette nahte, heftete sie ihre Augen, die bisher wild umhergewandert waren, mit einem so furchtbaren Stieren des Entsetzens auf sein Gesicht, daß ich es bis zu meiner letzten Stunde nicht vergessen werde. Der Graf setzte sich neben ihr nieder, fühlte ihren Puls und ihre Schläfe, betrachtete sie sehr aufmerksam und wandte sich dann mit einem solchen Ausdrucke von Entrüstung gegen den Doctor um, daß dieser einen Augenblick bleich vor Zorn und Bestürzung dastand — bleich und völlig sprachlos.

Dann wandte sich Se. Gnaden zu mir.

„Wann fand diese Veränderung statt?" fragte er.

Ich gab ihm die Zeit an.

„Ist Lady Glyde seitdem im Zimmer gewesen?"

Ich sagte ihm, daß sie nicht dagewesen. Der Arzt habe es ihr gestern Abend ausdrücklich untersagt und den Befehl heute Morgen wiederholt.

„Hat man Sie und Mrs. Rubelle mit der ganzen Größe des Unheils bekannt gemacht?“ war seine nächste Frage.

Ich entgegnete, wir wüßten, daß die Krankheit eine ansteckende sei. Er unterbrach mich, ehe ich noch ein Wort hinzufügen konnte.

„Es ist Typhus,“ sagte er.

In der Minute, welche unter diesen Fragen und Antworten verging, erholte Mr. Dawson sich wieder und wandte sich mit seiner gewohnten Festigkeit zum Grafen.

„Es ist kein Typhus,“ sagte er scharf. „Ich protestire gegen diese Einmischung, Sir. Ich habe nach meinen besten Kräften meine Pflicht gethan. Man hat nach einem Arzte in London geschickt. Mit ihm will ich über die Art des Fiebers consultiren und mit sonst niemandem. Ich bestehe darauf, daß Sie das Zimmer verlassen.“

„Ich betrat dieses Zimmer, Sir, im heiligen Interesse der Menschlichkeit,“ sagte der Graf, „und will es in demselben Interesse abermals betreten, falls die Ankunft des Arztes sich verzögert. Ich sage Ihnen nochmals, daß das Fieber sich in Typhus verwandelt hat. Falls diese unglückliche Dame sterben sollte, will ich es vor einem Gerichtshofe bezeugen, daß Ihre Unwissenheit und Hartnäckigkeit ihren Tod herbeigeführt haben.“

Ehe noch Mr. Dawson antworten und der Graf uns verlassen konnte, öffnete sich die Thür des Wohnzimmers und Lady Glyde erschien auf der Schwelle.

„Ich muß und will hereinkommen,“ sagte sie mit ungewohnter Festigkeit.

Anstatt sie aufzuhalten, trat der Graf in's Wohnzimmer und machte Platz für sie; in der Ueberraschung des Augenblicks vergaß er offenbar die dringende Nothwendigkeit, Lady Glyde zu zwingen, sich in Acht zu nehmen.

Zu meiner Verwunderung bewies Mr. Dawson mehr Geistesgegenwart. Er hielt Mylady beim ersten Schritte, den sie dem Bette zu that, zurück.

„Ich bedaure aufrichtig," sagte er. „Ich fürchte, das Fieber ist ansteckend. Bis ich mich aber vom Gegentheil überzeugt habe, bitte ich Sie inständigst, nicht in's Zimmer zu kommen."

Sie kämpfte einen Augenblick, dann sanken plötzlich ihre Arme zu ihren Seiten nieder und sie fiel vorwärts. Sie war in Ohnmacht gefallen. Die Gräfin und ich nahmen sie dem Doctor ab und trugen sie in ihr Zimmer. Der Graf ging uns voran und wartete dann im Corridor, bis ich wieder herauskam und ihm sagte, daß sie wieder zu sich gekommen sei. Ich kehrte zum Doctor zurück, um ihm auf Lady Glyde's Befehl zu sagen, daß sie ihn augenblicklich sprechen müsse. Er ging sofort, um Mylady's Aufregung zu beruhigen und sie von der Ankunft des Arztes, die in wenigen Stunden erfolgen müsse, in Kenntnis zu setzen. Sir Percival und der Graf waren zusammen unten und ließen sich von Zeit zu Zeit nach dem Befinden der Damen erkundigen. Zwischen fünf und sechs Uhr langte zu unserer großen Erleichterung der Arzt an.

Er war ein jüngerer Mann als Mr. Dawson, aber sehr ernst und entschlossen. Was er von der vorherigen Behandlung dachte, kann ich nicht sagen; aber es fiel mir auf, daß er mir und Mrs. Rubelle weit mehr Fragen vorlegte, als dem Doctor, und daß er nicht mit vieler Aufmerksamkeit anhörte, was Mr. Dawson sagte, während er die Patientin betrachtete. Nach diesen meinen Bemerkungen begann ich zu argwöhnen, daß der Graf von Anfang an in Bezug auf die Krankheit Recht gehabt hatte und diese Vermuthung wurde natürlich bestätigt, als Mr. Dawson nach einigem Verzuge die eine wichtige Frage that, welche zu lösen der Arzt aus London geholt worden war.

„Was halten Sie von dem Fieber?" fragte er.

„Es ist Typhus," entgegnete der Arzt, „Typhus ohne den geringsten Zweifel."

Mrs. Rubelle faltete ihre dünnen braunen Hände und sah mich mit einem bedeutsamen Lächeln an.

Nachdem der Arzt uns einige Anweisungen in Bezug auf die Pflege der Kranken gegeben und versprochen hatte, daß er nach Verlauf von fünf Tagen wiederkommen werde, zog er sich mit Mr. Dawson zurück, um sich mit ihm zu besprechen. Er wollte in Bezug auf die Wahrscheinlichkeit von Miß Halcombe's Genesung keine Meinung aussprechen, da es, wie er sagte, in dem gegenwärtigen Stadium der Krankheit unmöglich sei, mit Bestimmtheit zu urtheilen.

Die fünf Tage vergingen uns in großer Besorgnis. Die Gräfin Fosco und ich lösten Mrs. Rubelle abwechselnd ab, denn Miß Halcombe's Zustand wurde immer schlimmer und erforderte unsere äußerste Sorgfalt. Es war eine sehr, sehr schwere Zeit. Lady Glyde (welche, wie Mr. Dawson sagte, die fortwährende Spannung über den Zustand ihrer Schwester aufrecht erhielt) erholte sich auf wunderbare Weise und bewies eine Festigkeit und Entschlossenheit, die ich ihr nimmer zugetraut hätte. Sie bestand darauf, täglich drei oder viermal Miß Halcombe mit eigenen Augen zu sehen, indem sie versprach, nicht zu nahe an das Bett zu treten. Mr. Dawson gab seine Erlaubnis hiezu mit großem Widerstreben; er sah wohl ein, daß es nutzlos sein würde, ferner mit ihr darüber zu streiten. Sie kam jeden Tag und hielt ihr Versprechen mit großer Selbstverleugnung.

Am fünften Tage kam der Arzt wieder und gab uns einige Hoffnung. Er sagte, der zehnte Tag, von dem angerechnet, an welchem der Typhus zuerst aufgetreten sei, werde wahrscheinlich den Erfolg der Krankheit entscheiden und versprach uns für diesen Tag seinen dritten Besuch. Die Zwischenzeit verging wie vorher — ausgenommen, daß der Graf eines Morgens abermals nach London reiste und Abends wieder zurückkehrte.

Am zehnten Tage erlöste die barmherzige Vorsehung unser ganzes Haus von aller ferneren Angst und Sorge. Der Arzt gab uns die Versicherung, daß Miß Halcombe völlig außer Gefahr sei.

„Sie bedarf jetzt keines Arztes mehr. — Alles was sie jetzt noch braucht, ist sorgfältige Aufsicht und Pflege."

Die Wirkung dieser guten Nachricht auf die arme Lady Glyde war zu meinem Bedauern förmlich überwältigend. Sie war zu schwach, um diese heftige Reaction zu ertragen und in ein paar Tagen darauf verfiel sie in einen Zustand von Schwäche und Abgespanntheit, welcher ihr nicht gestattete, ihr Zimmer zu verlassen. Ruhe und später vielleicht eine Luftveränderung waren die einzigen Mittel, die Mr. Dawson für sie empfehlen konnte. An demselben Tage, an welchem sie sich in ihr Zimmer zurückziehen mußte, hatten der Graf und Mr. Dawson wieder einen Wortwechsel und diesmal war derselbe so ernster Art, daß Mr. Dawson das Haus verließ.

Ich war nicht gegenwärtig, aber ich hörte später, daß der Streit über die Nahrung entstand, welcher Miß Halcombe bedürfe, um sich nach der Erschöpfung des Fiebers wieder zu kräftigen. Mr. Dawson war jetzt noch weniger als vorher geneigt, sich unberufenen Ansichten zu fügen; und der Graf (ich begreife nicht warum) verlor alle Selbstbeherrschung und verhöhnte den Doctor wiederholt über sein Versehen in Bezug auf das Fieber, als dasselbe sich in Typhus verwandelt hatte. Die unglückselige Geschichte endete damit, daß Mr. Dawson an Sir Percival appellirte und drohte, (da Miß Halcombe jetzt außer Gefahr sei) Blackwater Park ganz zu verlassen, falls nicht dem Grafen von diesem Augenblicke an entschieden alle weitere Einmischung untersagt werde. Sir Percivals Antwort hatte nur dazu gedient, die Sache noch zu verschlimmern und Mr. Dawson hatte in Folge der unerhörten Behandlung, die ihm vom Grafen Fosco zu Theil geworden, das Haus verlassen und am folgenden Morgen seine Rechnung eingesandt.

Wir waren also jetzt ohne ärztlichen Beistand. Obgleich wir in Wirklichkeit um denselben nicht mehr benöthigt waren, so hätte ich doch, falls meine

Autorität für etwas gegolten hätte, aus dem einen oder anderen Viertel von London wieder einen Arzt herzugerufen.

Doch schien Sir Percival die Sache nicht in diesem Lichte zu sehen. Er sagte, es werde früh genug sein, einen neuen Arzt zu holen, falls Miß Halcombe einen Rückfall bekäme. Inzwischen sei ja der Graf da, den wir in kleineren Schwierigkeiten um Rath fragen könnten. Ich blieb dessenungeachtet ein wenig ängstlich. Außerdem schien es mir nicht ganz billig, Lady Glyde die Abwesenheit des Arztes zu verhehlen, wie wir es thaten. Ich gebe zu, daß es eine wohlgemeinte Täuschung war — denn ihr Zustand war nicht der Art, daß sie neue Besorgnisse hätte ertragen können.

Ein zweiter Umstand, der sich an demselben Tage zutrug und mich unbeschreiblich überraschte — ein Umstand, der mir unbegreiflich war, vergrößerte noch um ein Bedeutendes das Gefühl der Unruhe, das jetzt auf meinem Gemüthe lastete.

Ich wurde zu Sir Percival in die Bibliothek beschieden. Der Graf, welcher bei ihm war, als ich eintrat, erhob sich augenblicklich und ließ uns allein im Zimmer. Sir Percival war so höflich, mich zum Sitzen aufzufordern, und redete mich dann zu meinem Erstaunen folgendermaßen an:

„Ich habe über eine Angelegenheit mit Ihnen zu sprechen, Mrs. Michelson, über die ich schon seit einiger Zeit meinen Entschluß gefaßt hatte, wenn nicht Kummer und Krankheit in's Haus eingezogen wären. Mit wenigen Worten: ich fühle mich bewogen, den hiesigen Haushalt sofort aufzugeben, indem ich das Haus selbst natürlich, wie sonst, Ihrer Aufsicht übergebe. Sobald Lady Glyde und Miß Halcombe im Stande sind zu reisen, müssen beide Damen eine Luftveränderung genießen. Meine Verwandten, der Graf und die Gräfin Fosco, werden uns schon vorher verlassen und eine Wohnung in der Umgegend von London beziehen. Mein Zweck, indem ich keine

Gäste mehr in diesem Hause empfange, ist, so sparsam wie möglich zu leben. Ich werde die Pferde verkaufen und sofort die ganze Dienerschaft entlassen; es ist meine Absicht, daß das Haus morgen um diese Zeit von einem Rudel unnützer Leute befreit sei."

Ich hörte ihm wie angewurzelt vor Erstaunen zu.

„Wollen Sie damit sagen, Sir Percival, daß ich die Hausbedienung, die unter meiner Aufsicht steht, entlassen soll, ohne ihr, wie üblich, einen Monat vorher zu kündigen?" fragte ich.

„Allerdings. Wir werden wahrscheinlich Alle, ehe ein Monat verflossen ist, das Haus verlassen haben und ich beabsichtige durchaus nicht, eine Menge von Bedienten hier in Müßigkeit zu erhalten."

„Wer soll die Küche besorgen, Sir Percival, solange Sie noch hier bleiben?"

„Margaret Porcher kann kochen und braten — behalten Sie sie hier. Wozu brauche ich einen Koch, wenn ich keine Mittagsgesellschaften zu geben beabsichtige?"

„Die Person, welche Sie eben genannt haben, Sir Percival, ist die allerunverständigste von allen Stubenmädchen —"

„Behalten Sie sie, sage ich Ihnen, und lassen Sie eine Frau aus dem Dorfe kommen, die das Aufwaschen besorgt. Es muß und soll eine augenblickliche Einschränkung in meinen Ausgaben stattfinden. Ich habe Sie nicht rufen lassen, damit Sie mir Einwendungen machen, Mrs. Michelson. Sie werden morgen die ganze faule Bande von Hausdienern — die Porcher ausgenommen — entlassen. Die Porcher hat die Constitution eines Pferdes und wie ein Pferd soll sie arbeiten."

„Sie werden mich entschuldigen, Sir Percival, wenn ich Sie daran erinnere, daß die Dienerschaft ihren Lohn für einen Monat haben muß, falls ich ihr nicht einen Monat vorher aufsage."

„Geben Sie ihn ihr! Ein Monatslohn erspart mir eines Monats Verschwendung in der Bedientenstube."

Diese letzte Bemerkung enthielt eine höchst beleidigende Verleumdung gegen mein Haushaltungssystem. Christliche Rücksicht für Lady Glyde's und Miß Halcombe's hilflose Lage und auf die ernstlichen Beschwerlichkeiten, die aus meiner Abwesenheit für sie erwachsen konnten, hielten mich allein davon ab, sofort mein Amt niederzulegen. Es hätte mich in meinen eigenen Augen heruntergesetzt, wenn ich hiernach die Unterredung noch einen Augenblick länger hätte dauern lassen.

„Nach dieser letzten Bemerkung, Sir Percival, habe ich nichts weiter zu sagen. Ihre Befehle sollen erfüllt werden." Mit diesen Worten machte ich eine kalte Verbeugung und ging aus dem Zimmer.

Am folgenden Tage ging die ganze Dienerschaft ab. Sir Percival selbst lohnte die Reitknechte und Stallleute ab und schickte sie mit allen Pferden, ein einziges ausgenommen, nach London. Die einzigen Personen, welche zurückblieben, waren Margaret Porcher, ich und der Gärtner. Dieser Letztere wohnte jedoch in seinem eigenen Hause und er mußte nach dem einen im Stalle zurückgebliebenen Pferde sehen.

An dem Tage, an welchem alle Diener das Haus verlassen, wurde ich abermals zu Sir Percival beschieden.

Ich fand wieder den Grafen Fosco bei ihm. Doch blieb der Graf diesmal bei der Unterredung anwesend und half Sir Percival seine Pläne entfalten.

Der Gegenstand, auf den sie jetzt meine Aufmerksamkeit lenkten, bezog sich auf die gesunde Luftveränderung, von der wir Alle große Vortheile für Lady Glyde's und Miß Halcombe's Genesung hofften. Sir Percival sagte, daß beide Damen wahrscheinlich (in Folge einer Einladung von Frederick Fairlie Esquire) den Herbst zu Limmeridge in Cumberland zubringen würden. Er sei jedoch der Ansicht und der Graf (welcher hier das Wort nahm und bis zu Ende der Unterredung behielt) stimmte hierin mit ihm überein, daß es von großem Vortheile für sie sein würde,

wenn sie, ehe sie nach dem Norden aufbrächen, erst auf eine Weile das milde Klima von Torquay genössen. Man wünsche daher ernstlich, an diesem Orte eine Wohnung zu miethen, welche alle Bequemlichlichkeiten und Vortheile bieten würde, derer die Damen so sehr bedürften; doch sei die Schwierigkeit die, eine erfahrene Person zu finden, welche im Stande sei, eine Wohnung zu wählen, wie sie ihrer bedurften. In dieser dringenden Lage wünschte der Graf — in Sir Percivals Auftrage — zu hören, ob ich etwas dawider habe, den Damen meinen Beistand zu leisten, indem ich selbst in ihrem Interesse die Reise nach Torquay machte.

Ich konnte bloß wagen, auf die ernste Unangemessenheit meiner Abreise von Blackwater Park bei der Abwesenheit aller Diener mit Ausnahme von Margaret Porcher hinzudeuten. Aber Sir Percival sowohl wie der Graf erklärten, daß sie die Unbequemlichkeit im Interesse der kranken Dame sehr gern ertragen wollten. Ich machte dann den achtungsvollen Vorschlag, daß man an einen Hausagenten in Torquay schriebe; aber man erinnerte mich daran, daß es eine Unvorsichtigkeit sein würde, ein Haus zu miethen, das man nicht vorher gesehen habe. Man sagte mir außerdem, daß die Gräfin (welche andernfalls selbst die Reise nach Devonshire gemacht haben würde) ihre Nichte in ihrem gegenwärtigen Zustande nicht verlassen könne, und daß Sir Percival und der Graf Geschäfte mit einander hätten, die sie nöthigten, in Blackwater Park zu bleiben. Kurz, es wurde mir klar gemacht, daß, falls ich die Sache nicht übernähme, Niemand anders da sei, dem man sie anvertrauen könne. Unter diesen Verhältnissen konnte ich bloß Sir Percival ankündigen, daß meine Dienste Miß Halcombe und Lady Glyde zu Gebote stünden.

Es wurde darauf ausgemacht, daß ich am nächsten Morgen abreisen, den darauf folgenden Tag mich mit Untersuchung der passendsten Häuser in Torquay beschäftigen und am dritten mit meinem Berichte zurück-

kehren sollte. Se. Gnaden schrieb ein Memorandum für mich, das die verschiedenen Erfordernisse angab, welche das von mir zu miethende Haus besitzen mußte, und Sir Percival fügte eine Anmerkung in Bezug auf die pecuniäre Grenze bei.

Meine eigene Ansicht, als ich diese Instructionen durchlas, ging dahin, daß in keinem Badeorte in ganz England eine Wohnung zu finden sei, wie die, welche hier beschrieben war; und daß man sie, selbst wenn man sie zufälligerweise entdeckte, nimmer für irgend welchen Zeitraum unter den mir vorgeschriebenen Bedingungen erhalten würde. Ich machte beide Herren auf diese Schwierigkeit aufmerksam, aber Sir Percival schien dieselbe nicht einzusehen. Es war nicht meine Sache, den Punkt zu bestreiten, und ich sagte nichts weiter; aber ich war fest überzeugt, daß das Geschäft, in welchem man mich fortschickte, so mit Schwierigkeiten behaftet war, daß es mir schon, ehe ich abreiste, als hoffnungslos erschien.

Vor meiner Abreise überzeugte ich mich indessen, daß Miß Halcombe Fortschritte in der Genesung machte. Doch drückte sich in ihrem Gesichte eine schmerzliche Sorge aus. Sie schickte Lady Glyde liebevolle kleine Botschaften, daß sie bereits wieder ganz wohl sei und sie nur bitte, sich nicht zu früh anzustrengen. Ich überließ sie der Sorgfalt von Mrs. Rubelle. Als ich an Lady Glyde's Thür klopfte, sagte man mir, daß sie noch immer in einem sehr traurigen Zustande der Schwäche und Abspannung sei; es war die Gräfin, die mich hievon unterrichtete und welche zur Zeit ihrer Nichte in ihrem Zimmer Gesellschaft leistete.

Sir Percival und der Graf gingen zusammen auf dem Wege zur Wohnung des Parkhüters spazieren, als ich abfuhr.

Der Erfolg meiner Reise nach Torquay war genau der, welchen ich vorausgesehen hatte. Es war in dem ganzen Orte keine Wohnung zu finden, wie ich sie zu miethen beauftragt war, und der Preis,

den man mir zu bieten gestattet, war viel zu niedrig, als daß man mir die Wohnung dafür gelassen hätte, selbst wenn sie gefunden worden. Ich kehrte am dritten Tage nach Blackwater Park zurück und benachrichtigte Sir Percival, welcher mir an der Thür begegnete, daß meine Reise eine vergebliche gewesen. Er schien zu sehr mit anderen Dingen beschäftigt, um sich um das Mißlingen meines Auftrages zu bekümmern, und seine ersten Worte unterrichteten mich, daß sogar in der kurzen Zeit meiner Abwesenheit sich eine große Veränderung im Hause zugetragen habe.

Der Graf und die Gräfin Fosco hatten Blackwater Park verlassen und ihre neue Wohnung in St. John's Wood bezogen.

Als ich Sir Percival zu fragen wagte, ob Lady Glyde in Abwesenheit der Gräfin jetzt Jemanden habe, der ihr aufwartete, erwiderte er, sie habe Margaret Porcher und fügte dann hinzu, daß man eine Frau aus dem Dorfe habe kommen lassen, um die Arbeit in der Küche zu verrichten.

Ich war wirklich entrüstet über diese Antwort — es lag eine so grelle Ungeschicklichkeit darin, eine untere Stubenmagd in einem Vertrauensposten bei Lady Glyde anzustellen. Ich ging sofort hinauf und traf die Margaret auf dem Schlafstuben-Vorsaal. Man hatte ihrer Dienste nicht bedurft (natürlich nicht); ihre Herrin habe sich am Morgen wohl genug befunden, um ihr Bett zu verlassen. Ich erkundigte mich zunächst nach Miß Halcombe, erhielt jedoch eine so verdrießliche, unverständliche Antwort, daß ich dadurch um nichts klüger wurde. Ich enthielt mich einer Wiederholung meiner Frage, um mich nicht etwa einer impertinenten Antwort auszusetzen. Es war für eine Person in meiner Stellung in jeder Beziehung passender, mich sofort zu Lady Glyde zu begeben.

Ich fand, daß Mylady sich allerdings während der letzten drei Tage bedeutend erholt hatte. Obgleich noch immer matt und nervenschwach, war sie doch im Stande, sich ohne Hilfe zu erheben und mit langsamen

Schritten in ihrem Zimmer umher zu gehen. Sie hatte den Morgen eine Besorgnis um Miß Halcombe gefühlt, da sie durch niemanden Nachrichten von ihr erhalten. Mir erschien dies als ein höchst tadelnswerther Mangel an Aufmerksamkeit von Mrs. Rubelle, doch sagte ich nichts, sondern blieb bei Lady Glyde und half ihr Toilette machen. Als sie damit fertig war, verließen wir zusammen das Zimmer, um zu Miß Halcombe zu gehen.

Im Corridor trafen wir Sir Percival. Er sah aus, als ob er uns dort erwartet habe.

„Wohin gehst du?" sagte er zu Lady Glyde.

„Nach Mariannens Zimmer," antwortete sie.

„Es mag dir vielleicht eine Täuschung ersparen," bemerkte Sir Percival, „wenn ich dir sage, daß du sie dort nicht finden wirst."

„Daß ich sie nicht finden werde?"

„Nein. Sie hat gestern mit Fosco und seiner Frau das Haus verlassen."

Lady Glyde erbleichte, daß es zum Erschrecken war, und lehnte sich an die Wand, indem sie in tiefem Schweigen ihren Gemahl anblickte.

Ich selbst war so überrascht, daß ich kaum wußte, was ich sagen sollte. Ich frug Sir Percival, ob er wirklich damit sagen wolle, daß Miß Halcombe Blackwater Park verlassen habe.

„Ganz gewiß," entgegnete er.

„In ihrem Zustande, Sir Percival! und ohne Lady Glyde von ihrer Absicht in Kenntnis zu setzen!"

Ehe er noch eine Antwort geben konnte, erholte Mylady sich wieder etwas und sprach.

„Unmöglich!" rief sie mit lauter, erschrockener Stimme, indem sie sich ein paar Schritte von der Wand entfernte. „Wo war der Arzt? Wo war Mr. Dawson, als Marianne fortging?"

„Wir bedurften Mr. Dawson's nicht und er war nicht hier," sagte Sir Percival. „Er verließ uns aus eigenem Antrieb, was hinlänglichen Beweis liefert, daß sie wohl genug war, um die Reise zu machen.

Wie du mich angaffst! Wenn du mir nicht glauben willst, daß sie fort ist, so sieh' selbst nach."

Sie nahm ihn beim Worte, und ich folgte ihr. Es war niemand in Miß Halcombe's Zimmer außer Margaret Porcher, die dort aufräumte. Und es war niemand in den Fremdenstuben und im Toilettenzimmer. Sir Percival erwartete uns wieder im Corridor. Als wir das letzte Zimmer, in dem wir nachgesucht hatten, verließen, flüsterte Lady Glyde mir zu: „Gehen Sie nicht fort, Mrs. Michelson! Um Gotteswillen, verlassen Sie mich nicht!"

Ehe ich noch ein Wort der Erwiderung sagen konnte, war sie schon draußen im Corridor und sprach mit ihrem Gemahl.

„Was soll dies bedeuten, Sir Percival! Ich bestehe darauf — ich bitte und flehe Sie an, mir zu sagen, was es bedeuten soll!"

„Es bedeutet," entgegnete er, „daß Miß Halcombe gestern Morgen wohl genug war, um aufzusitzen und sich ankleiden zu lassen, und daß sie darauf bestand, die Gelegenheit zu benützen und Fosco nach London zu begleiten."

„Nach London!"

„Ja, auf der Durchreise nach Limmeridge!"

Lady Glyde wandte sich zu mir.

„Sie sahen Miß Halcombe zuletzt," sagte sie. „Fanden Sie, daß sie aussah, als ob sie im Stande sein würde, in vierundzwanzig Stunden eine Reise anzutreten?"

„Meiner Ansicht nach nicht, Mylady." Sir Percival wandte sich jetzt seinerseits ebenfalls zu mir.

„Haben Sie, ehe Sie abreisten," sagte er, „zu der Wärterin geäußert, Miß Halcombe sehe weit wohler aus, oder haben Sie das nicht gesagt?"

„Die Bemerkung habe ich allerdings gethan, Sir Percival."

Er wandte sich wieder zu Mylady.

„Vergleiche die eine von Mrs. Michelson's Ansichten ruhig mit der anderen," sagte er, „und ver-

suche, vernünftig und klar über die Sache zu denken. Glaubst du, daß, falls sie nicht wohl genug gewesen wäre, wir riskirt hätten, sie reisen zu lassen? Sie hat drei zuverlässige Leute um sich — Fosco, deine Tante und Mrs. Rubelle, die ausdrücklich zu dem Zwecke mitreiste. Sie nahmen ein ganzes Coupé und machten auf dem einen langen Sitze ein Lager für sie, falls sie sich vom Aufsitzen ermüdet fühlen sollte. Heute setzen Fosco und Mrs. Rubelle mit ihr die Reise nach Cumberland fort."

„Warum geht Marianne nach Limmeridge und läßt mich hier allein?" sagte Mylady.

„Weil dein Onkel dich nicht aufnehmen will, ohne vorher mit deiner Schwester gesprochen zu haben," entgegnete er. „Hast du den Brief vergessen, den er ihr zu Anfang ihrer Krankheit schrieb? Man zeigte ihn dir doch — du lasest ihn und solltest dich dessen entsinnen."

„Ich erinnere mich."

„Warum wunderst du dich dann darüber, daß sie dich verlassen hat? Dich verlangt's, nach Limmeridge zurückzukehren, und deine Schwester ist hingereist, um dir deines Onkels Erlaubnis hiezu nach seinen eigenen Bedingungen zu verschaffen."

Die Augen der armen Lady Glyde füllten sich mit Thränen.

„Marianne hat mich noch niemals verlassen," sagte sie, „ohne mir Lebewohl zu sagen."

„Sie würde dir auch diesmal Lebewohl gesagt haben," entgegnete Sir Percival, „hätte sie nicht für dich und für sich selbst gefürchtet. Sie wußte, daß du suchen würdest, sie zurückzuhalten und daß du sie durch Thränen betrüben würdest. Hast du sonst noch Einwendungen zu machen? Dann mußt du hinunter kommen und mir deine Fragen im Eßzimmer vorlegen. Diese ewigen Quälereien langweilen mich. Ich muß ein Glas Wein haben."

Er verließ uns plötzlich.

Seine Manier während dieser ganzen seltsamen Unterhaltung war vollkommen verschieden gewesen

von dem, was sie gewöhnlich war. Er schien alle Augenblicke fast ebenso aufgeregt und ängstlich, wie seine Gemahlin selbst. Ich hätte mir nimmer gedacht, daß er so leicht außer Fassung zu bringen gewesen wäre.

Ich versuchte Lady Glyde zu überreden, in ihr Zimmer zurückzukehren; doch war dies nutzlos. Sie blieb im Vorsaale stehen und hatte das Aussehen, als ob sie von einem panischen Schrecken ergriffen sei.

„Es ist meiner Schwester etwas zugestoßen!" sagte sie.

„Bitte, bedenken Sie, Mylady, welche erstaunliche Energie Miß Halcombe besitzt," sagte ich. „Sie ist wohl im Stande, eine Anstrengung zu machen, der andere Damen in ihrer Lage nicht gewachsen wären."

„Ich muß Mariannen nachreisen," sagte Mylady mit demselben erschrockenen Blicke. „Ich muß mit meinen eigenen Augen sehen, daß sie gesund ist. Kommen Sie! Kommen Sie mit mir zu Sir Percival hinunter."

Ich zögerte, aus Furcht, daß meine Gegenwart als eine Zudringlichkeit angesehen werden möchte; ich wagte Mylady dies vorzustellen, aber sie war taub gegen mich. Sie hielt meinen Arm fest genug, um mich zu zwingen, sie hinunter zu begleiten, und hing sich mit all der wenigen Kraft, die ihr noch blieb, an mich, als ich die Thür des Eßzimmers für sie öffnete.

Sir Percival saß am Tische vor einer Caraffe Wein. Als wir eintraten, führte er das Glas an seine Lippen und leerte es in einem Zuge. Da ich bemerkte, daß er mich zornig anblickte, indem er es wieder niedersetzte, versuchte ich, eine Entschuldigung für meine Anwesenheit im Zimmer zu machen.

„Denken Sie etwa, daß hier Geheimnisse vorgehen?" rief er plötzlich aus, „da irren Sie sich — es ist hier nichts, das Ihnen oder sonst irgend Jemandem verhehlt würde." Nachdem er diese seltsamen Worte mit lauter, strenger Stimme ausgesprochen, fragte er Lady Glyde, was sie von ihm wolle.

„Wenn meine Schwester im Stande ist, zu reisen, so bin ich es ebenfalls," sagte Mylady mit größerer Festigkeit, als sie noch bisher gezeigt hatte. Ich bitte dich, mir zu erlauben, ihr sofort mit dem Nachmittagszuge nachzureisen."

„Du wirst bis morgen warten müssen," entgegnete Sir Percival, „und dann, wenn ich dich nicht vom Gegentheil unterrichte, kannst du reisen. Ich will deshalb mit der Abendpost an Fosco schreiben."

„Wozu wolltest du an Graf Fosco schreiben?" frug sie im größten Erstaunen.

„Um ihm zu sagen, daß er dich mit dem Mittagszuge erwarten möge," sagte Sir Percival. „Er wird dich an der Station empfangen und dich von da mitnehmen, damit du die Nacht im Hause deiner Tante in St. John's Wood schläfst."

Lady Glyde's Hand fing heftig auf meinem Arme zu zittern an — ich begriff nicht warum.

„Es ist nicht nöthig, daß Graf Fosco mich auf der Station abholt," sagte sie, „ich will die Nacht lieber in London bleiben."

„Du kannst die ganze Reise nach Cumberland nicht in einem Tage machen, und ich will nicht, daß du allein in ein Hotel gehst. Fosco hat deinem Onkel das Anerbieten gemacht, dich in seinem Hause zu empfangen, und dein Onkel hat es angenommen. Da, da ist ein Brief von ihm an dich. Ich hätte ihn dir heute Morgen hinaufschicken sollen, aber ich vergaß es. Lies ihn und sieh, was Mr. Fairlie selbst dir darüber schreibt."

Lady Glyde blickte den Brief einen Augenblick an und reichte ihn dann mir hin.

„Lesen Sie ihn," sagte sie mit matter Stimme, „ich weiß nicht, was mir fehlt — ich kann ihn nicht selbst lesen."

Das Billet war so kurz und theilnahmlos, daß ich darüber erstaunte. Falls mich mein Gedächtnis nicht täuscht, enthielt es nichts als folgende Worte:

„Liebste Laura — bitte, komm, sobald es dir gefällt. Verkürze die Reise, indem du in London im

Hause deiner Tante schläfst. Bedaure zu hören, daß die gute Marianne krank ist. Herzlich der deine, Frederick Fairlie."

„Ich möchte lieber nicht dorthin gehen — ich möchte die Nacht lieber in London bleiben," sagte Mylady eifrig. „Schreibe nicht an Graf Fosco! Bitte, bitte schreibe nicht an ihn!"

Sir Percival nahm nochmals die Weincaraffe zur Hand und füllte sein Glas, aber mit solchem Ungeschick, daß er es umstieß und den Wein über den Tisch hingoß. Er stellte das Glas wieder auf, füllte es und leerte es mit einem Zuge. Ich begann, nach seinem Wesen und Aussehen, zu fürchten, daß ihm der Wein zu Kopf steige.

„Bitte, schreibe nicht an Graf Fosco," bat Lady Glyde dringender denn je.

„Ich möchte wissen, warum nicht!" rief Sir Percival mit einem plötzlichen Zornesausbruche aus, der uns Beide erschreckte. „Wo kannst du wohl mit größerer Schicklichkeit die Nacht in London zubringen, als in dem Hause deiner Tante? Frage Mrs. Michelson."

Das vorgeschlagene Arrangement war so ohne Frage das richtigste und passendste, daß ich durchaus nichts dagegen einwenden konnte. So sehr ich auch in anderen Beziehungen mit Lady Glyde sympatisirte, ihre ungerechten Vorurtheile gegen Graf Fosco konnte ich nicht theilen. Weder das Billet ihres Onkels noch Sir Percivals zunehmende Ungeduld schienen den geringsten Eindruck auf sie zu machen. Sie weigerte sich immer wieder, die Nacht in London zu bleiben und wiederholte ihre Bitten a[illegible] ihren Gemahl, doch nicht an den Grafen Fosco zu schreiben.

„Hör' auf!" sagte Sir Percival, indem er uns unhöflich den Rücken zuwandte. „Ich habe es nun einmal so bestimmt und damit Punctum. Du sollst bloß thun, was Miß Halcombe bereits vor dir gethan —"

„Marianne!" wiederholte Mylady in verwirrtem Erstaunen, „Marianne hätte in Graf Fosco's Hause die Nacht zugebracht?!"

„Ja, sie schlief dort vergangene Nacht, um nicht die ganze Reise mit einem Male zu machen. Und du sollst ihrem Beispiele folgen und thun, was dein Onkel dir sagt. Du sollst morgen Abend in Fosco's Hause ausruhen, um die Reise zu verkürzen, wie deine Schwester gethan hat. Mache mir nicht zu viele Einwendungen, oder du wirst es noch dahin bringen, daß ich es bereue, dich überhaupt fortzulassen!"

Er sprang auf und ging schnell durch die offene Glasthür auf die Veranda hinaus.

Sobald wir Beide wieder oben angelangt waren, that ich mein Möglichstes, um Mylady zu beruhigen. Ich erinnerte sie daran, daß Mr. Fairlie's Briefe an Miß Halcombe das vorgeschriebene Verfahren nothwendig machten. Sie stimmte hierin mit mir überein und gab sogar zu, daß beide Briefe genau in dem eigenthümlichen Geiste ihres Onkels geschrieben seien — aber ihre Sorge um Miß Halcombe und ihre unbegreifliche Angst vor einer Nacht in Graf Fosco's Hause in London blieben ungeachtet all meiner dringenden Gegenvorstellungen, dieselben. Ich hielt es für meine Pflicht, gegen Lady Glyde's ungünstige Meinung von Sr. Gnaden zu protestiren.

„Mylady werden mir verzeihen, daß ich mir die Freiheit nehme," bemerkte ich zum Schlusse, „aber des Grafen unausgesetzte Güte und Aufmerksamkeit gleich vom Anfang von Miß Halcombe's Krankheit an verdienen wirklich unser ganzes Zutrauen und die größte Achtung. Selbst Sr. Gnaden ernstliche Entzweiung mit Mr. Dawson war ganz und gar seiner Sorge um Miß Halcombe zuzuschreiben."

„Welche Entzweiung?" frug Mylady mit einem plötzlichen Ausdrucke des Interesses.

Ich theilte ihr die unglücklichen Umstände mit, unter welchen Mr. Dawson sich zurückgezogen hatte.

Mylady stand heftig und allem Anscheine nach durch das, was ich ihr erzählt, doppelt beunruhigt auf.

„Dies ist schlimmer noch, als ich gedacht hatte!“ sagte sie, indem sie in höchster Bestürzung im Zimmer auf und ab ging. „Der Graf wußte, daß Mr. Dawson nimmermehr in Mariannes Reise willigen würde, und beleidigte ihn absichtlich, um ihn aus dem Hause zu schaffen.“

„O Mylady! Mylady!“ sagte ich in vorstellendem Tone.

„Mrs. Michelson!“ fuhr sie heftig fort, „keine Worte werden mich überzeugen, daß meine Schwester sich mit ihrer Zustimmung im Hause und in der Gewalt jenes Mannes befindet. Mein Entsetzen vor ihm ist der Art, daß nichts, was Sir Percival sagen oder mein Onkel schreiben könnte, mich bewegen sollte — falls ich bloß meine eigenen Gefühle zu berücksichtigen hätte — unter seinem Dache zu schlafen. Aber meine Angst der Ungewißheit um Mariannen gibt mir den Muth, ihr zu folgen, wohin es auch sei — ja selbst bis in Graf Fosco's Haus.“

Ich hielt es hier für recht zu erwähnen, daß Miß Halcombe nach Sir Percivals Angabe bereits nach Cumberland abgereist sein müsse.

„Ich wage es nicht zu glauben!“ entgegnete Mylady. „Ich fürchte, sie ist noch immer in jenes Mannes Hause. Falls ich mich täusche — falls sie wirklich schon auf dem Wege nach Limmeridge ist — bin ich entschlossen, morgen Nacht nicht unter Graf Fosco's Dache zu schlafen. Die liebste Freundin, die ich, nächst meiner Schwester, in der Welt besitze, wohnt nahe bei London. Sie haben mich und Miß Halcombe doch von Mrs. Vesey sprechen hören? Ich werde an sie schreiben und ihr sagen, daß ich die Nacht in ihrem Hause zubringen will. Ich weiß nicht, wie ich dem Grafen ausweichen soll, aber zu ihr will ich fliehen, sollte meine Schwester bereits nach Cumberland abgereist sein. Alles, worum ich Sie bitte, ist, daß sie Sorge tragen, daß mein Brief an Mrs. Vesey sicher heute Abend nach London abgeht. Ich habe Grund, mich nicht auf die Posttasche zu

verlassen. Wollen sie mein Geheimnis bewahren und mir hierin helfen? Es wird vielleicht die letzte Gefälligkeit sein, um die ich sie je ersuchen werde."

Ich zögerte, ich fürchtete beinahe, daß Myladys Geist durch die kürzlich ausgestandenen Sorgen und Leiden ein wenig zerrüttet sei. Doch endete ich damit, daß ich auf eigene Gefahr hin einwilligte. Ich danke Gott — wenn ich bedenke, was sich später ereignete — ich danke Gott, daß ich Lady Glyde weder diesen noch irgend einen anderen Wunsch versagte, den sie während dieses letzten Tages ihres Aufenthaltes in Blackwater Park aussprach.

Sie schrieb den Brief und übergab ihn mir. Abends trug ich ihn selbst in's Dorf und that ihn in den Briefkasten.

Wir hatten während des ganzen übrigen Tages Sir Percival nicht wieder zu Gesicht bekommen. Ich schlief auf Lady Glyde's Wunsch in dem Zimmer neben dem ihrigen, und die Thür zwischen beiden Zimmern blieb offen stehen. Mylady blieb spät auf, indem sie beschäftigt war, Briefe zu lesen und zu verbrennen und aus ihren Auszügen und Schränkchen kleine Gegenstände, die ihr werth waren, herauszunehmen, als ob sie nicht erwarte, je nach Blackwater Park zurückzukehren. Ihr Schlaf war sehr unruhig: sie schrie mehrere Male laut auf. Ich war sehr bekümmert um sie.

Der folgende Tag war schön und sonnenhell. Sir Percival kam nach dem Frühstück zu uns herauf und benachrichtigte uns, daß der Wagen um ein Viertel vor zwölf Uhr vor der Thür sein werde — der Zug, mit dem wir nach London gehen wollen, hielt zwanzig Minuten nach zwölf bei unserer Station an. Er sagte, er sei genöthigt, auszugehen, fügte aber hinzu, daß er vor ihrer Abreise zurück zu sein hoffe. Falls er aber durch irgend einen Zufall hieran verhindert würde, so sollte ich sie nach der Station begleiten. Sir Percival gab uns diese Instruction, indem er sehr hastig sprach und fortwährend aufgeregt

im Zimmer auf und ab ging. Mylady blickte ihm aufmerksam nach, wohin er ging. Er sah sie nicht ein einziges Mal an.

Sie hielt ihn zurück, als er aus der Thür gehen wollte, indem sie ihm die Hand hinreichte.

„Ich werde dich nicht mehr sehen," sagte sie sehr deutlich; „hier scheiden wir — vielleicht auf immer. Willst du versuchen, mir zu vergeben, Percival, so von Herzen, wie ich dir vergebe?"

Es zog sich eine furchtbare Blässe über sein Gesicht, und große Schweißperlen standen ihm auf der kahlen Stirn. „Ich werde zurückkommen," sagte er und eilte nach der Thür, als ob die Worte seiner Frau ihn hinausgejagt hätten.

Ich wollte der armen Dame ein paar trostreiche, christliche Worte sagen, aber es lag etwas in ihrem Gesichte, als sie ihrem Manne nachblickte, bis er die Thür hinter sich geschlossen hatte, das mich umstimmte und zu schweigen bewog.

Zur bestimmten Zeit fuhr der Wagen vor. Mylady hatte Recht: Sir Percival kam nicht zurück.

Es ruhte keine Verantwortlichkeit auf mir und doch war ich unruhigen Geistes. „Es ist doch Myladys freier Wille," sagte ich, als wir durch das Thor fuhren, „daß Sie jetzt nach London reisen?"

„Ich würde hingehen, wohin man wollte, um die furchtbare Ungewißheit zu enden, die ich in diesem Augenblicke erdulde!" entgegnete sie.

Sie hatte es dahin gebracht, daß ich fast ebenso unruhig und besorgt um Miß Halcombe geworden, wie sie selbst. Ich wagte, sie um eine Zeile der Nachricht zu bitten, falls in London Alles gut ginge. Sie antwortete:

„Sehr gern, Mrs. Michelson."

„Ich fürchte, Mylady schliefen schlecht in der Nacht," bemerkte ich nach einer kleinen Weile. „Ja," sagte sie, „ich wurde durch furchtbare Träume gestört." „Wirklich, Mylady?" Ich dachte, sie sei im Begriffe, mir ihre Träume zu erzählen; aber nein;

als sie das nächste Mal wieder sprach, war es, um eine Frage zu thun. „Haben Sie den Brief an Mrs. Vesey mit eigener Hand in die Post gethan?"

„Ja Mylady".

„Sagte Sir Percival gestern, daß der Graf Fosco mich an der Station in London empfangen werde?"

„Ja, Mylady."

Sie seufzte schwer auf, als ich diese letzte Antwort gab, und sagte nichts weiter.

Wir kamen kaum zwei Minuten vor Abgang des Zuges auf der Station an. Der Gärtner, welcher uns gefahren hatte, sah nach dem Gepäcke, während ich Myladys Billet besorgte. Es wurde bereits zur Abfahrt gepfiffen, als ich zu Mylady auf den Perron zurückkehrte. Sie sah sehr seltsam aus und preßte plötzlich die Hand auf's Herz, wie wenn sie ein heftiger Schmerz oder Schreck durchfahren hätte.

„Ich wollte, Sie kämen mit mir!" sagte sie, mich hastig beim Arme ergreifend, als ich ihr das Billet übergab.

Wäre noch Zeit dazu gewesen und hätte ich den Tag vorher gefühlt, was ich jetzt fühle, so würde ich meine Vorbereitungen getroffen haben, um sie zu begleiten, selbst wenn ich dadurch genöthigt worden wäre, Sir Percival auf der Stelle meine Dienste aufzukündigen. So aber wurden ihre Wünsche mir zu spät bekannt, um ihnen zu willfahren. Sie schien dies selbst einzusehen und wiederholte ihren Wunsch nicht. Der Zug hielt vor dem Perron. Sie gab dem Gärtner, ehe sie in den Waggon stieg, ein Geschenk für seine Kinder und reichte mir auf ihre einfache, herzliche Weise die Hand.

„Sie sind sehr freundlich gegen mich und meine Schwester gewesen," sagte sie, „sehr freundlich, da wir Beide freundlos waren. Ich werde mich ihrer dankbar erinnern, solange ich mich noch an irgend etwas werde erinnern können. — Adieu — und Gott segne Sie!"

Sie sprach diese Worte in einem Tone und mit einem Blicke, daß mir darüber die Thränen in die Augen traten — sie sprach sie, als ob sie mir auf immer Lebewohl sagte.

Sie schauderte zusammen, als sie sich in den Wagen setzte. Der Schaffner schloß die Thür. „Glauben sie an Träume?" flüsterte sie mir durch's Fenster zu. „Meine Träume in der vorigen Nacht waren solche, wie ich sie noch nie gehabt habe und das Entsetzen derselben verfolgt mich noch immer."

Es wurde gepfiffen, ehe ich noch etwas erwidern konnte, und der Zug setzte sich in Bewegung. Ihr weißes, ruhiges Gesicht sah mich an — schaute mich noch einmal durch's Fenster kummervoll und feierlich an — sie winkte mit der Hand — und ich sah sie nicht mehr.

Gegen fünf Uhr an demselben Nachmittage machte ich einen kleinen Gang durch den Garten. Sir Percival war, soviel mir bekannt, noch nicht zurückgekehrt, und ich brauchte daher keinen Anstand zu nehmen, mich in den Parkanlagen sehen zu lassen.

Als ich um die Ecke des Hauses bog und den Garten sehen konnte, war ich überrascht, eine fremde Person darin spazierengehen zu sehen. Es war eine Frau, die langsam, den Rücken mir zugewendet, dem Pfade entlang ging und Blumen pflückte.

Als ich näher herankam, hörte sie mich und wandte sich um.

Mein Blut erstarrte mir in meinen Adern. Die fremde Person im Garten war Mrs. Rubelle.

Ich konnte mich weder rühren noch sprechen. Sie trat so gelassen, wie immer, mit den Blumen in der Hand zu mir heran.

„Was gibt es, Madame?" frug sie ganz ruhig.

„Sie hier?" sagte ich mühsam. „Nicht in London! Nicht in Cumberland?"

Mrs. Rubelle athmete mit einem Lächeln maliciösen Mitleids den Duft ihrer Blumen ein.

„Gewiß nicht," sagte sie. „Ich habe Blackwater Park keinen Augenblick verlassen."

Ich sammelte Muth und Athem zu einer zweiten Frage.

„Wo ist Miß Halcombe?"

Mrs. Rubelle lachte mir diesmal gerade in's Gesicht und antwortete:

„Miß Halcombe, Madame, hat Blackwater Park ebenfalls nicht verlassen."

Miß Halcombe hatte Blackwater Park nicht verlassen!

Als ich diese Worte hörte, hätte ich gern die sauren Ersparnisse von vielen Jahren darum gegeben, wenn ich vier Stunden früher gewußt hätte, was ich jetzt wußte.

Mrs. Rubelle stand ruhig da und machte sich mit ihren Blumen zu schaffen, als ob sie erwarte, daß ich etwas sagen werde.

Ich konnte nichts sagen. Ich dachte an Lady Glyde's erschöpfte Kräfte und schwache Gesundheit und zitterte bei dem Gedanken an den Augenblick, wo der Schlag dieser Entdeckung auf sie fallen würde. Meine Befürchtungen für die gute Dame ließen mich ein paar Minuten völlig verstummen. Nach Verlauf derselben blickte Mrs. Rubelle seitwärts von ihren Blumen auf und sagte: „Hier kommt Sir Percival von seinem Ritte zurück, Madame."

Er kam auf uns zu, indem er grimmig mit der Reitpeitsche in die Blumen hieb. Als er nahe genug herangekommen war, um mein Gesicht zu sehen, stand er still, schlug mit der Peitsche an seine Stiefeln und brach in ein rauhes, widriges Lachen aus.

„Nun, Mrs. Michelson," sagte er, „sind Sie endlich dahinter gekommen?"

Ich erwiderte nichts, und er wandte sich gegen Mrs. Rubelle.

„Wann ließen Sie sich im Garten sehen?"

„Vor ungefähr einer halben Stunde, Sir. Sie sagten, ich könne meine Freiheit haben, sobald Lady Glyde nach London abgereist ist."

„Ganz recht.“ Er wandte sich dann wieder zu mir. „Sie können's nicht glauben, wie?“ sagte er spöttisch. „Hier! kommen Sie mit und sehen Sie es selbst.“

Er ging voran bis zur Vorderseite des Hauses. Ich folgte ihm und Mrs. Rubelle mir. Nachdem wir durch die eisernen Thore gegangen, stand er still und wies mit der Peitsche auf das unbewohnte Centrum des Gebäudes.

„Da!“ sagte er, „sehen Sie nach den Fenstern der ersten Etage hinauf. Sie wissen die alten Elisabethischen Schlafzimmer? Miß Halcombe befindet sich in diesem Augenblicke sicher und gemüthlich in dem besten derselben. Führen Sie sie hinein, Mrs. Rubelle, (Sie haben doch Ihren Schlüssel?) führen Sie Mrs. Michelson hinein, damit ihre eigenen Augen sie überzeugen, daß diesmal keine Täuschung stattfindet.“

Der Ton, in welchem er zu mir sprach, und die wenigen Minuten, die verflossen waren, seit wir den Garten verlassen, halfen mir, mich wieder zu sammeln. Da ich die Grundsätze und Erziehung einer gebildeten Dame besaß, konnte ich natürlich über mein weiteres Verhalten keinen Augenblick im Zweifel sein. Meine Pflicht gegen mich selbst wie gegen Lady Glyde verboten mir, im Dienste eines Mannes zu bleiben, der uns Beide auf so schnöde Weise hintergangen hatte.

„Ich muß um Erlaubnis bitten, Sir Percival,“ sagte ich, „ein paar Worte allein mit Ihnen sprechen zu dürfen. Ich werde danach bereit sein, mit dieser Frau zu Miß Halcombe zu gehen.“

Mrs. Rubelle, auf welche ich mit einer leichten Kopfbewegung hingedeutet hatte, ging mit ihrer gewohnten Gelassenheit der Hausthür zu.

„Nun,“ sagte Sir Percival scharf, „was gibt's jetzt?“

„Ich wünsche Ihnen anzukündigen, Sir, daß ich das Amt, welches ich augenblicklich in Blackwater Park bekleide, hiemit niederlege.“

Er betrachtete mich mit einem seiner finsterſten Blicke und fuhr wüthend mit den Händen in die Taſchen ſeines Reitrockes.

„Warum?“ ſagte er, „ich möchte wiſſen, warum?“

„Es ſteht mir nicht zu, Sir Percival, eine Meinung über das abzugeben, was ſich in dieſem Hauſe zugetragen hat. Ich wünſche Niemanden zu beleidigen, ſondern bloß zu bemerken, daß ich es nicht mit meiner Pflicht gegen Lady Glyde und gegen mich ſelbſt vereinbar halte, länger in Ihren Dienſten zu bleiben.“

„Iſt es mit Ihrer Pflicht gegen mich vereinbar, dazuſtehen und geradezu Verdacht auf mich zu werfen?“ ſchrie er auf ſeine allerheftigſte Art. „Ich ſeh' ſchon, wo Sie hinaus wollen. Sie haben ſich Ihre eigene gemeine, hinterliſtige Anſicht über eine unſchuldige Täuſchung gebildet, die zu ihrem eigenen Beſten gegen Lady Glyde begangen worden. Es war durchaus nothwendig für ihre Geſundheit, daß ſie ſofort eine Luftveränderung genöſſe — und Sie wiſſen ſo gut wie ich, daß ſie nimmer gegangen wäre, ſolange ſie Miß Halcombe noch hier wußte. Sie iſt zu ihrem eigenen Beſten getäuſcht worden, und Jeder mag das wiſſen. Gehen Sie, wenn Sie wollen, aber nehmen Sie ſich in Acht, wie Sie mich und meine Angelegenheiten verläſtern, ſobald Sie einmal aus meinem Dienſte ſind. Sagen Sie die Wahrheit und nichts als die Wahrheit, oder es ſoll Ihnen ſchlimm ergehen! Sehen Sie Miß Halcombe ſelbſt und überzeugen Sie ſich, ob ſie nicht in dem einen Theile des Hauſes ſo gute Pflege genoſſen hat, wie in dem anderen. Denken Sie an des Doctors eigene Worte, daß Lady Glyde ſobald wie möglich eine Luftveränderung genießen müſſe. Denken Sie an alles dies und dann wagen Sie es, etwas gegen mich und mein Verfahren zu ſagen!“

Er entlud ſich dieſer Worte mit einer wahren Wuth, wobei er auf und ab ging und mit der Peitſche in der Luft umher hieb.

Doch konnte nichts, was er ſagte, meine Meinung über die Reihe abſcheulicher Unwahrheiten ſchwankend

machen, welche er am gestrigen Tage in meiner Gegenwart gesprochen, noch in meinen Gefühlen über die grausame Täuschung, durch welche er Lady Glyde von ihrer Schwester getrennt hatte, eine Aenderung bewirken. Ich behielt diese Gedanken natürlich für mich, aber ich war entschlossen, meine ausgesprochene Absicht auszuführen.

„Solange ich in Ihren Diensten bin, Sir Percival," sagte ich, „hoffe ich hinlänglich meine Pflicht zu kennen, um mich nicht um Ihre Beweggründe zu bekümmern. Sobald ich aber Ihren Dienst verlassen haben werde, denke ich meine Stellung gut genug zu kennen, um nicht über Dinge zu sprechen, die mich nichts angehen —"

„Wann wollen Sie fort?" unterbrach er mich.

„Ich möchte gehen, sobald es Ihnen nur paßte, Sir Percival."

„Ich werde morgen Früh das Haus ganz und gar verlassen und kann heute Abend mit Ihnen abschließen. Falls Sie auf irgend Jemanden Rücksichten zu nehmen wünschen, so können Sie es für Miß Halcombe thun. Mrs. Rubelle's Zeit ist heute abgelaufen und sie hat Ursache, zu wünschen, schon heute Abend in London zu sein. Falls Sie gleich abgehen, so wird kein lebendes Wesen da sein, um nach Miß Halcombe zu sehen."

Ich hoffe, es ist unnöthig zu sagen, daß es nicht in meiner Natur lag, Lady Glyde und Miß Halcombe in einer Lage zu verlassen, wie die, in der sie sich jetzt befanden. Nachdem ich mir erst entschieden von Sir Percival die Versicherung hatte geben lassen, daß Mrs. Rubelle sofort abreisen werde, falls ich ihre Stelle übernähme und ferner seine Erlaubnis erhalten, Mr. Dawson zu seiner Patientin zurückzurufen, gab ich bereitwillig meine Zustimmung, in Blackwater Park zu bleiben, bis Miß Halcombe meiner Dienste nicht länger bedürfen würde. Es wurde ausgemacht, daß ich Sir Percivals Advocaten eine Woche vorher davon benachrichtigte, sobald ich fortzugehen wünschte,

und daß derselbe die nothwendigen Anstalten treffen solle, eine Stellvertreterin für mich einzusetzen.

Sir Percival, schon im Begriffe zu gehen, wandte sich noch einmal nach mir um.

„Weshalb verlassen Sie meinen Dienst?" fragte er. Diese Frage war nach dem, was soeben zwischen uns vorgegangen, so merkwürdig, daß ich kaum wußte, was ich darauf erwidern sollte.

„Denken Sie an dies: ich weiß es nicht, weshalb Sie fortgehen", fuhr er fort. „Sie werden aber vermuthlich einen Grund dafür angeben müssen, wenn Sie eine neue Stelle antreten wollen. Was ist Ihr Grund? Das Auseinandergehen der Familie? Ist es das?"

„Ich habe nichts Entschiedenes dagegen, Sir Percival, dies als den Grund —"

„Schon gut! Das ist alles, was ich wissen wollte. Wenn man sich also bei Ihnen erkundigt, so ist das der Grund, den Sie selbst dafür angegeben haben. Sie gehen ab in Folge des Auseinandergehens der Familie."

Er wandte sich wieder um, ehe ich noch ein Wort erwidern konnte und ging mit schnellen Schritten, den Anlagen zu. Sein Wesen war ebenso sonderbar wie seine Reden.

„Selbst Mrs. Rubelle's Geduld war erschöpft, als ich mich an der Hausthür zu ihr gesellte.

„Endlich!" sagte sie, indem sie mit ihren mageren Achseln zuckte. Sie ging voran in den bewohnten Theil des Hauses, dann die Treppe hinauf und öffnete mit ihrem Schlüssel die Thür am Ende des Corridors, welcher zu den alten Elisabethischen Zimmern führte — eine Thür, die noch nie geöffnet worden, solange ich in Blackwater Park gewesen. Die Zimmer selbst waren mir wohl bekannt, da ich sie zu verschiedenen Gelegenheiten von der anderen Seite des Hauses aus betreten hatte. Mrs. Rubelle stand an der dritten Thür in der alten Gallerie still, überreichte mir den Schlüssel zu derselben sowie den

Schlüssel zur Verbindungsthür und sagte mir, ich würde Miß Halcombe in diesem Zimmer finden. Ehe ich hineinging, erachtete ich es als zweckmäßig, ihr zu verstehen zu geben, daß man ihrer Aufwartung nicht mehr bedürfe, und benachrichtigte sie mit wenigen kurzen Worten, daß die Pflege der kranken Dame hinfort gänzlich mir anheimfalle.

„Ich freue mich es zu hören, Madame," sagte Mrs. Rubelle. „Ich sehne mich sehr danach, zu gehen."

„Werden Sie heute abreisen?" fragte ich, um meiner Sache gewiß zu sein.

„Jetzt, da Sie die Pflege übernommen haben, Madame, werde ich in einer halben Stunde den Ort verlassen. Sir Percival hat die Güte gehabt, den Wagen und den Gärtner zu meiner Disposition zu stellen. Ich werde ihrer in einer halben Stunde bedürfen, um nach der Station zu fahren. Ich habe in Erwartung dessen bereits eingepackt. Ich wünsche Ihnen einen guten Tag, Madame."

Sie machte einen flinken Knix und ging die Gallerie entlang, wobei sie eine Melodie vor sich hinsummte. Ich sage es mit aufrichtiger Dankbarkeit, daß dies das Letzte war, was ich von Mrs. Rubelle sah.

Als ich in's Zimmer trat, fand ich, daß Miß Halcombe schlief. Ich betrachtete sie mit Besorgnis, während sie in dem finsteren, hohen, altmodischen Bette dalag. Jedenfalls hatte sich ihr Zustand, dem Aussehen nach zu urtheilen, nicht verschlimmert, seit ich sie zuletzt gesehen, und ich muß zugeben, daß, soviel ich sehen konnte, man sie nicht vernachlässigt hatte. Das Zimmer war traurig, staubig und finster; aber das Fenster (welches auf den einsamen Hof an der Hinterseite des Hauses hinausging) war geöffnet, um die frische Luft einzulassen, und Alles, was geschehen konnte, um die Stube wohnlich zu machen, war gethan worden. Die ganze Grausamkeit des von Sir Percival ausgeübten Betruges war auf die arme Lady Glyde gefallen. Das Einzige, worin er oder Mrs. Rubelle Miß Halcombe schlecht behandelt, war,

soviel ich bemerken konnte, der Umstand, daß sie dieselbe versteckt hatten.

Ich schlich mich wieder hinaus, während die kranke Dame noch in sanftem Schlummer lag, um dem Gärtner meine Weisungen zu geben. Ich bat ihn, nachdem er Mrs. Rubelle werde nach der Station gebracht haben, bei Mr. Dawson vorzufahren und ihn mit meiner Empfehlung zu bitten, zu mir zu kommen. Ich wußte, daß er meinetwegen kommen würde, sobald er erfuhr, das Graf Fosco das Haus verlassen.

Im Verlaufe der Zeit kehrte der Gärtner zurück und sagte, der Doctor befinde sich selbst nicht wohl, wolle aber womöglich am folgenden Morgen zu mir kommen.

Als er seine Botschaft ausgerichtet, war er im Begriffe zu gehen, aber ich hielt ihn zurück, um ihn zu bitten, die Nacht in einem der leeren Schlafzimmer zu wachen, damit ich ihn rufen könne, falls irgend etwas vorfallen sollte. Er begriff vollkommen, wie ungern ich die ganze Nacht allein in diesem einsamsten Theile des verlassenen Hauses zubringen würde, und willigte bereitwillig ein, zwischen acht und neun Uhr wiederzukommen. Er kam pünktlich, und ich hatte alle Ursache, mir zu der Vorsicht Glück zu wünschen, die mich ihn hatte bestellen lassen. Noch vor Mitternacht brach Sir Percivals seltsame Wuth auf die heftigste und beunruhigendste Weise aus und wäre nicht der Gärtner da gewesen, um ihn zu besänftigen, fürchte ich mich, zu denken, was hätte geschehen können.

Er war während des ganzen Nachmittags und Abends mit unstetem, aufgeregtem Wesen im Hause und im Garten umhergewandert, nachdem er, wie mir's schien, bei seinem einsamen Diner eine übermäßige Menge Wein getrunken. Ich hörte seine Stimme im neuen Flügel des Hauses laut und zornig ausrufen, als ich, gerade, ehe ich zu Bett gehen wollte, einen Gang durch die Gallerie machte. Der

Gärtner lief augenblicklich zu ihm hinunter, und ich schloß schnell die Verbindungsthür, damit der Lärm nicht bis zu Miß Halcombe dringen und sie wecken möge. Es währte eine gute halbe Stunde, ehe der Gärtner zurückkam. Er meinte, sein Herr sei gänzlich von Sinnen — nicht durch die Aufregung vom Weine, wie ich vermuthet hatte, sondern durch eine Art Furcht oder Geistesangst, die wir uns auf keine Weise erklären konnten. Er hatte Sir Percival in dem Flur gefunden, wo er heftig auf und ab ging, indem er mit jedem Anzeichen der leidenschaftlichsten Wuth schwor, er wolle keine Minute länger in einem solchen alten Kerker, wie es sein eigenes Haus sei, bleiben und die erste Station seiner Reise sofort mitten in der Nacht antreten. Er hatte den Gärtner, als dieser sich ihm genähert, mit Flüchen und Drohungen hinausgetrieben und ihm befohlen, augenblicklich anzuspannen und den Wagen vor die Thür zu bringen. Eine Viertelstunde später war Sir Percival zu ihm in den Hof gekommen, auf den Wagen gesprungen und, indem er das Pferd zum Galop gepeitscht, sei er im Mondenlichte mit kreideweißem Gesichte davongefahren. Der Gärtner hatte dann gehört, wie er dem Parkthorhüter zugeschrieen und auf ihn geflucht hatte, weil er nicht schnell genug herausgekommen, um das Thor zu öffnen, und dann, wie die Räder im rasenden Laufe wieder weiter gerollt — worauf Alles still geworden — und weiter wußte er nichts.

Ein paar Tage später hatte der Stallknecht aus dem alten Wirthshause zu Knowlesbury — unserer nächsten Stadt — den Wagen wieder zurückgebracht. Sir Percival hatte dort angehalten und war später mit dem Bahnzuge weiter gereist — wohin, konnte der Mann uns nicht sagen. Sir Percival Glyde und ich sind einander nicht mehr begegnet, seit jener Nacht, wo er wie ein ausbrechender Uebelthäter aus seinem eigenen Hause entfloh, und es ist mein inbrünstiges Gebet, daß wir einander auch nie wieder begegnen mögen.

Mein eigener Antheil an dieser traurigen Familiengeschichte naht jetzt seinem Ende.

Man hat mir gesagt, daß die Einzelheiten in Bezug auf Miß Halcombe's Erwachen und auf das, was sich zwischen uns zutrug, als sie mich an ihrem Bette sitzen fand, für den Zweck meiner gegenwärtigen Aussage nicht von Wichtigkeit sind. Es wird genügen, wenn ich hier erwähne, daß sie selbst sich der Art und Weise unbewußt war, auf welche man sie von dem bewohnten Theile des Hauses nach dem unbewohnten geschafft hatte. Sie mußte zur Zeit in einem tiefen Schlafe gewesen sein, ob derselbe aber ein natürlicher oder künstlich herbeigeführter, war sie nicht im Stande zu sagen. Während meiner Abwesenheit in Torquay und der aller Diener vom Hause (mit Ausnahme von Margaret Porcher), war die heimliche Wegschaffung Miß Halcombe's von einem Theile des Hauses zum anderen bewerkstelligt worden. Mrs. Rubelle hatte (wie ich entdeckte, da ich mich im Zimmer umsah) Mundvorräthe und sonstige Erfordernisse, während der wenigen Tage ihrer Gefangenschaft mit der kranken Dame oben gehabt. Sie hatte sich geweigert, die Fragen zu beantworten, welche Miß Halcombe ihr natürlicherweise vorlegte, doch hatte sie die Letztere in anderer Beziehung weder mit Unfreundlichkeit noch Vernachlässigung behandelt. Die Schande, sich zu einem so abscheulichen Betruge hergegeben zu haben, ist die einzige, welcher ich Mrs. Rubelle mit Gewissenhaftigkeit anklagen kann.

Man verlangt keine Einzelheiten von mir (und es ist dies eine große Erleichterung für mich) über die Wirkung der Nachricht von Lady Glyde's Abreise auf Miß Halcombe oder der weit traurigeren Nachrichten, welche wir nur zu bald darauf in Blackwater Park erhielten. Ich bereitete sie in beiden Fällen so zart und sorgfältig wie möglich darauf vor, indem ich nur in dem letzteren den Rath des Arztes als Leitung hatte, da Mr. Dawson während mehrerer Tage zu unwohl gewesen, um zu kommen, als ich

zu ihm geschickt. Es war eine traurige Zeit, an die zu denken mich noch jetzt betrübt. Die kostbaren Segnungen religiösen Trostes, durch welche ich Miß Halcombe aufzurichten suchte, wollten lange nicht bis in ihr Herz eindringen; aber ich hoffe und glaube, daß sie endlich doch Platz darin gefunden. Ich verließ sie nicht, bis sie völlig wiederhergestellt war. Der Zug, mit dem ich jenes unglückselige Haus verließ, war derselbe, der auch sie fortführte. Wir trennten uns mit sehr traurigen Gefühlen in London. Ich ging zu einer Verwandten in Islington, und Miß Halcombe reiste nach Cumberland zu Mr. Fairlie.

Ich wünsche hiemit meine eigene feste Ueberzeugung auszusprechen, daß in den soeben von mir mitgetheilten Ereignissen durchaus kein Tadel irgend einer Art auf den Grafen Fosco fällt. Man sagt mir, daß ein furchtbarer Verdacht gehegt und über Sr. Gnaden Betragen sehr ernste Betrachtungen angestellt werden. Doch bleibt mein Glaube an des Grafen Unschuld völlig unerschüttert. Falls er sich mit Sir Percival vereinigte, um mich nach Torquay zu schicken, so that er dies in einem Irrthum befangen, für den er als Fremder nicht getadelt werden kann. Falls er dazu beitrug, daß Mrs. Rubelle nach Blackwater Park kam, so war es sein Unglück und nicht seine Schuld, wenn diese Ausländerin schlecht genug war, sich an einem Betruge zu betheiligen, den der Herr des Hauses erdachte und ausführte. Ich protestire im Interesse der Moralität dagegen, daß leichtfertigerweise und unverdientermaßen das Verhalten des Grafen Fosco in Frage gezogen werde.

Zweitens wünsche ich, mein aufrichtiges Bedauern darüber auszusprechen, daß ich nicht im Stande bin, mich genau des Datums zu erinnern, an welchem Lady Glyde Blackwater Park verließ, um nach London zu reisen. Ich höre, daß die genaue Angabe des Tages, an welchem diese beklagenswerthe Reise unternommen wurde, von der größten Wichtigkeit ist und habe mein Gedächtnis deshalb auf das

Gewissenhafteste angestrengt; aber leider vergeblich. Ich kann mich nur noch entsinnen, daß es gegen Ende Juli war." Ich wünsche von ganzem Herzen, ich hätte es mir damals notirt oder daß meine Erinnerung an das Datum noch so lebhaft wäre wie meine Erinnerung an das Gesicht der armen Dame, als es mich zum letzten Male kummervoll durch's Wagenfenster anblickte.

Aussage der Hester Pinhorn, Köchin im Dienste des Grafen Fosco.

(Nach ihrer eigenen Aussage niedergeschrieben.)

Ich bedaure, sagen zu müssen, daß ich nie weder lesen noch schreiben gelernt habe. Ich habe mein Lebelang schwere Arbeit zu thun gehabt und mir stets einen guten Ruf bewahrt. Ich weiß, daß es sündhaft und gottlos ist, etwas zu sagen, was nicht wahr ist, und ich will mich aufrichtig vorsehen, so etwas bei dieser Gelegenheit zu thun. Ich will Alles sagen, was ich weiß, und den Herrn, der dies aufschreibt, ergebenst gebeten haben, meine Sprache zu berichtigen, während er schreibt.

Während dieses letzten Sommers war ich zufälligerweise (und ganz ohne meine Schuld) einige Zeit ohne Stelle; dann hörte ich, daß man in Numero 5⁰, Forest Road, St. John's Wood, eine Köchin suche. Ich nahm die Stelle auf den Versuch an. Der Name meines Herrn war Fosco. Meine gnädige Frau war eine Engländerin. Er war ein Graf und sie eine Gräfin. Als ich hinkam, hatten sie ein Mädchen, das die Stubenarbeit that. Sie war nicht besonders reinlich oder ordentlich, aber sonst war weiter nichts Böses an ihr. Ich und sie waren die einzige Dienerschaft im Hause.

Ich war noch nicht lange in meiner neuen Stelle gewesen, als das Stubenmädchen zu mir in die Küche

kam und mir sagte, es werde Besuch vom Lande erwartet. Dies war die Nichte meiner gnädigen Frau und es wurde das Schlafzimmer in der ersten Etage für sie hergerichtet. Meine gnädige Frau sagte mir, daß Lady Glyde (so hieß ihre Nichte) eine schwache Gesundheit habe und daß ich mich im Kochen danach einrichten möge. Sie sollte am folgenden Tage eintreffen oder vielleicht den Tag darauf oder auch noch später. Alles was ich weiß, ist, daß es allerdings nicht lange währte, bis Lady Glyde ankam und zwar verursachte sie uns gleich bei ihrer Ankunft einen schönen Schrecken! Ich weiß nicht, auf welche Art der Herr sie in's Haus brachte. Aber mich dünkt, es war Nachmittags, daß sie ankamen, und das Stubenmädchen öffnete ihnen die Hausthür und führte sie in die Wohnstube. Ehe sie noch lange wieder unten bei mir in der Küche gewesen, hörten wir oben ein Spectakel und ein tolles Klingeln und die Stimme meiner gnädigen Frau, die um Hilfe schrie.

Wir rannten Beide hinauf und da sahen wir die Dame auf dem Sopha liegen, mit todtenbleichem Gesichte und geballten Händen und den Kopf auf eine Seite herunter hängend. Sie hatte einen plötzlichen Schrecken gehabt, sagte meine gnädige Frau, und der Herr sagte, es seien Zufälle und Confusionen. Ich lief hinaus, um den nächsten Doctor zu Hilfe zu rufen. Die nächsten Doctoren waren Goodricke und Garth, die zusammen prakticirten und im ganzen St. John's Wood einen guten Ruf haben.

Mr. Goodricke war zu Hause und kam gleich mit mir.

Die arme, unglückliche Dame fiel immer aus einer Ohnmacht in die andere, daß sie ganz erschöpft und so machtlos wurde, wie ein neugeborenes Kind. Dann legten wir sie in's Bett. Mr. Goodricke ging nach Hause, um Medicin zu holen und kam in weniger als einer Viertelstunde wieder zurück. Außer der Medicin brachte er noch ein Stückchen hohlen, Mahagoniholzes mit, das wie eine Trompete geformt war, und nach-

dem er eine kleine Weile gewartet, hielt er es mit einem Ende auf das Herz der Dame und mit dem anderen an sein Ohr, worauf er dann aufmerksam zu horchen schien. Als er damit fertig, war sagte er zu meiner gnädigen Frau, die auch im Zimmer war: „Dies ist ein sehr schlimmer Fall," sagte er, „ich empfehle Ihnen, sogleich an Lady Glyde's Angehörige zu schreiben." Da sagte meine gnädige Frau zu ihm: „Ist es ein Herzleiden?" und er antwortete: „Ja und von der gefährlichsten Art." Er erklärte ihr genau, worin die Krankheit bestände, was ich aber nicht verstehen konnte. So viel aber weiß ich, daß er nämlich damit schloß: er fürchte, weder er noch sonst ein Doctor werde im Stande sein, ihr zu helfen.

Meine gnädige Frau fand sich ruhiger in diese schlimme Nachricht, als der Herr. Er war ein dicker, großer, sonderbarer, ältlicher Mann, der sich Vögel und weiße Mäuse hielt und mit ihnen schwatzte, als ob sie Christenkinder gewesen wären. Er schien furchtbar ergriffen. „Ach! die arme Lady Glyde! Die arme, liebe Lady Glyde!" schrie er immer los, indem er in der Stube umher marschirte und seine fetten Hände rang. Für *eine* Frage, die meine gnädige Frau über die Aussicht auf die Genesung der armen Dame an den Doctor richtete, that er wenigstens fünfzig. Als er sich endlich zufrieden gab, ging er in den kleinen Hintergarten hinaus, wo er lumpige kleine Blumensträuße pflückte und mich dann bat, sie hinauf zu tragen und das Krankenzimmer damit aufzuputzen. Als ob *das* helfen konnte! Ich denke mir, er muß zu Zeiten ein bißchen närrisch im Kopfe gewesen sein. Aber er war kein schlechter Herr: er besaß eine ungeheuer höfliche Zunge und hatte ein lustiges, unbefangenes, schmeichelndes Wesen. Er gefiel mir viel besser als meine gnädige Frau. Wenn es je eine harte Person gegeben hat, so war sie es.

Gegen Nachtzeit erholte sich die Dame ein wenig. Sie rührte sich jetzt im Bette und blickte verwirrt im Zimmer umher. Sie mußte, als sie noch gesund war,

eine hübsche Dame gewesen sein, mit blondem Haar und blauen Augen und so weiter. Sie hatte eine sehr unruhige Nacht, wenigstens sagte dies die gnädige Frau, welche die Nacht allein bei ihr wachte. Ich ging bloß einmal hinein, ehe ich zu Bette ging, um zu fragen, ob ich noch etwas thun könne und hörte, daß sie auf unruhige, verwirrte Weise mit sich selber sprach. Sie schien so gern mit Jemand sprechen zu wollen, der irgendwo fern von ihr war. Das erste Mal konnte ich den Namen nicht verstehen und als sie ihn zum zweiten Male aussprach, klopfte gerade der Herr, wie gewöhnlich den Mund voll Fragen und in der Hand einen seiner bettelhaften Blumensträuße, an die Thür.

Als ich am folgenden Morgen hineinging, war die Dame abermals völlig erschöpft und lag in einer Art matten Schlafes da. Mr. Goodricke brachte seinen Compagnon, Mr. Garth, mit, um sich mit ihm zu berathen. Sie sagten, wir dürften sie auf keinen Fall aus ihrer Ruhe stören. Ich hörte sie am anderen Ende des Zimmers eine Menge Fragen an meine gnädige Frau thun: welcher Art früher der Gesundheitszustand der Dame, wer ihr Arzt gewesen und ob sie je lange an gestörter Gemüthsruhe gelitten. Ich erinnere mich, daß meine gnädige Frau „Ja" zu der letzten Frage sagte; worauf Mr. Goodricke Mr. Garth, und Mr. Garth Mr. Goodricke ansah und Beide den Kopf schüttelten. Sie schienen der Ansicht, daß die Gemüthsunruhe mit dem Unheil im Herzen der Dame zu thun haben müsse. Sie war dem Ansehen nach nur ein sehr schwaches Wesen, die arme Dame! und konnte, wie mir schien, nie besonders kräftig gewesen sein.

Etwas später an demselben Morgen erholte sich die Dame plötzlich und war dem Anscheine nach viel wohler. Ich wurde nicht wieder zu ihr hineingelassen — noch das Stubenmädchen — damit sie nicht, wie sie sagten, durch fremde Gesichter beunruhigt würde. Was ich von ihrem Befinden erfuhr, hörte ich von meinem Herrn. Er war in wunderbar vergnügter Laune über diese

Veränderung und sah vom Garten aus in seinem großen weißen Hut mit umgekrämptem Rande — er wollte gerade ausgehen — durch's Küchenfenster hinein. „Meine gute Frau Köchin," sagte er, „Lady Glyde befindet sich wohler. Ich fühle mich jetzt etwas ruhiger und will einen schönen sonnigen kleinen Sommerspaziergang machen, um meine großen Glieder etwas zu strecken. Was machen Sie da? Eine schöne Fruchtpastete zum Diner? Machen Sie nur recht viel Kruste, gute Frau, recht viel kruspelige Kruste, die so schön im Munde schmilzt und krümelt." Das war so seine Art. Er war über Sechzig und liebte Zuckerbäckerei, denk' sich Einer!

Der Doctor kam Nachmittags wieder und sah selbst, daß die Dame wohler aufgewacht war. Er verbot uns mit ihr zu sprechen oder sie zu uns sprechen zu lassen, weil sie möglichst ruhig bleiben und möglichst viel schlafen müsse. Sie schien übrigens nie besonders zum Sprechen geneigt, wenn ich sie sah, ausgenommen in der Nacht, wo ich aber nicht verstehen konnte, was sie sagte — sie schien zu sehr erschöpft, um deutlich zu sprechen. Mr. Goodricke war lange nicht so beruhigt ihretwegen, als mein Herr. Er sagte nichts, als er herunter kam, außer daß er gegen fünf Uhr wieder vorkommen werde. Ungefähr um diese Zeit (ehe mein Herr noch wieder nach Hause gekommen war) wurde heftig in der Schlafstube geklingelt; meine gnädige Frau kam auf den Vorsaal herausgelaufen und rief mir zu, schnell zu Mr. Goodricke zu laufen und ihm zu sagen, daß die Dame ohnmächtig geworden sei.

Ich hatte kaum meinen Hut aufgesetzt und mein Tuch umgebunden, als der Doctor glücklicherweise schon, wie er versprochen hatte, selbst ankam.

Ich begleitete ihn die Treppe hinauf. „Lady Glyde schien sich ganz wie gewöhnlich zu befinden," sagte die gnädige Frau zu ihm an der Thür; „sie wachte und blickte auf eine sonderbare, verwirrte Weise um sich, als ich sie plötzlich etwas wie eine

Art kleinen Schrei ausstoßen hörte, worauf sie augenblicklich ohnmächtig wurde." Der Doctor trat an's Bett und beugte sich zu der kranken Dame herab. Er wurde plötzlich sehr ernst, als er sie anblickte und legte seine Hand auf ihr Herz.

Die gnädige Frau sah ihm gespannt in's Gesicht. „Doch nicht todt?" sagte sie flüsternd, indem sie vom Kopf bis zu den Füßen zu zittern anfing.

„Ja," sagte der Doctor sehr ernst. „Todt. Ich fürchtete schon gestern, als ich ihr Herz untersuchte, daß es sehr plötzlich kommen werde." Die gnädige Frau trat vom Bette zurück und zitterte immer mehr. „Todt!" flüsterte sie vor sich hin, „todt! so plötzlich! Was wird der Graf sagen!" Mr. Goodricke rieth ihr, hinunter zu gehen und sich zu fassen zu suchen.

„Sie haben die ganze Nacht gewacht," sagte er, und ihre Nerven sind angegriffen. Diese Frau," sagte er, womit er mich meinte, „diese Frau kann in der Stube bleiben, bis es mir möglich sein wird, den nothwendigen Beistand zu schicken." Meine gnädige Frau that, was er ihr sagte.

„Ich muß den Grafen darauf vorbereiten," sagte sie, ich muß den Grafen mit großer Vorsicht darauf vorbereiten."

Und mit den Worten verließ sie uns, noch immer am ganzen Körper zitternd.

„Ihr Herr ist Ausländer," sagte Mr. Goodricke, als die gnädige Frau hinausgegangen war. „Versteht er etwas vom Registriren des Todesfalles?"

„Das kann ich nicht sagen, Sir," erwiderte ich, „aber vermuthlich nicht."

Der Doctor überlegte einen Augenblick und dann sagte er: „Ich thue dergleichen sonst nicht, aber in diesem Falle mag es den Familien möglicherweise Unannehmlichkeiten ersparen, wenn ich den Tod dieser Dame selbst registrire. Ich werde in einer halben Stunde am Districtsbureau vorbeigehen und kann es dann leicht besorgen. Sagen Sie, wenn Sie so gut sein wollen, daß ich es übernommen habe."

„Ja, Sir," sagte ich.

„Sie haben nichts dagegen, hier zu bleiben, bis ich Ihnen die geeignete Person dazu herschicken kann?" sagte er.

„Nein, Sir," sagte ich, „ich will so lange bei der armen Dame bleiben. Es konnte wohl weiter nichts gethan werden, Sir, als gethan worden ist?"

„Nein," sagte er, „nichts. Sie muß schon lange, ehe ich sie sah, bedeutend gelitten haben; ihr Zustand war bereits hoffnungslos, als ich hergerufen wurde." Er ging.

Ich blieb dann bis zu dem Augenblicke, wo Mr. Goodricke Jemand schickte, am Bette sitzen. Die Frau, welche er schickte, hieß Jane Gould. Sie schien mir eine respectable Frau zu sein. Sie machte weiter keine Bemerkung, außer daß sie sagte, sie verstehe, was sie zu thun habe und sie habe schon viele Todte eingelegt.

Wie mein Herr die Nachricht ertrug, als er zuerst von dem Tode der Dame hörte, ist mehr, als ich sagen kann, denn ich war nicht gegenwärtig. Als ich ihn aber wiedersah, hatte er wirklich ein furchtbar ergriffenes Aussehen. Er saß ruhig in einem Winkel, seine fetten Hände hingen auf seine dicken Kniee herab, sein Kopf tief auf der Brust und seine Augen stierten in's Leere. Er schien nicht so sehr betrübt, über das, was sich zugetragen, als erschrocken und verblüfft.

Meine gnädige Frau besorgte Alles, was zur Beerdigung nothwendig war. Es muß eine Masse Geld gekostet haben; der Sarg besonders war prachtvoll anzusehen. Der Gemahl der todten Dame war, wie wir hörten, fort in der Fremde. Aber meine gnädige Frau, die ja ihre Tante war, kam mit ihren Angehörigen auf dem Lande (in Cumberland glaube ich) überein, daß sie dort mit ihrer Mutter in einem Grabe beerdigt werde.

Mein Herr reiste nach Cumberland, um selbst als Leidtragender dabei zu sein. Er sah prächtig aus in

seiner tiefen Trauer, mit seinem großen feierlichen Gesichte, seinem langsamen Gange und breiten Creppbande, das muß wahr sein!

Zum Schlusse muß ich als Antwort auf mir vorgelegte Fragen hinzufügen:

1. Daß weder ich noch das Stubenmädchen je gesehen haben, daß mein Herr selbst Lady Glyde Medicin gegeben hätten.

2. Daß er meines Wissens nie allein bei Lady Glyde im Zimmer war.

3. Daß ich nicht im Stande bin, zu sagen, was der Dame, wie meine gnädige Frau mir gesagt, bei ihrer Ankunft im Hause den plötzlichen Schrecken verursacht hatte. Weder mir noch dem Stubenmädchen ist die Ursache hievon je erklärt worden.

Obigem habe ich nichts weiter hinzuzufügen. Ich bekräftige als christliche Frau mit meinem Eide, daß dies die Wahrheit ist.

(Unterzeichnet:)

Hester Pinhorn + ihr Zeichen.

Aussage des Arztes.

„An den Registrator des engeren Districts, in welchem der untengenannte Tod stattfand.

„Ich bezeuge hiemit, daß ich Lady Glyde, welche an ihrem letzten Geburtstage einundzwanzig Jahre alt wurde, in ihrer Krankheit behandelte; daß ich sie am 28. Juli 1850 zuletzt gesehen, daß sie an selbigem Tage zu Nr. 5 Forest Road, St. John's Wood starb und daß die Ursache ihres Todes

Ursache des Todes	Dauer der Krankheit
Aneurisma.	Unbekannt.

(Unterzeichnet:)

Alfred Goodricke,
M. R. C. S. Eng. L. S. A.

Adresse: Croydon Gärten,
St. John's Wood.

Auslage der Jane Gould.

Ich war die Frau, welche von Mr. Goodricke geschickt wurde, um an den irdischen Ueberresten einer Dame, welche in dem Hause, das in der vorstehenden Bescheinigung namhaft gemacht worden, gestorben, zu thun, was recht und nothwendig war. Ich fand die Leiche in der Obhut der Köchin Hester Pinhorn. Ich blieb bei der Todten und bereitete dieselbe zur gehörigen Zeit für das Grab vor; später war ich anwesend, als man den Sarg, ehe er fortgefahren wurde, niederschraubte. Nachdem dies geschehen und keinen Augenblick früher, erhielt ich, was mir zukam und verließ dann das Haus. Falls Jemand Erkundigungen einzuziehen wünscht, so bitte ich, daß man sich deshalb an Mr. Goodricke wende. Er hat mich länger als sechs Jahre gekannt und wird bezeugen, daß man sich darauf verlassen kann, daß ich die Wahrheit sage.

(Unterzeichnet:)

Jane Gould.

Noch eine Ausfage.

Zur

Erinnerung

an

LAURA

Lady Glyde,

Gemahlin des Sir Percival Glyde, Baronet,
zu Blackwater Park, Hampshire,

und

Tochter des weiland Philipp Fairlie Esq^re.,
zu Limmeridge House, in diesem Kirchspiel.

Geboren den 27^sten März 1829.

Vermählt den 23^sten December 1849.

Gestorben den 28^sten Juli 1850.

Fortsetzung der Aussage Walter Hartright's.

Erste Abtheilung.

I.

Im Frühsommer des Jahres 1850 verließen ich und die noch überlebenden meiner Gefährten die Wüsten und Wälder von Central-Afrika und traten unsere Heimkehr an. An der Küste angelangt, schifften wir uns nach Europa ein. Das Schiff scheiterte im Golf von Mexiko und ich war einer der wenigen Geretteten. Es war dies meine dritte Rettung aus Todesgefahr. Tod durch Krankheit, Tod durch die Wilden, Tod durch Ertrinken — allein dreien war ich nahe gewesen und allen dreien entgangen.

Die aus dem Schiffbruche Geretteten wurden von einem amerikanischen Schiffe aufgenommen, das nach Liverpool bestimmt war. Dasselbe erreichte den Hafen am 3. October im Jahre 1850. Wir stiegen spät am Nachmittag an's Land, und ich kam noch selbigen Abend in London an.

Diese Blätter sind nicht dazu bestimmt, über meine Wanderungen und Gefahren in der Fremde zu berichten. Man kennt bereits die Beweggründe, aus denen ich meine Heimat und meine Angehörigen verließ und eine neue Welt der Abenteuer und Gefahren aufsuchte. Aus dieser selbstauferlegten Verbannung kehrte ich zurück, wie ich zurückzukehren gehofft, gebetet und geglaubt hatte — als ein veränderter Mann. In der strengen Schule der Gefahren und der äußersten Noth hatte mein Wille gelernt, fest, mein Herz, entschlossen zu sein, und mein Geist, sich selbst zu vertrauen. Ich ging fort, um meiner Zukunft zu entweichen. Ich kehrte zurück, um ihr wie ein Mann entgegenzutreten.

Ich hatte die schlimmste Bitterkeit der Vergangenheit überwunden, nicht aber die Herzenserinnerung an den Schmerz und die Liebe jener unvergeßlichen Zeit. Ich hatte nicht aufgehört, das unverbesserliche Mißgeschick meines Lebens zu fühlen — ich hatte nur gelernt, es zu ertragen. Laura Fairlie war mein einziger Gedanke, als das Schiff mich davontrug und meine letzten Blicke auf England fielen — und als ich heimkehrte und das Morgenlicht mir die befreundeten Gestade zeigte, war mein einziger Gedanke wiederum Laura Fairlie.

Ich nenne sie noch immer Laura Fairlie. Es ist so bitter, unter ihres Mannes Namen an sie zu denken oder von ihr zu sprechen.

Meine ersten Gedanken und Hoffnung, als der Morgen kam, richteten sich auf meine Mutter und meine Schwester. Ich fühlte die Nothwendigkeit, sie nach einer Abwesenheit, während welcher es mir monatelang unmöglich gewesen, ihnen Nachrichten von mir zu geben, auf die Ueberraschung meiner Heimkehr vorzubereiten. Früh am Morgen schickte ich ein Billet nach dem Häuschen in Hampstead und folgte selbst eine Stunde später.

Als unsere ersten Begrüßungen vorüber waren und die Ruhe und Fassung früherer Zeit sich allmälig wieder zwischen uns herzustellen begann, sah ich in den Zügen meiner Mutter etwas, das mir sagte, daß ein geheimer Druck auf ihrem Herzen laste. Es lag Kummer in den besorgten Blicken, die so zärtlich auf mir ruhten. Es lag Mitleid in dem langsamen, liebenden Drucke der Hand, welche die meinige hielt. Wir hatten einander nie etwas verhehlt. Sie wußte, woran die Hoffnung meines Lebens gescheitert — wußte, weshalb ich sie verlassen hatte.

Ich hatte es auf der Zunge, so gelassen wie mir dies möglich, zu fragen, ob Briefe von Miß Halcombe für mich angekommen — ob man Nachrichten über ihre Schwester habe. Als ich aber meiner Mutter in's Auge blickte, verlor ich den Muth, die

Frage zu thun. Ich konnte bloß mit zweifelnder, gezwungener Stimme sagen:

„Du hast mir etwas mitzutheilen."

Meine Schwester, welche uns gegenüber gesessen hatte, stand plötzlich auf, ohne ein Wort zu sagen — und verließ das Zimmer.

Meine Mutter schlang ihre Arme um meinen Nacken. Die treuen Arme zitterten und Thränen stürzten über das liebevolle Antlitz.

„Walter!" flüsterte sie, „mein Herzensliebling! Mein Herz ist schwer für dich. O, mein Sohn! mein Sohn! Versuche, dich zu erinnern, daß wenigstens ich dir noch bleibe!"

Mein Haupt sank auf ihre Brust. Sie hatte mir mit diesen Worten Alles gesagt.

II.

Es war der Morgen des dritten Tages seit meiner Rückkehr — der Morgen des sechzehnten October.

Ich war bei meinen Lieben in Hampstead geblieben, hatte mein Möglichstes gethan, um *ihnen* das Glück meiner Heimkehr nicht zu verbittern, wie es *mir* verbittert war. Ich hatte Alles aufgeboten, was in der Macht eines Mannes liegt, um mich unter dem Schlage zu erheben und mein Leben in Ergebung anzunehmen — um diesen großen Schmerz in Liebe in meinem Herzen aufzunehmen und nicht in Verzweiflung. Es war nutzlos und hoffnungslos. Keine Thränen kamen in meine brennenden Augen; die Theilnahme meiner Schwester und die Liebe meiner Mutter brachten mir keinen Trost.

An diesem dritten Morgen öffnete ich ihnen mein Herz.

„Laßt mich eine Weile allein fortgehen," sagte ich, „ich werde es allein besser zu ertragen im Stande sein, wenn ich noch einmal die Stelle sehe, an der ich sie zuerst erblickt — wenn ich an dem Grabe gekniet und gebetet haben werde, in welchem man sie zur Ruhe gelegt hatte."

Ich trat meine Reise an — meine Reise zu Laura Fairlie's Grabe.

Es war an einem stillen Herbstnachmittage, als ich auf der einsamen Station abstieg und zu Fuße den wohlbekannten Weg hinabging. Die erblassende Sonne leuchtete matt durch die dünnen weißen Wolken hindurch; die Luft war lau und stille; der Frieden der einsamen Landschaft erhielt einen traurigen Schatten durch den Einfluß des schwindenden Jahres.

Ich erreichte die Heide; ich stand wieder auf dem Gipfel des Hügels; ich schaute hinaus — den Pfad hinab und da, in der Entfernung standen die bekannten Gartenbäume, die hohen, weißen Mauern von Limmeridge House. Die Wanderschaften und Gefahren vieler Monate schwanden plötzlich aus meinem Geiste, als ob sie nie stattgehabt. Mir war, als ob erst gestern meine Füße über diesen duftigen Heideboden gewandert! Mir war, als müsse ich sie mir entgegenkommen sehen, mit dem runden Strohhütchen, der ihr Gesicht beschattete, ihrem einfachen Kleide, das im Winde flatterte, und ihrem wohlgefüllten Zeichenbuche in der Hand.

O Tod, du hast deinen Stachel. O Grab, du hast deinen Sieg!

Ich wandte mich um und da unter mir lag die einsame graue Kirche; da war das Wohnhäuschen, in welchem ich die Frau in Weiß erwartet hatte; rings die Hügel, welche den stillen Begräbnisplatz umzogen; der Bach, welcher über sein kaltes Steinbette rieselte. Da endlich stand das Marmorkreuz, hoch und weiß am Hauptende des Grabes — des Grabes, das jetzt sowohl Mutter als Tochter bedeckte.

Ich näherte mich dem Grabe. Ich überstieg nochmals die steinernen Stufen und entblößte das Haupt, als ich den geweihten Boden betrat: — der Lieblichkeit und Herzensgüte der Ehrfurcht und dem Schmerz geweiht.

Ich stand vor dem Postamente stille, aus dem sich das Kreuz erhob. Auf der einen Seite desselben,

die mir am nächsten, begegnete die neu gravirte Inschrift meinen Blicken: die harten, deutlichen, grausamen Buchstaben, welche die Geschichte ihres Lebens und ihres Todes erzählten. Ich las, bis ich an den Namen kam. „Zur Erinnerung an LAURA —.“ Die lieben blauen Augen von Thränen trübe, das schöne Haupt, das matt herabgesunken; die unschuldigen Scheideworte, mit denen sie mich anflehte, sie zu verlassen — o Gott, was hätte ich nicht um eine glücklichere letzte Erinnerung an sie gegeben, als die, welche ich mit mir fortgenommen und wieder mit mir an ihr Grab zurückbrachte!

Ich versuchte zum zweiten Male, die Inschrift zu lesen. Ich sah am Schlusse das Datum ihres Todes und darüber —

Darüber standen Zeilen auf dem Marmor — es war ein Name unter ihnen, der meine Gedanken an sie störte. Ich ging nach der anderen Seite des Grabes herum, wo Nichts zu lesen war — wo Nichts zu lesen war — wo Nichts von irdischer Schlechtigkeit sich zwischen ihren Geist und den meinigen drängte.

Ich kniete nieder am Grabe. Ich legte meine Hände und mein Haupt auf den großen weißen Stein und schloß meine müden Augen vor dem Lichte des Himmels und der Erde Trauer. Ich rief sie zurück zu mir. O, mein Lieb! mein Lieb! jetzt darf mein Herz zu dir sprechen! Es ist wieder gestern, da wir schieden — gestern, da deine liebe Hand in der meinen ruhte — gestern, da meine Augen dich zuletzt erblickten. O, mein Lieb! mein Lieb!

* * *

Die Zeit verging.

Der erste Laut, welcher der himmlischen Ruhe folgte, war ein leichtes Rauschen, wie von einem vorüberziehenden Lüftchen, im Grase des Begräbnisplatzes. Ich hörte es mir langsam näher kommen, bis es meinem Ohre verändert schien — wie Fußtritte, welche näher kamen — dann stille standen.

Ich blickte auf.

Es war nahe Sonnenuntergang. Die Wolken hatten sich zertheilt; die schrägen Strahlen der scheidenden Sonne ergossen sich mit einem milden Lichte über die Hügel. Das Ende des Tages war kalt und klar in diesem stillen Thale der Todten.

Weiter abwärts in dem Friedhofe sah ich zwei Frauengestalten in der kalten Klarheit des unteren Lichtes stehen. Ihre Blicke waren auf das Grab — auf mich gerichtet.

Zwei.

Sie kamen ein wenig näher — und standen wieder stille. Ihre Schleier verbargen mir ihre Züge. Als sie stille standen, erhob die Eine ihren Schleier. In dem stillen Abendlichte erkannte ich Marianne Halcombe.

Verändert, o, verändert, als ob viele Jahre indessen vergangen gewesen! Die Augen waren groß und wild und blickten mit einem seltsamen Entsetzen auf mich hin. Das Gesicht war bleich und abgefallen. Wehe, Angst und Kummer standen darin geschrieben, wie mit feurigen Buchstaben.

Ich that einen Schritt vom Grabe näher zu ihr hin. Sie rührte sich nicht — sie sprach nicht. Die verschleierte Frauengestalt neben ihr stieß einen matten Schrei aus. Ich stand stille. Mein Lebensquell schien zu erstarren und ein Schaudern wie von unsäglicher Furcht durchrieselte mich vom Kopf bis zu den Füßen.

Die Verschleierte verließ ihre Gefährtin und kam langsam auf mich zu. Als Marianne Halcombe allein stand, begann sie zu sprechen.

„Mein Traum! mein Traum!" In der tiefen Stille hörte ich sie leise diese Worte ausrufen. Sie sank auf ihre Kniee und erhob die gefalteten Hände zum Himmel. „Vater! stärke ihn. Vater! stehe ihm bei! hilf ihm in seiner Stunde der Noth."

Die verschleierte Gestalt kam näher — langsam und schweigend immer näher. Ich sah sie an —

und von diesem Augenblicke an nur sie und nichts weiter.

Die Stimme, welche für mich betete, zitterte und erstarb — dann plötzlich erhob sie sich und rief mir voll Angst und Verzweiflung zu, hinwegzukommen.

Aber die Verschleierte hielt mich an Leib und Seele gefesselt. Sie war auf der einen Seite des Grabes angelangt. Wir standen einander gegenüber und zwischen uns der Grabstein. Sie stand dicht an der Inschrift auf dem Postamente; ihr Kleid berührte die schwarzen Buchstaben.

Die Stimme kam näher und erhob sich immer leidenschaftlicher. „Bedecken Sie Ihr Gesicht! Sehen Sie sie nicht an! O, um Gotteswillen, schone ihn! —"

Die Gestalt lüftete ihren Schleier

Zur Erinnerung
an
LAURA
Lady Glyde . . .

Laura, Lady Glyde stand neben der Inschrift und blickte über das Grab zu mir herüber —!

Fortsetzung der Aussage Hartright's.

Zweite Abtheilung.

I.

Ich brach meine Erzählung in den stillen Schatten der Kirche zu Limmeridge ab, eine Woche später nehme ich sie in dem Gewoge und Getümmel einer Straße von London wieder auf.

Es ist eine Straße in einem armen, bevölkerten Stadttheile. Das Erdgeschoß eines der Häuser des-

selben wird von einem Zeitungshändler bewohnt und die erste und zweite Etage werden als möblirte Wohnungen der anspruchslosesten Art vermiethet.

Ich habe diese beiden Etagen unter einem angenommenen Namen gemiethet. In der oberen wohne ich; sie besteht aus einem Schlafzimmer und einem Arbeitszimmer. In der unteren Etage wohnen — ebenfalls unter angenommenen Namen — zwei Frauen, welche für meine Schwestern gelten. Ich erwerbe mir meinen Lebensunterhalt, indem ich für eine der billigen Zeitschriften Zeichnungen und Holzschnitte anfertige. Meine Schwestern helfen mir, wie es heißt, durch Handarbeit. Unser ärmlicher Wohnort, unsere bescheidene Beschäftigung, unsere vorgebliche Verwandtschaft und angenommenen Namen dienen uns Allen als Mittel, uns in dem Häuserwalde zu verstecken. Marianne Halcombe ist jetzt meine älteste Schwester, die durch ihrer Hände Arbeit unseren Haushaltbedürfnissen nachkommt. Beide sind wir die Opfer und zugleich die Ausüber eines verwegenen Betruges. Wir sind die Mitschuldigen der wahnsinnigen Anna Catherick, welche den Namen, die Stellung und das Eigenthum der verstorbenen Lady Glyde beansprucht.

Vor Vernunft und Gesetz, vor der Meinung der Verwandten und Angehörigen, sowie jeder herkömmlichen Auffassung der Gesellschaft nach, lag „Laura, Lady Glyde" bei ihrer Mutter im Grabe auf dem Friedhofe zu Limmeridge. Bei Lebzeiten aus dem Leben gerissen, durfte die Tochter von Philipp Fairlie und die Gemahlin von Percival Glyde allenfalls für ihre Schwester und für mich noch existiren, aber für die ganze übrige Welt war sie todt. Todt für ihren Onkel, der sie verleugnet — todt für die Diener des Hauses, die sie nicht erkannt hatten — todt für die Obrigkeit, welche ihr Vermögen ihrem Manne und ihrer Tante übergeben — todt für meine Mutter und meine Schwester, welche mich für das Opfer einer Abenteurerin und eines Betruges hielten — gesetzlich, gesellschaftlich und moralisch todt.

Und doch am Leben! — Am Leben und unter dem Schutze eines armen Zeichenlehrers, der ihr ihren Platz unter den Lebenden wieder erkämpfen und erringen wollte!

Regte sich, da ich selbst von der Aehnlichkeit zwischen ihr und Anna Catherick Zeuge gewesen, kein Argwohn in mir, als sie mir zuerst ihr Gesicht enthüllte? Nein, auch nicht der Schatten eines Argwohns von dem Augenblicke an, wo sie, neben der Grabschrift stehend, die ihren Tod verkündete, den Schleier erhob.

Ehe noch an jenem Tage die Sonne untergegangen, ehe noch die Heimat, welche ihre Thore gegen sie verschlossen, unseren Blicken entschwunden, hatten wir Beide der Abschiedsworte gedacht, die ich bei unserem Scheiden in Limmeridge House gesprochen: „Falls je eine Zeit kommen sollte, wo die Hingebung meines ganzen Herzens, meiner ganzen Seele und all meiner Kräfte Ihnen einen Augenblick des Glückes geben oder einen Augenblick des Kummers ersparen kann, wollen Sie sich des armen Zeichenlehrers erinnern, der Ihnen Unterricht gab?“ Sie, die sich jetzt so wenig der Schrecken und Sorgen der letztvergangenen Zeit zu erinnern im Stande war, erinnerte sich doch jener Worte und legte ihr armes Haupt unschuldig und vertrauensvoll auf die Brust des Mannes, der sie gesprochen.

In diesem Augenblicke, wo sie mich bei meinem Namen nannte, indem sie sagte: „Sie haben versucht, mich Alles vergessen zu machen, Walter, aber ich erinnere mich Mariannens und erinnere mich D e i n e r —“ in diesem Augenblicke gab ich, der ich ihr längst meine ganze Liebe gegeben, ihr mein Leben und dankte Gott, daß er es mir dazu gelassen.

Ja! die Zeit war gekommen. Aus einer Entfernung von Tausenden von Meilen, durch Wälder und Wüsteneien, durch dreimal erneute und dreimal überwundene Todesgefahren hindurch hatte die H a n d, welche die Menschen auf die dunklen Pfade der Zu-

kunft leitet, mich dieser Zeit entgegengeführt. Da sie jetzt verlassen und verleugnet, bitter geprüft und traurig verändert, ihre Schönheit verblichen, ihr Geist umwölkt; da sie ihrer Stellung in der Welt, ihres Platzes unter den Lebenden beraubt war, durfte ich sonder Tadel die Hingebung meines ganzen Herzens, meiner ganzen Seele und all meiner Kräfte zu jenen lieben Füßen niederlegen. Durch ihre große Trübsal und Verlassenheit war sie endlich mein mit Recht! Mein, um sie zu beschützen, zu verehren und wiederherzustellen. Mein, um sie als Bruder zu lieben und zu ehren. Mein, um sie durch alle Gefahren und Opfer — durch hoffnungsloses Kämpfen gegen Rang und Macht, durch den langen Streit mit bewaffnetem Truge und befestigtem Glücke, durch den Verlust meines Rufes und meiner Angehörigen, durch das Wagnis meines Lebens hindurch wieder in ihre Stelle einzusetzen.

II.

Als Lady Glyde das Haus ihres Mannes verlassen, unterrichtete die Haushälterin Miß Halcombe von dieser Thatsache sowohl wie nothwendigerweise von den Umständen, welche ihre Abreise begleitet hatten. Es war einige Tage später, als ein Brief von der Gräfin Fosco eintraf, welcher Lady Glyde's Tod, der plötzlich im Hause des Grafen Fosco erfolgt, ankündigte. Der Brief enthielt keine Data und überließ es Mrs. Michelson's Ermessen, Miß Halcombe diese Nachricht sogleich mitzutheilen, oder sie zu verschieben, bis sich die Gesundheit der Dame werde befestigt haben.

Nachdem sie hierüber Dr. Dawson zu Rathe gezogen, theilte Mrs. Michelson der Kranken die Nachricht in des Doctors Gegenwart mit.

Es ist unnöthig, hier bei der Wirkung zu verweilen, welche die Nachricht von Lady Glyde's plötzlichem Tode auf ihre Schwester hatte. Für unseren gegenwärtigen Zweck ist es nur nothwendig zu sagen,

daß sie auf drei Wochen nicht im Stande war, zu reisen. Nach Verlauf derselben begab sie sich in Begleitung der Haushälterin nach London. Hier trennten sie sich, nachdem Mrs. Michelson zuvor Miß Halcombe ihre Adresse gegeben, für den Fall, daß letztere in Zukunft Befehle oder Wünsche für sie haben möchte.

Sobald Miß Halcombe von der Haushälterin Abschied genommen, ging sie nach dem Geschäftsbureau der Herren Gilmore und Kyrle, um letzteren in Mr. Gilmore's Abwesenheit zu consultiren. Sie sprach gegen Mr. Kyrle aus, was sie allen Anderen zu verbergen rathsam erachtet: ihren Argwohn in Bezug auf die Umstände, unter welchen Lady Glyde ihren Tod gefunden haben sollte. Mr. Kyrle unterzog sich sofort der Aufgabe, solche Nachforschungen anzustellen, wie die zarte und gefährliche Natur der ihm vorgeschlagenen Untersuchung sie zuließ.

Um mit diesem Theile der Sache abzuschließen, ehe ich weiter gehe, kann ich gleich hier bemerken, daß Graf Fosco Mr. Kyrle allen gewünschten Beistand leistete, als letzterer ihm sagte, er sei von Miß Halcombe abgesandt, um über Lady Glyde's Ableben alle Einzelheiten für sie zu sammeln, über die sie bisher in Unwissenheit geblieben. Mr. Kyrle wurde an den Arzt, Mr. Goodricke, und an die beiden Dienerinnen, die Köchin und das Stubenmädchen verwiesen. In Ermanglung aller Mittel, genau das Datum von Lady Glyde's Abreise aus Blackwater Park zu erfahren, erschienen das Zeugnis des Arztes und der beiden Mägde, sowie Graf Fosco's Auskünfte — und die seiner Frau — Mr. Kyrle als entscheidend. Er konnte nur annehmen, daß Miß Halcombe's tiefer Schmerz über den Verlust ihrer Schwester auf beklagenswerthe Weise ihre Urtheile irre geleitet hatte und er schrieb ihr in diesem Sinne und fügte noch hinzu, daß der schreckliche Verdacht, dessen sie gegen ihn erwähnt, seiner Ansicht nach auch nicht im Entferntesten begründet sei. So endeten die Nachforschungen von Mr. Gilmore's Compagnon.

Unterdessen war Miß Halcombe nach Limmeridge House zurückgekehrt und hatte dort alle ferneren Erkundigungen eingezogen, die sie noch erhalten konnte.

Mr. Fairlie hatte die ersten Nachrichten vom Tode seiner Nichte durch seine Schwester, die Gräfin Fosco, erhalten, deren Brief jedoch auch kein einziges Datum enthielt. Er hatte in den Vorschlag seiner Schwester, daß die Verstorbene in das Grab ihrer Mutter im Friedhofe zu Limmeridge gelegt werde, gewilligt. Graf Fosco hatte die Leiche nach Cumberland begleitet und der Beerdigung in Limmeridge, welche am 22. August stattgefunden, beigewohnt.

Am Tage des Begräbnisses und den darauf folgenden war Graf Fosco in Limmeridge House als Gast aufgenommen worden, aber Mr. Fairlie's Wunsche zufolge waren die beiden Herren nicht zusammengekommen. Sie hatten sich schriftlich unterhalten und Graf Fosco hatte Mr. Fairlie auf diesem Wege mit den Einzelheiten des Todes seiner Nichte bekannt gemacht. Der Brief, welcher dieselben enthielt, fügte keine neuen Auskünfte zu denen, welche bereits bekannt waren; nur das Postscriptum enthielt eine bemerkenswerthe Stelle.

Es begann damit, Mr. Fairlie zu benachrichtigen, daß Anna Catherick in der Umgegend von Blackwater Park wieder aufgefunden und sofort wieder unter dieselbe ärztliche Obhut gestellt worden, der sie sich durch die Flucht entzogen.

Dies war der erste Theil des Postscriptums. Der zweite bereitete Mr. Fairlie darauf vor, daß sich Anna Catherick's Geisteskrankheit durch die lange Aussetzung der Ueberwachung bedeutend verschlimmert habe und daß ihr wahnsinniger Haß gegen Sir Percival Glyde, der früher ihre hervorragendste Sinnesverwirrung ausgemacht, auch noch jetzt und zwar unter einer neuen Form, existire. Diese letzte Idee der unglücklichen Person in Bezug auf Sir Percival Glyde bestand darin, ihn zu ärgern und zu kränken und sich selbst, wie sie denke, in den Augen der Pa-

tienten und Wärterinnen zu erheben, indem sie sich für seine Gemahlin ausgebe: eine Idee, die sich ihr wahrscheinlich nach einer verstohlenen Zusammenkunft, die sie sich mit Lady Glyde zu verschaffen gewußt, in den Kopf gesetzt habe, bei welcher Gelegenheit sie die auffallende Aehnlichkeit zwischen der verstorbenen Dame und sich selbst wahrgenommen haben müsse. Es sei im höchsten Grade unwahrscheinlich, daß es ihr je wieder gelingen würde, aus der Anstalt zu entfliehen, jedoch nicht unmöglich, daß es ihr gelingen möchte, die Angehörigen der verstorbenen Lady Glyde mit Briefen zu belästigen und Mr. Fairlie sei desbalb hiemit gegen solche gewarnt.

Dieses Postscriptum wurde Miß Halcombe gezeigt, als sie nach Limmeridge kam, und es wurden ihr außerdem die Kleider und andere Effecten übergeben, welche Lady Glyde mit in das Haus ihrer Tante gebracht hatte.

Dies war die Lage der Sache, als Miß Halcombe Anfangs September in Limmeridge eintraf. Kurze Zeit darauf fesselte ein Rückfall sie wieder an das Zimmer, da ihre geschwächte physische Kraft dem Seelenschmerze um ihre Schwester erlag. Als sie sich nach ungefähr einem Monate wieder erholt, war ihr Argwohn in Bezug auf die den Tod ihrer Schwester begleitenden Umstände noch immer unerschüttert derselbe.

Sie hatte inzwischen nichts von Sir Percival Glyde gehört; Graf Fosco und seine Frau hatten — durch die Hand der letzteren — wiederholte, herzliche Nachfragen über Miß Halcombe's Befinden angestellt. Anstatt jedoch diese Briefe zu beantworten, hatte Miß Halcombe das Haus in St. John's Wood, sowie das Verfahren der Bewohner desselben heimlich beobachten lassen. Doch war nichts Verdächtiges dabei entdeckt worden. Ihre nächsten Nachforschungen, welche sie im Geheimen über Mrs. Rubelle veranstaltete, hatte denselben Erfolg. Diese war etwa sechs Monate vorher mit ihrem Manne in London angekommen. Sie waren aus Lyon und hatten bei ihrer Ankunft in London

in der Nachbarschaft vom Leicester-Platze ein Haus gemiethet und dasselbe zur Aufnahme von Fremden hergerichtet, die zur Industrieausstellung von 1851 in England erwartet wurden. Sie waren ruhige Leute und hatten bisher redlich Zahlung geleistet.

Ihre letzten Nachforschungen bezogen sich auf Sir Percival Glyde. Er lebte in Paris und zwar sehr ruhig in einem Kreise englischer und französischer Bekanntschaften.

Doch ungeachtet der Erfolglosigkeit all ihrer Bemühungen konnte Miß Halcombe nicht ruhen und beschloß zunächst, die Anstalt zu besuchen, in welcher Anna Catherick zum zweiten Male gefangen war. Sie wünschte sich zu überzeugen, erstens: ob es wahr sei, daß Anna Catherick sich für Lady Glyde auszugeben versuche, und zweitens (falls dem wirklich so), welche Beweggründe das arme Geschöpf hatte, um diesen Betrug zu wagen.

Obgleich Graf Fosco's Brief an Mr. Fairlie nicht die Adresse der Anstalt angab, so legte doch dieses Versehen Miß Halcombe keine Schwierigkeiten in den Weg. Als ich Anna Catherick im Friedhofe zu Limmeridge gesprochen, hatte sie mich von der Oertlichkeit des Hauses unterrichtet und Miß Halcombe hatte die Adresse sofort genau in ihr Tagebuch eingetragen. Sie ließ sich des Grafen Brief an Mr. Fairlie von letzterem geben, damit derselbe ihr im Nothfalle als eine Art von Beglaubigungsschreiben diene und brach dann ohne Begleitung am 11. October nach London auf.

Die Anstalt lag in nicht großer Entfernung nördlich von London.

Sie wurde sofort eingelassen, um mit dem Besitzer zu sprechen. Dieser schien anfangs entschieden abgeneigt, sie seine Patientin sehen zu lassen. Als sie ihm jedoch Graf Fosco's Postscriptum zeigte und ihn daran erinnerte, daß sie selbst die darin genannte „Miß Halcombe" und eine nahe Anverwandte der verstorbenen Lady Glyde sei und deshalb ganz natürlich ein Interesse

daran nehme, sich persönlich von Anna Catherick's Sinnentäuschung in Bezug auf ihre verstorbene Schwester zu überzeugen — da änderten sich Ton und Wesen des Besitzers der Anstalt und er nahm seine Einwendungen zurück.

Miß Halcombe's eigene Ansicht war, daß Graf Fosco und Sir Percival den Besitzer der Anstalt nicht in ihr Vertrauen gezogen hatten. Ein Beweis hievon schien darin zu liegen, daß er überhaupt einwilligte, sie mit seiner Patientin zusammenkommen zu lassen, und ging noch ferner aus Einräumungen hervor, welche sicherlich nicht von einem Mitschuldigen gemacht sein würden.

Zum Beispiel unterrichtete er Miß Halcombe im Laufe ihrer vorläufigen Unterredung, daß Anna Catherick ihm am 30. Juli durch Graf Fosco wieder zurückgebracht worden, welcher ihm dabei einen von Sir Percival Glyde unterzeichneten Brief mit Erklärungen und Instructionen übergeben. Er (der Besitzer der Anstalt) gestand, daß er, als er seine Pflegebefohlene wieder gesehen, einige auffallende persönliche Veränderungen an ihr wahrgenommen. Allerdings seien solche Veränderungen an Geisteskranken durchaus nicht ohne Beispiel. Solche Leute seien sich oft innerlich sowohl, wie äußerlich zu verschiedenen Zeiten im höchsten Grade ungleich, indem eine Besserung oder Verschlimmerung des geistigen Krankheitszustandes nothwendigerweise Veränderung im äußeren Erscheinen des Patienten hervorbringe. Dennoch aber verwirrte es ihn zu Zeiten, daß seine Patientin, ehe sie ihm entwichen, verschieden war von der Patientin, die ihm zurückgebracht worden. Diese Verschiedenheiten waren zu geringfügiger Natur, um beschrieben werden zu können. Er könnte natürlich nicht sagen, daß sie sich in Größe, Gestalt, Gesichtsfarbe oder allgemeiner Gesichtsform entschieden verändert: es war eine Veränderung, welche er mehr fühlte als sah. Kurz, der ganze Fall war ihm von Anfang an ein Räthsel gewesen, dessen Dunkelheit jetzt noch vermehrt werden sollte.

Miß Halcombe fühlte sich von diesen Mittheilungen in dem Grade ergriffen, daß es eine Weile währte, bis sie im Stande war, dem Besitzer der Anstalt nach dem Theile des Hauses zu folgen, welchen die Kranken bewohnten.

Es erwies sich, daß Anna Catherick eben in den zu der Anstalt gehörigen Gartenanlagen spazieren ging. Eine der Wärterinnen erbot sich, Miß Halcombe zu ihr zu führen, während der Besitzer der Anstalt einige Minuten im Hause zurückzubleiben genöthigt war, jedoch versprach, Miß Halcombe in Kurzem zu folgen.

Die Wärterin begleitete Miß Halcombe bis zu einem entfernten, geschmackvoll angelegten Theile des Gartens und betrat, nachdem sie um sich geblickt, einen Rasenpfad, der zu beiden Seiten von Gebüsch beschattet wurde. Ungefähr auf der Hälfte dieses Pfades kamen langsam zwei Frauengestalten gegangen. Die Wärterin sagte, auf sie hindeutend:

„Das ist Anna Catherick, Madame, mit ihrer Wärterin, welche Ihnen die Fragen beantworten wird, die Sie ihr vorzulegen wünschen."

Mit diesen Worten verließ die Frau sie, um zu ihren Pflichten im Hause zurückzukehren.

Miß Halcombe ging vorwärts und die beiden Frauen ihrerseits ebenfalls. Als sie ungefähr noch ein Dutzend Schritte von einander entfernt waren, stand die eine der beiden Frauen plötzlich einen Augenblick still, blickte eifrig auf die fremde Dame, stieß schnell die Hand der Wärterin von sich und lag im nächsten Augenblicke in Miß Halcombe's Armen. Miß Halcombe erkannte ihre Schwester — erkannte die Lebendig-Todte.

Glücklicherweise für den Erfolg der später getroffenen Maßregeln war Niemand außer der Wärterin Zeuge dieses Erkennens. Sie war ein junges Mädchen und so betreten darüber, daß es ihr unmöglich war, dazwischen zu treten. Sobald sie sich aber wieder gefaßt, wurde ihre ganze Aufmerksamkeit durch Miß Halcombe in Anspruch genommen, die für den Augenblick der Anstrengung erlegen war, unter der gewalti-

gen Bewegung dieser Entdeckung Herrin ihrer Sinne zu bleiben. Nach einigen Minuten gelang es der frischen Luft und dem kühlen Schatten, mit Hilfe ihrer natürlichen Energie und Willenskraft, sie so weit wieder herzustellen, daß sie sich an die Nothwendigkeit zu erinnern im Stande war, all ihre Geistesgegenwart zusammenzuraffen.

Unter der Bedingung, daß sie sich nicht aus ihrem Gesichtskreise entfernten, gestattete ihnen die Wärterin, sich allein zu unterhalten.

Es war keine Zeit zu fragen — Miß Halcombe konnte die unglückliche Dame nur mit dringenden Bitten auf die Nothwendigkeit aufmerksam machen, sich zu fassen und zu beherrschen, in welchem Falle sie ihr schnelle Hilfe und Rettung zusichern könne.

Die Aussicht auf Befreiung aus der Anstalt genügte, um Lady Glyde begreifen zu lassen, was von ihr verlangt wurde. Miß Halcombe kehrte dann zu der Wärterin zurück, gab ihr drei Sovereigns und frug sie, wann sie werde allein mit ihr sprechen können.

Das Mädchen war Anfangs erstaunt und mißtrauisch. Als aber Miß Halcombe erklärte, sie habe ihr nur einige Fragen vorzulegen, für die sie augenblicklich zu aufgeregt, nahm sie das Geld und schlug drei Uhr des folgenden Nachmittags als die Stunde zu einer Unterredung vor. Sie könne dann, nachdem die Kranken zu Mittag gespeist, auf eine halbe Stunde an einem versteckten Orte außerhalb der hohen Nordmauer, welche sich um die Gartenanlagen zog, mit der Dame sprechen.

Miß Halcombe hatte nur noch Zeit hierein zu willigen und ihrer Schwester zuzuflüstern, daß sie am folgenden Tage von ihr hören sollte, als der Besitzer der Anstalt zu ihnen kam. Er bemerkte Miß Halcombe's Bewegung, welche sie erklärte, indem sie sagte, daß ihre Unterredung mit Anna Catherick sie Anfangs etwas ergriffen habe. Sie verabschiedete sich dann so schnell als möglich, das heißt, sobald sie Muth genug

sammeln konnte, um sich von ihrer unglücklichen Schwester zu trennen.

Als sie wieder im Stande war, ruhig nachzudenken überzeugte sie sich durch kurze Ueberlegung, daß jeder Versuch die Identität von Lady Glyde auf dem Wege des Rechtes festzustellen und sie zu befreien — selbst wenn derselbe ein erfolgreicher wäre — einen Verzug herbeiführen würde, der den Geisteskräften ihrer Schwester, welche durch die Schrecken ihrer Lage bereits erschüttert waren, verderblich werden könnte. Bis Miß Halcombe wieder in London anlangte, hatte sie beschlossen, Lady Glyde's Befreiung heimlich und mit Hilfe der Wärterin zu bewerkstelligen.

Sie ging sofort zu ihrem Geldmäkler und verkaufte die Actien des ganzen kleinen Vermögens, das sie besaß und das sich auf etwa siebenhundert Pfund belief. Entschlossen, die Freiheit ihrer Schwester mit dem letzten Heller, den sie besaß, zu erkaufen, begab sie sich, indem sie die ganze Summe in Banknoten in der Tasche bei sich trug, an den für die Zusammenkunft bestimmten Ort jenseits der Mauer der Anstalt.

Die Wärterin erwartete sie hier. Miß Halcombe kam durch viele vorläufige Fragen vorsichtig auf den Gegenstand ihrer Wünsche. Sie erfuhr unter Anderem, daß man die Wärterin, welche früher die wahre Anna Catherick beaufsichtigt, für die Flucht derselben verantwortlich gemacht und sie ihrer Stellung entsetzt hatte. Dieselbe Strafe, fügte das Mädchen hinzu, würde auf sie fallen, falls die angebliche Anna Catherick ebenfalls entwiche; außerdem habe sie ein besonderes Interesse, um ihre Stelle zu behalten. Sie war verlobt und wartete, bis sie und ihr Verlobter im Stande sein würden, zwischen zwei und dreihundert Pfund zusammenzusparen, um ein Geschäft zu unternehmen, das es ihnen möglich machen würde, zu heiraten. Sie erhielt einen guten Lohn und hoffte durch strenge Sparsamkeit in zwei Jahren ihren Antheil an der erforderlichen Summe beitragen zu können.

Auf diesen Wink hin unterrichtete Miß Halcombe die Wärterin, daß die angebliche Anna Catherick eine nahe Anverwanete von ihr sei, daß sie durch ein unglückseliges Mißverständnis in die Anstalt gebracht worden und daß es eine gute, christliche Handlung von ihr — der Wärterin — sein würde, falls sie ihr behilflich wäre, die arme Dame zu befreien. Ohne dem armen Mädchen Zeit zu irgend einer Einwendung zu lassen, nahm Miß Halcombe vier Banknoten, jede zu hundert Pfund, aus ihrem Taschenbuche und bot sie ihr als Entschädigung für den Verlust ihrer Stelle an.

Die Wärterin zögerte aus bloßer Ueberraschung und Ungläubigkeit. Aber Miß Halcombe fuhr entschlossen fort, in sie zu dringen.

„Sie werden eine gute Handlung thun," sagte sie, „Sie werden einer auf's Tiefste verletzten, unglücklichen Dame helfen. Hier ist ihr Heiratsgut als Belohnung. Bringen Sie sie sicher zu mir hieher, und ich will Ihnen diese vier Banknoten geben, ehe ich sie von Ihnen entgegennehme."

„Wollen sie mir einen Brief mit diesen Worten geben, den ich meinem Bräutigam zeigen kann, wenn er mich fragt, woher ich das Geld habe?" frug das Mädchen.

„Ich will den Brief fertig geschrieben und unterzeichnet mit mir bringen," sagte Miß Halcombe.

„Dann will ich es wagen," sagte das Mädchen.

„Wann?"

„Morgen."

Sie kamen dann eilig überein, daß Miß Halcombe am folgenden Morgen zeitig wiederkommen und zwischen den Bäumen versteckt warten — jedoch sich immer in der Nähe der Stelle hinter der Nordmauer aufhalten solle. Die Wärterin konnte nicht genau bestimmen, wann sie kommen werde, da es die Vorsicht erforderte, daß sie sich durch die Umstände leiten ließe.

Miß Halcombe war nächsten Morgens schon vor zehn Uhr an der bestimmten Stelle. Sie wartete länger als anderthalb Stunden. Nach Verlauf derselben sah

sie die Wärterin schnell um die Ecke kommen, indem sie Lady Glyde am Arme hatte. Sowie sie einander gegenüberstanden, gab Miß Halcombe den Brief und die Banknoten in ihre Hände — und die Schwestern waren wieder vereinigt.

Die Wärterin hatte Lady Glyde mit vortrefflichem Vorbedacht in einen Hut, Schleier und Shawl gekleidet, die ihr — der Wärterin — gehörten. Miß Halcombe hielt sie nur zurück, um ihr die Mittel anzudeuten, durch welche die Verfolgung in die falsche Richtung geleitet werden könne, sobald man die Flucht in der Anstalt entdecken würde. Sie sollte zum Hause zurückkehren; dann, wie zufällig, in Gegenwart der anderen Wärterinnen erwähnen, daß Anna Catherick sich neulich nach der Entfernung von London nach Hampshire erkundigt — bis zu dem letzten Augenblicke warten, wo die Entdeckung der Flucht unvermeidlich sein würde und dann Lärm über Anna Catherick's Verschwinden zu machen. Die angeblichen Erkundigungen in Bezug auf Hampshire würden den Besitzer der Anstalt auf die Vermuthung führen, daß seine Patientin unter dem Einflusse der Sinnestäuschung, in der sie sich noch immer für Lady Glyde ausgab, nach Blackwater Park zurückgekehrt sei, wonach die erste Verfolgung aller Wahrscheinlichkeit nach in dieser Richtung vorgenommen werden würde.

Die Wärterin versprach, diesem Plane zu folgen.

Sie kehrte sofort in die Anstalt zurück, und Miß Halcombe verlor keine Zeit, ihre Schwester nach London und in Sicherheit zu bringen. Sie kamen noch zur rechten Zeit an, um mit dem Nachmittagszuge nach Carlisle zu reisen, und langten noch an demselben Abend ohne Unfall oder Schwierigkeit in Limmeridge an.

Während der letzten Strecke ihrer Reise waren sie allein im Waggon und es gelang Miß Halcombe solche Erinnerungen der Vergangenheit zu sammeln, wie das verwirrte und geschwächte Gedächtnis ihrer Schwester sie sich zurückzurufen vermochte. So unvoll-

kommen diese Mittheilungen waren, müssen sie dennoch hier berichtet werden.

Lady Glyde's Erinnerungen an die Ereignisse, welche ihrer Abreise von Blackwater Park folgten, begannen mit ihrer Ankunft auf der Station der Südwestbahn in London. Sie hatte nicht daran gedacht, sich vorher ein Memorandum über den Tag zu machen, an welchem sie die Reise unternahm. Alle Hoffnung mußte somit aufgegeben werden, dieses wichtige Datum genau zu erfahren.

Bei der Ankunft des Zuges am Perron fand Lady Glyde, daß Graf Fosco sie dort erwartete. Er war an der Wagenthür, sowie nur der Schaffner dieselbe öffnete. Der Zug brachte ungewöhnlich viele Passagiere und es gab daher ein großes Gedränge bei dem Gepäck. Das von Lady Glyde wurde von Jemandem verschafft, den der Graf mitgebracht hatte. Es war alles mit ihrem Namen versehen. Sie fuhr dann mit dem Grafen allein in einem Wagen ab, den sie zur Zeit nicht besonders beachtete.

Ihre erste Frage, indem sie die Station verließen, war nach Miß Halcombe. Der Graf unterrichtete sie, daß Miß Halcombe noch nicht nach Cumberland abgereist sei, da er nach reiflicher Ueberlegung an der Rathsamkeit gezweifelt, sie, ohne daß sie vorher ein paar Tage ausgeruht, eine so lange Reise unternehmen zu lassen.

Lady Glyde frug dann, ob ihre Schwester sich augenblicklich im Hause des Grafen aufhalte.

Ihre Erinnerung der Antwort des Grafen war verwirrt und nur insoweit deutlich, daß der Graf ihr gesagt habe, er sei im Begriffe, sie zu Miß Halcombe zu führen. Lady Glyde war so wenig mit London bekannt, daß sie nicht sagen konnte, durch welche Straßen sie kamen. Aber sie war gewiß, daß sie die Straßen nicht verlassen und daß sie an keinen Gärten oder Bäumen vorbeikamen. Als der Wagen stille hielt, war dies in einer engen Straße hinter einem großen Platze — einem Platze mit Kaufläden, öffentlichen

Gebäuden und großer Menschenmenge. Diesen Erinnerungen zufolge scheint es, daß Graf Fosco sie nicht nach seiner eigenen Wohnung in der Vorstadt St. John's Wood brachte.

Sie gingen in's Haus und nach einer Hinterstube entweder in der ersten oder zweiten Etage hinauf. Das Gepäck wurde hereingetragen; eine Magd öffnete die Thür und ein Mann mit einem Barte, dem Anscheine nach ein Ausländer, empfing sie im Flur und führte sie dann mit großer Höflichkeit die Treppe hinauf. Auf Lady Glyde's Fragen entgegnete der Graf, daß Miß Halcombe sich im Hause befinde und sofort von der Ankunft ihrer Schwester benachrichtigt werden solle. Er ging dann mit dem fremden Manne fort und ließ sie allein im Zimmer. Dasselbe war ärmlich als Wohnzimmer möblirt und bot eine Aussicht auf die Hinterseite einer Straße.

Es war auffallend stille im Hause und sie hörte nichts als ein dumpfes Murmeln von Männerstimmen in dem Zimmer unter ihr. Sie war nicht lange allein geblieben, als der Graf zurückkam, um ihr anzukündigen, daß Miß Halcombe augenblicklich schlafe und nicht gestört werden könne. Es begleitete ihn ein Herr (ein Engländer), den er ihr als seinen Freund vorstellen zu dürfen bat. Nach dieser sonderbaren Vorstellung — bei welcher, soviel Lady Glyde sich entsinnen konnte, keine Namen genannt wurden — blieb sie mit dem Fremden allein. Er war vollkommen höflich, aber er erschreckte und verwirrte sie durch einige sonderbare Fragen in Bezug auf sie selbst und durch seine seltsamen Blicke, während er dieselben an sie richtete. Nach einer kleinen Weile ging er wieder hinaus und ein paar Minuten später trat ein zweiter Fremder (ebenfalls ein Engländer) herein. Dieser Letztere stellte sich selbst als einen Freund des Grafen Fosco vor und begann dann seinerseits sie durch seltsame Blicke und Fragen zu verwirren, wobei er sie nicht ein einziges Mal bei ihrem Namen anredete; worauf er dann bald, wie der Erste, das Zimmer wieder verließ.

Sie war jetzt bereits so ängstlich geworden und so besorgt um ihre Schwester, das sie daran dachte, wieder hinunter zu gehen und den Beistand des einzigen weiblichen Wesens anzurufen, daß sie im Hause gesehen: der Magd nämlich, welche ihnen die Hausthür geöffnet hatte.

Als sie sich eben von ihrem Sessel erhoben, kehrte der Graf in's Zimmer zurück. Sie frug ihn sogleich voll Besorgnis, wie lange ihr Zusammenkommen mit ihrer Schwester noch verschoben bleiben müsse? Zuerst gab er ihr eine ausweichende Antwort, dann aber, als sie immer ängstlicher in ihn drang, bekannte er, anscheinend mit großem Widerstreben, daß Miß Halcombe sich durchaus nicht so wohl befinde, wie er es sie bisher habe glauben lassen. Der Ton und die Art und Weise, in der er ihr diese Antwort gab, beunruhigten Lady Glyde in dem Grade, daß sie von einer plötzlichen Schwäche befallen wurde und um ein Glas Wasser zu bitten genöthigt war. Der Graf ging an die Thür und rief, daß man ihm ein Glas Wasser und ein Riechfläschchen brächte. Das Wasser hatte, als Lady Glyde es zu trinken versuchte, einen so sonderbaren Geschmack, daß es ihr Unwohlsein verschlimmerte und sie schnell dem Grafen das Riechfläschchen aus der Hand nahm, um daran zu riechen. Es wurde ihr augenblicklich schwindelig; der Graf fing das Fläschchen auf, als es ihren Händen entfiel, und das Letzte, dessen sie sich bewußt, war, daß er es ihr zum zweiten Male zu riechen vorhielt.

Von diesem Punkte an waren ihre Erinnerungen unklar, abgebrochen und schwer mit jeder annehmbaren Wahrscheinlichkeit zu vereinigen.

Ihrem eigenen Eindrucke zufolge kehrte ihr erst spät am Abend das Bewußtsein zurück; ihre Erinnerung war, daß sie darauf sein Haus verließ; daß sie (wie sie es vorher in Blackwater Park beschlossen) zu Mrs. Vesey ging, dort Thee trank und die Nacht zubrachte. Sie war durchaus nicht im Stande, anzugeben, wie, wann oder in welcher Gesellschaft sie das

Haus verlassen, in das Graf Fosco sie geführt. Sie blieb bei der Behauptung, daß sie bei Mrs. Vesey gewesen und, was noch merkwürdiger war, daß Mrs. Rubelle sie zu Bette gebracht! Sie konnte sich nicht entsinnen, wovon man bei Mrs. Vesey gesprochen, wen sie dort noch außer dieser Dame gesehen, oder warum Mrs. Rubelle im Hause gewesen und ihr geholfen habe.

Ihre Erinnerung an das, was sich am folgenden Morgen zugetragen, war noch unklarer und unzuverlässiger. Sie hatte eine undeutliche Idee, als ob sie mit dem Grafen und mit Mrs. Rubelle ausgefahren, doch konnte sie nicht sagen, zu welcher Stunde, noch wie, wann und weshalb sie Mrs. Vesey verlassen. Ebensowenig konnte sie sich erinnern, wo sie ausstieg und ob der Graf und Mrs. Rubelle fortwährend bei ihr blieben oder nicht. Sie hatte keine Idee, ob ein Tag oder mehr verflossen war, bis sie plötzlich an einem fremden Orte, wo unbekannte Frauen sie umringten, wieder zur Besinnung kam.

Dies war die Irrenanstalt. Hier hörte sie sich zuerst bei Anna Catherick's Namen nennen und hier als letzten bemerkenswerthen Umstand in der Erzählung des an ihr begangenen Verrathes gewahrte sie mit ihren eigenen Augen, daß sie Anna Catherick's Kleider trug.

Die Wärterin hatte ihr am ersten Abend, da sie sie auskleidete, die Zeichen in jedem einzelnen Gegenstande ihrer Unterkleider gezeigt und ihr dabei ohne alle Unfreundlichkeit oder Gereiztheit gesagt:

„Langweilen Sie uns nicht mehr mit Ihrer Idee, daß Sie Lady Glyde wären. Die ist todt und begraben und Sie sind lebendig und gesund. Sehen Sie doch Ihre Kleider einmal an! Da steht es ja, mit guter Zeichentinte, und an derselben Stelle werden Sie es in all Ihren Kleidern finden, die wir hier für Sie aufbewahrt haben: ‚Anna Catherick', so deutlich als ob es gedruckt wäre!"

Dies war in deutlichen Ausdrücken die Erzählung, welche Miß Halcombe auf der Fahrt nach Cumberland

durch sorgfältige Fragen aus ihrer Schwester heraus brachte. Miß Halcombe enthielt sich, mit Fragen über die Ereignisse in der Anstalt in sie zu dringen. Man erfuhr durch das freiwillige Bekenntnis des Eigenthümers der Anstalt, daß sie am 30. Juli in derselben aufgenommen worden war. Von diesem Tage an bis zu dem 15. October (dem Tage ihrer Befreiung) war sie in Haft gewesen, indem man systematisch ihre Identität als Anna Catherick behauptete und ihr entschieden von Anfang bis zu Ende ihren gesunden Verstand ableugnete.

Da sie erst spät am Abend des 15. October in Limmeridge House anlangten, beschloß Miß Halcombe wohlweislich, den Versuch, Lady Glyde's Identität geltend zu machen, bis zum folgenden Tage zu verschieben.

Am nächsten Morgen war ihr erstes, zu Mr. Fairlie zu gehen; sie erzählte ihm dann nach aller erdenklichen Vorsicht und Vorbereitung mit einfachen, klaren Worten, was sich zugetragen. Sobald er sich von seinem ersten Erstaunen und seiner Bestürzung einigermaßen erholt, erklärte er mit zornigen Worten, Miß Halcombe habe sich durch Anna Catherick zum Narren halten lassen. Er verwies sie auf Graf Fosco's Brief und auf das, was sie selbst ihm über die Aehnlichkeit zwischen Anna und seiner verstorbenen Nichte mitgetheilt hatte, und weigerte sich entschieden, auch nur auf eine einzige Minute eine Wahnsinnige vor sich zu lassen.

Miß Halcombe verließ das Zimmer und wartete, bis sich die erste Hitze ihrer Entrüstung gelegt; sie beschloß nach reiflicher Ueberlegung, daß Mr. Fairlie im bloßen Interesse der Menschlichkeit seine Nichte sehen solle, ehe er seine Thüren gegen sie schloß, und führte dann Lady Glyde, ohne ihn vorher hierauf vorzubereiten, in sein Zimmer. Der Diener war an der Thür aufgestellt, um ihnen den Eintritt zu wehren; aber Miß Halcombe drang, ihre Schwester an der Hand haltend, in Mr. Fairlie's Zimmer ein.

Der Auftritt, welcher folgte, war zu schmerzlich, um beschrieben zu werden. — Miß Halcombe selbst konnte sich nicht überwinden, davon zu sprechen. Genüge es, zu sagen, daß Mr. Fairlie in den entschiedensten Ausdrücken erklärte, er erkenne die Person, die man ihm vorführe, nicht; er sehe nichts in ihren Manieren oder ihrem Gesichte, das ihn einen Augenblick daran zweifeln ließe, daß seine Nichte im Kirchhofe zu Limmeridge begraben liege und daß er den Schutz des Gesetzes anrufen wolle, falls die Person nicht, ehe der Tag zu Ende, sein Haus verlassen haben werde.

Selbst wenn man Mr. Fairlie's Egoismus und angeborenen Gefühlsmangel aus dem allerschlimmsten Gesichtspunkte betrachtete, war es doch offenbar unmöglich, anzunehmen, daß er einer solchen Schändlichkeit fähig gewesen wäre, das Kind seines Bruders geflissentlich zu verleugnen.

Als Miß Halcombe darauf die Probe mit der Dienerschaft machte und fand, daß auch sie durchgängig wenigstens unsicher waren, ob die Dame, die man ihnen vorstellte, ihre junge Gebieterin oder Anna Catherick sei (von deren Aehnlichkeit mit der ersteren sie Alle gehört hatten), konnte Miß Halcombe nicht länger zweifeln, daß die Veränderung, welche die lange Haft im Irrenhause in Lady Glyde's Aussehen und Wesen hervorgebracht, eine weit bedeutendere sei, als sie zuerst angenommen hatte. Der schändliche Betrug, der ihren Tod behauptet, bot aller Entdeckung, selbst in dem Hause, in welchem sie geboren war, und bei den Leuten, unter denen sie gelebt, Trotz.

Die Kammerjungfer, Fanny, die zur Zeit zufällig nicht in Limmeridge anwesend war, wurde in ein paar Tagen zurückerwartet und dies würde eine Aussicht geboten haben, mit ihrem Erkennen den Anfang zu machen, da sie in weit vertrauterem Umgange mit ihrer jungen Gebieterin gelebt und ihr weit herzlicher zugethan war, als die übrige Dienerschaft.

Dann auch hätte Lady Glyde heimlich im Hause oder im Dorfe zu Limmeridge bleiben können, bis sich ihre Gesundheit wieder etwas befestigt und ihre Geisteskräfte wieder hergestellt hatten; denn sobald sie sich wieder auf ihr Gedächtnis verlassen konnte, würde sie natürlicherweise Personen und Ereignisse der Vergangenheit erwähnt haben und zwar mit einer Sicherheit und Genauigkeit, die eine Betrügerin nicht hätte nachahmen können, und so hätte ihre Identität, welche festzustellen ihrem eigenen Erscheinen nicht gelungen war, später mit Hilfe der Zeit durch ihre eigenen Worte noch unzweifelhafter bewiesen werden können.

Aber die Verhältnisse, unter welchen sie ihre Freiheit wiedergewonnen, machten diese Zufluchtsmittel geradezu unanwendbar. Die Verfolgung von Seite der Irrenanstalt, die nur für den Augenblick nach Hampshire hin abgelenkt worden, mußte unfehlbar zunächst sich nach Cumberland richten. Die mit der Verfolgung beauftragten Personen konnten in wenigen Stunden in Limmeridge eintreffen, und in Mr. Fairlie's gegenwärtiger Stimmung durften sie mit Bestimmtheit auf seinen Beistand als örtliche Autorität rechnen. Die gewöhnliche Rücksicht für Lady Glyde's Sicherheit zwang Miß Halcombe, sie sofort von dem Orte zu entfernen, der ihr jetzt gefährlicher war, als jeder andere — aus ihrer eigenen Heimat.

Augenblickliche Rückkehr nach London war die erste und weiseste Sicherheitsmaßregel, an die sie dachte. In der großen Stadt konnte jede Spur von ihnen am sichersten getilgt werden.

Am Nachmittag jenes denkwürdigen 16. Octobers gingen die Beiden allein in die Welt hinaus und wandten Limmeridge House auf immer den Rücken.

Sie hatten den Hügel oberhalb des Friedhofes erreicht, als Lady Glyde darauf bestand, umzukehren und noch einmal das Grab ihrer Mutter zu sehen. Miß Halcombe versuchte sie davon abzubringen, doch gelang es ihr diesmal nicht. Sie war unerschütterlich.

Ihre matten Augen leuchteten mit plötzlichem Feuer und blitzten durch den Schleier, der ihr Gesicht bedeckte; die abgemagerten Finger schlossen sich fester und krampfhafter um den treuen Arm, auf den sie sich bisher so kraftlos gelehnt. Ich glaube im Innersten meines Herzens, daß Gottes Hand ihnen den Weg wies.

Sie gingen zurück auf den Begräbnisplatz und besiegelten hiedurch die Zukunft unserer drei Leben.

III.

Dies war die Geschichte der Vergangenheit — soweit sie uns bekannt gewesen.

Zwei einleuchtende Schlüsse boten sich meinem Geiste, nachdem ich sie angehört hatte. Während alle Einzelheiten mir noch ein Geheimnis blieben, war mir doch die schändliche Art und Weise, in der man sich die zufällige Aehnlichkeitt der Frau in Weiß mit Lady Glyde zunutze gemacht, vollkommen klar. Es lag auf der Hand, daß Anna Catherick als Lady Glyde in Graf Fosco's Hause eingeführt worden und daß Lady Glyde die Stelle der Verstorbenen in der Anstalt eingenommen — wobei man die Substituirung so ausgeführt, daß unschuldige Leute (wenigstens der Arzt und die beiden Mägde ganz gewiß und wahrscheinlich auch der Besitzer der Irrenanstalt) Mitschuldige an dem Verbrechen wurden.

Der zweite Schluß war die nothwendige Folge des ersten. Wir drei durften vom Grafen und von Sir Percival Glyde keine Barmherzigkeit erwarten. Der Erfolg des Verbrechens hatte jenen beiden Männern einen klaren Gewinn von dreißigtausend Pfund gebracht — dem einen zwanzig- und dem anderen durch seine Frau zehntausend. Sie hatten dieses Interesse sowohl, als noch andere, um sich nach Kräften gegen Bloßstellung zu wahren und würden daher nichts unversucht lassen, um das Versteck ihres Opfers zu entdecken und dasselbe wieder von den einzigen Freunden zu reißen, die es in der Welt besaß: von Marianne Halcombe und von mir.

Das Bewußtsein dieser drohenden Gefahr bestimmte mich in der Wahl des Zufluchtsortes für uns. Ich nahm deshalb eine Wohnung im entlegenen Ostviertel der Stadt, wo es am wenigsten müßige Leute gab, die sich in den Straßen umhertrieben. Ich wählte diesen ärmlichen und bevölkerten Stadttheil, weil, je schwerer die Männer und Frauen unserer Nachbarschaft um einen Lebensunterhalt zu kämpfen hatten, ihnen destoweniger Zeit und Gelegenheit blieb, sich um die Fremden zu bekümmern, welche der Zufall unter sie führte. Aber unsere obscure Wohnung war auch noch in einer anderen, vielleicht nicht minder wichtigen Beziehung ein Gewinn für uns. Wir konnten hier um ein Billiges leben und jeden Heller aufsparen, um unseren Zweck zu fördern, den ich jetzt fest und unausgesetzt im Auge behielt.

Es wohnte außer uns Niemand im Hause, und wir konnten in demselben aus- und eingehen, ohne unseren Weg durch den Laden zu nehmen. Ich bestimmte, daß, wenigstens für's Erste, weder Marianne noch Laura ohne mich das Haus verließen, und daß sie in meiner Abwesenheit Niemanden unter irgend welchem Vorwande in ihre Zimmer einließen. Sobald wir diese Regel festgesetzt, ging ich zu einem Bekannten früherer Zeiten — einem Holzschneider mit einer ausgebreiteten Kundschaft — um mir bei ihm Beschäftigung zu suchen, wobei ich ihm zugleich sagte, daß ich Gründe habe zu wünschen, unbekannt zu bleiben.

Er schloß hieraus sogleich, daß ich Schulden habe, und versprach, zu thun, was er könne, um mir zu helfen. Ich störte ihn nicht in seinem Wahne und nahm die Arbeit an, welche er mir zu geben hatte. Ich besaß, was er suchte: Ausdauer und Fertigkeit, und obgleich mein Verdienst nur klein, so reichte er doch aus für unsere Bedürfnisse. Sobald wir hierüber beruhigt waren, legten Marianne Halcombe und ich zusammen, was wir besaßen. Es blieben ihr noch zwei- bis dreihundert Pfund von ihrem kleinen Vermögen und mir noch fast dasselbe von dem Ertrage

des Verkaufes meiner Kundschaft, ehe ich England verlassen hatte; zusammen besaßen wir mehr als vierhundert Pfund. Ich legte dieses kleine Vermögen in einer Bank nieder, um mit ihm jene geheimen Nachforschungen zu bestreiten, welche ich allein durchzuführen entschlossen war, falls ich Niemanden fand, um mir zu helfen. Wir berechneten unsere wöchentlichen Ausgaben bis auf den Heller und griffen niemals unser kleines Capital an, ausgenommen für Laura und in Lauras Angelegenheiten.

Der Hausarbeit nahm sich Marianne Halcombe gleich vom ersten Tage an. „Was Frauenhände können," sagte sie, „das sollen die meinigen thun, vom Morgen bis zum Abend" und sie zitterten, als sie dieselben hinhielt. Die abgemagerten Arme erzählten ihre traurige Geschichte der jüngst vergangenen Zeit, als sie die Aermel des bescheidenen Kleides aufstreifte, welches sie der Sicherheit wegen trug; aber ihr unverwüstlicher Geist loderte selbst jetzt noch hell in ihr. Ich sah große Thränen in ihren Augen, als sie mich anblickte. Sie wischte sie fort mit einem Anfluge ihrer alten Energie und lächelte mir mit einem matten Widerscheine ihrer alten frohen Laune zu. „Zweifle nicht an meinem Mute, Walter," sagte sie, „es ist meine Schwäche, welche weint, nicht ich."

Schon vor Ablauf des Monats war unsere Lebensweise ruhig in ihren neuen Gang eingetreten, und wir drei waren so vollkommen in unserem Verstecke isolirt, als ob das Haus, in dem wir wohnten, eine wüste Insel und das große Straßennetz um uns her, mit seiner wogenden Menschenmasse, die Wasser einer unermeßlichen See gewesen wären.

Ich durfte jetzt auf einige Muße rechnen, um zu erwägen, wie ich mich gleich zu Anfang am sichersten für den bevorstehenden Kampf mit Sir Percival und dem Grafen waffnen könnte.

Ich gab alle Hoffnung auf, mich auf mein Erkennen Lauras oder auf Mariannens Erkennen ihrer zum Beweise ihrer Identität zu berufen. Hätten wir

sie weniger innig geliebt, wäre der Instinct, den diese Liebe uns eingepflanzt, nicht viel sicherer gewesen, denn alle Beweisgründe der Vernunft, nicht viel schärfer, denn die schärfsten Beobachtungen, so wären selbst wir vielleicht unsicher gewesen, als wir sie zuerst wieder erblickten.

Die äußeren Veränderungen, welche die Leiden und Schrecken der jüngsten Vergangenheit auf furchtbare Weise in ihr hervorgebracht, hatten ihre unheilbringende Aehnlichkeit mit Anna Catherick noch vergrößert. In meinen Mittheilungen über die Ereignisse während meines Aufenthaltes in Limmeridge House habe ich nach meinen eigenen Beobachtungen der Beiden erwähnt, wie die Aehnlichkeit, so auffallend dieselbe auch im Allgemeinen, sobald man sie einem genaueren Vergleiche unterwarf, in manchen Punkten nicht stichhaltig war. Früher, falls man beide nebeneinander gesehen, hätte Niemand sie verwechseln können, wie dies so oft bei Zwillingen der Fall ist. Doch dies konnte ich jetzt nicht mehr behaupten. Jener Kummer und jenes Leiden, welche selbst nur durch einen flüchtigen Gedanken mit Laura Fairlie in Verbindung zu bringen ich mir Vorwürfe gemacht, hatten jetzt in der That ihre entweihenden Stempel auf die Jugend und Anmuth ihres Gesichtes gedrückt; und die unglückselige Aehnlichkeit, über deren bloßen Gedanken ich einst geschaudert, war jetzt zu einer wirklichen, lebenden Aehnlichkeit geworden, die sich vor meinen eigenen Augen behauptete.

Die eine Aussicht, auf die ich Anfangs noch gehofft — die Aussicht, ihre Erinnerungen an Personen und Ereignisse anzurufen, mit denen keine Betrügerin vertraut sein konnte, erwies sich als hoffnungslos. Das Wagnis, ihre Erinnerungen auf die unruhige und schreckenvolle Vergangenheit zurückzuführen, wäre zu groß gewesen.

Die einzigen Begebenheiten früherer Zeit, an die wir sie zu erinnern wagten, waren unbedeutende kleine häusliche Ereignisse jener glücklichsten ersten Tage in

Cimmeridge, wo ich sie zeichnen lehrte. Der Tag, an welchem ich jene Erinnerungen erweckte, indem ich ihr die Zeichnung von dem Schweizerhäuschen zeigte, die sie mir beim Abschied geschenkt und die mich seitdem nie verlassen hatte, war der Tag, an dem sich unsere Hoffnung neu belebte. Schwach und allmälig war die Erinnerung an die alten Spaziergänge, und die armen traurigen Augen blickten Marianne und mich mit einer zagenden Nachdenklichkeit an, die wir von dem Augenblicke an nährten und lebendig erhielten. Ich kaufte einen kleinen Farbenkasten für sie und ein Zeichenbuch, wie jenes, das ich an dem Morgen, wo ich sie zuerst erblickt, in ihren Händen gesehen. Wieder — o mein Gott, wieder einmal! saß ich an ihrer Seite, um die schwache, unsichere Hand zu führen. Tag für Tag erhob ich das neue Interesse, bis es seinen Platz in der Leere ihres Lebens bestimmt wieder ausfüllte — bis sie wieder an ihre Zeichnung denken, davon sprechen und sich geduldig allein darin üben konnte, mit einem matten Abglanze der wachsenden Freude über ihre eigenen Fortschritte, welche dem entschwundenen Leben und dem entschwundenen Glücke vergangener Tage angehörte.

Auf diese einfache Weise unterstützten wir langsam die Genesung ihres Geistes; an schönen Tagen führten wir sie hinaus, um in einem ruhigen alten Gartenplatze der City spazieren zu gehen, der uns ganz nahe gelegen war; wir erübrigten ein paar Pfund von unserem Capital, um ihr Wein und kräftige Nahrungsmittel zu verschaffen, deren sie bedurfte, und unterhielten sie Abends durch Kinder-Kartenspiele und Bilderbücher, die ich von dem Stecher borgte, welcher mir Beschäftigung gab, — durch diese und ähnliche kleine Aufmerksamkeiten beruhigten und befestigten wir ihr Gemüth und hofften mit frohem Muthe Alles von der Zeit, der Sorgfalt und der Liebe. Doch sie mit Fremden zusammenzubringen oder Bekannten, die nicht viel besser als Fremde für sie waren; die schmerzlichen Erinnerungen an das

Vergangene wieder zu wecken, die wir mit solcher Mühe zur Ruhe gebracht hatten — dies wagten wir in ihrem eigenen Interesse nicht zu thun. Welche Opfer es auch erheischen, welche langen, ermüdenden, herzbrechenden Verzögerungen es auch bedingen mochte: das Unrecht, das ihr zugefügt worden, mußte ohne ihr Mitwissen und ihre Hilfe wieder gutgemacht werden.

Nachdem ich mich mit Marianne berathen, beschloß ich, den Anfang damit zu machen, daß ich möglichst viele Facta sammelte und dann Mr. Kyrle (von dem wir überzeugt waren, daß wir uns auf ihn verlassen konnten) zu Rathe zog und mich von ihm unterrichten ließ, ob wir begründete Aussicht auf gerichtlichen Beistand hätten.

Die erste Quelle der Nachforschungen, an die ich mich wandte, war das von Marianne Halcombe in Blackwater Park geführte Tagebuch. Doch befand sich in demselben Manches über mich selbst aufgezeichnet, wovon sie nicht gerathen hielt, daß ich es sähe. Demzufolge las sie mir aus den Aufzeichnungen vor, während ich mir die nothwendigen Anmerkungen machte. Wir konnten hiezu nur die Zeit erübrigen, indem wir Abends spät auffaßen, doch genügten drei Nächte, mich von alldem zu unterrichten, was Marianne mir sagen konnte.

Mein nächstes Verfahren war, mir so viel fernere Auskunft von anderen Leuten zu verschaffen, wie mir dies möglich war, ohne Verdacht zu erregen. Ich ging selbst zu Mrs. Vesey, um mich zu überzeugen, ob Lauras Angabe, daß sie dort geschlafen habe, richtig sei. Ich bewahrte in diesem Falle aus Rücksicht für Mrs. Vesey's Alter und Schwäche und in allen folgenden aus Vorsicht das Geheimnis unserer wirklichen Lage und trug stets Sorge, von Laura als der „verstorbenen Lady Glyde" zu sprechen.

Mrs. Vesey's Auskünfte auf meine Fragen bestätigten leider nur meine Vermuthungen. Laura hatte allerdings geschrieben, sie werde die Nacht unter dem

Dache ihrer alten Freundin zubringen, habe sich jedoch nicht sehen lassen.

Es ließ ihr Geist ihr in diesem Falle und, wie ich fürchtete, in noch anderen das, was sie zu thun beabsichtigt, in einem Lichte erscheinen, als ob sie es in Wirklichkeit ausgeführt hätte. Die unbewußten Widersprüche in ihr selbst konnten leicht zu ernstlichen Mißgriffen führen. Es war bereits an der Schwelle unseres Ausganges ein Mangel in unseren Beweisstücken, welcher entmuthigend auf uns wirkte.

Als ich dann bat, den Brief sehen zu dürfen, welchen Laura von Blackwater Park an Mrs. Vesey geschrieben, gab man ihn mir ohne das Couvert, das längst fortgeworfen war. Der Brief selbst enthielt gar kein Datum, sondern bloß folgende Zeilen:

„Liebste Mrs. Vesey!

Ich bin in großer Noth und großem Kummer und werde Morgen Abend zu Ihnen kommen und Sie für die Nacht um ein Bett bitten. Ich kann Ihnen in diesem Briefe nichts Näheres sagen — ich schreibe in solcher Angst, dabei überrascht zu werden, daß ich nicht im Stande bin, meine Gedanken festzuhalten. Bitte, bleiben Sie zu Hause, um mich zu empfangen. Ich will Ihnen tausend Küsse geben und ihnen Alles sagen.

Herzlichst

Ihre Laura."

Welche Hilfe war in diesen Zeilen für uns? Nicht die geringste.

Als ich von Mrs. Vesey zurückkehrte, bat ich Marianne, an Mrs. Michelson zu schreiben. Sie durfte, falls sie dies für rathsam hielt, einen allgemeinen Verdacht gegen Graf Fosco's Verhalten aussprechen und sollte die Haushälterin bitten, uns im Interesse der Wahrheit eine deutliche, unumwundene Angabe der Thatsachen zu machen. Während wir die Antwort auf diesen Brief erwarteten, welche in einer Woche anlangte, ging ich zu dem Arzte in St. John's

Wood, dem ich mich als von Miß Halcombe abgesandt vorstellte, um womöglich noch fernere Einzelheiten in Bezug auf die letzte Krankheit ihrer Schwester für sie zu sammeln, als Mr. Kyrle Zeit gefunden hatte, sich zu verschaffen. Mit Mr. Goodricke's Hilfe erlangte ich eine Abschrift des Todtenscheines und eine Unterredung mit der Frau (Jane Gould), welche den Leichnam für das Grab hergerichtet hatte. Durch Letztere erfuhr ich auch, auf welche Weise ich mir das Zeugnis der Hester Pinhorn würde verschaffen können. Dieselbe hatte kürzlich in Folge einer Verunreinigung mit ihrer Herrin ihre Stelle verlassen und wohnte bei Leuten in der Nachbarschaft der Mrs. Gould, mit welchen diese bekannt war. Auf diese Weise verschaffte ich mir die Aussagen des Arztes, der Haushälterin, der Jane Gould und Hester Pinhorn, genau wie dieselben in diesen Blättern angeführt sind.

Mit den in diesen Documenten enthaltenen Zeugnissen versehen, hielt ich mich für hinlänglich vorbereitet, um eine Besprechung mit Mr. Kyrle zu halten, und Marianne schrieb ihm demzufolge, um ihn mit meinem Namen bekannt zu machen und ihm Tag und Stunde anzugeben, wo ich ihn allein zu sprechen wünsche.

Am Morgen dieses Tages blieb mir noch Zeit genug, um Laura wie gewöhnlich spazieren zu führen und sie dann ruhig bei ihren Zeichnungen anzustellen. Als ich aufstand, um das Zimmer zu verlassen, blickte sie mich mit einer neuen Besorgnis im Gesichte an, und ihre Finger begannen auf ihre alte Weise zweifelhaft mit den Pinseln und Bleistiften auf dem Tische zu spielen.

„Du bist doch meiner noch nicht müde?" sagte sie. „Du gehst doch nicht fort, weil du meiner überdrüssig bist? Ich will versuchen, es besser zu machen — ich will suchen wieder gesund zu werden. Hast du mich noch so lieb, wie sonst, Walter, jetzt, da ich so blaß und abgefallen bin und so langsam im Lernen?"

Sie sprach, wie ein Kind hätte sprechen mögen. Ich blieb ein paar Minuten länger — blieb, um ihr zu sagen, daß sie mir theurer jetzt, denn je zuvor. „Suche wieder wohl zu werden," sagte ich, sie in der neuen Hoffnung auf die Zukunft ermuthigend, „um Mariannens und um meinetwillen suche wieder gesund zu werden."

„Ja," sagte sie zu sich selbst, indem sie sich wieder zu ihrer Zeichnung wandte, „ich muß es versuchen, weil sie mich Beide so lieb haben." Dann blickte sie plötzlich wieder auf. „Bleibe nicht lange fort, Walter, ich kann nicht mit meiner Zeichnung fertig werden, wenn du nicht da bist, um mir zu helfen."

„Ich werde bald wieder da sein, mein Herzensliebling, um zu sehen, was du gezeichnet hast."

Die Stimme versagte mir wider Willen, und ich zwang mich, das Zimmer zu verlassen.

Als ich die Thür öffnete, winkte ich Mariannen, mir zur Treppe zu folgen. Es war nothwendig, sie auf ein Resultat vorzubereiten, das, wie ich fühlte, früher oder später die Folge meines öffentlichen Umhergehens in den Straßen sein konnte.

„Ich werde aller Wahrscheinlichkeit nach in wenigen Stunden wieder zurück sein," sagte ich, „und du wirst natürlich in meiner Abwesenheit wie immer Sorge tragen, daß kein Mensch in's Haus kommt. Sollte sich aber etwas ereignen —"

„Was kann sich ereignen?" unterbrach sie mich schnell. „Sage mir umumwunden, Walter, ob Gefahr vorhanden, und dann werde ich ihr zu begegnen wissen."

„Die einzige Gefahr, die wir zu befürchten haben, ist die," sagte ich, „daß Sir Percival Glyde durch die Nachricht von Lauras Flucht aus der Anstalt nach London zurückgerufen worden. Du erinnerst dich, daß er mich beobachten ließ, bevor ich England verließ, und wahrscheinlich kennt er mich dem Ansehen nach, ohne daß ich ihn je gesehen habe."

Sie legte ihre Hand auf meine Schulter und schaute mich in ängstlichem Schweigen an.

„Es ist nicht wahrscheinlich," sagte ich, „daß ich sobald schon in London von Sir Percival oder seinen Leuten gesehen werde. Aber es ist eben möglich, daß sich ein Unfall der Art zuträgt. In diesem Falle mußt du nicht ängstlich werden, falls ich heute Abend nicht heimkehren sollte, und Lauras Fragen mit den besten Entschuldigungen beantworten, die du für mich machen kannst. Sobald ich die geringste Ursache zu argwöhnen habe, daß ich wieder belauert werde, so will ich Sorge tragen, daß kein Spion mir nach diesem Hause folgt. Zweifle nicht an meiner Rückkehr, Marianne, wie sehr sich dieselbe auch verzögern mag — und fürchte nichts."

„Nichts!" entgegnete sie fest. „Du sollst es nicht zu bereuen haben, Walter, daß du nur ein Weib zur Hilfe hast." Sie hielt mich noch einen Augenblick länger zurück. „Nimm dich in Acht!" sagte sie, indem sie mir besorgt die Hand drückte, — „nimm dich in Acht!"

Ich verließ sie und ging den dunklen, unsicheren Weg, der an der Thür des Advocaten seinen Anfang nahm.

IV.

Auf meinem Wege nach dem Geschäftsbureau der Herren Gilmore und Kyrle in Chancery Lane ereignete sich nichts von der geringsten Bedeutung.

Während man Mr. Kyrle meine Karte brachte, fiel mir etwas ein, das nicht früher bedacht zu haben ich ernstlich bereute. Mariannens Mittheilungen setzten es außer Zweifel, daß Graf Fosco ihren ersten Brief, den sie von Blackwater Park aus an Mr. Kyrle geschrieben, geöffnet und den zweiten mit Hilfe seiner Frau unterschlagen hatte. Er kannte daher vollkommen die Adresse des Bureaus und man durfte daher annehmen, daß er natürlich schließen werde, daß Marianne abermals Mr. Kyrle's Rath und Erfahrungen in Anspruch nehmen würde. In diesem Falle war das Bureau in Chancery Lane gerade der

Ort, den er und Sir Percival zuerst bewachen lassen würden, und falls die dazu verwandten Personen dieselben waren, welche mich schon vor meiner Abreise aus England verfolgt hatten, so mußte ihnen aller Wahrscheinlichkeit nach meine Rückkehr schon an diesem Tage bekannt werden. Die besondere Gefahr, die sich an das Geschäftslocal knüpfte, war mir bis zu diesem Augenblicke nie eingefallen. Er war jetzt zu spät für den Wunsch, daß ich Vorbereitungen getroffen hätte, an irgend einem dritten Orte mit dem Advocaten zusammenzukommen. Ich konnte nur den Entschluß fassen, vorsichtig zu sein, wenn ich Chancery Lane wieder verließe, und unter keiner Bedingung von dort aus direct nach Hause zurückzukehren.

Nachdem ich einige Minuten gewartet, wurde ich in Mr. Kyrle's Privatzimmer geführt. Er war ein blasser, magerer, ruhiger, unbefangener Mann mit sehr aufmerksamem Auge, einer sehr leisen Stimme und einem leidenschaftslosen Wesen, nicht (wie es mir schien) sehr theilnehmend, wo es sich um Fremde handelte, und durchaus nicht leicht aus seiner Advocatenhaltung zu bringen. Ich hätte für meinen Zweck schwerlich einen besseren Mann finden können. Falls er sich zu einer Meinung herbeiließ und dieselbe uns günstig war, so war von dem Augenblicke an der Erfolg unserer Angelegenheit sicher.

„Ehe ich in die Angelegenheiten eingehe, welche mich zu Ihnen führt," sagte ich, „muß ich Sie darauf vorbereiten, Mr. Kyrle, daß die kürzeste Angabe, welche ich zu machen im Stande bin, einige Zeit erfordern wird."

„Meine Zeit steht Miß Halcombe zu Diensten," entgegnete er, „wo es auf ihre Interessen ankommt, vertrete ich meinen Compagnon sowohl persönlich als geschäftlich."

„Darf ich fragen, ob Mr. Gilmore in England ist?"

„Er hält sich augenblicklich bei Verwandten in Deutschland auf. Seine Gesundheit ist ziemlich herge-

stellt, aber die Zeit seiner Rückkehr ist bis jetzt noch unbestimmt."

Während wir diese vorläufigen Worte wechselten, hatte er unter den Papieren gesucht, welche vor ihm lagen, und nahm jetzt einen versiegelten Brief zwischen denselben heraus. Ich dachte, er sei im Begriffe, mir denselben einzuhändigen, doch schien er seine Absicht zu ändern, denn er legte ihn neben sich auf den Tisch, setzte sich in seinem Armstuhle zurück und erwartete schweigend, was ich ihm zu sagen hatte.

Ohne noch einen Augenblick mit fernerer Bevorwortung zu verlieren, setzte ich ihn sofort vollständig von den Ereignissen in Kenntnis, welche in diesen Blättern erzählt worden sind.

Ungeachtet, daß er jeder Zoll ein Advocat war, brachte ich ihn doch aus seiner Ruhe. Ausdrücke der Ungläubigkeit und des Erstaunens, welche er nicht zu unterdrücken vermochte, unterbrachen mich zu wiederholten Malen. Ich ließ mich jedoch nicht dadurch stören und that dann zum Schlusse dreist die wichtige Frage:

„Was ist Ihre Ansicht, Mr. Kyrle?" Er war zu vorsichtig, um eine Antwort zu wagen, ehe er sich Zeit gelassen, seine ganze Fassung wieder zu gewinnen.

„Bevor ich eine Meinung abgebe," sagte er, „muß ich um Erlaubnis bitten, mir durch ein paar Fragen den Weg etwas zu bahnen."

Er legte mir seine Fragen vor — scharfe, argwöhnische, ungläubige Fragen, welche mir deutlich bewiesen, daß er mich für das Opfer einer Sinnestäuschung hielt und daß er, hätte mich nicht Miß Halcombe an ihn empfohlen, wohl gar geglaubt hätte, ich suche ihn durch einen listigen Betrug zu hintergehen.

„Glauben Sie, daß ich die Wahrheit gesprochen habe, Mr. Kyrle?" frug ich ihn.

„Soweit es Ihre persönliche Ueberzeugung betrifft," entgegnete er, „glaube ich, daß Sie die Wahrheit gesprochen haben. Ich hege die höchste Achtung

vor Miß Halcombe und habe daher Ursache, einen Herrn, dessen Vermittlung in einer solchen Sache sie ihr Vertrauen schenkt, ebenfalls zu achten. Ich will sogar noch weiter gehen und um der Höflichkeit und des Argumentes willen zugeben, daß Lady Glyde's Identität als lebende Person für Miß Halcombe und für Sie eine bewiesene Thatsache ist. Aber Sie sind zu mir gekommen, um sich gesetzlichen Rath bei mir zu holen, und als Rechtsgelehrter ist es meine Pflicht, Ihnen zu sagen, daß Sie auch nicht den Schatten einer Hoffnung für Ihre Sache haben."

„Das ist stark ausgedrückt, Mr. Kyrle."

„Ich will versuchen, es auch klar auszudrücken. Der Beweis von Lady Glyde's Ableben ist dem Anscheine nach klar und ausreichend. Da ist das Zeugnis ihrer Tante, welches beweist, daß sie nach Graf Fosco's Hause kam, dort erkrankte und starb. Da ist das ärztliche Zeugnis, welches den Tod beweist und daß derselbe unter natürlichen Umständen stattfand. Dann ist die Thatsache des Begräbnisses zu Limmeridge und die Angabe der Inschrift auf dem Grabsteine da. Und dies Alles wollen Sie umstürzen. Welches Zeugnis haben Sie Ihrerseits, um Ihre Erklärung, die Verstorbene und Begrabene sei nicht Lady Glyde, zu unterstützen? Lassen Sie uns die Hauptpunkte Ihrer Angabe durchgehen und sehen, was sie werth sind. Miß Halcombe geht in eine gewisse Irrenanstalt und sieht dort eine gewisse Patientin. Es ist bekannt, daß eine Person, Namens Anna Catherick, die eine auffallende Aehnlichkeit mit Lady Glyde hat, aus der Anstalt entflohen; es ist bekannt, daß die Person, welche dort im Juli aufgenommen wurde, die zurückgebrachte Anna Catherick war; es ist ferner bekannt, daß der Herr, welcher sie zurückbrachte, Mr. Fairlie mittheilte, ihr Wahnsinn zeige sich zum Theil darin, daß sie sich für seine Nichte ausgebe, und es ist endlich bekannt, daß sie sich in der Irrenanstalt (wo kein Mensch ihr Glauben schenkte) wiederholt für Lady Glyde ausgab. Dies

sind Thatsachen. Behauptet Miß Halcombe dem Besitzer der Anstalt gegenüber die angenommene Identität ihrer Schwester und greift dann zu gesetzlichen Mitteln, um sie zu befreien? — Nein: sie besticht eine der Wärterinnen, sie entfliehen zu lassen; wie die Kranke, nachdem sie auf diese Weise ihre Freiheit erlangt, darauf vor Mr. Fairlie geführt wird — erkennt er sie? ist sein Glaube an den Tod seiner Nichte auch nur auf einen Augenblick erschüttert? Nein. Erkennen die Diener sie? Nein. Bleibt sie in der Umgegend, um ihre Identität zu behaupten und ferneren Proben entgegenzutreten? Nein: sie wird heimlich nach London gebracht. Unterdessen haben Sie sie ebenfalls erkannt — aber Sie sind kein Anverwandter — nicht einmal ein alter Freund der Familie. Die Diener widersprechen Ihnen und Mr. Fairlie widerspricht Miß Halcombe und die angebliche Lady Glyde widerspricht sich selbst. Sie behauptet, daß sie die Nacht in einem gewissen Hause in London zugebracht hat. Ihr eigenes Zeugnis dagegen beweist, daß sie dem Hause mit keinem Fuße nahegekommen, und Sie selbst geben zu, daß ihr Gemüthszustand Sie verhindert, sie irgend wohin zu bringen, um verhört zu werden oder für sich selbst zu sprechen. Ich übergehe geringere Punkte im Zeugnisse auf beiden Seiten und ich frage Sie: falls die Sache in einen Gerichtshof, vor eine Jury gebracht würde, deren Pflicht es ist, Thatsachen so anzusehen, wie sie wirklich erscheinen — wo sind Ihre Beweise?"

Ich war genöthigt mich zu sammeln, ehe ich ihm antworten konnte. Es war dies das erste Mal, daß mir die Geschichte Lauras und Mariannens aus dem Gesichtspunkte eines Fremden vorgeführt wurde — das erste Mal, daß die furchtbaren Hindernisse, die auf unserem Pfade lagen, uns in ihrem wahren Charakter erschienen.

„Es kann keinem Zweifel unterliegen," sagte ich, „daß die Thatsachen, wie Sie dieselben hingestellt haben, gegen uns sprechen; aber —"

„Aber Sie denken, daß sich diese Thatsachen hinweg erklären lassen," unterbrach mich Mr. Kyrle. „Lassen Sie mich Ihnen das Resultat meiner Erfahrungen in Bezug auf diesen Punkt mittheilen. Wenn eine englische Jury die Wahl hat zwischen einer klaren Thatsache, die auf der Hand, und einer langen Erklärung, welche versteckt liegt, so zieht sie stets die Thatsache der Erklärung vor. Zum Beispiel: Lady Glyde (ich nenne die Dame, welche Sie vertreten, bei diesem Namen) erklärt, daß sie in einem gewissen Hause geschlafen hat und das Gegentheil hievon ist uns bewiesen. Sie erklären diesen Umstand, indem Sie in ihren Geisteszustand eingehen und daraus einen psychologischen Schluß herleiten. Ich sage nicht, daß Ihr Schluß ein falscher ist — sondern nur, daß die Jury die Thatsache ihres Widerspruches jedem Grunde vorziehen wird, welchen Sie möglicherweise für denselben angeben können."

„Aber," fuhr ich dringend fort, „ist es nicht möglich, durch Geduld und unausgesetzte Bemühung ferneres Zeugnis zu entdecken? Miß Halcombe und ich besitzen ein paar hundert Pfund —"

Er sah mich mit einem halb unterdrückten Mitleid an und schüttelte den Kopf.

„Betrachten Sie die Sache von Ihrem eigenen Standpunkte aus, Mr. Hartright," sagte er. „Falls Sie in Bezug auf Sir Percival Glyde und den Grafen Fosco Recht haben (bemerken Sie jedoch gefälligst, daß ich dies hiemit nicht einräume), so würde Ihnen jede erdenkliche Schwierigkeit im Auffinden neuer Beweise in den Weg geworfen werden. Man würde jedes mögliche Proceßhindernis aufrichten, jeden einzelnen Punkt der Sache systematisch bestreiten — und wenn wir dann endlich unsere Tausende ausgegeben, anstatt unserer Hunderte, so würde zum Schlusse das Resultat aller Wahrscheinlichkeit nach gegen uns ausfallen. Ueber Fragen der Identität ist, wo persönliche Aehnlichkeit mit in's Spiel kommt, am allerschwersten zu entscheiden — am allerschwersten, selbst wenn sie

von den besonderen Verwicklungen frei sind, welche den gegenwärtigen Fall erschweren. Selbst falls die im Friedhofe zu Limmeridge begrabene Person nicht Lady Glyde wäre, so war sie doch, wie Sie selbst bezeugen, zu ihren Lebzeiten ihr so ähnlich, daß nichts dadurch gewonnen würde, wenn wir uns die nothwendige Erlaubnis verschafften, um die Leiche wieder ausgraben zu lassen. Kurz, die Sache ist hoffnungslos, Mr. Hartright — durchaus hoffnungslos."

Ich war entschlossen, an das Gegentheil zu glauben, und griff in diesem Entschlusse die Sache von einer anderen Seite an.

„Gibt es keine anderen Beweise, die uns nützen könnten, außer den Beweisen der Identität?" frug ich.

„Keine in Ihrer Lage," entgegnete er. „Der einfachste und sicherste Beweis von allen, der nämlich durch Vergleich der Data, ist, wie Sie sagen, nicht zu erlangen. Falls Sie einen Widerspruch in dem Datum des ärztlichen Certificats und dem von Lady Glyde's Reise nach London beweisen könnten, so würde die Sache ein ganz anderes Aussehen erhalten und ich der Erste sein, der Ihnen sagte: Lassen Sie uns fortfahren."

Ich überlegte. Die Haushälterin konnte uns nicht helfen — noch Laura, noch Marianne. Aller Wahrscheinlichkeit nach waren die einzigen lebenden Personen, welche das Datum kannten, Sir Percival und der Graf.

„Ich sehe augenblicklich kein Mittel, um mich des Datums zu vergewissern," sagte ich, „weil ich Niemanden weiß, außer Graf Fosco und Sir Percival, die dasselbe genau angeben könnten."

Mr. Kyrle's ruhiges, aufmerksames Gesicht verzog sich zum ersten Male zu einem Lächeln.

„Mit Ihrer Meinung von dem Betragen jener beiden Herren," sagte er, „erwarten Sie doch aus dem Viertel vermuthlich keine Hilfe? Falls sie sich vereint haben, durch einen Complot große Summen Geldes zu erlangen, so ist es jedenfalls nicht wahrscheinlich, daß sie dies eingestehen werden."

„So sollen sie dazu gezwungen werden, Mr. Kyrle.“

„Durch wen?“

„Durch mich!“

Wir erhoben uns Beide. Er blickte mir mit mehr Interesse, als er noch bisher gezeigt, in's Gesicht. Ich konnte sehen, daß ich ihn etwas zweifelhaft gemacht hatte.

„Sie sind sehr entschlossen,“ sagte er. „Sie haben vermuthlich einen persönlichen Beweggrund, indem Sie die Sache verfolgen, in den mich zu mischen mir nicht zukommt. Falls Sie in Zukunft irgendwie bessere Aussichten haben, so kann ich Sie nur versichern, daß mein ganzer Beistand Ihnen von Herzen zu Diensten steht. Zu gleicher Zeit aber muß ich Sie warnen, daß, da die Geldfrage sich in alle Rechtsfragen mischt, ich wenig Hoffnung sehe, falls Lady Glyde wirklich schließlich ihre Identität beweisen sollte, daß sie ihr Vermögen zurückerhalten würde. Der Italiener würde wahrscheinlich, noch ehe die Sache eingeleitet wäre, England verlassen, und Sir Percivals Verlegenheiten sind zahlreich und dringend genug, um fast jede Summe in seinem Besitze von ihm selbst zu seinen Gläubigern zu übertragen.“

„Ich bitte, daß wir Lady Glyde's Vermögensangelegenheiten unberührt lassen,“ sagte ich. „Ich weiß darüber nichts — außer daß ihr Vermögen verloren ist. Sie haben Recht, wenn Sie vermuthen, daß ich persönliche Beweggründe habe, die Sache zu verfolgen. Es ist mein Wunsch, daß dieselben stets so uneigennützig bleiben, wie sie es in diesem Augenblicke sind —“

Er versuchte mich zu unterbrechen und sich zu erklären. Ich war vielleicht durch das Gefühl, daß er an mir gezweifelt hatte, ein wenig erhitzt und fuhr, ohne auf ihn zu hören, etwas schroff fort:

„In die Dienste, welche ich Lady Glyde zu leisten beabsichtige, soll sich kein Gedanke an Geld oder persönlichen Vortheil mischen. Sie ist wie eine

Fremde aus dem Hause gestoßen worden, in dem sie geboren — eine Lüge, die ihren Tod angibt, ist auf das Grab ihrer Mutter geschrieben — und es gehen zwei Männer lebend und ungestraft umher, die verantwortlich dafür sind. Jenes Haus soll sich ihr in Gegenwart Aller, die dem falschen Begräbnisse folgten, wieder öffnen und sie aufnehmen; jene Lüge soll auf Befehl des Hauptes der Familie öffentlich wieder von dem Grabsteine verwischt werden und jene beiden Männer sollen mir für ihr Verbrechen Rede stehen, wenn die Gerechtigkeit, welche zu Gerichte sitzt, machtlos ist, sie zu verfolgen. Ich habe diesem Zwecke mein Leben geweiht und allein wie ich dastehe will ich, so Gott mich am Leben läßt, es vollbringen."

Er trat an seinen Tisch zurück und sagte nichts Sein Gesicht drückte deutlich aus, daß er dachte, meine Sinnestäuschung habe meine Vernunft beeinträchtigt und daß er es für völlig nutzlos hielt, mir noch ferneren Rath zu ertheilen.

„Wir bleiben Beide bei unserer Meinung, Mr. Kyrle," sagte ich „und müssen warten, bis die Ereignisse der Zukunft zwischen uns entscheiden. Inzwischen bin ich Ihnen sehr verbunden für die Aufmerksamkeit, welche Sie meinen Mittheilungen geschenkt haben. Sie haben mir gezeigt, daß gesetzliche Hilfe in jedem Sinne des Wortes außer unserem Bereiche liegt. Wir sind nicht im Stande, den gesetzlichen Beweis beizubringen, und nicht reich genug, um die Gerichtskosten zu bestreiten. Es ist schon ein Gewinn, dies wenigstens zu wissen."

Ich verbeugte mich und ging zur Thür. Er rief mich zurück und gab mir den Brief, den ich ihn zu Anfang unserer Unterredung hatte auf den Tisch legen sehen.

„Dies ist vor einigen Tagen mit der Post angekommen," sagte er „hätten Sie vielleicht die Güte, es abzugeben? Bitte, sagen Sie Miß Halcombe zugleich, daß ich aufrichtig bedaure, so weit nicht im Stande zu sein, ihr zu helfen — ausgenommen durch

Rathschläge, die, wie ich fürchte, ihr ebenso unwillkommen sein würden wie Ihnen.

Ich betrachtete den Brief, während er sprach. Derselbe war an „Miß Halcombe, durch Güte der Herren Gilmore und Kyrle, Chancery Lane" adressirt. Die Handschrift war mir eine völlig unbekannte.

Indem ich das Zimmer verließ, that ich eine letzte Frage.

„Wissen Sie vielleicht durch Zufall, ob Sir Percival Glyde aus Paris zurückgekehrt ist?" frug ich.

„Er ist nach London zurückgekehrt," entgegnete Mr. Kyrle. „Wenigstens hörte ich dies von seinem Rechtsanwalte, dem ich gestern begegnete."

Nach dieser Antwort ging ich hinaus.

Indem ich die Expedition verließ, war meine erste Vorsicht die, mich nicht durch Stillestehen und Zurückblicken auffallend zu machen. Ich ging nach der Richtung eines der ruhigsten der großen Plätze nördlich von Halborn zu, stand dann plötzlich stille und schaute mich an einer Stelle um, wo eine lange Strecke des Trottoirs hinter mir lag.

An der Ecke des Platzes sah ich zwei Männer, welche ebenfalls stille standen und zusammen sprachen. Nach kurzer Ueberlegung ging ich zurück, um an ihnen vorbeizugehen. Als ich näher kam, ging der eine fort, um die Ecke, welche von dem Platze in die Straße führte. Der Andere blieb stehen. Ich sah ihn an, als ich an ihm vorbeiging und erkannte in ihm augenblicklich einen der Männer, welche mich vor meiner Abreise von England verfolgt hatten.

Wäre ich frei gewesen, um meinem eigenen Instincte zu folgen, so hätte ich wahrscheinlich damit angefangen, daß ich den Mann angeredet und damit geendet, daß ich ihn zu Boden geschlagen. Aber ich war gezwungen, die Folgen zu berücksichtigen. Falls ich mich einmal öffentlich eines Fehlers schuldig machte, gab ich sofort die Waffen in Sir Percivals Hände. Es blieb mir keine andere Wahl, als der List durch List zu begegnen. Ich bog in die Straße ein, in welcher

der zweite Mann meinen Blicken entschwunden, und sah ihn hier im Vorbeigehen in einem Thorwege warten. Er war mir fremd, und ich war froh über diese Gelegenheit, mir für den Fall künftiger Belästigung sein Aussehen einzuprägen. Hierauf richtete ich meine Schritte wieder nordwärts, bis ich New Road erreichte. Dort angelangt, wandte ich mich westlich (während die Männer mir immer folgten) und wartete an einer Stelle, von der ich wußte, daß sie ziemlich weit von einer Droschkenstation sei, bis ein leeres schnelles zweirädriges Cabriolet vorbeikommen würde. Es kam eins in wenigen Minuten. Ich sprang hinein und befahl dem Manne, schnell nach Hyde Park zu fahren. Es war kein zweites schnelles Cabriolet für die Spione hinter mir da. Ich sah sie nach der anderen Seite der Straße hinüberschießen, um mir laufend zu folgen bis zum nächsten Cabriolet oder bis wir an einer Droschkenstation vorbeikommen würden. Aber wir waren ihnen zu weit voraus und als ich ausstieg, waren sie nirgendwo zu sehen. Ich ging durch Hyde Park und versicherte mich auf der offenen Ebene, daß ich frei sei. Als ich endlich meine Schritte heimwärts wandte, war es viele Stunden später — als es bereits dunkel geworden.

Ich fand, daß Marianne mich allein in dem kleinen Wohnstübchen erwartete. Sie hatte Laura vermocht, sich zur Ruhe zu legen, indem sie ihr versprochen, mir, sobald ich nach Hause käme, ihre Zeichnung zu zeigen. Die arme, undeutliche kleine Skizze — an sich selbst so bedeutungslos und in ihren Associationen so rührend — war sorgfältig so aufgestellt, daß das eine Licht, welches wir uns gestatteten, sie möglichst vortheilhaft beleuchtete. Ich setzte mich, um die Zeichnung zu besehen und Mariannen flüsternd zu erzählen, was sich zugetragen hatte. Die Scheidewand, welche uns vom anstoßenden Zimmer trennte, war so dünn, daß wir Laura erweckt hätten, falls wir laut gesprochen.

Marianne behielt ihre Fassung, während ich ihr meine Unterredung mit Mr. Kyrle beschrieb. Aber

ihr Gesicht nahm einen beunruhigten Ausdruck an, als ich ihr von den beiden Männern, die mir von der Expedition an gefolgt waren, und von Sir Percivals Heimkehr erzählte.

„Schlimme Nachrichten, Walter," sagte sie, „die schlimmsten, die du uns bringen konntest. Hast du mir weiter nichts zu erzählen?"

„Ich habe dir etwas zu geben," entgegnete ich, indem ich ihr den Brief einhändigte, welchen Mr. Kyrle mir anvertraut hatte.

Sie blickte auf die Adresse und erkannte die Handschrift augenblicklich.

„Du erkennst die Hand?" sagte ich.

„Nur zu gut," antwortete sie. „Es ist Graf Fosco's Hand."

Mit diesen Worten öffnete sie den Brief. Das Blut stieg ihr in die Wangen während sie las, und ihre Augen leuchteten vor Zorn, als sie mir den Brief zum Lesen hinreichte.

Derselbe enthielt Folgendes:

„Durch ehrenvolle Bewunderung getrieben, schreibe ich, herrliche Marianne, im Interesse Ihrer Ruhe, um Ihnen zwei tröstende Worte zu sagen:

„Fürchten Sie nichts!"

„Folgen Sie Ihrem natürlichen, feinen Verstande und bleiben Sie in der Verborgenheit. Theures und bewunderungswürdiges Weib, verlangen Sie nicht nach gefährlicher Oeffentlichkeit. Ergebung ist erhaben — seien Sie ergeben. Die bescheidene Ruhe häuslicher Zurückgezogenheit ist ewig erquickend — genießen Sie dieselbe.

„Thun Sie dies, so versichere ich Sie, Sie haben nichts zu fürchten. Keine neuen Trübsale sollen Ihre Gefühle verletzen — Gefühle, die mir so kostbar sind, wie meine eigenen. Sie sollen nicht belästigt, die schöne Gefährtin Ihrer Einsamkeit nicht verfolgt werden. Sie hat eine neue Zufluchtsstätte gefunden — in Ihrem Herzen. Ich beneide sie und lasse sie darin.

„Ein letztes Wort zärtlicher, väterlicher Warnung — und dann reiße ich mich los von dem Zauber, der für mich darin liegt, an Sie zu schreiben — dann schließe ich diese inbrünstigen Zeilen.

„Gehen Sie nicht weiter, als Sie bis jetzt gegangen sind; compromittiren Sie keine ernsten Interessen; drohen Sie Niemandem. Zwingen Sie mich nicht — ich flehe Sie an — zum Handeln, mich, den Mann der That — da es der innige Wunsch meines Ehrgeizes ist, dem weit umfassenden Bereiche meiner Thatkraft und meiner Verbindungen um ihretwillen Schranken zu setzen. Falls Sie tollkühne Freunde haben, so mäßigen Sie den beklagenswerthen Eifer derselben. Falls Mr. Hartright nach England zurückkehrt, so halten Sie keinen Verkehr mit ihm. Ich wandle meinen Weg und Percival folgt mir auf der Ferse nach. An dem Tage, wo Mr. Hartright diesen Pfad kreuzt, ist er ein verlorener Mann."

Die Unterschrift zu diesen Zeilen beschränkte sich auf den Anfangsbuchstaben F., von einem Kreise künstlicher kleiner Schnörkel umgeben. Ich warf den Brief mit der ganzen Verachtung, die er mir einflößte, auf den Tisch.

„Er versucht dir Furcht zu machen," sagte ich; „ein sicheres Zeichen, daß er selbst Furcht hat."

Sie war ein zu echtes Weib, um den Brief so aufzunehmen, wie ich ihn aufnahm. Die impertinente Vertraulichkeit der Sprache war zu viel für ihre Fassung. Als sie über den Tisch hin mich anblickte, ballten sich ihre Hände krampfhaft auf ihrem Schooße.

„Walter!" sagte sie, „falls jemals jene beiden Männer in deiner Gewalt sind und du einen von ihnen zu schonen genöthigt sein solltest — laß dies nicht Graf Fosco sein. —"

„Ich will seinen Brief behalten, Marianne, um mich daran zu erinnern, wenn die Zeit kommt."

Sie blickte mich aufmerksam an, als ich den Brief in mein Taschenbuch legte.

„Wenn die Zeit kommt?" wiederholte sie. „Kannst du von der Zukunft sprechen, als ob du

ihrer gewiß wäreſt? — gewiß, nach dem, was du heute von Mr. Kyrle gehört, und nach dem, was dir heute begegnet iſt?"

„Ich rechne nicht von heute an, Marianne. Alles, was ich heute gethan habe, war, einen anderen Mann zu erſuchen, für mich zu handeln. Ich rechne von morgen an —"

„Warum von morgen an?"

„Ich werde mit dem erſten Zug nach Blackwater Park reiſen und, wie ich hoffe, Abends wieder zurückkehren."

„Nach Blackwater!"

„Ja, ich habe, ſeit ich Mr. Kyrle verlaſſen, Zeit zur Ueberlegung gehabt. Seine Anſicht beſtätigt in einem Punkte meine eigene. Wir müſſen bis zuletzt dabei beharren, das Datum von Lauras Abreiſe auszuſpüren. Der einzige ſchwache Punkt in dem Complotte und wahrſcheinlich die einzige Ausſicht für den Beweis, daß ſie am Leben iſt, begegnen ſich in der Entdeckung dieſes Datums."

„Du meinſt", ſagte Marianne, „in der Entdeckung, daß Laura Blackwater Park erſt nach dem Datum verließ, welches auf dem ärztlichen Certificat als ihr Sterbetag angegeben iſt?"

„Ganz gewiß."

„Was bewegt dich, zu glauben, daß es ſpäter war? Laura ſelbſt kann uns ja nichts über den Zeitpunkt ſagen, wann ſie in London ankam."

„Aber der Beſitzer der Irrenanſtalt ſagte dir, daß ſie dort am 27. Juli aufgenommen worden ſei. Ich bezweifle, daß es dem Grafen möglich war, ſie länger als eine Nacht in London zu behalten und über Alles, was um ſie vorging, in Ungewißheit zu laſſen. In dieſem Falle muß ſie am 26. Juli abgereiſt und einen Tag nach dem Datum, das in dem ärztlichen Certificate als ihr Sterbetag angegeben iſt, in London eingetroffen ſein. Falls wir dieſes Datum ſicherſtellen können, haben wir unſeren Fall gegen Sir Percival und den Grafen bewieſen."

„Ja, ja — ich verstehe! Aber wie dieses Beweises habhaft werden?"

„Mrs. Michelson's Aussage hat mir zweierlei Art und Weisen angedeutet, seiner habhaft zu werden. Die eine ist, den Arzt, Mrs. Dawson, zu befragen, welcher wissen muß, wann er seine Besuche in Blackwater Park wieder aufnahm, nachdem Laura das Haus verlassen hatte. Die andere, Erkundigungen in dem Wirthshause anzustellen, wo Sir Percival in der Nacht allein einkehrte. Wir wissen, daß seine Abreise der Abreise Lauras nach Verlauf von wenigen Stunden folgte, und können vielleicht auf diese Weise hinter das Datum kommen. Jedenfalls ist es den Versuch werth und ich bin entschlossen, ihn morgen zu machen."

„Und gesetzt, er mißlingt, Walter, gesetzt, es kann dir Niemand helfen in Blackwater?"

„Dann sind in London zwei Männer, die mir helfen können und mir helfen sollen: Sir Percival und der Graf. Unschuldige Leute mögen leicht das Datum vergessen — aber *sie* sind schuldig und werden es wissen. Falls es mir überall sonst mißlingt, so will ich aus einem von ihnen oder aus beiden das Bekenntnis herausbringen, und zwar nach meinen eigenen Bedingungen."

Das ganze Weib glühte in Mariannens Gesicht, als ich sprach.

„Mache den Anfang mit dem Grafen!" flüsterte sie eifrig. „O, Walter, mache den Anfang mit dem Grafen — um meinetwillen!"

„Wir müssen um Lauras willen den Anfang da machen, wo wir die meiste Aussicht auf Erfolg haben," entgegnete ich. „Er wird ebenfalls an die Reihe kommen, aber bedenke, daß wir bis jetzt noch von keinem schwachen Punkte in seinem Leben wissen." Ich schwieg einen Augenblick und sprach dann die entscheidenden Worte:

„Marianne! wir beide wissen, daß in Sir Percivals Leben es einen schwachen Punkt gibt —"

„Du meinst das Geheimnis!“

„Ja, das Geheimnis. Es ist die einzige Seite, bei der wir ihn sicher fassen können. Ich kann durch keine anderen Mittel ihn und seine Schurkerei an das Tageslicht ziehen. Was auch der Graf gethan haben mag, Sir Percival hat noch aus einem anderen Beweggrund außer dem des Gewinnes in das Complot gewilligt. Hörtest du ihn nicht selbst zum Grafen sagen, er glaube, seine Frau wisse genug, um ihn zu ruiniren? und daß er ein verlorener Mann sei, falls Anna Catherick's Geheimnis bekannt würde?“

„Ja! ja! das hörte ich.“

„Nun, Marianne, wenn unsere anderen Hilfsmittel uns mißglückt sind, beabsichtigte ich, dies Geheimnis zu ermitteln. Mein alter Aberglaube klebt noch immer an mir. Ich wiederhole, daß die Frau in Weiß noch wie lebend Einfluß auf uns Drei hat. Anna Catherick, die todt in ihrem Grabe liegt, zeigt uns noch immer den Weg!

V.

Meine frühe Abreise aus London setzte mich in den Stand, schon Nachmittags in Mr. Dawson's Hause anzulangen. Unsere Unterredung führte, was den Zweck meines Besuches betraf, zu keinem befriedigenden Resultate.

Mr. Dawson's Bücher zeigten uns allerdings, wann er seine Besuche bei Miß Halcombe in Blackwater Park wieder aufgenommen hatte; doch war es unmöglich, irgendwie genau von diesem Datum ohne solche Hilfe von Mrs. Michelson zurückzurechnen, wie diese, wie ich wußte, sie uns nicht zu geben im Stande war. Sie konnte uns aus der Erinnerung nicht sagen (und wer kann dies wohl je in solchen Fällen?), wie viele Tage zwischen des Doktors Rückkehr zu seiner Patientin und der vorher stattgehabten Abreise Lady Glyde's verflossen waren. Sie war fest überzeugt, daß

sie des Umstandes der Abreise gegen Miß Halcombe erwähnt — aber es war ihr ebenso unmöglich, das Datum anzugeben, an welchem sie die Mittheilung machte, wie das Datum des Tages vorher genau zu bestimmen, an welchem Lady Glyde nach London abgereist war. Ebensowenig konnte sie genau die Zeit berechnen, welche zwischen Lady Glyde's Abreise und ihrem Empfange des undatirten Briefes von der Gräfin Fosco verflossen war. Und endlich, um die Reihe der Schwierigkeiten vollständig zu machen, hatte der Doktor, da er zur Zeit selber krank war, es unterlassen, wie gewöhnlich den Tag der Woche und des Monats in seine Bücher einzutragen, an welchem der Gärtner aus Blackwater Park ihm Mrs. Michelson's Botschaft überbracht hatte.

Indem ich die Hoffnung, von Mr. Dawson Beistand zu erhalten, schwinden ließ, beschloß ich zunächst zu versuchen, ob ich nicht das Datum von Sir Percivals Ankunft in Knowlesburg mit Bestimmtheit erfahren könne.

Es schien ein Verhängnis zu sein! Als ich in Knowlesburg anlangte, war das Wirthshaus geschlossen und ein Zettel an die Mauer geklebt. Die Speculation war, wie man mich unterrichtete, seit die Eisenbahn dorthin verlegt worden, eine schlechte gewesen, indem das neue Gasthaus an der Station allmälig die Kundschaften an sich gezogen und das alte Wirthshaus (von dem wir wußten, daß es dasjenige sei, wo Sir Percival eingekehrt war) war vor etwa zwei Monaten geschlossen worden. Der Besitzer desselben hatte die Stadt verlassen und ich konnte von Niemandem mit Bestimmtheit erfahren, wohin er gegangen. Die vier Personen, bei welchen ich mich erkundigte, lieferten mir vier verschiedene Angaben über seine Pläne.

Es blieben mir noch einige Stunden übrig, ehe der letzte Zug nach London durchkam, und so fuhr ich denn mit einer Droschke von der Station zu Knowlesburg nach Blackwater Park zurück in der

Absicht, den Gärtner und die Person, welche das Haus hütete, zu befragen. Falls auch sie sich als unfähig auswiesen, mir zu helfen, so waren meine Hilfsquellen für jetzt zu Ende.

Ungefähr eine (engl.) Meile vom Parke entließ ich meine Droschke und setzte dann, nachdem ich mir von dem Kutscher hatte die Richtung bezeichnen lassen, meinen Weg nach dem Hause allein und zu Fuße fort.

Als ich von der Landstraße in den Privatweg einbog, sah ich einen Mann mit einem Nachtsacke in der Hand schnell vor mir der Wohnung des Parkhüters zugehen. Er war ein kleiner Mann in abgeschabten schwarzen Kleidern und mit einem auffallend großen Hute. Ich hielt ihn für einen Advocatenschreiber und stand augenblicklich stille, um die Entfernung zwischen uns zu vergrößen. Er hatte mich nicht kommen hören und ging ohne sich umzuschauen weiter, bis ich ihn nicht mehr sehen konnte. Als ich eine kleine Weile später ebenfalls durch das Thor ging, war er nicht zu sehen — er war offenbar nach dem Herrenhause gegangen.

Es waren zwei Frauen in der Wohnung des Parkhüters. Die eine von ihnen war alt, in der anderen aber erkannte ich sogleich nach Mariannens Beschreibung Margareth Porcher.

Ich frug zuerst, ob Sir Percival zu Hause sei und nachdem man mir hierauf verneinend geantwortet, erkundigte ich mich, wann er abgereist sei. Keine von den beiden Frauen wußte mir darüber Bestimmteres zu sagen, als daß er im vergangenen Sommer fortgegangen sei. Ich konnte aus Margareth Porcher nichts weiter als wiederholtes nichtssagendes Lächeln und Kopfschütteln herausbringen. Die alte Frau war ein wenig verständiger, und es gelang mir, sie dazu zu bringen, von der Art und Weise, wie Sir Percival abgereist, zu sprechen und von dem Schrecken, welche dieselbe ihr verursacht hatte. Sie erinnerte sich, daß ihr Herr sie aus dem Bette ge-

rufen und daß er sie durch furchtbare Flüche erschreckt — aber das Datum, an welchem sich dies zutrug, ging, wie sie ganz ehrlich gestand, „über ihren Horizont".

Da ich die Wohnung des Parkhüters verließ, erblickte ich den Gärtner in geringer Entfernung bei der Arbeit. Als ich ihn anredete, sah er mich zuerst etwas argwöhnisch an; da ich jedoch von Mrs. Michelson's Namen Gebrauch machte und eine höfliche Bemerkung in Bezug auf ihn selbst hinzufügte, ging er ziemlich bereitwillig in die Unterhaltung ein. Die Unterredung endete, wie alle meine bisherigen Bemühungen geendet hatten. Der Gärtner wußte, daß sein Herr „im Juli, entweder in den letzten vierzehn oder ersten zehn Tagen, in der Nacht davongefahren" — und weiter nichts.

Während wir zusammen sprachen, sah ich den Mann in Schwarz mit dem großen Hute von dem Hause herkommen, dann in einiger Entfernung stille stehen und uns beobachten.

Es war mir schon ein gewisser Verdacht in Bezug auf das, was ihn nach Blackwater Park führte, durch den Kopf geflogen. Derselbe vermehrte sich jetzt, als der Gärtner mir nicht sagen konnte (oder wollte), wer der Mann sei, und ich beschloß, mir hierüber Auskunft zu verschaffen, indem ich ihn selbst anredete. Die einfachste Frage, die ich als Fremder thun konnte, war die: ob es Fremden gestattet sei, das Haus zu besehen. Ich ging sofort auf den Mann zu und richtete diese Frage an ihn.

Sein Aussehen und Wesen verrieth deutlich, daß er wußte, wer ich sei und daß er mich zum Streite zu reizen wünschte. Seine Antwort war impertinent genug, um ihn seinen Zweck erreichen zu lassen, wäre ich weniger fest entschlossen gewesen, meinen Gleichmuth zu bewahren. So aber begegnete ich derselben mit der ausgesuchtesten Höflichkeit, entschuldigte mich wegen meiner Störung (welche er eine „unberufene Aufdringlichkeit" nannte) und verließ den Garten.

Die Sache verhielt sich, wie ich geargwöhnt hatte. Sir Percival war davon unterrichtet, daß ich, als ich Mr. Kyrle's Expedition verlassen, gesehen und erkannt worden, und der Mann in Schwarz war, in Erwartung, daß ich mich dorthin wenden werde, um im Hause und in der Umgegend Erkundigungen einzuziehen, mir bereits vorausgeschickt worden. Hätte ich ihm die allermindeste Ursache gegeben, irgend eine Art gesetzlicher Anklage gegen mich zu erheben, so hätte man ohne Zweifel von der Einmischung des Ortsrichters als Mittel, um mich wenigstens auf einige Tage von Marianne und Laura zu trennen, Gebrauch gemacht.

Ich erwartete, daß man mich auf meinem Wege von Blackwater Park bis zur Station beobachten werde. Aber ich konnte zur Zeit nicht entdecken, ob man mir bei dieser Gelegenheit wirklich folgte oder nicht. Dem Manne in Schwarz mochten Mittel zur Verfügung stehen, mir nachzuspüren, die mir unbekannt waren — jedenfalls sah ich ihn aber persönlich weder auf meinem Wege nach der Station noch später Abends bei meiner Ankunft in London auf dem Perron. Ich erreichte unsere Wohnung zu Fuße, nachdem ich jedoch die Vorsicht gebraucht, durch die einsamsten Straßen der Nachbarschaft zu gehen und dort mich mehr als einmal umzusehen.

Es hatte sich in meiner Abwesenheit nichts ereignet. Marianne frug mich begierig, welchen Erfolg ich gehabt. Als ich ihr Alles erzählt, konnte sie mir ihre Verwunderung über die Gleichgiltigkeit nicht verhehlen, mit der ich von dem bisherigen Mißlingen meiner Nachforschungen sprach.

Die Wahrheit aber war, daß mich meine Erfolglosigkeit noch nicht im Geringsten entmuthigt hatte. Ich hatte meine Nachforschungen als eine Sache der Pflicht begonnen, jedoch nichts von ihnen erwartet. In meinem derzeitigen Gemüthszustande war es mir fast eine Erleichterung, zu wissen, daß der Kampf sich jetzt auf einen Wettkampf in List zwischen Sir Per-

cival Glyde und mir beschränkte. Der Beweggrund der Rache hatte sich von Anfang an meinen anderen und besseren Beweggründen vermischt, und ich bekenne, daß es mir eine Genugthuung war, zu fühlen, daß die sicherste Art und Weise — ja, die einzige mir noch übrige — Lauras Interessen zu dienen, die war, mich fest an den Schurken zu hängen, der sie geheiratet hatte.

Mein Herz dachte keinen Augenblick an eine erbärmliche Speculation auf eine etwaige künftige Beziehung zwischen Laura und mir. Ich sagte mir nicht ein einziges Mal: „Falls es mir gelingt, so soll ein Resultat meines Erfolges das sein, daß ich ihren Mann machtlos mache, sie wieder von mir zu nehmen.“ Ich konnte, wenn ich sie ansah, nicht solche Gedanken an die Zukunft hegen. Der traurige Anblick der Veränderung, welche sie erlitten, machte das Interesse meiner Liebe zu einem Interesse der Zärtlichkeit und des Mitleids, die ein Vater oder Bruder für sie hätte fühlen mögen und die ich — Gott weiß es — im innersten Herzen fühlte. Alle meine Hoffnungen blickten jetzt nicht weiter hinaus, als bis zu dem Tage ihrer Genesung. Hier endete — bis sie wieder gesund und glücklich war, bis sie mich wieder anschauen und zu mir sprechen konnte wie ehedem — die Zukunft meiner seligsten Gedanken und meiner theuersten Wünsche.

An dem Morgen nach meiner Rückkehr aus Hampshire nahm ich Marianne mit mir auf mein Arbeitsstübchen und machte sie hier mit dem Plane vertraut, den ich mir reiflich ausgedacht hatte, um mich der einen angreifbaren Stelle in Sir Percival Glyde's Leben zu bemeistern.

Der Weg zu dem Geheimnisse ging durch das uns Allen undurchdringliche zweite Geheimnis, welches die Frau in Weiß umhüllte. Der Zugang zu demselben durfte seinerseits mit Hilfe der Mutter Anna Catherick's gewonnen werden, und das einzige erreichbare Mittel, Mrs. Catherick zur Sprache zu bewegen,

hing von der Aussicht ab, ob ich örtliche und Familieneinzelheiten von Mrs. Clements erfahren würde. Nachdem ich die Sache sorgfältig überlegt, kam ich zu der Ueberzeugung, daß ich meine neuen Nachforschungen beginnen mußte, indem ich mit Anna Catherick's treuester Freundin und Beschützerin in Verkehr trat.

Die erste Schwierigkeit also war, Mrs. Clements zu finden.

Ich verdankte es Mariannens Scharfblicke, dieser Nothwendigkeit auf die einfachste Weise zu begegnen. Sie erbot sich, an die Leute auf dem Gehöfte bei Limmeridge (Todd's Ecke) zu schreiben und sich zu erkundigen, ob sie in den letzten paar Monaten von Mrs. Clements gehört hatten. Es war uns unmöglich, zu errathen, auf welche Weise Anna von Mrs. Clements getrennt worden war; doch nachdem diese Trennung einmal bewerkstelligt, mußte es Mrs. Clements gewiß einfallen, sich vor Allem in der Gegend nach ihr zu erkundigen, für die, wie sie wußte, die Verschwundene die größte Vorliebe hatte: in der Gegend von Limmeridge. Marianne schrieb demzufolge mit der nächsten Post an Mrs. Todd.

Während wir Antwort erwarteten, ließ ich mich durch Marianne, soweit ihr dies möglich, über Sir Percivals Familienverhältnisse und über sein früheres Leben unterrichten. Ueber das Wenige, was sie zu erzählen hatte, konnte sie mit ziemlicher Gewißheit sprechen.

Sir Percival war ein einziger Sohn. Sein Vater, Sir Felix Glyde, hatte seit seiner Geburt an einem schmerzhaften und unheilbaren Gebrechen gelitten und seit frühester Kindheit alle Gesellschaft gescheut. Sein einziges Glück lag im Genusse der Musik und er hatte eine Dame geheiratet, welche seine Geschmacksrichtungen theilte und die, wie man sagte, eine ausgezeichnete Virtuosin war. Er erbte die Güter von Blackwater Park, als er noch ein junger Mann war; doch weder er noch seine Frau näherten sich, nachdem

sie von dem Landsitze Besitz genommen, auf irgend eine Weise der Gesellschaft der Umgegend und niemand verleitete sie, ihre Zurückhaltung abzulegen, mit der einen unheilvollen Ausnahme des Geistlichen des Kirchspiels.

Dieser war der schlimmste aller unschuldigen Unheilstifter — ein übertrieben amtseifriger Mann. Er hatte gehört, daß Sir Felix die Universität in dem Rufe, wenig besser als ein Revolutionär in der Politik und in der Religion ein Ungläubiger zu sein, verlassen hatte und er kam daher gewissenhaft zu dem Schlusse, daß es seine Pflicht sei, den Herrn des Gutes aufzufordern, orthodoxe Ansichten in der Kirche seines Sprengels predigen zu hören. Sir Felix wurde wüthend über des Pfarrers wohlgemeinte, aber schlechtangebrachte Einmischung und beleidigte ihn so gröblich und öffentlich, daß die Familien der Umgegend ihm Briefe voll entrüsteter Gegenvorstellungen schickten und selbst die Pächter auf seinen Gütern ihre Ansicht darüber so deutlich aussprachen, wie sie es eben wagten. Der Baronet, der in keiner Beziehung Geschmack am Landleben fand und der keine Art Vorliebe für den Ort selbst hatte, erklärte, daß die Gesellschaft um Blackwater Park keine zweite Gelegenheit haben solle, ihn zu behelligen, und verließ von der Stunde an den Ort.

Nach kurzem Aufenthalte in London reiste er mit seiner Frau nach dem Festlande und kehrte nie wieder nach England zurück. Sie lebten zum Theil in Frankreich und zum Theil in Deutschland — jedoch stets in der Zurückgezogenheit, welche Sir Felix durch das krankhafte Gefühl seines Gebrechens zum Bedürfnisse geworden war. Ihr Sohn, Percival, war im Auslande geboren und dort von Privatlehrern erzogen worden. Von seinen Eltern war es seine Mutter, die er zuerst verlor. Sein Vater starb ein paar Jahre nach ihr, entweder im Jahre 1825 oder 1826. Sir Percival war ein paar Mal vorher als junger Mann in England gewesen, aber seine Bekanntschaft mit dem

verstorbenen Mr. Fairlie begann erst nach dem Tode seines Vaters. Sie wurden bald sehr vertraute Freunde, obgleich Sir Percival zu jener Zeit selten oder nie nach Limmeridge House kam. Mr. Frederick Fairlie war ihm vielleicht ein paar Mal in Mr. Philipp Fairlie's Gesellschaft begegnet, aber er konnte weder damals noch später viel von ihm erfahren haben. Sir Percivals einziger intimer Freund in der Familie war Lauras Vater gewesen.

Hierauf beschränkten sich die Einzelheiten, welche Marianne mitzutheilen im Stande war. Ich sah in ihnen nichts, was meinem gegenwärtigen Zwecke hätte dienen können, doch schrieb ich sie mir sorgfältig auf.

Mrs. Todd's Antwort (welche sie auf unser Ersuchen an ein Postbureau in einiger Entfernung von uns adressirt hatte) war bereits dort angelangt, als ich hinging, um danach zu fragen. Das Glück, welches bisher so beharrlich gegen uns gewesen, wandte sich von diesem Augenblicke an zu unseren Gunsten. Mrs. Todd's Brief enthielt den ersten Fingerzeig auf das hin, wonach wir forschten.

Mrs. Clements hatte (wie wir gemuthmaßt) an Mrs. Todd geschrieben, und nachdem sie sich wegen der plötzlichen Art und Weise entschuldigt, in der sie und Anna ihre Bekannten (an dem Morgen nach dem Tage, an welchem ich mit der Frau in Weiß im Gottesacker zu Limmeridge zusammengetroffen) verlassen, hatte sie Mrs. Todd von Annas Verschwinden unterrichtet und sie inständig gebeten, Nachfragen in der Umgegend anzustellen, in der Erwartung, daß die Verlorene ihren Weg nach Limmeridge gefunden habe. Zu dieser Bitte hatte Mrs. Clements die Adresse hinzugefügt, unter der man ihr immer mit Sicherheit schreiben könne, und diese Adresse übersandte Mrs. Todd jetzt an Marianne. Es war in London und innerhalb einer halben Stunde Weges von unserer Wohnung.

Schon am folgenden Morgen machte ich mich auf den Weg, um mir eine Unterredung mit Mrs. Clements zu verschaffen.

VI.

Die von Mrs. Todd angegebene Adresse führte mich nach einem in einer anständigen Straße nahe bei Gray's Road gelegenen Logirhause.

Als ich klopfte, wurde die Thür von Mrs. Clements selbst geöffnet. Sie schien mich nicht zu erkennen und frug, was mein Anliegen sei. Ich erinnerte sie an unser Begegnen im Friedhofe zu Limmeridge am Schlusse meiner Unterredung mit der Frau in Weiß, wobei ich zu gleicher Zeit Sorge trug, sie auch daran zu erinnern, daß ich es war, der (wie Anna es ihr selbst gesagt) Anna Catherick's Flucht aus der Irrenanstalt unterstützte. Dies war mein einziges Recht an Mrs. Clements Vertrauen. Sie erinnerte sich des Umstandes und frug mich in der größten Spannung, ob ich ihr etwa Nachrichten über Anna bringe.

Es war mir unmöglich, ihr die ganze Wahrheit zu sagen, ohne zugleich in Einzelheiten in Bezug auf den ausgeübten Verrath einzugehen, welche einer Fremden anzuvertrauen gefährlich gewesen wäre. Ich konnte mich nur auf das Vorsichtigste enthalten, falsche Hoffnungen zu erregen und dann ihr erklären, daß der Zweck meines Besuches der sei, die Personen zu entdecken, die an Annas Verschwinden schuld wären. Ich fügte sogar hinzu, daß ich nicht die geringste Hoffnung habe, ihre Spur zu entdecken: daß ich glaube, wir würden sie selbst nie lebend wiedersehen, und daß mein Hauptinteresse in der Sache dahin gehe, zwei Männer zur Strafe zu bringen, die ich im Verdachte habe, sie entführt zu haben und von denen ich und mir sehr theure Angehörige bitteres Unrecht erfahren. Nach diesen Erklärungen überließ ich es Mrs. Clements zu sagen, ob unser Interesse an der Sache (welcher Unterschied auch immer in unseren Beweggründen sein möchte) nicht ein und dasselbe sei und ob sie irgend etwas dagegen habe, meinen Zweck durch solche Auskunft zu fördern, wie sie mir zu geben im Stande sei.

Die arme Frau war verwirrt und bewegt. Sie konnte mir bloß sagen, daß sie mir zum Danke für meine Güte gegen Anna alles sagen wolle, was sie wisse. Ich bat sie, mir erst zu sagen, was sich zugetragen, nachdem sie Limmeridge verlassen, und auf diese Weise führte ich sie durch vorsichtige Fragen von einem Punkte zum anderen, bis wir zu dem ihres Verschwindens kamen.

Die Auskunft, welche ich auf diese Weise erhielt, lief auf Folgendes hinaus:

Nachdem sie das Gehöft, Todd's Ecke, verlassen, waren Mrs. Clements und Anna an dem Tage bis Derby gereist, wo sie Annas wegen sich eine Woche lang aufgehalten. Sie waren dann nach London zurückgekehrt und etwa einen Monat in dem Logis geblieben, das Mrs. Clements zur Zeit innegehabt, worauf Verhältnisse, welche sich auf das Haus und den Hauswirth bezogen, sie genöthigt hatten, ihre Wohnung zu verändern. Annas jedesmalige Angst, entdeckt zu werden, wenn sie in London oder der Umgegend spazieren zu gehen wagten, hatte allmälig auch auf Mrs. Clements gewirkt und sie hatte deshalb beschlossen, sich nach einem der entlegensten Orte in England zurückzuziehen: nach der Stadt Grimsby in Lincolnshire, wo ihr verstorbener Mann seine ganze Jugend verlebt hatte. Seine Verwandten waren angesehene, in der Stadt ansässige Leute, welche Mrs. Clements stets mit großer Freundlichkeit entgegengekommen waren, und es schien ihr, daß sie nichts Besseres thun könne, als dorthin zu gehen und sich von der Familie ihres Mannes Rath ertheilen zu lassen. Anna wollte nicht davon hören, daß sie zu ihrer Mutter nach Welmingham zurückkehrte, weil sie von dort aus nach der Irrenanstalt gebracht worden und weil Sir Percival sicher dorthin zurückkehren und sie dann finden würde. Es war dieser Einwand ein wohlbegründeter, und Mrs. Clements fühlte, daß derselbe nicht leicht zu beseitigen sei.

In Grimsby hatten sich die ersten ernstlichen Symptome von Annas Krankheit gezeigt. Dies war

bald, nachdem die Nachricht von Lady Glyde's Vermählung in den öffentlichen Blättern erschienen und auf diese Weise bis zu ihr gedrungen war.

Der Arzt, welcher zu der Kranken gerufen wurde, erkannte sofort, daß sie an einer gefährlichen Herzkrankheit litt. Die Krankheit schwächte sie sehr und kehrte in Zwischenräumen, jedoch in gelinderem Grade, immer wieder. Sie blieben in Folge dessen während der ersten Hälfte des neuen Jahres in Grimsby und wären wahrscheinlich noch viel länger dort geblieben, hätte nicht Anna plötzlich den Entschluß gefaßt, nach Hampshire zurückzukehren, um sich eine heimliche Unterredung mit Lady Glyde zu verschaffen.

Mrs. Clements that Alles, was in ihrer Macht lag, um die Ausführung dieses gewagten und unbegreiflichen Vorsatzes zu hintertreiben. Anna gab keine Erklärung ihrer Beweggründe, außer daß sie glaube, der Tag ihres Todes sei nicht mehr ferne und daß ihr etwas auf dem Herzen laste, das sie auf alle Gefahr hin Lady Glyde im Geheimen mittheilen müsse. Ihr Entschluß hierin war so unerschütterlich, daß sie erklärte, sie werde allein nach Hampshire gehen, falls Mrs. Clements abgeneigt sei, sie zu begleiten. Der Arzt war, da man ihn zu Rathe zog, der Ansicht, daß, falls mau ihrem Wunsche entschieden entgegenträte, dies aller Wahrscheinlichkeit nach einen zweiten und vielleicht gar tödtlichen Anfall ihrer Krankheit zur Folge haben würde, weshalb Mrs. Clements der Nothwendigkeit nachgab und mit traurigen Vorahnungen von kommender Gefahr Anna Catherick ihren Willen haben ließ.

Auf der Reise von London nach Hampshire fand Mrs. Clements, daß einer ihrer Reisegefährten genau mit der Umgegend von Blackwater Park bekannt war und ihr jede Auskunft in Bezug auf die Localitäten geben konnte, welcher sie bedurfte. Auf diese Weise erfuhr sie, daß der einzige Ort, an dem sie sich aufhalten konnten, der nicht in gefahrvoller Nähe von Sir Percivals Wohnung gelegen, ein großes Dorf

namens Sandon sei. Die Entfernung desselben von Blackwater Park war zwischen drei und vier (englische) Meilen — und diese Strecke war Anna Catherick jedesmal, wenn sie in den Parkanlagen am See erschien, zu Fuße hin und zurück gegangen.

Während der wenigen Tage, welche sie, ohne entdeckt zu werden, in Sandon zugebracht, hatten sie ein wenig außerhalb des Dorfes in der Hütte einer achtbaren Witwe gewohnt, deren Schweigen Mrs. Clements wenigstens während der ersten Woche sich zu sichern vermocht.

Mrs. Clements folgte Anna jedesmal heimlich nach dem See, ohne sich jedoch so nahe an das Bootshaus zu wagen, um sehen und hören zu können, was dort vorging. Als Anna das letzte Mal aus der gefahrvollen Nachbarschaft zurückkehrte, hatte die Anstrengung, Tag für Tag zu Fuße eine Strecke zu gehen, die weit über ihre Kräfte ging, und die entkräftigende Wirkung der Aufregung, welche sie erduldete, die Folge, welche Mrs. Clements längst befürchtet. Die Symptome der Krankheit, welche sie in Grimsby gehabt, zeigten sich abermals und fesselten Anna an ihr Bett in dem Häuschen.

Unter diesem Drangsale war es, wie Mrs. Clements aus Erfahrung wußte, vor Allem nothwendig, Annas Besorgnisse zu beruhigen, zu welchem Zwecke die gute Frau folgenden Tages nach dem See ging, um zu sehen, ob sie nicht mit Lady Glyde werde sprechen (die, wie Anna ihr sagte, ihren täglichen Spaziergang dorthin machen würde) und sie überreden können, heimlich mit ihr nach der Hütte in Sandon zurückzukehren. Als sie am Saume der Pflanzung anlangte, begegnete Mrs. Clements nicht Lady Glyde, sondern einem großen, starken, ältlichen Herrn, der ein Buch in der Hand hielt — mit einem Worte, dem Grafen Fosco.

Der Graf frug sie, nachdem er sie erst einen Augenblick sehr aufmerksam betrachtet, ob sie dort Jemanden zu treffen erwarte, und fügte hinzu, daß

er selbst dort mit einer Botschaft von Lady Glyde warte, jedoch nicht sicher sei, ob die Person vor ihm der Beschreibung derjenigen entspreche, an die er abgeschickt sei.

Hierauf vertraute Mrs. Clements ihm sofort ihr Anliegen und bat ihn inständig, ihr behilflich zu sein, Annas Besorgnisse zu beschwichtigen, indem er ihr Lady Glyde's Botschaft anvertraute. Der Graf erfüllte ihre Bitte auf das Freundlichste und Bereitwilligste. Was Lady Glyde ihm zu sagen aufgetragen, sei, wie er sagte, von größter Wichtigkeit. Lady Glyde bitte Anna und ihre gute Freundin, unverzüglich nach London zurückzukehren, da sie überzeugt sei, daß falls sie noch länger in der Umgegend von Blackwater Park blieben, Sir Percival sie entdecken würde. Sie selbst werde in Kurzem nach London reisen und falls Mrs. Clements und Anna ihr vorausreisen und sie dann von ihrer Adresse in Kenntnis setzen wollten, so sollten sie in weniger als vierzehn Tagen entweder sie sehen oder von ihr hören. Der Graf fügte hinzu, daß er bereits versucht habe, Anna selbst eine freundschaftliche Warnung zu geben, daß sie jedoch beim Anblicke eines Fremden zu sehr erschrocken gewesen, um ihn näher zu kommen und mit ihr sprechen zu lassen.

Mrs. Clements erwiderte hierauf in der größten Unruhe und Bestürzung, daß sie es wohl zufrieden sei, Anna nach London und in Sicherheit zu bringen, daß aber für jetzt keine Hoffnung vorhanden, sie aus der gefahrvollen Nachbarschaft zu entfernen, da sie augenblicklich krank im Bette liege. Der Graf erkundigte sich, ob Mrs. Clements ärztlichen Beistand geholt und da er hörte, daß sie bisher aus Furcht, dadurch die Aufmerksamkeit des Dorfes auf sich zu ziehen, angestanden, dies zu thun, erklärte er ihr, daß er selbst Arzt sei und mit ihr zurückgehen wolle, um zu sehen, was für Anna gethan werden könne. Mrs. Clements (da sie ein erklärliches Zutrauen zu einem Manne fühlte, dem Lady Glyde einen heimlichen Auftrag anvertraut hatte) nahm das Anerbieten dank-

bar an und Beide kehrten dann zusammen nach der Hütte zurück.

Anna schlief, als sie dort anlangten. Der Graf fuhr bei ihrem Anblicke überrascht zusammen (offenbar in Erstaunen über ihre Aehnlichkeit mit Lady Glyde); die arme Mrs. Clements glaubte bloß, weil es ihn erschreckte, zu sehen, wie krank sie war. Er wollte nicht zugeben, daß sie geweckt würde, sondern begnügte sich damit, Mrs. Clements über die Symptome auszufragen und leise ihren Puls zu fühlen. Der Ort Sandon war groß genug, um einen Apothekerladen zu besitzen, und dorthin begab sich der Graf, um das Recept zu schreiben und die Medicin machen zu lassen. Er brachte dieselbe selbst zurück und unterrichtete Mrs. Clements, daß es ein starkes Reizmittel sei und Anna Kraft geben werde, die Reise von nur wenigen Stunden nach London auszuhalten. Die Medicin sollte zu bestimmten Zeiten an diesem und dem nächstfolgenden Tage eingegeben werden; am dritten werde sie dann wohl genug sein, um zu reisen, und er kam mit Mrs. Clements überein, sie an der Station von Blackwater zu treffen und mit dem Mittagszuge abreisen zu sehen.

Die Medicin hatte eine erstaunliche Wirkung auf Anna, und der Erfolg derselben wurde noch durch die Versicherung unterstützt, welche Mrs. Clements ihr jetzt geben durfte: daß sie nämlich binnen Kurzem Lady Glyde in London sehen werde. An dem bestimmten Zeitpunkte (nachdem sie sich im Ganzen kaum eine Woche in Hampshire aufgehalten) trafen sie auf der Station ein. Der Graf erwartete sie hier und war mit einer ältlichen Dame, welche ebenfalls mit diesem Zuge nach London zu fahren schien, in Unterhaltung begriffen. Er leistete ihnen den freundlichsten Beistand beim Einsteigen, indem er Mrs. Clements bat, nicht zu vergessen, Lady Glyde ihre Adresse zu schicken. Die ältliche Dame reiste nicht mit ihnen in demselben Coupé und sie sahen nicht, was aus ihr wurde, als sie in London anlangten. Mrs. Clements

nahm eine anständige Wohnung in einer stillen Nachbarschaft und schrieb dann, wie sie versprochen, um Lady Glyde von ihrer Adresse in Kenntnis zu setzen.

Es vergingen über vierzehn Tage, ohne daß eine Antwort kam.

Nach Verlauf dieses Zeitraumes kam eine Dame (dieselbe ältliche Dame, welche sie auf der Station gesehen hatten) in einer Droschke zu ihnen gefahren und sagte, Lady Glyde, welche augenblicklich in einem Hotel in London anwesend sei, habe sie geschickt, um ihnen zu sagen, daß sie Mrs. Clements zu sehen wünsche, um mit ihr die Zeit einer Unterredung zwischen ihr — Lady Glyde — und Anna zu bestimmen. Mrs. Clements erklärte sich (auf Annas dringendes Zureden) bereit, diesen Zweck zu fördern. Sie und die ältliche Dame (offenbar die Gräfin Fosco) fuhren dann in der Droschke ab. Die Dame ließ die Droschke, nachdem sie eine ziemliche Strecke gefahren waren, vor einem Kaufladen halten, ehe sie in dem Gasthofe anlangten, und bat Mrs. Clements, ein paar Minuten zu warten, bis sie einen Einkauf besorge, den sie vergessen hatte. Sie ließ sich nie wiedersehen.

Nachdem sie eine Weile gewartet, wurde Mrs. Clements unruhig und befahl dem Kutscher, nach ihrer Wohnung zurückzufahren. Als sie dort anlangte, war Anna fort.

Die einzige Auskunft, die sie über die Sache erlangen konnte, erhielt sie durch die Magd, welche den im Hause wohnenden Miethern aufwartete. Sie hatte einem Knaben aus der Straße die Thür geöffnet, der ihr „für das junge Frauenzimmer in der zweiten Etage" (dem Theile des Hauses, welchen Mrs. Clements bewohnte) einen Brief gegeben. Die Magd hatte den Brief abgegeben und hatte fünf Minuten später Anna in Hut und Shawl aus der Hausthür gehen sehen. Sie hatte den Brief wahrscheinlich mitgenommen; denn derselbe war nirgends zu finden, und es war daher unmöglich zu sagen, wodurch man sie bewogen, das Haus zu verlassen. Der Anlaß mußte

ein starker sein — denn sie verließ in London nie aus eigenem Antriebe allein das Haus.

Sobald sie ihre Gedanken zu sammeln im Stande gewesen, hatte Mrs. Clements natürlich zuerst die Idee gefaßt, nach der Anstalt zu gehen, da sie befürchtete, daß Anna Catherick dahin zurückgebracht worden.

Sie hatte dies am folgenden Tage ausgeführt, da Anna selbst ihr die Gegend angegeben hatte, wo die Anstalt gelegen war. Die Antwort, welche sie erhielt (da sie ihre Nachfrage wahrscheinlich einen oder zwei Tage vorher machte, ehe die falsche Anna Catherick der Anstalt übergeben wurde), war, daß keine solche Person zurückgebracht worden. Sie schrieb dann zunächst an Mrs. Catherick in Welmingham, um sie zu fragen, ob sie irgend etwas von ihrer Tochter gehört habe, und erhielt auch von dieser Seite eine verneinende Antwort. Hienach war sie am Ende ihrer Hilfsquellen und wußte durchaus nicht, wo sie sonst noch nachfragen, oder was sie sonst noch thun konnte. Von jenem Augenblicke bis zu dem gegenwärtigen war sie in völliger Unkenntnis über die Ursache von Annas Verschwinden und über das Ende ihrer Geschichte geblieben.

VII.

Es war klar, daß die Reihe von Betrügereien, welche Anna Catherick nach London geführt und dort von Mrs. Clements getrennt hatten, einzig und allein vom Grafen und der Gräfin ausgeübt wurden. Der unmittelbare Zweck meines Besuches bei Mrs. Clements war, den Versuch zu machen, Sir Percivals *Geheimnisse* auf die Spur zu kommen, und sie hatte bisher noch nichts gesagt, das mich hierin nur um einen Schritt weiter gebracht hätte. Ich fühlte die Nothwendigkeit, zu versuchen, ob ich nicht ihre Erinnerungen an andere Zeiten, Personen und Ereignisse erwecken könne, und meine nächsten Worte zielten indirect hierauf hin.

„Ich wollte, ich könnte Ihnen in dieser Trübsal irgendwie von Nutzen sein," sagte ich; „doch kann ich nichts weiter für Sie thun, als herzlichen Antheil an Ihrem Kummer nehmen. Wäre Anna Ihr eigenes Kind gewesen, Mrs. Clements, so hätten Sie ihr kaum bereitwilligere Opfer bringen können."

„Darin ist kein großes Verdienst für mich, Sir," sagte Mrs. Clements einfach. „Das arme Mädchen war so gut wie mein eigen Kind für mich. Ich nährte es fast von ihrer Geburt an, Sir, und es war schwer genug, es aufzubringen. Ich pflegte immer zu sagen, daß der liebe Herrgott sie mir geschickt, weil ich selbst nie ein Kleines hatte. Und jetzt, da ich sie verloren habe, kehren die alten Zeiten meinem Gedächtnisse zurück und selbst in meinem Alter kann ich mich nicht enthalten, um sie zu weinen, Sir — gewiß, ich kann nicht anders!"

Ich wartete ein wenig, um Mrs. Clements Zeit gönnen, sich wieder zu beruhigen. Schimmerte vielleicht das Licht, nach dem ich so lange gesucht, aus dämmernder Ferne her jetzt in der guten alten Frau Erinnerungen von Annas Kindheit?

„Kannten Sie Mrs. Catherick, ehe Anna geboren war?" frug ich.

„Nicht über vier Monate. Wir kamen zu der Zeit sehr viel zusammen, aber wir waren nie sehr vertraut miteinander."

„Waren Sie und Mrs. Catherick Nachbarinnen?" frug ich, indem ich ihr Gedächtnis zu ermuntern suchte.

„Ja, Sir., wir waren Nachbarinnen in Alt-Welmingham."

„Alt-Welmingham? Dann gibt es also in Hampshire zwei Orte dieses Namens?"

„Nun ja, Sir, damals — vor mehr als dreiundzwanzig Jahren. Sie bauten ungefähr zwei Meilen davon eine neue Stadt dicht am Flusse — und Alt-Welmingham, das nie viel mehr als ein Dorf war, wurde allmälig verlassen. Die neue Stadt ist der Ort,

den sie jetzt Welmingham nennen, aber die alte Pfarrkirche ist noch jetzt die Pfarrkirche. Sie steht allein, indem die Häuser um sie her alle entweder niedergerissen oder von selbst verfallen sind. Ich habe in meinem Leben traurige Veränderungen gesehen. Es war zu meiner Zeit ein freundlicher, hübscher Ort."

„Wohnten Sie dort vor Ihrer Heirat, Mrs. Clements?"

„Nein, Sir, ich bin aus Norfolk und mein Mann gehörte auch nicht zu dem Orte. Er war aus Grimsby, wie ich Ihnen schon sagte und brachte dort seine Lehrjahre zu. Da er aber im Süden Bekannte hatte und durch sie von einer Vacanz hörte, etablirte er sich in Southampton. Es war nur ein kleines Geschäft; aber er machte doch genug dabei, um sich mit bescheidenen Ansprüchen zurückzuziehen und ließ sich dann in Alt-Welmingham nieder. Ich ging mit ihm dorthin, als er mich heiratete. Wir waren Beide nicht mehr jung, aber wir lebten sehr glücklich miteinander — glücklicher, als unser Nachbar, Mr. Catherick, mit seiner Frau lebte, als sie ungefähr anderthalb Jahre später nach Welmingham kamen."

„War Ihr Mann schon vorher mit Mr. Catherick bekannt gewesen?"

„Ja, Sir — aber nicht mit seiner Frau. Sie war uns Beiden fremd. Ein Herr hatte sich für Catherick verwendet, so daß er die Stelle als Küster an der Pfarrkirche zu Welmingham erhielt, und das war der Grund, weshalb er sich in unserer Nachbarschaft eine Wohnung nahm. Er brachte seine junge Frau mit, und wir hörten später, sie sei Kammerjungfer gewesen in einer Familie, die zu Varneck Hall bei Southampton wohnte. Es hatte Catherick Künste genug gekostet, ehe er sie überreden konnte, ihn zu heiraten — weil sie sich für außerordentlich vornehm hielt. Er hatte zu wiederholten Malen immer wieder und wieder um sie angehalten und endlich, da er sah, daß sie so widerspenstig war, die Sache aufgegeben. Da aber drehte sie sich mit einem Male nach der

anderen Seite und kam, anscheinend ohne Grund oder Ursache, ganz von selbst. Mein lieber Mann pflegte zu sagen, daß es jetzt an der Zeit gewesen wäre, ihr eine Lehre zu geben. Aber Catherick war zu sehr vernarrt in sie, um so etwas zu thun; er trat ihr nie in irgend etwas entgegen, weder vor der Heirat noch nachher. Er war ein leidenschaftlicher Mann und ließ sich oft von seinen Gefühlen fortreißen — er hätte eine bessere Frau verdorben, als Mrs. Catherick. Ich spreche nicht gern Böses von anderen Leuten, Sir; aber sie war ein herzloses Weib mit einem furchtbaren Eigenwillen, sie liebte flatterhafte Bewunderung und Putz und bemühte sich nicht, ihrem Manne, der sie immer so gütig behandelte, auch nur äußerlichen Respect zu bezeigen. Mein Mann sagte gleich, daß die Sache ein schlechtes Ende nehmen werde, und seine Worte wurden wahr. Ehe sie sich noch vier Monate am Orte aufgehalten, gab es einen schrecklichen Scandal und ein unglückliches Auseinandergehen. Ich fürchte, es hatten Beide Schuld."

„Sie meinen, der Mann sowohl wie die Frau hatten Schuld?"

„O nein, Sir! Catherick meine ich nicht — ihn konnte man nur bemitleiden — ich meine seine Frau und den —"

„Und den, welcher den Scandal verursachte?"

„Ja, Sir. Er war von Geburt und Erziehung ein Gentleman und hätte ein besseres Beispiel geben sollen. Sie kennen ihn, Sir — und meine arme, liebe Anna kannte ihn nur zu wohl."

„Sir Percival Glyde?"

„Ja, Sir Percival Glyde."

Mein Herz pochte heftig — ich glaubte, meine Hand halte den Schlüssel. Wie wenig ahnte ich damals von den labyrinthischen Krümmungen, welche mich noch irreleiten sollten!

„Wohnte Sir Percival damals in ihrer Nachbarschaft?" frug ich sie.

„Nein, Sir. Er kam als Fremder zu uns. Sein Vater war nicht lange vorher im Auslande gestorben. Er quartirte sich in dem kleinen Wirthshause am Flusse ein (es ist seit der Zeit niedergerissen worden), wohin die Herren zum Angeln zu kommen pflegten. Es wurde nicht besonders bemerkt, als er zuerst hinkam: es war etwas ganz Gewöhnliches, daß die Herren aus allen Theilen von England hinkamen, um in unserem Flusse zu angeln."

„Kam er vor Annas Geburt in's Dorf?"

„Ja, Sir. Anna wurde im Monat Juni Achtzehnhundertsiebenundzwanzig geboren, und er kam, glaube ich, zu Ende April oder Anfangs Mai."

„Als Fremder für Alle? für Mrs. Catherick sowohl, als auch für die übrigen Nachbarn?"

„Das glaubte man zu Anfang, Sir. Als aber der Scandal ausbrach, glaubte kein Mensch mehr, daß sie einander fremd gewesen. Ich erinnere mich dessen wohl, als ob es erst gestern gewesen wäre. Catherick kam einmal spät in der Nacht in unseren Garten und weckte uns. Ich hörte ihn meinen Mann ‚um Gotteswillen' bitten, herunter zu kommen, er habe mit ihm zu sprechen. Sie unterhielten sich dann eine lange Weile unten im Vorhäuschen. Als mein Mann wieder heraufkam, zitterte er am ganzen Leibe. Er setzte sich auf den Rand des Bettes und sagte: ‚Lizzie, ich habe dir's immer gesagt, daß das Weib ein schlimmes Weib ist und daß sie einmal ein schlechtes Ende nehmen würde — und ich fürchte, das Ende ist bereits gekommen. Catherick hat eine Menge Spitzentaschentücher, zwei kostbare Ringe und eine neue goldene Uhr mit Kette in der Schublade seiner Frau versteckt gefunden, und seine Frau will ihm nicht sagen, wie sie dazu gekommen ist.' „Glaubt er, daß sie die die Sachen gestohlen hat?" fragte ich. ‚Nein,' sagte er, „die Sache ist noch schlimmer. Es sind Geschenke, Lizzie — ihre eigenen Anfangsbuchstaben sind inwendig in die Uhr eingravirt — und Catherick hat sie mit jenem Herrn Sir Percival Glyde, sprechen

und umgehen sehen, wie sich's für keine verheiratete Frau paßt. Ich habe Catherick gerathen, die Sache für sich und seine Augen und Ohren auf ein paar Tage offen zu halten, bis er sich fest überzeugt hat.' „Ich glaube, ihr seid alle Beide im Irrthum," sagte ich, „es ist nicht anzunehmen, daß Mrs. Catherick, die hier eine angenehme und geachtete Stellung einnimmt, sich mit einem hergelaufenen Fremden, wie Sir Percival Glyde, einlassen sollte." ‚Jawohl, aber ist er auch ein Fremder für sie?' sagte mein Mann. ‚Du vergißt, wie Mrs. Catherick sich endlich dazu herabließ, ihren Mann zu heiraten. Sie kam selbst zu ihm, nachdem sie ihm einmal über das andere Nein gesagt hatte, da er sich um sie beworben. Es hat schon vor ihr schlechte Weiber gegeben, Lizzie, die redliche Männer, welche sie liebten, dazu gebraucht haben, ihren Ruf zu retten ..... und ich fürchte sehr, diese Mrs. Catherick ist so schlimm, wie die schlechteste unter ihnen. Wir werden sehen,' sagte mein Mann, ‚wir werden es bald sehen.' „Und kaum zwei Tage später sahen wir es allerdings."

Mrs. Clements wartete einen Augenblick, ehe sie fortfuhr. Selbst in diesem Augenblicke begann ich zu zweifeln, ob der Schlüssel, den ich schon gefunden zu haben geglaubt, mich auch wirklich dem Geheimnisse näher brachte, das im Mittelpunkte des ganzen Labyrinthes lag. War diese gewöhnliche, zu gewöhnliche Geschichte von der Treulosigkeit eines Mannes und der Schwäche eines Weibes der Schlüssel zu einem Geheimnisse, welches der lebenslange Schrecken von Sir Percival Glyde gewesen?

„Nun, Sir, Catherick befolgte meines Mannes Rath und wartete," fuhr Mrs. Clements fort. „Und, wie gesagt er hatte nicht lange zu warten. Am zweiten Tage fand er seine Frau und Sir Percival dicht unter der Sacristei der Kirche, wo sie ganz vertraulich zusamen flüsterten. Vermuthlich dachten sie, daß die Nachbarschaft von der Kirche die allerletzte Stelle in der Welt sei, wo man sie suchen würde. Sir Per-

cival vertheidigte sich in seiner Ueberraschung und Verwirrung auf eine so schuldbewußte Weise, daß der arme Catherick (von dessen heftigem Temperament ich Ihnen bereits gesagt habe) über seine Schande in eine wahre Raserei gerieth und Sir Percival schlug. Doch war er dem Manne, der sich so schwer an ihm vergangen, leider nicht gewachsen, und er wurde auf das Grausamste von ihm zerschlagen, ehe die Nachbarn, welche der Lärm herbeigerufen, sie trennen konnten. Alles dies trug sich gegen Abend zu und noch vor Einbruch der Nacht war Catherick auf und davon gegangen, und kein Mensch wußte wohin. Keine lebende Seele im ganzen Dorfe hat ihn jemals wieder gesehen. Catherick wußte jetzt nur zu gut, aus welcher abscheulichen Ursache seine Frau ihn geheiratet, und fühlte seine Schande und sein Elend zu tief. Der Pfarrer des Dorfes ließ eine Anzeige in die Zeitung setzen, worin er ihn bat, zurückzukehren, und ihm versprach, daß er weder seine Stelle noch seine Beschützer verlieren solle. Aber Catherick hatte zuviel Stolz, um sich wieder vor seinen Nachbarn sehen zu lassen und zu versuchen, durch seine eigene Lebensweise seine Schande vergessen zu machen. Er schrieb an meinen Mann, ehe er England verließ, und dann noch einmal, als er sich in Amerika niedergelassen hatte, wo es ihm recht gut ging. Und dort lebt er noch jetzt, soviel ich weiß."

„Was wurde aus Sir Percival?" frug ich. „Blieb er in der Umgegend?"

„O nein, Sir. Der Ort war ihm zu heiß geworden. Man hörte ihn an demselben Abende, wo der Scandal ausbrach, in lautem Wortstreite mit Mrs. Catherick, und am nächten Morgen verließ er den Ort."

„Und Mrs. Catherick? Sie blieb doch immer in dem Dorfe und unter den Leuten, denen ihre Schande bekannt war?"

„Doch, Sir, sie blieb. Sie war hart und fühllos genug, um der Meinung all ihrer Nachbarn zu

trotzen. Sie hatte jedem vom Pfarrer an erklärt, sie sei das Opfer eines furchtbaren Irrthums und daß alle Klatschschwestern des Dorfes nicht im Stande sein sollten, sie aus demselben zu vertreiben, wie wenn sie ein schuldiges Weib wäre. Während der ganzen Zeit, das ich in Alt-Welmingham wohnte, blieb sie dort, und als man anfing, die neue Stadt zu bauen und die meisten Leute dorthin zogen, zog sie ebenfalls dorthin, als ob sie entschlossen sei, bis zum Ende unter ihnen und ihnen ein Aergernis zu bleiben. Dort lebt sie noch jetzt und dort wird sie den Besten zum Trotze bis zu ihrem Sterbetage bleiben."

„Aber wovon hat sie sich während all dieser Jahre erhalten?" frug ich. „War ihr Mann im Stande und bereit, sie zu ernähren?"

„Beides, sowohl im Stande als bereit, Sir," sagte Mrs. Clements. In seinem zweiten Briefe an meinen lieben Mann sagte er, sie habe seinen Namen getragen und unter seinem Dache gelebt und so schlecht sie auch sei, solle sie doch nicht wie eine Bettlerin auf der Straße verhungern. Er sei in der Lage, ihr eine kleine Pension auszusetzen und sie möge dieselbe vierteljährlich von einem Banquierhause in London beziehen."

„Nahm sie die Pension an?"

„Keinen Heller, Sir. Sie sagte, sie wolle Catherick nie für einen Bissen oder Tropfen verpflichtet sein. Und sie hat bisher Wort gehalten. Als mein armer, guter Mann starb und mir Alles hinterließ, kam Cathericks Brief mit dem Uebrigen in meine Hände, und ich sagte ihr, sie solle mich's wissen lassen, falls sie jemals Mangel litte. „Wenn ich Mangel leide, so soll ganz England es eher erfahren, ehe ich Catherick oder seinen Freunden ein Wort davon sage. Nehmen Sie das zur Kenntnis und geben Sie's ihm zur Antwort, falls er Ihnen jemals wieder schreibt."

„Glauben Sie, daß sie eigenes Vermögen hatte?"

„Sehr wenig, Sir, wenn überhaupt. Man sagte, und ich fürchte mit Recht, daß sie die Mittel zu ihrem

Lebensunterhalte heimlich von Sir Percival Glyde erhielt."

Nach dieser letzten Antwort dachte ich eine kleine Weile über das nach, was ich gehört hatte. Falls ich die Geschichte so weit ohne Rückhalt als wahr annahm, so war es jetzt klar, daß ich weder direct noch indirect im Geringsten dem Geheimnisse näher auf die Spur gekommen sei.

Aber es war ein Punkt in der Erzählung, der die Idee in mir erweckte, daß unter der Oberfläche noch etwas verborgen liege.

Ich konnte mir den Umstand nicht erklären, daß des Küsters schuldiges Weib freiwillig an dem Orte ihrer Schande weiter lebte. Es schien mir natürlicher und wahrscheinlicher, anzunehmen, daß sie in dieser Sache nicht so ganz freie Wahl gehabt, wie sie behauptet hatte. Wer aber war in diesem Falle die Person, von der man annehmen durfte, daß sie die Macht besaß, sie zum fortgesetzten Aufenthalte in Welmingham zu zwingen? — Ohne Frage diejenige, von der sie die Mittel zum Lebensunterhalte erhielt. Sie hatte die Unterstützung von ihrem Manne zurückgewiesen, hatte kein eigenes, unabhängiges Vermögen und war ein freundloses, entehrtes Weib — aus welcher Quelle konnte sie also noch Hilfe beziehen, außer aus derjenigen, welche das Gerücht bezeichnete: Sir Percival Glyde?

Indem ich nach diesen Voraussetzungen schlußfolgerte, daß Mrs. Catherick im Besitze des Geheimnisses war, begriff ich leicht, daß es Sir Percivals Interesse erforderte, daß sie in Welmingham bliebe, weil dort ihr Ruf sie von allem Verkehr mit ihren Nachbarinnen ausschloß und so sie der Gelegenheit beraubte, in Augenblicken ungenirter Unterhaltungen mit Busenfreundinnen unvorsichtige Reden zu führen. Worin aber bestand dieses Geheimnis? Nicht der schmachvolle Antheil, den Sir Percival an Mrs. Catherick's Schande hatte — denn dies war der ganzen Nachbarschaft bekannt. Nicht der Verdacht, daß er

Annas Vater sei — denn Welmingham war der Ort, an dem dieser Verdacht unvermeidlicherweise bestehen mußte. Falls ich den schuldigen Anschein, der mir beschrieben worden, so rückhaltlos annahm, wie Andere: falls ich daraus denselben oberflächlichen Schluß zog, den Mr. Catherick und seine Nachbarn daraus gezogen — wo blieb da nach allem, was ich gehört, die Vermuthung, daß zwischen Mrs. Catherick und Sir Percival ein gefährliches Geheimnis bestand, das von dieser Zeit an bis jetzt verborgen geblieben?

Und doch lag in jenen geheimen Zusammenkünften und in jenem vertraulichen Flüstern zwischen des Küsters Frau und Sir Percival ohne allen Zweifel die Lösung dieses Geheimnisses.

War es möglich in diesem Falle, daß der Schein nach einer Richtung hingedeutet, während die Wahrheit unvermuthet in einer ganz anderen lag? Konnte Mrs. Catherick's Behauptung: sie sei das Opfer eines furchtbaren Irrthums, möglicherweise wahr sein? Oder, gesetzt dieselbe war falsch, konnte die Schlußfolgerung, nach welcher Sir Percival mit ihrer Schuld in Beziehung stand, auf irgend einen unbegreiflichen Irrthum gegründet sein? Hatte etwa Sir Percival den falschen Verdacht begünstigt, um den richtigen Verdacht von sich abzulenken? Hier lag der Schlüssel zu dem Geheimnisse, tief unter der Oberfläche der Erzählung verborgen, welche ich soeben angehört hatte.

Meine nächsten Fragen waren jetzt auf diesen einen Punkt gerichtet: ob nämlich Mr. Catherick sich vollkommen von der Schuld seiner Frau überzeugt hatte oder nicht. Mrs. Clements Antworten hierauf ließen mir nicht die geringsten Zweifel übrig. Mrs. Catherick hatte den klarsten Beweisen nach, als unverheiratetes Mädchen — mit w e m, war unbekannt geblieben — ihren Ruf compromittirt und, um denselben womöglich noch zu retten, sich eiligst verheiratet. Man war durch Ort- und Zeitbestimmungen, in die ich hier nicht näher einzugehen brauche, entschieden zu der Ueberzeugung gekommen, daß die Tochter,

welche ihres Mannes Namen trug, nicht ihres Mannes Kind sei.

Der nächste fragliche Punkt, ob es nämlich ebenso gewiß, daß Sir Percival Annas Vater sei, war mit weit größerer Schwierigkeit zu entscheiden. Ich konnte die Wahrscheinlichkeiten dafür und dawider durch keinen anderen Beweis bestimmen, als den der persönlichen Aehnlichkeit.

„Vermuthlich haben Sie Sir Percival oft gesehen, während er sich in ihrem Dorfe aufhielt? sagte ich.

„Ja, sehr oft," sagte Mrs. Clements.

„Haben Sie je die Bemerkung gemacht, daß Anna ihm ähnlich war?"

„Sie sah ihm nicht im geringsten ähnlich, Sir."

„Sah sie ihrer Mutter ähnlich?"

„Nein, auch nicht ihrer Mutter, Sir. Mrs. Catherick hatte ein dunkles, volles Gesicht."

Weder ihrer Mutter noch ihrem (muthmaßlichen) Vater ähnlich! Ich wußte wohl, daß dem Beweise persönlicher Aehnlichkeit nicht entschieden zu trauen sei, — auf der anderen Seite aber war er auch nicht entschieden zu verwerfen. War es vielleicht möglich, meine Beweise vollgiltiger zu machen, indem ich mir entscheidende Thatsachen über Mrs. Catherick's und Sir Percivals Leben, ehe sie beide in Welmingham erschienen, verschaffte? Meine nächsten Fragen waren auf diesen Punkt gerichtet.

„Hörten sie, als Sir Percival zuerst in Welmingham gesehen wurde, woher er eben kam?" frug ich.

„Nein, Sir. Einige sagten, er komme von Blackwater Park, und andere wieder, er komme aus Schottland, aber keiner wußte etwas Bestimmtes darüber."

„War Mrs. Catherick unmittelbar vor ihrer Verheiratung zu Varneck Hall im Dienste?"

„Jawohl, Sir."

„Und hatte sie die Stelle lange gehabt?"

„Drei oder vier Jahre, Sir; ich weiß es nicht ganz genau."

„Haben Sie je den Namen des Herrn gehört, dem Varneck Hall damals angehörte?“

„Jawohl, Sir. Er hieß Major Donthorne.“

„Wußte Catherick oder sonst irgend Jemand Ihrer Bekanntschaft, ob Sir Percival mit Major Donthorne befreundet war, oder ob er je in der Umgegend von Varneck Hall gesehen worden?“

„Davon wußte Catherick nichts, Sir, soviel ich mich entsinnen kann — noch sonst irgend Jemand meiner Bekanntschaft.“

Ich schrieb mir Major Donthorne's Namen und Adresse auf, für den Fall, daß er noch am Leben und es mir für die Zukunft von Nutzen sein könne, mich um Auskunft an ihn zu wenden. Inzwischen war ich entschieden von der Ansicht, daß Sir Percival Annas Vater sei, zurück und zu dem Schlusse gekommen, daß das Geheimnis seiner verstohlenen Zusammenkünfte mit Mrs. Catherick auf keine Weise mit der Schande zu thun habe, welche die Frau dem Namen ihres Mannes angethan hatte. Es fielen mir keine Fragen ein, die ich hätte thun können, um diesen Eindruck zu bestärken — ich konnte Mrs. Clements nur ermuntern, von Annas Kindheit zu sprechen und dabei mit Aufmerksamkeit auf jede zufällige Bemerkung achten.

„Ich habe noch nicht erfahren, Mrs. Clements,“ sagte ich, „wie es kam, daß dies arme Kind, das unter so viel Elend und Schande geboren wurde, Ihrer Sorgfalt anvertraut ward?“

„Es war niemand Anderer da, Sir, um sich des armen kleinen Wesens anzunehmen,“ entgegnete Mrs. Clements. „Die abscheuliche Mutter schien es von dem Tage seiner Geburt an zu hassen — als ob das arme kleine Kind zu tadeln gewesen wäre! Mein Herz blutete für das Kindchen und ich erbot mich, es so zärtlich, als ob es mein eigen wäre, aufzuziehen.“

„Blieb Anna von der Zeit an gänzlich unter Ihrer Obhut?“

„Nicht ganz und gar, Sir. Mrs. Catherick hatte darüber zuweilen ihre Launen und Grillen und pflegte von Zeit zu Zeit das Kind zurückzufordern, wie wenn sie mich dafür ärgern möchte, daß ich es aufzog. Aber diese Anfälle waren niemals von langer Dauer. Die arme kleine Anna wurde mir immer wieder zurückgebracht und war stets froh, wieder bei mir zu sein. Unsere längste Trennung fand statt, als ihre Mutter sie nach Limmeridge nahm. Zu der Zeit gerade verlor ich meinen guten Mann und fühlte, daß es gut sei, daß Anna in einer so traurigen Zeit nicht im Hause war. Sie war damals in ihrem elften Jahre; sie war nur langsam im Lernen, das arme kleine Wesen, und nicht so munter wie andere Kinder — aber ein so hübsches kleines Mädchen, wie man sich nur zu sehen wünschen konnte. Ich wartete in Welmingham, bis ihre Mutter sie zurückbrachte, und erbot mich dann, sie mit mir nach London zu nehmen — mir war der Ort nach meines Mannes Tode zu traurig, um dort wohnen zu bleiben."

„Und willigte Mrs. Catherick in Ihren Vorschlag?"

„Nein, Sir. Sie war erbitterter und härter denn je, als sie aus dem Norden zurückkam. Die Leute sagten, daß sie sich erstens Sir Percivals Erlaubnis zu der Reise hatte erbitten müssen und dann hinreiste, um ihre sterbende Schwester in Limmeridge zu pflegen, von der es hieß, daß sie etwas Geld zusammengespart habe — wogegen sie in Wahrheit kaum genug hinterließ, um die Kosten für ihre Beerdigung zu bestreiten. Es ist leicht anzunehmen, daß diese Dinge Mrs. Catherick noch mehr erbitterten, jedenfalls aber wollte sie nichts davon hören, daß ich das Kind mit mir nähme. Es schien ihr Freude zu machen, uns Beiden durch die Trennung Schmerz zu verursachen. Das Einzige, was ich thun konnte, war, Anna meine Adresse zu geben und ihr heimlich zu sagen, falls sie je in Noth sei, zu mir zu kommen. Aber es vergingen Jahre, ehe sie frei war, um zu mir zu

kommen. Ich sah sie nicht eher wieder, die arme Seele, als in jener Nacht, in der sie aus der Anstalt entwichen war."

„Wissen Sie, Mrs. Clements, weshalb Sir Percival sie dort in Gewahrsam nehmen ließ?"

„Ich weiß bloß, Sir, was Anna selbst mir darüber erzählt hat. Das arme Mädchen pflegte darüber schrecklich verwirrt hin und her zu reden. Sie sagte, ihre Mutter sei im Besitze eines Geheimnisses, das Sir Percival betreffe, und habe es ihr, lange nachdem ich Hampshire verlassen, eines Tages verrathen, und als Sir Percival dies gewahr geworden, habe er sie in die Irrenanstalt bringen lassen. Aber sie war nie im Stande, mir das Geheimnis zu sagen, wenn ich sie darum befragte. Alles, was sie mir sagen konnte, war, daß ihre Mutter Sir Percivals Unglück und Verderben sein könne, falls es ihr beliebte. Es ist möglich, daß Mrs. Catherick sich gerade so viel und weiter nichts hat entschlüpfen lassen. Ich bin beinahe überzeugt, daß ich die ganze Wahrheit von Anna zu hören bekommen, falls sie dieselbe wirklich gewußt hätte, wie sie dies behauptete — und wie die arme Seele es sich wahrscheinlich selbst einbildete."

Dieser Gedanke hatte sich auch mir zu wiederholten Malen aufgedrungen. Ich hatte bereits zu Mariannen gesagt, ich zweifle daran, ob Laura wirklich im Begriffe gewesen, eine wichtige Entdeckung zu machen, als sie und Anna so plötzlich durch Graf Fosco im Bootshause gestört worden waren. Es stimmte vollkommen mit Annas gestörten Geisteskräften überein, daß sie sich auf einen bloßen unbestimmten Verdacht hin, den undeutliche Winke ihrer Mutter, welche diese unvorsichtigerweise in ihrer Gegenwart hatte fallen lassen, in ihr erweckt hatten, im Besitze der Kenntnis des Geheimnisses wähnte. Sir Percivals schuldbewußtes Mißtrauen mußte ihm in diesem Falle unfehlbar die falsche Idee eingeben, daß Anna alles von ihrer Mutter erfahren, gerade

wie dasselbe ihn später mit dem ebenso falschen Gedanken verfolgt hatte, daß seine Frau alles von Anna erfahren habe.

Es war zweifelhaft, ob ich noch irgend etwas von Mrs. Clements erfahren würde, das meinem Zweck förderlich sein konnte. Ich hatte jene Einzelheiten in Bezug auf Mrs. Catherick's Familien- und Ortsangelegenheiten, nach welchen ich forschte, bereits erfahren und daraus gewisse Schlüsse gezogen, die mir völlig neu waren und mir in der Richtung meiner künftigen Schritte von bedeutendem Nutzen sein konnten. Ich stand auf, um mich zu verabschieden und Mrs. Clements für die freundliche Bereitwilligkeit zu danken, mit der sie meinen Nachfragen entgegengekommen war.

„Ich fürchte, Sie müssen mich für sehr neugierig halten," sagte ich, „ich habe Sie mit mehr Fragen belästigt, als mir andere Leute gern beantwortet haben würden."

„Ich gebe Ihnen mit Freuden alle Auskunft, Sir, die ich zu geben vermag," entgegnete Mrs. Clements. Sie schwieg und sah mich bedeutungsvoll an. „Aber ich wollte," fuhr die arme Frau fort, „Sie hätten mir etwas mehr über Anna mittheilen können, Sir. Mir schien, ich sah etwas in Ihrem Gesichte, als Sie hereinkamen, als ob Sie es könnten. Sie können sich nicht denken, wie hart es ist, nicht einmal zu wissen, ob sie todt ist oder am Leben. Ich würde es besser ertragen, wenn ich nur eine Gewißheit hätte. Sie sagten, Sie erwarteten nicht, daß wir sie je lebendig wiedersehen würden. Wissen Sie, Sir — wissen Sie es gewiß, daß es Gott gefallen hat, sie zu sich zu nehmen?"

Ich war nicht im Stande, dieser flehenden Frage zu widerstehen und es wäre unaussprechlich undankbar und grausam von mir gewesen, falls ich es gekonnt hätte.

„Ich fürchte," sagte ich mit Theilnahme, „daß die Sache keinem Zweifel mehr unterliegt; ich bin

persönlich überzeugt, daß ihre Leiden in dieser Welt zu Ende sind."

Die arme Frau sank auf ihren Stuhl zurück und barg ihr Gesicht in ihren Händen. „O, Sir," sagte sie, „woher wissen Sie dies? Wer kann es Ihnen gesagt haben?"

„Niemand hat es mir gesagt, Mrs. Clements. Aber ich habe Gründe, davon überzeugt zu sein — Gründe, die ich ihnen mitzutheilen verspreche, sobald ich sie Ihnen ohne Gefahr werde auseinandersetzen können. Ich bin gewiß, daß sie in ihren letzten Stunden nicht vernachlässigt war, und fest überzeugt, daß die Herzkrankheit, von der sie so sehr zu leiden hatte, die wahre Ursache ihres Todes war. Sie sollen hievon bald ebenso fest überzeugt sein, wie ich es bin und sollen in Kurzem erfahren, daß sie auf einem stillen Dorfkirchhofe begraben liegt, an einer so hübschen, friedlichen Stelle, wie Sie selbst nur eine solche hätten für sie aussuchen können."

„Todt!" sagte Mrs. Clements; „todt — so jung noch — und ich am Leben, um es zu hören! Ich machte ihre ersten kurzen Kleidchen — ich lehrte sie gehen. Das erste Mal, daß sie das Wort Mutter aussprach, sagte sie es zu mir — und jetzt bin ich hier, und Anna ist gestorben! Sagten Sie, Sir," fuhr die arme Frau fort, indem sie das Tuch von ihrem Gesichte nahm und zu mir aufblickte — „sagten Sie, daß sie anständig begraben worden? War die Beerdigung der Art, wie sie wohl gewesen, falls Anna wirklich mein eigen Kind gewesen wäre?"

Ich betheuerte ihr, daß dies der Fall sei. Meine Antwort schien ihr eine unaussprechliche Genugthuung zu gewähren.

„Es hätte mir das Herz gebrochen," sagte sie einfach, „falls Anna kein anständiges Begräbnis gehabt hätte — aber woher wissen Sie es, Sir?"

Ich bat sie nochmals, zu warten, bis ich ohne Rückhalt zu ihr würde sprechen können.

„Sie sollen mich ganz gewiß wiedersehen," sagte ich, „denn sobald Sie sich wieder etwas gefaßt haben werden — vielleicht in ein paar Tagen — habe ich Sie um eine Gefälligkeit zu bitten."

„Warten Sie meinetwegen nicht damit, Sir," sagte Mrs. Clements. „Kümmern Sie sich nicht um meine Thränen, falls ich Ihnen dienen kann. Wenn Sie irgend etwas auf dem Herzen haben, das Sie mir zu sagen wünschen, Sir, bitte, so sagen Sie es jetzt."

„Ich wünschte Ihnen nur noch eine letzte Frage vorzulegen," sagte ich; „ich möchte gern Mrs. Catherick's Adresse in Welmingham wissen."

Meine Frage erschütterte Mrs. Clements in dem Maße, daß sie darüber sogar die Nachricht von Annas Tode vergaß. Sie hörte plötzlich zu weinen auf und blickte mich mit dem unbeschreiblichen Erstaunen an.

„Ich bitte Sie um's Himmels willen, Sir!" sagte sie, „was haben Sie mit Mrs. Catherick zu thun?"

„Folgendes, Mrs. Clements," entgegnete ich, „ich muß das Geheimnis ihrer Zusammenkünfte mit Sir Percival Glyde erfahren. Es liegt in dem, was Sie mir von dem früheren Betragen jener Frau und von jenes Mannes früherem Verhältnisse zu ihr erzählt haben, mehr, als Sie oder Ihre Nachbarn je geargwöhnt haben. Es besteht zwischen jenen Beiden ein Geheimnis, das Niemand von uns erräth — und ich gehe zu Mrs. Catherick mit dem festen Entschlusse, dasselbe zu erfahren."

„Ueberlegen Sie sich das zuvor wohl, Sir!" sagte Mrs. Clements, indem sie ihre Hand auf meinen Arm legte. „Sie ist ein furchtbares Weib — Sie kennen sie nicht, wie ich sie kenne. Ueberlegen Sie sich es wohl."

„Ich bin überzeugt, daß Ihre Warnung eine wohlgemeinte ist, Mrs. Clements. Aber ich bin entschlossen, die Frau zu sehen — komme, was da wolle."

Mrs. Clements blickte mir besorgt in's Gesicht.

„Ich sehe, Sie sind entschlossen, Sir," sagte sie. „Ich will Ihnen die Adresse geben."

Ich schrieb dieselbe in mein Taschenbuch ein und nahm ihre Hand, um ihr Lebewohl zu sagen.

„Sie sollen bald von mir hören," sagte ich, „Sie sollen Alles erfahren, was ich Ihnen mitzutheilen versprochen habe."

Mrs. Clements seufzte und schüttelte zweifelnd mit dem Kopfe.

„Der Rath einer alten Frau verdient zuweilen gehört zu werden, Sir," sagte sie. „Bedenken Sie sich es wohl, ehe Sie nach Welmingham gehen —."

VIII.

Als ich nach meiner Unterredung mit Mrs. Clements wieder zu Hause anlangte, fiel mir eine Veränderung in Lauras Aussehen auf.

Die unveränderte Sanftmuth und Geduld, welche langes Leiden so grausam auf die Probe gestellt und nie überwunden hatte, schien sie jetzt plötzlich im Stiche gelassen zu haben. Gegen alle Bemühungen, welche Marianne machte, um sie zu besänftigen und zu unterhalten, unzugänglich, saß sie vor dem Tische, auf dem ihre vernachlässigte Zeichnung ungeduldig fortgestoßen war, mit niedergeschlagenen Augen da und bewegte ihre Finger unruhig auf ihrem Schooße hin und her. Marianne stand, als ich hereintrat, mit stillem Schmerze im Gesichte auf, wartete einen Augenblick, um zu sehen, ob Laura bei meiner Annäherung aufblicken werde, flüsterte mir zu: „Sieh' zu, ob du sie nicht besänftigen kannst" und verließ das Zimmer.

Ich nahm den von Mariannen verlassenen Platz, zog sanft die armen, abgemagerten, unruhigen Finger auseinander und faßte ihre beiden Hände mit den meinigen.

„Woran denkst du, Laura? Sage mir, mein Herzensliebling, woran du denkst?"

Sie kämpfte mit sich selbst und erhob ihre Augen zu den meinigen. „Ich kann nicht glücklich sein," sagte sie, „ich kann nicht umhin, zu denken —" sie schwieg, beugte sich ein wenig vorwärts und lehnte ihr Haupt mit einer fürchterlichen stummen Hilflosigkeit an meine Schulter, die mir einen Stich in's Herz gab.

„Versuche mir's zu sagen," wiederholte ich sanft, „versuche, mir zu sagen, warum du nicht glücklich bist."

„Ich bin so nutzlos — ich bin eine solche Last für euch Beide," antwortete sie mit einem müden, hoffnungslosen Seufzer. „Du arbeitest und verdienst Geld, Walter, und Marianne hilft dir. Warum kann ich nichts thun? Es wird damit enden, daß du Marianne lieber hast, als mich — gewiß, weil ich so hilflos bin! O, bitte, bitte, behandelt mich doch nicht wie ein Kind!"

Ich richtete ihr Haupt auf und glättete ihr Haar, das verworren über ihr Gesicht fiel, und küßte sie — meine arme, verblichene Blume! meine verlorene, schwer heimgesuchte Schwester! „Du sollst uns helfen, Laura," sagte ich, „du sollst schon heute anfangen, mein einziger Liebling."

Sie blickte mich mit einem fieberhaften Eifer und athemlosem Interesse an, das mich für das neue Hoffnungsleben, welches ich durch jene wenigen Worte erweckt hatte, erbeben ließ.

Ich stand auf, sammelte ihre Zeichenwerkzeuge und legte sie wieder neben ihr zurecht.

„Du weißt, daß ich mit Zeichnen Geld verdiene," sagte ich, „und jetzt, da du solche Fortschritte gemacht hast, sollst auch du anfangen zu arbeiten, um Geld zu verdienen. Versuche diese kleine Skizze so sauber und hübsch, wie du nur kannst, fertig zu machen. Dann will ich sie mitnehmen, und der Mann, der alle meine Zeichnungen kauft, soll auch diese kaufen. Du sollst dann deinen Verdienst in deiner eigenen Börse aufbewahren und Marianne soll ebenso oft von dir Geld fordern, wie sie deshalb zu mir kommt. Be-

denke, wie nützlich du dich uns Beiden machen wirst, Laura, und dann wirst du bald so glücklich sein, wie der Tag lang ist."

Ihr Gesicht belebte sich und erhellte sich zu einem Lächeln. In diesem Augenblicke, während sie den Bleistift wieder aufnahm, sah sie beinahe wieder wie die Laura vergangener Tage aus.

Ich hatte die Anzeichen eines neuen Erwachens in ihrem Geiste, welches sich unbewußterweise in ihrer Beobachtung der Beschäftigungen ausdrückte, welche Mariannens und mein Leben ausfüllten, richtig gedeutet. Marianne sah (als ich ihr erzählte, was sich zugetragen), wie ich, daß sie sich sehnte, ihren eigenen kleinen Platz der Bedeutung wieder einzunehmen und sich in ihrer eigenen Meinung, wie in der unsrigen wieder zu erheben — und von diesem Tage an unterstützten wir liebevoll den neuen Ehrgeiz, welcher uns das Versprechen einer glücklicheren Zukunft gab, die jetzt vielleicht nicht mehr ferne war. Ihre Zeichnungen, wie sie dieselben beendete oder zu beenden versuchte, wurden meinen Händen übergeben; Marianne empfing sie dann von mir und verbarg sie auf's Sorgfältigste und ich erübrigte von meinem Verdienste einen kleinen wöchentlichen Tribut, der ihr als der von Fremden gezahlte Preis für die armseligen, undeutlichen, werthlosen Zeichnungen übergeben wurde, die niemand kaufte außer mir. Es war zuweilen schwer, unseren harmlosen Betrug fortzusetzen, wenn sie stolz ihre Börse hervorzog, um ihren Antheil zu den Haushaltausgaben beizutragen und mit ernstem Interesse ihre Muthmaßungen darüber aussprach, wer von uns Beiden im Verlaufe der Woche am meisten verdient habe. Ich habe noch jetzt alle jene heimlich versteckten Zeichnungen in meinem Besitze: ich sehe in ihnen meinen größten Schatz, die Freunde vergangenen Mißgeschickes, von denen mein Herz sich niemals trennen wird.

Ich ergriff die erste Gelegenheit, die sich mir bot, um mit Mariannen allein zu sprechen und ihr den

Erfolg der Nachfragen mitzutheilen, welche ich diesen Morgen gemacht hatte. Sie schien in Bezug auf meine beabsichtigte Reise nach Welmingham die Ansicht zu theilen, welche Mrs. Clements bereits gegen mich ausgesprochen hatte.

„Mir scheint, Walter," sagte sie, „du weißt kaum genug, um hoffen zu dürfen, daß Mrs. Catherick dir ihr Vertrauen schenken würde? Ist es wohl gerathen, zu diesen äußersten Mitteln zu schreiten, ehe du wirklich alle sicheren und einfacheren Mittel zu deinem Endzwecke erschöpft hast? Als du mir sagtest, Sir Percival und der Graf seien die einzigen beiden Lebenden, die genau mit dem Datum von Lauras Abreise bekannt sind, vergaßest du sowohl wie ich, daß es noch eine dritte Person gibt, die sicher ebenso genau davon unterrichtet ist — ich meine Mrs. Rubelle. Wäre es nicht viel leichter und weit weniger gefährlich, ihr gegenüber auf ein Bekenntnis zu dringen, als Sir Percival ein solches abzwingen zu wollen?"

„Es mag möglicherweise leichter sein," erwiderte ich, „aber wir wissen durchaus gar nicht, in welcher Ausdehnung Mrs. Rubelle sich an dem ganzen Complotte betheiligt hat, und können daher nicht bestimmt sagen, ob das Datum ihrem Geiste so genau eingeprägt, wie dies jedenfalls bei Sir Percival und dem Grafen der Fall ist. Es ist jetzt zu spät, Zeit mit Mrs. Rubelle zu verlieren, wenn uns jeder Augenblick zur Entdeckung jenes einen angreifbaren Punktes in Sir Percivals Leben unschätzbar sein kann. Denkst du nicht vielleicht etwas zu sehr an die Gefahr, der ich mich aussetze, indem ich nach Hampshire zurückkehre, Marianne? Fängst du nicht an zu fürchten, daß ich am Ende doch Sir Percival nicht gewachsen bin?"

„Das befürchte ich nicht," sagte sie mit Entschiedenheit, „weil er in seinem Widerstande gegen dich nicht mehr die Hilfe der undurchdringlichen Schlechtigkeit des Grafen hat."

„Woraus schließest du das?" fragte ich ziemlich erstaunt.

„Aus meinen eigenen Erfahrungen in Bezug auf seine Hartnäckigkeit und seine Ungeduld über den Zwang, in welchem der Graf ihn hielt," antwortete sie. „Ich bin der Ansicht, daß er darauf bestehen wird, dir allein gegenüber zu treten — gerade wie er Anfangs in Blackwater Park darauf bestand, für sich zu handeln. Die Zeit, wo man des Grafen Einmischung argwöhnen darf, wird die sein, wo du Sir Percival in deiner Gewalt haben wirst. Es wird dann sein eigenes Interesse in Gefahr sein und zu seiner eigenen Vertheidigung wird er mit einer furchtbaren Wirksamkeit handeln, Walter!"

„Wir könnten ihn vielleicht vorher seiner Waffen berauben," sagte ich. „Einige der Einzelheiten, welche ich von Mrs. Clements erfahren, mögen gegen ihn in Anwendung gebracht werden und vielleicht besitzen wir noch andere Mittel, um uns gegen ihn zu befestigen. Es sind in Mrs. Michelson's Aussage Sätze, welche zeigen, daß der Graf es für nöthig erachtete, sich mit Mr. Fairlie in Verbindung zu setzen, und vielleicht gibt es Umstände, die ihn in diesem Verfahren compromittiren. Schreibe du an Mr. Fairlie, während ich fort bin, Marianne, und ersuche ihn, dir genau mitzutheilen, was zwischen ihm und dem Grafen vorging und was er bei derselben Gelegenheit etwa in Bezug auf seine Nichte erfahren hat. Sage ihm, daß man früher oder später auf seine Angabe, um die du bittest, bestehen wird, falls er irgendwie sich weigert, sie dir gutwillig zu machen."

„Der Brief soll geschrieben werden, Walter."

Am dritten Tage war ich bereit, meine Reise anzutreten.

Da es möglich war, daß sich meine Abwesenheit hinzöge, so kamen Marianne und ich überein, einander täglich zu schreiben. Solange ich regelmäßig von ihr hörte, sollte ich annehmen, daß Alles in Ordnung sei. Falls aber die Morgenpost mir keinen Brief brachte, so sollte ich mit dem nächsten Zuge nach London zurückkehren. Es gelang mir, Laura mit

meiner Abreise auszusöhnen, indem ich ihr sagte, ich reise auf's Land, um neue Käufer für unsere Zeichnungen zu suchen, und verließ sie dann beschäftigt und glücklich daheim. Marianne folgte mir die Treppe hinunter bis an die Hausthür.

„Bedenke, welche sorgenvolle Herzen du hier zurücklässt," flüsterte sie, als wir zusammen im Corridor standen, „denke an alle die Hoffnungen, die sich an deine sichere Heimkehr knüpfen. Falls sich auf dieser Reise seltsame Dinge ereignen, falls du und Sir Percival einander begegnen —"

„Was bewegt dich, zu denken, daß wir einander begegnen werden?" frug ich.

„Ich weiß es nicht. Ich habe Befürchtungen und Ideen, die ich nicht zu erklären vermag. Lache darüber, wenn du willst, Walter — aber ich bitte dich um Gotteswillen, bleibe ruhig, wenn du mit jenem Manne in Berührung kommst!"

„Fürchte nichts, Marianne; ich stehe für meine Selbstbeherrschung."

Mit diesen Worten schieden wir.

Ich ging schnellen Schrittes nach der Station; in meinem Geiste regte sich eine zunehmende Ueberzeugung, daß meine Reise diesmal keine vergebene sein würde. Es war ein schöner, klarer, kalter Morgen; meine Nerven waren fest angespannt und ich fühlte die Kraft meines Entschlusses mich vom Kopf bis zu den Füßen durchdringen.

Ich langte Nachmittags zeitig mit dem Zuge in Welmingham an.

Ich erkundigte mich nach dem Wege, der nach dem Stadtviertel führte, wo Mrs. Catherick wohnte, und dort angelangt, fand ich, daß es ein Viereck von kleinen einstöckigen Häusern war. In der Mitte desselben war ein kahler kleiner Rasenplatz, den ein schlichtes Drahtgitter umzog. Eine ältliche Kinderwärterin und zwei Kinder standen in einem Winkel der Umzäunung und betrachteten eine magere Ziege, welche auf dem Grase angebunden war. Zwei Per-

sonen standen im Gespräche auf der gegenüberliegenden Seite der Häuserreihe und auf der dritten führte ein müßiger kleiner Bube einen müßigen kleinen Hund am Seile. Ich hörte in der Entfernung das matte Klimpern eines Claviers, begleitet von dem unausgesetzten Klopfen eines Hammers nahe bei. Dies war alles, was ich sah und hörte, als ich in das Viereck einbog.

Ich schritt sofort auf die Thür von Nummer 13 zu — die Nummer von Mrs. Catherick's Hause — und klopfte, ohne vorher zu überlegen, wie ich mich ihr am besten werde vorstellen können. Die erste Nothwendigkeit war die, Mrs. Catherick zu sehen. Ich konnte dann nach meiner eigenen Beobachtung beurtheilen, wie ich am sichersten und leichtesten den Zweck meines Besuches würde zur Sprache bringen können.

Die Thür wurde von einer melancholischen Magd von mittleren Jahren geöffnet. Ich gab ihr meine Karte und frug, ob ich mit Mrs. Catherick sprechen könne. Die Karte wurde in das vordere Wohnzimmer gebracht und die Magd kam zurück, um mich zu ersuchen, ihr mein Anliegen zu nennen.

„Sagen Sie gefälligst, daß sich mein Anliegen auf Mrs. Catherick's Tochter bezieht," sagte ich. Dies war der beste Vorwand, den ich im Drange des Augenblickes entsinnen konnte, um meinen Besuch zu erklären.

Die Magd ging in das Wohnzimmer zurück, kam wieder heraus und ersuchte mich diesmal mit einem Blicke finsteren Erstaunens, einzutreten.

Ich trat in ein kleines Zimmer mit einer grellen Tapete. Stühle, Tische, Sopha und Commode — Alles leuchtete von dem polirten Glanze billigen Hausrathes. Auf dem größten Tische mitten in der Stube lag eine schön gebundene Bibel genau im Centrum des Tisches auf einem gelb- und rothwollenen Bricken; und neben einem Tische am Fenster saß mit einem Strickkorbe auf dem Schooße und einem keuchenden,

trübäugigen alten Wachtelhunde zu ihren Füßen eine ältliche Frau, welche eine schwarze Tüllhaube, ein schwarzseidenes Kleid und schieferfarbene Halbhandschuhe trug. Ihr eisengraues Haar hing in dicken Strähnen vom Scheitel zu beiden Seiten ihres Gesichtes herab, und ihre dunklen Augen blickten mit einem harten, trotzigen, unerschütterlichen Stieren gerade vor sich hin. Sie hatte volle, hohe Backenknochen, ein langes, festes Kinn und dicke, sinnliche, farblose Lippen. Ihre Gestalt war corpulent und derb und ihre Manier hatte etwas Kampfgerüstetes. Dies war Mrs. Catherick.

„Sie kommen, um von meiner Tochter mit mir zu sprechen," sagte sie, ehe ich noch ein Wort sagen konnte, „seien Sie so gut, zu sagen, was Sie zu sagen haben."

Der Klang ihrer Stimme war so hart, trotzig und unerschütterlich, wie der Ausdruck ihrer Augen. Sie wies auf einen Stuhl und betrachtete mich aufmerksam vom Kopf bis zu den Füßen, als ich Platz darauf nahm. Ich sah, daß meine einzige Hoffnung dieser Frau gegenüber darin lag, daß ich in ihrem eigenen Tone mit ihr sprach und ihr gleich zu Anfang auf ihre eigene Weise entgegen kam.

„Sie wissen," sagte ich, „daß Ihre Tochter verschwunden ist?"

„Ich weiß es vollkommen."

„Haben Sie je die Befürchtung gehegt, daß dem Unglücke ihres Verschwindens das ihres Todes folgen könne?"

„Ja. Kommen Sie, um mir zu sagen, daß sie todt ist?"

„Ja."

„Warum?"

Sie that diese merkwürdige Frage, ohne weder im Gesichte noch in der Stimme, noch in ihrer Manier die geringste Veränderung zu zeigen.

„Warum?" wiederholte ich. „Fragen Sie, w a r u m ich gekommen bin, Ihnen den Tod Ihrer Tochter anzuzeigen?"

„Ja. Welches Interesse nehmen Sie an mir oder an ihr? Wie kommen Sie dazu, überhaupt etwas von meiner Tochter zu wissen?"

„Auf folgende Weise: ich begegnete ihr in der Nacht, als sie aus der Anstalt entflohen war und war ihr behilflich, einen sicheren Zufluchtsort zu erreichen."

„Da thaten Sie sehr unrecht."

„Ich bedauere, von ihrer Mutter dies sagen zu hören."

„Dennoch sagt es ihre Mutter. Woher wissen Sie, daß sie todt ist?"

„Ich bin nicht willens, Ihnen zu sagen, woher ich es weiß — jedenfalls aber weiß ich es."

„Sind Sie willens, zu sagen, auf welche Weise Sie meine Adresse erfahren haben?"

„Gewiß. Ich erfuhr Ihre Adresse von Mrs. Clements."

„Mrs. Clements ist ein thörichtes Weib. Hat sie Ihnen gerathen, zu mir zu gehen?"

„Nein."

„Dann frage ich Sie abermals: Warum sind Sie gekommen?"

Da sie so fest darauf bestand, eine Antwort zu haben, gab ich ihr dieselbe in den möglichst deutlichen Worten.

„Ich kam," sagte ich, „weil ich vermuthete, daß Anna Catherick's Mutter ein natürliches Interesse daran nehmen möchte, ob ihre Tochter todt oder am Leben sei."

„Richtig," sagte Mrs. Catherick mit vergrößerter Ruhe. „Hatten Sie sonst noch einen Beweggrund?"

Ich zögerte. Es war nicht leicht, in einem Augenblicke hierauf die rechte Antwort zu finden.

„Falls Sie keinen ferneren Beweggrund haben," sagte sie, indem sie sehr gelassen die schieferfarbenen Halbhandschuhe auszog und zusammenlegte, „so kann ich nur sagen, daß ich Ihnen für Ihren Besuch danke und Sie hier nicht länger aufhalten will. Ihre Nach-

richt würde befriedigender sein, wenn Sie sagen wollten, wie Sie zu derselben kamen. Indessen berechtigt sie mich vermuthlich dazu, Trauer anzulegen. Es ist nicht viel Veränderung in meiner Kleidung nöthig, wie Sie sehen.

Sie suchte in der Tasche ihres Kleides nach, nahm ein Paar schwarzseidene Halbhandschuhe heraus, zog sie mit der größten Gelassenheit an und faltete dann ruhig ihre Hände auf ihrem Schooße.

„Ich wünsche Ihnen einen guten Morgen," sagte sie.

Die trockene Verachtung ihres Benehmens brachte mich dermaßen auf, daß ich ihr geradezu bekannte, der Zweck meines Hierseins sei noch nicht erfüllt.

„Es führt mich allerdings noch ein anderer Beweggrund her," sagte ich.

„Ach, das dachte ich mir," bemerkte Mrs. Catherick.

„Der Tod Ihrer Tochter —"

„Woran starb sie?"

„An einem Herzleiden."

„Gut. Fahren Sie fort."

„Der Tod Ihrer Tochter ist benutzt worden, um einer mir sehr theuren Person ein bitteres Unrecht zuzufügen. Zwei Männer sind, wie ich ganz gewiß weiß, an diesem Unrechte betheiligt. Der eine von ihnen ist Sir Percival Glyde."

„Wirklich?"

Ich schaute sie aufmerksam an, um zu sehen, ob sie bei der plötzlichen Erwähnung dieses Namens zucken werde. Sie bewegte keinen Muskel — das harte, trotzige Stieren ihrer Augen veränderte sich keine Secunde.

„Es nimmt Sie vielleicht Wunder, auf welche Weise das Ereignis von dem Tode Ihrer Tochter benutzt werden konnte, um einer anderen Person Unrecht zuzufügen?"

„Nein," sagte Mrs. Catherick, „durchaus nicht. Dies scheint Ihre Angelegenheit zu sein. Sie interessiren

sich für meine Angelegenheiten, aber ich interessire mich nicht im Geringsten für die Ihrigen."

„Dann fragen Sie vielleicht, warum ich der Sache in Ihrer Gegenwart Erwähnung thue," fuhr ich fort.

„Ja, das frage ich allerdings."

„Weil ich entschlossen bin, Sir Percival Glyde für die Schändlichkeit, die er begangen, zur Rechenschaft zu ziehen."

„Was habe ich mit Ihrem Entschlusse zu thun?"

„Das sollen Sie hören. Es gibt in Sir Percivals Vergangenheit Ereignisse, mit denen genau bekannt zu werden zu meinem Zwecke nothwendig ist. Sie kennen dieselben und deshalb komme ich zu Ihnen."

„Was für Ereignisse meinen Sie?"

Endlich hatte ich durch die Verschanzung undurchdringlicher Zurückhaltung hindurch, welche sie zwischen uns aufrecht zu halten bemüht gewesen, das Innerste dieser Frau getroffen. Ich sah ihre Leidenschaft in ihren Augen glimmen — so deutlich, wie ich ihre Hände unruhig werden, sich auseinander falten und mechanisch ihr Kleid auf ihren Knieen glätten sah.

„Was wissen Sie von jenen Ereignissen?" frug sie.

„Alles, was Mrs. Clements mir darüber erzählen konnte," antwortete ich.

Ueber ihr festes, massives Gesicht flog eine schnelle Röthe, und ihre Hände blieben plötzlich still liegen, was einen kommenden Zornesausbruch anzudeuten schien, in welchem sie sich vergessen mochte. Doch nein — sie bemeisterte ihre aufsteigende Wuth, lehnte sich in ihrem Sessel zurück, verschränkte ihre Arme über ihrer breiten Brust und sah mir so mit einem Lächeln grimmigen Spottes auf den dicken Lippen fester wie zuvor in's Gesicht.

„Ach! jetzt fange ich an, Alles zu verstehen," sagte sie, indem sich ihr gut verhaltener Zorn bloß in dem gekünstelten Spotte ihres Tones und Benehmens verrieth. „Sie hegen einen persönlichen Groll gegen Sir Percival Glyde — und ich soll Ihnen helfen,

denselben an ihm auszulassen. Ich soll Ihnen dies und das und jenes über Sir Percival erzählen, wie? Ja, versteht sich. Sie denken, Sie haben es mit einer verrufenen Frau zu thun, die hier nur geduldet und mit Bereitwilligkeit auf Alles eingehen wird, was Sie nur von ihr fordern mögen, damit Sie ihr nur nicht in der Meinung der Nachbarn schaden. Ich durchschaue Sie und Ihre kostbaren Pläne — das thu' ich! und es amüsirt mich. Ha! ha!"

Sie schwieg einen Augenblick mit fest über der Brust verschränkten Armen und lachte vor sich hin — ein hartes, rauhes, zorniges Lachen.

„Sie wissen nicht, wie ich in diesem Orte gelebt und was ich hier gethan habe, mein Herr Soundso," fuhr sie fort. „Ich will's Ihnen sagen, ehe ich schelle und Sie hinausbringen lasse. Ich kam her als ein mit Unrecht beschuldigtes Weib — man hatte mir meinen guten Namen gestohlen und ich kam her, entschlossen, ihn mir wieder zu gewinnen. Ich habe viele Jahre daran gewandt und jetzt habe ich ihn wiedergewonnen. Ich bin den respectablen Leuten auf gleichem Boden frei und offen entgegengetreten. Falls sie jetzt etwas gegen mich sagen, so müssen sie es heimlich thun; sie können, sie dürfen es nicht öffentlich sagen. Ich stehe in der Meinung dieser Stadt hoch genug, um über ihre Angriffe erhaben zu sein. Der Pfarrer grüßt mich. Aha! das hatten Sie sich nicht träumen lassen, als Sie herkamen. Gehen Sie nach der Kirche und erkundigen Sie sich nach mir — Sie werden finden, daß Mrs. Catherick ihren Platz dort hat, wie die Uebrigen und dafür bezahlt, wenn die Miethe fällig ist. Gehen Sie nach dem Rathhause. Sie werden finden, daß dort eine Bittschrift liegt: eine Bittschrift der respectablen Einwohner des Ortes, daß man einer Kunstreitergesellschaft nicht gestattete, herzukommen und unsere Sitten zu verderben: ja! unsere Sitten. Ich habe diese Bittschrift heute Morgen unterschrieben. Gehen Sie nach dem Buchhändlerladen. Es werden dort auf Subscription des Pfarrers

Mittwochabend-Vorlesungen über „Der Glaube macht selig“ herausgegeben, und mein Name steht auf der Liste. Des Doctors Frau legte nach der letzten Missionspredigt blos einen Schilling auf den Teller und ich legte eine halbe Krone darauf. Der Herr Kirchenvorsteher Soward trug den Teller herum und machte mir eine Verbeugung. Vor zehn Jahren sagte er zu Pigrum, dem Apotheker, ich solle aus der Stadt gepeitscht werden. Lebt Ihre Mutter? Hat sie eine schönere Bibel auf ihrem Tische, als ich auf dem meinigen liegen habe? Steht sie sich besser mit ihren Kaufleuten, als ich mit den meinigen? Hat sie nie mehr ausgegeben, wie sie hatte? Ich bin nie über meine Mittel gegangen. — Ah! da kommt der Pfarrer den Platz herauf. Sehen Sie, Herr Soundso — sehen Sie gefälligst!“

Sie sprang auf mit der Gewandtheit einer jungen Frau, ging an's Fenster, wartete, bis der Geistliche vorbeikam, und grüßte ihn feierlich. Der Geistliche nahm ceremoniös den Hut ab und ging weiter. Mrs. Catherick kehrte zu ihrem Platze zurück und blickte mich mit noch grimmigerem Hohne an.

„Da!“ sagte sie. „Wie gefällt Ihnen das bei einer Frau mit einem schlechten Rufe? Wie mögen sich jetzt Ihre Pläne anlassen?“

Die sonderbare Art und Weise, in der sie ihre Stellung zu behaupten suchte, und ihre merkwürdige Rechtfertigung derselben den Ortseinwohnern gegenüber hatten mich dermaßen überrascht, daß ich ihr in schweigendem Erstaunen zuhörte. Ich war aber nichtsdestoweniger entschlossen, noch einen Versuch zu machen, sie außer Fassung zu bringen. Wenn die Frau sich einmal durch ihre rasende Leidenschaftlichkeit hinreißen und dieselbe gegen mich losließ, so sagte sie doch vielleicht noch Worte, welche mir den Schlüssel in die Hände liefern würden.

„Wie mögen sich jetzt Ihre Pläne anlassen?“ wiederholte sie.

„Genau ebenso, als da ich zuerst in's Zimmer kam,“ entgegnete ich. „Ich bezweifle durchaus nicht,

daß es Ihnen gelungen ist, sich eine Stellung in der Stadt zu verschaffen und wünsche ebensowenig, dieselbe anzugreifen. Ich kam her, weil, wie ich bestimmt weiß, Sir Percival Ihr Feind ebensowohl ist, als der meinige. Falls ich Groll gegen ihn hege, so thun Sie ganz dasselbe. Sie mögen dies leugnen, wenn Sie wollen; Sie mögen mir mißtrauen, soviel Sie wollen und Sie mögen so zornig werden, wie Sie wollen — aber von allen Frauen in England sollten Sie, falls Sie sich im Geringsten das Ihnen zugefügte Unrecht vergegenwärtigen, die Frau sein, die mir beistände, jenen Mann zu Grunde zu richten."

„Richten Sie ihn selbst zu Grunde," sagte sie, „und dann kommen Sie wieder her und hören, was ich Ihnen sagen werde."

Sie sprach diese Worte, wie sie bisher noch nicht gesprochen hatte — schnell, zornig, racheſüchtig. Ich hatte einen jahrelangen Schlangenhaß in seiner Höhle aufgestöbert — doch nur auf einen Augenblick.

„Sie wollen mir nicht trauen?" sagte ich.

„Nein."

„Sie fürchten sich vor Sir Percival Glyde."

„Meinen Sie?"

Die Röthe stieg ihr in's Gesicht und ihre Hände fingen wieder an, ihr Kleid zu glätten. Ich drang immer mehr in sie — ich fuhr ohne einen Augenblick des Verzuges fort.

„Sir Percival nimmt in der Welt eine hohe Stellung ein," sagte ich, „es wäre daher nicht zu verwundern, wenn Sie ihn fürchteten. Sir Percival ist ein mächtiger Mann — ein Baronet — Besitzer eines schönen Landsitzes — Abkömmling einer hohen Familie —"

Sie setzte mich über alle Beschreibung in Erstaunen, indem sie plötzlich laut auflachte.

„Ja," wiederholte sie im Tone der bittersten, unerschütterlichsten Verachtung; „ein Baronet — Besitzer eines schönen Landbesitzes — Abkömmling einer hohen Familie. Ja, versteht sich! Eine hohe Familie — namentlich von mütterlicher Seite."

Es war keine Zeit, die Worte zu überlegen, welche sie sich hatte entschlüpfen lassen, sondern nur zu fühlen, daß sie wohl überlegt zu werden verdienten, sobald ich das Haus verlassen.

„Ich bin nicht hier, um über Familienfragen mit Ihnen zu streiten," sagte ich. „Ich weiß nichts von Sir Percivals Mutter —"

„Und ebensowenig über Sir Percival selbst," unterbrach sie mich spitz.

„Ich rathe Ihnen, dessen nicht zu sicher zu sein," entgegnete ich. „Ich weiß einige Dinge über ihn — und habe ihn wegen vieler anderer im Verdacht."

„Wessen haben Sie ihn im Verdacht?"

„Ich will Ihnen sagen, wessen ich ihn nicht im Verdacht habe. Ich habe ihn nicht im Verdacht, Annas Vater zu sein."

Sie sprang auf und trat mit einem Blicke der Wuth auf mich zu.

„Wie können Sie sich unterstehen, über Annas Vater zu mir zu sprechen! Wie können Sie es wagen, zu sagen, wer Annas Vater war und wer nicht!" rief sie mit vor Wuth bebenden Lippen und bebender Stimme aus.

„Das Geheimnis zwischen Ihnen und Sir Percival ist nicht jenes Geheimnis," fuhr ich beharrlich fort. „Das Geheimnis, welches Sir Percivals Leben verdunkelt, wurde nicht mit Ihrer Tochter geboren, noch ist es mit ihr gestorben."

Sie that einen Schritt rückwärts. „Fort!" sagte sie und deutete auf die Thür.

„Es war kein Gedanke an das Kind weder in Ihrem Herzen, noch in dem seinigen", fuhr ich fort, entschlossen, sie zu ihrer letzten Zuflucht zu treiben; „keine Bande sündhafter Liebe waren zwischen Ihnen und ihm, als Sie jene verstohlenen Zusammenkünfte hielten, wo Ihr Mann Sie vor der Sacristei flüsternd zusammen stehen fand."

Ihre Hand fiel plötzlich an ihrer Seite herab und die tiefe Röthe des Zornes wich aus ihrem Ge-

sichte, während ich sprach. Ich sah die Veränderung, die in ihr vorging. Ich sah das harte, feste, furchtlose, gefaßte Weib vor einem Schrecken erzittern, dem zu widerstehen ihre äußerste Entschlossenheit nicht im Stande war, als ich jene vier letzten Worte — der Sacristei der Kirche — sagte.

Eine Minute lang etwa standen wir Beide und blickten einander schweigend an.

Ich sprach zuerst.

„Weigern Sie sich noch immer, mir zu trauen?" sagte ich.

Sie konnte die Farbe, die aus ihrem Gesichte geflohen, nicht in dasselbe zurückbringen — aber sie hatte ihre trotzige Fassung wiedergefunden, als sie mir antwortete:

„Ja, ich weigere mich!"

„Wünschen Sie noch immer, daß ich gehe?"

„Ja. Gehen Sie — und kommen Sie niemals wieder."

Ich ging zur Thür, zögerte einen Augenblick, ehe ich sie öffnete, und wandte mich dann nochmals zu ihr um.

„Ich mag Ihnen Nachrichten über Sir Percival zu bringen haben, auf welche Sie nicht vorbereitet sind," sagte ich, „und in diesem Falle werde ich wiederkommen."

„Es gibt keine Nachrichten über Sir Percival, auf die ich nicht vorbereitet wäre, ausgenommen — —"

Sie hielt inne; ihr bleiches Gesicht wurde finster, und sie schlich mit leisen, heimlichen, katzenartigen Schritten an ihren Platz zurück.

„Ausgenommen die Nachricht seines Todes," sagte sie, indem sie sich wieder setzte, während ein höhnisches Lächeln um ihre grausamen Lippen zuckte und das heimliche Licht des Hasses tief in ihren bösen Augen lauerte.

Als ich die Thür öffnete, um das Zimmer zu verlassen, schaute sie sich schnell nach mir um; sie betrachtete mich mit einem seltsamen, heimlichen In-

teresse vom Kopfe bis zu den Füßen — und eine unnennbare Erwartung lagerte sich boshaft über ihr ganzes Gesicht. Speculirte sie in der Tiefe ihres heimtückischen Herzens auf meine Jugend und Kraft, auf die Macht meiner beleidigten Gefühle und die Grenzen meiner Selbstbeherrschung? und berechnete sie etwa, wie weit ich mich fortreißen lassen würde, falls Sir Percival und ich jemals zusammentreffen sollten? Der bloße Gedanke, daß dies in diesem Augenblicke in ihrem Herzen vorgehe, trieb mich aus ihrer Gegenwart. Ohne ein Wort weiter von ihrer Seite oder der meinigen verließ ich das Zimmer.

Als ich die Hausthür öffnete, sah ich denselben Geistlichen, der schon einmal am Hause vorbeigegangen war, im Begriffe, auf seinem Rückwege nochmals an demselben vorüberzugehen. Ich wartete auf der Thürschwelle, um ihn vorbei zu lassen, und schaute mich dabei nach dem Wohnstubenfenster um.

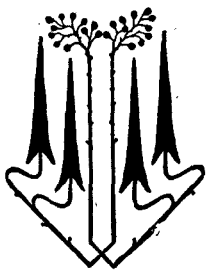
Mrs. Catherick hatte in der Stille dieses einsamen Ortes seine Schritte herannahen gehört und sie stand bereits wieder am Fenster, in einer Stellung, die es für den Geistlichen eine Sache gewöhnlicher Höflichkeit machte, sie zum zweiten Male zu grüßen. Er nahm abermals den Hut ab. Ich sah das harte, fahle Gesicht hinter dem Fenster, durch befriedigten Stolz erhellt, milder werden und sah den Kopf mit der grimmigen schwarzen Haube sich feierlich zum Gruße neigen. Der Pfarrer hatte sie — in meiner Gegenwart — zweimal an einem Tage gegrüßt!

KLASSISCHE ROMANE DER WELTLITERATUR
Ausgewählte Sammlung Prochaska in 32 Bänden.
XVI. Band

Wilkie Collins

Die Frau in Weiß

Band IV.



Verlag von Karl Prochaska. Kaiserl. und Königl.
Hof-Buchhandlung in Wien · Leipzig · Teschen.

Fortsetzung der Aussage Hartright's.

Zweite Abtheilung.

IX.

Ich verließ das Haus, indem ich fühlte, daß Mrs. Catherick mir wider Willen einen Schritt weiter geholfen. Ehe ich noch bis an die Ecke des Platzes kam, wurde meine Aufmerksamkeit durch eine sich hinter mir schließende Thür erweckt. Ich blickte zurück und sah auf der Thürschwelle des Hauses, das, soviel ich zu urtheilen im Stande war, diesseits von Mrs. Catherick's Wohnung derselben zunächst stand, einen kleinen Mann in schwarzer Kleidung stehen. Derselbe ging schnellen Schrittes der Ecke zu, an der ich stille stand. Ich erkannte ihn als den Advocatenschreiber, der mir nach Blackwater Park vorausgereist war und dort einen Streit mit mir anzufangen gesucht hatte, als ich ihn fragte, ob ich das Haus sehen dürfe.

Ich wartete, wo ich stand, um zu sehen, ob er diesmal mit mir anfangen werde. Zu meinem Erstaunen ging er schnell vorbei, ohne ein Wort zu sagen, ja ohne mir selbst in's Gesicht zu sehen. Dies war so vollkommen das entgegengesetzte Verfahren, welches ich von ihm zu erwarten Ursache hatte, daß dadurch mein Verdacht erweckt ward, und ich meinerseits beschloß, ihn im Auge zu behalten und zu ermitteln, welcher Art die Geschäfte seien, mit denen er

augenblicklich beauftragt war. Ohne mich darum zu kümmern, ob er mich sähe oder nicht, ging ich ihm nach. Er schaute sich nicht ein einziges Mal um und führte mich geradewegs durch die Straßen nach der Eisenbahnstation.

Der Zug war im Begriffe abzufahren und zwei oder drei Passagiere, welche spät kamen, drängten sich um die kleine Oeffnung, durch welche die Billete ausgegeben wurden. Ich trat zu ihnen heran und hörte den kleinen Advocatenschreiber ganz deutlich ein Billet nach der Station Blackwater fordern. Ich ging nicht eher fort, als bis ich mich überzeugt hatte, daß er wirklich mit dem Zuge abgefahren sei.

Ich konnte das, was ich soeben gesehen und gehört hatte, mir nur auf eine Weise deuten. Ich hatte den Mann ohne alle Frage ein Haus verlassen sehen, das dicht an Mrs. Catherick's Wohnung stand. Ohne Zweifel hatte er sich auf Sir Percivals Befehl in der Erwartung dort eingemiethet, daß meine Nachforschungen mich früher oder später zu Mrs. Catherick führen würden. Er hatte mich wahrscheinlich hineingehen und wieder herauskommen sehen und eilte nun mit dem ersten Zuge fort, um in Blackwater Park seinen Bericht abzustatten — wohin Sir Percival sich natürlich verfügen mußte (nach dem, was er offenbar von meinen Schritten wußte), um auf der Stelle bereit zu sein, wenn ich nach Hampshire zurückkehrte. Es schien jetzt im höchsten Grade wahrscheinlich, daß er und ich, noch ehe viele Tage vergingen, einander begegnen würden.

Wie sich jedoch immer die künftigen Ereignisse gestalten mochten, ich beschloß, weder Sir Percival noch irgend Jemandem gegenüber stille zu stehen oder auf die Seite zu treten. Die große Verantwortlichkeit, die in London so schwer auf mir lastete — die Verantwortlichkeit nämlich, die geringste meiner Handlungen so einzurichten, daß sie nicht durch einen Zufall Lauras Zufluchtsort verrieth — war mir in Hampshire abgenommen. In Welmingham konnte ich nach Ge-

fallen kommen und gehen. Und falls ich zufälligerweise eine nothwendige Vorsichtsmaßregel versäumte, so trafen die unmittelbaren Folgen des Versehens doch Niemanden als mich.

Der Abend brach ein, als ich die Station verließ. Es war wenig Hoffnung vorhanden, daß meine Nachforschungen nach Dunkelwerden in einer mir fremden Gegend von Nutzen gewesen wären. Demzufolge begab ich mich nach dem nächsten Gasthofe und bestellte mein Essen und mein Bett. Darauf schrieb ich an Marianne, um ihr zu sagen, daß ich wohl und in Sicherheit sei und Aussichten auf Erfolg habe. Ich hatte sie beim Abschiede gebeten, ihren ersten Brief (welchen ich am nächsten Morgen erwartete) nach „Welmingham, poste restante" zu adressiren, und ersuchte sie jetzt, es mit dem nächsten ebenso zu machen. Ich konnte mir, falls ich zufälligerweise zur Zeit der Ankunft der Post abwesend sein sollte, leicht den Brief durch den Postmeister zuschicken lassen.

Ehe ich mich zur Ruhe begab, hatte ich meine merkwürdige Unterredung mit Mrs. Catherick von Anfang bis zu Ende aufmerksam durchdacht und mir mit Muße die Schlüsse vergegenwärtigt, die ich vorhin nur in Eile hatte ziehen können.

Die Sacristei der Kirche von Alt-Welmingham war der Ausgangspunkt, von dem aus mein Geist langsam den Weg durch Alles, was ich Mrs. Catherick hatte sagen hören und thun sehen, wieder zurücklegte.

Als Mrs. Clements mir zum ersten Male die Sacristei der Kirche als den Ort nannte, welchen Sir Percival sich zu seinen heimlichen Zusammenkünften mit der Frau des Küsters gewählt, war es mir bereits aufgefallen, welch ein sonderbarer und unbegreiflicher Ort dieselbe zu diesem Zwecke sei. Durch diesen Eindruck getrieben, hatte ich der „Sacristei der Kirche" auf's Gerathewohl hin vor Mrs. Catherick Erwähnung gethan. Ich war darauf vorbereitet, daß

sie mir zornig oder verwirrt antworten werde; aber der entsetzensvolle Schrecken, welcher sie erfaßte, als ich die Worte aussprach, überraschte mich im höchsten Grade. Ich hatte Sir Percivals Geheimnis längst mit der Verheimlichung eines ernsten Verbrechens in Verbindung gebracht, um welches Mrs. Catherick wußte — aber ich war in meinen Vermuthungen nicht weiter gegangen. Des Weibes Paroxismus von Schreck aber brachte dies Verbrechen jetzt mit der Sacristei in Verbindung und überzeugte mich, daß sie nicht allein Zeuge desselben, sondern sogar ohne allen Zweifel eine Mitschuldige gewesen war.

Welcher Art war das Verbrechen gewesen? Es mußte sicher eine verächtliche Seite sowohl, als eine gefährliche haben, sonst hätte Mrs. Catherick meine Worte in Bezug auf Sir Percivals Rang und Macht nicht mit so auffallender Verachtung wiederholt. Es war also ein verächtliches sowohl, als ein gefährliches Verbrechen und sie hatte daran theilgenommen und es hatte mit der Sacristei der Kirche zu thun.

Der nächste Punkt, den ich zu überlegen hatte, führte mich noch einen Schritt weiter.

Mrs. Catherick's unverhohlene Verachtung für Sir Percival erstreckte sich offenbar auch auf seine Mutter. Sie hatte mit dem bittersten Spotte auf die hohe Familie, von der er abstamme, angespielt — „namentlich von mütterlicher Seite". Was sollte dies bedeuten? Es schienen mir nur zwei Erklärungen möglich. Entweder war seine Mutter von niederer Herkunft, oder ihr Ruf war nicht rein gewesen und Sir Percival und Mrs. Catherick theilten das Geheimnis hierüber! Ich konnte mir über Ersteres nur Auskunft verschaffen, indem ich im Kirchenbuche ihr Heiratscertificat aufsuchte und mich so über ihren Mädchennamen und ihre Verwandtschaft unterrichtete, als Einleitung zu ferneren Nachfragen.

Dagegen, falls der zweite angenommene Fall der wahre gewesen, welcher Art war da der Flecken

auf ihrem Rufe? Indem ich mich an das erinnerte, was Marianne mir über Sir Percivals Vater und Mutter und über deren ungesellige, verdächtig abgeschlossene Lebensweise erzählt hatte, frug ich mich jetzt, ob es nicht möglich sei, daß seine Mutter am Ende gar nicht verheiratet gewesen? Hier wieder konnte das Kirchenbuch durch ein geschriebenes Certificat der Heirat mir wenigstens beweisen, daß dieser Verdacht ein unbegründeter war. Wo aber dieses Kirchenbuch finden? Bei diesem Punkte nahm ich die Schlüsse wieder auf, zu denen ich bereits vorher gekommen, und derselbe Gedankengang, welcher die Localität des verborgenen Verbrechens entdeckt hatte, brachte jetzt das Kirchenbuch in die Sacristei der Kirche zu Alt-Welmingham.

Dies waren die Erfolge meiner Unterredung mit Mrs. Catherick — und dies waren die verschiedenen Betrachtungen, die alle gerade an einem Punkte zusammenlaufend mir mein für den nächsten Tag zu beobachtendes Verfahren vorzeichneten.

Der Morgen war trübe und wolkig, doch ohne Regen. Ich ließ meinen Nachtsack im Gasthofe zurück und nachdem ich mich nach dem Wege erkundigte, ging ich zu Fuß nach der Kirche zu Alt-Welmingham.

Es war dies ein Spaziergang von etwas mehr als zwei Meilen auf allmälig berganwärts gehendem Boden.

Auf dem höchsten Punkte stand die Kirche — ein altes verwittertes Gebäude mit einem großen viereckigen Thurme. Die Sacristei an der Hinterseite war aus der Kirche herausgebaut und schien dasselbe Alter zu haben. Rund um die Kirche her sah man die Ueberbleibsel des Dorfes, in dem, wie Mrs. Clements mir erzählte, ihr Mann früher gewohnt und das die bedeutendsten Einwohner desselben längst verlassen hatten, um nach der neuen Stadt zu ziehen. Einige von den leeren Häusern waren bis auf die äußeren Mauern abgerissen; andere waren den ver-

heerenden Angriffen der Zeit überlassen, und andere wieder wurden noch bewohnt, aber offenbar von Leuten der allerärmsten Classe. Es war ein trauriger, öder Anblick.

Als ich mich von der Hinterseite der Kirche abwandte und an einigen der abgerissenen Häuschen vorbeiging, um mir Jemanden zu suchen, der mir sagen konnte, wo ich den Küster finden würde, erblickte ich zwei Männer, welche hinter einer Mauer herum kamen und mir nachgingen. Der größere von beiden — ein stämmiger, musculöser Mensch in der Kleidung eines Wildwärters — war mir fremd. Der andere aber war einer von den beiden Männern, die mir an dem Tage, wo ich Mr. Kyrle's Expedition verließ, gefolgt waren. Ich hatte ihn mir damals besonders gemerkt und war deshalb jetzt über seine Identität vollkommen sicher.

Beide hielten sich in achtungsvoller Entfernung; doch war der Zweck ihrer Anwesenheit in der Nähe der Kirche klar in die Augen fallend. Die Sache verhielt sich gerade so, wie ich vermuthet hatte: Sir Percival war bereits auf mich vorbereitet. Mein Besuch bei Mrs. Catherick war ihm am Abend vorher berichtet worden und jene beiden Männer waren in Erwartung meines Erscheinens in Alt-Welmingham in der Nähe der Kirche als Wache aufgestellt worden. Hätte ich noch eines ferneren Beweises bedurft, daß meine Nachforschungen endlich die rechte Richtung genommen hatten, so hätte der jetzt von ihnen angenommene Beobachtungsplan mir denselben geliefert.

Ich ging weiter, von der Kirche fort, bis ich bei einem der bewohnten Häuser anlangte, an das sich ein Stückchen Küchengarten schloß, in welchem ein Mann bei der Arbeit war. Er gab mir den Weg nach der Küsterwohnung an, einem Häuschen, das in einiger Entfernung ganz allein am äußersten Ende des verlassenen Dorfes stand. Der Küster war zu Hause und gerade beschäftigt, seinen großen Ueber-

rock anzuziehen. Er war ein munterer, zutraulicher, gesprächiger alter Mann.

„Es trifft sich glücklich, daß sie so früh kamen, Sir," sagte er, nachdem ich ihn mit dem Zwecke meines Besuches bekannt gemacht. „In zehn Minuten wäre ich nicht mehr da gewesen. Kirchspielangelegenheiten zu besorgen, Sir — und ein ziemlich langer Trab, ehe alles abgethan ist, ist viel für einen Mann in meinen Jahren. Aber ich bin, Gott sei Dank, noch immer ganz gut auf den Beinen! Solange ein Mann noch über seine Beine zu gebieten hat, ist noch Arbeit in ihm. Sind Sie nicht auch der Ansicht, Sir?"

Während er sprach, nahm er seine Schlüssel von einem Haken und verschloß, nachdem wir hinausgegangen waren, seine Hausthür hinter uns.

„Kein Mensch d'rin, um meinen Haushalt zu führen," sagte der Küster mit einem frohen Gefühle der Freiheit von allen Familienbürden. „Meine Frau liegt da drüben auf dem Kirchhofe und meine Kinder sind alle verheiratet. Ein erbärmlicher Ort dies, nicht wahr, Sir? Aber es ist ein großes Kirchspiel — es würde nicht jeder so gut damit fertig werden wie ich. Das macht aber die Bildung — und davon habe ich meinen Theil gehabt und vielleicht noch ein bißchen mehr. Ich kann der Königin Englisch sprechen (Gott erhalte die Königin!) — und das ist mehr, als die meisten Leute hier herum im Stande sind. Sie kommen aus London, wie ich vermuthe, Sir? Ich war vor ungefähr fünfundzwanzig Jahren in London. Was gibt's Neues dort, wenn ich fragen darf?"

Unter solchem Geplauder führte er mich nach der Sacristei zurück. Ich schaute umher, um zu sehen, ob sich die beiden Spione noch blicken ließen; doch waren sie nirgendwo zu sehen. Nachdem sie sich von meinem Besuche beim Küster überzeugt, hatten sie sich wahrscheinlich an irgend einer Stelle verborgen, von der aus sie, ohne bemerkt zu werden, meine nächsten Schritte überwachen konnten.

Die Thür der Sacristei war von starkem alten Eichenholze und mit großen Nägeln beschlagen, und der Küster steckte den großen schweren Schlüssel mit der Miene eines Mannes in's Schloß, welcher wußte, daß er eine schwere Aufgabe vor sich hatte und sich nicht ganz sicher fühlte, daß er dieselbe auf rühmliche Weise lösen werde.

„Ich bin genöthigt, Sir, Sie von dieser Seite hereinzuführen," sagte er, „weil die Thür, welche von der Kirche aus hineinführt, auf der Seite der Sacristei verriegelt ist. Wir hätten sonst durch die Kirche hineingehen können. Dies ist ein so halsstarriges, altes Schloß, wie es je eins gab. Es ist groß genug für ein Gefängnisthor und schon wer weiß wie viele Male verdreht worden; es hätte längst ein neues an seine Stelle gelegt werden sollen. Ich habe das dem Herrn Kirchenvorsteher wenigstens schon fünfzigmal gesagt; er spricht jedesmal: ich werde dafür sorgen, und thut es doch nicht. Ach ja, 's ist ein erbärmliches Nest dies; 's ist kein London — nicht wahr? Gott bewahre! wir sind hier Alle im Schlaf. Es fällt uns gar nicht ein, mit der Zeit fortzuschreiten.

Nach einigem Drehen und Wenden des Schlüssels gab das Schloß endlich nach, und er öffnete die Thür.

Die Sacristei war ein düsteres, moderiges, melancholisches altes Zimmer mit einer niedrigen Balkendecke. An zwei Seiten — welche dem Innern der Kirche zunächst lagen — zogen sich schwere, durch Alter wurmstichig gewordene Holzschränke hin. In einem derselben hingen an einem Haken mehrere Priesterhemden. Unter diesen am Boden standen drei Packkisten, deren Deckel nur halb befestigt waren und aus denen durch jeden Riß und jede Spalte hindurch sich ungeduldiges Stroh drängte. Hinter diesen in einem Winkel lag eine unordentliche Masse staubiger Papiere, von denen einige groß und zusammengerollt waren, andere dagegen, wie Briefe oder Rechnungen,

auf Bindfaden gezogen waren. Das Zimmer hatte ehedem durch ein kleines Seitenfenster Licht erhalten; aber dasselbe war zugemauert und durch ein Gewölbefenster ersetzt worden. Die Atmosphäre drinnen war schwer und moderig und wurde durch den Umstand, daß die Thür nach der Kirche zu verschlossen war, noch drückender. Diese Thür war ebenfalls von festem Eichenholze und von der Seite der Sacristei oben und unten verriegelt.

„Wir könnten etwas ordentlicher sein, wie, Sir?" sagte der muntere Küster. „Aber was kann man von Leuten erwarten, die in einem solchen erbärmlichen Neste wohnen? Sehen Sie sich bloß diese Packkisten an. Da haben sie seit länger als einem Jahre gestanden, um nach London geschickt zu werden — da stehen sie noch und da werden sie stehen bleiben, so lange ihre Nägel sie zusammenhalten."

„Was enthalten diese Packkisten?" frug ich.

„Kleine Stückchen von dem Holzgeschnitzel an der Kanzel, Paneele vom Altar und geschnitzte Bilder von der Orgel," sagte der Küster. „Porträts in Holz von den zwölf Aposteln — wovon nicht einer 'ne heile Nase mehr hat. Alles zerbrochen und wurmstichig und in Staub zerbröckelnd — so zerbrechlich wie Töpferwaare, Sir."

„Und wozu sollen sie nach London gebracht werden?"

„Zum Ausbessern, und wo sie nicht mehr ausgebessert werden können, sollen sie in starkem Holze wieder nachgeahmt werden. Aber, der Herr segne sie! — sie kamen mit dem Gelde zu kurz — und jetzt steht das Zeug da und wartet auf neue Subscriptionen, und kein Mensch will etwas dazu hergeben. Die Geschichte wurde vor einem Jahre angefangen, Sir. Sechs Herren speisten darüber in dem Gasthofe in der neuen Stadt. Sie hielten Reden, faßten Beschlüsse, schrieben ihre Namen auf und druckten Tausende von Plänen, welche ankündigten, daß es eine Schande sei, die Kirche nicht wieder herzustellen und das berühmte

Schnitzwerk nicht ausbessern zu lassen und dergleichen mehr. Da hinter den Packkisten im Winkel liegen die Prospecte, Baupläne und Rechnungen und Anschläge und die ganze Correspondenz, die in nichts als in allgemeiner Balgerei endete. Es kam Anfangs ein bißchen Geld eingetröpfelt. — Es war gerade genug, um das zerbrochene Schnitzwerk zu packen, die Anschläge und die Druckerrechnungen zu bezahlen — und dann war kein Heller mehr übrig. Da stehen die Sachen noch immer."

Mein eifriger Wunsch, das Kirchenbuch durchzusehen, bewog mich, nicht in des alten Mannes Gesprächigkeit einzugehen. Ich gab ihm Recht und schlug dann vor, daß wir ohne Verzug zur Sache kämen.

„Ja, ja, das Kirchenbuch, jawohl," sagte der Küster, indem er ein kleines Schlüsselbund aus der Tasche nahm. „Wie weit wollen Sie zurücksuchen, Sir?"

Marianne hatte mich zur Zeit, als wir von Lauras Verlobung mit Sir Percival Glyde gesprochen, von des Letzteren Alter unterrichtet. Sie hatte ihn damals als fünfundvierzig Jahre alt beschrieben. Indem ich von da an zurück und das Jahr mit einrechnete, welches seit der Zeit verflossen war, fand ich, daß er im Jahre 1804 geboren sein mußte und daß ich mit Sicherheit bei diesem Datum im Kirchenbuche anfangen konnte.

„Ich wünsche mit dem Jahre 1804 anzufangen," sagte ich.

„Nach welcher Richtung hin von da an, Sir?" frug der Küster. „Vorwärts oder rückwärts?"

„Von 1804 an rückwärts."

Er öffnete die Thür eines der Schränke — desjenigen, an welchem die Priesterhemden aufgehangen waren — und nahm ein großes Buch, das in schmierigem braunem Leder gebunden war, heraus. Es fiel mir auf, wie sehr unsicher dasselbe verwahrt war. Die Thür des Schrankes war durch das Alter

gebogen und geborsten und das Schloß war von der kleinsten und gewöhnlichsten Art. Ich hätte es bequem mit meinem Spazierstocke sprengen können.

„Wird das als ein hinreichend sicherer Platz für das Kirchenbuch angesehen?“ frug ich. „Mich dünkt, ein Buch von solcher Wichtigkeit sollte doch durch ein besseres Schloß und in einer eisernen Kiste verwahrt werden!“

„Na, das ist doch merkwürdig!“ sagte der Küster, das Buch, welches er soeben geöffnet hatte, wieder schließend und fröhlich mit der Hand darauf schlagend. „Ganz dasselbe pflegte mein alter Meister immer zu sagen, als ich noch ein Bursche war. ‚Warum,‘ sagte er, ‚warum wird das Kirchenbuch (womit er dieses hier meinte, welches ich in der Hand habe) nicht in einer eisernen Kiste aufbewahrt?‘ Das habe ich nicht einmal, sondern hundertmal sagen hören. Er war hier der Advocat damals, Sir, und hatte dabei das Amt des Kirchspielschreibers inne. Ein prächtiger, aufrechter, alter Herr — und der eigenste alte Herr, den es nur geben konnte. Solange er lebte, bewahrte er auf seiner Expedition in Knowlesbury eine Abschrift dieses Buches und ließ von Zeit zu Zeit die bei uns eingetragenen Certificate genau in derselben nachschreiben. Sie werden es kaum glauben, aber er hatte seine bestimmten Tage, ein- oder zweimal alle Vierteljahre auf seinem alten weißen Pony hier nach der alten Kirche herüberzureiten, um mit eigener Hand das Kirchenbuch nach seiner Abschrift zu controliren. ‚Wie kann ich wissen,‘ pflegte er zu sagen, ‚ob nicht dies Kirchenbuch einmal gestohlen oder vernichtet werden mag? Warum verwahrt man es nicht in einer eisernen Kiste? Warum sind andere Leute nicht ebenso vorsichtig wie ich? Es wird sich eines Tages irgend etwas Ungehöriges ereignen — und wenn dann das Kirchenbuch fort ist, werden die Herren den Werth meiner Abschrift erkennen.‘ Dann pflegte er seine Prise zu nehmen und so stolz wie ein Lord um sich zu blicken. — ‚Welches Jahr sagten Sie, Sir? Achtzehnhundert und wieviel?“

„Achtzehnhundert und vier," entgegnete ich, heimlich entschlossen, dem alten Manne keine fernere Gelegenheit zum Schwatzen zu geben, bis ich mit meiner Durchsicht des Kirchenbuches fertig sein würde.

Der Küster setzte seine Brille auf und wandte die Blätter des Buches um, indem er bei jedem dritten Blatte sorgfältig den Zeigefinger und Daumen benetzte. „Da ist es, Sir," sagte er, indem er abermals vergnügt auf das Buch klopfte. „Da ist das Jahr, welches Sie suchen."

Da ich nicht wußte, in welchem Monat Sir Percival geboren war, begann ich meine Nachsuchung mit dem Anfange des Jahres. Das Kirchenbuch war eins nach der alten Art: die Certificate waren auf leere Blätter geschrieben und durch Linien getrennt, welche mit Tinte dicht unter jedes Certificat über die ganze Seite hingezogen waren.

Ich kam bis zum Schlusse des Jahres Achtzehnhundert und vier, ohne die Heirat zu finden, und ging dann rückwärts durch Achtzehnhundert und drei, durch den Dezember, November, October, durch — Nein! nicht durch den September. Unter der Unterschrift dieses Monats fand ich die Heirat!

Ich besah das Eingetragene aufmerksam. Dasselbe stand am unteren Ende einer Seite und war wegen Mangel an Raum auf einen kleineren Platz zusammengedrängt, als die Certificate der Heiraten darüber einnahmen. Die unmittelbar vorhergehende Heirat prägte sich meinem Gedächtnisse durch den Umstand ein, daß der Taufname des Bräutigams derselbe war, den ich trug. Die unmittelbar folgende (an der Spitze der nächsten Seite) fiel mir auf andere Weise auf, indem sie einen größeren Raum einnahm, als die übrigen, da sie die Vermählung zweier Brüder zu gleicher Zeit berichtete. Das Certificat der Heirat von Sir Felix Glyde war durch nichts bemerkbar, außer durch den engen Raum, in den das Geschriebene zusammengedrängt war. Ueber seine Gemahlin enthielt es genau dieselbe Art von Auskunft, welche ge-

wöhnlich in solchen Fällen gegeben wird. Sie war angeführt als: „Cäcilia Jane Elster aus Park View Cottages, Knowlesburg; einzige Tochter des weiland Patrick Elster, Esquire, ehedem aus Bath."

Ich schrieb mir diese Einzelheiten in mein Taschenbuch ein, wobei sich einigermaßen Zweifel und Entmuthigung in Bezug auf meine zunächst zu thuenden Schritte bei mir einschlich. Das Geheimnis, von dem ich bis zu diesem Augenblicke geglaubt hatte, daß ich es schon fast ergriffen, schien mir jetzt ferner denn je entrückt.

Welche Andeutungen auf unerklärte Geheimnisse hatte mein Besuch in drr Sacristei ergeben? Ich sah deren keine. Welche Fortschritte hatte ich gemacht, um den geargwöhnten Flecken auf dem Rufe seiner Mutter zu entdecken? Das einzige Factum, worüber ich mir Gewißheit verschafft, sprach denselben vollkommen rein. Neue Zweifel, neue Schwierigkeiten, neue Zeitverluste begannen sich in unabsehbarer Weite vor mir zu erheben. Was sollte ich zunächst beginnen? Die einzige unmittelbare Hilfsquelle, die mir noch übrig blieb, schien die folgende zu sein: ich konnte Nachfragen über „Miß Elster in Knowlesbury" anstellen auf die Aussicht hin, den Hauptzweck meiner Forschungen dadurch zu fördern, daß ich das Geheimnis von Mrs. Catherick's Verachtung für Sir Percivals Mutter entdeckte.

„Haben Sie gefunden, was Sie suchten, Sir?" frug der Küster, als ich das Kirchenbuch schloß.

„Ja," erwiderte ich, „aber ich habe Ihnen noch einige Fragen vorzulegen. Ich vermuthe, daß der Geistliche, welcher im Jahre Achtzehnhundert und drei den Gottesdienst in dieser Kirche verrichtete, nicht mehr am Leben ist?"

„Nein, nein, Sir. Er war schon vor drei oder vier Jahren, ehe ich hieher kam, gestorben — und das war im Jahre Achtzehnhundert und siebenund zwanzig. Ich bekam die Stelle, Sir," fuhr mein geschwätziger alter Freund fort, „dadurch, daß mein-

Vorgänger sie aufgab. Man sagt, daß seine Frau ihn aus Haus und Hof vertrieben — und die lebt noch, da drüben in der neuen Stadt. Ich selbst weiß nicht genau, wie die Geschichte zusammenhängt: das Einzige, was ich weiß, ist, daß ich die Stelle bekam. Mr. Wansborough verschaffte sie mir — der Sohn meines alten Herrn, von dem ich Ihnen erzählte. Er ist ein freier, freundlicher Mann, liebt die Jagd, hält sich seine Hunde und all dergleichen. Er ist jetzt unser Kirchspielschreiber, wie sein Vater es vor ihm war."

„Sagten Sie nicht, Ihr früherer Herr wohnte in Knowlesbury?" frug ich, indem ich mich der Erzählung über den pünktlichen Herrn aus der alten Zeit erinnerte, mit der mich mein redseliger Freund vorhin gelangweilt hatte.

„Jawohl, Sir," entgegnete der Küster. „Der alte Mr. Wansborough wohnte zu Knowlesbury, und der junge Mr. Wansborough wohnt ebenfalls dort."

„Sie erwähnten soeben, daß er, wie sein Vater, hier Kirchspielschreiber sei. Ich weiß nicht recht, was eigentlich ein Kirchspielschreiber ist?"

„Wirklich nicht, Sir? — und kommen noch dazu aus London! Jedes Kirchspiel, müssen Sie wissen, hat sowohl seinen Kirchspielschreiber wie seinen Büttel. Der Büttel ist ein Mann wie ich (ausgenommen, daß ich ein gut Theil mehr Bildung habe, wie die meisten von ihnen — obgleich ich nicht damit prahle). Kirchspielschreiber ist eine Art Amt, welches die Advocaten bekommen, so daß, falls für die Sacristei Geschäfte zu machen sind, sie dieselben sofort übernehmen können. Es ist in London ebenso. Jede Kirche hat ihren Kirchspielschreiber und Sie können mir auf's Wort glauben, daß derselbe jedesmal ein Advocat ist."

„Dann ist vermuthlich auch der junge Mr. Wansborough ein Advocat?"

„Das versteht sich, Sir! Advocat in der Hochstraße, Knowlesbury — das alte Geschäftslocal, das schon sein Vater hatte."

„Wie weit ist es von hier nach Knowlesbury?"

„Ein ganzes Stück, Sir," sagte der Küster, mit jener übertriebenen Idee von Entfernungen, welche allen Landleuten eigen sind. „Nahe an fünf Meilen, kann ich Ihnen sagen!"

Es war noch früh am Vormittag und Zeit genug, um nach Knowlesbury und von dort zurück nach Welmingham zu spazieren; es gab in der Stadt wahrscheinlich Niemanden, der mich besser über die Stellung und den Ruf von Sir Percivals Mutter vor ihrer Heirath unterrichten konnte, als der Advocat des Ortes. Indem ich beschloß, sofort zu Fuße nach Knowlesbury aufzubrechen, ging ich dem Küster voran aus der Sacristei.

„Danke schönstens, Sir," sagte der Küster, als ich ihm mein kleines Geschenk in die Hand drückte. „Wollen Sie wirklich den ganzen Weg nach Knowlesbury und zurück zu Fuße machen? Nun! Sie sind gut zu Fuße und das ist ein großes Glück, wie? Das da ist der Weg; Sie können nicht fehl gehen. Ich wollte, ich hätte Ihres Weges zu gehen — es ist sehr angenehm, einem Herrn aus London zu begegnen. Da hört man doch einmal, was in der Welt vorgeht. Wünsch' Ihnen einen guten Morgen, Sir — und danke Ihnen nochmals recht schön."

Wir gingen auseinander. Als ich die Kirche hinter mir ließ, schaute ich zurück — und da unten auf der Straße waren wieder die beiden Männer, zu denen sich noch ein dritter gesellt hatte; dieser dritte war der kleine Mann im schwarzen Anzuge, dem ich am Abend zuvor nach der Eisenbahnstation gefolgt war.

Die drei Männer standen eine Weile und sprachen zusammen und trennten sich dann. Der kleine Mann in Schwarz ging allein nach Welmingham zu; die anderen Beiden blieben beisammen, indem sie offenbar warteten, bis sie mir, sobald ich weiter gehen würde, wieder folgen könnten.

Ich setzte meinen Weg fort, ohne sie gewahr werden zu lassen, daß ich sie bemerkt hatte. Ich war

in diesem Augenblicke nicht besonders aufgebracht über sie — im Gegentheil, sie belebten meine sinkenden Hoffnungen wieder etwas. Ihr Wiedererscheinen erinnerte mich, daß Sir Percival meinen Besuch in der Kirche von Alt-Welmingham als nächste Folge meiner Unterredung mit Mrs. Catherick vorausgesehen — widrigenfalls er sicher nicht seine Spione dorthin geschickt haben würde, um mich zu erwarten. So glatt und offen die Sache sich in der Sacristei auch herausgestellt, so war doch etwas Verkehrtes darunter — es war in dem Kirchenbuche etwas, das ich vielleicht noch nicht ausfindig gemacht hatte.

X.

Der Weg nach Knowlesbury war meistens gerade und eben. Jedesmal wenn ich mich umschaute, sah ich die beiden Spione mir ruhig folgen. Während der größten Strecke des Weges hielten sie sich in sicherer Entfernung hinter mir. Aber ein paarmal beeilten sie ihre Schritte, wie wenn sie mich einholen wollten — standen dann stille — beriethen sich — und blieben in ihrer vorigen Entfernung zurück. Sie hatten offenbar irgend einen besonderen Zweck im Auge und schienen über die beste Art und Weise, denselben auszuführen, uneinig oder im Zweifel. Ich hegte ernstliche Befürchtungen, daß ich Knowlesbury nicht ohne Unfall erreichen würde. Diese Befürchtungen stellten sich als begründet heraus.

Ich war eben an einer einsamen Stelle des Weges angelangt, von wo ich eine scharfe Biegung desselben in einiger Entfernung vor mir sah, und war gerade zu dem Schlusse gekommen (indem ich eine Zeitberechnung machte), daß ich mich der Stadt nähern müsse, als ich plötzlich die Schritte der Männer dicht hinter mir hörte.

Ehe ich mich noch umschauen konnte, ging der eine von ihnen (der Mann, welcher mir in London gefolgt war) schnell zu meiner linken Seite an mir

vorbei und stieß mich mit seiner Schulter. Ich hatte mich durch die Art und Weise, in welcher er und sein Gefährte mich von Welmingham aus verfolgt, heftiger aufreizen lassen, als ich mir dessen selbst bewußt, und ließ mich hiedurch unglücklicherweise hinreißen, den Menschen ziemlich herzhaft mit der flachen Hand von mir zu stoßen. Er fing augenblicklich an, um Hilfe zu rufen, worauf sein Gefährte — der stämmige Bursche in der Wildhüterkleidung — an meine rechte Seite sprang — und im nächsten Augenblicke hielten sie mich geknebelt mitten auf dem Wege zwischen sich.

Die Ueberzeugung, daß man mir eine Falle gelegt, und der Verdruß darüber, daß ich in dieselbe gegangen war, hielten mich glücklicherweise davon ab, meiner Lage durch einen nutzlosen Kampf mit zwei Männern, von denen der eine wahrscheinlich allein schon mehr als genug für mich gewesen wäre, noch zu verschlimmern. Ich blickte umher, um zu sehen, ob Niemand in der Nähe sei, dessen Hilfe ich anrufen könne.

Ein Bauer arbeitete in einem nahen Felde; er mußte gesehen haben, was sich zugetragen, und ich forderte ihn daher auf, uns nach der Stadt zu folgen. Er schüttelte mit dummer Beharrlichkeit den Kopf und ging fort einem Häuschen zu, das etwas von der Landstraße abgelegen war. Zu gleicher Zeit erklärten die beiden Männer, welche mich hielten, ihre Absicht, mich eines Angriffes auf sie anzuklagen. Ich war jetzt ruhig und klug genug, keine Einwendungen weiter zu machen. „Laßt meinen Arm los," sagte ich, „und ich will euch in die Stadt folgen." Der Mann in der Wildhüterkleidung äußerte eine grobe Weigerung. Der andere aber war schlau genug, um an die Folgen zu denken und seinem Gefährten nicht zu gestatten, sich durch unnütze Gewaltthätigkeit zu compromittiren. Er gab ihm ein Zeichen, und ich ging dann frei zwischen den Beiden.

Wir langten an der Biegung im Wege an und da dicht vor uns war die Vorstadt von Knowlesbury. Einer der Ortsconstabler ging dem Pfade entlang.

Die Männer riefen ihn augenblicklich an. Er entgegnete, daß der Magistrat augenblicklich im Gerichtssaale versammelt sei, und empfahl uns, sogleich dorthin zu gehen.

Wir gingen nach dem Rathhause. Der Gerichtsschreiber fertigte eine Vorladung aus und die Anklage gegen mich wurde dann mit den bei solchen Gelegenheiten üblichen Uebertreibungen und Verdrehungen vorgebracht. Der Richter (ein unfreundlicher Mann mit einem sauren Wohlbehagen an der Ausübung seiner Macht) frug, ob irgend Jemand auf oder neben dem Wege Zeuge des Angriffes gewesen und zu meiner großen Ueberraschung gaben die Kläger die Anwesenheit des Bauern im Felde zu. Ich wurde jedoch durch die nächsten Worte des Richters über den Zweck dieser Zugabe aufgeklärt. Er verwies mich sofort auf die Vorführung des Zeugen, wobei er zugleich seine Bereitwilligkeit aussprach, Bürgschaft für mein Erscheinen zu nehmen, falls ich ihm eine solche zu bieten im Stande sei. Wäre ich in der Stadt bekannt gewesen, so würde er mich auf mein eigenes persönliches schriftliches Unterpfand entlassen haben; da ich aber dort vollkommen fremd war, so war es nothwendig, daß ich eine verantwortliche Bürgschaft stellte.

Der ganze Zweck des Streiches war mir jetzt klar. Man hatte es so eingerichtet, daß ein gerichtlicher Aufschub nothwendig war in einem Orte, wo ich vollkommen fremd und es mir deshalb unmöglich war, meine Freiheit durch Bürgschaft wieder zu erhalten. Dieser Aufschub erstreckte sich auf bloß drei Tage: bis zur nächsten Magistratssitzung. Doch inzwischen konnte Sir Percival von allen möglichen Mitteln Gebrauch machen, um mein ferneres Fortschreiten zu verhindern — vielleicht sich ganz und gar gegen Entdeckung schützen — und zwar ohne von meiner Seite das geringste Hindernis befürchten zu müssen. Nach Verlauf von drei Tagen würde die Anklage ohne Zweifel zurückgenommen werden und das Erscheinen des Zeugen unnöthig sein.

Meine Entrüstung, ich möchte fast sagen, meine Verzweiflung über diese unheilvolle Störung all meiner ferneren Fortschritte — die an sich so erbärmlich und unbedeutend, aber in ihren wahrscheinlichen Folgen so entmuthigend und bedeutungsvoll war — machte mich zuerst ganz unfähig, über die Mittel nachzusinnen, durch welche ich mich aus diesem Dilemma ziehen könnte. Plötzlich bot sich jedoch meinem Geiste ein Verfahren dar, auf welches Sir Percival wahrscheinlich nicht gerechnet hatte und das mich in wenigen Stunden wieder in Freiheit setzen konnte. Ich beschloß, Mr. Dawson in Oak Lodge von der Lage zu unterrichten, in der ich mich befand.

Ich hatte das Haus dieses Herrn bei Gelegenheit meiner ersten Nachforschungen in der Umgegend von Blackwater Park besucht und hatte ihm einen Brief von Miß Halcombe überbracht, in welchem diese mich ihm in den wärmsten Ausdrücken empfohlen. Ich schrieb jetzt an ihn und berief mich auf jenen Brief, sowie auf das, was ich Mr. Dawson damals von der zarten und gefährlichen Natur meiner Nachforschungen anvertraut hatte. Ich hatte ihn nicht mit der Wahrheit in Bezug auf Laura bekannt gemacht, sondern ihm meinen Zweck bloß als von der größten Wichtigkeit für Familienangelegenheiten beschrieben, die Miß Halcombe nahe angingen. Indem ich auch jetzt noch dieselbe Vorsicht gebrauchte, erklärte ich ihm meine Anwesenheit in Knowlesbury auf dieselbe Weise — und überließ es dann dem Doctor zu bestimmen, ob das Vertrauen, welches eine Dame, die er wohl kannte, in mich gesetzt, und die Gastfreundschaft, welche ich selbst in seinem Hause erfahren, mich rechtfertigten, indem ich ihn bitte, mir in einem Orte zu Hilfe zu kommen, an dem ich vollkommen unbekannt sei.

Ich erhielt Erlaubnis, mir einen Boten zu miethen, der augenblicklich mit dem Briefe in einem Wagen wegfuhr, in welchem er den Doctor gleich mitbringen konnte. Oak Lodge war zwischen Knowlesbury und Blackwater gelegen.

Es war kaum halb zwei Uhr, als der Bote fortfuhr und noch ehe es halb drei geschlagen, kehrte er schon zurück und brachte den Doctor mit. Des Doctors Freundlichkeit und das Zartgefühl, mit dem er seinen schnellen Beistand wie eine Sache darstellte, die sich ganz von selbst verstehe, überwältigten mich fast. Die erforderliche Bürgschaft wurde sofort geboten und angenommen. Noch vor vier Uhr desselben Nachmittags konnte ich als freier Mann auf der Straße von Knowlesbury dem guten alten Doctor mit einem warmen Händedrucke danken.

Mr. Dawson gab mir eine gastfreundliche Einladung, mit ihm nach Oak Lodge zurückzukehren und die Nacht in seinem Hause zu bleiben. Ich konnte ihm nur antworten, daß meine Zeit nicht mir gehöre, und ihn nur um die Erlaubnis bitten, ihm in wenigen Tagen meinen Besuch machen zu dürfen, um ihm alle Erklärungen zu geben, zu denen er berechtigt, die ich aber augenblicklich noch nicht zu machen in der Lage war. Wir schieden mit gegenseitigen Freundschaftsversicherungen und ich wandte meine Schritte darauf sofort nach Mr. Wansborough's Geschäftslocale in der Hochstraße.

Die Nachricht, daß ich in Freiheit gesetzt worden, mußte Sir Percival unfehlbar noch vor Einbruch der Nacht erreichen. Der gewissenlose Charakter des Mannes, sein Einfluß in der Umgegend, die verzweifelte Gefahr der Bloßstellung, mit der meine blindlings angestellten Nachforschungen ihn bedrohten — alles dies ließ mich die Nothwendigkeit fühlen, der Entdeckung nachzusetzen, ohne auch nur eine Minute zu verlieren. Gewisse Abschnitte in der Unterhaltung des redseligen alten Küsters, welche mich zur Zeit gelangweilt, stellten sich meinem Geiste nachträglich in einem neuen bedeutungsvolleren Lichte dar und es kam mir ein dunkler Verdacht, der mir in der Sacristei nicht in den Sinn gekommen war. Auf meinem Wege nach Knowlesbury hatte ich nichts weiter beabsichtigt, als Mr. Wansborough in Bezug auf Sir Percivals

Mutter zu befragen. Jetzt aber beschloß ich, die Abschrift des Kirchenbuches zu Alt-Welmingham zu untersuchen.

Mr. Wansborough war auf seiner Expedition, als ich nach ihm frug.

Er hatte mehr das Aussehen eines vergnügten Landmannes, als das eines Advocaten — und schien sowohl erstaunt als belustigt über mein Anliegen. Er hatte von seines Vaters Abschrift des Kirchenbuches allerdings gehört, sie selbst aber noch nie gesehen. Man hatte nie danach gefragt, doch werde es ohne Zweifel in der Sicherheitskammer unter den übrigen Papieren liegen, welche seit seines Vaters Ableben nie angerührt worden. Mr. Wansborough meinte, es sei jammerschade, daß der alte Herr nicht da sei, um zu hören, wie Jemand endlich seine kostbare Abschrift zu sehen verlange. Er würde danach sein Steckenpferd eifriger denn je geritten haben. Wie war ich dazu gekommen, von der Abschrift zu hören? Durch irgend Jemanden in der Stadt?

Ich wich diesen Fragen aus, so gut ich konnte. Es war unmöglich gewesen, in diesem Stadium in meinen Nachforschungen zu vorsichtig zu sein, aber auch wichtig, Mr. Wansborough nicht vor der Zeit wissen zu lassen, daß ich das Original bereits untersucht hatte. Ich gab ihm daher zu verstehen, daß ich in einer Familienangelegenheit Erkundigungen einziehe, bei der jeder Augenblick von größter Wichtigkeit sei. „Ich wünsche ganz besonders," sagte ich ich ihm, „noch mit der Abendpost gewisse Einzelheiten über die Sache nach London abzusenden, und ein einziger Blick in die Abschrift (wofür ich natürlich das übliche Honorar zahlen werde) kann mich von dem unterrichten, dessen ich bedarf, um mir eine fernere Reise nach Alt-Welmingham zu ersparen." Ich fügte noch hinzu, daß, falls ich fernerhin noch eine Abschrift des Originals gebrauchte, ich mich dieserhalb an Mr. Wansborough wenden würde.

Nach dieser Erklärung von meiner Seite wandte er nichts dagegen ein, mir die Abschrift zu zeigen.

Es wurde ein Schreiber in die Sicherheitskammer hinaufgeschickt und derselbe kehrte nach einer Weile mit dem Buche zurück. Es war genau von derselben Größe, wie das in der Sacristei, und der einzige Unterschied zwischen beiden Büchern bestand darin, daß die Abschrift schöner gebunden war. Meine Hände zitterten — meine Stirn glühte — ich war mir der Nothwendigkeit bewußt, meine Aufregung vor den Leuten, die im Zimmer anwesend waren, zu verbergen, ehe ich das Buch aufschlug.

Auf der leeren Seite am Anfange des Buches, welche ich zuerst betrachtete, standen mit vergilbter Tinte einige Zeilen geschrieben. Dieselben enthielten folgende Worte:

„Abschrift des Heiratsregisters in der Pfarrkirche zu Alt-Welmingham. Auf meine Anordnung abgefaßt und später von mir selbst genau mit dem Original verglichen. (Unterzeichnet:) Robert Wansborough, Kirchspielschreiber."

Unter dieser Anmerkung stand eine Zeile in einer anderen Handschrift:

„Berichtigt vom 1. Januar 1800 bis zum 30. Juni 1815."

Ich wandte mich zum Monat September 1803. Ich fand die Heirat des Mannes, der meinen Taufnamen trug. Ich fand das doppelte Certificat der beiden Brüder, welche zugleich geheiratet hatten. Und zwischen diesen beiden am unteren Ende der Seite —?

Nichts! Auch nicht die Spur von dem Certificate, welches im Kirchenbuche die Vermählung von Sir Felix Glyde und Cäcilie Jane Elster berichtete!

Mein Herz flog und pochte, als ob ich ersticken müßte. Ich blickte noch einmal hin — ich fürchtete meinen Augen zu trauen. Nein! Kein Zweifel mehr. Die Heirat war nicht verzeichnet. Die Certificate in der Abschrift nahmen genau dieselben Stellen auf der Seite ein, wie die im Originale. Das letzte auf der einen Seite war das des Mannes mit meinem Taufnamen. Darunter war ein leerer Raum —

offenbar leer gelassen, weil er nicht groß genug gewesen, um das doppelte Certificat der beiden Brüder aufzunehmen, welches in der Abschrift wie in dem Originale die Stelle an der Spitze der nächsten Seite einnahm. Dieser Raum erzählte die ganze Geschichte! In dem Kirchenbuche mußte derselbe von 1803 an (wo die stattgehabten Vermählungen dort eingetragen worden) bis 1827 geblieben sein, wo Sir Percival in Alt-Welmingham erschien. Hier in Knowlesbury sah ich die Gelegenheit zu der Fälschung in der Abschrift — und dort in Alt-Welmingham war dieselbe in dem Kirchenbuche benutzt worden!

Es schwindelte mir. Von all den verschiedenen Arten des Verdachtes, welche sich mir in Bezug auf jenen verzweifelten Mann aufgedrängt hatten, war nicht eine einzige der Wahrheit nahe gekommen. Der Gedanke, er sei überhaupt gar nicht Sir Percival Glyde und habe nicht mehr Anrecht an der Baronetschaft und an Blackwater Park als der ärmste Bauer auf der Besitzung, war mir keinen Augenblick in den Sinn gekommen. Zu einer Zeit hatte ich gedacht, er sei vielleicht Anna Catherick's Vater; dann, daß er mit ihr verheiratet gewesen — aber das Vergehen, dessen er sich in Wirklichkeit schuldig gemacht, war meinen ausschweifendsten Muthmaßungen fern geblieben.

Ich war überwältigt von der Betrachtung der erbärmlichen Mittel, durch welche die Fälschung bewerkstelligt worden, durch die Größe und das Wagnis des Verbrechens und das Entsetzen vor den Folgen der Entdeckung desselben. Wer konnte sich jetzt noch über die brutale Unruhe der Lebensweise des Elenden wundern; über die Tollheit seines schuldbewußten Mißtrauens, in welchem er Anna Catherick in die Irrenanstalt gesperrt und in den schändlichen Verrath gegen seine Frau gewilligt hatte, in dem bloßen Argwohne, daß die Eine wie die Andere sein furchtbares Geheimnis wisse? Die Enthüllung dieses Geheimnisses hätte in früheren Jahren Hinrichtung und jetzt lebenslängliche Deportation zur Folge haben können. Sie

mußte ihn mit einem Schlage seines Namens, seines Ranges, seiner Besitzungen und der ganzen gesellschaftlichen Stellung berauben, die er sich angemaßt hatte. Dies war das Geheimnis, und es war mein! Ein Wort von mir und — Haus, Güter, Titel — er hatte Alles auf immer verloren, er wurde als namenloser, mittelloser, freundloser Ausgestoßener in die Welt hinaus getrieben! Des Mannes ganze Zukunft hing an meinen Lippen — und in diesem Augenblicke wußte er dies bereits ebenso gewiß wie ich selbst!

Dieser letztere Gedanke gab mir einige Festigkeit wieder. Es gab keine erdenkliche Schändlichkeit, von der Sir Percival nicht Gebrauch gegen mich machen würde. In der Gefahr und Verzweiflung seiner Lage würde er sich durch kein Wagnis, durch kein Verbrechen zurückschrecken lassen — er würde buchstäblich vor nichts erbeben, das ihn retten konnte.

Ich sann einen Augenblick nach. Die erste Nothwendigkeit für mich war, ein geschriebenes Zeugnis dessen zu erhalten, was ich gesehen hatte, und dasselbe für den Fall, daß mir ein persönlicher Unfall begegnen sollte, so unterzubringen., daß Sir Percival seiner nicht habhaft werden konnte Die Abschrift des Kirchenbuches war in Mr. Wansborough's Sicherheitskammer wohl verwahrt. Das Original aber in der Sacristei war, wie ich mit eigenen Augen gesehen, nichts weniger als das.

In dieser dringenden Gefahr beschloß ich, nach der Kirche zurückzukehren, mich nochmals an den Küster zu wenden und mir den nöthigen Auszug aus dem Kirchenbuche zu machen. Es war mir damals noch nicht bekannt, daß eine gerichtlich attestirte Abschrift nothwendig war und daß kein Document, das ich allein abgefaßt, als genügender Beweis angenommen werden würde. Meine größte, einzige Sorge war die, nach Welmingham zurückzukehren. Ich erklärte so gut ich konnte die Bestürzung und Aufregung meines Wesens, welche Mr. Wansborough bereis bemerkt hatte, legte das Honorar auf den Tisch,

kam mit ihm überein, daß ich ihm in wenigen Tagen schreiben werde, und verließ dann die Expedition, während mein Gehirn sich im Wirbel drehte.

Es fing eben an dunkel zu werden. Mir kam der Gedanke, daß man mich vielleicht auf der Landstraße abermals belauern und angreifen werde.

Ich ging, ehe ich Knowlesbury verließ, in einen Kaufladen und versah mich mit einem starken Landknüttel, der ziemlich kurz und am Kopfende gewichtig war. Mit dieser einfachen Waffe war ich jedem einzelnen Manne, der mich angreifen mochte, gewachsen. Falls mehr als einer kamen, so konnte ich mich auf die Schnelligkeit meiner Beine verlassen. Es hatte mir während meiner vielfachen Abenteuer in Central-Amerika nicht an Uebung gefehlt.

Ich verließ die Stadt mit schnellen Schritten und hielt mich in der Mitte des Weges.

Es fiel ein nebelartiger kleiner Staubregen und es war mir deshalb während der ersten Hälfte des Weges unmöglich, zu entdecken, ob ich verfolgt werde oder nicht. Als ich aber auf der letzten Hälfte angelangt und mich etwa zwei Meilen von der Kirche entfernt wähnte, sah ich einen Mann im Regen an mir vorbeilaufen — und hörte dann ein Feldpförtchen am Wege heftig zuschlagen. Ich setzte meinen Weg gerade fort, wobei ich meinen Knüttel zur Vertheidigung bereit hielt und mit Ohren und Augen die Finsternis zu durchdringen mich anstrengte. Ehe ich noch hundert Ellen weiter geschritten, rauschte es in dem Gesträuche zu meiner Rechten und drei Männer stürzten in den Weg hinaus.

Ich sprang augenblicklich zur Seite auf den Fußpfad hinauf. Die beiden wurden durch die Gewalt ihres Sprunges an mir vorbei getrieben; der dritte war schnell, wie der Blitz. Er stand still, wandte sich halb um und schlug mit seinem Stocke nach mir. Der Schlag geschah auf's Gerathewohl und war kein sehr schmerzhafter; er fiel auf meine linke Schulter. Ich gab ihm denselben verstärkt auf den Kopf zurück. Er

taumelte und fiel gegen seine beiden Gefährten, gerade als diese auf mich losfahren wollten. Dieser Umstand gab mir einen augenblicklichen Vortheil. Ich schlüpfte an ihnen vorüber wieder in die Mitte des Weges hinein und rannte davon, so schnell, wie meine Füße mich nur tragen konnten.

Die beiden Unverletzten verfolgten mich. Sie waren beide gute Läufer, der Weg glatt und eben, und während der ersten fünf Minuten war ich mir bewußt, daß ich die Entfernung zwischen mir und ihnen nicht vergrößerte. Es war eine gefährliche Sache, lange in der Dunkelheit dahin zu rennen. Ich konnte kaum die undeutliche schwarze Linie der Hecken zu beiden Seiten unterscheiden und das geringste Hindernis auf dem Wege hätte mich ohne Fehl niedergeworfen. Bald fühlte ich, daß der Boden sich veränderte: bei einer Biegung ging er abwärts und fing dann wieder an aufwärts zu steigen. Bergab kamen die Männer mir etwas näher, aber so wie es bergan ging, ließ ich sie bedeutend hinter mir zurück. Das rasche regelmäßige Stampfen ihrer Füße fiel immer schwächer an mein Ohr ,und ich berechnete nach dem Klange, daß ich jetzt weit genug von ihnen sei, um in das Feld zu laufen, wobei ich dann Hoffnung hatte, daß sie in der Dunkelheit an mir vorbeilaufen würden. Auf den Fußpfad springend, eilte ich auf die erste lichte Stelle in der Hecke los, die ich mehr errieth als sah; dieselbe stellte sich als eine verschlossene Pforte heraus. Ich schwang mich hinüber und lief, im Felde angelangt, im gemessenen Trabe, mit dem Rücken der Landstraße zugewandt, über dasselbe hin. Ich hörte die Männer an dem Pförtchen vorüberrennen — dann, eine Minute später, wie der eine den anderen zurückrief. Es war mir jedoch einerlei, was sie jetzt thaten, denn ich befand mich bereits außer ihrem Bereiche. Ich lief gerade über das Feld hin, und am entgegengesetzten Ende desselben angelangt, stand ich einen Augenblick stille, um wieder zu Athem zu kommen.

Es war unmöglich, mich auf die Landstraße zurückzuwagen; dennoch war ich aber fest entschlossen, diesen Abend noch nach Alt-Welmingham zurückzukehren.

Weder Mond noch Sterne ließen sich blicken, um mir zu leuchten. Ich wußte bloß, daß ich, als ich Knowlesbury verlassen, Wind und Regen im Rücken gehabt, und falls ich diese Richtung auch jetzt beibehielt, so konnte ich wenigstens annehmen, daß es nicht die ganz verkehrte war.

Hiernach eilte ich über die Felder dahin — ohne anderen Hindernissen als Gräben, Hecken und Gebüschen zu begegnen, welche mich hin und wieder nöthigten, ein wenig von meiner Richtung abzuweichen — bis ich mich auf einer Anhöhe fand, wo der Boden sich steil vor mir abwärts senkte. Ich stieg in die Vertiefung hinab, drückte mich durch eine Hecke und befand mich dann auf einem Nebenwege. Da ich, als ich die Landstraße verlassen, mich rechts gewendet, so wandte ich mich, in der Hoffnung, dadurch wieder in die Linie zurückzukehren, welche ich verlassen, jetzt wieder links. Nachdem ich ungefähr zehn Minuten lang auf dem schmutzigen Nebenwege dahingegangen war, erblickte ich ein Häuschen, dessen Fenster erleuchtet waren. Das Gartenpförtchen nach der Straße zu war offen, und ich trat sofort hinein, um mich nach dem Wege zu erkundigen.

Ehe ich noch an die Thür klopfen konnte, wurde dieselbe plötzlich geöffnet, und ein Mann kam mit einer brennenden Laterne herausgelaufen. Er stand still und hielt die Laterne empor, und wir standen beide überrascht da, als wir einander erblickten. Meine Irrfahrten hatten mich außen um das Dorf herum und am Ende desselben hineingeführt. Ich war in Alt-Welmingham, und der Mann mit der Laterne war niemand Anderer als der alte Küster.

Sein Wesen schien sich, seit ich ihn zuletzt gesehen, auf seltsame Weise verändert zu haben. Er sah argwöhnisch und verändert aus und seine ersten Worte,

als er mich anredete, waren mir vollkommen unverständlich.

„Wo sind die Schlüssel?“ frug er. „Haben Sie dieselben genommen?“

„Welche Schlüssel?“ frug ich. „Ich komme in diesem Augenblicke aus Knowlesbury zurück. Von welchen Schlüsseln sprechen Sie?“

„Die Schlüssel zur Sacristei. Der Herr erbarme sich unser! Was soll ich machen? Die Schlüssel sind fort! Hören Sie wohl?“ schrie der alte Mann, in seiner Aufregung die Laterne gegen mich schüttelnd, „die Schlüssel sind fort!“

„Wer kann sie genommen haben?“

„Ich weiß nicht,“ sagte der Küster, in der Finsternis wild um sich stierend. „Ich bin eben erst wieder nach Hause gekommen. Ich sagte Ihnen heute Morgen, ich habe heute lange zu thun — ich verschloß die Thür und das Fenster ebenfalls — und jetzt ist es offen. Sehen Sie! Es ist Jemand hineingestiegen und hat die Schlüssel genommen!“

Er wandte sich dabei nach dem Fenster zu, um mir zu zeigen, daß es offen war. Das Thürchen der Laterne öffnete sich bei seinem Schwenken derselben, und der Luftzug blies das Licht aus.

„Holen Sie sich schnell ein anderes Licht,“ rief ich, „und lassen Sie uns dann zusammen nach der Sacristei eilen. Schnell! schnell!“

Ich trieb ihn in's Haus. Den Anschlag, den zu erwarten ich alle Ursache hatte und der mich jedes Vortheils berauben konnte, den ich bisher gewonnen, war man vielleicht in diesem Augenblicke schon auszuführen im Begriffe. Meine Ungeduld, nach der Kirche zu kommen, war so groß, daß ich, während der Küster nach Licht suchte, nicht unthätig in der Hütte bleiben konnte. Ich ging den Gartensteig entlang in die Straße hinunter. Ehe ich noch zehn Schritte gegangen war, kam mir ein Mann von der Kirche her entgegen. Er redete mich achtungsvoll an, als er mir näher kam. Ich konnte sein Gesicht nicht

sehen; doch nach der Stimme allein zu urtheilen, war er mir gänzlich fremd.

„Ich bitte um Verzeihung, Sir Percival —" begann er.

Ich unterbrach ihn, ehe er weiter sprechen konnte.

„Die Dunkelheit täuscht Sie," sagte ich, „ich bin nicht Sir Percival."

Der Mann trat schnell zurück.

„Ich glaubte, es sei mein Herr," murmelte er auf verwirrte, unsichere Weise.

„Sie erwarteten, Ihren Herrn hier zu treffen?"

„Ich hatte Befehl, ihn hier im Nebenwege zu erwarten."

Mit dieser Antwort ging er wieder in der Richtung zurück, aus der er gekommen war. Ich schaute mich nach der Hütte um und sah den Küster mit der Laterne herauskommen. Ich nahm des alten Mannes Arm, um ihm umso schneller fortzuhelfen. Wir eilten den Weg entlang und kamen an dem Manne vorbei, welcher mich angeredet hatte. So gut ich dies bei dem Lichte der Laterne zu sehen vermochte, war er ein Diener ohne Livrée.

„Wer ist das?" flüsterte der Küster. „Weiß er etwas von den Schlüsseln?"

„Wir wollen uns nicht damit aufhalten, ihn zu fragen," antwortete ich, „sondern schnell erst nach der Sacristei eilen."

Die Kirche war selbst bei Tage nicht eher zu sehen, als bis man am Ende des Nebenweges stand. Als wir die kleine Anhöhe hinanstiegen, welche von diesem Punkte aus nach dem Gebäude führte, kam eins der Dorfkinder — ein Knabe — dicht zu uns heran und erkannte beim Lichte unserer Laterne den Küster.

„Wißt Ihr was, Meister," sagte der Bursche, den Küster am Rocke zupfend, „'s ist da oben wer in der Kirche. Ich hörte ihn die Thür hinter sich schließen — und hörte ein Licht anmachen."

Der Küster zitterte und lehnte sich schwer auf meinen Arm.

„Kommt! kommt!“ sagte ich, ihn ermuthigend. „Wir kommen noch nicht zu spät. Wir wollen ihn fangen, wer er auch sei. Halten Sie die Laterne fest und folgen Sie mir, so schnell Sie können.“

Ich stieg schnell den Hügel hinan. Die dunkle Masse des Kirchthurmes war das erste, was ich undeutlich sich auf dem Nachthimmel abzeichnen sah. Als ich zur Seite bog, um nach der Sacristei zu gehen, hörte ich schwere Schritte dicht neben mir. Der Bebediente war uns zur Kirche gefolgt. „Ich beabsichtige Ihnen kein Leides zu thun,“ sagte er, als ich mich schnell zu ihm wandte, „ich suche bloß meinen Herrn.“

Der Ton, in dem er dies sagte, verrieth deutlich, daß er in Furcht war. Ich nahm keine Notiz von ihm und ging weiter.

Sowie ich um die Ecke kam und die Sacristei sehen konnte, sah ich, daß das Gewölbefenster auf dem Dache hell von innen erleuchtet war. Dasselbe leuchtete mit einer blendenden Helle gegen den dunklen, sternlosen Himmel.

Ich lief durch den Kirchhof der Thür zu.

Als ich näher kam, stahl sich ein sonderbarer Geruch durch die feuchte, stille Luft mir entgegen. Ich hörte drinnen ein Geräusch, wie von einem zusammenschnappenden Schlosse — ich sah das Licht oben heller und heller werden — eine Glasscheibe zersprang — ich rannte auf die Thür zu und legte meinen Arm dagegen. Die Sacristei brannte!

Ehe ich mich noch rühren, ehe ich nach dieser Entdeckung Athem schöpfen konnte, erfüllte mich ein schwerer Fall von innen gegen die Thür mit Entsetzen. Ich hörte, wie der Schlüssel heftig im Schlosse hin und her gedreht wurde — ich hörte hinter der Thür die Stimme eines Mannes in entsetzlich gellenden Tönen um Hilfe schreien.

Der Bediente, der mir gefolgt war, fuhr schaudernd zurück und fiel auf seine Kniee. „O mein Gott!“ rief er aus, „es ist Sir Percival!“

Als die Worte seinen Lippen entfuhren, trat der Küster zu uns — und in demselben Augenblicke ließ sich das Geräusch des Schlüssels im Schlosse noch einmal und zum letzten Male hören.

„Der Herr erbarme sich seiner Seele!“ rief der Küster aus. „Er ist des Todes. Er hat das Schloß verdreht!“

Ich stürzte gegen die Thür. Der eine, Alles verzehrende Gedanke, der seit Wochen mein ganzes Innere erfüllt und alle meine Handlungen geleitet hatte, schwand in einer Secunde aus meinem Geiste. Alle Erinnerungen an das grenzenlose Elend, welches des Mannes herzloses Verbrechen verursacht hatte, an die Liebe, die Unschuld und das Glück, die er so erbarmungslos mit Füßen getreten, an den Eid, den ich im eigenen Herzen geschworen, daß ich furchtbare Rechenschaft von ihm fordern wolle — schwanden wie ein Traum aus meinem Gedächtnisse. Ich dachte an nichts weiter, als an das Entsetzliche seiner Lage; ich fühlte nichts als den natürlichen Drang, ihn von einem furchtbaren Tode zu retten.

„Versuchen Sie die andere Thür!“ schrie ich ihm zu, „versuchen Sie die andere Thür, die in die Kirche führt! Sie sind des Todes, wenn Sie noch einen Augenblick verlieren!“

Es hatte sich, als der Schlüssel zum letzten Male im Schlosse umgedreht wurde, kein erneuerter Hilferuf hören lassen, und es war jetzt kein Ton irgend einer Art mehr zu vernehmen, der uns bewiesen hätte, daß er noch am Leben sei. Ich vernahm nichts, als das immer schnellere Knistern der Flammen und das scharfe Zerspringen der Glasscheiben im Gewölbefenster.

Ich sah mich um nach meinen beiden Begleitern. Der Diener hatte die Laterne ergriffen und hielt dieselbe mit geistesabwesendem Gesichte gegen die Thür. Der Schreck schien ihn geradezu mit Blödsinn geschlagen zu haben — er wartete an meinen Fersen und folgte mir, wohin ich mich wandte, wie ein Hund. Der Küster saß stöhnend und bebend auf einem Grab-

steine. Der kurze Blick, den ich auf die Beiden warf, genügte, um mich zu überzeugen, daß ich von ihnen keine Hilfe zu erwarten hatte.

Indem ich kaum wußte, was ich that und nur nach dem Drange meiner Gefühle handelte, erfaßte ich den Diener und stieß ihn gegen die Mauer der Sacristei. „Bücken Sie sich!" sagte ich, „und halten Sie sich an den Steinen. Ich werde über Sie auf's Dach steigen — ich werde das Gewölbenfenster einbrechen und ihm etwas Luft geben!"

Der Mann zitterte am ganzen Leibe, aber er stand fest. Ich stieg, mit meinem Knüttel im Munde, auf seinen Rücken, faßte die Vormauer mit beiden Händen und hatte mich im Nu auf das Dach geschwungen. In der wahnsinnigen Eile und Aufregung des Augenblickes fiel es mir gar nicht ein, daß ich, anstatt bloß die Luft hineinzulassen, die Flamme herauslassen würde. Ich schlug auf das Gewölbefenster und zerbrach das zersprungene, gelöste Glas mit einem Schlage. Das Feuer sprang heraus wie ein wildes Thier aus seinem Hinterhalte. Hätte der Wind es nicht glücklicherweise in der Richtung von mir fort getrieben, so hätten hiemit alle meine Bemühungen ihr Ende erreicht. Ich kauerte auf dem Dache nieder als Rauch und Flamme über mich hinausströmten. Das Leuchten des Feuers zeigte mir das Gesicht des Dieners, das blödsinnig zu mir heraufstierte; den Küster, der aufgestanden war und in Verzweiflung die Hände rang, und die spärliche Bevölkerung des Dorfes, bleiche Männer und erschrockene Frauen, die sich außerhalb des Kirchhofes drängten — die Alle in der furchtbaren Gluth der Flammen auftauchten und in dem schwarzen, erstickenden Rauche wieder verschwanden. Und der Mann unter mir! — der Mann der uns Allen so nahe und so hoffnungslos außer unserem Bereiche erstickte, verbrannte, starb!

Der Gedanke machte mich beinahe wahnsinnig. Ich ließ mich an den Händen vom Dache herunter und fiel auf den Boden.

„Den Schlüssel zur Kirche!“ schrie ich dem Küster zu. „Wir müssen es von der anderen Seite versuchen — wir mögen ihn noch retten können, wenn wir die innere Thür sprengen.“

„Nein, nein, nein!“ schrie der alte Mann. „Keine Hoffnung! Der Schlüssel zur Kirchenthür und der zur Sacristei sind an demselben Ringe — beide da drinnen! O, Sir, er ist nicht mehr zu retten — er ist jetzt schon Staub und Asche!“

„Sie werden das Feuer von der Stadt aus sehen,“ sagte eine Stimme unter den Leuten zu mir. „Sie haben eine Feuerspritze in der Stadt. Sie werden die Kirche retten.“

Es mußte wenigstens eine Viertelstunde währen, ehe die Feuerspritze uns zu Hilfe kommen konnte. Der grauenvolle Gedanke, so lange in Unthätigkeit zu bleiben, war mehr, als ich ertragen konnte. Trotz Allem, was meine eigene Vernunft mir sagte, überredete ich mich, daß der Unglückliche bewußtlos in der Sacristei am Boden liege und noch nicht todt sei. Falls wir die Thür sprengten, konnten wir ihn nicht noch retten? Ich wußte, wie stark das schwere Schloß war und wie dick die Thür von nägelbeschlagenem Eichenholze — ich wußte, wie hoffnungslos es sei, eins oder das andere auf gewöhnlichem Wege anzugreifen. Aber gab es denn in den abgerissenen Hütten rund umher keinen Balken? Konnten wir uns nicht einen solchen holen und ihn als Sturmbock gegen die Thür anwenden?

Der Gedanke sprang auf in mir, wie die Flammen durch das zerschlagene Gewölbefenster gedrungen waren. Ich sprach zu dem Manne, welcher zuerst der Feuerspritze erwähnt hatte: „Haben Sie Ihre Spitzaxt zur Hand?“ Ja, er hatte sie. „Und ein Beil, eine Säge und einen Reif?“ Ja! ja! ja! „Fünf Schillinge für Jeden, der mir hilft!“ Jener gierige zweite Hunger der Armuth: der Hunger nach Geld brachte sie sofort in Bewegung und Thätigkeit. „Zwei von euch — bringen noch Laternen mit. Zwei holen Spitzhacken

und Brechwerkzeuge! Die Anderen mir nach, um einen Balken zu holen. Sie schrieen — mit gellenden, verhungerten Stimmen schrieen sie Hurrah! Die Frauen und Kinder stoben zu beiden Seiten auseinander. Wir stürzten zusammen den Pfad vom Kirchhofe der ersten leeren Hütten zu hinunter. Kein Mann blieb zurück, außer dem Küster — dem armen, alten Küster, der schluchzend und jammernd auf einem Grabsteine den Verlust der Kirche betrauerte. Der Bediente folgte mir noch immer auf den Fersen; sein weißes, hilfloses, entsetztes Gesicht blickte dicht über meine Schulter hinweg, als wir uns in die Hütte drängten. Es lagen Sparren von der abgerissenen Decke am Boden — doch waren sie zu leicht. Ein Balken lag oben über unseren Häuptern, doch nicht außer dem Bereiche unserer Arme und Hacken — ein Balken, der an beiden Enden in der zerfallenen Mauer festsaß, um den der Boden und die Decke fortgebröckelt waren und über dem ein großes Loch im Dache den Himmel zeigte. Wir griffen den Balken an beiden Enden zugleich an. O Gott! wie fest er saß — wie uns Stein und Kalk widerstanden. Wir hackten, hieben und rissen. Der Balken wich an einem Ende — er stürzte herunter, gefolgt von einer Schuttmasse. Die Weiber, die sich alle um den Eingang drängten, um uns zuzuschauen, stießen einen Schrei aus — die Männer einen lauten Ausruf — zwei von ihnen lagen am Boden, doch unverletzt. Noch einen Riß mit gesammter Anstrengung — der Balken war an beiden Enden los. Wir hoben ihn auf. Jetzt an's Werk! Da ist das Feuer, das zum Himmel hinan speiet, heller denn je, um uns zu leuchten! Vorsichtig den Pfad entlang, vorsichtig mit dem Balken — auf die Thür zu. Eins, zwei, drei — und los! Das Hurrahrufen erschallte unbezähmbar. Wir haben die Thür bereits erschüttert; die Angeln müssen sich lösen, falls das Schloß sich sprengen läßt. Noch einen Stoß mit dem Balken! Eins, zwei, drei — los! Sie weicht! Das schleichende Feuer leckt uns aus jeder Spalte entgegen. Noch

einen letzten Stoß! Die Thür bricht krachend ein. Eine große, angsterfüllte, athemlose, erwartungsvolle Stille hält jede lebende Seele umfangen. Wir suchen nach dem Körper. Die sengende Hitze, die unseren Gesichtern begegnet, treibt uns zurück: wir sehen nichts — oben, unten, im ganzen Zimmer sehen wir nichts als eine große Flammenmasse.

„Wo ist er?" flüsterte der Diener, blödsinnig in die Flammen stierend.

„Er ist Staub und Asche," sagte der Küster. „Und die Bücher sind Staub und Asche — und o, ihr Herren! die Kirche wird auch bald Staub und Asche sein."

Sie waren die einzigen Beiden, welche sprachen. Als sie wieder schwiegen, war nichts weiter zu hören, als das Knistern und Lodern der Flammen.

Horch'!

Ein scharfer, rasselnder Ton aus der Ferne — dann das hohle Trampeln von Pferdefüßen im schnellen Galop — dann das Getöse, der Alles übertönende Tumult von Hunderten von menschlichen Stimmen, die Alle zugleich schreien und rufen. Endlich ist die Feuerspritze da.

Die Leute um mich her wandten sich Alle vom Feuer dem Gipfel der Anhöhe zu. Der alte Küster versuchte, ihnen zu folgen, aber seine Kraft war erschöpft. Ich sah, wie er sich an einem der Grabsteine festhielt. „Rettet die Kirche!" rief er mit matter Stimme, wie wenn er schon jetzt von den Feuerleuten gehört zu werden erwartete. „Rettet die Kirche!"

Der Einzige, der sich nicht rührte, war der Bediente. Da stand er — die Augen noch immer mit demselben geistesabwesenden Blick auf die Flammen geheftet. Ich redete auf ihn ein und schüttelte ihn am Arme: er war nicht zu erwecken. Er flüsterte bloß immer wieder: „Wo ist er?"

In zehn Minuten war die Spritze aufgestellt; aus dem Brunnen auf der Hinterseite der Kirche versah man sie mit Wasser und trug dann den

Schlauch an den Eingang der Sacristei. Falls man jetzt der Hilfe von mir bedurft, so hätte ich sie nicht leisten können. Meine Willenskraft war fort — meine Kräfte erschöpft — der Aufruhr meiner Gedanken war jetzt, da ich wußte, er sei todt, auf furchtbare, plötzliche Weise gestillt. Ich stand nutzlos und hilflos da und stierte in das brennende Zimmer hinein.

Ich sah, wie man langsam das Feuer überwältigte. Die Helle der Gluth erbleichte — der Dampf erhob sich in weißen Wolken, und die glimmenden Aschenhaufen zeigten sich roth und schwarz auf dem Boden. Es trat eine Stille ein — dann begaben sich die Leute von der Feuerbrigade und von der Polizei an den Eingang — es erfolgte eine Berathung von leisen Stimmen — und dann wurden zwei von den Männern durch die Menge hindurch fortgeschickt.

Nach einer Weile ging ein großes Entsetzen durch das Gedränge, die lebendige Allee wurde langsam breiter. Die Männer kamen durch dieselbe mit einer Thür aus einer der leeren Hütten zurück. Sie trugen dieselbe an die Sacristei und gingen hinein. Die Polizei umringte abermals den Eingang; die Leute schlichen sich zu zweien und dreien aus der Menge heraus und stellten sich hinter die Polizei, um es zuerst zu sehen. Andere warteten in der Nähe, um es zuerst zu hören.

Die Berichte aus der Sacristei fingen an, unter die Menge zu kommen — dieselben gingen langsam von Munde zu Munde, bis sie den Ort erreichten, an dem ich stand. Ich hörte die Fragen und Antworten mit leisen, eifrigen Stimmen um mich her wiederholen.

„Haben sie ihn gefunden?" „Ja." — „Wo?" „An der Thür. Mit dem Gesichte an der Thür." „An welcher Thür?" „An der Thür, die in die Kirche führt." — „Ist sein Gesicht verbrannt?" „Nein." „Ja?" „Nein; versengt, aber nicht verbrannt. Er lag mit dem Gesichte gegen die Thür

gelehnt sag' ich Euch ja." — „Wer war er? Ein Lord, sagen sie." „Nein, kein Lord. Sir Soundso; Sir heißt so viel wie Ritter." „Und wie Baronet?" „Nein." „Ja doch." „Was wollte er da drinnen?" „Nichts Gutes, kannst du glauben!" — „That er es vorsätzlich?" „Ob er sich vorsätzlich verbrannt hat?" — „Ich meine nicht sich selbst, sondern ob er die Sacristei vorsätzlich verbrannt hat." — „Sieht er sehr schrecklich aus?" „Entsetzlich"! — „Aber nicht im Gesichte?" „Nein, nein; im Gesichte nicht so schlimm." — „Kennt ihn kein Mensch?" „Es ist da ein Mann, der sagt, er kennt ihn." — „Wer?" „Ein Bedienter, heißt es. Aber er scheint ganz verdummt zu sein und die Polizei glaubt ihm nicht." — „Weiß kein Mensch, wer es ist?" „Stille — !"

Die laute, klare Stimme eines Mannes in Autorität brachte das leise summende Gespräch um mich her augenblicklich zum Schweigen.

„Wo ist der Herr, der ihn zu retten versuchte?" frug die Stimme.

„Hier, Sir — hier ist er!" Dutzende von eifrigen Gesichtern drängten sich um mich und Dutzende von Armen trennten die Menge. Der Mann in Autorität kam mit einer Laterne in der Hand zu mir heran.

„Hieher, Sir, wenn's gefällig ist," sagte er ruhig.

Es war mir nicht möglich, mich ihm zu widersetzen, als er meinen Arm erfaßte. Ich versuchte ihm zu erklären, daß ich den Todten nie zu dessen Lebzeiten gesehen — daß keine Hoffnung vorhanden sei, ihn durch einen Fremden, wie ich war, zu identificiren. Aber die Worte erstarben mir auf den Lippen. Ich war schwach, stille und hilflos.

„Kennen Sie ihn, Sir?"

Ich stand mitten in einem Kreise von Männern. Drei von ihnen, die mir gegenüber standen, hielten Laternen tief am Boden. Ihre Augen und die Augen aller Uebrigen waren erwartungsvoll auf mein Ge-

sicht gerichtet. Ich wußte, was zu meinen Füßen lag — ich wußte, warum sie die Laternen so tief am Boden hielten.

„Können Sie ihn identificiren, Sir?"

Meine Blicke senkten sich langsam. Zuerst sahen sie nichts als ein grobes Canevastuch. Das Tröpfeln des Regens auf dasselbe war deutlich zu hören. Ich blickte weiter hinauf an dem Canevastuche entlang und da am Ende, steif, grimmig und schwarz in dem gelben Scheine — da lag sein todtes Gesicht.

So sah ich ihn zum ersten und letzten Male. Es war Gottes Wille gewesen, daß er und ich einander so begegneten!

XI.

Die Todtenschau fand am Nachmittage des folgenden Tages statt. Ich war nothwendigerweise unter den Zeugen, welche für die Untersuchung vorgeladen wurden.

Mein erstes am nächsten Morgen war, nach der Post zu gehen und den Brief zu fordern, den ich von Mariannen erwartete. Kein Wechsel der Verhältnisse, so außerordentlich derselbe auch sein mochte, konnte die eine große Sorge, die auf meinem Herzen lag, während ich von London abwesend war, in den Hintergrund drängen. Der Brief mit der Frühpost, welcher mir die einzige Sicherheit war, daß sich während meiner Abwesenheit kein Unfall ereignet hatte, war zugleich das ausschließliche Interesse, mit welchem mein Tag begann.

Zu meiner Beruhigung fand ich Mariannens Brief an mich auf der Post.

Es hatte sich nichts ereignet — sie waren Beide so wohl und sicher, wie zur Zeit, da ich sie verlassen. Laura schickte mir ihren Gruß und bat mich, sie einen Tag vor meiner Rückkehr von derselben in Kenntnis zu setzen. Ihre Schwester fügte, um mir diesen Wunsch zu erklären, hinzu, daß sie „beinahe einen Sovereign" aus ihrem eigenen Verdienste

erspart habe und daß sie sich das Privilegium erbeten, das kleine Diner, das meine Heimkehr feiern sollte, selbst zu bestellen und anzuordnen. Ich las diese häuslichen kleinen Mittheilungen im hellen Morgenlichte mit der furchtbaren lebendigen Erinnerung an das, was sich gestern Abend zugetragen hatte. Die Nothwendigkeit, Laura vor einer plötzlichen Kenntnis der Wahrheit zu schützen, war die erste Betrachtung, welche dieser Brief mir in's Gedächtnis rief. Ich schrieb augenblicklich an Marianne und erzählte ihr Alles, was vorgefallen, indem ich sie allmälig auf die Nachricht vorbereitete und sie warnte, Laura um keinen Preis während meiner Abwesenheit ein Zeitungsblatt in die Hände fallen zu lassen.

Mein Brief wurde nothwendigerweise ein langer und er beschäftigte mich bis zu dem Augenblicke, wo ich nach der Todtenschau aufbrechen mußte.

Der gerichtlichen Untersuchung legten sich manche Verwicklungen und Schwierigkeiten in den Weg. Außer der Untersuchung über die Art und Weise, wie der Verstorbene seinen Tod gefunden, gab es ernste Fragen in Bezug auf die Ursache des Feuers, die Wegnahme der Schlüssel und die Anwesenheit des Fremden in der Sacristei zur Zeit, wo das Feuer ausbrach, zu lösen. Selbst die Identification des todten Mannes hatte noch nicht stattgefunden. Der hilflose Zustand des Dieners hatte die Polizei abgehalten, sein angebliches Erkennen seines Herrn als maßgebend anzunehmen. Sie hatte in der Nacht nach Knowlesbury geschickt, um sich Zeugen zu verschaffen, die mit Sir Percival Glyde's persönlichem Aussehen genau bekannt waren, und hatte früh Morgens Boten nach Blackwater Park abgesandt. Diese Maßregeln setzten den Leichenbeschauer und die Geschworenen in den Stand, die Frage über die Identität zu lösen und die Richtigkeit der Behauptung des Dieners zu bestätigen, welches Zeugnis dann durch die Entdeckung gewisser Thatsachen, durch die Aussage competenter Zeugen und eine Untersuchung der Uhr des

Verstorbenen noch bekräftigt wurde, welche letztere inwendig Sir Percival Glyde's Namen und Wappen trug.

Die nächsten Nachfragen bezogen sich auf das Feuer. Der Diener, ich und der Knabe, welcher gehört hatte, wie in der Sacristei ein Licht angemacht worden, waren die ersten Zeugen, welche aufgerufen wurden. Der Knabe machte seine Angabe klar genug; aber des Dieners Geist hatte sich noch nicht von dem Schlage erholt, der ihn betroffen — es war augenscheinlich, daß er nicht im Stande war, den Zweck der Untersuchung zu fördern, und erhielt daher Befehl, abzutreten.

Zu meiner Erleichterung währte mein Verhör nicht lange. Ich hatte den Verstorbenen nie gesehen; hatte von seiner Anwesenheit in Alt-Welmingham nichts gewußt und war nicht zugegen gewesen, als man den Körper in der Sacristei gefunden. Alles, was ich beweisen konnte, war, daß ich in die Wohnung des Küsters getreten, um mich nach dem Wege zu erkundigen; daß ich von ihm von dem Verluste der Schlüssel gehört; daß ich ihn nach der Kirche begleitet, um ihm alle Hilfe zu leisten, die in meiner Macht war, daß ich das Feuer gesehen, daß ich gehört, wie im Innern der Sacristei Jemand vergebens das Schloß zu öffnen versuchte, und daß ich gethan, was ich gekonnt — aus bloßen Menschlichkeitsgründen — um den Mann zu retten. Andere Zeugen, welche mit dem Verstorbenen bekannt gewesen, wurden befragt, ob sie das Geheimnis seiner angeblichen Wegnahme der Schlüssel und seiner Anwesenheit in dem brennenden Zimmer erklären könnten? Aber der Leichenbeschauer nahm es natürlicherweise für ausgemacht an, daß ich als Fremder in der Nachbarschaft und für Sir Percival Glyde nicht im Stande sein würde, irgendwie Zeugnis über diese beiden Punkte abzulegen.

Mein Verfahren, nachdem mein förmliches Verhör vorüber war, schien mir vollkommen klar. Ich

fühlte mich nicht berufen, mich zu einer freiwilligen Angabe meiner persönlichen Ueberzeugungen zu erbieten; erstens, weil dies keinem praktischen Zwecke dienen konnte, jetzt da jeder Beweis für meine Muthmaßungen mit dem Kirchenbuche verbrannt war; zweitens, weil ich meine Ansicht nicht auf verständliche Weise hätte auseinandersetzen können, ohne die ganze Geschichte von dem Complotte zu enthüllen.

In diesen Blättern jedoch brauchen solche Berücksichtigungen die freie Mittheilung meiner Ansichten nicht länger zu hindern. Ich will daher kurz andeuten, auf welche Weise meine eigene Ueberzeugung mir die Wegnahme der Schlüssel, das Ausbrechen des Feuers und den Tod des Mannes erklärt.

Die Nachricht, daß ich wider Erwarten auf Bürgschaft frei gelassen, trieb, wie ich mir denke, Sir Percival auf seine letzten Hilfsmittel zurück. Der Angriff gegen mich auf der Landstraße war das eine derselben und die Beseitigung jedes thatsächlichen Beweises seines Verbrechens, durch die Vernichtung des Blattes im Kirchenbuche, auf dem die Fälschung begangen, war das zweite und sicherste von beiden. Falls ich keinen geschriebenen Auszug aus dem Kirchenbuche beibringen konnte, damit derselbe mit der beschworenen Abschrift in Knowlesbury verglichen würde, so hatte ich keinen entschiedenen Beweis gegen ihn und konnte ihm daher nicht damit drohen, ihn durch Bloßstellung zu Grunde richten zu wollen. Alles, dessen er für seinen Zweck bedurfte, war, daß er ungesehen in die Sacristei gelangte, daß er das Blatt aus dem Kirchenbuche risse und dann die Sacristei ebenso unbemerkt, wie er sie betreten, wieder verließe.

Nach dieser Voraussetzung ist leicht zu begreifen, warum er bis Einbruch der Nacht wartete und warum er die Abwesenheit des Küsters benutzte, um sich die Schlüssel zu verschaffen. Er war gezwungen, ein Licht anzumachen, um das betreffende Kirchenbuch zu finden, und die gewöhnlichste Vorsicht erforderte, daß er die Thür von innen verschloß, für den Fall, daß irgend

ein neugieriger Fremder oder etwa ich ihn zu stören käme, falls ich zufällig in der Nähe war.

Ich kann nicht glauben, daß es irgendwie in seiner Absicht gelegen, die Vernichtung des Kirchenbuches im Lichte eines Unfalles erscheinen zu lassen, indem er die Sacristei vorsätzlich in Brand steckte. Die bloße Möglichkeit, daß schnelle Hilfe kommen und die Bücher etwa gar gerettet würden, mußte nach kurzer Ueberlegung genügt haben, um ihn den Gedanken wieder aufgeben zu lassen. Wenn ich an die Masse leicht entzündbarer Gegenstände in der Sacristei denke — an das Stroh, die Papiere, die Packkisten, das trockene Holz und die wurmstichigen alten Schränke — so deuten alle Wahrscheinlichkeiten meiner Ansicht nach darauf hin, daß das Feuer die Folge eines Unfalles war, den er mit seinen Zündhölzchen oder seinem Lichte gehabt hatte.

Sein erster Impuls war unter diesen Umständen ohne Zweifel der, die Flammen zu löschen, und der zweite, da ihm dies mißlang (und er mit dem Zustande des Schlosses unbekannt war), der Versuch, durch die Thür, durch die er gekommen, zu entfliehen. Als ich ihm zugerufen, mußten die Flammen sich über die Thür, welche in die Kirche führte, erstreckt haben, zu deren beiden Seiten die Schränke standen und um welche herum die brennbaren Gegenstände lagen. Aller Wahrscheinlichkeit nach war er, als er durch die innere Thür zu entfliehen versucht, von dem Rauche und den Flammen (die keinen Ausweg aus dem Zimmer fanden) überwältigt worden. Er mußte in seiner Todesohnmacht — gerade in dem Augenblicke, wo ich auf das Dach gesprungen war und das Fenster einschlug — auf der Stelle hingesunken sein, an der man ihn fand. Selbst falls es uns später gelungen wäre, in die Kirche zu dringen und die Thür von der Seite zu sprengen, so mußte der Verzug doch schon tödlich gewesen sein. Er konnte zu der Zeit längst nicht mehr zu retten sein. Wir hätten den Flammen nur freien Eingang in die Kirche gestattet,

welche jetzt gerettet war, die aber in jenem Falle das Schicksal der Sacristei getheilt haben würde. Es kann wohl keinem Zweifel unterliegen, daß er schon, ehe wir noch in der leeren Hütte anlangten und mit aller Gewalt arbeiteten, um den Balken zu lösen, todt gewesen sein mußte.

Die Leichenschau wurde auf einen Tag vertagt; denn es war nichts entdeckt worden, was das Auge des Gesetzes als genügende Erklärung der geheimnisvollen Umstände des Falles hätte anerkennen können.

Man kam überein, noch mehr Zeugen zu vernehmen und den Rechtsanwalt des Verstorbenen aus London zu verschreiben. Auch wurde ein Arzt beauftragt, über den geistigen Zustand des Dieners zu berichten, da derselbe augenblicklich unfähig schien, irgendwie Zeugnis von Wichtigkeit abzulegen. Er konnte bloß auf eine geistesabwesende Art und Weise wiederholen, daß er am Abend des Feuers Befehl erhalten, in dem Nebenwege zu warten, und daß er weiter von nichts wisse, außer daß der Verstorbene ganz gewiß sein ehemaliger Herr sei.

Meine eigene Ueberzeugung ging dahin, daß man ihn (ohne schuldiges Mitwissen von seiner Seite) dazu gebraucht hatte, sich von der Abwesenheit des Küsters zu überzeugen und dann im Nebenwege (doch außer Gesichtsweite von der Sacristei) zu warten, um für den Fall, wo ich dem Angriffe auf der Landstraße entginge und hier mit Sir Percival zusammenträfe, seinem Herrn Beistand zu leisten. Ich muß jedoch hinzufügen, daß des Mannes eigene Aussage diese meine Ansicht nie bestätigt hat. Der ärztliche Bericht über ihn lautete dahin, daß das Wenige, was er an Geistesfähigkeit besitze, ernstlich erschüttert sei; in der vertagten Untersuchung wurde nichts Befriedigendes aus ihm herausgebracht und soviel ich weiß, ist er bis auf diesen Tag noch nicht wieder hergestellt.

Ich kehrte geistig und körperlich so erschöpft und niedergedrückt zum Gasthofe in Welmingham zurück,

daß ich nicht im Stande war, die Unterhaltung über die Leichenschau und die trivialen Fragen zu ertragen, welche die Gäste im Kaffeezimmer an mich richteten. Ich zog mich nach meinem frugalen Abendessen auf mein schlichtes Dachstübchen zurück, um mir etwas Ruhe zu gönnen und ungestört an Laura und Marianne denken zu können.

Wie gern wäre ich nach London gefahren, um mich noch diesen Abend durch den Anblick der beiden lieben Angesichter zu erquicken. Aber ich war verpflichtet, bei der vertagten Untersuchung zu erscheinen und doppelt verpflichtet vor der Behörde in Knowlesbury, der für mich geleisteten Bürgschaft nachzukommen.

Den nächsten Tag, welcher unmittelbar dem Tage der Leichenschau folgte, hatte ich zu meiner eigenen Verfügung. Ich begann den Morgen, indem ich mir erst wieder den regelmäßigen Bericht von Mariannen auf der Post abholte. Ich fand denselben wie gewöhnlich vor und er war durchwegs mit frohen Lebensgeistern geschrieben. Ich las den Brief voll Dankbarkeit durch und machte mich dann auf den Weg nach Alt-Welmingham, um den Schauplatz des Feuers beim Tageslicht in Augenschein zu nehmen.

Als ich bei der Kirche anlangte, war der zertrampelte Zustand des Begräbnisplatzes die einzige ernste Spur, welche von dem Feuer und dem Tode noch zurückgeblieben. Ein roher Bretterverschlag war vor dem Eingange der Sacristei errichtet, und die Dorfkinder balgten sich um das beste Guckloch, um in die Brandstätte zu schauen. Auf dem Boden zu meinen Füßen, wo die Thür mit ihrer grauenvollen Last gelegen, stand das Mittagsmahl eines Arbeiters in einer gelben Schüssel in ein Tuch gebunden, und sein treuer Hund, welcher es bewachte, bellte mich an, als ich der Stelle zu nahe kam. Der alte Küster, welcher dem langsamen Anfange der Ausbesserungen zuschaute, hatte jetzt nur ein Interesse, über das er schwatzen konnte — daß er selbst nämlich nach diesem Unfalle allem Tadel entginge.

Als ich den Ort verließ, dachte ich — nicht zum ersten Male — daran, wie für jetzt wenigstens alle Hoffnung darauf, Lauras Identität zu behaupten, durch Sir Percivals Tod über den Haufen geworfen war. Er war todt — und mit ihm die Aussicht, auf die ich meine größten Hoffnungen gebaut hatte.

Konnte ich das Mißlingen meiner Bemühungen aus keinem besseren Gesichtspunkte ansehen?

Gesetzt, er wäre am Leben geblieben — würde diese Veränderung der Verhältnisse den Erfolg verändert haben? Hätte ich — selbst um Lauras willen — meine Entdeckung als eine verkaufbare Waare benutzen können, nachdem ich gesehen, daß der Raub der Rechte Anderer das Wesen von Sir Percivals Verbrechen ausmachte? Hätte ich ihm den Preis meines Schweigens für sein Bekenntnis des Complottes bieten können, wenn die Wirkung dieses Schweigens die sein mußte, dem rechtmäßigen Erben sein Besitzthum und dem rechtmäßigen Eigenthümer seinen Namen vorzuenthalten? Unmöglich! Falls Sir Percival am Leben geblieben, so lag es nicht in meiner Macht, die Entdeckung, von der ich (in meiner Unkenntnis der wahren Natur des Geheimnisses) so viel gehofft hatte, zu verschweigen oder bekannt zu machen, wie ich es eben zur Behauptung der Rechte Lauras nöthig erachtet hätte. Nach den allergewöhnlichsten Regeln der Redlichkeit und Ehre hätte ich sofort zu dem Fremden gehen müssen, dessen Erbrecht Jener sich angemaßt — ich hätte meinem Siege in dem Augenblick, wo ich ihn gewonnen, entsagen müssen, indem ich die Entdeckung ohne Vorbehalt in die Hände dieses Fremden gab — und ich hätte abermals all den Schwierigkeiten entgegentreten müssen, die sich zwischen mir und dem einen Zwecke meines Lebens erhoben — gerade wie ich auch jetzt noch im Innersten meines Herzens entschlossen war, denselben entgegenzutreten!

Ich kehrte mit ruhigerem Gemüthe nach Welmingham zurück, indem ich mich über mich selbst und

meinen Entschluß sicherer fühlte, als ich noch bisher gethan.

Auf meinem Wege nach dem Gasthofe ging ich an dem einen Ende des Platzes vorbei, an welchem Mrs. Catherick wohnte. Sollte ich nach dem Hause zurückgehen und noch einen Versuch machen, sie zu sehen? Nein. Jene Nachricht von Sir Percivals Tode, welche die letzte Nachricht war, die sie zu hören erwartete, mußte längst zu ihr gedrungen sein: ich hatte ihr nichts zu erzählen, was sie nicht bereits wußte. Mein Interesse, sie zum Sprechen zu bewegen, hatte abgenommen. Ich gedachte des heimlichen Hasses, der sich in ihrem Gesichte aussprach, als sie sagte: „Es gibt keine Nachrichten über Sir Percival, auf die ich nicht vorbereitet wäre — ausgenommen die Nachricht seines Todes." Ich gedachte des lauernden Blickes, mit dem sie nach diesen Worten beim Scheiden meine Gestalt betrachtete. Ein Instinct tief in meinem Herzen machte mir den Gedanken, sie wiederzusehen, im höchsten Grade zuwider — ich wandte mich von dem Platze ab und ging geradezu nach dem Gasthofe zurück.

Einige Stunden später, als ich allein im Gastzimmer saß, überbrachte mir der Kellner einen Brief. Derselbe war, wie man mir sagte, gerade vor Dunkelwerden, ehe das Gas angezündet gewesen, von einer Frau abgegeben worden. Sie war schon wieder fortgegangen, ehe man noch Zeit gehabt, zu ihr zu sprechen oder zu bemerken, wer sie sei.

Ich öffnete den Brief. Derselbe war weder datirt noch unterzeichnet und die Handschrift war sichtbar verstellt. Doch ehe ich noch den ersten Satz zu Ende gelesen, wußte ich, wer der Schreiber sei: Mrs. Catherick.

Der Brief lautete folgendermaßen. — Ich schreibe ihn Wort für Wort ab:

Mrs. Catherick's Auslage.

Sir, Sie sind nicht wiedergekommen, wie Sie sagten, daß Sie thun würden. Einerlei. Ich habe die Nachricht erfahren und schreibe, um Ihnen dies zu sagen. Sahen Sie irgend etwas Besonderes in meinem Gesichte, als Sie mich verließen? Ich dachte in meinem eigenen Herzen, ob wohl der Augenblick seines Unterganges gekommen und ob Sie etwa das dazu erwählte Werkzeug seien. Sie waren es — und Sie haben diesen Untergang herbeigeführt.

Sie waren schwach genug, wie man sagt, zu versuchen, sein Leben zu retten. Wäre Ihnen dies gelungen, so hätte ich Sie als meinen Feind betrachtet. Jetzt, da es Ihnen fehlschlug, sehe ich Sie als meinen Freund an. Ihre Nachforschungen trieben ihn in seiner Angst Nachts nach der Sacristei; Ihre Nachforschungen haben ohne Ihr Mitwissen meinem Hasse von dreiundzwanzig Jahren gedient und meine Rache vollzogen. Ich danke Ihnen, Sir, wider Ihren Willen.

Dem Manne, der dies gethan, schuldige ich etwas. Nun! Ich kann meine Schuld bezahlen, indem ich Ihrer Neugier Genüge thue. Sie waren, als Sie zu mir kamen, sehr neugierig, gewisse Privatangelegenheiten von mir zu erfahren — Sachen, hinter die Sie mit all Ihrer Schlauheit nicht kommen könnten ohne meine Hilfe — Sachen, die Sie selbst jetzt noch nicht entdeckt haben. Sie sollen sie erfahren. Ich will keine Mühe scheuen, um Ihnen gefällig zu sein, mein werther junger Freund!

Sie waren im Jahre 1827 vermuthlich noch ein kleiner Bube? Ich war zu jener Zeit eine schöne Frau und wohnte in Alt-Welmingham. Ich hatte einen verächtlichen Narren zum Manne. Ueberdies hatte ich die Ehre (einerlei auf welche Weise), mit einem gewissen Herrn (einerlei wer) bekannt zu sein. Ich werde ihn nicht beim Namen nennen. Wozu auch? Es war ja nicht einmal sein eigener. Er hatte

nie einen Namen. Sie wissen das jetzt so gut, wie ich es weiß.

Es wird zweckdienlicher sein, wenn ich Ihnen sage, auf welche Weise er sich in meine Gunst einschlich. Ich war mit den Geschmacksrichtungen einer Dame geboren und er befriedigte dieselben. Mit anderen Worten, er bewunderte mich und machte mir Geschenke. Kein Weib kann der Bewunderung und Geschenken widerstehen, besonders aber Geschenken, vorausgesetzt, daß dieselben gerade die sind, welche sie gebraucht. Er war schlau genug, das zu wissen — wie die meisten Männer. Natürlich wollte er etwas dafür wieder haben — auch wie die meisten Männer. Und worin glauben Sie wohl, daß dieses Etwas bestand? Eine bloße Kleinigkeit. Nichts, als den Schlüssel der Sacristei und den Schlüssel des dort befindlichen Schrankes, wenn mein Mann einmal abwesend sei. Natürlich log er mir etwas vor, als ich ihn frug, wozu er so heimlich die Schlüssel gebrauchte. Er hätte sich die Mühe ersparen können — ich glaubte ihm nicht. Aber mir gefielen seine Geschenke, und ich wollte noch mehr haben. Darum verschaffte ich ihm die Schlüssel, ohne daß mein Mann es wußte, und paßte ihm dann auf, ohne daß er es wußte. Einmal, zweimal, viermal paßte ich ihm auf — und das vierte Mal kam ich hinter seine Schliche.

Ich war nie übermäßig gewissenhaft, wo es anderer Leute Angelegenheiten betraf, und es beunruhigte mich nicht besonders, daß er auf eigene Hand ein Heiratscertificat zu den übrigen hinzufügte.

Natürlich wußte ich, daß es unrecht war; aber es that mir kein Unrecht an — und das war ein sehr guter Grund, kein Aufhebens darüber zu machen. Auch hatte ich noch keine goldene Uhr und Kette, und das war ein noch besserer Grund. Und er hatte mir am Tage vorher versprochen, mir Beides aus London kommen zu lassen. Hätte ich gewußt, wie das Gesetz das Verbrechen betrachtete und wie es dasselbe bestrafte, so hätte ich mich in Acht genommen

und ihn sofort angegeben. Aber ich wußte von nichts und sehnte mich nach einer goldenen Uhr. Die einzige Bedingung, auf der ich bestand, war, daß er mich in's Vertrauen zog und mir alles sagte. Ich war damals ebenso neugierig über seine Angelegenheiten, wie Sie es jetzt über die meinigen sind. Er ging auf meine Bedingung ein — Sie werden gleich sehen warum.

Er erzählte mir nicht aus eigenem Antriebe, was ich Ihnen hier erzählen werde. Ich brachte Einiges durch Ueberredung und Einiges durch Fragen aus ihm heraus. Ich war entschlossen, die ganze Wahrheit zu wissen — und ich glaube, ich erfuhr sie.

Er wußte bis nach dem Tode seiner Mutter ebenso wenig wie andere Leute über das wirkliche Verhältnis zwischen ihr und seinem Vater. Als sie gestorben war, gestand sein Vater ihm dasselbe ein und versprach ihm, für seinen Sohn zu thun, was er könne. Er starb, nachdem er nichts gethan — nicht einmal ein Testament gemacht hatte. Der Sohn (und wer kann ihn dafür tadeln?) war so klug, für sich selbst zu sorgen. Er kam sofort nach England und nahm Besitz von dem Grundeigenthum. Es war niemand da, der ihn beargwöhnen oder nur Nein sagen konnte. Sein Vater und seine Mutter hatten stets wie Eheleute zusammen gelebt — und niemand unter den Wenigen, welche mit ihnen bekannt waren, ahnte je, daß es anders sei. Der rechtmäßige Erbe (falls man die Wahrheit gekannt hätte) war ein entfernter Verwandter, der nicht daran dachte, das Besitzthum je in seine Hände zu bekommen, und war außer Landes, auf dem Wasser, als sein Vater starb. Es stellte sich ihm also bis hieher keine Schwierigkeit entgegen — und er nahm Besitz, als ob sich die Sache von selbst verstände. Aber er konnte nicht Geld auf das Eigenthum erborgen. Es waren zwei Dinge erforderlich, ehe er das thun konnte. Das erste war ein Geburtsschein und das zweite ein Heiratscertificat seiner Eltern. Sein Geburtsschein war leicht verschafft

— er war im Auslande geboren und der Schein war in giltiger Form vorhanden. Das andere aber bot eine Schwierigkeit dar — und diese Schwierigkeit brachte ihn nach Alt-Welmingham.

Wenn er nicht eins berücksichtigt hätte, so wäre er statt dessen nach Knowlesbury gegangen.

Seine Mutter hatte dort — gerade ehe sie seinem Vater begegnete — unter ihrem Mädchennamen gelebt; die Wahrheit ist die, daß sie in Wirklichkeit eine verheiratete Frau war, verheiratet in Irland, wo ihr Mann sie mißhandelt und hernach mit einer anderen Person davon gegangen war. Ich gebe Ihnen diese Thatsache nach guter Autorität. Sir Felix gab sie seinem Sohne als Grund an, weshalb er seine Mutter nicht geheiratet habe. Sie wundern sich vielleicht, daß der Sohn, da er wußte, daß sich seine Eltern einander in Knowlesbury kennen gelernt, seine Streiche nicht mit dem Kirchenbuche in der Kirche zu Knowlesbury spielte, in der man billigerweise voraussetzen konnte, daß seine Eltern sich verheiratet hätten. Die Ursache hievon war, daß der Geistliche, welcher im Jahre 1802 an der Kirche zu Knowlesbury angestellt war (in welchem Jahre seinem Geburtsscheine zufolge seine Eltern geheiratet haben *sollten*), noch am Leben war, als er im Jahre 1827 von dem Grundeigenthum Besitz nahm.

Dieser unbequeme Umstand zwang ihn, seine Forschungen bis auf unsere Nachbarschaft zu erstrecken. Hier gab es keine derartige Gefahr, indem der frühere Geistliche unserer Kirche seit einigen Jahren todt war.

Alt-Welmingham paßte ebenso gut für seinen Zweck, wie Knowlesbury. Sein Vater hatte seine Mutter aus Knowlesbury fortgenommen und in geringer Entfernung von unserem Dorfe in einer kleinen Villa am Flusse mit ihr gelebt. Wäre er nicht dem Aussehen nach ein scheußliches Geschöpf gewesen, so hätte sein zurückgezogenes Leben mit der Dame vielleicht Verdacht erregt, so aber nahm es Niemand

Wunder, daß er seine Mißgestalt versteckte. Er lebte in unserer Nachbarschaft, bis er den Park erbte. Wer konnte nach drei- oder vierundzwanzig Jahren sagen (da der Geistliche gestorben war), ob nicht seine Heirat auf ebenso zurückgezogene Weise, wie er sein übriges Leben zugebracht, in Alt-Welmingham stattgefunden habe?

Auf diese Weise also fand der Sohn, daß unsere Gegend die sicherste sei, um ganz heimlich die Sache für sein Interesse zu ordnen. Es wird Sie vielleicht überraschen, zu hören, daß das, was er wirklich mit dem Kirchenbuche vornahm, auf die Eingebung des Augenblicks hin und ohne alle vorherige Ueberlegung geschah.

Seine erste Idee war bloß (an der rechten Stelle des Jahres und des Monats), das Blatt auszureißen, es heimlich zu vernichten, nach London zurückzukehren und seinem Advocaten aufzutragen, ihm das nothwendige Heiratscertificat zu verschaffen, indem er ihn natürlich ganz unschuldig auf das Datum des ausgerissenen Blattes verwies. Es konnte danach Niemand sagen, daß seine Eltern *nicht* verheiratet gewesen — und ob man nun unter diesen Umständen ihm das Geld leihen werde oder nicht (er meinte, man hätte es gethan), so würde er jedenfalls eine Antwort bereit gehabt haben, falls sich je eine Frage über sein Anrecht an Eigenthum und Titel erhoben hätte.

Als es ihm aber gelang, heimlich selbst einen Blick in das Kirchenbuch zu thun, fand er am unteren Ende einer Seite des Jahres 1803 einen leeren Raum, dem Anscheine nach leer gelassen, weil er nicht zur Aufnahme eines langen Certificates ausreichte, welches sich an der Spitze der nächsten Seite befand. Der Anblick der Gelegenheit, die sich auf diese Weise ihm darbot, veränderte alle seine Pläne. Es war eine Gelegenheit, an die er nie gedacht, die er nie gehofft hatte, und er benutzte sie — Sie wissen auf welche Weise. Um genau mit seinem Geburtsscheine

übereinzustimmen, hätte der leere Raum sich im Monat Februar des Registers befinden sollen. Statt dessen aber war er im Monat April. Indessen, falls sich hierüber Argwohn erhob, so war die Erklärung leicht zu finden. Er brauchte nur anzugeben, daß er ein Kind von 7 Monaten gewesen.

Ich war thöricht genug, einiges Mitleid für ihn zu fühlen, als er mir seine Geschichte erzählte — worauf er gerade rechnete, wie Sie sehen werden. Ich fand, daß man ihm ein schlimmes Unrecht gethan. Es war nicht seine Schuld, daß seine Eltern nicht verheiratet gewesen. Auch eine gewissenhaftere Frau, als ich — eine Frau, die nicht ihr Herz an eine goldene Uhr und Kette gehangen — hätte einige Entschuldigung für ihn gefunden. Jedenfalls hielt ich den Mund und schützte ihn bei dem, was er thun wollte.

Es dauerte einige Zeit, ehe er die Tinte von der rechten Farbe herstellen konnte (welche er lange in kleinen Flaschen und Töpfchen hin und her mischte) und dann brauchte er wieder einige Zeit, um sich in der Handschrift zu üben. Aber am Ende gelang ihm Beides — und er machte seine Mutter, nachdem sie längst im Grabe gelegen, zu einer rechtschaffenen Frau! So weit leugne ich nicht, daß er sich redlich genug gegen mich benahm. Er gab mir meine Uhr und Kette; beides war von der vorzüglichsten Arbeit und sehr kostspielig. Ich besitze sie noch — die Uhr geht ausgezeichnet.

Sie sagten neulich, Mrs. Clements habe Ihnen Alles gesagt, was sie gewußt. In dem Falle brauche ich nichts über den jämmerlichen Scandal zu schreiben, dessen unschuldiges Opfer ich wurde. Sie müssen so gut wie ich wissen, welche Idee mein Mann sich in den Kopf setzte, als er mich und meinen vornehmen Freund in heimlichen Zusammenkünften flüsternd zusammen fand. Aber was Sie nicht wissen, das ist, wie die Sache zwischen mir und meinem vornehmen Freunde endete. Sie sollen lesen und sehen, wie er an mir handelte.

Die ersten Worte, die ich ihm sagte, als ich sah, wie man über die Geschichte dachte, waren: „Lassen Sie mir Gerechtigkeit widerfahren — befreien Sie meinen Ruf von einem Flecken, den wie Sie wissen, derselbe nicht verdient. Ich verlange nicht, daß Sie meinem Manne eine volle Beichte ablegen — sagen Sie ihm bloß und geben Sie ihm ihr Ehrenwort als Gentleman, daß er sich täuscht und daß ich nicht zu tadeln bin, wie er es glaubt. Lassen Sie mir, nach Allem, was ich für Sie gethan, wenigstens diese Gerechtigkeit widerfahren." Er schlug es mir mit entschiedenen Worten ab. Er sagte mir ganz unumwunden, daß es in seinem Interesse liege, meinen Mann und die Nachbarn an die Unwahrheit glauben zu lassen — weil sie, solange sie dies thaten, ganz gewiß nicht auf die Wahrheit verfallen würden. Ich war nicht so leicht zu verblüffen und sagte ihm, sie sollten die Wahrheit von meinen Lippen erfahren. Seine Antwort war kurz, aber bündig. Falls ich spreche, so sei ich ebensowohl verloren, wie er selbst.

Ja! dahin war es gekommen. Er hatte mich über die Gefahr getäuscht, die ich lief, indem ich ihm half. Er hatte meine Unwissenheit benutzt; hatte mich durch seine Geschenke verlockt; hatte durch seine Geschichte meine Theilnahme gewonnen — und das Ende vom Liede war, daß er mich zu seiner Mitschuldigen gemacht. Er gab dies ganz ruhig zu und schloß damit, daß er mir zum ersten Male sagte, welcher Art in Wirklichkeit die furchtbare Strafe für sein Verbrechen und für Jeden sei, der ihm bei der Ausführung desselben behilflich gewesen. Zu jener Zeit war das Gesetz nicht so weichherzig, wie ich höre, daß es jetzt ist. Mörder waren nicht die einzigen Leute, die dem Strange verfielen, und weibliche Sträflinge wurden damals nicht behandelt wie Damen in unverdientem Unglück. Ich gestehe, er machte mir bange — der erbärmliche Betrüger! der feige Schurke! Begreifen Sie jetzt, wie ich ihn hassen mußte? Be-

greifen Sie, warum ich mir all diese Mühe nehme — und zwar voll Dankbarkeit — für den verdienstvollen jungen Mann, der ihn zu Falle brachte?

Nun also weiter. Er war kaum Narr genug, mich geradezu zur Verzweiflung zu treiben. Ich war nicht die Art von Frauenzimmern, die es gerathen gewesen wäre in die Enge zu treiben — das wußte er und beruhigte mich wohlweislich mit Vorschlägen für die Zukunft.

Ich verdiene eine Belohnung (war er so gütig zu sagen) für den Dienst, den ich ihm geleistet, und eine Entschädigung (wie er freundlich hinzufügte) für das, was ich dadurch gelitten hatte. Er sei gern bereit — der großmüthige Schurke! — mir einen hübschen Jahresgehalt auszuwerfen, der mir vierteljährlich ausgezahlt würde, aber nur unter zwei Bedingungen. Erstens sollte ich — in meinem eigenen Interesse sowohl als in dem seinigen — schweigen. Zweitens sollte ich nie, ohne ihn vorher davon zu unterrichten und seine Erlaubnis dazu zu erwarten, Welmingham verlassen. Hier konnte keine achtbare Frau mir Freundin sein und so mich in Versuchung bringen, ihr gefährliche vertraute Mittheilungen am Theetische zu machen — und hier würde er mich stets zu finden wissen. Eine harte Bedingung, diese zweite — aber ich ging sie ein.

Was konnte ich auch wohl anderes thun? Ich stand verlassen da mit der Aussicht auf die kommende Sorge eines Kindes. Was konnte ich anderes thun? Mich der Gnade und Barmherzigkeit meines blödsinnigen weggelaufenen Mannes übergeben, der den ganzen Scandal gegen mich erhoben hatte? Ich wäre lieber gestorben. Und übrigens war es allerdings ein hübscher Jahresgehalt. Ich hatte ein besseres Einkommen, ein besseres Haus über meinem Kopfe, bessere Teppiche unter meinen Füßen, als die meisten der Weiber, die bei meinem Anblicke die Nasen rümpften. Das Kleid der Tugend in unserer Gegend war bunter Kattun. Ich trug Seide.

Ich nahm also seine Bedingungen an und benutzte sie zu meinem besten Vortheile; ich führte meine Sache gegen meine Nachbarn auf ihrem eigenen Boden und gewann sie im Laufe der Zeit — wie Sie gesehen haben. Wie ich sein Geheimnis (und meins) während all der Jahre bis auf diesen Tag bewahrte und ob meine verstorbene Tochter Anna sich jemals wirklich in mein Vertrauen schlich und ebenfalls hinter das Geheimnis kam, sind Fragen, die Sie vermuthlich sehr gern beantwortet hätten? Nun! Meine Dankbarkeit versagt Ihnen nichts. Aber Sie müssen mich entschuldigen, Mr. Hartright, wenn ich damit anfange, mein Erstaunen über das Interesse auszudrücken, das Sie für meine verstorbene Tochter gefühlt haben. Dasselbe ist mir vollkommen unbegreiflich. Bitte, lassen Sie sich's gesagt sein, daß ich durchaus nicht vorgebe, eine übermäßige Liebe zu meiner Tochter gehegt zu haben. Sie war mir von Anfang bis zu Ende eine Last und eine Sorge und hatte außerdem noch das Unangenehme, daß sie schwach im Kopfe war.

Es ist unnöthig, Sie mit vielen persönlichen Einzelheiten in Bezug auf die Vergangenheit zu belästigen. Es wird genügen, wenn ich Ihnen sage, daß ich meinerseits die Bedingungen unseres Handels beobachtete und dafür mein bequemes Einkommen — in vierteljährlichen Zahlungen — genoß.

Hin und wieder reiste ich fort und verschaffte mir einige Abwechslung, nachdem ich mir zuvor von meinem Herrn und Meister hiezu Erlaubnis erbeten, die mir auch gewöhnlich gewährt wurde. Er war, wie ich Ihnen bereits sagte, nicht Narr genug, mich zu sehr zu drücken, und konnte sich billigerweise darauf verlassen, daß ich, wenn nicht um seinetwillen, doch um meiner selbst willen schweigen würde. Eine meiner längsten Abwesenheiten vom Hause war meine Reise nach Limmeridge, wo ich eine Halbschwester zu pflegen hatte, die im Sterben lag. Man sagte, sie habe Geld gespart, und ich hielt es für gerathen (für den Fall,

daß sich irgend etwas ereignen sollte, um meinem Jahresgehalte ein Ende zu machen), in dieser Richtung hin nach meinen eigenen Interessen zu sehen. Doch stellte es sich heraus, daß dies weggeworfene Mühe gewesen, ich bekam nichts, weil nichts da war.

Ich hatte Anna mit mir nach dem Norden genommen; ich hatte zu Zeiten meine Launen und Ideen mit meiner Tochter, wo ich dann auf Mrs. Clements' Einfluß auf sie eifersüchtig wurde. Ich hatte Mrs. Clements niemals gern. Sie war ein jämmerliches, gehirnloses, temperamentloses Geschöpf — und es machte mir von Zeit zu Zeit Spaß, sie zu quälen, indem ich ihr Anna fortnahm. Da ich nicht wußte, was ich während meines Aufenthaltes in Cumberland mit dem Mädchen anfangen sollte, so schickte ich sie in Limmeridge in die Schule. Die Dame im Herrenhause, Mrs. Fairlie (eine außerordentlich häßliche Frau, die einem der schönsten Männer in England Fallen gelegt, bis er sie geheiratet hatte), belustigte mich ungeheuer, indem sie eine heftige Zuneigung für das Mädchen faßte. Die Folge davon war, daß sie in der Schule nichts lernte und in Limmeridge House verzogen wurde. Unter anderen Dummheiten, die man sie dort lehrte, setzte man ihr auch einen gewissen Unsinn in den Kopf: daß sie nämlich nichts Anderes als Weiß tragen solle. Da ich selbst Weiß hasse und Farben liebe, beschloß ich, sobald wir wieder nach Hause kämen, ihr den Unsinn wieder auszutreiben.

So sonderbar dies erscheinen mag, meine Tochter widerstand mir. Wenn sie sich einmal etwas in den Kopf gesetzt *hatte*, so war sie, wie die meisten geistesschwachen Leute, so halsstarrig wie ein Maulesel. Wir zankten uns furchtbar, und Mrs. Clements, die dies wahrscheinlich nicht gern sah, erbot sich, Anna mit nach London zu nehmen und sie bei sich zu behalten. Ich würde ja gesagt haben, wäre Mrs. Clements nicht in Bezug auf das Weißtragen auf meiner Tochter Seite gewesen. Da ich aber entschlossen war, daß sie

sich nicht weiß kleiden sollte, so sagte ich nein und blieb bei nein. Die Folge davon war, daß meine Tochter bei mir blieb; und die Folge davon wieder, die erste ernstliche Veruneinigung zwischen mir und ihm über das Geheimnis.

Dieser Umstand ereignete sich lange nach der Zeit, von der ich soeben geschrieben habe. Ich hatte mich schon seit Jahren in der neuen Stadt niedergelassen und strafte meinen schlechten Ruf allmälig durch meine Lebensweise Lügen, wobei ich langsam unter den respectablen Leuten Ansehen erhielt. Daß meine Tochter bei mir lebte, trug bedeutend zur Erreichung dieses Resultates bei. Ihre Harmlosigkeit und ihre Idee mit den weißen Kleidern erregten eine Art von Theilnahme. Ich unterließ es deshalb, mich ihrer Grille zu widersetzen, denn es mußte auf diese Weise sicher ein Theil dieser Theilnahme mir zufallen. Und so war es. Ich schreibe den Umstand, daß man mir die Wahl zwischen zweien der besten Kirchenplätze ließ, dieser Theilnahme zu; und datire des Pfarrers ersten Gruß von dem Zeitpunkte her, wo ich den Platz erhielt.

Nun, da ich mich auf diese Weise häuslich niedergelassen, erhielt ich eines Tages einen Brief von jenem hochgeborenen Herrn, dem Verstorbenen, als Antwort auf einen von mir, in welchem ich ihm, der Uebereinkunft gemäß, angekündigt, daß ich einer kleinen Veränderung halber die Stadt zu verlassen wünschte.

Er mußte in dem Augenblicke, wo er meinen Brief erhalten, in einer seiner Wütherichslaunen gewesen sein — denn in seiner Antwort verweigerte er mir seine Erlaubnis auf so abscheulich impertinente Weise, daß ich ganz außer Fassung gerieth und in Gegenwart meiner Tochter ihn einen „gemeinen Betrüger“ nannte, „den ich lebenslänglich zu Grunde richten könne, falls es mir einfiele zu sprechen und sein Geheimnis zu verrathen“. Ich sagte weiter nichts über ihn, indem ich durch den Anblick des Gesichtes meiner Tochter, die mich mit eifrigen, neugierigen

Augen anblickte, wieder zur Besinnung gebracht wurde. Ich befahl ihr augenblicklich, das Zimmer zu verlassen, bis ich mich wieder gefaßt haben würde.

Meine Gefühle waren nicht sehr angenehmer Art, als ich ruhig genug war, um über meine Thorheit nachzudenken. Anna war in dem Jahre verdrehter und seltsamer als gewöhnlich gewesen und wenn ich an die Möglichkeit dachte, daß sie meine Worte in der Stadt wiederholen und seinen Namen mit ihnen in Verbindung bringen konnte, wenn neugierige Leute sie auszufragen anfingen, fiel mir eine schöne Angst über die möglichen Folgen auf's Herz Meine schlimmsten Befürchtungen für mich und meine größte Angst vor dem, was er thun möge, ging jedoch nicht weiter, als bis hieher. Ich war ganz unvorbereitet auf das, was sich schon am nächsten Tage in Wirklichkeit ereignete.

Er kam, ohne mich vorher von seinem beabsichtigten Besuche in Kenntnis zu setzen, an diesem folgenden Tage in mein Haus.

Seine ersten Worte und der Ton, in dem er sie sprach, so verdrießlich derselbe auch war, zeigten mir ganz deutlich, daß er seine impertinente Antwort auf mein Ersuchen bereits bereute und daß er — in äußerst schlechter Laune — gekommen, um die Sache wieder gutzumachen, ehe es zu spät sei. Da er meine Tochter bei mir im Zimmer fand (ich hatte mich seit dem Tage vorher gefürchtet, sie aus den Augen zu lassen), befahl er ihr hinauszugehen. Sie hatten einander nicht gern, und er ließ seine böse Laune, die er mir nicht zu zeigen wagte, an ihr aus.

„Lassen Sie uns allein," sagte er, sie über die Achsel ansehend. Sie sah ihn ebenfalls über die Achsel an und blieb, als ob sie nicht zu gehen beabsichtige. „Hören Sie?" schrie er sie an. „Gehen Sie aus dem Zimmer." „Sprechen Sie höflich mit mir," sagte sie mit geröthetem Gesicht. „Werfen Sie die Verrückte hinaus," sagte er zu mir gewendet. Sie hatte immer abgeschmackte Ideen über ihre Würde gehabt und

das Wort „Verrückte" brachte sie sofort auf. Ehe ich noch ein Wort sagen und mich dazwischen legen konnte, trat sie in großer Wuth vor ihn hin. „Bitten Sie mich augenblicklich um Verzeihung," sagte sie, „oder ich will Ihr Geheimnis verrathen. Ich kann Sie lebenslänglich zu Grunde richten, wenn es mir einfällt zu sprechen." Meine eigenen Worte! — genau so wiederholt, wie ich sie am Tage vorher gesprochen hatte. Er saß sprachlos da — so weiß im Gesichte, wie das Papier ist, auf dem ich schreibe, während ich sie aus dem Zimmer schob.

Ich bin eine zu gebildete Frau, um zu wiederholen, was er sagte, als er sich wieder gefaßt. Meine Feder ist die Feder eines Mitgliedes der Gemeinde unseres Kirchspiels und einer Subscribentin der „Mittwoch-Vorlesungen" über „Der Glaube macht selig" — wie können Sie erwarten, daß ich sie gebrauchen werde, um böse Worte zu schreiben? Denken Sie sich selbst die tobende, fluchende Wuth des gemeinsten Wütherichs in ganz England und dann so schnell wie möglich vorwärts zu dem, worin Alles endete.

Es endete damit, wie Sie wahrscheinlich bereits errathen, daß er darauf bestand, seine eigene Sicherheit dadurch gewiß zu machen, daß er sie einsperren ließ.

Ich sagte ihm, sie habe die Worte bloß wie ein Papagei nach dem wiederholt, was sie mich hatte sagen hören, und daß sie nicht das Geringste von den Einzelheiten wisse, weil ich davon nichts erwähnt hatte. Ich erklärte ihm, daß sie sich in ihrer verdrehten Wuth auf ihn gestellt habe, als wisse sie etwas, wovon sie in Wirklichkeit keine Ahnung hatte; daß sie ihn bloß ärgern und ihm drohen gewollt für die Art und Weise, in der er soeben zu ihr gesprochen. Ich erinnerte ihn an ihr übriges verrücktes Wesen und an seine eigenen Erfahrungen in Bezug auf geistesschwache Leute — es nützte Alles nichts — er wollte selbst meinem Eide nicht glauben — er war fest überzeugt, ich habe das ganze Geheimnis ver-

rathen. Kurz, er wollte von nichts Anderem hören, als daß sie eingesperrt würde.

Unter diesen Umständen that ich meine Pflicht als Mutter. „Keine gewöhnliche Armen-Irrenanstalt," sagte ich, „ich gebe es nicht zu, daß sie in einer Armen-Irrenanstalt eingesperrt wird. Ich habe meine Muttergefühle und außerdem meinen Ruf in der Stadt zu bewahren, und ich werde mich zu nichts Anderem herbeilassen, als zu einer Privatanstalt von der Art, wie meine vornehmen Nachbarn sie für ihre kranken Verwandten wählen würden." Das waren meine Worte. Es ist mir eine Genugthuung, zu fühlen, daß ich meine Pflicht that. Obgleich ich nie eine übertriebene Liebe für meine verstorbene Tochter fühlte, so hatte ich doch den passenden Stolz für sie. Kein Flecken der Armuth fiel — Dank sei es meiner Entschlossenheit und Festigkeit — jemals auf mein Kind.

Nachdem ich meinen Willen durchgesetzt, konnte ich nicht umhin zuzugeben, daß durch ihre Einsperrung gewisse Vortheile gewonnen waren. Erstens war sie unter der besten Obhut und Pflege. Zweitens war sie aus Welmingham fort, wo sie durch Wiederholung meiner unvorsichtigen Worte die Leute zu Verdacht und neugierigen Fragen angeregt haben könnte.

Obgleich sie Anfangs in bloßer verrückter Bosheit zu dem Manne gesprochen, der sie beleidigt hatte, so war sie doch schlau genug, zu sehen, daß sie ihn ernstlich erschreckt, und später klug genug, um zu entdecken, daß er bei ihrer Einsperrung im Spiele war. Die Folge davon war, daß sie in eine wahre Raserei von Wuth gegen ihn aufloderte, als man sie in die Anstalt gebracht, und die ersten Worte, die sie zu den Wärterinnen sagte, waren, daß man sie einsperre, weil sie sein Geheimnis wisse, und daß sie, sobald der Augenblick dazu gekommen sei, sprechen und ihn zu Grunde richten werde.

Sie mag wahrscheinlich dasselbe zu Ihnen gesagt haben, als Sie so unbedachtsamerweise ihre Flucht

unterstützten. Jedenfalls sagte sie es (wie ich vorigen Sommer hörte) zu der unglücklichen Frau, die unseren liebenswürdigen, namenlosen, jüngstverstorbenen Herrn heiratete. Sie wußte, daß es ein Geheimnis gäbe — wußte, wen es betraf und wer durch das Bekanntwerden desselben zu leiden haben würde, aber außerdem — welches Ansehen von Wichtigkeit sie sich auch gegeben, wie verdreht sie auch gegen Fremde geprahlt haben mag — außerdem wußte sie bis zum Tage ihres Todes nichts.

Habe ich Ihre Neugierde befriedigt? Ich wüßte wirklich nichts weiter, das ich Ihnen über mich oder meine Tochter zu erzählen hätte. Meine schlimmsten Verantwortungen waren, was sie betrifft, vorbei, als sie in die Anstalt geschafft wurde. Man gab mir in Bezug auf die Art und Weise, in der sie unter Aufsicht gestellt worden, eine Briefform abzuschreiben und damit eine Anfrage von einer gewissen Miß Halcombe zu beantworten, die darüber Neugierde fühlte und die von einer gewissen Zunge, die außerordentlich an so etwas gewöhnt war, eine Menge Lügen gehört haben muß. Und ich that später, was ich konnte, um meiner weggelaufenen Tochter auf die Spur zu kommen und es zu verhüten, daß sie Unheil anstiftete, indem ich selbst in der Gegend, von der man mir fälschlicherweise berichtete, daß sie dort gesehen worden, Nachfragen anstellte. Doch diese und ähnliche Kleinigkeiten sind von wenigem oder gar keinem Interesse für Sie nach dem, was Sie bereits gehört haben.

Bis hieher habe ich mit den allerfreundschaftlichsten Gefühlen geschrieben. Aber ich kann meinen Brief nicht schließen, ohne ein Wort ernstlicher Vorstellung und ernsten Verweises an Sie hinzuzufügen.

Im Verlaufe unserer letzten Unterredung hatten Sie die Verwegenheit, auf meiner Tochter Verwandtschaft von väterlicher Seite anzuspielen, als ob dieselbe überhaupt irgend einem Zweifel unterläge. Dies war im höchsten Grade unschicklich und unfein von

Ihnen. Falls Sie sich unterstehen, daran zu zweifeln, daß mein Mann Annas Vater war, so beleidigen Sie mich persönlich auf die gröbste Weise. Wenn Sie über diesen Gegenstand eine unpassende Neugier fühlen, so empfehle ich Ihnen zu Ihrem eigenen Besten, dieselbe ein- für allemal fahren zu lassen. Diesseits des Grabes, Mr. Hartright, wird diese Neugierde nie befriedigt werden, was auch jenseits desselben geschehen mag.

Vielleicht werden Sie nach dem, was ich soeben gesagt habe, sich verpflichtet fühlen, mir eine Entschuldigung zu machen. Thun Sie das und ich will sie annehmen. Ich will dann später, falls Ihre Wünsche auf eine zweite Zusammenkunft mit mir gerichtet sind, noch einen Schritt weiter gehen und Sie empfangen. Meine Verhältnisse erlauben mir bloß, Sie zum Thee einzuladen — nicht, daß sie durch das, was sich zugetragen, sich im Geringsten verschlimmert hätten. Ich habe mich immer innerhalb meines Einkommens bewegt und dadurch während der letzten zwanzig Jahre genug erspart, um bis an das Ende meiner Tage bequem leben zu können. Ich beabsichtige nicht, Welmingham zu verlassen. Es bleiben mir noch einige kleine Vortheile in der Stadt zu gewinnen übrig. Der Geistliche grüßt mich, wie Sie gesehen haben. Er ist verheiratet und seine Frau ist nicht ganz so höflich wie er. Ich beabsichtige mich der Dorcas-Gesellschaft anzuschließen und dann es noch dahin zu bringen, daß auch die Frau des Pfarrers mich grüßt.

Falls Sie mir das Vergnügen Ihrer Gesellschaft schenken wollen, so bitte ich Sie, vorher wohl zu merken, daß die Unterhaltung sich auf allgemeine Gegenstände beschränken muß. Jede Andeutung auf diesen Brief wird vollkommen nutzlos sein — ich bin entschlossen, zu leugnen, daß ich ihn geschrieben habe. Der Beweis ist, wie ich weiß, durch das Feuer vernichtet; aber es scheint mir dennoch wünschenswerth, lieber nach der Seite der Vorsicht hin zu irren.

Aus dieser Berücksichtigung habe ich hier keines Namens erwähnt, noch werde ich diese Zeilen unterzeichnen: die Handschrift ist durchwegs eine verstellte und ich werde den Brief selbst abgeben, und zwar auf eine Weise, die alle Gefahr ausschließt, daß man ihn mir zuschriebe. Sie können durchaus keine Ursache haben, sich über diese Vorsichtsmaßregeln zu beklagen, indem sie in Rücksicht auf die besondere Nachsicht, die Sie von mir verdient haben, auf keine Weise die Mittheilungen beeinträchtigen, die ich Ihnen gemacht habe. Meine Theestunde ist halb sechs Uhr und mein heißes geröstetes Brot wartet auf niemanden.

XII.

Mein erster Impuls, nachdem ich Mrs. Catherick's sonderbaren Brief gelesen, war der, ihn zu vernichten. Die harte, schamlose Verderbtheit des ganzen Schreibens, von Anfang bis zu Ende — der abscheuliche Eigensinn, mit dem sie darauf bestand, mich mit einem Unglücke in Verbindung zu bringen, für das ich in keiner Weise verantwortlich war, und mit einem Todesfalle, den zu verhüten ich mein Leben gewagt hatte — widerten mich in dem Grade an, daß ich im Begriffe war, den Brief zu zerreißen, als mir eine Betrachtung einfiel, die mich bewog, lieber noch ein wenig mit seiner Vernichtung zu warten.

Diese Berücksichtigung hatte durchaus gar nichts mit Sir Percival zu thun. Die mir gemachten Mittheilungen über ihn enthielten wenig mehr als die Bestätigung meiner eigenen Vermuthungen.

Er hatte das Verbrechen begangen, wie ich es erwartet hatte, und der Umstand, daß Mrs. Catherick in keiner Weise der Abschrift des Kirchenregisters, welche in Knowlesbury bewahrt wurde, Erwähnung that, bestärkte mich in meiner vorher gefaßten Ueberzeugung, daß Sir Percival nothwendigerweise nichts von dem Dasein derselben und somit von den Folgen, die dasselbe für ihn haben mußte, gewußt haben konnte.

Mein Interesse an der Fälschung war jetzt zu Ende, und mein einziger Zweck, indem ich den Brief aufbewahrte, war, ihn für die Zukunft zu benutzen, um das einzige noch für mich übrige Geheimnis aufzuklären, nämlich wer eigentlich Anna Catherick's Vater gewesen. Ihre Mutter hatte in ihrem Briefe ein paar Bemerkungen fallen lassen, die mir hierin deutlich sein konnten, sobald Sachen von unmittelbarer Wichtigkeit mir Muße ließen, mich damit zu beschäftigen.

Demzufolge versiegelte ich den Brief und legte ihn in mein Taschenbuch.

Der folgende Tag war mein letzter in Hampshire. Sobald ich abermals vor der Behörde zu Knowlesbury und bei der vertagten Untersuchung erschienen, konnte ich frei sein, um mit dem Nachmittag- oder Abendzuge nach London zurückzukehren.

Mein erster Gang des nächsten Morgens war, wie gewöhnlich, nach der Post. Der Brief von Marianne war dort, aber mir schien, als man ihn mir in die Hand gab, daß er sich ungewöhnlich leicht anfühlte. Ich öffnete das Couvert voll Besorgnis. Es lag nichts als ein kleiner, einmal zusammengelegter Papierstreifen darin. Die wenigen eiliggeschriebenen, halbverwischten Zeilen, die derselbe enthielt, waren folgende:

„Komm' zurück, so schnell Du kannst. Ich bin genöthigt gewesen, unsere Wohnung zu verlassen. Komm' nach Gower's Walk, Fulham (Nummer fünf). Beunruhige Dich nicht um uns: wir sind Beide wohl und in Sicherheit. Aber komm' zurück. Marianne."

Die Nachricht — eine Nachricht, die ich sofort mit einem Versuche neuer Anschläge von Seiten Graf Fosco's in Verbindung brachte — überwältigte mich förmlich. Was hatte sich zugetragen? Welche schlaue Schändlichkeit hatte der Graf in meiner Abwesenheit entworfen und ausgeführt? Seit Marianne ihren Brief geschrieben, war eine Nacht vergangen — es mußten noch viele Stunden vergehen, ehe ich zu ihnen zurückkehren konnte — es konnte sich bereits inzwischen ein

Unglück ereignet haben. Und hier, so viele Meilen von ihnen entfernt, hier mußte ich bleiben — zur Verfügung, doppelt zur Verfügung des Gesetzes!

Ich weiß kaum, zu welchem Vergessen meiner Verpflichtungen meine Angst mich nicht hingerissen haben würde, wäre nicht der beruhigende Einfluß meines Zutrauens zu Marianne da gewesen. Mein absolutes Vertrauen zu ihr war die einzige Rücksicht, die mir den Muth gab, zu warten. Die vertagte Untersuchung war das erste Hindernis, das sich meinem freien Handeln in den Weg stellte. Ich stellte mich bei derselben zur bestimmten Stunde ein, da meine Anwesenheit im Zimmer für die gerichtlichen Formalitäten erforderlich war; doch war ich, wie sich's herausstellte, nicht genöthigt, meine Aussage zu wiederholen. Dieser unnöthige Verzug war schwer zu ertragen, obgleich ich mir alle Mühe gab, meine Ungeduld zu bemeistern und dem gerichtlichen Verfahren mit möglichster Aufmerksamkeit zu folgen.

Der Rechtsanwalt des Verstorbenen, Mr. Merriman, war aus London herübergekommen und befand sich unter den Anwesenden, war aber durchaus nicht im Stande, die Zwecke der Untersuchung zu fördern. Er konnte bloß sagen, daß er unaussprechlich überrascht und erschüttert, jedoch nicht im Stande sei, irgendwie Licht auf das geheimnisvolle Ereignis zu werfen. Er schlug von Zeit zu Zeit Fragen vor, welche dann von dem Leichenbeschauer an die Zeugen gerichtet wurden, die jedoch ohne alle Erfolge blieben. Nach einer geduldigen Untersuchung, welche beinahe drei Stunden währte und die jede denkbare Quelle der Auskunft erschöpfte, sprachen die Geschworenen das bei plötzlichen Todesfällen übliche Erkenntnis aus. Sie fügten dem förmlichen Urtheile noch eine Bemerkung hinzu, daß keine Belege für die Art und Weise, in der die Schlüssel genommen worden, vorhanden und daß der Zweck, zu welchem der Verstorbene in die Sacristei gegangen, unerklärt geblieben. Dies schloß die Untersuchung. Es wurde dem ge-

richtlichen Repräsentanten des Todten überlassen, für dessen Beerdigung zu sorgen und die Zeugen durften abtreten.

Entschlossen, keine Minute länger zu verlieren, ehe ich nach Knowlesbury ginge, bezahlte ich meine Rechnung im Gasthofe und bestellte mir einen Fiaker, um desto schneller dort anzulangen. Ein Herr, welcher hörte, wie ich den Befehl ertheilte, und sah, daß ich allein fahren würde, unterrichtete mich, daß er in der Nähe von Knowlesbury wohne, und frug, ob ich etwas dawider haben würde, den Wagen und die Ausgabe für denselben mit ihm zu theilen. Ich nahm seinen Vorschlag wie eine Sache an, die sich von selbst versteht.

Unsere Unterhaltung während der Fahrt drehte sich natürlich um den einen Gegenstand des Ortsinteresses.

Mein neuer Bekannter war einigermaßen mit dem Advocaten des verstorbenen Sir Percival bekannt und hatte mit demselben eine Unterhaltung über dessen Vermögensangelegenheiten und den nächsten Erben gehabt. Sir Percivals Verlegenheiten waren in der ganzen Umgegend so wohl bekannt, daß sein Advocat aus der Nothwendigkeit eine Tugend machte und die Sache unumwunden eingestand. Er war gestorben, ohne ein Testament zu hinterlassen, und selbst, falls er ein solches gemacht, so besaß er kein persönliches Eigenthum, über welches er testamentarisch hätte verfügen können, indem seine Gläubiger bereits das ganze Vermögen verschlungen, das ihm seine Frau zugebracht hatte. Der Erbe des Besitzthums (da Sir Percival keine Leibeserben hinterließ) war der Sohn eines Vetters von Sir Felix Glyde, ein Officier in der königlichen Marine. Er sollte sein Erbtheil tief verschuldet finden; doch konnte es sich mit der Zeit davon erholen und falls „der Capitän" sparsam war, so konnte er vor seinem Tode doch noch ein reicher Mann werden.

So sehr ich auch mit dem Gedanken, möglichst schnell nach London zurückzukehren, beschäftigt war,

hatten doch diese Mittheilungen (welche sich später als vollkommen richtig herausstellten) einiges Interesse für mich. Mir schien danach, daß ich gerechtfertigt sei, meine Entdeckung von Sir Percivals Fälschung geheim zu halten. Der Erbe, dessen Rechte er sich angemaßt, war derjenige, dem das Besitzthum jetzt zufiel. Das Einkommen desselben während der letzten dreiundzwanzig Jahre, welches von Rechtswegen ihm hätte zufallen sollen, war von Sir Percival bis auf den letzten Heller vergeudet und unwiederbringlich verloren. Falls ich die Wahrheit bekannt machte, so konnte dieselbe doch keinem Menschen den geringsten Nutzen bringen. Bewahrte ich dagegen das Geheimnis, so schützte mein Schweigen den Ruf des Mannes, welcher Laura durch seine Betrügereien vermocht hatte, ihn zu heiraten. Nur um ihretwillen wünschte ich es geheim zu halten.

In Knowlesbury schied ich von meinem zufälligen Reisegefährten und ging dann sofort nach dem Gerichtshause. Wie ich erwartet hatte: es stellte sich Niemand, um die Sache weiter gegen mich fortzusetzen — die nothwendigen Formalitäten wurden durchgemacht, und ich war entlassen.

Eine halbe Stunde später eilte ich mit dem Schnellzuge nach London zurück.

XIII.

Es war gegen zehn Uhr, als ich in Fulham anlangte und den Weg nach Gower's Walk fand.

Marianne und Laura kamen beide an die Thür, um mich einzulassen. Wir begrüßten einander, als ob wir statt weniger Tage monatelang getrennt gewesen. Mariannens armes Gesicht sah sehr besorgt und elend aus. Ich sah auf den ersten Blick, wer in meiner Abwesenheit alle Gefahr gewußt und alle Besorgnisse gefühlt hatte. Lauras frohere Blicke und blühenderes Aussehen sagten mir, wie sorgfältig ihr alle Kenntnis des furchtbaren Todes und der wahre

Grund ihrer Wohnungsveränderung vorenthalten worden.

Die Aufregung des Wegzuges schien sie aufgeheitert und interessirt zu haben. Sie sprach von demselben nur wie von einem glücklichen Gedanken Mariannens, um mich bei meiner Heimkehr durch die Veränderung von der engen, geräuschvollen Straße nach der angenehmen Umgebung von Bäumen, Feldern und dem Flusse zu überraschen. Sie war voll von den Zeichnungen, die sie vollendet; von den Käufern, die ich in der Provinz für dieselben gefunden, und von den Schillingen und Sixpencen, die sie gespart hatte und die ihre Börse so schwer machten, daß sie mir dieselbe ganz stolz zum Wägen hingab. Die günstige Veränderung, die während der wenigen Tage meiner Abwesenheit mit ihr vorgegangen, war eine Ueberraschung für mich, auf die ich ganz unvorbereitet war — und das unaussprechliche Glück, dieselbe zu sehen, hatte ich Mariannens Muthe und Mariannens Liebe zu danken.

Als Laura uns verlassen und Marianne und ich ohne Rückhalt sprechen konnten, sagte sie: „Du siehst angegriffen und elend aus, Walter — ich fürchte, mein Brief hat dich ernstlich beunruhigt?"

„Nur im ersten Augenblicke," erwiderte ich. „Mein Gemüth beruhigte sich durch mein Vertrauen auf dich, Marianne. Muthmaßte ich recht, indem ich diese plötzliche Wohnungsveränderung einer drohenden Belästigung von Seite Graf Fosco's zuschrieb?"

„Vollkommen," entgegnete sie, „ich habe ihn gestern gesehen und was noch schlimmer ist, ich habe mit ihm gesprochen."

„Hast mit ihm gesprochen? Wußte er, wo wir wohnten? Kam er in's Haus?"

„Ja. Er kam in's Haus, aber nicht hinauf. Laura hat ihn nicht gesehen; sie argwöhnt nichts. Ich hoffe, daß die Gefahr jetzt vorüber ist. Gestern, als Laura in der Wohnstube unserer alten Wohnung am Tische saß und zeichnete und ich ordnend umher-

ging, kam ich zufällig an's Fenster und sah auf die Straße hinab. Da, auf der gegenüberliegenden Seite der Straße sah ich den Grafen und einen Mann, mit dem er sprach —"

„Bemerkte er dich am Fenster?"

„Nein — wenigstens glaubte ich es nicht. Ich war zu heftig erschrocken, um es genau zu sehen."

„Wer war der andere Mann? Ein Fremder?"

„Nein, Walter, kein Fremder. Sowie ich nur wieder athmen konnte, erkannte ich ihn. Er war der Besitzer der Irrenanstalt."

„Zeigte der Graf ihm das Haus?"

„Nein; sie unterhielten sich, wie wenn sie einander soeben zufällig auf der Straße begegnet wären. Ich blieb am Fenster und schaute hinter der Gardine herum zu ihnen hinunter. Hätte ich mich umgewandt und Laura in diesem Augenblicke mein Gesicht sehen lassen — aber ich danke Gott, daß sie in ihre Zeichnung vertieft war! Sie gingen bald auseinander. Der Mann der Irrenanstalt ging nach der einen Seite hin fort und der Graf nach der anderen. Ich fing an zu hoffen, daß sie durch Zufall in die Straße gekommen, als ich den Grafen zurückkommen, uns gegenüber abermals stille stehen, sein Taschenbuch herausnehmen, etwas auf eine Karte schreiben und dann hinüberkommen und in den Laden unter uns gehen sah. Ich lief an Laura vorbei, ehe sie mich sehen konnte, und sagte, ich habe etwas oben vergessen. Sobald ich aus dem Zimmer war, lief ich auf den Corridor hinunter und wartete — ich war entschlossen, ihn zurückzuhalten, falls er versuchen würde, hinaufzukommen. Doch machte er den Versuch nicht. Das Mädchen aus dem Laden kam durch die Verbindungsthür in den Gang hinaus und brachte mir seine Karte — eine große vergoldete Karte mit seinem Namen und einer Krone darüber und darunter diese Zeilen: ‚Theure Dame' (ja! der Schurke unterstand sich noch jetzt, mich so anzureden) — ‚theure Dame, ich bitte Sie dringend, mir zu gestatten, ein Wort

mit Ihnen zu sprechen, das uns Beide sehr ernstlich betrifft.' Ich fühlte sogleich, daß es ein unheilvolles Versehen sein könnte, falls ich im Dunkeln bleibe und dich im Dunkeln ließe, wo ein Mann wie der Graf im Spiele war. Ich fühlte, daß die Ungewißheit über das, was er in deiner Abwesenheit thun konnte, weit schlimmer zu ertragen wäre — falls ich mich weigerte, ihn zu sehen, als das Zusammentreffen, falls ich in dasselbe willigte. ‚Ersuchen Sie den Herrn, im Laden zu warten,' sagte ich, ‚ich werde sogleich zu ihm kommen.' Ich lief hinauf, um meinen Hut zu holen, da ich entschlossen war, ihn nicht im Hause zu mir sprechen zu lassen. Ich kannte seine tiefe, durchdringende Stimme zu gut und fürchtete, daß Laura dieselbe selbst vom Laden her hören würde. In weniger als einer Minute war ich wieder unten und hatte die Hausthür geöffnet. Er kam aus dem Laden mir entgegen. Da stand er — in tiefer Trauer, mit seiner glatten Stirn und seinem tödlichen Lächeln. Die ganze entsetzliche Zeit in Blackwater kam mir in's Gedächtnis zurück, als ich ihn erblickte. Der ganze alte Widerwille überschlich mich, als er mit einer schwenkenden Bewegung seinen Hut abnahm und mich anredete, wie wenn wir erst gestern auf dem freundschaftlichsten Fuße auseinandergegangen wären."

„Du erinnerst dich, was er sagte?"

„Ich kann's nicht wiederholen, Walter. Du sollst sogleich hören, was er über dich sagte, aber wie er zu mir sprach, kann ich nicht wiederholen. Es war noch schlimmer, als die höfliche Impertinenz seines Briefes. Mir juckten die Hände, ihn zu schlagen. Ich konnte sie nur davon abhalten, indem ich unter meinem Tuche seine Karte in Stücke zerriß. Ohne meinerseits ein Wort zu sagen, ging ich vom Hause fort (aus Furcht, daß Laura uns erblicken könne), und er folgte mir. In der ersten Nebenstraße stand ich still und frug ihn, was er von mir verlange. Er verlangte zweierlei. Erstens, falls ich nichts dagegen hätte, seine Gefühle auszusprechen. Ich schlug es aus,

sie anzuhören. Zweitens, die Warnung in seinem Briefe zu wiederholen. Ich frug, weshalb es nöthig sei, sie zu wiederholen. Er verbeugte sich und lächelte und sagte, er wolle es mir erklären. Diese Erklärung bestätigte vollkommen die Befürchtungen, die ich aussprach, ehe du uns verließest. Ich sagte dir, wie du dich entsinnen wirst, daß Sir Percival zu eigensinnig sein werde, um den Rath seines Freundes anzunehmen, wo du im Spiele seiest, und daß vom Grafen keine Gefahr zu fürchten, bis seine eigenen Interessen bedroht und er selbst zum Handeln aufgereizt würde?"

„Ich entsinne mich, Marianne."

„Nun, so ist es auch richtig gekommen. Der Graf bot ihm seinen Rath an; aber derselbe wurde zurückgewiesen. Sir Percival wollte nur seiner eigenen Heftigkeit und seinem Hasse gegen dich folgen. Der Graf ließ ihm seinen Willen, nachdem er zuvor (für den Fall, daß zunächst seine Interessen bedroht würden) heimlich ausgekundschaftet hatte, wo wir wohnten. Man folgte dir, Walter, an dem Abend, wo du von deiner ersten Reise nach Hampshire zurückkehrtest — eine Strecke von der Station ab waren es die Spione des Advocaten, von da an bis zu unserem Hause aber der Graf selbst. Wie es ihm gelungen, nicht von dir gesehen zu werden, hat er mir nicht gesagt; aber es war bei jener Gelegenheit und auf diese Weise, daß er uns fand. Nachdem er diese Entdeckung gemacht, ließ er sie unbenutzt, bis er die Nachricht von Sir Percivals Tode erhielt — und dann begann er, wie ich dir vorhergesagt hatte, für sich zu handeln, weil er glaubte, daß du nun zunächst den Mann angreifen würdest, der an dem Complotte des Todten theilgenommen. Er traf sofort seine Vorbereitungen, um mit dem Besitzer der Irrenanstalt in London zusammenzutreffen und ihn an den Ort zu führen, wo sich seine weggelaufene Patientin befinde; in dem Glauben, daß die Folge hievon, wie sie auch immer enden möge, die sein würde, dich in endlose gerichtliche Streitigkeiten und Schwierigkeiten

zu verwickeln und es dir so unmöglich zu machen, deine Angriffe gegen ihn zu richten. Dies war sein Zweck, wie er mir selbst bekannte. Das Einzige, was ihn im letzten Augenblicke zögern ließ —"

„Nun?"

„Es ist hart, es eingestehen zu müssen, Walter — und doch muß es sein! Ich war der Gegenstand seiner Rücksicht. Ich habe keine Worte, dir zu sagen, wie tief dieser Gedanke mich demüthigt — aber die eine Schwäche in jenes Mannes eisernem Charakter ist die wirkliche Bewunderung, welche er für mich fühlt. Ich habe, um meiner Selbstachtung willen, mich so lange wie möglich bemüht, dies nicht zu glauben; aber seine Blicke und Handlungen zwingen mich zu der beschämenden Ueberzeugung, daß es Wahrheit ist. Die Augen jenes Ungeheuers von Schlechtigkeit wurden feucht, während er zu mir sprach — ja, Walter! Er erklärte, daß in dem Augenblicke, wo er dem Irrenarzte das Haus zeigte, er meines Jammers gedachte, wenn ich von Laura getrennt würde, und der Verlegenheit, falls man mich dafür zur Rechenschaft zog, daß ich ihre Flucht bewerkstelligt hatte — und daß er um meinetwillen das Schlimmste riskirte, das du ihm thun könntest. Das Einzige, worum er bat, war, daß ich mich des Opfers erinnern und deiner Unbesonnenheit Einhalt thun möge — aus Rücksicht für mich selbst, eine Rücksicht, die er vielleicht nicht zum zweiten Male zu nehmen im Stande sein würde. Ich traf keine solche Uebereinkunft mit ihm, ich wäre lieber gestorben. Aber glaube ihm oder nicht, jedenfalls ist es gewiß, daß ich den Irrenarzt ihn verlassen sah, ohne daß Ersterer ein einziges Mal nach unseren Fenstern oder auch nur nach unserer Straßenseite herübergeblickt hätte."

„Ich glaube es wohl, Marianne. Die besten Menschen sind im Guten nicht consequent — wie sollten es da die Schlimmsten im Bösen sein? Zu gleicher Zeit aber habe ich ihn im Verdacht, dich bloß mit etwas erschreckt zu haben, was er in Wirk-

lichkeit gar nicht ausführen kann. Ich bezweifle, daß er im Stande ist, uns jetzt, da Sir Percival todt und Mrs. Catherick frei von allem Zwange ist, durch den Besitzer der Irrenanstalt Schwierigkeiten oder Unannehmlichkeiten zu bereiten. Doch laß mich weiter hören. Was sagte der Graf von mir?"

„Er sprach von dir zuletzt. Seine Augen wurden klarer und härter und sein Wesen veränderte sich in jene Mischung erbarmungsloser Entschlossenheit und theatralischen Hohnes, durch den er so unergründlich wird. ‚Warnen Sie Mr. Hartright,' sagte er mit seiner hochtrabendsten Miene. ‚Er hat es mit einem Manne von Klugheit zu thun, einem Manne, der den Gesetzten und Gebräuchen der Gesellschaft mit seinen großen dicken Fingern ein Schnippchen schlägt, falls er sich mit mir messen will. Hätte mein armer verstorbener Freund meinen Rath angehört, so wäre die Leichenschau mit Mr. Hartright's Körper vorgenommen. — Aber mein armer verstorbener Freund war halsstarrig. Sehen Sie! Ich betraure seinen Verlust. Dieser unbedeutende Flor drückt Gefühle aus, die ich Mr. Hartright zu achten auffordere. Dieselben können sich in unermeßliche Feindseligkeit verändern, falls er sie zu stören wagt. Sei er zufrieden mit dem, was er erlangt hat — mit dem, was ich ihm und Ihnen um Ihretwillen ungestört lassen will. Sagen Sie ihm (mit meiner Empfehlung), daß, falls er mich anrührt, er es mit Fosco zu thun haben wird, und daß Fosco vor gar nichts zurückscheut! Theure Dame, guten Morgen.' Seine kalten, grauen Augen hefteten sich auf mein Gesicht — er nahm feierlich seinen Hut ab — und ging. An der Ecke der Straße wandte er sich um, machte eine Bewegung mit der Hand und legte sie dann theatralisch auf seine Brust. Er verschwand in der entgegengesetzten Richtung unseres Hauses, und ich eilte zu Laura zurück. Ehe ich noch wieder im Hause anlangte, war ich schon zu dem Entschusse gekommen, daß wir fort müßten. Das Haus war (namentlich in deiner Abwesenheit) jetzt

anstatt ein Zufluchtsort zu sein, ein Ort der Gefahr für uns. Wäre ich deiner Rückkehr gewiß gewesen, so würde ich es bis zu derselben verschoben haben. Aber ich wußte nichts mit Gewißheit und handelte daher sofort nach meinem Impulse. Du hattest, ehe du uns verließest, davon gesprochen, das du um Lauras Gesundheit willen eine ruhigere Nachbarschaft und reinere Luft suchen möchtest. Ich brauchte sie bloß hieran zu erinnern und vorzuschlagen, daß wir dich überraschten, indem wir den Umzug während deiner Abwesenheit hielten, um sie mit dem größten Eifer darauf eingehen zu sehen. Sie half mir, deine Sachen einpacken — und sie hat sie alle hier in deiner neuen Arbeitsstube wieder hergeordnet."

„Wie kamst du auf den Gedanken, hieher zu ziehen?"

Ich fühlte die Nothwendigkeit, möglichst weit von unserer alten Wohnung fortzugehen; und ich kannte Fulham etwas, weil ich hier früher einmal in Pension war. Ich schickte in der Hoffnung, daß diese Pension noch existirte, einen Boten an die Besitzerin derselben ab. Die Schule existire, jedoch unter der Leitung der Töchter meiner alten Lehrerin, welche indessen, nach dem in meinem Briefe ausgesprochenen Wunsche, dieses Logis für mich mietheten. Es war gerade vor Abgang der Post, als der Bote mit der Adresse des Hauses zurückkam. Wir zogen nach dem Dunkelwerden fort — und langten ganz unbemerkt hier an. Habe ich recht gethan, Walter?"

Ich antwortete ihr mit der Wärme und Dankbarkeit, die ich in Wirklichkeit fühlte. Aber der sorgenvolle Ausdruck verließ ihr Gesicht noch immer nicht, während ich sprach, und ihre erste Frage, nachdem ich geendet, bezog sich auf Graf Fosco.

Ihre Ueberzeugung, daß jenes Mannes hassenswerthe Bewunderung für sie wirklich aufrichtig war, schien um das Hundertfache ihren Argwohn seiner unergründlichen Hinterlist und ihre tiefgewurzelte Furcht vor der boshaften Energie und Wachsamkeit all seiner

Fähigkeiten vermehrt zu haben. Ihre Stimme wurde leiser, ihr Wesen zögernd und ihre Augen lasen mit einer eifrigen Angst in den meinigen, als sie mich frug, was ich über seinen Auftrag an mich denke und was ich demnächst zu thun beabsichtige.

„Es sind seit meiner Unterredung mit Mr. Kyrle erst wenige Wochen vergangen, Marianne," sagte ich. „Als er und ich voneinander schieden, waren meine letzten Worte über Laura zu ihm folgende: ‚Ihres Onkels Haus soll sich in Gegenwart Aller, die dem falschen Begräbnisse folgten, öffnen, um sie aufzunehmen; die Lüge, welche ihren Tod angibt, soll öffentlich und auf Befehl des Hauptes der Familie von dem Grabsteine wieder vertilgt werden; und die beiden Männer, welche ihr so bitteres Unrecht angethan, sollen mir für ihr Verbrechen Rede stehen, wenngleich die Gerechtigkeit, die zu Gerichte sitzt, machtlos ist, sie zu verfolgen.' Der eine dieser Männer ist außer meinem Bereiche. Der andere lebt und mein Entschluß lebt."

Ihre Augen leuchteten und die Farbe stieg in ihre Wangen. Sie sagte nichts. Doch sah ich in ihrem Gesichte, wie ihre ganze Sympathie sich an die meinige schloß.

„Ich verhehle weder dir noch mir," fuhr ich fort, „daß unsere Aussichten im höchsten Grade zweifelhaft sind. Die Gefahren, denen wir bisher bereits ausgesetzt gewesen, waren vielleicht Kleinigkeiten im Vergleich mit denen, die uns noch in Zukunft drohen — aber dennoch soll der Versuch gewagt werden, Marianne. Ich bin nicht so unbesonnen, mich mit einem Manne wie Graf Fosco messen zu wollen, ehe ich nicht wohl auf ihn vorbereitet bin. Ich habe Geduld gelernt; ich kann warten. Wir wollen ihn glauben lassen, daß seine Botschaft an mich ihre Wirkung gehabt; wollen nichts von uns hören lassen; wir wollen ihm volle Zeit geben, sich sicher zu fühlen — und sein eigener prahlerischer Charakter wird, wenn ich mich nicht sehr in ihm getäuscht habe, den

Erfolg beschleunigen. Dies ist ein Grund, um zu warten; aber ich habe noch einen wichtigeren. Meine Stellung, Marianne, dir und Laura gegenüber, muß noch fester sein, als sie jetzt ist, ehe ich unsere letzte Chance versuche."

Sie beugte sich mit einem Blicke der Ueberraschung zu mir herüber.

„Wie kann sie fester werden?" frug sie.

„Das will ich dir sagen, wenn die Zeit kommt," entgegnete ich. „Bis jetzt ist sie noch nicht gekommen, und vielleicht kommt sie niemals. Ich mag darüber schweigen, bis ich sehe, daß ich rechtschaffener- und redlicherweise sprechen kann. Doch wollen wir den Gegenstand fallen lassen. Ein Anderer hat noch dringenderes Recht an unsere Beachtung. Du hast Laura mitleidsvoll über ihres Mannes Tod in Unwissenheit gelassen —?"

„O Walter, muß sie es nicht noch lange bleiben?"

„Nein, Marianne. Es wird besser sein, daß du es ihr jetzt sagst, als daß der Zufall es ihr später verriethe. Verschone sie mit den Einzelheiten — bereite sie sehr sorgfältig darauf vor — aber sage ihr, daß er todt ist."

„Du hast noch außer dem Grunde, den du angibst, einen, der dich wünschen läßt, sie von dem Tode ihres Mannes zu unterrichten, Walter?"

„Ja."

„Einen Grund, der mit dem Gegenstande in Verbindung steht, dessen wir noch nicht weiter erwähnen wollen?"

Sie sagte diese Worte mit bedeutungsvollem Ausdrucke und mit einem ebensolchen gab ich ihr die bejahende Antwort.

Sie erbleichte — und schaute mich eine Weile mit einer traurigen, zögernden Theilnahme an.

„Ich glaube, ich verstehe dich," sagte sie. „Ich glaube, ich bin es dir und ihr schuldig, ihr den Tod ihres Mannes mitzutheilen, Walter!"

Sie seufzte und hielt einen Augenblick meine Hand fest in der ihrigen — dann ließ sie dieselbe plötzlich sinken und verließ das Zimmer. Am folgenden Tage wußte Laura, daß sein Tod sie freigegeben und daß der Irrthum und das Unglück ihres Lebens mit ihm begraben seien.

Sein Name wurde unter uns nicht mehr erwähnt und ebenso gewissenhaft enthielten Marianne und ich uns jeder Erwähnung jenes anderen Gegenstandes, dessen wir für's Erste nicht wieder zu gedenken übereingekommen waren. Derselbe war deshalb uns nicht weniger gegenwärtig — er wurde im Gegentheil durch die Zurückhaltung, die wir uns auferlegt, noch lebendiger erhalten. Wir beobachteten Beide Laura aufmerksamer denn je; einmal wartend und hoffend, dann wieder wartend und fürchtend — bis die Zeit käme.

Ich nahm die tägliche Arbeit wieder auf, welche ich durch meine Abwesenheit in Hampshire unterbrochen hatte. Unsere neue Wohnung kostete mehr als die kleinere und weniger bequeme, welche wir verlassen hatten, und die Nothwendigkeit verdoppelter Anstrengungen wurde noch durch das Zweifelhafte unserer ferneren Aussichten vermehrt. Es konnten sich dringende Fälle ereignen, die unser kleines Vermögen beim Banquier erschöpfen würden, und die Arbeit meiner Hände mochte am Ende das Einzige sein, worauf wir für unseren Unterhalt rechnen durften. Es war für unsere Stellung nothwendig, daß ich mich nach einer festeren und einträglicheren Beschäftigung umsah, als mir bisher zu Theil geworden — eine Nothwendigkeit, welcher nachzukommen ich mich jetzt nach Kräften bemühte.

Man denke nicht, daß ich in dem Zwischenraume von Ruhe und Zurückgezogenheit, von welchem ich jetzt schreibe, ganz und gar die Verfolgung des einen Zweckes aufgab, mit dem alle meine Gedanken und Absichten in diesen Blättern verknüpft sind. Dieser Zweck ließ während vieler Monate nicht nach in

seinen Forderungen an mich. Das langsame Reifen desselben ließ mir noch immer Zeit, eine Vorsichtsmaßregel zu treffen, eine Pflicht der Dankbarkeit zu erfüllen und eine zweifelhafte Frage zu lösen.

Die Vorsichtsmaßregel bezog sich natürlich auf den Grafen Fosco. Es war von der höchsten Wichtigkeit, womöglich zu erfahren, ob seine Pläne ihn nöthigten, in England zu bleiben. Es gelang mir durch sehr einfache Mittel, diesen Zweifel zu lösen. Da mir seine Adresse in St. John's Wood bekannt war, stellte ich in der Nachbarschaft meine Nachfragen an und als ich ausfindig gemacht, welcher Hausagent über das möblirte Haus zu verfügen hatte, in dem der Graf wohnte, frug ich denselben, ob Nummer 5, Forest Road, bald zu vermiethen sein werde. Die Antwort war, daß der fremde Herr, welcher es bewohne, seinen Contract auf sechs Monate erneuert habe und bis Ende Juni nächsten Jahres dort wohnen bleiben werde. Wir waren jetzt erst im Anfange des Monats December. Ich verließ den Agenten mit beruhigtem Gemüthe, daß mir der Graf wenigstens für's Erste nicht entwischen werde.

Die Pflicht der Dankbarkeit, die ich zu erfüllen hatte, führte mich nochmals zu Mrs. Clements. Ich hatte ihr versprochen, wiederzukommen und ihr jene Einzelheiten in Bezug auf Anna Catherick's Tod und Begräbnis mitzutheilen, welche ich ihr in unserer ersten Unterredung zu verschweigen genöthigt war. Unter den jetzigen veränderten Umständen lag kein Hindernis im Wege, daß ich der guten Frau so viel von der Geschichte des Anschlages anvertraute, wie zum Verständnisse der Sache nothwendig war.

Es ist unnöthig, diese Blätter noch mit dem zu beladen, was sich bei dieser Unterredung zutrug. Es wird mehr zur Sache gehörig sein, wenn ich sage, daß dieselbe mich nothwendigerweise an die eine schwebende Frage erinnerte, die noch ungelöst geblieben — die Frage nämlich, wer Anna Catheri'cks Vater gewesen.

Eine Menge kleiner Betrachtungen in Verbindung mit diesem Gegenstande — die an sich unbedeutend genug, zusammengenommen aber von auffallender Bedeutung waren — hatten mich neuerdings zu einer Muthmaßung geführt, die ich zu bestätigen beschloß. Ich erhielt Erlaubnis von Mariannen, an Major Donthorne auf Varneck Hall zu schreiben (in dessen Hause Mrs. Catherick einige Jahre vor ihrer Verheiratung gedient hatte), um gewisse Fragen an ihn zu thun. Ich that dies in Mariannens Namen und entschuldigte mein Ersuchen dadurch, daß die Sache für gewisse persönliche Interessen der Familie von Wichtigkeit sei. Ich wußte nicht, als ich den Brief schrieb, ob Major Donthorne noch am Leben sei; ich schickte ihn auf gut Glück ab.

Nach Verlauf von zwei Tagen kam der Beweis in der Gestalt eines Briefes, daß der Major lebte.

Der Gedanke, welcher meinen Brief an ihn dictirt und die Beschaffenheit meiner Fragen wird leicht aus seiner Antwort entnommen werden können. Dieselbe enthielt folgende wichtige Thatsachen:

Erstens war „der verstorbene Sir Percival Glyde von Blackwater Park" in seinem Leben mit keinem Fuße in Varneck Hall gewesen. Derselbe war dem Major Donthorne und seiner ganzen Familie persönlich vollkommen unbekannt gewesen.

Zweitens war „der verstorbene Mr. Philipp Fairlie von Limmeridge House" in seinen jüngeren Tagen Major Donthorne's vertrauter Freund und häufiger Gast gewesen. Nachdem er sein Gedächtnis dadurch aufgefrischt, daß er in alten Briefen und Papieren nachgesehen, konnte Major Donthorne mit Gewißheit sagen, daß Mr. Philipp Fairlie ihn im Monat August 1826 in Varneck Hall besucht hatte und während der Monate September und October dort zur Jagd geblieben war. Er reiste dann von dort, soviel der Major sich erinnerte, nach Schottland und kehrte erst nach geraumer Zeit einmal wieder,

und zwar in der veränderten Eigenschaft eines Neuvermählten, nach Varneck Hall zurück.

An sich selbst war diese Mittheilung vielleicht von geringem positiven Werthe — aber in Verbindung mit gewissen Thatsachen, die sowohl Mariannen wie mir als vollkommen richtig bekannt waren — führte sie zu einem Schlusse, der für uns augenfällig war.

Nachdem uns jetzt bekannt geworden, daß Mr. Philipp Fairlie im Herbste des Jahres 1826 sich als Gast in Varneck Hall aufgehalten, wo zur selben Zeit Mrs. Catherick im Dienste gewesen, wußten wir außerdem: erstens, daß Anna Catherick im Juni 1827 geboren war; zweitens, daß sie stets eine ganz auffallende persönliche Aehnlichkeit mit Laura gehabt, und drittens, daß Laura selbst ein genaues Ebenbild ihres Vaters gewesen. Mr. Philipp Fairlie war einer der wegen ihrer Schönheit berühmten Männer seiner Zeit gewesen. Indem er seinen Gemüthsanlagen nach seinem Bruder Frederick vollkommen unähnlich, war er der verzogene Liebling der Gesellschaft, besonders aber der Frauen — ein gefälliger, warmherziger, liebenswürdiger Mann; großmüthig bis zum Fehler, ohne besonders feste Grundsätze und bekannt als durchaus rücksichtslos in Bezug auf moralische Verbindlichkeiten gegen Frauen. Dies waren die uns bekannten Facta und dies der Charakter des Mannes. Gewiß bedarf doch der hieraus sich ergebende klare Schluß keiner näheren Erklärung?

In dem neuen Lichte, welches mir jetzt aufgegangen, trug Mrs. Catherick's Brief wider ihren Willen sein Scherflein dazu bei, mich in dieser meiner Ueberzeugung zu bestärken. Sie hatte Mrs. Fairlie (in ihrem Briefe an mich) als „häßlich" beschrieben und hinzugefügt, daß sie „dem schönsten Manne in England so lange Fallen gelegt, bis er sie geheiratet habe". Beide Behauptungen waren unaufgefordert von ihr gemacht worden und beide waren falsch. Eifersüchtiger Haß schien mir die einzige begreifliche Ursache für die besondere Impertinenz ihrer Er-

wähnung von Mrs. Fairlie, unter Umständen, die eine solche Erwähnung in keiner Weise nöthig machten.

Die Erwähnung von Mrs. Fairlie's Namen hier bringt noch eine andere Frage in Anregung. Ahnte sie je, wessen Kind das kleine Mädchen sein mochte, das man nach Limmeridge brachte?

Mariannens Zeugnis über diesen Punkt war entscheidend. Mrs. Fairlie's Brief an ihren Gemahl, der mir früher einmal vorgelesen worden — der Brief, welcher Annas Aehnlichkeit mit Laura beschrieb und ihrer eigenen Zuneigung zu der kleinen Fremden erwähnte — war ohne allen Zweifel in vollkommener Herzensunschuld geschrieben. Es scheint sogar fraglich, ob Mr. Philipp Fairlie selbst einem Verdachte der Wahrheit näher gewesen als seine Frau. Der abscheuliche Betrug, unter welchem Mrs. Catherick geheiratet, und die Ursache, welche sie dazu bewogen hatte, ließ sie vorsichtshalber oder auch vielleicht stolzeshalber schweigen — selbst wenn man annehmen wollte, daß sie im Stande gewesen, mit dem Vater ihres ungeborenen Kindes während seiner Abwesenheit zu correspondiren.

Als diese Vermuthung sich mir aufdrängte, gedachte ich jener Worte der heiligen Schrift, die uns Allen oft vor die Seele getreten sind und uns mit Schrecken und mit Ehrfurcht erfüllt haben: „Die Sünden der Väter sollen an ihren Kindern heimgesucht werden." Wäre nicht die unheilvolle Aehnlichkeit zwischen den beiden Töchtern eines Vaters gewesen, so hätte der Anschlag, dessen unschuldiges Werkzeug Anna und dessen unschuldiges Opfer Laura gewesen, nie erdacht werden können. Mit wie unfehlbarer, sicherer Geradheit führte nicht die lange Kette von Ereignissen von des Vaters rücksichtslosem Unrecht zu des Kindes herzbrechendem Leiden hinab!

Diese Gedanken und andere in ihrer Begleitung führten meinen Geist fort nach dem kleinen Friedhofe in Cumberland, wo Anna Catherick begraben lag. Ich dachte an jene vergangene Zeit, wo ich sie an

Mrs. Fairlie's Grabe gefunden, an ihre armen hilflosen Hände, wie sie sich auf den Grabstein legten, und an ihre müden, sehnsüchtigen Worte, die sie ihrer todten Beschützerin und Freundin zumurmelte. „O, wenn ich doch sterben könnte und bei Ihnen ruhen!" Wenig mehr als ein Jahr war vergangen, seit sie jenen Wunsch geflüstert, und auf wie unerforschliche, furchtbare Weise war er bereits erfüllt. Die Worte, die sie am Ufer des Sees zu Laura gesprochen, sie waren wahr geworden. „O, wenn ich doch nur bei Ihrer Mutter liegen könnte! Wenn ich doch an ihrer Seite erwachen dürfte, wenn des Engels Posaune schmettert und die Gräber ihre Todten wieder herausgeben." Durch welche tödlichen Verbrechen und Schrecken, durch welche dunklen Wendungen war das verlassene Wesen unter Gottes Leitung in jene letzte Heimat eingegangen! In dieser heiligen Ruhe lasse ich sie liegen — sie bleibe ungestört bei ihrer todten Freundin! — —

Und so sinkt die gespenstische Gestalt, welche durch diese Blätter geschlichen und mein Leben unheimlich gemacht hat, hinab in die undurchdringliche Finsternis. Wie ein Schatten kam sie zuerst zu mir in der Stille der Nacht. Wie ein Schatten schwindet sie dahin in der Einsamkeit des Todes.

XIV.

Es vergingen vier Monate. Der April kam — der Monat des Frühlings, der Monat des Wechsels.

Die Zeit war uns während des Winterzwischenraumes friedlich und glücklich zu Hause vergangen. Ich hatte meine Beschäftigungshilfsquellen bedeutend erweitert und unseren Lebensunterhalt sicherer begründet. Von der angstvollen Ungewißheit und Bangigkeit befreit, welche sie so schwer und so lange bedrückt hatte, erholten sich Mariannens frohe Lebensgeister, und die natürliche Energie ihres Charakters

machte sich wieder geltend mit etwas von der Freiheit und Kraft früherer Zeiten.

Laura, die unter dem Wechsel fügsamer war als ihre Schwester, zeigte auch noch deutlicher die Fortschritte, welche sie unter dem heilenden Einflusse ihres neuen Lebens machte. Das abgezehrte, elende Aussehen, das ihr Gesicht so frühzeitig gealtert hatte, verließ dasselbe bald, und der Ausdruck, welcher in früheren Zeiten der größte Zauber ihres Gesichtes gewesen, war der erste der Reize, die jetzt wiederkehrten. Aber ihre Erinnerung der Ereignisse von dem Augenblicke an, wo sie Blackwater Park verlassen, bis zu dem, wo wir im Friedhofe zu Limmeridge einander gegenüber gestanden, war hoffnungslos entschwunden. Bei der geringsten Hindeutung auf jene Zeit zitterte sie; ihre Worte wurden verwirrt; ihr Gedächtnis wanderte irr umher und verlor sich so hilfslos wie je. Hier — und nur hier allein — lagen die Spuren der Vergangenheit zu tief, um sich verwischen zu lassen.

In allem Uebrigen hatte sie sich jetzt in dem Grade erholt, daß sie von ihren besten Tagen zuweilen wieder sprach und aussah, wie die Laura Fairlie vergangener Zeiten. Die glückliche Veränderung hatte ihren natürlichen Erfolg bei uns Beiden. Auf ihrer Seite und auf der meinigen erwachten jetzt aus ihrem langen Schlummer jene unauslöschlichen Erinnerungen unseres früheren Lebens in Cumberland — die Erinnerungen an unsere Liebe.

Allmälig und unmerklich wurden unsere täglichen Beziehungen zu einander gezwungener. Die liebevollen Worte, welche ich in den Tagen ihres Leidens und Kummers auf so natürliche Weise zu ihr gesprochen, fielen jetzt zagend von meinen Lippen. Zur Zeit, wo meine Angst, sie zu verlieren, in meinem Geiste am lebhaftesten war, hatte ich sie stets zum Morgen- und zum Abendgruße geküßt. Dieser Kuß schien jetzt fort — aus unserem Leben verloren zu sein. Unsere Hände fingen wieder an zu zittern, wenn sie sich be-

gegneten. Wir sahen einander selten lange an, wenn Marianne nicht zugegen war, und schwiegen in der Unterhaltung. Wenn ich sie durch Zufall berührte, begann mein Herz schneller zu schlagen, wie ehedem in Limmeridge — ich sah die liebliche erwidernde Rosengluth in ihre Wangen steigen, wie wenn wir wieder als Lehrer und Schülerin in den Hügeln von Cumberland gewesen. Sie hatte Zeiten langen Schweigens und langer Nachdenklichkeit und gestand dies nicht zu, wenn Marianne sie um ihre Gedanken befragte. Ich ertappte mich eines Tages dabei, daß ich meine Arbeit vernachlässigte und über der kleinen Wasserfarbenskizze träumte, die ich von ihr in dem kleinen Sommerhäuschen gemacht, in dem wir einander zuerst gesehen. So verändert die Verhältnisse jetzt waren, schien unsere Stellung zu einander in den goldenen Tagen unseres ersten Umganges mit dem Erwachen unserer Liebe wieder dieselbe zu werden, die sie in Limmeridge House gewesen. Es war, als ob die Zeit uns auf dem Wrack unserer ersten Hoffnungen an die alten heimischen Ufer zurückgetrieben habe!

Zu jedem anderen Weibe hätte ich die entscheidenden Worte zu sprechen vermocht, die zu ihr zu sprechen ich noch immer zögerte. Und dennoch wußte ich, daß der Zwang von beiden Seiten ein Ende haben, daß die Beziehung, in der wir zu einander standen, auf eine bestimmte Weise für die Zukunft verändert werden müsse und daß es zuerst meine Sache sei, die Nothwendigkeit dieser Veränderung anzuerkennen.

Je mehr ich an unsere Stellung dachte, desto schwerer erschien mir der Versuch, dieselbe zu ändern, solange die häuslichen Verhältnisse, in denen wir alle drei während des Winters zusammen gelebt, ungestört bleiben. Es hatte sich der Gedanke bei mir festgesetzt, daß irgend eine Veränderung des Aufenthaltes und der Verhältnisse, irgend eine plötzliche Störung der ruhigen Einförmigkeit unseres Lebens,

die so eingerichtet würde, daß dadurch unser häuslicher Umgang ein ganz verschiedenes Aussehen bekäme, mir einen Weg zum Sprechen bahnen und es für Laura und Marianne leichter und weniger verlegen machen würde, zu hören.

Mit diesem Zwecke im Auge sagte ich eines Morgens, ich denke, wir hätten Alle eine kleine Zerstreuungs- und Ortsveränderung verdient. Nach einiger Ueberlegung wurde bestimmt, daß wir auf vierzehn Tage an die Seeküste gehen wollten.

Demzufolge verließen wir Fulham am folgenden Tage und reisten nach einer stillen Seestadt an der Südküste. Zu dieser frühen Jahreszeit waren wir die einzigen Badegäste. Die Klippen, der Strand und die Spaziergänge waren alle so einsam, wie dies uns am willkommensten war. Die Luft war milde; die Aussicht über Hügel, Holz und Dünen lag in der lieblichen Abwechslung des Aprillichtes und Schattens da und die unruhige See tanzte vor unseren Fenstern, wie wenn auch sie sich der Wiederkehr der Wärme und des Frühlings freute.

Ich war es Mariannen schuldig, sie zu Rathe zu ziehen, ehe ich mit Laura spräche, um mich dann durch sie leiten zu lassen.

Am dritten Tage nach unserer Ankunft fand ich eine Gelegenheit, allein mit ihr zu sprechen. In dem Augenblicke, wo wir einander ansahen, entdeckte ihr schneller Blick, noch ehe ich den Gedanken aussprechen konnte, was in meinem Geiste vorging. Mit ihrer gewohnten Energie und Geradheit sprach sie zuerst.

„Du denkst an jenen Gegenstand, dessen wir am Abend deiner Heimkehr aus Hampshire erwähnten," sagte sie. „Ich habe schon seit einiger Zeit erwartet, daß du ihn zur Sprache bringen würdest. Es muß eine Veränderung in unserem kleinen Haushalte vorgenommen werden, Walter; so wie es jetzt ist, kann es nicht lange mehr bleiben. Ich sehe dies ebenso deutlich wie du — ebenso deutlich wie Laura es einsieht, obgleich sie nichts sagt. Auf wie seltsame

Weise die alte Zeit in Cumberland zurückgekehrt zu sein scheint! Ich könnte mir fast einbilden, daß dies Zimmer das Sommerhäuschen zu Limmeridge und jene Wellen die Wellen wären, welche unseren Strand bespülten."

„In jenen Tagen ließ ich mich durch deinen Rath leiten," sagte ich, „und jetzt, Marianne, will ich mich abermals — nur mit dem zehnfachen Vertrauen — von ihm leiten lassen."

Sie antwortete, indem sie meine Hand drückte. Ich sah, daß sie tief bewegt war durch die Erinnerung an die Vergangenheit. Wir saßen nebeneinander am Fenster und während ich sprach und sie zuhörte, schauten wir hinaus auf die Pracht des Sonnenlichtes und die Majestät des weiten Meeres.

„Was auch nach dieser Unterredung zwischen uns kommen möge," sagte ich, „ob sie für mich glücklich oder schmerzlich ende, Lauras Wohl wird stets das Interesse meines Lebens sein. Wenn wir diesen Ort verlassen — und in welchen gegenseitigen Beziehungen dies auch sei — so kehrt mein Entschluß, das Bekenntnis, welches uns nicht gelang, von seinem Mitschuldigen zu erlangen, aus Graf Fosco herauszubringen, mit mir nach London zurück, so gewiß, wie ich selbst zurückkehre. Es ist uns Beiden unmöglich zu sagen, was er gegen mich thun wird, wenn ich ihn in die Enge treibe; wir wissen nur nach seinen eigenen Worten und Handlungen, daß er mich durch Laura ohne einen Augenblick des Zögerns oder Bedenkens zu treffen im Stande ist. In unserer jetzigen Stellung habe ich kein Anrecht an sie, das die Gesellschaft billigt und das Gesetz anerkennt, um mich ihm zu widersetzen und sie zu schützen. Ich bin dadurch in einer höchst unvortheilhaften Lage. Falls ich in der festen Ueberzeugung von Lauras Sicherheit mich mit dem Grafen in einen Kampf einlassen soll, so muß dieser Kampf für mein Weib geschehen. Bist du so weit mit mir einverstanden, Marianne?"

„Vollkommen," entgegnete sie.

„Es mögen noch andere Mittel, um unseren Zweck zu erreichen, in unserer Macht liegen," fuhr ich fort, „aber sollten wir jetzt, da Laura wieder aussieht wie sie selbst, sie nach Limmeridge bringen und auf das Erkennen der Dorfleute hoffen? Sollten wir den praktischen Versuch mit ihrer Handschrift anstellen? Gesetzt, wir thäten dies. Würde der Erfolg in beiden Fällen mehr bewirken, als daß er eine ausgezeichnete Grundlage zu einem Processe böte? Würde dies Erkennen ihrer selbst und ihrer Handschrift Mr. Fairlie von ihrer Identität überzeugen und ihn bestimmen, sie trotz des Zeugnisses ihrer Tante, des Zeugnisses des Arztes, des Begräbnisses und der Inschrift auf dem Grabsteine, wieder bei sich in Limmeridge House aufzunehmen? Nein! Wir dürften nur hoffen, daß es uns gelingen würde, einen ernstlichen Zweifel an der Behauptung ihres Todes zu erregen — den nichts als eine gerichtliche Untersuchung zu lösen im Stande sein würde. Ich will annehmen (was durchaus nicht der Fall ist), daß wir Geld genug besitzen, um diese Untersuchung durch alle ihre Stadien hindurchzuführen. Ich will annehmen, daß man Mr. Fairlie seine Vorurtheile ausreden könnte; daß das falsche Zeugnis des Grafen und seiner Frau und alle übrigen falschen Zeugnisse widerlegt werden könnten — alles Voraussetzungen, die gegen alle Wahrscheinlichkeit sind — und dann wollen wir uns fragen, welches die ersten Folgen der ersten Fragen sein würden, die man Laura in Bezug auf den schändlichen Anschlag vorlegte. Wir wissen nur zu wohl, was die Folgen sein würden — denn wir wissen, daß ihr nie die Erinnerung an das, was sich in London mit ihr zugetragen, zurückgekehrt ist. Sie bleibt immer gleich unfähig, die Behauptung ihrer eigenen Sache zu unterstützen. Falls du dies nicht so klar siehst, wie ich es sehe, Marianne, dann wollen wir morgen nach Limmeridge gehen und den Versuch wagen."

„Ich sehe es, Walter. Gibt es wirklich noch eine Aussicht?"

„Ohne allen Zweifel, ja. Es ist dies die Aussicht, das verlorene Datum von Lauras Reise nach London zu finden. Ich bin noch immer ebenso fest wie zuvor überzeugt, daß zwischen dem Datum jenes Tages und dem des Todtenscheines ein Widerspruch besteht. Dies ist der Punkt, wo die Schwäche des ganzen Anschlages liegt — er wird in Stücke zerschellen, wenn wir ihn von dieser Seite her angreifen, und die Mittel zu diesem Angriffe sind im Besitze des Grafen. Falls es mir gelingt, sie ihm zu entreißen, so ist der Zweck meines Lebens und der des deinigen erfüllt. Mißlingt es mir aber, so wird das Unrecht, das Laura erlitten, in diesem Leben nicht mehr wieder gutgemacht."

„Fürchtest du selbst ein Mißlingen, Walter?"

„Ich wage es nicht, Erfolg zu erwarten, und eben darum spreche ich so offen und so deutlich, wie ich es soeben gethan, Marianne. Nach meinem eigenen innersten Dafürhalten muß ich gestehen, daß Lauras Aussichten auf die Zukunft auf der niedrigsten Ebbe stehen. Ich weiß, daß ihr Vermögen fort ist. Ich weiß, daß ihre letzte Aussicht, den Platz in der Welt wieder einnehmen zu dürfen, der ihr gebührt, in der Gewalt ihres schlimmsten Feindes liegt — eines Mannes, der augenblicklich durchaus unangreifbar ist und es bis zuletzt bleiben mag. Und jetzt, da alle weltlichen Vortheile sie verlassen, da ihre Aussichten, jemals wieder in Rang und Stellung einzutreten, mehr als zweifalhaft sind — da sie keine klarere Zukunft vor sich sieht, als die, welche ihr Mann ihr zu bieten im Stande sein mag — jetzt darf der arme Zeichenlehrer, ohne Tadel zu verdienen, endlich sein Herz öffnen. In den Tagen ihres Glückes, Marianne, war ich nur der Lehrer, der ihre Hand führte — jetzt, in ihrem Unglücke bitte ich um diese Hand, als die meines Weibes!"

Mariannens Augen begegneten liebevoll den meinen. Ich konnte nichts weiter sagen. Mein Herz war voll und meine Lippen bebten. Ich war wider Willen in Gefahr, mich an ihr Mitleid zu wenden. Ich stand auf, um das Zimmer zu verlassen. Sie erhob sich in demselben Augenblicke, legte ihre Hand sanft auf meine Schulter und hielt mich zurück.

„Walter!“ sagte sie, „einst trennte ich euch Beide zu ihrem und zu deinem Besten. Warte hier, mein Bruder! — warte, mein einziger, bester Freund, bis Laura kommt und dir sagt, was ich jetzt gethan haben werde!“

Zum ersten Male seit jenem Abschiedsmorgen in Limmeridge berührte sie meine Stirn wieder mit ihren Lippen und indem sie dies that, fiel eine Thräne auf mein Gesicht. Sie wandte sich schnell ab und verließ das Zimmer.

Ich setzte mich am Fenster nieder und erwartete die Krisis meines Lebens. Während dieses athemlosen Zeitraumes war mir's, als ob mein Geist eine Leere sei. Ich war mir nichts bewußt, als einer fast schmerzhaften Intensität aller bekannten Gegenstände. Die Sonne wurde blendend hell; die weißen Seemöven, die weit hinaus einander jagten, schienen dicht vor meinem Gesichte hinzufliegen und das leise Plätschern der Wellen am kiesigen Strande schlug wie Donner an meine Ohren.

Die Thür öffnete sich und Laura kam allein herein. So war sie am Morgen, wo wir in Limmeridge voneinander schieden, in's Zimmer getreten. Langsam und zögernd, voll Kummer und Zagen war sie damals zu mir herangekommen. Jetzt kam sie mit glücklich eilenden Füßen, mit glücklich strahlenden Antlitze. Unaufgefordert umschlangen mich die geliebten Arme, begegneten die theuren Lippen den meinigen. „Mein Herzensliebling!“ flüsterte sie, „jetzt dürfen wir gestehen, daß wir einander lieben?“ Ihr Haupt ruhte in zärtlicher Zufriedenheit an meiner Brust. „O,“ sagte sie unschuldsvoll, „ich bin so glücklich!“

Zehn Tage später waren wir noch glücklicher. Wir waren vermählt.

XV.

Der Gang dieser Erzählung führt mich auf seiner ununterbrochen fortschreitenden Bahn von unserem verheirateten Leben fort dem Ende entgegen.

In vierzehn Tagen waren wir alle Drei wieder nach London zurückgekehrt, und der Schatten des kommenden Kampfes schlich sich über uns hin.

Marianne und ich trugen Sorge, Laura über die Ursache, welche uns so schnell zurückzukehren trieb — die Nothwendigkeit nämlich, uns des Grafen zu versichern — in Unwissenheit zu erhalten. Wir waren jetzt im Anfang des Monats Mai, und des Grafen Contract hinsichtlich des Hauses in Forest Road würde im Juni abgelaufen sein. Falls er denselben erneuerte (und dies anzunehmen hatte ich Gründe, die ich in Kurzem nennen werde), konnte ich ziemlich sicher sein, daß er mir nicht entwischen würde. Falls er jedoch meine Erwartungen täuschte und das Land verließe — dann hätte ich keine Zeit zu verlieren, indem ich mich nach Kräften für die Begegnung mit ihm waffnete.

Die erste Nothwendigkeit war, etwas über den Mann zu erfahren. Bis jetzt war mir seine wahre Lebensgeschichte ein undurchdringliches Geheimnis.

Ich begann mit solchen spärlichen Erkundigungsquellen, wie sie mir zu Gebote standen. Die wichtige Aussage Mr. Frederick Fairlie's (welche Marianne erhalten hatte, indem sie meine ihr im Winter ertheilten Weisungen befolgte) erwies sich als nutzlos für den besonderen Zweck, aus dessen Gesichtspunkte ich ihn jetzt betrachtete. Während ich dieselbe las, überlegte ich nochmals die Mittheilungen, welche Mrs Clements mir über die Reihe von Betrügereien gemacht hatte, durch die man Anna von London gelockt und sie dort dem Interesse des Verrathes geopfert hatte. Auch hier wieder hatte der Graf sich nicht offenbar com-

promittirt; auch hier war er für jeden praktischen Zweck für mich unerreichbar.

Ich wandte mich zunächst zu Mariannens Tagebuche in Blackwater Park. Auf meinen Wunsch las sie mir nochmals eine Stelle aus demselben vor, in welcher es sich um die wenigen Einzelheiten handelte, welche sie sich über ihn zu verschaffen vermocht hatte.

Die Stelle, auf die ich hier hindeute, erscheint in jenem Theile ihres Tagebuches, wo sie seinen Charakter und seine Persönlichkeit beschreibt. Sie sagt, er habe „seit Jahren nicht mehr den Boden seines Vaterlandes betreten" — habe sich erkundigt, „ob in der Blackwater Park am nächsten gelegenen Stadt sich Italiener aufhielten" — und daß er „Briefe mit allerlei Poststempeln erhalten, worunter einer mit einem großen, officiell aussehenden Siegel gewesen". Sie ist geneigt zu glauben, daß seine lange Abwesenheit von seinem Geburtslande durch die Annahme zu erklären wäre, daß er ein politischer Flüchtling sei. Auf der anderen Seite dagegen läßt sich diese Idee nicht mit dem Umstande in Einklang bringen, daß er Briefe aus dem Auslande mit „großen, officiell aussehenden Siegeln" erhalten, indem Briefe an politische Flüchtlinge gewöhnlich die letzten sind, welche auf diese Weise die Aufmerksamkeit der Postämter auf sich zu ziehen suchen.

Die Betrachtungen, welche sich mir aus dem Tagebuche aufdrängten, verbunden mit gewissen Ahnungen, die aus ihnen entstanden, ließen mich zu einem Schlusse kommen, an den nicht früher gedacht zu haben mich jetzt Wunder nahm. Ich sagte jetzt zu mir selbst, was Laura einst in Blackwater Park zu Mariannen gesagt und was die Gräfin Fosco, indem sie an der Thür gehorcht, gehört hatte — der Graf ist ein Spion!

Laura hatte dieses Wort in ihrer natürlichen Entrüstung über sein Verfahren gegen sie angewendet. Ich aber that dies in der wohl erwogenen Ueberzeugung, daß sein Lebensberuf der eines Spions sei.

Nach dieser Voraussetzung wurde sein Bleiben in England, so lange nachdem er den Zweck des Complotts erreicht, vollkommen verständlich.

Das Jahr, von dem ich jetzt schreibe, war das der großen Industrieausstellung im Krystall-Palaste in Hyde Park. Ausländer waren in großer Anzahl bereits in England angekommen und ihre Zahl vermehrte sich noch täglich. Es befanden sich Männer unter uns, welche der unausgesetzte Argwohn ihrer Regierungen durch angestellte Agenten bis an unsere Gestade verfolgen ließ. Meine Muthmaßungen ließen mich keinen Augenblick, einen Mann von des Grafen Fähigkeiten und gesellschaftlicher Stellung mit der gewöhnlichen Menge von Spionen vergleichen. Ich hatte ihn im Verdachte, daß er eine officielle Stellung einnehme; daß das Gouvernement, dem er im Geheimen diente, ihn mit der Organisation und Leitung besonderer Agenten, weiblicher sowohl als männlicher, in diesem Lande beauftragt hatte, und ich glaubte, daß Mrs. Rubelle, welche so zur gelegenen Zeit gefunden worden, um in Blackwater Park die Krankenwärterin zu spielen, aller Wahrscheinlichkeit nach auch eine von diesen Personen war.

Nach der Voraussetzung, daß diese meine Vermuthung auf Wahrheit begründet war, durfte des Grafen Stellung nicht so unangreifbar sein, wie ich mich bisher zu hoffen gescheut. An wen konnte ich mich wenden, um etwas mehr über den Mann zu erfahren, als ich bis jetzt wußte?

In dieser Schwierigkeit fiel mir natürlich ein, daß ein Landsmann, auf den ich mich würde verlassen können, die geeignetste Person sein dürfte, um mir zu helfen. Der erste Mann, an den ich unter diesen Umständen dachte, war zugleich der einzige Italiener, mit dem ich gut befreundet war — mein drolliger kleiner Freund, Professor Pesca.

Der Professor ist in diesen Blättern so lange vom Schauplatze abgetreten, daß er Gefahr gelaufen, ganz und gar vergessen zu sein.

Es ist das nothwendige Gesetz einer Erzählung wie diese, daß die darin auftretenden Personen nur dann erscheinen, wenn der Gang der Ereignisse sie aufnimmt — sie kommen und gehen, nicht nach der Gunst meiner persönlichen Vorliebe, sondern nach dem Rechte ihrer unmittelbaren Verbindung mit den zu erzählenden Ereignissen. Aus diesem Grunde blieb nicht bloß Pesca, sondern auch meine Mutter und meine Schwester weit im Hintergrunde der Erzählung zurück. Meine Besuche nach der Villa in Hampstead, meiner Mutter Ueberzeugung von Lauras Tode, meine Bemühungen, sie und meine Schwester vom Gegentheile zu überzeugen, was mir bei ihrer eifersüchtigen Liebe zu mir nicht gelingen wollte; die peinliche Nothwendigkeit, in Folge dieses ihres Vorurtheils sie über meine Vermählung in Unwissenheit zu lassen — alle diese kleinen Familienverhältnisse sind unberichtet geblieben, weil sie nicht zum Hauptinteresse der Geschichte gehörten.

Aus demselben Grunde habe ich hier nichts von dem Troste gesagt, den ich in Pesca's brüderlicher Zuneigung zu mir fand, als ich ihn nach meiner plötzlichen Rückkehr aus Limmeridge House wiedersah. Ich habe nichts von der treuen Anhänglichkeit gesagt, mit der mein warmherziger kleiner Freund mir nach dem Einschiffungsplatze folgte, als ich nach Centralamerika absegelte, noch von dem frohen Jubel, mit dem er mich begrüßte, als wir uns das nächste Mal in London wiedersahen. Hätte ich mich berechtigt gefühlt, die Dienstesanerbietungen anzunehmen, die er mir bei meiner Heimkehr machte, so würde er längst wieder in diesen Blättern erschienen sein. Aber, obgleich ich wußte, daß ich mich auf seine Ehre und seinen Muth verlassen durfte, war ich doch nicht ebenso fest überzeugt, daß ich seiner Vorsicht vertrauen dürfe, und nur aus diesem Grunde setzte ich meine Nachforschungen allein fort.

Ehe ich Pesca zu meinem Beistande herbeiholte, war es nothwendig, daß ich mich selbst davon über-

zeugte, mit welch einer Art von Manne ich zu thun habe. Bis zu diesem Augenblicke hatte ich den Grafen Fosco noch nicht ein einziges Mal gesehen.

Drei Tage nach unserer Rückkehr nach London machte ich mich morgens zwischen zehn und elf Uhr allein auf den Weg nach Foreſt Road, St. John's Wood. Es war ein schöner Tag, und ich hielt es für wahrscheinlich, daß der Graf sich durch das schöne Wetter herauslocken lassen würde. Ich hatte keinen besonderen Grund zu befürchten, daß er mich bei Tage erkennen würde, denn das einzige Mal, daß er mich gesehen, war an jenem Abende gewesen, wo er mir von der Eisenbahn in der Entfernung nach Hause gefolgt war.

Es ließ sich Niemand an den vorderen Fenstern des Hauses sehen. Ich ging in eine kleine Nebenstraße hinein, die an der Seite des Hauses hinunter lief und schaute über die niedrige Gartenmauer. Eins der Fenster in einer hinteren Parterreſtube stand offen und über die Oeffnung hin war ein Netz gezogen. Ich sah Niemanden; aber ich hörte im Zimmer erst das laute Zwitschern und Singen der Vögel und dann die tiefe, durchdringende Stimme, mit der Mariannens Beschreibung mich vertraut gemacht. „Kommt heraus auf meine Finger, meine Piep — Piep — Piepvögelchen!" rief die Stimme. „Kommt heraus! Hüpf' hinauf! Eins — zwei — drei — und oben. Drei — zwei — eins — und wieder unten! Eins — zwei — drei — zirp — zirp — zirp ziiiirp!" Der Graf exercirte seine Kanarienvögel, wie er sie zu Mariannens Zeit in Blackwater Park zu exerciren pflegte.

Ich wartete eine kleine Weile, bis das Singen und Zirpen aufhörte. „Kommt und küßt mich!" sagte die tiefe Stimme. Ich hörte ein erwiderndes Zwitschern und Zirpen — ein leises, sanftes Lachen — dann trat eine Stille von einer oder zwei Minuten ein — und darauf wurde die Hausthür geöffnet. Ich wandte mich um und ging zurück. Die erhabene

Melodie des Gebetes in Rossini's „Moses", von einer wohlklingenden Baßstimme gesungen, erhob sich großartig in der Stille der Vorstadt. Das Pförtchen des Vordergartens öffnete und schloß sich. Der Graf war herausgekommen.

Er ging über den Weg hinüber und nach der westlichen Grenze des Regent's Park zu. Ich blieb auf meiner Seite der Straße ein wenig hinter ihm zurück und nahm dieselbe Richtung.

Marianne hatte mich auf seine hohe Gestalt, seine ungeheure Corpulenz und seine auffallenden Trauerkleider vorbereitet — nicht aber auf des Mannes Frische, Munterkeit und Lebenskraft. Er trug seine sechzig Jahre, als ob es keine vierzig gewesen wären. Er schlenderte dahin, den Hut ein wenig auf der einen Seite tragend, mit einem leichten, munteren Schritte, indem er seinen großen Stock schwang, vor sich hin summte und von Zeit zu Zeit mit superber Herablassung an den Häusern und Gärten zu beiden Seiten hinauf und hinab blickte. Er sah sich nicht ein einziges Mal um; er nahm anscheinend keine Notiz von mir, noch von sonst Jemandem, der an ihm an seiner Seite der Straße vorbeiging — ausgenommen hin und wieder, wenn er mit einer Art leichter, väterlicher, guter Laune die Kindermädchen und Kinder anlächelte, die ihm begegneten. Auf diese Weise führte er mich immer weiter, bis wir an eine Colonie von Kaufläden außerhalb der westlichen Terrassen des Parkes kamen.

Hier trat er in einen Pastetenbäckerladen und kam augenblicklich mit einem kleinen Fruchttörtchen in der Hand wieder heraus. Ein italienischer Knabe mit einer Drehorgel, auf welcher sich ein jämmerlicher, verschrumpfter Affe befand, spielte vor dem Laden. Der Graf stand still, biß ein Stück für sich selbst aus dem Törtchen und überreichte das Uebrige mit ernster Miene dem Affen. „Mein armer kleiner Bursch!" sagte er mit grotesker Zärtlichkeit; „du siehst hungrig aus. Im heiligen Namen der Menschheit

überreiche ich dir etwas Frühstück!" Der Orgelspieler wagte eine jammervolle Bitte um einen Penny an den wohlthätigen Fremden. Der Graf zuckte verächtlich die Achseln — und ging weiter.

Wir kamen zu der besseren Classe von Kaufläden zwischen dem New-Road und der Oxford-Straße. Der Graf unterbrach seinen Weg abermals und trat in einen kleinen Optikerladen, der eine Anzeige im Fenster hatte, daß drinnen Ausbesserungen auf das Sorgfältigste ausgeführt würden. Er kam wieder heraus und hatte ein Opernglas in der Hand; dann ging er ein paar Schritte weiter und stand wiederum still, um einen vor einem Notenladen stehenden Opernzettel zu lesen. Er that dies aufmerksam, überlegte einen Augenblick und rief dann ein leeres Cabriolet an, das vorbeifuhr. „Zum Billetverkauf der Opern," sagte er zu dem Kutscher und fuhr davon.

Ich ging hinüber und sah meinerseits den Opernzettel an. Die angekündigte Oper war „Lucrezia Borgia" und die Vorstelluug sollte an demselben Abend stattfinden. Das Opernglas in der Hand des Grafen, sein sorgfältiges Lesen des Zettels und sein Befehl an den Cabrioletkutscher — ließen mich mit Wahrscheinlichkeit annehmen, daß er ein Zuhörer der Vorstellung zu sein beabsichtigte. Ich hatte Gelegenheit, indem ich mich an einen der Decorationsmaler des Theaters, mit dem ich in früheren Zeiten bekannt gewesen, wandte, für mich und meinen Freund Billets für's Parterre zu erhalten. Es war wenigstens eine Aussicht vorhanden, daß der Graf mir und meinem Gefährten leicht unter den Zuschauern sichtbar sein würde und in diesem Falle hatte ich ein Mittel, noch an diesem Abend zu erfahren, ob Pesca seinen Landsmann kenne oder nicht.

Dieser Gedanke entschied sofort über die Art und Weise, in der ich meinen Abend hinbringen würde. Ich verschaffte mir die Billets und gab auf meinem Heimwege ein paar Worte an den Professor in seiner Wohnung ab. Ein Viertel vor acht Uhr kehrte ich

zurück, um ihn mit mir in die Oper zu nehmen. Mein kleiner Freund war in einem Zustande der unbeschreiblichsten Aufregung, mit einer festlichen Blume im Knopfloch und dem größten Opernglase unter dem Arme, das ich je gesehen.

„Bist du fertig?" frug ich.

„Richtig-Alles-richtig," sagte Pesca.

Wir machten uns auf den Weg nach dem Theater.

XVI.

Die letzten Noten der Ouverture wurden gespielt und die Plätze im Parterre waren alle gefüllt, als Pesca und ich anlangten.

Doch blieb noch reichlich Raum für uns in dem Stehplatze, der sich um das Parterre zog — genau der Ort, der für den Zweck, der mich in die Vorstellung führte, am geeignetsten war. Ich ging zuerst an die Barrière, welche uns von dem Sperrsitz trennte und sah mich hier nach dem Grafen um. Er war nicht dort. Als ich zurück und im Stehplatze entlang ging, erblickte ich ihn im Parterre. Er hatte einen vortrefflichen Platz, nur drei Reihen hinter den Sperrsitzen. Ich stellte mich genau in gerader Linie mit ihm auf, und Pesca stand an meiner Seite. Der Professor wußte noch nichts von dem Zwecke, um dessentwillen ich ihn in das Theater gebracht, und war etwas erstaunt darüber, daß wir nicht näher zur Bühne herangingen.

Der Vorhang ging in die Höhe, und die Oper begann.

Während des ganzen ersten Aufzuges blieben wir an unserem Platze; der Graf war so sehr in die Musik und die Aufführung vertieft, daß er auch nicht einen zufälligen Blick in unsere Richtung warf. Da saß er, hoch über seine Nachbarn emporragend, indem er von Zeit zu Zeit beifällig mit seinem großen Kopfe nickte. Wenn die Leute neben ihm beim Schlusse irgend einer Arie applaudirten (worauf ein englisches

Publicum stets versessen ist), ohne im Geringsten auf die unmittelbar sich anschließende Musik des Orchesters Rücksicht zu nehmen, schaute er sich mit einer Miene mitleidiger Gegenvorstellung nach ihnen um und hielt eine Hand mit einer Bewegung wie höflicher Bitte in die Höhe. Bei den feineren Gesangstellen und den zarteren Musikphasen, welche von Anderen nicht applaudirt wurden, schlugen seine dicken Hände, die mit makellos sitzenden schwarzen Handschuhen bekleidet waren, sanft zum Zeichen der fein gebildeten Schätzung eines musikalischen Mannes ineinander. Bei solchen Gelegenheiten summte sein sanfter Beifall: „Bravo! Bra—v—o!" wie das Schnurren einer großen Katze durch die Stille. Seine unmittelbaren Nachbarn begannen, seinem Beispiele zu folgen. Mancher Ausbruch des Beifalls ging an diesem Abend im Parterre von dem sanften Zusammenschlagen der schwarz behandschuhten Hände aus. Er schaute in heiterer Zufriedenheit mit sich selbst und seinen Nebenmenschen um sich. „Ja! ja! diese barbarischen Engländer lernen etwas von mir. Hier, dort, überall bin ich — Fosco — ein Einfluß, den man fühlt, ein Mann, der über Alle erhaben steht!" Falls je ein Gesicht gesprochen hat, so sprach das seinige, und jenes waren seine Worte.

Der Vorhang fiel nach dem ersten Acte, und das Publicum stand auf, um sich umzuschauen. Dies war der Zeitpunkt, auf den ich gewartet hatte — der Augenblick, wo ich sehen wollte, ob Pesca ihn kenne.

Er erhob sich mit den Uebrigen und schweifte großartig mit seinem Opernglase über die Inhaber der Logen hin. Zuerst hatte er den Rücken uns zugewandt, bald aber drehte er sich herum und betrachtete die Logen über uns, wobei er für ein paar Minuten sich seines Glases bediente — dann nahm er es hinweg, fuhr jedoch fort, hinaufzublicken. Dies war der Augenblick, den ich wählte, Pesca's Aufmerksamkeit auf ihn zu lenken, da jetzt sein ganzes Gesicht voll nach uns gewendet war.

„Kennst du den Mann da?“ frug ich.

„Welchen Mann, lieber Freund?“

„Den großen, corpulenten Mann, der dort mit dem Gesicht uns zugewandt steht.“

Pesca erhob sich auf seine Fußspitzen und sah sich den Grafen an.

„Nein,“ sagte er. „Der dicke Mann ist mir unbekannt. Warum zeigst du ihn mir?“

„Weil ich besondere Gründe habe zu wünschen, etwas über ihn zu erfahren. Er ist ein Landsmann von dir und heißt Graf Fosco. Kennst du den Namen?“

„Nicht im Geringsten, Walter. Der Name sowohl, wie der Mann ist mir fremd.“

„Bist du ganz sicher, daß du ihn nicht kennst? Sieh ihn noch einmal an — recht aufmerksam. Ich will dir, wenn wir das Theater verlassen, sagen, weshalb mir so sehr daran liegt. Warte! Laß mich dir hier hinauf helfen, damit du ihn besser siehst.“

Ich half dem kleinen Mann auf die Kante der Plattform steigen, auf der sich die Parterresitze befinden. Hier war ihm seine kurze Gestalt kein Hindernis: er konnte über die Köpfe der Damen hinwegsehen, die am äußeren Ende der Bank saßen.

Ein schlanker, blondhaariger Mann, den ich bisher nicht bemerkt hatte — ein Mann mit einer Narbe auf seiner linken Wange — schaute Pesca aufmerksam an, als ich ihn auf die Plattform stellte und dann der Richtung von Pesca's Augen folgend, blickte er den Grafen noch aufmerksamer an. Vielleicht hatte er unsere Unterhaltung gehört und dieselbe hatte, wie ich mir vorstellte, seine Neugierde erregt.

Unterdessen heftete Pesca seine Blicke aufmerksam auf das große, lächelnde Gesicht, das ihm gerade gegenüber ein wenig aufwärts gekehrt war.

„Nein,“ sagte er, „ich habe diesen großen, dicken Mann in meinem ganzen Leben noch nie erblickt.“

Während er sprach, blickte der Graf herunter nach den Parterrelogen hinter uns zu.

Die Blicke der beiden Italiener begegneten sich.

Im Augenblicke vorher war ich nach Pesca's wiederholter Versicherung überzeugt gewesen, daß er ihn nicht kannte. Im Augenblicke nachher war ich ebenso fest überzeugt, daß der Graf Pesca kannte!

Ihn kannte und — was noch seltsamer war — ihn zugleich fürchtete! Die Veränderung, die mit dem Gesichte des Schurken vorging, war nicht zu verkennen. Die bleierne Bläße, die sich in einer Secunde über sein gelbes Antlitz zog, das plötzliche Erstarren all seiner Züge, das verstohlene Forschen seiner kalten, grauen Augen, die stille Unbeweglichkeit seines ganzen Körpers — alles dies sprach deutlich genug. Eine tödliche Furcht hatte ihn an Leib und Seele ergriffen — und sein Erkennen Pesca's war die Ursache derselben!

Der schlanke Mann mit der Narbe auf der Wange stand noch immer neben uns. Er hatte anscheinend seinen Schluß aus der Wirkung gezogen, die Pesca's Anblick auf den Grafen gemacht, wie ich den meinigen. Er war ein stiller, gentlemännisch aussehender Mann, dem Anscheine nach ein Ausländer, und sein Interesse an unserem Verfahren drückte sich durchaus nicht auf beleidigende Weise aus.

Was mich selbst betrifft, so war ich so erstaunt über die Veränderung in des Grafen Gesicht und über die so ganz unerwartete Wendung der Ereignisse, daß ich nicht wußte, was ich zunächst thun oder sagen sollte. Pesca rief mich zu mir selbst zurück, indem er an seinen früheren Platz an meiner Seite wieder zurücktrat und zuerst wieder sprach.

„Wie der dicke Mann glotzt!" rief er aus. „Glotzt er mich an? Wie kann er mich kennen, wenn ich ihn nicht kenne?"

Ich heftete meine Augen noch immer fest auf den Grafen. Ich sah, wie er sich zum ersten Male wieder bewegte, als Pesca herabstieg, und so wandte, daß er den kleinen Mann an seinem niedrigeren Platze nicht aus dem Gesichte verlor. Ich war neugierig zu sehen, was sich ereignen würde, wenn sich Pesca's

Aufmerksamkeit von ihm abzöge, und frug deshalb Pesca, ob er unter den anwesenden Damen in den Logen einige seiner Schülerinnen sehe. Pesca erhob augenblicklich sein großes Opernglas und schweifte langsam mit demselben über den oberen Theil des Theaters hin, indem er mit der größten Gewissenhaftigkeit nach Schülerinnen suchte.

Sowie er sich auf diese Weise beschäftigt zeigte, wandte der Graf sich um, ging an den Personen vorüber, die auf der entgegengesetzten Seite von dem Platze, an dem er stand, saßen, und verschwand in der Mittelpassage des Parterres. Ich faßte Pesca am Arm und zog ihn zu seinem unaussprechlichen Erstaunen mit mir nach dem Hintergrunde des Parterres herum, um den Grafen abzufassen, ehe er an die Thür würde gelangen können. Ziemlich zu meinem Erstaunen eilte der schlanke Mann uns voraus, indem er einem Aufenthalte aus dem Wege ging, der dadurch verursacht wurde, daß einige Personen auf unserer Seite ihre Plätze verließen, wodurch Pesca und ich verhindert wurden, unseren schnellen Lauf fortzusetzen. Als wir in der Vorhalle anlangten, war der Graf verschwunden — und der Ausländer mit der Narbe ebenfalls.

„Komm' nach Hause," sagte ich, „komm' nach Hause, Pesca, nach deiner Wohnung. Ich muß allein mit dir sprechen — und zwar sofort."

„Güte du meine Güte!" rief der Professor in einem Zustande des beispiellosesten Erstaunens aus, „was in aller Welt ist los!"

Ich schritt schnell dahin, ohne zu antworten. Die Umstände, unter welchen der Graf das Theater verlassen, brachten mich auf den Gedanken, daß seine unbegreifliche Sorge, Pesca zu entwischen, ihn zu noch ferneren, äußersten Mitteln schreiten lassen möge. Er konnte, indem er London verließe, auch *mir* entwischen. Ich zweifelte an der Zukunft, falls ich ihm nur einen Tag der Freiheit ließe, um nach Gefallen zu handeln. Und ich zweifelte an dem Ausländer,

der uns vorausgeeilt und den ich im Verdacht hatte, daß er ihm absichtlich hinausgefolgt war.

Unter diesem doppelten Argwohne brauchte ich nicht lange Zeit, um Pesca mit dem bekannt zu machen, was ich wollte. Sobald wir allein in seinem Zimmer waren, vermehrte ich seine Verwirrung und sein Erstaunen noch um das Hundertfache, indem ich ihm auseinandersetzte, welchen Zweck ich im Auge habe.

„Lieber Freund, was kann ich thun?“ rief der Professor, indem er mir mit kläglicher Miene beide Hände entgegenstreckte. „Teufel-zum-Teufel! Wie kann ich dir helfen, Walter, wenn ich den Mann nicht kenne?“

„Er kennt dich — er fürchtet dich — er hat das Theater verlassen, um dir zu entgehen. Pesca! es muß ein Grund dafür vorhanden sein. Schau in dein eigen Leben, ehe du nach England kamst, zurück. Du verließest Italien, wie du mir selbst gesagt hast, aus politischen Gründen. Du hast dieser Gründe niemals gegen mich Erwähnung gethan und ich frage auch jetzt nicht nach ihnen. Ich bitte dich nur, deine Erinnerungen zu wecken und zu sagen, ob dir dabei nicht eine Ursache einfällt, für das Entsetzen, das dein Anblick jenem Manne verursachte.“

Zu meinem unaussprechlichen Erstaunen brachten diese harmlosen Worte genau dieselbe Wirkung auf Pesca hervor, die Pesca's Anblick auf den Grafen gehabt hatte. Das rosige Gesicht meines kleinen Freundes wurde in einem Augenblicke kreideweiß, und er zog sich, am ganzen Leibe zitternd, langsam von mir zurück.

„Walter!“ sagte er. „Du weißt nicht, was du verlangst.“

Er sprach flüsternd — und sah mich an, als ob ich ihm plötzlich eine uns Beiden drohende verborgene Gefahr gezeigt hätte. In weniger als einer Minute war er so verschieden von dem fröhlichen, lebhaften, drolligen Mann meiner früheren Erfahrung geworden,

daß ich, falls er mir in diesem Zustande auf der Straße begegnet wäre, ihn sicher nicht erkannt hätte.

„Vergib, falls ich dich unabsichtlich erschreckt und dir Schmerz verursacht habe," sagte ich. „Bedenke, welch bitteres Unrecht meine Frau vom Grafen Fosco erfahren hat. Bedenke, daß dies Unrecht niemals wieder gutgemacht werden kann, falls ich nicht die Mittel in meine Gewalt bekomme, ihn zu zwingen, ihr Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Ich sprach in ihrem Interesse, Pesca — ich bitte dich nochmals, mir zu vergeben — weiter kann ich nichts sagen."

Ich stand auf, um zu gehen. Er hielt mich zurück, ehe ich bis zur Thür war.

„Warte," sagte er. „Du hast mich vom Kopf bis zu den Füßen erschüttert. Du weißt nicht, wie und warum ich mein Vaterland verlassen. Laß mich Fassung gewinnen."

Er schritt auf und ab und sprach unzusammenhängend in seiner eigenen Sprache zu sich selbst. Nachdem er einigemal auf und ab gegangen, kam er plötzlich zu mir heran und legte seine kleinen Hände mit einer seltsamen Innigkeit und Feierlichkeit auf meine Brust.

„Bei deinem Leben und deiner Seele, Walter," sagte er, „gibt es keine andere Art und Weise, diesen Mann zu fassen, als den zufälligen Weg durch mich?"

„Keine andere," entgegnete ich.

Er öffnete die Zimmerthür, blickte vorsichtig in den Corridor hinaus und schloß die Thür wieder.

„Du hast dir das Recht über mich gewonnen, Walter," sagte er, „an dem Tage, wo du mir das Leben retteteſt. Es gehörte von jenem Augenblicke an dir, falls es dir gefiele, es zu nehmen. Nimm es jetzt. Ja! ich meine, was ich sage. Meine nächsten Worte werden, so wahr ein Gott über uns ist, mein Leben in deine Hände geben."

Sein Zittern und der Ernst, mit dem er diese merkwürdigen Worte sagte, brachten in mir die Ueberzeugung hervor, daß er die Wahrheit sagte.

„Erinnere dich an dies!“ fuhr er fort, indem er in der Heftigkeit seiner Aufregung seine Hand gegen mich schüttelte. „Ich halte in meinem eigenen Geiste keinen Faden zwischen jenem Manne, Fosco, und der Vergangenheit, die ich um deinetwillen mir zurückrufen will. Falls du den Faden findest, so behalte ihn für dich — sage mir nichts — auf meinen Knieen bitte und beschwöre ich dich, laß mich in Unkenntnis, laß mich in Blindheit über die ganze Zukunft, wie ich es jetzt bin!“

Er sprach noch ein paar hastige, unzusammenhängende Worte — und schwieg wieder.

Ich sah, daß die Anstrengung, sich bei einer Gelegenheit, die zu ernster Natur war, um ihm den Gebrauch der drolligen Ausdrücke und Wendungen seines gewöhnlichen Wörterverzeichnisses zu gestatten, auf Englisch auszudrücken, noch bedeutend die Schwierigkeit vergrößerte, die er überhaupt dabei fühlte, mit mir zu sprechen. Da ich in der ersten Zeit unseres vertrauten Umganges gelernt hatte, seine Sprache zu lesen und zu verstehen (wenngleich nicht zu sprechen), schlug ich ihm jetzt vor, sich seiner Muttersprache zu bedienen, während ich etwaige Fragen auf Englisch an ihn richten würde. Er ging hierauf ein. In seiner wohlklingenden Sprache — wobei seine heftige Bewegung sich in dem fortwährenden Arbeiten seiner Züge, in der Wildheit und Hast seiner Geberden, nie aber in lauteren Tönen verrieth — hörte ich jetzt die Worte, welche mich für den letzten Kampf waffneten, der mir in diesen Blättern zu berichten übrig bleibt.

„Du weißt nichts von meinen Beweggründen, um derentwillen ich Italien verließ,“ begann er, „ausgenommen, daß sie politischer Art waren. Wären es Verfolgungen von Seiten meiner Regierung gewesen, die mich nach diesem Lande trieben, so würde ich diese Gründe weder dir noch sonst Jemandem verschwiegen haben. Ich habe sie verschwiegen, weil keine Regierungsbehörde das Urtheil meiner Ver-

bannung ausgesprochen hat. Du hast von den politischen Verbindungen gehört, Walter, welche sich in jeder großen Stadt des Festlandes von Europa verstecken? Zu einer dieser Gesellschaften gehörte ich in Italien — und gehöre ich noch jetzt in England. Als ich nach diesem Lande kam, geschah es auf Befehl meines Vorgesetzten. Ich war in meiner Jugend zu diensteifrig und lief Gefahr, mich und Andere dadurch zu compromittiren. Aus diesem Grunde erhielt ich Befehl, nach England auszuwandern und zu warten. Ich wanderte aus — ich habe gewartet — ich warte noch jetzt. Morgen schon kann ich fortgerufen werden. Doch ist es mir einerlei — ich bin hier, ernähre mich durch Unterricht und kann warten. Ich breche keinen Eid (du sollst sogleich hören, warum), indem ich meine Mittheilung durch Nennung des Namens der Gesellschaft, zu der ich gehöre, vollständig mache. Alles, was ich thue, ist, daß ich mein Leben in deine Hände gebe. Falls je ein Mensch erfährt, daß das, was ich dir jetzt sagen werde, über meine Lippen gekommen ist, bin ich des Todes."

Er flüsterte mir die nächsten Worte in's Ohr. Ich bewahre das Geheimnis, welches er mir auf diese Weise mittheilte. Der Bund, zu welchem er gehörte, wird für den Zweck dieser Erzählung hinlänglich individualisirt sein, wenn ich ihn bei den wenigen Gelegenheiten, in welchen es nothwendig sein wird, seiner zu erwähnen, „die Verbindung" nenne.

„Der Zweck der Verbindung," fuhr Pesca fort, „ist ganz einfach derselbe, den andere Gesellschaften dieser Art im Auge haben — der Sturz der Tyrannei und die Behauptung der Rechte des Volkes. Die Grundsätze dieser ‚Verbindung' sind zweierlei Art. Solange eines Mannes Leben nützlich oder auch nur harmlos ist, hat er das Recht, dasselbe zu genießen. Sobald aber sein Leben dem Wohlergehen seiner Mitmenschen entgegentritt, hat er dieses Leben verwirkt und es ist nicht allein kein

Verbrechen, sondern ein positives Verdienst, ihn desselben zu berauben. Es liegt mir nicht ob, zu sagen, in welchen furchtbaren Verhältnissen des Druckes und der Tyrannei diese Gesellschaft ihren Ursprung hatte.

„Bis hieher erscheint dir die Gesellschaft wie jede andere Gesellschaft. Ihr Zweck ist (eurer englischen Ansicht nach) Anarchie und Revolution. Sie nimmt das Leben eines schlechten Fürsten oder eines schlechten Ministers, als ob der eine und der andere gefährliche, wilde Thiere wären, die bei der ersten Gelegenheit erschossen werden müßten. Ich gebe dies zu. Aber die Gesetze der ‚Verbindung' sind von allen anderen Gesellschaften der Welt verschieden. Die Mitglieder sind einander nicht bekannt. Es ist ein Präsident in Italien und es sind Präsidenten im Auslande. Jeder derselben hat seinen Secretär. Die Präsidenten und Secretäre kennen die Mitglieder; aber die Mitglieder unter sich sind einander alle fremd, bis ihr Vorgesetzter es für nöthig erachtet, sie miteinander bekannt zu machen. Unter solchem Schutze bedarf es keines Eides bei der Aufnahme. Wir sind mit der ‚Verbindung' durch ein geheimes Zeichen identificirt, das wir alle bis ans Ende unseres Lebens tragen. Wir haben Befehl, unseren gewöhnlichen Geschäften nachzugehen und uns viermal des Jahres für den Fall, daß man unserer Dienste bedürfte, bei dem Präsidenten oder dem Secretär zu melden. Wir sind gewarnt, daß, falls wir die ‚Verbindung' verrathen oder ihr schaden, wir nach den Gesetzen der ‚Verbindung' sterben müssen — durch die Hand eines Fremden, der vielleicht vom anderen Ende der Welt herkommt, um den Schlag zu führen, oder durch die Hand unseres eigenen Herzensfreundes, der uns unbekannt während all der langen Jahre unseres vertrauten Umganges ein Mitglied gewesen sein mag. Zuweilen wird der Tod verschoben, zuweilen aber folgt er dem Verrathe auf dem Fuße nach. Unsere erste Sache ist, zu warten zu verstehen — die zweite, zu gehorchen, wenn der Befehl kommt. Einige von

uns mögen ihr Leben lang warten und nicht gebraucht werden. Andere wieder mögen vielleicht schon am Tage ihrer Aufnahme zum Werke oder zur Vorbereitung zum Werke gerufen werden. Ich selbst — der leichte, fröhliche kleine Mann, den du kennst und der aus freiem Antriebe kaum mit einem Taschentuche die Fliege von seinem Gesichte verjagen mag — ich trat in meiner Jugend unter so furchtbarer Aufreizung, wie ich sie dir nicht beschreiben will, durch einen Impuls in die ‚Verbindung' ein, wie ich mich durch Impuls hätte tödten mögen. Jetzt muß ich in ihr verbleiben — sie hält mich bis zu meinem Tode gefaßt, wie ich auch immer jetzt in meinen verbesserten Umständen und meiner ruhigeren Männlichkeit über sie denken mag. Als ich noch in Italien war, wurde ich zum Secretär erwählt, und alle Mitglieder jener Zeit, die angesichts des Präsidenten gebracht wurden, wurden auch mir vorgestellt."

Ich fing an, ihn zu verstehen; ich sah das Ende seiner außerordentlichen Mittheilung. Er schwieg einen Augenblick, mich aufmerksam beobachtend — bis er offenbar errathen, was in mir vorging.

„Du hast bereits deinen Schluß gezogen," sagte er. „Ich lese es in deinem Gesichte. Sage mir nichts. Behalte das Geheimnis deiner Gedanken für dich. Laß mich dies eine letzte Opfer meiner selbst für dich machen — und dann von diesem Gegenstande auf immer schweigen."

Er stand auf — zog seinen Rock aus — und krämpte den linken Aermel seines Hemdes um.

„Ich versprach dir, daß diese Mittheilung eine vollständige sein solle," flüsterte er dicht an meinem Ohre, während er mit den Augen aufmerksam die Thür bewachte. „Ich habe gesagt, daß die ‚Verbindung' ihre Mitglieder durch ein Zeichen identificirt, welches mit ihnen in das Grab geht. Sieh' her, dies ist die Stelle und dies das Zeichen."

Er erhob seinen entblößten Arm und zeigte mir hoch im Oberarme und auf der Innenseite eine

Brandmarke, die tief in's Fleisch gebrannt und von heller Blutfarbe war. Ich enthalte mich, die Devise dieser Brandmarke zu beschreiben. Genüge es zu sagen, daß dieselbe in runder Form und so klein war, daß eine Schillingmünze sie vollkommen bedeckt hätte.

„Ein Mann, der dieses Zeichen auf dieser Stelle eingebrannt trägt," sagte er, seinen Arm wieder bedeckend, „ist ein Mitglied der ‚Verbindung'. Ein Mann, welcher der ‚Verbindung' falsch geworden, wird früher oder später von den Präsidenten oder Secretären entdeckt werden, welche ihn kennen. Und ein Mann, der von den Vorgesetzten als Verräther entdeckt worden, ist todt. Kein menschliches Gesetz kann ihn schützen. Bedenke, was du gesehen und gehört hast; ziehe deine Schlüsse und handle wie du willst. Aber um Gotteswillen, was du auch entdecken mögest, was du auch thuest, sage mir nichts! Laß mich von einer Verantwortlichkeit frei bleiben, an die zu denken mich schaudern macht — und die, wie ich in meinem Gewissen überzeugt bin, jetzt noch nicht meine Verantwortlichkeit ist. Zum letzten Male sage ich es — bei meiner Ehre als Gentleman, bei meinem Eide als Christ, falls der Mann, den du mir in der Oper bezeichnetest, mich kennt, so ist er so verändert oder so verstellt, daß ich ihn nicht kenne. Ich weiß nichts von seinen Handlungen oder Absichten in England — ich habe ihn nie gesehen — habe nie, soviel ich weiß, vor heute Abend seinen Namen gehört. Ich sage weiter nichts. Verlasse mich eine Weile, Walter; ich fühle mich überwältigt durch das, was sich zugetragen hat, erschüttert durch das, was ich dir mitgetheilt habe. Laß mich versuchen, wieder der Alte zu werden, ehe wir wieder zusammenkommen."

Er sank auf einen Stuhl, und sich von mir abwendend, barg er sein Gesicht in seinen Händen. Ich öffnete leise die Thür, um ihn nicht zu stören — und sprach ein paar Abschiedsworte mit leiser Stimme.

„Ich will die Erinnerung an heute Abend in der tiefsten Tiefe meines Herzens bewahren," sagte ich. „Du sollst niemals bereuen, mir dein Vertrauen geschenkt zu haben. Darf ich morgen zu dir kommen?"

„Ja, Walter," entgegnete er, mich liebevoll anblickend und wieder englisch sprechend, wie wenn es jetzt sein größter Wunsch sei, zu unseren früheren Beziehungen zu einander zurückzukehren. „Komm' zu meinem kleinen Frühstück, ehe ich zu meinen Schülern gehe."

„Gute Nacht, Pesca."

„Gute Nacht, lieber Freund."

XVII.

Meine erste Ueberzeugung, als ich mich in der Straße befand, war die, daß mir nichts weiter übrig bleibe, als nach den Mittheilungen zu handeln, die mir gemacht worden — mich des Grafen noch in dieser Nacht zu versichern, oder mich der Gefahr auszusetzen, falls ich bis zum Morgen wartete, Lauras letzte Hoffnung zu verlieren. Ich blickte auf meine Uhr. Es war zehn Uhr.

Ich hatte auch nicht den Schatten eines Zweifels in Bezug auf des Grafen Absicht, als er das Theater verlassen. Sein Entwischen aus der Oper war sicher nur die Einleitung seines Entweichens aus London. Das Zeichen der „Verbindung" war auf seinem Arme, davon war ich so fest überzeugt, als wenn er mir das Brandmal gezeigt hätte — und der Verrath der „Verbindung" lag auf seinem Gewissen, ich hatte ihn in seinem Erkennen Pesca's gelesen.

Es war leicht zu verstehen, warum dieses Erkennen nicht ein gegenseitiges gewesen. Ein Mann vom Charakter des Grafen würde nie die fürchterlichen Folgen, Spion zu werden, riskiren, ohne für seine persönliche Sicherheit ebensowohl zu sorgen, wie für seine goldene Belohnung. Das rasirte Gesicht mochte zu Pesca's Zeit mit einem großen Barte

bedeckt gewesen sein; sein dunkelbraunes Haar war vielleicht eine Perrüke, sein Name offenbar ein falscher. Der Zufall der Zeit mochte ihm auch geholfen haben — seine ungeheure Corpulenz war vielleicht erst in späteren Jahren gekommen. Es war jeder Grund vorhanden, daß Pesca ihn nicht wieder erkannte — und ebenfalls jeder Grund, daß er Pesca erkannte, dessen eigenthümliche kleine Persönlichkeit ihn zu einer auffallenden Erscheinung machte.

Ich habe gesagt, daß ich überzeugt war, des Grafen Absicht, indem er uns im Theater entwischte, zu kennen. Wie konnte ich darüber im Zweifel sein, wenn ich mit meinen eigenen Augen sah, daß er sich ungeachtet der Veränderungen in seinem Aeußern von Pesca erkannt und deshalb in Gefahr glaubte? Falls ich ihn diese Nacht sprechen und ihm zeigen konnte, daß auch ich die tödliche Gefahr kannte, in der er schwebte, was würde der Erfolg davon sein? Ganz einfach dieser: Einer von uns Beiden mußte unfehlbar in der Gewalt des Anderen sein.

Ich war es mir schuldig, die Chancen gegen mich wohl zu erwägen, und ich war es meiner Frau schuldig, alles Mögliche zu thun, um die Gefahr zu verringern.

Die Chancen gegen mich liefen alle in einer einzigen zusammen. Sobald der Graf durch mein eigenes Bekennen erfuhr, daß der gerade Weg zu seiner Sicherheit über mich als Leiche ging, so war er wahrscheinlich der letzte Mann von der Welt, der zaudern würde, diesen Weg einzuschlagen, wenn er mich allein in seiner Gewalt hatte. Die einzigen Vertheidigungsmittel gegen ihn, von denen ich hoffen durfte, daß sie die Gefahr verringern würden, stellten sich nach etwas sorgfältiger Ueberlegung deutlich genug heraus. Bevor ich mein persönliches Bekenntnis der Entdeckung in seiner Gegenwart machte, mußte ich die Entdeckung selbst so placiren, daß sie zu augenblicklichem Gebrauche gegen ihn bereit und gegen jeden Versuch von seiner Seite, dieselbe unwirksam zu machen, ge-

sichert war. Falls ich die Mine unter seinen Füßen grub, ehe ich mich ihm näherte und einer dritten Person Weisung gab, sie nach Verlauf eines gewissen Zeitraumes anzuzünden, wenn nicht vorher entgegengesetzter Befehl von mir einginge — so mußte des Grafen Sicherheit durchaus von der meinigen abhängen und ich durfte dann selbst in seinem eigenen Hause ihm überlegen sein.

Dieser Gedanke kam mir, als ich dicht vor der neuen Wohnung angelangt war, die wir bei unserer Rückkehr von dem Badeorte gemiethet hatten. Ich ließ mich, ohne Jemanden zu stören, mit Hilfe meines eigenen Schlüssels ein. Es stand ein Licht im Flur, und ich schlich leise mit demselben auf mein Arbeitszimmer, um meine Vorbereitungen zu treffen und mich absolut zu einer Unterredung mit dem Grafen zu verpflichten, ehe sowohl Marianne als Laura nur die leiseste Ahnung von dem haben konnten, was ich zu thun beabsichtigte.

Ein Brief an Pesca schien mir die sicherste Vorsichtsmaßregel, die ich jetzt treffen konnte. Ich schrieb ihm Folgendes:

„Der Mann, den ich Dir in der Oper bezeichnete, ist ein Mitglied der ‚Verbindung‘ und zugleich ein Verräther an derselben. Ueberzeuge Dich sofort von der Wahrheit dieser beiden Behauptungen. Du kennst den Namen, unter welchem er in England lebt. Seine Adresse ist Nummer 5, Forest Road, St. John's Wood. Bei der Liebe, die Du einst für mich gehegt, beschwöre ich Dich, die Macht, die Dir verliehen, ohne Erbarmen und ohne Verzug in Anwendung zu bringen. Ich habe Alles gewagt und Alles verloren und mit meinem Leben für mein Mißlingen bezahlt.“

Ich unterzeichnete und datirte diese Zeilen, that sie in ein Couvert und versiegelte dasselbe. Oben darauf schrieb ich Folgendes: „Lasse das Couvert bis morgen Früh um neun Uhr ungeöffnet. Wenn Du vor dieser Zeit nichts von mir hörst oder siehst, so

brich das Siegel mit dem Glockenschlage und lies den Inhalt." Ich schrieb meine Anfangsbuchstaben darunter und that das Ganze in ein versiegeltes Couvert, welches ich an Pesca in seiner Wohnung adressirte.

Es blieb mir hiernach nichts weiter übrig, als den Brief augenblicklich an seine Bestimmung zu schaffen, worauf ich Alles gethan haben würde, was in meiner Macht lag. Falls mir in des Grafen Hause etwas zustieße, so hatte ich wenigstens dafür gesorgt, daß er es mit dem Leben büßen mußte.

Daß es in Pesca's Macht lag, des Grafen Entweichen zu verhindern, bezweifelte ich keinen Augenblick. Der außerordentliche Eifer, mit dem er seinen Wunsch ausgesprochen, über des Grafen Identität unaufgeklärt zu bleiben — oder mit anderen Worten, über Thatsachen hinlänglich im Unklaren zu bleiben, um sich in seinem eigenen Gewissen dafür gerechtfertigt zu fühlen, daß er passiv bliebe — verrieth deutlich, daß er Mittel zur Hand hatte, um die fürchterliche Gerechtigkeit der „Verbindung" walten zu lassen, obgleich es ihm, als einem von Natur humanen Manne, widerstrebte, dies in meiner Gegenwart zu sagen. Die tödliche Gewißheit, mit welcher die Rache fremder politischer Gesellschaften einen Verräther der Sache zu erreichen weiß, hatte selbst in meiner oberflächlichen Erfahrung zu viele Beispiele gegeben, um mir einen Zweifel zu gestatten. Ich erinnerte mich an Fälle, in Paris sowohl als in London, wo Ausländer erstochen in den Straßen gefunden worden, deren Mörder man niemals auf die Spur kam — an Leichname, die von Händen, welche nie entdeckt wurden, in die Themse und in die Seine geworfen waren — an Todesfälle durch geheime Gewaltthat, die man sich nur auf eine Weise erklären konnte. Ich glaube, ich hatte, falls die schreckliche Nothwendigkeit eintrat, welche Pesca autorisirte, meinen Brief zu öffnen, Graf Fosco's Todesurtheil geschrieben.

Ich verließ mein Zimmer, um in's Erdgeschoß hinunter zu gehen und den Hauswirth zu bitten, mir

einen Boten zu besorgen. Sein Sohn, ein flinker Bursche, war der Bote, den er mir vorschlug, als er hörte, was ich brauchte. Wir ließen den Knaben heraufkommen und gaben ihm unsere Weisungen. Er sollte einen Fiaker nehmen, um den Brief hinzubringen — den letzteren in Pesca's eigene Hände geben und mir von ihm eine Zeile zurückbringen, die mich überzeugte, daß er mein Schreiben richtig erhalten; dann sollte er in dem Fiaker zurückkommen und denselben für meinen Gebrauch warten lassen. Es war jetzt beinahe halb elf Uhr. Ich berechnete, daß der Knabe in zwanzig Minuten würde zurück und ich dann in noch zwanzig Minuten in St. John's Wood angelangt sein können.

Als der Bursche fort war, kehrte ich in mein Arbeitszimmer zurück, um gewisse Papiere zu ordnen, so daß man sie leicht finden möchte, in dem Falle, daß sich das Schlimmste ereignete. Den Schlüssel des altmodischen Schreibtisches, in welchem ich die Papiere aufbewahrte, versiegelte ich, schrieb Mariannens Namen auf das kleine Paket und legte es auf meinen Arbeitstisch. Darauf ging ich in's gemeinschaftliche Wohnzimmer hinab, wo ich Laura und Marianne, meiner Heimkehr von der Oper harrend, zu finden erwartete. Ich fühlte meine Hand zum ersten Male erzittern, als ich sie auf die Thürklinke legte.

Marianne war allein im Zimmer. Sie las und blickte erstaunt auf ihre Uhr, als ich eintrat.

„Wie früh du wieder da bist!" sagte sie, „du mußt fortgegangen sein, ehe die Oper aus war."

„Ja," sagte ich, „weder Pesca noch ich blieben bis zu Ende. Wo ist Laura?"

„Sie hatte eine ihrer bösen Migränen heute Abend, und ich rieth ihr, sich lieber gleich nach dem Thee zu Bette zu legen."

Ich verließ das Zimmer wieder unter dem Vorwande, nachzusehen, ob Laura schliefe. Mariannens scharfe Augen begannen sich prüfend auf mein Ge-

sicht zu heften. Ihr scharfer Instinct fing an wahrzunehmen, daß etwas auf meinem Gemüth lastete.

Als ich in's Schlafzimmer trat und mich leise im matten Schimmer der Nachtlampe dem Bette näherte, sah ich, daß meine Frau schlief.

Wir waren noch nicht ganz einen Monat verheiratet. Falls mein Herz schwer wurde, falls mein Entschluß abermals auf einen Augenblick wankte, als ich ihr liebes Antlitz betrachtete, das sich im Schlafe so treu meinem Kissen zuwandte — als ich ihre Hand offen auf der Decke liegen sah, wie sie von der meinigen gefaßt zu werden erwartete — gab es da nicht einige Entschuldigung für mich? Ich gestattete mir nur ein paar Minuten, um an dem Bette niederzuknieen und sie ganz nahe zu betrachten — so nahe, daß ihr Athem mein Gesicht streifte. Ich berührte zum Abschiede bloß ihre Stirn mit meinen Lippen. Sie bewegte sich im Schlafe und murmelte meinen Namen, doch ohne zu erwachen. Ich zögerte einen Augenblick an der Thür, um sie noch einmal anzuschauen. „Gott segne dich und behüte dich, mein treues Herz!" flüsterte ich und verließ sie dann.

Marianne stand an der Treppe und wartete auf mich. Sie hielt einen zusammengelegten Papierstreifen in der Hand.

„Des Hauswirths Sohn hat dies für dich gebracht," sagte sie. „Ein Fiaker ist vor der Thür, er sagt, du hast ihm befohlen, denselben auf dich warten zu lassen."

„Ganz recht, Marianne. Ich brauche den Fiaker. Ich muß noch einmal fort."

Ich ging die Treppe hinab und trat in die Wohnstube, um den Streifen Papier zu lesen. Derselbe enthielt Folgendes in Pesca's Handschrift:

„Ich habe deinen Brief erhalten. Wenn ich Dich vor der genannten Zeit nicht sehe, werde ich mit dem Glockenschlage das Siegel brechen."

Ich legte das Papier in mein Taschenbuch und wandte mich zur Thür. Marianne trat mir an der

Schwelle entgegen und schob mich in's Zimmer zurück, so daß das Licht der Lampe voll auf mein Gesicht fiel. Sie hielt meine beiden Hände fest und heftete ihre Augen prüfend auf die meinigen.

„Ich sehe es!" sagte sie mit leisem, schnellem Flüstern, „du willst heute Abend die letzte Chance versuchen."

„Ja, die letzte und die beste," gab ich flüsternd zurück.

„Nicht allein! O, Walter, um Gotteswillen nicht allein! Laß mich mit dir gehen. Verweigere es mir nicht, weil ich bloß ein Weib bin. Ich muß mitgehen! Ich will mitgehen! Ich will draußen im Fiaker warten!"

Jetzt mußte ich sie halten. Sie versuchte sich von mir loszumachen und zuerst hinunter zu eilen.

„Falls du mir helfen willst," sagte ich, „so bleibe hier und schlafe heute Abend im Zimmer meiner Frau. Laß mich nur mit über Laura beruhigtem Gemüthe gehen und ich stehe für alles Uebrige. Komm', Marianne, küsse mich und zeige mir, daß du Muth hast zu warten, bis ich wiederkomme."

Ich wagte nicht, ihr Zeit zu lassen, noch ein Wort weiter zu sagen. Sie versuchte nochmals, mich zu halten. Ich nahm ihre Hände auseinander und hatte das Zimmer in einer Minute verlassen. Ich sprang in den Fiaker. „Forest Road, St. John's Wood," rief ich ihm durch das vordere Fenster zu. „Ich zahle doppelt, falls wir in einer Viertelstunde dort sind."

„Ich will's machen, Sir."

Ich sah auf meine Uhr. Elf Uhr — es war keine Minute mehr zu verlieren.

Die schnelle Bewegung des Fiakers, das Bewußtsein, daß jede Secunde mich dem Grafen näher brachte, die Ueberzeugung, daß ich mich endlich auf das gewagte Unternehmen eingelassen, versetzten mich dermaßen in Aufregung, daß ich dem Kutscher wiederholt zurief, schneller zu fahren. Als wir die Straßen

verließen und in St. John's Wood Road einfuhren, war ich so vollkommen von meiner Ungeduld überwältigt, daß ich im Wagen aufstand und den Kopf aus dem Fenster steckte, um das Ziel der Reise zu sehen, ehe wir es erreichten. Gerade als eine Kirchenuhr in der Ferne ein Viertel nach elf Uhr schlug, bogen wir in Forest Road ein. Ich ließ den Kutscher in einiger Entfernung von des Grafen Hause halten — bezahlte und entließ ihn — und ging dann zu Fuße an die Thür.

Als ich mich dem Gartenpförtchen näherte, sah ich Jemanden von der entgegengesetzten Seite her ebenfalls zu demselben herankommen. Wir trafen unter der Gaslampe der Straße zusammen und sahen einander an. Ich erkannte augenblicklich den blonden Ausländer mit der Narbe im Gesichte und es schien mir, er erkannte mich. Er sagte nichts und anstatt in's Haus zu gehen, setzte er seinen Weg fort. War er durch Zufall in Forest Road? Oder war er dem Grafen von der Oper her gefolgt?

Nachdem ich ein paar Secunden gewartet, bis der Fremde außer Gesichtsweite war, zog ich die Glocke am Pförtchen. Es war jetzt zwanzig Minuten nach elf Uhr — spät genug, daß der Graf mich leicht durch die Entschuldigung, er sei bereits im Bette, hätte loswerden können.

Die einzige Art und Weise, mich gegen diesen Möglichkeitsfall zu verwahren, war die, mich ohne weitere Fragen sofort bei meinem Namen anmelden zu lassen und ihm dabei zugleich sagen zu lassen, daß ich wichtige Gründe habe, ihn noch zu so später Stunde zu sprechen zu wünschen. Demzufolge nahm ich, während ich wartete, bis man mir öffnen würde, eine Karte heraus und schrieb unter meinen Namen „in wichtigen Geschäften". Die Hausmagd öffnete die Thür und frug mich argwöhnisch, „was ich wünsche".

„Seien Sie so gut, dies an Ihren Herrn abzugeben," entgegnete ich, ihr die Karte gebend.

Ich sah aus dem zögernden Wesen des Mädchens, daß, hätte ich sie gefragt, ob ihr Herr zu Hause sei, sie ihre erhaltenen Weisungen befolgt und mir geantwortet haben würde, er sei nicht zu Hause. Aber die Zuversicht, mit der ich ihr meine Karte gab, machte sie unschlüssig. Nachdem sie mich mit erstaunter Verwirrung angestiert, ging sie mit meiner Karte in's Haus zurück, indem sie die Thür schloß und mich im Garten stehen ließ.

In ein paar Minuten kam sie wieder heraus. „Eine Empfehlung von meinem Herrn und ob Sie nicht so gut sein wollen, zu sagen, wozu Sie ihn zu sprechen wünschen." „Machen Sie Ihrem Herrn meine Empfehlung und sagen Sie ihm, ich könne das Niemandem als ihm selbst mittheilen." Sie verließ mich abermals, kam wieder heraus — und bat mich diesmal, einzutreten.

Ich folgte ihr sofort. Im nächsten Augenblicke befand ich mich im Hause des Grafen Fosco.

XVIII.

In dem matten Schimmer des Lichtes, welches die Magd mit aus der Küche gebracht hatte, sah ich eine ältliche Dame geräuschlos das Hinterzimmer des Erdgeschosses verlassen. Sie warf mir einen einzigen Natternblick zu, als ich in den Flur trat, sagte jedoch nichts, sondern ging langsam und ohne meinen Gruß zu erwidern die Treppe hinauf. Ich war durch meine Bekanntschaft mit Mariannens Tagebuche hinlänglich überzeugt, daß diese ältliche Dame die Gräfin Fosco sei.

Die Magd führte mich nach dem Zimmer, welches die Gräfin soeben verlassen hatte. Ich trat ein und stand dem Grafen gegenüber.

Er war noch in seiner Abendtoilette, ausgenommen, daß er seinen Rock ausgezogen hatte. Seine Hemdärmel waren am Handgelenke umgekrämpt, aber nur wenig. Zur einen Seite von ihm stand ein Nachtsack, zur anderen ein Reisekoffer. Bücher, Papiere und

Kleidungsstücke lagen zerstreut im Zimmer umher. Auf einem Tische zur einen Seite der Thür stand eine Pagode, die mir der Beschreibung nach bekannt war und die seine weißen Mäuse enthielt. Die Kanarienvögel und der Kakadu waren wahrscheinlich in einem anderen Zimmer. Als ich eintrat, saß er vor dem Reisekoffer, welchen er packte, und stand mit einigen Papieren in der Hand auf, um mich zu empfangen. Sein Gesicht zeigte noch deutliche Spuren von der Erschütterung, welche ihn in der Oper überwältigt hatte. Seine großen Wangen hingen welk, seine kalten grauen Augen blickten mit verstohlener Wachsamkeit, seine Stimme, sein Blick und sein Wesen waren alle gleich argwöhnisch, als er mir einen Schritt entgegenkam und mich mit zurückhaltender Höflichkeit ersuchte, Platz zu nehmen.

„Sie kommen in Geschäften, Sir?" sagte er. „Ich kann nicht errathen, welcher Art dieselben sein können."

Die unverhohlene Neugier, mit der er mir, während er sprach, fest in's Gesicht blickte, überzeugte mich, daß er mich in der Oper nicht bemerkt hatte. Er hatte Pesca zuerst erblickt und offenbar von diesem Augenblicke an bis zu dem, wo er das Theater verließ, nichts weiter gesehen als ihn. Mein Name mußte ihn natürlich darauf gefaßt machen, daß mich kein anderer als ein feindlicher Zweck in sein Haus brachte — aber er schien bis hieher vollkommen im Unklaren über den wirklichen Zweck meines Besuches.

„Ich habe Glück, indem ich Sie heute Abend noch hier finde," sagte ich, „Sie scheinen im Begriffe zu sein, eine Reise zu machen."

„Haben Ihre Geschäfte mit meiner Reise zu thun?"

„In gewisser Beziehung, ja."

„In welcher Beziehung? Wissen Sie, wohin ich reise?"

„Nein. Ich weiß bloß, warum Sie London verlassen."

Er schlüpfte mit Blitzesschnelle an mir vorüber, verschloß die Thür und steckte den Schlüssel in die Tasche.

„Sie und ich, Mr. Hartright," sagte er, „sind dem Rufe nach sehr wohl miteinander bekannt. Ist es Ihnen zufällig eingefallen, als Sie nach diesem Hause kamen, daß ich nicht ein Mann sei, mit dem Sie Ihr Spiel würden treiben können?"

„Allerdings," entgegnete ich, „und ich bin durchaus nicht dazu hergekommen. Ich bin hier in einer Sache über Leben und Tod — und wäre jene Thür, die Sie soeben verschlossen, offen, so würde mich nichts, das Sie zu sagen oder zu thun im Stande wären, bewegen können, dieses Zimmer zu verlassen."

Ich trat weiter in das Innere des Zimmers hinein und stand ihm auf dem Kaminteppiche gegenüber. Er zog einen Stuhl vor die Thür, setzte sich darauf und stützte sich mit einem Arme auf den Tisch. Die Pagode mit den weißen Mäusen stand dicht neben ihm und die kleinen Thierchen stürzten aus ihren Schlafstellen, als sein schwerer Arm den Tisch erschütterte, und schauten ihn durch die bunten Drahtstäbe hindurch an.

„In einer Sache über Leben und Tod?" wiederholte er für sich. „Diese Worte bedeuten vielleicht mehr, als Sie denken. Was wollen Sie damit andeuten?"

„Was ich sage."

Dichter Schweiß trat auf seine breite Stirn. Seine linke Hand stahl sich über die Kante des Tisches. Es war eine verschließbare Schublade darin, und der Schlüssel steckte im Schlosse. Sein Finger und Daumen faßten den Schlüssel, doch drehte er ihn nicht um.

„Sie wissen also, weshalb ich London verlasse?" fuhr er fort. „Nennen Sie mir gefälligst den Grund." Während er sprach, drehte er den Schlüssel um und öffnete die Schublade.

„Ich kann noch mehr thun als das," entgegnete ich, „ich kann Ihnen den Grund zeigen."

„Wie können Sie ihn mir zeigen?“

„Sie haben Ihren Rock abgelegt,“ sagte ich. „Wollen Sie Ihren linken Hemdärmel hinauf ziehen — und Sie werden ihn sehen.“

Dieselbe fahle, bleierne Bläſſe, die ich schon im Theater auf seinem Gesichte hatte lagern sehen, überzog dasselbe abermals. Das tödliche Leuchten seiner Augen brannte sich fest und tief in die meinigen. Er sagte nichts. Aber seine linke Hand zog langsam die Schublade heraus und schlüpte dann leise hinein. Es ließ sich auf einen Augenblick ein harter, scharrender Ton hören, wie wenn er einen schweren Gegenstand bewegte, den ich jedoch nicht sah. Die Stille, welche folgte, war eine so tiefe, daß ich an der Stelle, wo ich stand, deutlich das leise Nagen der kleinen weißen Mäuse an ihren Stäben hören konnte.

Mein Leben hing an einem Faden, und ich wußte es. In diesem entscheidenden Augenblicke dachte ich mit *seinem* Geiste, fühlte ich mit *seinen* Fingern — ich wußte so bestimmt, als ob ich es gesehen hätte, was er in der Schublade vor mir versteckt hielt.

„Warten Sie ein wenig,“ sagte ich. „Sie haben die Thür verschlossen — Sie sehen, daß ich mich nicht rühre — daß meine Hände leer sind. Warten Sie ein wenig. Ich habe Ihnen noch etwas zu sagen.“

„Sie haben genug gesagt,“ entgegnete er mit einer plötzlichen Ruhe, die etwas so Unnatürliches und Gespenstisches hatte, daß sie mich heftiger erschütterte, als der gewaltigste Wuthausbruch gethan haben würde. „Ich brauche noch einen Augenblick für meine eigenen Gedanken, wenn Sie ihn mir erlauben wollen. Errathen Sie, woran ich denke?“

„Vielleicht.“

„Ich denke daran,“ sagte er mit großer Ruhe, „ob ich die Unordnung in diesem Zimmer noch dadurch vermehren soll, daß ich Ihr Gehirn über den Kamin spritze.“

Ich sah es seinem Gesichte an, daß, falls ich mich in diesem Augenblicke gerührt, er es gethan haben würde.

„Ich rathe Ihnen, ehe Sie sich über diese Frage entschließen, zwei geschriebene Zeilen zu lesen, die ich bei mir trage," entgegnete ich.

Dieser Vorschlag schien seine Neugierde zu erregen. Ich nickte mit dem Kopfe. Ich nahm Pesca's Bescheinigung über den Empfang meines Briefes aus meinem Taschenbuche und hielt ihm dieselbe auf Armlänge hin; dann kehrte ich zu meinem Platze vor dem Kamine zurück.

Er las die Zeilen laut vor: Ich habe Deinen Brief erhalten. Wenn ich Dich vor der genannten Zeit nicht sehe, werde ich mit dem Glockenschlage das Siegel brechen."

Für einen anderen Mann in seiner Lage hätten diese Worte einer Erklärung bedurft — bei dem Grafen war eine solche unnöthig. Ein einmaliges Durchlesen des Billets zeigte ihm deutlich, durch welche Vorsichtsmaßregel ich mich geschützt hatte. Sein Gesichtsausdruck veränderte sich augenblicklich und seine Hand zog sich leer aus der Schublade zurück.

„Ich verschließe meine Schublade nicht, Mr. Hartright, und ich sage nicht, daß ich nicht doch noch Ihr Gehirn über den Kamin spritzen werde," sagte er. „Aber ich bin selbst gegen meinen Feind gerecht — und will vorläufig bekennen, daß sein Gehirn klüger ist, als ich es geglaubt hätte. Kommen Sie zur Sache, Sir! Sie verlangen etwas von mir?"

„Ja ,und ich beabsichtige, es zu erhalten."

„Unter Bedingungen?"

„Ohne Bedingungen."

Seine Hand fiel wieder in die Schublade.

„Bah! wir machen Umwege, und Ihr kluges Gehirn ist schon wieder in Gefahr. Der Ton, den Sie annehmen, ist von einer beklagenswerthen Unvorsichtigkeit, Sir — mäßigen Sie ihn auf der Stelle! Das Risico, Sie an der Stelle, wo Sie stehen, zu er-

schießen, ist geringer für mich, als das, Sie lebend aus diesem Hause zu lassen — ausgenommen unter Bedingungen, die ich selbst vorschreiben werde. Sie haben es jetzt nicht mit meinem verstorbenen Freunde zu thun, sondern stehen Fosco gegenüber! Und wenn die Leben von zwanzig Mr. Hartrights als Stufensteine zu meiner Sicherheit nöthig wären, so würde ich über sie hinwegschreiten. Achten Sie mich, wenn Ihnen Ihr Leben lieb ist! Ich fordere Sie auf, mir drei Fragen zu beantworten, ehe Sie wieder Ihre Lippen öffnen. Beantworten Sie sie — sie sind mir nothwendig." Er hielt einen Finger seiner rechten Hand empor. „Erste Frage!" sagte er. „Sie sind im Besitze einer Mittheilung, welche wahr oder falsch sein mag — woher haben Sie dieselbe.

„Ich schlage es aus, die Frage zu beantworten."

„Einerlei, ich werde es schon erfahren. Wenn diese Mittheilung wahr ist — bemerken Sie wohl, daß ich mit der ganzen Kraft meiner Entschlossenheit sage, wenn — so treiben Sie hier, entweder durch Ihren eigenen Verrath oder den Verrath eines anderen Mannes, Ihren Handel damit. Ich mache mir aus diesem Umstande eine Anmerkung in meinem Gedächtnisse, welches nichts vergißt, für künftigen Gebrauch, und jetzt weiter." Er hielt einen zweiten Finger empor. „Zweite Frage! Jene Zeilen, die Sie mir zu lesen gaben, sind ohne Unterschrift. Wer hat sie geschrieben?"

„Ein Mann, auf den ich alle Ursache habe mich zu verlassen, den aber Sie alle Ursache haben zu fürchten."

Meine Antwort traf ihn diesmal ziemlich hart. Seine linke Hand zitterte hörbar in der Schublade.

„Wie lange geben Sie mir Zeit," frug er, indem er seine dritte Frage in ruhigerem Tone that, „ehe das Siegel mit dem Glockenschlage gebrochen wird?"

„Zeit genug für Sie, um auf meine Bedingungen einzugehen," entgegnete ich.

„Geben Sie mir eine deutlichere Antwort, Mr. Hartright, welches ist die Stunde, die der Glockenschlag angeben soll?"

„Neun Uhr, morgen Früh."

„Neun Uhr, morgen Früh? Ja, ja — Sie haben Ihre Falle wohl angelegt — ehe ich meinen Paß visirt bekommen und London verlassen kann. Ich nehme an, daß es nicht schon früher ist? Doch werden wir darauf sogleich zurückkommen — ich kann Sie als Geisel hier behalten und einen Handel mit Ihnen treffen, daß Sie den Brief holen lassen, ehe ich Sie fort lasse. Inzwischen haben Sie jetzt die Güte, Ihre Bedingungen zu nennen."

„Die sollen Sie hören. Sie wissen, wessen Interessen ich repräsentire, indem ich hieher komme?"

Er lächelte mit erhabenster Gelassenheit und machte eine nachlässige Bewegung mit der rechten Hand.

„Ich will es zu errathen wagen," sagte er spöttisch. „Die Interessen einer Dame natürlich!"

„Die Interessen meiner Frau."

Er blickte mir mit dem ersten ehrlichen Ausdrucke, den ich noch bei ihm gesehen, in's Gesicht — einem Ausdrucke des größten Erstaunens. Ich konnte sehen, daß ich in meiner Eigenschaft als gefährlicher Mann von diesem Augenblicke an in seiner Achtung sank. Er schloß sofort die Schublade, faltete die Arme über seine Brust und hörte mich mit einem Lächeln satyrischer Aufmerksamkeit an.

„Sie sind hinlänglich von dem Fortgange meiner Nachforschungen während der letzten Monate unterrichtet," sagte ich, „um zu wissen, daß jeder Versuch, die einfachen Thatsachen zu leugnen, in meiner Gegenwart vollkommen nutzlos ist. Sie haben sich eines schändlichen Anschlages schuldig gemacht und der Gewinn eines Vermögens von zehntausend Pfund war der Zweck desselben."

Er sagte nichts. Aber über sein Gesicht zog sich eine Wolke finsterer Besorgnis.

„Behalten Sie Ihre Beute," sagte ich. (Sein Gesicht erhellte sich augenblicklich wieder und seine Augen öffneten sich in immer größerem Erstaunen.) „Ich bin nicht hergekommen, um mit Ihnen um Geld zu feilschen, das durch Ihre Hände gegangen und der Preis eines schändlichen Verbrechens gewesen —"

„Sachte, Mr. Hartright. Ihre moralischen Gemeinplätze sind bei Ihren Landsleuten von vorzüglicher Wirkung — behalten Sie dieselben gefälligst für sich und für sie. Die zehntausend Pfund waren ein Legat, welches der verstorbene Mr. Fairlie meiner Frau vermacht hatte. Nehmen wir die Sache aus diesem Gesichtspunkte und ich habe nichts dawider, sie zu besprechen. Für einen Mann von meinen Gefühlen jedoch ist der Gegenstand ein sehr erbärmlicher Ich ziehe vor, ihn fallen zu lassen, und fordere Sie auf, die Nennung Ihrer Bedingungen wieder aufzunehmen. Was fordern Sie?"

„Ich verlange erstens ein volles Bekenntnis des begangenen Verrathes, von Ihnen selbst in meiner Gegenwart geschrieben und unterzeichnet."

Er erhob den Finger. „Eins!" sagte er, mich mit der ruhigen Aufmerksamkeit eines praktischen Mannes controlirend.

„Zweitens einen klaren Beweis — der nicht von Ihrer persönlichen Behauptung abhängt — von dem Datum, an welchem meine Frau Blackwater Park verließ und nach London reiste."

„So! so! Ich sehe, Sie sind im Stande, die schwache Stelle herauszufühlen," bemerkte er mit Gelassenheit. „Sonst noch etwas?"

„Für jetzt nichts."

„Gut! Sie haben Ihre Bedingungen genannt, jetzt hören Sie die meinigen. Vielleicht ist die Verantwortlichkeit, das einzuräumen, was Sie „den Anschlag" zu nennen belieben, eine geringere für mich, als die, Sie dort todt auf den Kaminteppich hinzustrecken. Wir wollen annehmen, daß ich auf Ihren

Wunsch eingehe — unter meinen eigenen Bedingungen. Die Angabe, welche Sie von mir verlangen, soll geschrieben, der klare Beweis des Datums geliefert werden. Vermuthlich werden Sie einen Brief von meinem verstorbenen Freunde, von ihm selbst geschrieben, datirt und unterzeichnet, wodurch er mich von dem Tag und der Stunde der Ankunft seiner Frau unterrichtet, einen Beweis nennen? Diesen kann ich Ihnen geben. Ich kann Sie außerdem zu dem Manne schicken, von welchem ich den Wagen miethete, in dem ich meinen Besuch am Tage seiner Ankunft von der Eisenbahnstation abholte — sein Bestellungsbuch mag Ihnen vielleicht zu dem Datum verhelfen können, selbst wenn der Kutscher, welcher mich fuhr, Ihnen nicht von Nutzen sein kann. Dies kann ich und will ich thun — unter Bedingungen. Diese sind folgende: Erste Bedingung! Die Gräfin und ich verlassen dieses Haus wann und wie wir wollen, ohne jegliches Hindernis von Ihrer Seite. Zweite Bedingung! Sie warten hier in meiner Gesellschaft, um meinen Agenten zu sehen, welcher morgen Früh um sieben Uhr herkommt, um meine Geschäfte zu ordnen. Sie geben meinem Agenten einen geschriebenen Befehl an den Mann, welcher Ihren versiegelten Brief hat, daß er ihm denselben ausliefere. Sie warten hier, bis der Agent jenen Brief ungeöffnet in meine Hände gegeben hat, und dann geben Sie mir eine gemessene halbe Stunde, um das Haus zu verlassen — worauf Sie dann Ihre Freiheit wieder erhalten und gehen mögen, wohin Sie wollen. Dritte Bedingung! Sie geben mir die Genugthuung eines Gentleman für ihre Einmischung in meine Privatangelegenheiten und für die Sprache, die Sie sich während dieser Unterredung gegen mich erlaubt haben. Zeit und Ort für das Zusammentreffen sollen Ihnen, sobald ich sicher auf dem Festlande angelangt sein werde, in einem Briefe von meiner Hand mitgetheilt werden, in welchem ich einen Papierstreifen, welcher genau die Länge meines Degens angibt, bei-

schließen will. Dies sind meine Bedingungen. Sagen Sie mir, ob Sie dieselben eingehen — Ja oder Nein."

Die merkwürdige Mischung von der schnellen Entschlossenheit, schlauen Berechnung und dem komödiantischen Bombast dieser Rede machte mich einen Augenblick förmlich stutzig — aber nur auf einen Augenblick. Die eine Frage, welche ich zu bedenken hatte, war die, ob ich berechtigt sei, mir die Mittel zu Lauras Identification auf Kosten des ungestraften Entkommens des Schurken zu verschaffen. Doch da kam mir meine Erinnerung an Sir Percivals Tod zu Hilfe. Auf wie furchtbare Weise war nicht dort mir das Werk der Vergeltung im letzten Augenblicke aus der Hand gerissen worden! Welches Recht hatte ich in meiner kleinen sterblichen Unkenntnis der Zukunft anzunehmen, daß auch dieser Mensch ungestraft entgehen müsse, weil er mir entging. Ich dachte an diese Dinge mit einem Gefühle, das meiner würdiger war, mit einem gewissen Aberglauben nämlich. Es war hart, jetzt, da ich ihn endlich gefaßt hielt, ihn freiwillig wieder los zu lassen — doch überwand ich mich, das Opfer zu bringen. Mit deutlicheren Worten, ich beschloß, mich durch den einen höheren Beweggrund leiten zu lassen, dessen ich gewiß war, den nämlich, Lauras Sache und der Sache der Wahrheit zu dienen

„Ich nehme ihre Bedingungen an," sagte ich, „doch mit einem Vorbehalte auf meiner Seite."

„Welcher Vorbehalt mag dies sein?" frug er.

„Derselbe betrifft den versiegelten Brief," entgegnete ich. „Ich verlange, daß Sie ihn ungeöffnet in meiner Gegenwart vernichten, sobald er in Ihre Hände gegeben sein wird."

Der Zweck dieser meiner Bedingung war einfach der, ihn zu verhindern, geschriebenes Zeugnis von der Beschaffenheit meiner Mittheilungen an Pesca mit sich zu nehmen. Das Factum derselben mußte er nothwendigerweise am nächsten Morgen er-

fahren, wo ich dem Agenten die Adresse geben würde. Doch konnte er auf seine alleinige Angabe keinen Gebrauch davon machen, welcher mir für Pesca die geringsten Befürchtungen zu verursachen gebraucht hätte.

„Ich lasse Ihren Vorbehalt gelten," entgegnete er, nachdem er ungefähr eine Minute lang ernstlich überlegt. „Die Sache ist keines Streites werth — der Brief soll vernichtet werden, sowie er meinen Händen übergeben wird."

Während er noch sprach, erhob er sich von dem Platze, den er mir gegenüber bis zu diesem Augenblicke eingenommen hatte. Mit einer einzigen Anstrengung schien er den Druck, welcher während unserer ganzen Unterredung auf seinem Geiste gelastet, von sich abzuwälzen. „Puh!" rief er, indem er voll Behagen die Arme streckte, „das Scharmützel war heiß, solange es währte. Nehmen Sie Platz, Mr. Hartright. Wir werden einander später als tödliche Feinde gegenüber stehen — lassen Sie uns bis dahin die höflichen Aufmerksamkeiten wohlgesitteter Ehrenmänner austauschen. Erlauben Sie, daß ich mir die Freiheit nehme, meine Frau zu rufen."

Er öffnete die Thür. „Eleanor!" rief er mit seiner tiefen Stimme. Die Dame mit dem Nattengesichte kam herein. „Die Gräfin Fosco — Mr. Hartright," sagte der Graf, uns mit würdevoller Unbefangenheit einander vorstellend. „Mein Engel," fuhr er zu seiner Gemahlin gewendet fort, „wird deine Beschäftigung des Einpackens dir vielleicht Zeit gestatten, mir einen schönen, starken Kaffee zu machen. Ich habe Schreibgeschäfte mit Mr. Hartright — und bedarf des vollen Besitzes all meiner Geisteskräfte, um ersteren gerecht werden zu können."

Die Gräfin verneigte zweimal den Kopf — einmal strenge gegen mich und das zweite Mal in Unterwürfigkeit gegen ihren Gemahl und glitt dann aus dem Zimmer.

Der Graf ging an einen Schreibtisch am Fenster, öffnete sein Schreibpult und nahm mehrere Buch

Papier und ein Paket Gänsefedern heraus. Er streute die Federn über den Tisch, so daß sie nach allen Richtungen hin bereit lagen, wie er ihrer bedürfen möge, und zerschnitt dann das Papier in einen Haufen schmaler Streifen von der Gestalt, wie sie von Schriftstellern für den Druck gebraucht werden.

„Ich werde hieraus ein außerordentliches Document machen," sagte er, mich über die Schulter hinweg anblickend. „Ich bin vollkommen mit literarischen Arbeiten vertraut. Eins der seltensten Geistestalente, die ein Mann besitzen kann, ist die großartige Fähigkeit, seine Gedanken zu ordnen. Ein ungeheurer Vorzug! Ich besitze ihn. Sie ebenfalls?

Er ging, bis der Kaffee kam, im Zimmer auf und ab, indem er vor sich hin summte und die Stellen, wo ihm beim Ordnen seiner Gedanken Hindernisse aufstießen, dadurch markirte, daß er sich mit der Handfläche vor die Stirne schlug.

Die Gräfin selbst brachte den Kaffee. Er küßte ihr in dankbarer Höflichkeit die Hand und begleitete sie dann zur Thür; darauf kehrte er zurück, schenkte eine Tasse Kaffee für sich ein und trug sie auf seinen Schreibtisch.

„Darf ich Ihnen eine Tasse Kaffee anbieten, Mr. Hartright?" frug er, ehe er sich setzte.

Ich dankte.

„Wie! Sie glauben, ich werde Sie vergiften?" sagte er munter. „Der englische Verstand ist gesund, soweit er geht," fuhr er fort, während er sich an seinem Tische zurecht setzte; „aber er hat einen bedeutenden Fehler: er ist stets am unrechten Orte vorsichtig."

Er tauchte seine Feder in die Tinte, legte einen Streifen des Papiers mit einem Schlage der Hand vor sich auf das Pult, räusperte sich und begann. Er schrieb mit großem Geräusche und großer Schnelligkeit in einer so großen, kühnen Handschrift und so gesperrten Zeilen, daß er in kaum zwei Minuten, nachdem er angefangen, am Ende der Seite ange-

langt war. Jeden Streifen warf er, nachdem er damit fertig war und ihn numerirt hatte, über seine Schulter auf den Boden. Als er seine erste Feder abgenutzt hatte, flog auch diese über seine Schulter, und er ergriff eine andere. Ein Streifen nach dem anderen, zu Dutzenden, zu Fünfzigen, zu Hunderten flogen zu beiden Seiten von ihm über seine Schultern, bis er sich rund umher in Papier eingeschneit hatte. Da saß ich und wartete, da saß er und schrieb. Er machte keine Pausen, ausgenommen, um seinen Kaffee zu schlürfen, und als dieser zu Ende war, um sich von Zeit zu Zeit mit der Hand vor die Stirne zu schlagen. Es schlug ein Uhr — zwei, drei, vier — und immer noch flogen die Streifen um ihn her, noch immer kratzte die unermüdliche Feder ihren Weg über die Seiten fort und immer höher stieg das weiße Papierchaos um seinen Stuhl. Um vier Uhr hörte ich ein plötzliches Spritzen der Feder, welches den Schnörkel verkündete, mit dem er seinen Namen unterzeichnete. „Bravo!" rief er aus, indem er mit der Leichtigkeit eines jungen Mannes aufsprang und mir mit einem Lächeln superben Triumphes in's Gesicht sah.

„Fertig, Mr. Hartright!" rief er aus, indem er sich mit der Faust auf die breite Brust schlug. „Fertig zu meiner eigenen höchsten Genugthuung — zu Ihrem höchsten Erstaunen, wenn Sie lesen werden, was ich geschrieben habe. Jetzt an's Ordnen, Lesen und Revidiren meiner Streifen — die emphatisch für Ihr Auge allein bestimmt sind. Gut! Das Ordnen, Lesen und Revidiren — von vier bis fünf; ein kurzer Schlummer zu meiner Stärkung — von fünf bis sechs; letzte Reisevorkehrungen — von sechs bis sieben; Geschäfte mit dem Agenten und wegen des versiegelten Briefes von sieben bis acht; um acht Uhr en route. Das Programm — le voilà!"

Er setzte sich mit übereinandergeschlagenen Beinen zu seinem Papiere auf den Fußboden, zog die Streifen mit einer Schnürnadel auf ein Band, corrigirte sie,

schrieb alle Titel und Ehren, durch die er persönlich ausgezeichnet war, oben über die erste Seite und las mir das Manuscript dann mit lauter, theatralischer Emphase vor. Der Leser wird in Kurzem Gelegenheit haben, sich seine eigene Ansicht über das Actenstück zu bilden. Genüge es hier, nur zu erwähren, daß es meinem Zwecke entsprach.

Er schrieb mir zunächst die Adresse des Mannes auf, von dem er den Wagen gemiethet hatte, und gab mir Sir Percivals Brief. Derselbe war aus Hampshire und vom 25. Juli datirt und kündigte Lady Glyde's Abreise nach London auf den 26. an. Demnach also war sie an demselben Tage, an dem des Arztes Certificat sie als in St. John's Wood verstorben erklärte, nach Sir Percivals eigenem Beweise lebend in Blackwater — und sollte am folgenden Tage eine Reise antreten! Sobald ich den Beweis dieser Reise von dem Lohnkutscher würde erhalten haben, sollten also jetzt meine Beweise vollständig sein.

„Ein Viertel nach fünf," sagte der Graf, auf seine Uhr blickend. „Es wird Zeit zu meinem Stärkungsschlummer. Entschuldigen Sie mich einen Augenblick. Ich will die Gräfin bitten, Sie vor Langeweile zu bewahren."

Da ich so gut wie er wußte, daß er die Gräfin nicht zu meiner Unterhaltung herbeirief, sondern damit sie es verhindere, daß ich das Haus verlasse, erwiderte ich nichts und beschäftigte mich mit dem Zusammenbinden der Papiere, welche er mir eingehändigt hatte.

Die Dame kam herein — kühl, bleich und giftig wie immer. „Unterhalte Mr. Hartright, mein Engel," sagte der Graf. Dann reichte er ihr einen Stuhl, küßte ihre Hand zum zweiten Male, zog sich nach dem Sopha zurück und schlief in drei Minuten so friedlich und glücklich, wie der tugendhafteste Mensch von der Welt.

Die Gräfin nahm ein Buch vom Tische, setzte sich und blickte mich mit der ruhigen, rachsüchtigen

Bosheit einer Frau an, die nie weder vergißt noch vergibt.

„Ich habe Ihre Unterhaltung mit meinem Gemahl angehört," sagte sie. „Wäre ich an *seiner* Stelle gewesen, so hätte ich Sie todt auf den Kamin-teppich hingestreckt."

Mit diesen Worten öffnete sie ihr Buch und von diesem Augenblicke, bis zu dem Augenblicke, wo ihr Mann erwachte, sah sie mich weder an, noch sprach sie wieder ein Wort zu mir.

Genau eine Stunde, nachdem er sich zum Schlafen niedergelegt, öffnete er die Augen und erhob sich vom Sopha.

„Ich fühle mich unbeschreiblich erquickt," bemerkte er. „Eleanor, mein gutes Weib, bist du oben ganz fertig? Das ist recht. Mein bißchen Packen hier kann in zehn Minuten fertig — und ich in noch zehn Minuten zur Reise gerüstet sein. Was ist noch zu thun, ehe der Agent kommt?" Er schaute sich im Zimmer um und erblickte den Käfig mit den weißen Mäusen. „Ach!" rief er aus, „es bleibt mir noch ein letztes Zerreißen meiner Gefühle übrig. Meine unschuldigen Lieblinge! meine geliebten kleinen Kinder! Was soll ich mit ihnen anfangen? Für's Erste haben wir nirgends einen festen Wohnort, wir werden unaufhörlich reisen und je weniger Gepäck wir bei uns führen, desto besser für uns. Mein Kakadu, meine Kanarienvögel und meine weißen Mäuse — wer wird sie pflegen, wenn ihr guter Papa fern von ihnen ist?"

Er ging in tiefen Gedanken im Zimmer auf und ab. Er war beim Aufschreiben seines Bekenntnisses keinen Augenblick in Verlegenheit gewesen; aber die weit wichtigere Frage der Art und Weise, wie er über seine Lieblingsthiere verfügen solle, verursachte ihm ernstliches Nachdenken. Nach langer Ueberlegung setzte er sich endlich wieder an den Schreibtisch.

„Ich habe einen Gedanken!" rief er aus. „Ich will meinen Kakadu und meine Kanarienvögel dieser

großen Hauptstadt zum Geschenk machen — mein Agent soll sie in meinem Namen dem Präsidenten des Thiergartens übergeben."

„Graf! Du hast die Mäuse ausgelassen," sagte die Gräfin.

„Alle menschliche Entschlossenheit hat ihre Grenzen, Eleanor," sagte er. „Ich kann mich von meinen weißen Mäusen nicht trennen. Habe Nachsicht mit mir, mein Engel, und nimm sie mit hinauf in ihren Reisekäfig."

„Bewunderungswürdige Zärtlichkeit," sagte die Gräfin, ihren Gemahl anstaunend und mit einem letzten Natternblicke in meine Richtung. Sie nahm den Käfig vorsichtig auf und verließ das Zimmer.

Der Graf sah auf seine Uhr. Ungeachtet seiner festen Entschlossenheit, seine Fassung zu behalten, schien er doch mit Unruhe der Ankunft des Agenten entgegen zu sehen. Die Lichter waren längst ausgelöscht worden und das Sonnenlicht des neuen Morgens ergoß sich in's Zimmer. Es war bereits fünf Minuten nach sieben Uhr, als man am Gartenpförtchen schellen hörte und der Agent anlangte. Er war ein Ausländer, mit einem dunklen Barte.

„Mr. Hartright — Monsieur Rubelle," sagte der Graf, uns einander vorstellend. Er nahm den Agenten (dem man in jedem Zuge des Gesichtes den Spion ansah) in einen Winkel des Zimmers, flüsterte ihm einige Verhaltungsbefehle zu und verließ uns dann. Monsieur Rubelle bat mich, sobald wir allein waren, mit ausgesuchtester Höflichkeit, ihm seine Instructionen zu geben. Ich schrieb zwei Zeilen an Pesca, welche ihn autorisirten, „dem Ueberbringer" den versiegelten Brief auszuhändigen; dann adressirte ich das Billet und gab es Monsieur Rubelle.

Der Agent blieb bei mir, bis sein Vorgesetzter — in Reisekleidern — wieder zu uns hereinkam. Der Graf betrachtete die Adresse des Briefes, ehe er den Agenten entließ. „Ich dachte es mir!" sagte er, sich mit einem finsteren Blick gegen mich wendend, und

veränderte sein Benehmen gegen mich sofort wieder.

Er machte sein Gepäck fertig und sprach kein Wort wieder zu mir. Der nahe Augenblick seiner Abreise und der Beweis, den er gesehen hatte, von der Verbindung zwischen Pesca und mir, hatten offenbar seine Aufmerksamkeit wieder ganz auf die Maßregeln gelenkt, welche zu seiner Flucht nothwendig waren.

Kurz vor acht Uhr kehrte Monsieur Rubelle mit meinem uneröffneten Briefe zurück. Der Graf betrachtete aufmerksam Siegel und Adresse — zündete ein Licht an — und verbrannte den Brief. „Ich erfüllte mein Versprechen, Mr. Hartright," sagte er, „aber die Sache ist hiemit nicht zu Ende."

Der Agent hatte den Fiaker, in welchem er zurückgekehrt war, vor dem Hause warten lassen. Er und die Magd beschäftigten sich jetzt, das Gepäck aufzuladen. Die Gräfin kam dicht verschleiert und mit dem Käfig, der die weißen Mäuse enthielt, von oben herunter. Ihr Gemahl führte sie an den Fiaker. „Folgen Sie mir bis in den Gang," flüsterte er mir ins Ohr, „ich mag Ihnen im letzten Augenblicke noch etwas zu sagen haben."

Ich ging bis an die Hausthür und der Agent stand vor mir im Vordergarten. Der Graf kam allein zurück und zog mich ein paar Schritte in den Gang hinein.

„Denken Sie an meine dritte Bedingung!" flüsterte er. „Sie sollen von mir hören, Mr. Hartright — ich mag vielleicht früher, als Sie es denken, die Genugthuung eines Gentleman von Ihnen fordern." Er ergriff, ehe ich dergleichen noch ahnen konnte, meine Hand und drückte sie fest — dann wandte er sich zur Thür, stand still und kam nochmals zurück zu mir.

„Noch ein Wort," sagte er vertraulich, „als ich Miß Halcombe zum letzten Male sah, schien sie mir blaß und elend auszusehen. Ich bin besorgt um jenes bewunderungswürdige Weib. Sorgen Sie für ihre

Gesundheit, Sir! Mit der Hand auf dem Herzen flehe ich Sie feierlich an, für Miß Halcombes Wohl zu sorgen!"

Dies waren seine letzten Worte zu mir, bevor er seinen ungeheuren Körper in den Fiaker klemmte und davonfuhr.

Der Agent und ich warteten ein paar Minuten an der Thür und sahen ihm nach. Während wir dastanden, kam ein zweiter Fiaker um eine Ecke etwas weiter den Weg hinabgefahren. Derselbe folgte dem Fiaker des Grafen, und als er an dem offenen Gartenpförtchen vorbeikam, schaute der Darinsitzende zu uns heraus. Wieder der Fremde von der Oper — der Ausländer mit der Narbe auf der linken Wange.

„Sie werden noch eine halbe Stunde länger mit mir hier warten, Sir!" sagte Monsieur Rubelle.

„Ja."

Wir kehrten in's Wohnzimmer zurück. Ich war nicht in der Stimmung, mit dem Agenten zu sprechen oder ihn mit mir sprechen zu lassen. Ich nahm die Papiere heraus, welche der Graf mir übergeben hatte, und las die furchtbare Geschichte des Anschlages, wie der Mann, welcher ihn erdacht und ausgeführt, sie aufgeschrieben hatte.

Fortsetzung der Erzählung durch Isidor Ottavio Baldassare Fosco;

Graf des heiligen römischen Reiches; Groß-Kreuz vom Orden der eisernen Krone; Erz-Meister der Rosenkreuzer-Maurer von Mesopotamien; attachirt (als Ehrenmitglied) bei den musikalischen, medicinischen, philosophischen und im Allgemeinen wohlthätigen Gesellschaften in ganz Europa 2c. 2c. 2c.

Des Grafen Aussage.

Im Sommer des Jahres 1850 langte ich mit einer delicaten Mission vom Auslande beauftragt in

England an. Es standen Vertrauenspersonen, deren Bemühungen ich zu leiten autorisirt war, halb-officiell mit mir in Verbindung; zu diesen gehörten Monsieur und Madame Rubelle. Es blieben mir einige Wochen zur Verfügung, ehe ich meine Stellung antrat und mich in einer der Vorstädte Londons häuslich einrichtete. Die Neugierde wird mich hier vielleicht um eine Erklärung dieser Verrichtungen bitten. Ich sympathisire vollkommen mit der Bitte und bedaure ebensosehr, daß diplomatische Rücksichten mich verhindern, derselben zu willfahren.

Ich nahm eine Einladung an, diese kurze Ruhezeit auf dem prachtvollen Landsitze meines verstorbenen Freundes, Sir Percival Glyde, zuzubringen. Er kehrte soeben mit seiner Gemahlin von dem Festlande zurück, wie ich mit der meinigen. Das Band der Freundschaft, welches Percival und mich aneinander knüpfte, wurde bei dieser Gelegenheit noch durch eine rührende Gleichheit unserer pecuniären Lage befestigt. Wir brauchten Beide Geld.

Ich gehe nicht auf kleinliche Einzelheiten in Bezug auf diesen Gegenstand ein. Mein Gemüth empört sich dagegen. Mit römischer Strenge zeige ich meine und Percivals leere Börse den schaudernden Blicken des Publicums.

Im Hause empfing uns jenes herrliche Wesen, das in meinem Herzen als „Marianne" eingegraben steht, in der kälteren Atmosphäre der Gesellschaft aber als „Miß Halcombe" bekannt ist.

Gerechter Himmel! mit welch unbeschreiblicher Schnelligkeit lernte ich dieses Weib vergöttern. Mit sechzig Jahren betete ich sie mit der vulcanischen Gluth von achtzehn Sommern an. Alles Gold meiner reichen Natur schüttete ich hoffnungslos vor ihren Füßen aus. Meine Frau — armer Engel! — meine Frau, die mich anbetet, erhielt nichts als die Schillinge und Pfennige. So ist die Welt; so der Mann — so die Liebe.

Das häusliche Verhältnis zu Anfang unseres Aufenthaltes in Blackwater Park ist von Mariannens

eigener Hand mit erstaunlicher Genauigkeit und tiefer geistiger Einsicht beschrieben worden. (Man lasse mir die berauschende Familiarität, dieses herrliche Wesen bei ihrem Taufnamen zu nennen, hingehen.) Eine genaue Bekanntschaft mit dem Inhalte ihres Tagebuches, zu dem ich mir durch heimliche Mittel Zugang verschaffte, der mir in der Erinnerung noch unendlich kostbar ist — warnt meine eifrige Feder gegen Mittheilungen, welche dieses unendlich erschöpfungskräftige Weib bereits zu den seinigen gemacht hat.

Die ungeheuren Interessen, mit denen ich hier zu thun habe, beginnen bei dem beklagenswerthen Unglück von Mariannens Krankheit.

Die Lage war um diese Zeit eine emphatisch ernste. Percival brauchte große Geldsummen, welche zu einer gewissen Zeit bezahlt werden mußten (ich sage nichts von dem Wenigen, dessen ich in demselben Grade benöthigt war), und die einzige Quelle, in der er diese Bequemlichkeit noch suchen konnte, war das Vermögen seiner Gemahlin, von dem ihm kein Heller früher als nach ihrem Tode zufiel. Insoweit schlimm; aber es kam noch schlimmer. Mein verstorbener Freund hatte Privatsorgen, über die ihn genau zu befragen das Zartgefühl meiner uninteressirten Anhänglichkeit mir verbot. Ich wußte weiter nichts, als daß eine Frau mit Namen Anna Catherick sich in der Umgegend versteckt hielt; daß sie mit Lady Glyde in Verbindung stand und daß die Folge hievon die Enthüllung eines Geheimnisses sein konnte, das Percival unfehlbar zu Grunde richten mußte. Er hatte mir selbst gesagt, daß er verloren sei, falls nicht seine Frau zum Schweigen gebracht und Anna Catherick gefunden würde. Falls er verloren war, was sollte da aus unseren pecuniären Angelegenheiten werden? So muthig ich auch von Natur bin, so erbebte ich doch bei diesem Gedanken!

Die ganze Kraft meines Verstandes war jetzt auf das Auffinden Anna Catherick's gerichtet. Unsere

Geldangelegenheiten, so wichtig sie auch waren, gestatteten uns noch einen Verzug — aber die Nothwendigkeit, diese Frau zu finden, nicht. Ich kannte sie nur der Beschreibung nach, der zufolge sie eine außerordentliche persönliche Aehnlichkeit mit Lady Glyde hatte. Die Erwähnung dieser merkwürdigen Thatsache — welche bloß in der Absicht geschah, mir beim Erkennen der von uns gesuchten Person behilflich zu sein, erweckte — gepaart mit der noch hinzugefügten Mittheilung, daß die Catherick aus einem Irrenhause entsprungen — zuerst jenen großen Einfall in meinem Geiste, welcher später zu so ungeheuren Resultaten führte. Dieser Gedanke brachte nichts Geringeres mit sich, als die vollständige Verwandlung der beiden getrennten Identitäten. Lady Glyde und Anna Catherick sollten Namen, Aufenthalt und Bestimmung austauschen — und die erstaunlichen Folgen dieses beabsichtigten Austausches waren: ein Gewinn von dreißigtausend Pfund und ewige Bewahrung von Percivals Geheimnissen.

Mein Instinct (der sich selten täuscht) ließ mich — nachdem ich die Umstände überlegt — annehmen, daß unsere unsichtbare Anna früher oder später nach dem Boothause am Blackwater See zurückkehren würde. Hier stellte ich mich als Wache auf, nachdem ich zuvor gegen Mrs. Michelson, die Haushälterin, erwähnt, daß, falls man meiner bedürfe, ich an dieser einsamen Stelle bei meinen Studien zu finden sein werde.

Ich wurde für meine Geduld, am See Schildwache zu stehen, durch das Wiedererscheinen — nicht von Anna Catherick selbst, sondern der Frau, unter deren Obhut sie sich befand, belohnt. Ich überlasse es ihr (falls sie es nicht bereits gethan hat), die Umstände zu erzählen, unter denen sie mich bei dem Gegenstande ihrer mütterlichen Pflege einführte. Als ich Anna Catherick zum ersten Male sah, schlief sie. Ich war durch die Aehnlichkeit zwischen dieser unglücklichen Person und Lady Glyde wie elektrisirt.

Die Einzelheiten des großartigen Projectes, von dem ich bisher nur erst die Umrisse entworfen, stellten sich mir beim Anblicke dieses schlafenden Gesichtes in ihrer ganzen meisterhaften Combination vor die Seele. Zu gleicher Zeit löste sich mein Herz, das stets allen zärtlichen Einflüssen zugänglich ist, beim Anblicke des Leidens vor mir in Thränen auf. Ich beschäftigte mich sofort damit, ihr Erleichterung zu verschaffen. Mit anderen Worten, ich sorgte für ein Reizmittel, welches Anna Catherick hinlänglich stärken würde, um sie in den Stand zu setzen, die Reise nach London zu machen.

Hier bei diesem Punkte lege ich einen nothwendigen Protest ein und berichtige einen beklagenswerthen Irrthum.

Die besten Jahre meines Lebens sind in dem eifrigen Studium medicinischer und chemischer Wissenschaft verflossen. Die Chemie namentlich hat immer wegen der ungeheuren, unbegrenzten Macht, welche ihre Kenntnis verleiht, besondere Anziehungskraft für mich gehabt.

Man hat vermuthet, daß ich von meinen ausgebreiteten chemischen Kenntnissen gegen Anna Catherick Gebrauch gemacht hätte und sie sogar gegen die herrliche Marianne angewendet haben würde, falls es mir möglich gewesen wäre. Beides ganz abscheuliche Verleumdungen! Es lag durchaus in meinem Interesse (wie man sogleich sehen wird), Anna Catherick's Leben zu erhalten; meine ganze Sorge concentrirte sich darauf, Marianne aus den Händen des privilegirten Dummkopfes zu erlösen, welcher sie in ihrer Krankheit behandelte und der von Anfang bis zu Ende meinen Rath durch den Arzt aus London bestätigt fand. Bei nur zwei Gelegenheiten — welche beide für die betreffenden Individuen durchaus harmlos waren — rief ich den Beistand meiner chemischen Kenntnisse zu Hilfe. Bei der ersten benutzte ich, nachdem ich Mariannen nach dem Wirthshause zu Blackwater gefolgt war (indem ich hinter einem mir ge-

legen kommenden Frachtwagen, welcher mich ihr verbarg, die Poesie der Bewegung studirte, die in ihrem Gange verkörpert war), die Dienste meiner unschätzbaren Gemahlin, um den einen von zwei Briefen, die meine angebetete Feindin den Händen einer entlassenen Kammerjungfer anvertraut hatte, abzuschreiben und den anderen zu unterschlagen. In diesem Falle konnte nur die Gräfin, da das Mädchen die Briefe im Busen trug, dieselben durch wissenschaftlichen Beistand öffnen, lesen, ihre Instructionen befolgen, sie versiegeln und wieder an ihren Platz thun — und diesen Beistand gab ich ihr in einem halblöthigen Fläschchen. Die zweite Gelegenheit, bei welcher derartige Mittel angewendet wurden, war die von Lady Glyde's Ankunft in London (auf welche ich in Kurzem zurückkommen werde). Ich war nie zu irgend einer anderen Zeit meiner Kunst verpflichtet. Allen anderen dringenden Fällen und Verwicklungen war meine natürliche Fähigkeit, mit den Verhältnissen zu kämpfen, unabänderlich gewachsen.

Nachdem ich Mrs. Clement (oder Clements, ich bin mir darüber nicht klar) darauf aufmerksam gemacht, daß die beste Methode, Anna davor zu bewahren, daß sie in Percivals Hände fiel, die sei, sie nach London zu bringen; nachdem ich gefunden, daß sie eifrig auf meinen Vorschlag einging und nachdem ich einen Tag bestimmt hatte, an welchem ich mit den Reisenden auf der Station zusammentreffen und sie abreisen sehen wollte — war ich frei, nach Hause zurückzukehren und den Schwierigkeiten, welche mir dort noch übrig blieben, entgegenzutreten.

Ich war mit Mrs. Clements übereingekommen, daß sie in Annas Interesse Lady Glyde von ihrer Adresse in London in Kenntnis setzen solle. Aber dies genügte nicht. Es konnten hinterlistige Leute in meiner Abwesenheit ihren einfachen Glauben erschüttern und sie so am Schreiben verhindern. Wen konnte ich da finden, der mit ihr in demselben Zuge nach London reiste und ihr dort bis an ihre Wohnung folgte?

Ich legte mir diese Frage vor — und meine eheliche Zärtlichkeit antwortete sogleich — die Gräfin Fosco.

Nachdem ich mich für die Reise meiner Frau nach London entschieden, beschloß ich durch dieselbe einem doppelten Zwecke zu dienen. Eine Krankenwärterin für die leidende Marianne, die in gleichem Verhältnisse mir und der Kranken ergeben sein mußte, war eine Nothwendigkeit meiner Lage. Glücklicherweise stand mir die zuverlässigste und fähigste Frau von der Welt zur Verfügung. Ich meine jene achtbare Matrone, Madame Rubelle — der ich durch meine Frau einen Brief zustellte.

An dem bestimmten Tage trafen Mrs. Clements und Anna Catherick auf der Station mit mir zusammen. Ich nahm höflichen Abschied von ihnen, wie auch von der Gräfin, die mit demselben Zuge reiste. Abends spät kehrte meine Frau nach Blackwater zurück, nachdem sie ihre Instructionen mit der unverbrüchlichsten Genauigkeit befolgt hatte. Sie kam in der Begleitung von Madame Rubelle und brachte mir die Adresse von Mrs. Clements in London. Spätere Ereignisse zeigten uns, daß diese Vorsichtsmaßregel eine überflüssige war. Mrs. Clements unterrichtete Lady Glyde pünktlich von ihrer neuen Wohnung. Mit kluger Berücksichtigung der Zukunft behielt ich den Brief.

An demselben Tage hatte ich eine kurze Unterredung mit dem Arzte, in welcher ich im geheiligten Namen der Menschlichkeit gegen sein Verfahren mit Miß Halcombe protestirte. Er war impertinent, wie alle unwissenden Leute es sind. Ich verschob einen Streit mit ihm, bis ein solcher meinem Zwecke würde dienen können.

Mein Nächstes war, selbst Blackwater Park zu verlassen. Ich mußte mir in Erwartung kommender Ereignisse eine Wohnung in London miethen. Auch hatte ich eine kleine Familienangelegenheit mit Mr. Frederick Fairlie zu besorgen. Ich fand die Wohnung, deren ich bedurfte, in St. John's Wood

und Mr. Frederick Fairlie in Limmeridge, Cumberland.

Meine heimliche Bekanntschaft mit Mariannens Correspondenz hatte mich schon vorher davon unterrichtet, daß sie an Mr. Fairlie geschrieben und zur Beseitigung von Lady Glyde's ehelichen Unannehmlichkeiten vorgeschlagen hatte, daß dieselbe ihren Onkel in Cumberland besuchte. Diesen Brief hatte ich verständigerweise an seine Bestimmung abgehen lassen, indem ich fühlte, daß er kein Unheil, wohl aber Gutes stiften könne. Ich begab mich jetzt selbst zu Mr. Fairlie, um Mariannens Vorschlag zu unterstützen — mit gewissen Abänderungen, welche glücklicherweise für den Erfolg meiner Pläne durch ihre Krankheit unvermeidlich geworden waren. Es war nothwendig, daß Lady Glyde auf eine Einladung von ihrem Onkel Blackwater allein verließe und auf ihres Onkels ausdrücklichen Wunsch eine Nacht im Hause ihrer Tante in London zubrächte (dem Hause, welches ich inzwischen gemiethet hatte). Diese Erfolge zu erzielen und ein Einladungsbillet von Mr. Fairlie zu erhalten, welches Lady Glyde gezeigt werden konnte, waren die Zwecke meines Besuches bei ihm. Wenn ich bemerkte, daß dieser Herr in gleichem Grade geistes- und körperschwach war und daß ich die ganze Kraft meines Charakters auf ihn ausschüttete, so habe ich genug gesagt. Ich kam, sah und besiegte Fairlie.

Bei meiner Rückkehr nach Blackwater Park (mit der Einladung für Lady Glyde) fand ich, daß des Arztes blödsinnige Behandlung von Mariannens Krankheit die beunruhigsten Folgen gehabt hatte. Das Fieber war in Typhus ausgeartet. Lady Glyde versuchte am Tage meiner Rückkehr in das Zimmer ihrer Schwester zu dringen, um dieselbe zu pflegen. Sie hatte meine Gefühle auf das Unverzeihlichste dadurch verletzt, daß sie mich einen Spion genannt; sie war auf meinem und auf Percivals Wege ein Stein des Anstoßes — aber ungeachtet alles dessen

verbot mir meine Großmuth, sie der Gefahr der Ansteckung auszusetzen. Zu gleicher Zeit aber legte ich ihr kein Hindernis in den Weg, sich selbst in die Gefahr zu begeben. Wäre ihr dies gelungen, so wäre vielleicht der verwickelte Knoten, den ich langsam und geduldig knüpfte, von den Umständen zerschnitten worden. Doch der Arzt legte sich dazwischen, und sie verließ das Zimmer.

Ich selbst hatte schon vorher empfohlen, daß man einen Arzt aus London kommen ließe, und dieses Verfahren war jetzt eingeschlagen worden. Bei seiner Ankunft bestätigte der Arzt meine Meinung in Bezug auf die Krankheit. Die Krisis war eine ernste. Aber am fünften Tage, nachdem sich der Typhus ausgesprochen, begannen wir für unsere bezaubernde Kranke wieder zu hoffen. Ich war zu dieser Zeit nur einmal von Blackwater Park abwesend — indem ich eines Morgens mit dem Frühzuge nach London fuhr, um die letzten Anordnungen in Bezug auf meine Wohnung in St. John's Wood zu treffen; um mich durch heimliche Erkundigung davon zu überzeugen, daß Mrs. Clements noch in derselben Wohnung sei und um ein paar kleine Vorkehrungen mit Monsieur Rubelle zu treffen. Ich kehrte an demselben Abende zurück. Fünf Tage später erklärte der Arzt, daß unsere interessante Marianne außer aller Gefahr und nun nichts weiter benöthigt sei, als einer sorgfältigen Pflege. Dies war der Zeitpunkt, auf den ich gewartet hatte. Jetzt, da ärztlicher Beistand nicht länger unentbehrlich war, that ich den ersten Zug im Spiele, indem ich mich gegen den Doctor behauptete. Er war einer von vielen Zeugen, die mir im Wege waren und nothwendigerweise hinweggeschafft werden mußten. Ein lebhafter Wortwechsel zwischen uns brachte dies zu Wege. Ich kam mit meiner furchtbaren Lawine von Entrüstung auf den elenden Menschen herab und fegte ihn aus dem Hause.

Die Dienstboten waren die nächsten Hindernisse, die fortgeräumt werden mußten. Ich instruirte Per-

cival (dessen moralischer Muth fortwährender Reizmittel bedurfte)' und Mrs. Michelson war über die Maßen erstaunt, als sie eines Tages von ihrem Herrn benachrichtigt wurde, daß er die dortige Haushaltung aufzugeben beabsichtige. Wir säuberten das Haus von der ganzen Dienerschaft, einer Magd ausgenommen, deren bäurische Dummheit uns eine Garantie war, daß sie keine unangenehmen Entdekkungen machen werde. Als sie fort waren, blieb uns nur noch Mrs. Michelson aus dem Wege zu schaffen — ein Resultat, welches sehr leicht erzielt wurde, indem wir die liebenswürdige Dame mit einem Auftrage, in einem Seebade eine Wohnung für ihre Herrin zu suchen, abschickten.

Die Verhältnisse waren jetzt genau so, wie sie sein sollten. Lady Glyde war durch ein nervöses Leiden an ihr Zimmer gefesselt, und die bäurische Stubenmagd (ich habe ihren Namen vergessen) wurde Nachts zu ihrer Bedienung bei ihr eingeschlossen. Marianne hütete, obgleich sie schnelle Fortschritte in der Genesung machte, noch immer unter Madame Rubelle's Pflege das Bett. Außer meiner Frau, Percival und mir war weiter kein lebendes Wesen im Hause. Nachdem sich auf diese Weise alle Chancen zu unseren Gunsten gestaltet hatten, that ich den zweiten Zug.

Der Zweck des zweiten Zuges war, Lady Glyde zu bewegen, Blackwater Park ohne ihre Schwester zu verlassen. Falls wir ihr nicht einreden konnten, daß Marianne ihr nach Cumberland vorausgereist sei, so hatten wir keine Hoffnung, daß sie freiwillig das Haus verlassen werde. Um diesen nothwendigen Eindruck bei ihr hervorzubringen, verbargen wir unsere interessante Reconvalescentin in einem der unbewohnten Schlafzimmer in Blackwater Park. In der Tiefe der Nacht bewerkstelligten meine Frau, Madame Rubelle und ich (Percival war nicht gefaßt genug, um dabei zugelassen werden zu können) diesen Versteck. Der Auftritt war im höchsten Grade malerisch,

geheimnisvoll und dramatisch. Auf meine Anordnung war das Bett am Morgen auf einem starken, transportablen, hölzernen Rahmen gemacht worden. Wir hatten diesen Rahmen nur leise beim Kopf- und Fußende aufzuheben und unsere Patientin zu tragen, wohin es uns beliebte, ohne sie zu stören. Chemische Hilfe war bei dieser Gelegenheit weder nothwendig, noch wurde sie angewandt. Unsere interessante Marianne lag in der tiefen Ruhe der Genesung. Ich, nach dem Rechte meiner großen persönlichen Kraft nahm das Hauptende des Rahmens, meine Frau und Madame Rubelle das andere. Ich trug meinen Antheil an dieser mir unbeschreiblich kostbaren Bürde mit einer männlichen Zärtlichkeit, mit einer väterlichen Sorgfalt. Wo ist der moderne Rembrandt, der unsere mitternächtliche Procession malen könnte?

Am folgenden Morgen reisten meine Frau und ich nach London ab — indem wir Marianne in Abgeschlossenheit im mittleren Theile des Hauses unter Madame Rubelle's Obhut zurückließen, welche Letztere gütigst einwilligte, sich auf zwei oder drei Tage mit ihrer Pflegebefohlenen gefangen halten zu lassen. Ehe wir jedoch abreisten, gab ich Percival Mr. Fairlie's Einladung an seine Nichte, in welcher er ihr empfahl, auf ihrem Wege nach Cumberland im Hause ihrer Tante in London zu übernachten, mit der Weisung, Lady Glyde dieselbe zu zeigen, sobald er von mir hören werde. Auch ließ ich mir von ihm die Adresse der Irrenanstalt geben, in der Anna Catherick gefangen gewesen, und einen Brief an den Besitzer derselben, in welchem diesem Herrn die Rückkehr seiner Patientin angekündigt wurde.

Ich hatte bei meinem letzten Besuche in der Hauptstadt Anordnungen getroffen, daß unsere bescheidene Häuslichkeit bereit sein solle, uns, wenn wir mit dem Frühzuge anlangten, aufzunehmen. In Folge dieser weisen Vorsicht waren wir noch an demselben Tage im Stande, unseren dritten Zug in dem Spiele zu thun — nämlich, Anna Catherick in unsere Hände zu bekommen.

Es sind hier die Data von Wichtigkeit. Ich kann sie alle an meinen Fingern herzählen.

Mittwoch, den 24. Juli 1850, schickte ich meine Frau in einem Fiaker ab, um zuerst Mrs. Clements aus dem Wege zu räumen. Ein angeblicher Auftrag von Lady Glyde, die sich in London befinden sollte, genügte, um dieses Resultat herbeizuführen. Mrs. Clements wurde in dem Fiaker abgeholt und in demselben gelassen, während meine Frau (unter dem Vorwande eines Einkaufes) ihr entwischte und umkehrte, um ihren erwarteten Besuch in unserem Hause in St. John's Wood zu empfangen. Es ist unnöthig zu sagen, daß den Dienstboten der Besuch als „Lady Glyde" angekündigt worden war.

Unterdessen war ich in einem zweiten Fiaker meiner Frau nachgefahren, mit einem Briefe für Anna Catherick, welcher bloß angab, daß Lady Glyde Mrs. Clements für den Tag bei sich zu behalten beabsichtigte und daß sie unter der Obhut des guten Herrn, welcher draußen auf sie wartete und sie bereits in Hampshire gegen Entdeckung von Sir Percival geschützt, zu ihnen kommen solle. Der „gute Herr" schickte dieses Billet durch einen Straßenbuben in's Haus und wartete ein paar Häuser davon das Resultat ab. In dem Augenblicke, wo Anna vor der Hausthüre erschien und dieselbe wieder schloß, hatte dieser vortreffliche Herr die Fiakerthür für sie geöffnet — sie hineingeschoben — und war davongefahren.

Auf dem Wege nach St. John's Wood verrieth meine Gefährtin keine Furcht. Ich kann väterlich sein — kein Mensch ist es in höherem Grade — wenn ich will, und ich war bei dieser Gelegenheit unendlich väterlich. Welche Ansprüche hatte ich nicht an ihr Vertrauen! Ich hatte die Medicin gemischt, welche ihr wohlgethan; ich hatte sie vor Sir Percival gewarnt. Vielleicht baute ich zu sehr auf diese Ansprüche; vielleicht unterschätzte ich die Schärfe, die niederen Instincte in Leuten von geschwächten

Geisteskräften — gewiß aber ist es, daß ich sie auf eine Täuschung vorzubereiten vernachlässigte, die ihr beim Eintritte in mein Haus widerfahren sollte. Als ich sie in den Salon führte — als sie dort Niemanden sah als die Gräfin Fosco, die ihr fremd war — gerieth sie in heftigste Aufregung. Hätte sie Gefahr in der Luft gewittert, so hätte sich ihre Unruhe nicht plötzlicher und grundloser darthun können. Es wäre mir vielleicht gelungen, ihre Angst zu besänftigen — aber ihr gefährliches Herzleiden war außer dem Bereiche aller moralischen Beruhigungsmittel. Zu meinem unbeschreiblichen Entsetzen fiel sie in Convulsionen — eine Erschütterung des Systems, die sie in ihrem Zustande zu jeder Minute todt zu unseren Füßen hätte hinstrecken können.

Der nächste Arzt wurde herbeigerufen und unterrichtet, daß „Lady Glyde" seines augenblicklichen Beistandes bedürfe. Zu meiner unaussprechlichen Erleichterung fand ich in ihm einen tüchtigen Mann. Ich beschrieb ihm seine Patientin als eine Person von schwachem Verstande und an Sinnestäuschungen leidend und befahl, daß Niemand als meine Frau sie pflegen und in ihrem Zimmer wachen solle. Das unglückliche Geschöpf war übrigens zu krank, um in Bezug auf das, was sie sagen konnte, irgendwie Besorgnis einzuflößen. Die eine Furcht, welche mich jetzt verfolgte, war die, daß die falsche Lady Glyde sterben möchte, ehe die wahre Lady Glyde in London anlangte.

Ich hatte Morgens ein Billet an Madame Rubelle geschrieben, mit der Weisung, sich am Freitag, den 26., Abends in ihres Mannes Hause einzufinden, und ein zweites an Percival, worin ich ihn aufforderte, seiner Frau ihres Onkels Einladung zu zeigen, ihr zu versichern, daß Marianne ihr bereits vorausgereist sei, und sie mit dem Mittagszuge am 26. ebenfalls nach London zu schicken. Ich hatte nach einiger Ueberlegung die Nothwendigkeit gefühlt, wegen Anna Catherick's Gesundheitszustande die Ereignisse

zu beeilen und Lady Glyde früher zu meiner Verfügung zu halten, als ich dies Anfangs beabsichtigt. In dieser furchtbaren Ungewißheit meiner Lage konnte ich nichts thun, als auf den Zufall und auf den Doctor hoffen. Meine Emotionen machten sich in pathetischen Ausrufungen Luft — die ich noch eben Fassung genug hatte, im Beisein Anderer mit „Lady Glyde's" Namen zu paaren.

Sie verbrachte eine schlimme Nacht — erwachte in einem Zustande furchtbarer Erschöpfung — erholte sich aber später am Tage auf merkwürdige Weise. Meine elastischen Lebensgeister erholten sich mit ihr. Ich konnte von Percival und Madame Rubelle nicht früher als am Morgen des 26. Antwort erhalten. In der Erwartung, daß sie meine Anordnungen befolgen würden, wo nicht ein Unfall sie daran verhinderte, ging ich, um einen Wagen zu bestellen, in dem ich Lady Glyde von der Eisenbahnstation abholen wollte, und befahl dem Kutscher, um zwei Uhr am Nachmittag des 26. vor meinem Hause zu halten. Nachdem ich mich überzeugt, daß man die Bestellung in's Buch eingeschrieben, ging ich, um mit Monsieur Rubelle meine Vorkehrungen zu treffen. Auch versicherte ich mich der Dienste zweier Herren, die mir die nöthigen Atteste des Wahnsinns ausstellten. Den einen derselben kannte ich persönlich; der andere war Monsieur Rubelle bekannt. Beide waren Männer, deren kräftige Geister sich hoch über engherzige Scrupel erhoben — Beide waren in einer augenblicklichen Verlegenheit — Beide glaubten an mich.

Es war bereits nach fünf Uhr Nachmittags, ehe ich von der Ausführung dieser Pflichten zurückkehrte. Als ich zu Hause anlangte, war Anna Catherick todt. Todt am 25., und Lady Glyde sollte erst am 26. in London eintreffen.

Ich war überwältigt. Man denke sich dies: Fosco überwältigt!

Es war zu spät, um umzukehren. Ehe ich noch heimgekommen war, hatte der Arzt diensteifrigerweise

übernommen, mir alle Mühe zu ersparen, indem er gegangen war, den Sterbefall und das Datum desselben mit eigener Hand zu registriren. Mein großartiges Project, das bis hieher unangreifbar gewesen, hatte jetzt seine schwache Stelle — keine Bemühungen von meiner Seite konnten das unheilvolle Ereignis des 25. wieder gutmachen. Ich trat der Zukunft mannhaft entgegen. Da Percivals Interessen und die meinigen noch auf dem Spiele standen, blieb uns nichts weiter übrig, als dasselbe zu Ende zu führen.

Am Morgen des 26. erhielt ich Percivals Brief, der mir die Ankunft seiner Frau mit dem Mittagszuge ansagte. Madame Rubelle schrieb ebenfalls, und zwar, daß sie Abends ankommen werde. Ich fuhr in dem Wagen ab, um die echte Lady Glyde bei ihrer Ankunft um drei Uhr von der Station abzuholen, während die falsche Lady Glyde todt in meinem Hause lag. Unter dem Sitze des Wagens hatte ich die Kleider, die Anna Catherick getragen, als sie in unser Haus gekommen, mitgebracht, um die Auferstehung der Verstorbenen in der Person der Lebenden zu bewirken. Welch eine Lage!

Lady Glyde war auf der Station. Es gab hier beim Zusammensuchen ihres Gepäckes großes Gedränge und mehr Verzug, als mir (in der Befürchtung, daß sich unter der Menge Bekannte von ihr finden möchten) lieb war. Ihre ersten Fragen, als wir abfuhren, waren flehende Bitten um Nachrichten über ihre Schwester. Ich erfand welche von der beruhigendsten Beschaffenheit, indem ich ihr die Versicherung gab, daß sie ihre Schwester in meinem Hause sehen werde. Mein Haus war bei dieser Gelegenheit in der Nähe vom Leicester-Platze und von Monsieur Rubelle bewohnt, welcher uns im Flur empfing.

Ich führte meinen Besuch in ein oberes Hinterzimmer, während die beiden Aerzte in der unteren Etage warteten, um die Patientin zu sehen und ihre Atteste zu schreiben. Nachdem ich Lady Glyde durch die nothwendigen Betheuerungen über ihre Schwester

beruhigt, brachte ich meine Freunde einzeln in ihre Gegenwart. Sie machten die Formalitäten der Sache kurz, verständig und gewissenhaft durch. Ich ging wieder in's Zimmer, sobald sie dasselbe verlassen hatten, und beschleunigte sogleich den Gang der Ereignisse, indem ich Miß Halcombe's beunruhigenden Zustandes Erwähnung that.

Der Erfolg war, was ich erwartet hatte. Lady Glyde wurde ängstlich und ohnmächtig. Zum letzten Male rief ich die Wissenschaft zu Hilfe. Ein medicinisch versetztes Glas Wasser und Riechfläschchen ersparten ihr alle weitere Unannehmlichkeit und Unruhe. Eine zweite Dosis später Abends verschaffte ihr den unschätzbaren Genuß einer guten Nachtruhe. Madame Rubelle langte zur rechten Zeit an, um Lady Glyde's Toilette zu übernehmen. Ihre eigenen Kleider nahm man ihr Abends weg und die Anna Catherick's wurden ihr von den Händen der guten Rubelle mit der strengsten Beobachtung der Schicklichkeit am folgenden Morgen angethan. Während des ganzen Tages erhielt ich unsere Patientin in einem Zustande theilweiser Bewußtlosigkeit, bis der geschickte Beistand meiner ärztlichen Freunde mir schon früher, als ich zu hoffen gewagt, den nothwendigen Befehl zur Aufnahme der Kranken verschaffte. Noch an diesem Abend (dem Abend des 27.) begleiteten Madame Rubelle und ich unsere falsche Anna Catherick nach der Irrenanstalt. Sie wurde dort mit großem Erstaunen, aber ohne allen Verdacht empfangen — Dank den Attesten, Percivals Briefen, der Aehnlichkeit und der Patientin eigener zeitweiliger Geistesverwirrung. Ich kehrte sofort, im Besitze der Kleider und Effecten der wahren Lady Glyde, zu der Gräfin zurück, um ihr bei den Vorbereitungen zur Beerdigung der falschen Lady Glyde zu helfen. Diese Effecten wurden später mit dem Fuhrwerke, welches zur Beerdigung benutzt wurde, nach Cumberland geschickt. Ich folgte dem Begräbnisse mit angemessener Würde und in den tiefsten Trauerkleidern.

Meine Erzählung dieser merkwürdigen Ereignisse, welche unter ebenso bemerkenswerthen Verhältnissen geschrieben ist, schließt hiemit. Die kleineren Vorsichtsmaßregeln, welche ich in Limmeridge House beobachtete, sind bereits bekannt — ebenso der superbe Erfolg meines Unternehmens — ebenso die soliden pecuniären Resultate desselben. Ich muß mit der ganzen Kraft meiner Ueberzeugung versichern, daß die eine schwache Stelle meines Projectes nie entdeckt worden wäre, falls ich nicht zuerst die eine schwache Stelle meines Herzens verrathen hätte. Nichts als meine unheilvolle Anbetung für Marianne hielt mich davon zurück, zu meinem eigenen Schutze herbeizueilen, als sie die Flucht ihrer Schwester bewirkte. Ich lief die Gefahr und baue auf die gänzliche Vernichtung der Identität von Lady Glyde. Falls entweder Marianne oder Mr. Hartright diese Identität zu behaupten wagten, so würden sie sich öffentlich der Beschuldigung aussetzen, daß sie einen entschiedenen Betrug unterstützten; man würde ihnen nicht geglaubt, sondern Verdacht gegen sie geschöpft haben, und sie waren dann machtlos, mein Interesse oder Percivals Geheimnis in Gefahr zu bringen. Ich beging einen Irrthum, auf eine so blinde Berechnung von Zufälligkeiten zu bauen. Ich beging den zweiten, als Percival für seine Halsstarrigkeit und Heftigkeit gebüßt hatte, indem ich Lady Glyde eine zweite Gnadenfrist vom Irrenhause zu Theil werden ließ und Mr. Hartright eine zweite Gelegenheit gab, mir zu entwischen. Kurz, Fosco war während dieser ernsten Krisis sich selbst untreu. Beklagenswerthe, fehlerhafte Inconsequenz! Seht her und erkennet in Marianne Halcombe's Bilde — die erste und letzte Schwachheit in Fosco's Leben!

Noch ein Wort und dann soll die Aufmerksamkeit des Lesers (die sich in athemloser Spannung auf mich geheftet hat) freigegeben werden.

Meine eigene geistige Einsicht sagt mir, daß Leute von wißbegierigen Gemüthern hier unfehlbar

zwei Fragen thun werden. Dieselben sollen genannt — sollen beantwortet werden.

Erste Frage. Was würde ich gethan haben, falls Anna Catherick nicht zu jener Zeit gestorben wäre? Ich hätte in diesem Falle der erschöpften Natur zur ewigen Ruhe verholfen. Ich hätte die Thore des Gefängnisses des Lebens geöffnet und der Gefangenen (die unheilbar am Geiste wie am Körper litt) eine glückliche Freiheit gegeben.

Zweite Frage. Nach einer ruhigen Uebersicht aller Umstände — verdient mein Verfahren ernstlichen Tadel? Ganz entschieden, Nein! Habe ich nicht sorgfältig vermieden, die Gehässigkeit eines unnöthigen Verbrechens auf mich zu laden? Mit meiner weiten Kenntnis der Chemie hätte ich Lady Glyde's Leben nehmen können. Mit ungeheuren persönlichen Opfern folgte ich den Eingebungen meines Scharfsinnes, meiner Humanität und meiner Vorsicht — und nahm ihr statt dessen ihre Identität. Man beurtheile mich nach dem, was ich hätte thun können. Wie vergleichsweise unschuldig! wie indirect tugendhaft muß ich da erscheinen nach dem, was ich *that*!

Man empfange diese Zeilen als mein letztes Vermächtnis an das Land, welches ich auf immer verlasse. Sie sind der Gelegenheit würdig und eines

FOSCO.

Schluß der Erzählung von Walter Hartright.

I.

Als ich das letzte Blatt von des Grafen Handschrift zusammenlegte, war die halbe Stunde, welche ich mich verpflichtet hatte, in Foreſt Road zu bleiben, verflossen. Monsieur Rubelle sah auf seine Uhr und verbeugte sich. Ich stand sofort auf und ließ den Agenten im Besitze des leeren Hauses. Ich sah ihn

niemals wieder, noch habe ich je weder von ihm noch seiner Frau etwas gehört. Aus den finsteren Nebenwegen der Schurkereien und des Betruges waren sie über unseren Pfad gekrochen — in dieselben Nebenwege krochen sie heimlich zurück und waren verschwunden.

In einer Viertelstunde, nachdem ich Foresť Road verlassen, war ich zu Hause angelangt.

Wenige Worte genügten, um Laura und Mariannen zu erzählen, wie mein verzweifeltes Abenteuer geendet und was das nächste Ereignis unseres Lebens in Wahrscheinlichkeit sein werde. Ich sparte alle Einzelheiten bis später am Tage auf und eilte nach St. John's Wood zurück, um den Mann aufzusuchen, von dem Graf Fasco den Wagen gemiethet hatte, als er Laura von der Station abholte.

Die mir gegebene Adresse führte mich zu einem „Lohnkutscher", der ungefähr eine Viertelmeile (engl.) von Foresť Road wohnte. Der Mann erwies sich als höflich und achtbar. Als ich ihm verständlich machte, daß eine wichtige Familienangelegenheit mich zu der Bitte an ihn nöthige, daß er in seinen Büchern nachsehe, um ein Datum zu erfahren, von dem dieselben mich würden unterrichten können, zeigte er sich willig, mir meinen Wunsch zu gewähren. Das Buch wurde herbeigebracht und da unter dem Datum „den 26. Juli 1850" stand die Bestellung in diesen Worten:

„Brougham für Graf Fosco, 5, Foresť Road. Zwei Uhr. (John Owen.)"

Ich erfuhr auf meine Frage, daß der Name „John Owen" der des Mannes war, welcher den Wagen gefahren hatte. Er war augenblicklich im Stallhofe beschäftigt und wurde auf mein Ersuchen herbeigerufen.

„Erinnern Sie sich, im Monat Juli vorigen Jahres einen Herrn von Nummer 5 Foresť Road nach der Station der Waterloo-Brücke gefahren zu haben?" frug ich ihn.

„Nun, Sir," sagte der Mann, „das kann ich gerade nicht sagen."

„Vielleicht werden Sie sich des Herrn selbst erinnern? Entsinnen Sie sich, vorigen Sommer einen Ausländer gefahren zu haben — einen großen Herrn, der ganz besonders corpulent war?"

Des Mannes Gesicht erhellte sich sofort. „Ich erinnere mich, Sir! Der dickste Herr, den ich im ganzen Leben gesehen — und der schwerste Kunde, den ich je gefahren habe. Ja, ja, jetzt erinnere ich mich an ihn, Sir. Ja, gewiß fuhren wir nach der Station und es war von Forest Road aus. Es war ein Papagei oder so was, das im Fenster kreischte. Der Herr war in einer ganz erschrecklichen Eile, um das Gepäck der Dame zusammenzubringen, und gab mir ein hübsches Trinkgeld, damit ich schnell die Koffer zusammensuchte."

Die Koffer! Ich entsann mich augenblicklich, daß nach Lauras eigener Erzählung über ihre Ankunft in London ihr Gepäck von Jemandem besorgt wurde, den der Graf mitgebracht hatte. Dies war also der Mann.

„Sahen Sie die Dame?" frug ich ihn. „Wie sah sie aus? War sie jung oder alt?"

„Ja nun, Sir, in der Eile und dem Gestoße kann ich nicht sagen, daß ich die Dame ordentlich gesehen hätte. Ich kann mich an nichts mehr von ihr erinnern — außer ihrem Namen."

„Sie erinnern sich ihres Namens?"

„Ja, Sir. Ihr Name war Lady Glyde."

„Wie kommen Sie dazu, das behalten zu haben, wenn Sie vergessen hatten, wie sie aussah?"

Der Mann lächelte und bewegte verlegen die Füße.

„Nun, Sir, um Ihnen die Wahrheit zu sagen," sagte er, „ich hatte mich damals gerade erst verheiratet, und der Name meiner Frau, ehe sie den meinigen dafür annahm, war derselbe, als der von der Dame — ich meine Glyde, Sir. Die Dame sprach ihn selber aus. „Ist Ihr Name auf dem Gepäck, Madame?" frug ich sie. ‚Ja,' sagte sie, ‚der Name steht auf dem Gepäck — Lady Glyde.' Na! sagte

ich noch zu mir selbst, du hast sonst ein schlechtes Gedächtnis für vornehmer Leute Namen — aber dieser kommt wie ein alter Freund. Ich kann nicht genau sagen, wann es war, Sir; es mag beinahe ein Jahr her sein, oder auch noch nicht so lange. Aber auf den dicken Herrn kann ich schwören und auf den Namen der Dame auch."

Es war unnöthig, daß er sich der Zeit erinnerte, denn das Datum war positiv in seines Herrn Bestellbuche angegeben. Ich fühlte augenblicklich, daß ich jetzt die Mittel besaß, um mit einem einzigen Schlage den ganzen Verrath mit der unwiderstehlichen Waffe erwiesener Thatsache zu Boden zu schlagen. Ohne auch nur einen Augenblick zu zögern, nahm ich den Herrn des Kutschers auf die Seite und machte ihn mit der großen Wichtigkeit des Zeugnisses in seinem Bestellbuche und dem des Kutschers bekannt. Ich nahm eine Abschrift von dem in dem Buche Eingetragenen, welche dann der Lohnkutscher selbst als wahr bezeugte und unterzeichnete.

Ich hatte jetzt alle Papiere, deren ich bedurfte, in meinem Besitze; denn des Registrars eigene Abschrift des Todtenscheines, sowie Sir Percivals Brief an den Grafen befanden sich in meinem Taschenbuche.

Mit diesen geschriebenen Beweisen und den Antworten des Kutschers frisch im Gedächtnisse wandte ich mich zum ersten Male nach dem Beginne aller meiner Nachforschungen wieder nach Kyrle's Expedition. Einer meiner Zwecke, indem ich ihm diesen Besuch machte, war natürlich der, ihm zu erzählen, was ich gethan hatte. Der zweite aber war der, ihm meinen Entschluß, meine Frau am folgenden Morgen mit nach Limmeridge House zu nehmen, anzukündigen, damit sie dort öffentlich in ihres Onkels Hause empfangen und anerkannt würde. Ich überließ es Mr. Kyrle, zu entscheiden, ob er als Anwalt der Familie und im Interesse derselben genöthigt sei, bei der Gelegenheit zugegen zu sein oder nicht.

Ich sage nichts von Mr. Kyrle's unbegrenztem Erstaunen, noch von den Ausdrücken, in denen er sich über mein Betragen von den ersten Stadien meiner Nachforschungen bis zu den letzten aussprach. Ich brauche hier nur zu erwähnen, daß er sofort einwilligte, uns nach Cumberland zu begleiten.

Wir reisten am folgenden Morgen mit dem Frühzuge ab. Laura, Marianne, Mr. Kyrle und ich in einem Wagen, und John Owen der Kutscher, in Begleitung eines Schreibers aus Mr. Kyrle's Expedition in einem anderen. Auf der Station von Limmeridge angelangt, gingen wir zunächst nach Todd's Ecke. Ich war fest entschlossen, daß Laura ihres Onkels Haus nicht eher betreten sollte, als bis sie dies öffentlich als seine Nichte anerkannt thun konnte. Ich überließ es Mariannen, sich mit Mrs. Todd über die Frage des Unterbringens zu einigen, und k m mit ihrem Manne überein, daß John Owen der Gastfreundschaft der Gehöftsknechte übermacht werde. Nachdem diese Einleitungen getroffen waren, begaben Mr. Kyrle und ich uns nach Limmeridge House.

Mr. Fairlie versuchte, uns nach seiner gewohnten Weise zu behandeln. Wir ließen seine höfliche Impertinenz zu Anfang des Begegnens unbemerkt. Wir hörten ohne Theilnahme seine Betheuerungen an, daß die Enthüllungen über den Verrath ihn überwältigt hätten. Er winselte und wimmerte zuletzt förmlich wie ein verzogenes Kind. „Wie konnte er wissen, daß seine Nichte lebte, wenn man ihm gesagt hatte, sie sei todt? Er wolle die liebe Laura mit Freuden willkommen heißen, wenn wir ihm nur Zeit lassen wollten, sich zu erholen. Ob wir fänden, daß er wie ein Mann aussehe, den man in sein Grab zu treiben habe? Nein. Also wozu dies da thun?" Er wiederholte diese Gegenvorstellungen bei jeder geringsten Gelegenheit, bis ich denselben ein für allemal Einhalt that, indem ich ihn entschieden zwischen zwei unvermeidliche Alternativen stellte. Ich ließ ihm

die Wahl, ob er seiner Nichte nach meinen Bedingungen Gerechtigkeit angedeihen lassen — oder sich den Folgen einer öffentlichen Behauptung ihrer Existenz in einem Gerichtshofe aussetzen wolle. Mr. Kyrle, an den er sich um Beistand wandte, sagte ihm unumwunden, daß er die Frage ein- für allemal auf der Stelle zu entscheiden habe. Indem er auf charakteristische Weise diejenige Alternative wählte, welche ihm die schnellste Befreiung von aller persönlichen Unbequemlichkeit versprach, gab er mit einem plötzlichen Anfalle von Energie zu verstehen, daß er nicht kräftig genug sei, um noch ferner auf sich einpoltern zu lassen und daß wir thun könnten, was wir wollten.

Mr. Kyrle und ich gingen sofort hinunter und faßten eine Art Rundschreiben an alle Pächter des Gutes ab, welche das Begräbnis begleitet hatten, in welchem wir sie in Mr. Fairlie's Namen aufforderten, sich am zweiten Tage von da ab in Limmeridge House zu versammeln. Zugleich wurde nach Carlisle geschickt, um von einem Bildhauer einen Mann zu bestellen, der eine Inschrift auskratzte. Mr. Kyrle, der im Hause wohnte, unterzog sich der Pflicht, Mr. Fairlie diese Briefe vorzulesen und sie ihn mit eigener Hand unterzeichnen zu lassen.

Ich brachte den zwischenliegenden Tag auf dem Gehöfte und damit zu, daß ich eine kurze, deutliche Erzählung des Bubenstückes aufsetzte, zu der ich noch eine Aufzählung der praktischen Widersprüche hinzufügte, welche sich der Behauptung von Lauras Tode entgegenstellten. Ich legte dieselbe dann Mr. Kyrle zur Durchsicht vor, ehe ich sie am folgenden Tage den Leuten vorlesen würde. Nachdem Alles angeordnet, wollte Mr. Kyrle zunächst von Lauras Vermögensangelegenheit sprechen. Da ich von diesen Angelegenheiten nichts wußte, noch zu wissen wünschte und sehr bezweifelte, ob Mr. Kyrle als Geschäftsmann mein Verfahren in Bezug auf meiner Frau Nießbrauch des Legates an die Gräfin Fosco billigen

würde, bat ich ihn, mich zu entschuldigen, wenn ich auf den Gegenstand nicht einginge.

Meine letzte Arbeit, ehe der Abend zu Ende ging, war die, daß ich eine Abschrift von der Inschrift über dem Grabe nahm, ehe dieselbe ausgekratzt sein würde.

Der Tag kam — der Tag, an dem Laura endlich wieder das alte, wohlbekannte Frühstückszimmer in Limmeridge House betrat. Alle Anwesenden erhoben sich von ihren Plätzen, als Marianne und ich sie hereinführten. Offenbare Ueberraschung und hörbare Theilnahme ließ sich beim Anblicke ihres Gesichtes unter ihnen vernehmen. Mr. Fairlie war (auf meine ausdrückliche Forderung) an Mr. Kyrle's Seite zugegen. Sein Kammerdiener stand mit einem Riechfläschchen in der einen und einem in Eau de Cologne getränkten Battisttuche in der anderen Hand hinter ihm.

Ich eröffnete das Verfahren, indem ich Mr. Fairlie öffentlich aufforderte, zu sagen, ob ich mit seiner Erlaubnis und ausdrücklichen Bewilligung hier sei. Mr. Kyrle und der Diener halfen ihm, sich auf den Beinen aufrecht zu halten, und er drückte sich dann folgendermaßen aus: „Man erlaube mir, Mr. Hartright vorzustellen. Ich bin noch immer so leidend wie je, und er wird die große Freundlichkeit haben, für mich zu sprechen. Der Gegenstand ist ein unbeschreiblich peinlicher. Ich bitte, daß man ihn anhöre — und keinen Lärm mache!" Mit diesen Worten sank er langsam in seinen Armstuhl zurück und nahm seine Zuflucht zu seinem parfumirten Taschentuche.

Hierauf folgte die Enthüllung des ganzen Complots — nachdem ich zuvor in möglichst kurzen, klaren Worten meine vorläufigen Erklärungen gegeben. Ich unterrichtete meine Zuhörer, daß ich hier sei, um ihnen zu erklären, daß meine Frau — die augenblicklich an meiner Seite sitze — die Tochter des verstorbenen Mr. Philipp Fairlie sei; zweitens, um ihnen durch positive Thatsachen zu beweisen, daß das Begräbnis, dem sie im Friedhofe zu Limmeridge beigewohnt, das einer anderen Person gewesen, und drittens, um ihnen eine

deutliche Erzählung von dem ganzen Hergange der Sache zu geben. Ich las ihnen dann die Erzählung des Complots vor, indem ich hauptsächlich den pecuniären Beweggrund desselben hervorhob, um meine Mittheilung nicht durch unnöthige Nennung von Sir Percivals Geheimnisse verwickelt zu machen. Dann erinnerte ich meine Zuhörer an das in der Inschrift angegebene Datum (den 25.) und bestätigte die Richtigkeit desselben, indem ich den Todtenschein vorzeigte. Hierauf las ich ihnen Sir Percivals Brief vom 25. vor, in welchem er die Reise seiner Frau von Hampshire nach London für den 26. ankündigte, und bewies zunächst nach dem Zeugnisse des Kutschers, daß sie die Reise gemacht, und zwar laut Ausweis des Bestellbuches des Lohnkutschers an dem genannten Tage. Marianne fügte dann ihre eigene Erzählung von ihrem Begegnen mit ihrer Schwester in dem Irrenhause und von der Flucht derselben hinzu. Worauf ich die Sitzung damit schloß, daß ich die Anwesenden in Mr. Fairlie's Beisein von Sir Percivals Tode und meiner Vermählung in Kenntnis setzte.

Mr. Kyrle erhob sich und erklärte als gerichtlicher Anwalt der Familie, daß ich meine Sache durch die klarsten Beweise dargethan, die ihm je im Leben vorgekommen. Während er sprach, legte ich meinen Arm um Lauras Schulter und erhob sie so, daß sie Allen im Zimmer gleich sichtbar war. „Sind Alle hier derselben Ansicht?" frug ich, auf meine Frau deutend und indem ich ein paar Schritte in's Zimmer hineinthat.

Die Wirkung dieser Frage war eine elektrische. Ganz unten am Ende des Zimmers sprang einer der ältesten Pächter des Gutes auf und riß im Augenblicke alle Uebrigen mit sich fort. Ich sehe den Mann noch jetzt, mit seinem ehrlichen braunen Gesichte und seinem eisengrauen Haar, im Fenster stehend, seine schwere Reitpeitsche über dem Kopfe schwenkend und in lautes „Hurrah!" ausbrechend. „Da ist sie ja! frisch und lebendig — Gott segne sie! schrei't, Jungens! schrei't!"

Das donnernde Hurrah, das auf seine Aufforderung folgte und wieder und nochmals wiederholt wurde, war die lieblichste Musik, die ich je gehört habe. Die Arbeiter aus dem Dorfe und die Knaben aus der Schule, die sich vor dem Hause versammelt hatten, fingen den Jubel auf und gaben ihn im lauten Echo wieder. Die Pächterfrauen drängten sich um Laura und wetteiferten, wer zuerst ihre Hände fassen und küssen sollte. Laura war so vollkommen überwältigt, daß ich genöthigt war, sie ihnen fortzunehmen und an die Thür zu führen. Hier übergab ich sie Mariannen — Mariannen, die uns noch nie im Stiche gelassen und deren muthige Fassung uns auch jetzt getreu blieb. Da ich an der Thür allein geblieben, forderte ich alle Anwesenden (nachdem ich ihnen in Lauras und in meinem Namen gedankt) auf, mich nach dem Friedhofe zu begleiten und Zeugen zu sein, wie die falsche Inschrift von dem Grabsteine vertilgt würde.

Alle verließen das Haus und schlossen sich den Dorfleuten an, die sich um das Grab versammelt hatten, an welchem der Arbeiter des Bildhauers uns erwartete. In athemloser Stille erschallte der erste scharfe Hieb des Stahls auf dem Marmor. Keine Stimme ließ sich hören, keine Seele rührte sich, bis jene drei Worte: „Laura, Lady Glyde" verschwunden waren. Dann vernahm man eine große Bewegung unter der Menge, wie wenn sie gefühlt hätte, daß jetzt das letzte Glied der langen Kette des Complots zerbrochen — worauf sie auseinanderging. Es war spät am Nachmittag, ehe die ganze Inschrift ausgekratzt war. Nur eine Zeile trat später an ihre Stelle:

»Anna Catherick, den 25. Juli 1850.«

Mr. Kyrle, sein Schreiber und der Kutscher fuhren mit dem Abendzuge nach London zurück. Nach ihrer Abreise überbrachte man mir eine impertinente Botschaft von Mr. Fairlie — der beim ersten Hurrahrufen, das meinem Aufrufe an die Pächter gefolgt war, mit erschütterten Nerven aus dem Zimmer geschafft worden. „Mr. Fairlie's besten Glückwünsche

und er bitte, daß wir ihn wissen lassen wollten, ob wir im Hause zu bleiben beabsichtigten.“ Ich ließ ihm wieder sagen, daß der einzige Zweck, um dessentwillen wir sein Haus betreten, erfüllt sei; daß ich in Niemandes Hause als meinem eigenen zu bleiben beabsichtige und daß Mr. Fairlie sich aller Furcht entschlagen möge, uns jemals wiederzusehen oder von uns zu hören. Wir kehrten für die Nacht zu unseren Freunden auf dem Gehöfte zurück und am folgenden Morgen kehrten wir, indem uns das ganze Dorf und alle Pächter der Umgegend mit dem größten Enthusiasmus und dem herzlichsten Wohlwollen bis an die Station begleiteten, nach London zurück.

Als die Hügel Cumberlands in blauer Ferne unseren Blicken entschwanden, gedachte ich der ersten entmuthigenden Umstände, unter welchen der lange Kampf, der jetzt überstanden war, begonnen worden. Es war seltsam, zurückzublicken und zu sehen, daß die Armut, welche uns alle Hoffnung auf Beistand genommen, das indirecte Mittel zu unserem Erfolge gewesen, indem sie mich gezwungen hatte, selbst zu handeln. Wären wir reich genug gewesen, um gerichtliche Hilfe zu suchen, was wäre da wohl der Erfolg gewesen? Mr. Kyrle selbst hatte mir gezeigt, daß der Gewinn mehr als zweifelhaft gewesen wäre — der Verlust — wenn man nach dem urtheilte, was sich in Wirklichkeit zugetragen — gewiß. Das Gesetz hätte mir niemals eine Unterredung mit Mrs. Catherick verschafft. Das Gesetz hätte niemals aus Pesca das Mittel gemacht, um den Grafen zu einem Bekenntnisse zu zwingen.

II.

Es bleiben mir noch zwei Ereignisse zur Vervollständigung der Kette zu berichten übrig, bis dieselbe vollkommen vom Beginne der Geschichte bis zu ihrem Ende reicht.

Während das neue Gefühl unserer Freiheit nach dem langen Drucke der Vergangenheit uns noch un-

gewohnt war, ließ mich der Freund, von dem ich meine erste Beschäftigung im Holzschnitte erhalten, zu sich rufen, um mir ein neues Zeichen seiner Theilnahme an meiner Wohlfahrt zu geben. Er hatte von seinen Vorgesetzten Auftrag erhalten, nach Paris zu gehen, um seine französische Erfindung in der praktischen Anwendung seiner Kunst zu prüfen, deren Verdienste zu kennen ihnen besonders angelegen war. Seine eigenen Beschäftigungen hatten ihm nicht die Muße gelassen, den Auftrag selbst zu übernehmen und er hatte deshalb freundlicherweise mich in Vorschlag gebracht. Ich konnte keinen Augenblick zögern, das Anerbieten dankbar anzunehmen; denn falls ich mich des Auftrages in einer Weise entledigte, wie ich es hoffte, so würde der Erfolg eine permanente Anstellung bei der illustrirten Zeitschrift sein, für die ich jetzt nur gelegentliche Aufträge erhielt.

Ich erhielt meine Instructionen und packte ein, um am folgenden Tage zu reisen. Als ich Laura abermals (unter wie veränderten Verhältnissen!) unter der Obhut ihrer Schwester zurückließ, fiel mir eine ernste Betrachtung ein, die sowohl mir wie meiner Frau schon zu wiederholten Malen gekommen war — ich meine der Gedanke an Mariannens Zukunft. Hatten wir irgendwie ein Recht, in unserer selbstischen Liebe das Opfer dieses großmüthigen Lebens anzunehmen? War es nicht unsere Pflicht — die beste Kundgebung unserer Dankbarkeit, uns selbst zu vergessen und nur an *sie* zu denken? Ich versuchte, ihr dies zu sagen, als wir beim Abschiede einen Augenblick allein waren. Sie nahm meine Hand und brachte mich bei den ersten Worten zum Schweigen.

„Nach Allem, was wir Drei zusammen gelitten haben," sagte sie, „kann zwischen uns von keiner Trennung die Rede sein bis zu jener allerletzten. Mein Herz und mein Glück, Walter, sind bei Laura und bei dir. Warte eine kleine Weile, bis wir an deinem Herde Kinderstimmen hören. Ich will sie lehren, in *ihrer* Sprache für mich zu sprechen, und

das Erste, was sie zu ihrem Vater und ihrer Mutter sagen lernen werden, soll dies sein: Wir können unsere Tante nicht missen!"

Ich trat meine Reise nach Paris nicht allein an. Pesca entschloß sich noch im letzten Augenblicke, mich zu begleiten. Er hatte seit jenem Abende in der Oper noch immer nicht seine gewohnte Heiterkeit wiedergefunden und wollte daher versuchen, ob nicht eine kurze Ferienreise ihm dazu verhelfen werde.

Ich richtete den mir anvertrauten Auftrag aus und setzte am vierten Tage nach meiner Ankunft in Paris den nothwendigen Bericht darüber auf. Den fünften Tag bestimmte ich den Sehenswürdigkeiten in Pesca's Gesellschaft.

Unser Gasthof war zu voll gewesen, um uns Beide in derselben Etage aufzunehmen. Mein Zimmer war in der zweiten Etage, und Pesca's über mir in der dritten. Am Morgen des fünften Tages ging ich hinauf, um zu sehen, ob er bereit sei. Gerade als ich oben am Vorsaal anlangte, sah ich, daß seine Thür von innen geöffnet wurde; eine lange, schmale, nervöse Hand (durchaus nicht die Hand meines Freundes) hielt sie halb geöffnet. Zu gleicher Zeit hörte ich Pesca's Stimme in leisen, eifrigen Tönen und in seiner Muttersprache sagen: „Ich erinnere mich des Namens, aber ich kenne den Mann nicht. Sie sahen selbst in der Oper, daß er so verändert war, daß ich ihn nicht erkannte. Ich will den Bericht absenden — weiter vermag ich nichts."

Die Thür öffnete sich weit und der blonde Herr mit der Narbe auf der Wange — der Mann, den ich vor einer Woche dem Fiaker des Grafen hatte folgen sehen — kam heraus. Er verbeugte sich, als ich auf die Seite trat, um ihn vorbeizulassen — sein Gesicht war von einer furchtbaren Blässe, und er hielt sich fest am Geländer, als er die Treppe hinunterging.

Ich öffnete die Thür und trat in Pesca's Zimmer. Er kauerte auf höchst seltsame Weise in einer Ecke

des Sophas und schien vor mir zurückzuweichen, als ich zu ihm herantrat.

„Störe ich dich?" frug ich, „ich wußte nicht, daß ein Freund bei dir war, bis ich ihn herauskommen sah."

„Kein Freund," sagte Pesca eifrig, „ich sehe ihn heute zum ersten Male."

„Ich fürchte, er hat dir schlimme Nachrichten gebracht."

„Fürchterliche Nachrichten, Walter! Laß uns nach London zurückkehren — ich mag hier nicht länger bleiben — ich bereue, daß ich überhaupt kam. Die Irrthümer meiner Jugend rächen sich sehr bitter an mir," sagte er, das Gesicht nach der Wand wendend, „sehr, sehr bitter in meinen alten Tagen. Ich suche sie zu vergessen, aber sie wollen mich nicht vergessen!"

„Ich fürchte, wir können vor Nachmittag nicht reisen," entgegnete ich. „Willst du nicht inzwischen mit mir ausgehen?"

„Nein, lieber Freund; ich will hier warten. Aber laß uns heute zurückkehren — bitte, laß uns heute zurückkehren!"

Ich verließ ihn mit der Versicherung, daß er Paris noch an demselben Nachmittag verlassen solle. Wir hatten am vorigen Abend beschlossen, den Thurm von Notre-Dame mit Victor Hugo's herrlichem Romane als Führer zu besteigen. Es gab in der französischen Hauptstadt nichts, das ich mich mehr zu sehen sehnte — und ich machte mich daher allein auf den Weg.

Indem ich meinen Weg am Flusse entlang nahm, kam ich an jenem entsetzlichen Beinhause von Paris vorüber — La Morgue. Eine große Menschenmasse drängte sich vor der Thür. Es war drinnen offenbar etwas, das die Neugierde des Volkes erregte.

Ich hätte meinen Weg nach der Kirche fortgesetzt, wenn mich nicht die Unterhaltung zweier Männer und einer Frau aufmerksam gemacht hätte.

Sie waren eben aus der Morgue gekommen, wo sie die Leiche gesehen hatten, und die Beschreibung, welche sie ihren Nachbarn von derselben gaben, war die eines Mannes von ungeheurem Umfange und mit einer seltsamen Brandmarke am Oberarme.

Sowie ich die Worte hörte, stand ich still und mischte mich dann unter die Menge, welche hineinging. Eine undeutliche Ahnung von der Wahrheit hatte mich durchfahren, als ich Pesca's Stimme durch die geöffnete Thür hindurch gehört und darauf das Gesicht des Fremden gesehen hatte, der auf der Treppe an mir vorbeiging. Jetzt war mir die Wahrheit selbst verrathen — in den zufälligen Worten, die ich soeben gehört! Eine andere Rache, als die meinige, hatte den vom Schicksal verurtheilten Mann von der Oper bis an sein Haus, von seiner eigenen Thür bis nach seinem Zufluchtsorte in Paris verfolgt. Eine andere Rache, als die meinige, hatte ihn zur Rechenschaft gezogen und ihn mit dem Leben büßen lassen. Der Augenblick, wo ich ihn Pesca im Theater gezeigt, wo der Fremde an unserer Seite, der ihn ebenfalls suchte, mich gehört hatte, war der Augenblick gewesen, der sein Urtheil gefällt.

Langsam, Zoll für Zoll, drängte ich mich mit der Menge hinein, dem großen Fensterschirme immer näher, der in der Morgue die Todten von den Lebenden trennt — immer näher, bis ich dicht hinter der zweiten Zuschauerreihe stand und hineinsehen konnte.

Da lag er, unerkannt und ungefordert; der leichtfertigen Neugierde eines französischen Pöbels preisgegeben! Dies war das furchtbare Ende jenes langen Lebens entwürdigter Fähigkeiten und herzloser Verbrechen. Schweigend in der erhabenen Ruhe des Todes, lag das große, massive, feste Gesicht und Haupt so großartig vor uns, daß die plappernden französischen Weiber um mich her voll Bewunderung die Hände erhoben und in gellendem Chore: »Ah, quel bel homme!« ausriefen. Die Wunde, die ihn

getödtet, war entweder mit einem Messer oder einem Dolche gerade über dem Herzen geschlagen worden. Es ließen sich keine anderen Spuren von Gewaltthätigkeit am Körper wahrnehmen, ausgenommen auf dem linken Arme; auf demselben, genau an derselben Stelle, wo ich auf Pesca's Arme die Brandmarke gesehen, sah man zwei tiefe Einschnitte, in Form des Buchstaben T, welche vollkommen das Zeichen der „Verbindung" entstellten. Seine Kleider, welche über ihm aufgehangen waren, bewiesen, daß er sich selbst seiner Gefahr bewußt gewesen — es war die Verkleidung eines französischen Handwerkers. Ein paar Secunden lang vermochte ich es über mich, alle diese Dinge durch den Glasschirm zu betrachten. Ich kann nichts Ferneres über sie berichten, denn ich sah nichts weiter. . . . .

Die wenigen Thatsachen in Bezug auf seinen Tod, deren ich später habhaft wurde (zum Theil durch Pesca und zum Theil aus anderen Quellen), können gleich hier mitgetheilt werden, ehe der Gegenstand ganz aus diesen Blättern verschwinden wird.

Sein Körper wurde in der Verkleidung, die ich beschrieben habe, aus der Seine genommen, jedoch nichts bei ihm entdeckt, das seinen Namen, Stand oder Wohnort angegeben hätte. Die Hand, die ihn erschlug, wurde nie entdeckt, und die Umstände seines Todes blieben ein Geheimnis. Ich überlasse es Anderen, in Bezug auf den Mord ihre eigenen Schlüsse zu ziehen, wie ich die meinigen gezogen habe. Wenn ich sage, daß der Fremde mit der Narbe ein Mitglied der Verbindung war und ferner hinzufüge, daß die beiden Schnitte im Arme des Ermordeten das italienische Wort Traditore bedeuteten und anzeigten, daß die „Verbindung" Gerechtigkeit an einem Verräther ausgeübt, so habe ich das Meinige gethan, um das Geheimnis von Graf Fosco's Tode aufzuklären.

Die Leiche wurde am Tage, nachdem ich sie gesehen, durch einen anonymen Brief an seine Gemahlin identificirt. Die Gräfin ließ ihn im Père la Chaise

beerdigen und bis auf diesen Tag werden von der Gräfin eigenen Händen täglich frische Blumenkränze auf das zierliche Bronzegitter seines Grabes gehangen. Sie lebt in der größten Zurückgezogenheit in Versailles. Vor nicht langer Zeit gab sie eine Biographie ihres verstorbenen Gemahls heraus. Das Werk wirft nicht das geringste Licht auf den Namen, der in Wirklichkeit der seinige war, oder auf die geheime Geschichte seines Lebens; es beschäftigt sich fast ausschließlich mit dem Lobe seiner häuslichen Tugenden, der Aufzählung seiner seltenen Fähigkeiten und der Ehrenbezeugungen, die ihm zu Theil geworden. Die Umstände seines Todes sind sehr kurz angegeben und in dem letzten Satze in Folgendes zusammengefaßt:

„Sein Leben war eine lange Behauptung der Rechte der Aristokratie und der heiligen Grundsätze der Ordnung — und er starb als Märtyrer für seine Sache."

III.

Sommer und Herbst vergingen nach meiner Heimkehr aus Paris und brachten keine Veränderungen mit sich, deren hier Erwähnung gethan zu werden brauchte. Wir leben so einfach und so ruhig, daß der Verdienst, welchen ich jetzt ununterbrochen einnahm, für alle unsere Bedürfnisse ausreichte.

Im Februar des neuen Jahres wurde unser erstes Kind — ein Sohn — geboren. Meine Mutter, meine Schwester und Mrs. Vesey waren unsere Gäste in der kleinen Taufgesellschaft, und Mrs. Clements war bei derselben Gelegenheit zur Hilfe meiner Frau zugegen. Marianne war unseres Knaben Pathe, sowie Pesca und Mr. Gilmore (der Letztere durch seinen Stellvertreter). Ich kann gleich hier bemerken, daß Mr. Gilmore, als er ein Jahr später zu uns zurückkehrte, zur Vervollständigung dieser Blätter beitrug, indem er auf mein Ersuchen die Aussage schrieb, welche am Anfange dieser Erzählung unter seinem Namen erschien, und die, obgleich der Reihenfolge

nach die erste, doch die letzte war, die ich erhielt.

Das einzige Ereignis unseres Lebens, das mir jetzt noch mitzutheilen übrig bleibt, trug sich zu, als unser kleiner Walter sechs Monate alt war.

Ich wurde um diese Zeit nach Irland geschickt, um für das Blatt, bei welchem ich jetzt angestellt war, gewisse Skizzen anzufertigen. Ich war beinahe vierzehn Tage abwesend, während welcher ich unausgesetzt mit meiner Frau und Marianne correspondirte, ausgenommen während der letzten drei Tage, wo mein Aufenthalt an einem Orte zu kurz und unsicher war, um Briefe zu empfangen. Ich machte den letzten Theil meiner Reise in der Nacht und als ich Morgens in meinem Hause anlangte, war zu meinem unbeschreiblichen Erstaunen Niemand da, um mich zu empfangen. Laura, Marianne und das Kind hatten es am Tage vor meiner Ankunft verlassen.

Ein Billet von meiner Frau, das die Magd mir übergab, vergrößerte mein Erstaunen durch die Nachricht, daß sie nach Limmeridge House gereist seien. Marianne hatte ihr untersagt, mir die geringste schriftliche Aufklärung zu geben — ich wurde gebeten, ihnen im selben Augenblicke, wo ich zurückkehrte, nachzureisen — es erwartete mich vollständige Aufklärung in Limmeridge — und man verbot mir, mich inzwischen im mindesten zu beunruhigen. Damit endete das Billet.

Es war noch früh genug, um mit dem Frühzuge abzureisen, und ich langte noch am Nachmittag in Limmeridge House an.

Meine Frau und Marianne waren Beide oben. Sie hatten sich (um mein Erstaunen noch zu vergrößern) in dem kleinen Zimmer niedergelassen, das mir einst als Atelier angewiesen worden. Auf demselben Stuhle, auf dem ich früher zu arbeiten pflegte, saß jetzt Marianne mit dem Kinde auf dem Schoße, das emsig an seinem Korallenringe zog — während Laura an dem wohlbekannten Zeichentische stand, an

dem ich so viele Stunden beschäftigt gewesen — und das kleine Album, das ich in vergangenen Tagen für sie gefüllt, offen in der Hand hielt.

„Was in aller Welt hat euch hieher geführt?“ rief ich aus. „Weiß Mr. Fairlie —“

Marianne ließ mich nicht aussprechen, sondern benachrichtigte mich, daß Mr. Fairlie todt sei. Er hatte einen Schlagflußanfall gehabt und sich nicht wieder davon erholt. Mr. Kyrle hatte sie von seinem Tode in Kenntnis gesetzt und ihnen gerathen, sich sofort nach Limmeridge zu begeben.

Ein matter Schimmer, wie von einer großen Veränderung tauchte in meinem Geiste auf. Laura sprach, ehe ich mir noch klar geworden war. Sie schlich dicht an mich heran, um sich an dem Erstaunen zu weiden, das in meinem Gesichte ausgedrückt war.

„Mein Herzens-Walter,“ sagte sie, „müssen wir dir wirklich erklären, wie wir hieher kommen? Ich fürchte, liebes Herz, ich kann dies nur thun, indem ich unsere alte Regel verletze und von der Vergangenheit spreche.“

„Dazu ist nicht die geringste Nothwendigkeit vorhanden,“ sagte Marianne, „wir können die Sache ganz ebenso deutlich und viel interessanter machen, indem wir von der Zukunft sprechen.“ Sie stand auf und hielt das strampelnde, lachende Kind in ihren Armen empor. „Weißt du, wer dies ist, Walter?“ frug sie, indem die hellen Thränen des Glückes ihre Augen füllten.

„Selbst meine Verblüfftheit hat ihre Grenzen,“ entgegnete ich. „Ich glaube, ich bin noch im Stande, mein eigenes Kind zu erkennen.“

„Kind!“ rief sie mit all der leichten Fröhlichkeit früherer Zeiten aus. „Sprichst du auf diese familiäre Weise von einem der Grundeigenthümer Englands? Weißt du, wenn ich dir diesen erlauchten Säugling zeige, in wessen Gegenwart du dich befindest? Mir scheint, nicht! Erlaube mir, zwei ausgezeichnete Per-

sönlichkeiten einander vorzustellen: Mr. Walter Hartright — der Erbe von Limmeridge."

So sprach sie. Mit diesen letzten Worten habe ich Alles geschrieben. Die Feder zittert in meiner Hand; die lange, glückliche Arbeit vieler Monde ist vollendet! Marianne war der gute Engel unseres Lebens — Marianne schließe unsere Geschichte.

Ende.